This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 2044 019 974 625

Digitized by Google

PN 3565.50.5

Harvard College Library

FROM

.....

.....

.....

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hermann Lotze

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mikrokosmus.

Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit.

Versuch einer Anthropologie

von

Hermann Lotze.

Erster Band.

1. Der Leib. 2. Die Seele. 3. Das Leben.

Fünfte Auflage.

Mit einem Bilde des Verfassers.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1896.

Digitized by Google

Phil 3565.50.5

Mr. Goddard's

HARVARD COLLEGE
July 22, 1936
LIBRARY

William D. Goddard

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Den treuen Freunden

Wilhelm Baum

und

Heinrich Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwischen den Bedürfnissen des Gemüthes und den Ergebnissen menschlicher Wissenschaft ist ein alter nie geschlichteter Zwist. Jene hohen Träume des Herzens aufzugeben, die den Zusammenhang der Welt anders und schöner gestaltet wissen möchten, als der unbefangene Blick der Beobachtung ihn zu sehen vermag: diese Entsagung ist zu allen Zeiten als der Anfang jeglicher Einsicht gefordert worden. Und gewiß ist das, was man so gern als höhere Ansicht der Dinge dem gemeinen Erkennen gegenüberstellt, am häufigsten doch nur eine sehnsüchtige Ahnung, wohl kundig der Schranken, denen sie entfliehen, aber nur wenig des Zieles, das sie erreichen möchte. Denn aus dem besten Theile unseres Wesens entsprungen, empfangen doch jene Ansichten ihre bestimmtere Färbung von sehr verschiedenartigen Einflüssen. Genährt an mancherlei Zweifeln und Nachgedanken über die Schicksale des Lebens und über den Inhalt eines doch immer beschränkten Erfahrungskreises, verleugnen sie weder die Eindrücke überlieferter Bildung und augenblicklicher Zeitrichtungen, noch sind sie selbst unabhängig von dem natürlichen Wechsel der Stimmungen, die andere sind in der Jugend, andere nach der Aufsammlung mannigfaltiger Erfahrungen. Man kann nicht ernstlich hoffen, daß eine so unklare und unruhige Bewe-

Digitized by Google

gung des Gemüthes den Zusammenhang der Dinge richtiger zeichnen werde, als die besonnene Untersuchung, mit der in der Wissenschaft das Allen gemeinsame Denken beschäftigt ist. Dürfen wir dem menschlichen Herzen nicht gebieten, seine sehnsüchtigen Fragen zu unterdrücken, so wird es gleichwohl ihre Beantwortung als eine nebenher reifende Frucht jener Erkenntniß erwarten müssen, die nicht von denselben Fragen, sondern von leidenschaftsloseren und darum klareren Anfängen ausging.

Aber das wachsende Selbstgefühl der Wissenschaft, die nach Jahrhunderten des Schwankens einzelne Gebiete der Erscheinungen zweifellosen Gesetzen unterworfen sieht, droht dieses richtigere Verhältniß zwischen Gemüth und Erkennen in eine neue unwahre Stellung zu verschieben. Man begnügt sich damit nicht, am Anfange der Untersuchung sich der zudringlichen Fragen zu erwehren, mit denen unsere Wünsche Träume und Hoffnungen das beginnende Werk zu verwirren bereit sind: man leugnet zugleich die Verpflichtung, im Laufe der Forschung sich jemals zu ihnen zurückzuwenden. Ein reiner Dienst der Wahrheit um der Wahrheit willen, habe die Wissenschaft nicht zu sorgen, ob sie die selbstsüchtigen Wünsche des Gemüthes befriedigen oder verletzen werde. Und von der Verzagtheit wendet sich auch hier das menschliche Herz zum Trotze. Nachdem es einmal den Stolz der unbefangenen und rücksichtslosen Untersuchung gekostet hat, wirft es sich in jenen falschen und so gebrechlichen Heroismus, der dem entsagt zu haben sich rühmt, dem nie entsagt werden darf, und schätzt, in maßlosem Vertrauen auf keineswegs unbestreitbare Voraussetzungen, die Wahrheit seiner neuen Weltansicht nach dem Grade der Feindseligkeit, mit welchem sie Alles beleidigt, was das lebendige Gemüth außerhalb der Wissenschaft für unantastbar achtet.

Diese Vergötterung der Wahrheit scheint mir weder als unabhängige Schätzung ihres Werthes gerecht, noch vortheil-

Digitized by Google

haft für den Zweck zu bewirkender Ueberzeugung, den die Wissenschaft doch stets verfolgen muß.

Könnte es der menschlichen Forschung nur darauf ankommen, den Bestand der vorhandenen Welt erkennend abzubilden, welchen Werth hätte dann doch ihre ganze Mühe, die mit der öden Wiederholung schlösse, daß, was außerhalb der Seele vorhanden war, nun nachgebildet in ihr noch einmal vorkäme? Welche Bedeutung hätte das leere Spiel dieser Verdoppelung, welche Pflicht der denkende Geist, ein Spiegel zu sein für das was nicht denkt, wäre nicht die Auffindung der Wahrheit überall zugleich die Erzeugung eines Gutes, dessen Werth die Mühe seiner Gewinnung rechtfertigt? Der Einzelne, in die Theilung der geistigen Arbeit verstrickt, welche der wachsende Umfang der Wissenschaft unvermeidlich herbeiführt, mag für Augenblicke den Zusammenhang seiner engbegrenzten Beschäftigung mit den großen Zwecken des menschlichen Lebens vergessen; es mag ihm scheinen, als sei die Förderung des Wissens um des Wissens willen an sich ein verständliches und würdiges Ziel menschlicher Bestrebungen. Aber alle seine Bemühungen haben zuletzt doch nur die Bedeutung, zusammengefaßt mit denen unzähliger Andern, ein Bild der Welt zu entwerfen, das uns ausdeutet, was wir als den wahren Sinn des Daseins zu ehren, was wir zu thun, was zu hoffen haben. Jene strenge Unbefangenheit der Forschung aber, die ohne alle Rücksicht auf diese Fragen zu dem Aufbau des Wissens mitwirkt, ist nur eine weise Enthaltsamkeit, die eine späte aber volle Beantwortung derselben von dem vereinigten Ergebnisse der Untersuchungen erwartet und diese der verfrühten und einseitigen Aufklärung vorzieht, mit welcher untergeordnete und zufällige Standpunkte unser Verlangen unzureichend beschwichtigen. Den unruhigen Fragen daher, wie sie unzusammenhängend die Bedrängniß des Lebens erzeugt, mag die Wissenschaft eine augenblickliche Antwort vorenthalten; sie mag auf den Fortschritt der Forschung verweisen, der manche Schwierig-

Digitized by Google

keit in Nichts auflösen wird, ohne die neuen Verwirrungen zu verschulden, in welche die vereinzelten Beantwortungen zudringlicher Zweifel uns stets zu verwickeln pflegen. Aber das Ganze der Wahrheit dürfen wir nicht als eine abgeschlossene Glorie für sich betrachten, von der keine nothwendige Beziehung mehr zu den Bewegungen des Gemüthes hinüberliefe, aus denen doch stets der erste Antrieb zu ihrer Entdeckung hervorging. So oft vielmehr eine Umwälzung der Wissenschaft alte Auffassungsweisen verdrängt hat, wird die neue Gestaltung der Ansichten sich durch die bleibende oder wachsende Befriedigung rechtfertigen müssen, die sie den unabweisbaren Anforderungen unseres Gemüthes zu gewähren vermag.

Ihre eigenen Zwecke müssen jedoch die Wissenschaft nicht minder bestimmen, eine solche Verständigung zu suchen. Denn sie selbst, welchen andern Ort des Daseins hätte sie, als die Ueberzeugung derer, die von ihrer Wahrheit durchdrungen sind? Aber sie wird nie diese Ueberzeugung bewirken, wenn sie vergißt, daß alle Bereiche ihrer Forschung, alle Gebiete der geistigen und natürlichen Welt, vor jedem Anfange einer geordneten Untersuchung längst von unsern Hoffnungen Ahnungen und Wünschen überzogen und in Besitz genommen sind. Ueberall zu spät kommend, findet sie nirgends eine völlig unbefangene Empfänglichkeit; sie findet überall vielmehr bereits befestigt jene Weltansicht des Gemüthes vor, die mit dem ganzen Gewicht, welches sie ihrem Ursprunge aus der lebendigsten Sehnsucht des Geistes verdankt, sich hemmend an den Gang ihrer Beweise hängen wird. Und wo eine widerwillige Ueberzeugung im Einzelnen dennoch erzwungen wird, da wird sie ebenso leicht wieder im Ganzen durch die Erinnerung vereitelt, daß ja die Macht jener ersten Grundsätze, durch deren Folgen die Wissenschaft uns bezwingen will, zuletzt auch nur auf einem unmittelbaren Glauben an ihre Wahrheit beruht. Mit demselben Glauben meint man viel richtiger sogleich jenes Weltbild selbst festhalten zu müssen, dessen Zusammenklang mit

Digitized by Google

der Stimme unserer Wünsche seine Wahrheit zu bekräftigen scheint. Und so läßt man das Ganze der Wissenschaft als ein Irrsal dahingestellt sein, in welches die Erkenntniß, abgelöst von ihrem Zusammenhange mit dem ganzen lebendigen Geiste, auf nicht weiter angebbare Weise sich verwickelt habe.

Man kann im Glauben an die Welt des Gemüthes nicht schwärmen, ohne bei jedem Schritte des wirklichen Lebens die Vortheile der Wissenschaft zu benutzen und ihre Wahrheit stillschweigend dadurch anzuerkennen; man kann ebenso wenig der Wissenschaft leben, ohne Lust und Last des Daseins zu empfinden und sich von einer Weltordnung anderer Art überall umspannt zu fühlen, über welche jene kaum kärgliche Erläuterungen gibt. Was liegt näher als die Ausflucht, sich an beide Welten zu vertheilen, beiden angehören zu wollen, ohne sie doch zu vereinigen? in der Wissenschaft den Grundsätzen des Erkennens bis in ihre äußersten Ergebnisse zu folgen und im Leben sich von den hergebrachten Gewöhnungen des Glaubens und Handelns nach ganz anderen Richtungen treiben zu lassen?

Daß diese Zwiespältigkeit der Ueberzeugung häufig die einzige Lösung ist, die man findet, ist nicht befremdlich; trauriger, wenn sie als die wahre Fassung unserer Stellung zur Welt empfohlen würde. Die Unvollkommenheit menschlichen Wissens kann uns wohl am Ende unserer Bemühungen zu dem Geständnisse nöthigen, daß die Ergebnisse des Erkennens und des Glaubens sich zu keinem lückenlosen Weltbaue vereinigen; aber nie können wir theilnahmlos zusehen, wie das Erkennen durch seinen Widerspruch die Grundlagen des Glaubens unterhöhlt, oder dieser kühl im Ganzen das ablehnt, was die Wissenschaft eifrig im Einzelnen gestaltet hat. Immer von neuem müssen wir vielmehr den ausdrücklichen Versuch wiederholen, beiden ihre Rechte zu wahren und zu zeigen, wie wenig unauflöslich der Widerspruch ist, in welchen sie unentwirrbar verwickelt erscheinen.

Digitized by Google

Der Uebermuth der philosophischen Forschung und die rastlosen Fortschritte der Naturwissenschaft haben von verschiedenen Seiten her jenes Weltbild zu zerstören gesucht, in welchem das menschliche Gemüth die Befriedigung seiner Sehnsucht fand. Die Beunruhigungen jedoch, welche die Angriffe der Philosophie erzeugten, hat unsere Zeit durch das wirksamste Mittel überwunden, durch die völlige Theilnahmlosigkeit, mit der sie sich von den kaum mehr beachteten Anstrengungen der Speculation abwendet. Sie hat sich nicht ebenso leicht der weit zudringlicheren Beredsamkeit der Naturwissenschaften entziehen können, deren Behauptungen jeden Augenblick die Erfahrungen des alltäglichsten Lebens bestätigten. Dieser übermächtige Einfluß, den die wahrhaft großartige Entwicklung der Naturkenntniß auf alle Bestrebungen unseres Jahrhunderts äußert, ruft unfehlbar einen ebenso anwachsenden Widerstand gegen die Beeinträchtigungen hervor, die man von ihm für das Höchste der menschlichen Bildung erwartet. Und so stehen wieder die alten Gegensätze zum Kampfe auf: hier die Erkenntniß der Sinnenwelt mit ihrem täglich sich mehrenden Reichthum des bestimmtesten Wissens und der Ueberredungskraft anschaulicher Thatsachen, dort die Ahnungen des Uebersinnlichen, kaum ihres eignen Inhaltes recht sicher, jeder Beweisführung schwer zugänglich, aber durch ein stets wiederkehrendes Bewußtsein ihrer dennoch nothwendigen Wahrheit noch unzugänglicher für jede Widerlegung. Daß der Streit zwischen diesen beiden eine unnöthige Qual ist, die wir durch zu frühes Abbrechen der Untersuchung uns selbst zufügen, dies ist die Ueberzeugung, die wir befestigen möchten.

Gewiß mit Unrecht wendet sich die Naturwissenschaft ganz von den ästhetischen und religiösen Gedankenkreisen ab, die man ihr als eine höhere Auffassung der Dinge überzuordnen liebt; sie fürchtet ohne Grund, ihre scharfbegrenzten Begriffe und die feste Fügung ihrer Methoden durch die Aufnahme von

Digitized by Google

Elementen zerrüttet zu sehen, die, aller Berechnung unfähig, ihre eigne Unbestimmtheit und Nebelhaftigkeit Allem mittheilen zu müssen scheinen, was mit ihnen in Berührung kommt; sie vergißt endlich, daß ihre eignen Grundlagen, unsere Vorstellungen von Kräften und Naturgesetzen, noch nicht die Schlußgewebe der Fäden sind, die sich in der Wirklichkeit verschlingen. Auch sie laufen vielmehr für einen schärferen Blick in dasselbe Gebiet des Uebersinnlichen zurück, dessen Grenzen man umgehen möchte.

Nicht minder unbegründet aber ist, was anderseits der Anerkennung der mechanischen Naturauffassung so hemmend entgegensteht: die ängstliche Furcht, vor ihren Folgerungen alle Lebendigkeit Freiheit und Poesie aus der Welt verschwinden zu sehen. Wie oft ist diese Furcht schon geäußert worden, und wie oft hat der unaufhaltsame Fortschritt der Entdeckungen neue Quellen der Poesie eröffnet für die alten, die er verschütten mußte! Jenes Gefühl der Heimatlichkeit, mit dem ein abgeschlossenes Volk, unkundig des unermeßlichen menschlichen Lebens auch außerhalb seiner Grenzen, sich selbst als die ganze Menschheit, und jeden Hügel, jede Quelle seines Landes in der pflegenden Obhut einer besonderen Gottheit fühlen durfte: diese Einigkeit des Göttlichen und Menschlichen ist überall zu Grunde gegangen in dem Fortschritte der geographischen Kenntniß, den der wachsende Völkerverkehr herbeiführte. Aber diese erweiterte Aussicht verdarb nicht, sondern veränderte nur und erhöhte den poetischen Reiz der Welt. Die Entdeckungen der Astronomie zerstörten den Begriff des Himmels, wie den der Erde; sie lösten jenen, den anschaulichen Wohnsitz der Götter, in die Unermeßlichkeit eines Luftkreises auf, in welchem die Phantasie keine Heimat des Uebersinnlichen mehr zu finden wußte; sie wandelten die Erde, die einzige Stätte des Lebens und der Geschichte, in einen der kleinsten Theile des grenzenlosen Weltalls um. Und Schritt für Schritt nahm diese Zerstörung altgewohnter Anschauungen ihren weiteren Verlauf.

Digitized by Google

Aus einem ruhenden Mittelpunkte ward die Erde ein verloren wandelnder Planet, um eine Sonne kreisend, die vorher nur zu ihrem Schmuck und Dienst vorhanden schien; selbst die Harmonie der Sphären schwieg, und Alle haben wir uns darein gefunden, daß ein stummer, allgemeinen Gesetzen gehorchender Umschwung unzähliger Himmelskörper die umfassende Welt ist, in der wir mit allen unseren Hoffnungen Wünschen und Bestrebungen wohnen.

Daß diese Umbildung der kosmographischen Anschauungen auf das Bedeutsamste im Laufe der Geschichte die Phantasie der Völker umgestimmt hat, wer möchte dies leugnen? Anders lebt es sich gewiß auf der Scheibe der Erde, wenn die sichtbaren Gipfel des Olymp und in erreichbarer Ferne die Zugänge der Unterwelt alle höchsten und tiefsten Geheimnisse des Weltbaues in die vertrauten Grenzen der anschaulichen Heimat einschließen; anders auf der rollenden Kugel, die weder im Innern noch um sich in der öden Unermeßlichkeit des Luftkreises Platz für jenes Verborgene zu haben scheint, durch dessen Ahnung allein das menschliche Leben zur Entfaltung seiner höchsten Blüthen befruchtet wird. An dem Faden einer heiligen Ueberlieferung mochte die Vorzeit das Gewirr der Völker, das den bunten Markt des Lebens füllt, in die stille Heimlichkeit des Paradieses zurückleiten, in dessen Schatten die Mannigfaltigkeit der menschlichen Geschlechter das verbindende Bewußtsein eines gemeinsamen Ursprunges wiederfand; die Entdeckung neuer Erdtheile erschütterte auch diesen Glauben; andere Völker traten in den Gesichtskreis ein, unkundig der alten Sagen, und die gemeinsame Heimat der Menschheit wurde weit über die äußersten Grenzen geschichtlicher Erinnerung hinausgerückt. Endlich that die starre Rinde des Planeten selbst, den das menschliche Geschlecht seit dem Tage seiner Entstehung zu besitzen wähnte, ihren verschlossenen Mund auf und erzählte von unmeßbaren Zeiträumen des Daseins, in denen dies menschliche Leben mit seinem Trotz und seiner

Digitized by Google

Verzagtheit noch nicht war und die schöpferische Natur, auch so sich genügend, zahlreiche Gattungen des Lebendigen wechselnd entstehen und vergehen ließ.

So sind alle die freundlichen Begrenzungen zerfallen, durch die unser Dasein in eine schöne Sicherheit eingefriedigt lag; unermeßlich, frei und kühl ist die Aussicht um uns her geworden. Aber alle diese Erweiterungen unserer Kenntnisse haben weder die Poesie aus der Welt vertrieben, noch unsere religiösen Ueberzeugungen anders als förderlich berührt; sie haben uns genöthigt, was in anschaulicher Nähe uns verloren war, mit größerer geistiger Anstrengung in einer übersinnlichen Welt wiederzufinden. Die Befriedigung, die unser Gemüth in Lieblingsansichten fand, ist stets, wenn diese dem Fortschritte der Wissenschaft geopfert werden mußten, in anderen neuen Formen wieder möglich geworden. Wie dem Einzelnen im Verlaufe seiner Lebensalter, so verwandeln sich auch unvermeidlich in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes die bestimmten Umrisse des Bildes, in dem es den Inhalt seiner höchsten und unverlierbaren Ahnungen ausprägt. Nutzlos ist jede Anstrengung, der klaren Erkenntniß der Wissenschaft zu widerstreben und ein Bild festhalten zu wollen, von dem uns doch das heimliche Bewußtsein verfolgt, daß es ein gebrechlicher Traum sei; gleich übel berathen aber ist die Verzweiflung, die das aufgibt, was bei allem Wechsel seiner Formen doch der unerschütterliche Zielpunkt menschlicher Bildung sein muß. Gestehen wir vielmehr zu, daß jene höhere Auffassung der Dinge, deren wir uns bald rühmen, bald gänzlich unfähig fühlen, in ihrem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt ist, und daß jede beachtete Einrede der Wissenschaft nur eine der täuschenden Beleuchtungen zerstreut, welche die wechselnden Standpunkte unserer veränderlichen Erfahrung auf das beständig gleiche Ziel unserer Sehnsucht werfen.

Jene Entgötterung des gesammten Weltbaues, welche die kosmographischen Entdeckungen der Vorzeit unwiderruflich voll-

Digitized by Google

zogen haben, den Umsturz der Mythologie, dürfen wir als verschmerzt ansehen, und der letzten Klage, die in Schillers Göttern Griechenlands sich ergoß, wird nie ein Versuch folgen, im Widerstreit mit den Lehren der Wissenschaft den Glauben an dieses Vergangene wiederherzustellen. Große Umwälzungen der religiösen Ansichten haben über diesen Verlust hinausgeführt und längst den überreichen Ersatz dargeboten. Aber wie die wachsende Fernsicht der Astronomie den großen Schauplatz des menschlichen Lebens aus seiner unmittelbaren Verschmelzung mit dem Göttlichen löste, so beginnt das weitere Vordringen der mechanischen Wissenschaft auch die kleinere Welt, den Mikrokosmus des menschlichen Wesens, mit gleicher Zersetzung zu bedrohen. Ich denke nur flüchtig hierbei an die überhandnehmende Verbreitung materialistischer Auffassungen, die alles geistige Leben auf das blinde Wirken eines körperlichen Mechanismus zurückführen möchten. So breit und zuversichtlich der Strom dieser Ansichten fließt, hat er seine Quelle doch keineswegs in unabweisbaren Annahmen, die mit dem Geiste der mechanischen Naturforschung unzertrennlich zusammenhingen. Aber auch innerhalb der Grenzen, in denen sie sich mit besserem Rechte bewegt, ist die zersetzende und zerstörende Thätigkeit dieser Forschung sichtbar genug und beginnt alle jene durchdringende Einheit des Körpers und der Seele zu bestreiten, auf der jede Schönheit und Lebendigkeit der Gestalten, jede Bedeutsamkeit und jeder Werth ihres Wechselverkehrs mit der äußeren Welt zu beruhen schien. Gegen die Wahrheit der sinnlichen Erkenntniß, gegen die freie Willkürlichkeit der Bewegungen, gegen die schöpferische, aus sich selbst quellende Entwicklung des körperlichen Daseins überhaupt sind die Angriffe der physiologischen Wissenschaft gerichtet gewesen und haben so alle jene Züge in Frage gestellt, in denen das unbefangene Gefühl den Kern aller Poesie des lebendigen Daseins zu besitzen glaubt. Befremdlich kann daher die Standhaftigkeit nicht sein, mit welcher die Weltansicht des Ge-

Digitized by Google

müthes als höhere Auffassung der Dinge den überzeugenden Darstellungen der mechanischen Naturbetrachtung hier zu widerstreben sucht; um so nöthiger dagegen der Versuch, die Harmlosigkeit dieser Ansicht nachzuweisen, die, wo sie uns zwingt, Ansichten zu opfern, mit denen wir einen Theil unseres Selbst hinzugeben glauben, doch durch das, was sie uns zurückgibt, die verlorene Befriedigung wieder möglich macht.

Und je mehr ich selbst bemüht gewesen bin, den Grundsätzen der mechanischen Naturbetrachtung Eingang in das Gebiet des organischen Lebens zu bereiten, das sie zaghafter zu betreten schien, als das Wesen der Sache es gebot: um so mehr fühle ich den Antrieb, nun auch jene andere Seite hervorzukehren, die während aller jener Bestrebungen mir gleich sehr am Herzen lag. Ich darf kaum hoffen, ein sehr günstiges Vorurtheil für den Erfolg dieser Bemühung anzutreffen; denn was jene früheren Darstellungen an Zustimmung etwa gefunden haben mögen, das dürften sie am meisten der Leichtigkeit verdanken, mit der jede vermittelnde Ansicht sich dahin umdeuten läßt, daß sie doch wieder einer der einseitigen äußersten Meinungen günstig erscheint, welche sie vermeiden wollte. Gleichwohl liegt in dieser Vermittlung allein der wahre Lebenspunkt der Wissenschaft; nicht darin freilich, daß wir bald der einen bald der andern Ansicht zerstückelte Zugeständnisse machen, sondern darin, daß wir nachweisen, wie ausnahmslos universell die Ausdehnung, und zugleich wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus in dem Baue der Welt zu erfüllen hat.

Es ist nicht der umfassende Kosmos des Weltganzen, dessen Beschreibung wir nach dem Muster, das unserem Volke gegeben ist, auch nur in dem beschränkteren Sinne dieser ausgesprochenen Aufgabe zu wiederholen wagen möchten. Je mehr die Züge jenes großes Weltbildes in das allgemeine Bewußtsein dringen, desto lebhafter werden sie uns auf uns selbst zu-

Digitized by Google

rücklenken und die Fragen von neuem anregen, welche Bedeutung nun der Mensch und das menschliche Leben mit seinen beständigen Erscheinungen und dem veränderlichen Laufe seiner Geschichte in dem großen Ganzen der Natur hat, deren beständigem Einflusse wir uns nach den Ergebnissen der neueren Wissenschaft mehr als je unterworfen fühlen. Indem wir hierüber die Reflexionen zu sammeln suchen, die nicht allein innerhalb der Grenzen der Schule, sondern überall im Leben sich dem nachdenklichen Gemüthe aufdrängen, wiederholen wir unter den veränderten Anschauungen, welche die Gegenwart gewonnen, das Unternehmen, das in Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit seinen glänzenden Beginn gefunden hat.

Vorwort zur zweiten und dritten Auflage.

Keine wesentliche Umgestaltung der Ansicht oder der Darstellung unterscheidet diese neue Auflage des ersten Bandes meines Buches von der früheren. Zahlreiche Aenderungen im Einzelnen sind zum Vortheil der Klarheit versucht worden; sie sind nicht von der Bedeutung, daß es nöthig schiene, auf sie im Voraus die Aufmerksamkeit zu lenken. Ich kann dagegen meine Arbeit nicht von neuem veröffentlichen, ohne den aufrichtigsten Dank für die ausgebreitete, noch mehr für die herzliche Theilnahme auszusprechen, die sie in ihrer früheren Gestalt gefunden hat; möge gleiches Wohlwollen sie in ihrer neuen begleiten!

Göttingen, 22. Nov. 1868/ 7. Juni 1876.

H. Lotze.

In der ersten Auflage von Band I des Mikrokosmus (1856) stand auf der Rückseite des Umschlags die folgende, zur vorläufigen Orientirung über das ganze Werk bestimmte Notiz:

Digitized by Google

„Die Hauptabsicht dieses Buches ist auf die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Cultur gerichtet, deren Darstellung mit dem bald folgenden zweiten Bande beginnen wird. Aber es schien nöthig, der Schilderung derselben eine breite Grundlage durch die Untersuchung des körperlichen und geistigen Lebens und ihres gegenseitigen Verhältnisses zu geben, und dieser Aufgabe allein die erste Abtheilung des Ganzen zu widmen. Ohne eigentliche Absicht des Verfassers tritt daher dieser Band in die Reihe der zahlreichen Schriften, die in neuester Zeit die Erörterung dieser Fragen versucht haben. Aber seine Bestimmung, nur als Einleitung zu dem eigentlichen Gegenstande zu dienen, nöthigte nicht nur zur Enthaltsamkeit von aller Polemik, sondern erlaubte auch nicht das Eingehen in eine Menge von Einzelheiten, über welche der Verfasser seine Ueberzeugungen hinlänglich in den früheren Schriften über allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens (Lpz. 1851) und über Physiologie der Seele oder medicinische Psychologie (Lpz. 1852) ausgesprochen hat. Mehrere einzelne Punkte, deren genauere Erläuterung auch zur Vervollständigung der hier vorgetragenen Meinungen dienen würde, behält er sich vor, in einer Reihe einzelner Streitschriften ausführlicher zu untersuchen; Anderes aber, was man als nothwendiges Material der Anthropologie bereits in diesem Bande suchen möchte, ist für die Stellen der Fortsetzung verspart worden, in welcher es zugleich in seiner Bedeutung für die Entwickelung der menschlichen Cultur betrachtet werden kann."

Der vorliegenden fünften Auflage ist Bild und Namenszug von Hermann Lotze aus der Zeit beigegeben worden, in welcher er den 'Mikrokosmus' schrieb. Von der ersten Auflage desselben erschien Band I im Jahr 1856, Band II im Jahr 1858, Band III im Jahr 1864. Dem Bilde, welches jetzt die 5. Auflage darbietet, liegt (verkleinert) eine Photographie von dem Göttinger Photographen Hermann Stromfeldt zu Grunde, die aus dem Jahr 1859 oder 1860 herrührt ['ganze Platte' nach damaliger Bezeichnung: etwa 15 Centimeter breit, 20 Centimeter hoch]. Der Namenszug ist einem Brief an den Verleger des Mikrokosmus vom 23. Dec. 1861 entnommen.

In weiteren Kreisen ist jetzt von Hermann Lotze fast nur das Bild aus seinen letzten Lebensjahren bekannt, infolge des Umstands, daß bei seinem Hinscheiden und nachher eben nur dieses noch käuflich war: Photographien von Bernhard Petri in Göttingen, auf Grund von denen die Monatsschrift 'Nord und Süd' im Juni 1882 eine

Digitized by Google

Radirung von der Hand Wilhelm Krauskopf's und 1895 auch die 2. Auflage von G. Könnecke's Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur eine Autotypie brachte.

Der Zeit, in welcher der 'Mikrokosmus' entstand, entstammen zwei Photographien von Hermann Lotze, die er seiner Zeit selber für 'gute Bilder' erklärte: außer dem hier wiedergegebenen eine Photographie in Visitenkartenformat, von Philipp Petri (dem Vater), aus der Zeit von 1863. 64, ganze Figur, der Paletot leicht über die Schulter geworfen: Lotze dastehend wie etwa am Schluß der Stunde auf dem Katheder, wenn er zum Weggehen sich anschickte und eben die letzten Worte noch sprach. Es gibt davon neuerdings eine recht gute Reproduction in unveränderter Größe von Adolf Kolle in Göttingen.

Aus der folgenden Zeit ist als gut das Bild aus dem Mai 1870 zu nennen, auch in Visitenkartenformat, von Bernhard Petri (dem Sohne), Kniestück, welches Lotze in einem Lehnsessel sitzend darstellt. Genauer genommen, sind es zwei unmittelbar nach einander gemachte Aufnahmen, die beide in den Handel gekommen sind. Die eine liegt den etwas mißglückten Holzschnitten zu Grunde, die von Lotze bei Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Literatur Bd. IV, Seite 944, und (Spiegelbild) in der Leipziger 'Illustrirten Zeitung' No. 1986, vom 23. Juli 1881, Seite 73 sich finden. Die andere, die ansprechendere, hat 1895 Carl Günther in Berlin, Behrenstraße 24, recht glücklich in bedeutender Vergrößerung reproducirt.

Das älteste Bild von Lotze, das sich erhalten, scheint eine Photographie von Hermann Stromfeldt ('ganze Platte') aus dem Jahr 1856 zu sein; sie wird von denen, die Lotze aus jener Zeit kennen, recht günstig beurtheilt.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſtes Buch.

Der Leib.

Erſtes Kapitel.

Der Streit der Naturanſichten. Seite

Die Mythologie und die gemeine Wirklichkeit. — Perſönliche Naturgeiſter und das Reich der Sachen. — Die Weltſeele und die beſeelenden Triebe. — Die Kräfte und ihre allgemeinen Geſetze 3

Zweites Kapitel.

Die mechaniſche Kunſt.

Allgemeinheit der Geſetze. — Beſtimmung des Wirkſamen. — Die Atome und der Sinn ihrer Annahme. — Die phyſiſchen Kräfte. — Geſetze der Wirkungen und ihrer Zuſammenſetzung. — Allgemeine Folgen für die Erklärung der Naturerſcheinungen 31

Drittes Kapitel.

Der Grund des Lebens.

Die chemiſche Vergänglichkeit des Körpers. — Wechſel ſeiner Beſtandtheile. — Fortpflanzung und Erhaltung ſeiner Kraft. — Die Harmonie ſeiner Wirkungen. — Die wirkſame Idee. — Zweckmäßige Selbſterhaltung. — Reizbarkeit. — Die Maſchinen der menſchlichen Kunſt 54

Viertes Kapitel.

Der Mechanismus des Lebens.

Beſtändige und periodiſche Verrichtungen. — Fortſchreitende Entwicklung. — Geſetzloſe Störungen. — Die Anwendung der chemiſchen Kräfte und ihre Folgen für das Leben. — Geſtaltbildung aus formloſem Keime. — Stoffwechſel; ſeine Bedeutung, ſeine Form und ſeine Organe 84

Digitized by Google

Seite

Fünftes Kapitel.
Der Bau des thierischen Körpers.

Das Knochengerüst. — Die Muskeln und die motorischen Nerven. — Das Gefäßsystem und der Kreislauf des Blutes. — Athmung und Ernährung. — Ausscheidungen 112

Sechstes Kapitel.
Die Erhaltung des Lebens.

Physische, organische, psychische Ausgleichung der Störungen. — Beispiele der Herstellung des Gleichgewichtes. — Das sympathische Nervensystem. — Beständige Unruhe alles Organischen. — Allgemeines Bild des Lebens 136

Zweites Buch.
Die Seele.

Erstes Kapitel.
Das Dasein der Seele.

Die Gründe für die Annahme der Seele. — Freiheit des Willens. — Unvergleichbarkeit der physischen und der psychischen Vorgänge. — Nothwendigkeit zweier verschiedenen Erklärungsgründe. — Annahme ihrer Vereinigung in demselben Wesen. — Die Einheit des Bewußtseins. — Was sie nicht ist, und worin sie wirklich besteht. — Unmöglichkeit, sie aus der Zusammensetzung vieler Wirkungen zu erklären. — Das beziehende Wissen im Gegensatz zu physischer Resultantenbildung. — Uebersinnliche Natur der Seele 159

Zweites Kapitel.
Natur und Vermögen der Seele.

Die Mehrheit der Seelenvermögen. — Mängel ihrer Annahme. — Ihre Vereinbarkeit mit der Einheit der Seele. — Unmittelbare und erworbene Vermögen. — Unmöglichkeit eines einzigen Urvermögens. — Vorstellen, Fühlen und Wollen. — Beständige Thätigkeit des ganzen Wesens der Seele. — Niedere und höhere Rückwirkungen. — Veränderlichkeit der Seele und ihre Grenzen. — Das bekannte und das unbekannte Wesen der Seele 188

Drittes Kapitel.
Von dem Verlaufe der Vorstellungen.

Das Beharren der Vorstellungen und ihr Vergessenwerden. — Ihr gegenseitiger Druck und die Enge des Bewußtseins. — Die verschiedene Stärke der Empfindungen. — Klarheitsgrade der Erinnerungsbilder. — Der Gegensatz der Vorstellungen. — Der innere Sinn. — Leitung des Vorstellungslaufes durch die Gesetze der Association und Reproduction 216

Digitized by Google

Seite

Viertes Kapitel.
Die Formen des beziehenden Wissens.

Die Verhältnisse zwischen den einzelnen Vorstellungen als Gegenstände neuer Vorstellungen. — Wechsel des Wissens und Wissen vom Wechsel. — Angeborene Ideen. — Die räumlich zeitliche Weltauffassung der Sinnlichkeit. — Die denkende Weltauffassung des Verstandes. — Der Begriff, das Urtheil, der Schluß. — Das zusammenfassende Bestreben der Vernunft 246

Fünftes Kapitel.
Von den Gefühlen, dem Selbstbewußtsein und dem Willen.

Entstehung und Formen der Gefühle. — Ihr Zusammenhang mit der Erkenntniß. — Die Werthbestimmungen der Vernunft. — Selbstbewußtsein; empirisches und reines Ich. — Triebe und Strebungen. — Der Wille und seine Freiheit. — Schlußbemerkung 269

Drittes Buch.
Das Leben.

Erstes Kapitel.
Der Zusammenhang zwischen Leib und Seele.

Verschiedene Stufen der Weltauffassung; die wahren und die abgeleiteten Standpunkte. — Das allgemeine Band zwischen Geist und Körper. — Die Möglichkeit und die Unerklärlichkeit der Wechselwirkungen zwischen Gleichartigem und Ungleichartigem. — Die Entstehung der Empfindungen. — Die Lenkung der Bewegungen. — Der gestaltbildende Einfluß der Seele 299

Zweites Kapitel.
Von dem Sitze der Seele.

Bedeutung der Frage. — Beschränkter Wirkungskreis der Seele. — Gehirnbau. — Art der Entstehung von Bewegungen. — Bedingungen der räumlichen Anschauung. — Bedeutung der unverzweigten Nervenfasern. — Allgegenwart der Seele im Körper 325

Drittes Kapitel.
Formen der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

Organ der Seele. — Organ der Raumanschauung. — Körperliche Begründung der Gefühle. — Höhere Intelligenz, sittliches und ästhetisches Urtheil. — Organ des Gedächtnisses. — Schlaf und Bewußtlosigkeit. — Einfluß körperlicher Zustände auf den Vorstellungslauf. — Centralorgan der Bewegung. — Reflexbewegungen. — Angeübte Rückwirkungsformen. — Theilbarkeit der Seele. — Phrenologie. — Hemmung des Geistes durch die Verbindung mit dem Körper. 354

Digitized by Google

Seite

Viertes Kapitel.

Das Leben der Materie.

Die beſtändige Täuſchung der Sinnlichkeit. — Unmöglichkeit des Abbildes der Dinge in unſerer Wahrnehmung. — Eigner und höherer Werth der Sinnlichkeit. — Die innere Regſamkeit der Dinge. — Die Materie Erſcheinung eines Ueberſinnlichen. — Ueber die Möglichkeit ausgedehnter Weſen. — Die allgemeine Beſeelung der Welt. — Der Gegenſatz zwiſchen Körper und Seele nicht zurückgenommen. — Berechtigung der Vielheit gegen die Einheit 386

Fünftes Kapitel.

Von den erſten und letzten Dingen des Seelenlebens.

Beſchränktheit der Erkenntniß. — Fragen über die Urgeſchichte. — Unſelbſtändigkeit alles Mechanismus. — Die Naturnothwendigkeit und die unendliche Subſtanz. — Möglichkeit des Wirkens überhaupt. — Urſprung beſtimmter Geſetze des Wirkens. — Unſterblichkeit. — Entſtehung der Seelen 416

Schluß 443

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Der Leib.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der Streit der Naturansichten.

Die Mythologie und die gemeine Wirklichkeit. — Persönliche Naturgeister und das Reich der Sachen. — Die Weltseele und die beseelenden Triebe. — Die Kräfte und ihre allgemeinen Gesetze.

Nach der frühesten Vorzeit unseres Geschlechtes wenden wir zuweilen, ein verlornes Gut beklagend, unsere Gedanken zurück. Damals, in der schönen Jugend der Menschheit, habe gegenseitiges Verstehen die Natur dem Geiste genähert und freiwillig habe sie vor ihm das verwandte Leben ihres Innern entfaltet, das sie jetzt dem Angriffe unserer Untersuchung verberge. Um die Außenseite der Erscheinungen irrend treffe der ermattete Blick der Gegenwart nur auf den Umtrieb selbstloser Stoffe, auf das blinde Ringen bewußtloser Kräfte, auf die freudlose Nothwendigkeit unvermeidlicher Vorherbestimmung; unmittelbar in die Tiefen dringend habe das hellere Auge des jugendlichen Menschengeschlechts Nichts von diesen Schrecken gesehen: mitwissend habe damals der Geist die ewigen Ideen erkannt, die ihrer selbst bewußt das lebendige Wesen der Dinge sind, mitgefühlt die verständlichen Regungen der Sehnsucht, welche die Beweggründe ihres Wirkens bilden; nicht als thatsächliche Gesetzlichkeit von unbegreiflicher Herkunft sei der Zusammenhang der Wirklichkeit ihm gegenübergestanden, denn in sich selbst habe er die schöpferische Absicht nacherlebt, aus deren seliger Einheit heraus die Natur, unbeengt

Digitized by Google

durch ihr vorangehende Schranken, die Fülle ihrer Erscheinungen hervortreibt.

Ich lasse dahingestellt, ob jene Anklage der Gegenwart gerecht ist; aber ich will zeigen, daß die Vorstellung von einer so restlosen Beseelung der Natur, wie diese leidenschaftlichen Ausdrücke sie preisen, zu keiner Zeit die menschliche Weltansicht ausschließlich hat beherrschen können. Alle jene Regsamkeit freilich, die unser eigenes Gemüth füllt, den vielgestaltigen Lauf der Gedanken, das heimliche Spiel der Gefühle, die lebendige Kraft des Strebens, in deren gesetzloser Freiheit uns das schönste Gut unsers Daseins gegeben scheint: Das alles glaubt die Kindheit des Einzelnen und glaubte die Jugend der Erkenntniß auch unter den fremdartigsten Formen der Außenwelt wiederzuerkennen. Doch nur dem Kinde mag der geringe Umfang seiner Erfahrungen und der geringe Ernst ihrer Verknüpfung den Genuß dieser Täuschung fristen. Die Jugend des menschlichen Geschlechtes dagegen umfaßt das Altern vieler Einzelnen; schon früh mußte sie deshalb die volle Mannigfaltigkeit der Erfahrungen, die ein ganzes menschliches Leben füllen, und mit ihr ein hinlängliches Maß verständiger Einsicht besitzen, um jenen Gedanken einer schrankenlos beseelten Natur nur wie einen Festtagstraum zu hegen, der am Werktag unverständlich wird.

Denn nur ein thatlos beschauliches Träumen könnte sich ungestört an der Vorstellung einer Lebendigkeit erfreuen, die mit freier willkürlicher Regung alle Gebiete der Natur durchdränge. Das thätige Leben dagegen muß für die Befriedigung seiner Bedürfnisse und für alle Zwecke seines Handelns auf Beständigkeit und Berechenbarkeit der Ereignisse und auf voraus erkennbare Nothwendigkeit ihres Zusammenhangs bauen dürfen. Die alltäglichsten Erscheinungen reichen hin, uns von dem Vorhandensein dieser willenlosen Zuverlässigkeit in den Dingen zu überzeugen, und sie mußten früh schon das Gemüth gewöhnen, die Welt, in der die menschliche Thätigkeit sich bewegt, als ein Reich benutzbarer Sachen zu behandeln, in welchem alle Wechsel-

Digitized by Google

wirkungen an die leblose Regelmäßigkeit allgemeiner Gesetze gebunden sind.

Die gewöhnlichsten Vorkommnisse des Lebens lehrten unvermeidlich die Wirkungen der Schwere kennen; der roheste Versuch zum Bau eines Obdachs erregte Vorstellungen vom Gleichgewicht der Massen, von der Vertheilung des Druckes, von den Vortheilen des Hebels; Erfahrungen, die wir in der That schon die mindest gebildeten Völker zu dem mannigfachsten Gebrauche anwenden sehen. Pfeil und Bogen benutzend mußte die früheste Jagdkunst auf die Schnellkraft der gespannten Saite rechnen; ja sie mußte stillschweigend auf die Regelmäßigkeit vertrauen, mit der diese Eigenschaft unter wechselnden Bedingungen wächst und abnimmt. Selbst die noch einfachere Fertigkeit, durch den geschleuderten Stein das Wild zu erlegen, wäre nie geübt worden, hätte nicht wie eine unmittelbare Gewißheit gleichsam in Fleisch und Blut des Armes die Voraussicht gelebt, Richtung und Geschwindigkeit des geworfenen Körpers werde durch die fühlbaren Unterschiede in der Art und Größe unserer Anstrengung vollständig bestimmt sein.

Keine Mythologie hat diese Erscheinungen und das in ihnen sichtbare Band einer allgemeingesetzlichen Verknüpfung absichtlich in das Ganze ihres Weltbildes aufgenommen. Und doch lagen alle diese Dinge, Schwere Gleichgewicht der Massen Stoß und Mittheilung der Bewegung, täglich vor Aller Augen; doch sind sie es, durch deren absichtliche Benutzung der Mensch um sich her jenen künstlichen Verlauf der Dinge, jene technische und wöhnliche Natur begründet, auf die mit dem Anwachsen der Bildung sein Leben bald ungleich mehr als auf die ursprüngliche wilde Kraft und Schönheit der Schöpfung bezogen ist. Aber wie viel zu nahe diese Thatsachen auch liegen mochten, um unbemerkt zu bleiben, dennoch befremdet uns nicht, daß die mythologische Phantasie sich der Gedanken gänzlich entschlug, welche sie erregen mußten. Denn nicht nur den Neger sehen wir abwechselnd seinen Fetisch prügeln und anbeten; auch unsere Bildung wiederholt zuweilen,

Digitized by Google

obwohl mit mehr Geschmack, diese Wunderlichkeit. Nur allzuleicht wohnen in derselben menschlichen Seele die verschiedensten Gedanken friedlich neben einander, ohne daß ihr Widerspruch bis zur Nothwendigkeit einer Ausgleichung empfunden wird. Mit weitsichtigem Blick konnte daher die dichtende Phantasie über das hinwegsehen, was ihr vor den Füßen lag, und das blendende Bild einer lebendig beseelten Natur entwerfen, während das handelnde Leben unbefangen fortfuhr, für seine Absichten die Leblosigkeit der gemeinen Natur vorauszusetzen und auszubeuten. Mit der Blindheit dessen, der nicht sehen will, zog sich die mythologische Naturauffassung frühzeitig von allen den Erscheinungen zurück, die wir entweder selbst künstlich erzeugen, oder deren Verhalten zu augenscheinlich von Maßbestimmungen äußerer Anlässe geregelt wird. Sie beschränkte ihre poetische Deutung auf Vorgänge, die entweder in wandelloser Regelmäßigkeit, wie die Bewegung der Gestirne, die Jahreszeiten und der Kreislauf des Pflanzenlebens, oder in unberechenbarer Unordnung, wie die launenhaften Veränderungen des Luftkreises, allen umgestaltenden Einflüssen unserer Willkür entzogen sind. In diesen Auszug einer auserwählten Natur vertiefte sich die Phantasie jener Geschlechter und in seiner Verherrlichung wurde sie durch keine Erinnerung an die gemeine Wirklichkeit gestört, die doch täglich vor ihren Augen als ein massenhaftes Zeugniß für die blinde Nothwendigkeit im Zusammenhange der Dinge dalag.

Es ist anziehend, im Einzelnen hier vorübergehend zu bemerken, was wir im Allgemeinen erwarten konnten: auch diese Scheidung einer vornehmen und einer gemeinen Natur war völlig undurchführbar; auch auf dem engeren Gebiete, welches sie sich gewählt hatte, gelang es der Mythologie keineswegs, die äußere sinnliche Wirklichkeit gänzlich zu vergeistigen; auch hier vermochte sie den dunklen und spröden Kern der Sachlichkeit und des blindgesetzlichen Zusammenhanges, den sie floh, nur zurückzudrängen und zu verhüllen, ohne ihn auflösen oder auch nur entbehren zu können.

Digitized by Google

Denn zuerst: in anderer Gestalt als in der des menschlichen und des verwandten thierischen Lebens hat geistige Regsamkeit nicht jene überredende Anschaulichkeit für uns, die den vollen unbefangenen Glauben erzeugt. Mochten die Germanen die keimende Saatspitze, indem sie den Boden durchbohrt, als ein lebendiges Wesen feiern, so hatte doch der mythische Ausdruck dieser zierlichen Naturbeobachtung kaum einen andern Sinn als den eines Bildes, das im Stillen doch wieder von dem Bezeichneten unterschieden wird. Auch dem Griechen konnte Demeter nicht das sprossende Grün, nicht die Seele der Feldfrucht selbst sein; sie blieb die menschlich gestaltete Göttin, die beschützend und fördernd sich um das Gedeihen eines Keimes bemüht, dessen Entwicklungskraft zuletzt doch nur in dem Dunkel seines eignen Innern lag. Jeder Fortschritt des Feldbaus mußte die Kenntniß der Bedingungen erweitern, die diese Entwicklung begünstigen, und der gläubigen Verehrung blieb Nichts der Göttin zu danken übrig, als die erste unbegreifliche Schöpfung des Keimes, während den einmal entstandenen die Wechselfälle des Naturlaufs entfalteten. Mag die dichterische Sprache den Flußgott selbst dahinfließen lassen, immer zieht sich doch fühlbar die Phantasie auf die Vorstellung zurück, ihn in menschlicher Gestalt als die beherrschende Persönlichkeit zu fassen, der das flüssige Element zwar als nächstes Eigenthum, aber doch stets als ein Fremdes und Anderes gegenüber bleibt. Nur ein Werkzeug in der Hand Juppiters sind die Blitze; die Winde werden eingefangen und entlassen von ihren göttlichen Gebietern: überall tritt die elementare Welt in den alten Gegensatz zu dem Reiche der Geister zurück, ein gestaltbarer Stoff für ihre Herrschaft, aber nie selbst zu eignem geistigen Leben erwachend. Es mag eine poetische Naturauffassung gewesen sein, für die nach den Worten des Dichters aus dem Schilfe die Klage der Syrinx tönte, oder die Tochter des Tantalus in dem Steine schwieg; aber diese und wie viele ähnliche Sagen überzeugen uns doch nur, daß der Mythologie die eindringende und eigenthümliche Beseelung der

Digitized by Google

Natur mißlang. Denn nur dadurch wußte sie ja Stein und Schilf zu beseelen, daß sie beide als verwandeltes menschliches Leben faßte, und es nun der Anstrengung der Phantasie überließ, die Erinnerung an dies verständliche vormalige Dasein an die spröde Unverständlichkeit der verwandelten Form zu knüpfen.

Die trügerische Farbenpracht des Herbstes, der jedes Blatt zur Blüthe zu veredeln scheint, vergleicht ein reizendes Gedicht Rückerts mit der gediegenen Lebenskraft des Frühlings, die unter allem Blühen niemals den vollen dunklen grünen Trieb verleugnet. Dies herbstliche Beginnen war das zweite, worin die Mythologie scheiterte; wie sie den Stoff nicht zu vergeistigen vermocht hatte, so mißlang ihr auch, die Ereignisse in lauter blühende Freiheit zu verklären: unüberwindlich trat der dunkle Trieb einer ursprünglichen, unausdenkbaren Nothwendigkeit wieder zu Tage. Es half ihr nicht, daß sie seinen Anblick floh und allein dem Glanze der Götterwelt und ihrer Herrschaft über das Reich der Stoffe sich zuwandte. Denn auch hier mußte sie, um nur diese Herrschaft möglich zu finden, einen Kreis ewiger und allgemeiner Gesetze bekennen, unter deren Zustimmung allein jeglicher Wille Macht gewinnt über die Zustände der Dinge. In der Verehrung eines unergründlichen Schicksals, das auch die Götter binde, sprach sie diesen Gedanken in seiner Beziehung zu dem Gange der sittlichen Welt aus; minder ausdrücklich, aber doch erkennbar genug wiederholt ihn jede Schilderung des Wechselverkehrs zwischen den göttlichen Wesen und den Elementen der Natur. Wo jetzt der seelenlose Feuerball sich dreht, mochte damals in stiller Majestät Helios den goldnen Wagen lenken; aber das Rad dieses göttlichen Wagens vollendete seinen Umschwung nicht nach anderen Gesetzen, und nicht nach anderen übte und litt die Axe Druck, als nach welchen allezeit auf Erden sich die Räder jeglichen Wagens um ihre belastete Axe drehen werden. Nur der mühseligen Anstrengung des eignen Handanlegens konnte die Poesie die Götter überheben, aber nie hat sie ganz die Vor-

Digitized by Google

ſtellung einer allgemeinen Ordnung der Dinge entbehren können, nach deren Geſetzen allein der lebendige Wille die Welt der Stoffe bewegt. Während Kronion den Blitz noch durch die Anſtrengung ſeiner Hände ſchleudert, bewegt allerdings das Zucken ſeiner Augenbrauen mühelos die Tiefen des Olymp; aber dies ergreifende zweite Bild der göttlichen Macht wiederholt doch nur verhüllter denſelben Hergang einer mittelbaren Wirkſamkeit, den jenes erſte in anſchaulicher Ausführlichkeit ausſpricht. Selbſt die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, erhabener als andere, weil ſie unmittelbar daſtehen läßt, was der göttliche Wille befahl, ohne durch Schilderung phyſiſcher Vermittlungen den Eindruck der Allmacht zu ſchwächen, auch ſie hält doch den ſchweigenden Gedanken noch nicht für den genügenden Anfang der Schöpfung. Sie läßt Gott wenigſtens das Wort ausſprechen, die zarteſte allerdings, aber doch immer eine deutliche Vorbedingung, die hergeſtellt ſein zu müſſen ſchien, damit durch ſie angeregt die ewige Nothwendigkeit der Dinge das gebotene Werden vollbrächte.

So bleibt denn in Wahrheit die Mythologie weit hinter dem zurück, was ſie zu verſprechen ſchien; den Zwieſpalt der Weltanfänge, den ſie ſchlichten wollte, hat ſie kaum verdeckt. Nicht die *Welt der Sachen* wußte ſie zu beſeelen: nur eine zweite Welt konnte ſie zu ihr hinzudichten, jene göttlichen Seelen, die um den dunklen Kern der Dinge oder über ihm ſchwebend jeden Zufall des blinden Naturlaufs in ihrem eignen Innern zu Bewußtſein und Genuß verklären; aber ſie *ſind* das Reale nicht, das ſie genießen. Sie konnte ebenſowenig das unvordenkliche *Recht der Sachen*, die geſetzliche Nothwendigkeit in dem Zuſammenhange der Dinge, verflüchtigen; nur hinzugedichtet hat ſie die ſelige Willkür eines himmliſchen Lebens, deſſen Freiheit ſich farbig von dieſem dunklen Grunde abhebt; aber doch nur in dieſem Grunde findet jeder Schritt dieſes Lebens den feſten Boden für ſeinen Auftritt.

Digitized by Google

Einer andern Richtung der Gedanken blieb die Erneuerung des mißlungenen Versuchs überlassen. Käme es darauf an, den Hergang dieser Wandelungen der Ansichten geschichtlich zu schildern, so dürften wir allerdings so nicht sprechen. Denn mit grübelnder Reflexion scheint vielmehr weit früher die Menschheit dem Gedanken eines allgemeinen Naturlebens nachgehangen und ihn bis in die fremdartigsten Formen des Daseins hinein verfolgt zu haben; von ihnen zog sich später erst die Phantasie auf einen engern Kreis anschaulicher Gestalten zurück, deren ideale Schönheit verständlich blieb, als längst die Erinnerung an ihre ursprüngliche Bedeutung verloren war. Aber als ein völlig abgethaner Traum tritt doch für uns die mythologische Weltansicht in größere Ferne zurück; jene andere Auffassung dagegen, deren wir hier an zweiter Stelle gedenken wollen, wie sie vielleicht die früheste Blüthe des forschenden Geistes war, ist zu allen Zeiten lebendig geblieben, und gilt der Gegenwart kaum geringer als der Vorzeit.

Es schien kein Verlust, daß die wachsende Erfahrung den Glauben an anschauliche Göttergestalten zerstört hatte, indem sie nie eine Anschauung derselben gewährte. Denn eben dies verlangte der neue Gedanke nicht mehr, die belebenden Naturgeister als gesonderte Wesen neben den todten Stoffen zu erblicken; vereinigen wollte er vielmehr, was die Mythologie unter ihren Händen stets wieder in zwei getrennte Welten zerfallen sah; unmittelbar in sich selbst lebendig sollte der Körper der natürlichen Gebilde die seelenvolle Kraft seiner Entwicklung im eignen Innern tragen. Aber als man in dieser Absicht lebendige Regsamkeit über das Reich der organischen Geschöpfe hinaus bis in die formlosesten Bestandtheile der Außenwelt zu verfolgen strebte, da mußte, wie der Umriß der menschlichen Gestalt, so noch weiter auch das Bild des menschlichen Seelenlebens unzureichend zur Bezeichnung der gesuchten Lebendigkeit werden. Denn nur wenige Erzeugnisse der Natur stellen sich so als abgeschlossene Ganze dar, daß es leicht ist, sie als Wohnstätten persönlicher Geister zu deuten.

Digitized by Google

Man mag auch andern noch die Fähigkeit zuschreiben, Eindrücke in sich aufzunehmen und von ihnen zu leiden; aber die Abwesenheit jener Gliederung, an welche nach unserer Erfahrung die Möglichkeit sinnlicher Anschauungen, ihre Verknüpfung zu einer geordneten Weltanschauung und die Rückwirkung des Willens gebunden ist, verhindert uns, in ihnen eine Form des Seelenlebens zu vermuthen, die ihnen gestattet, sich auf gleichem Wege mit uns zum Selbstbewußtsein zu entwickeln. Je mehr wir endlich von zusammengesetzten Gebilden zu den einfachen Elementen zurückgehen, um so mehr verschwindet der Schein einer unberechenbaren Freiheit des Handelns; um so deutlicher zeigt sich jede Natur auf eine einförmige und unter ähnlichen Bedingungen stets ähnlich wiederkehrende Weise des Wirkens beschränkt, ohne Anzeichen einer inneren Fortbildung und ohne jene Auffammlung und Verarbeitung der Eindrücke, durch welche jede einzelne Seele im Laufe ihres Lebens zu einer unvergleichlichen Eigenthümlichkeit vertieft wird. Durch solche Beobachtungen geleitet spricht die neue Auffassung, die wir der mythologischen Weltansicht gegenüberstellen, nicht mehr von *Seelen*, welche die Dinge *treiben*, sondern von *Trieben*, welche sie *beseelen*. Aber mit der neuen Wendung des Gedankens, deren kurze Bezeichnung ich vorläufig durch diesen Gegensatz versuchte, scheinen wir doch mehr einzubüßen, als wir zunächst wiederzuersetzen im Stande sind.

Denn vor allem: völlig verständlich ist uns doch nur das volle bewußte geistige Leben, das wir in uns selbst erfahren. Müssen wir auf seine Allgegenwart in der Natur verzichten, so mag für verständlich auch der entgegengesetzte Gedanke einer völlig blinden Nothwendigkeit des Wirkens gelten, für verständlich wenigstens insofern, als wir den Anspruch nicht mehr machen, uns in dies vollkommene Gegentheil unsers eignen Wesens hineinzuempfinden. Aber eben darum kann freilich diese Vorstellung uns nur genügen, so lange wir uns bescheiden, die Ereignisse der Natur nur berechnen und zur Befriedigung unserer Bedürfnisse beherrschen zu können; der fortbestehenden Sehnsucht, uns in das

Digitized by Google

Innere der Dinge hineinzuverſetzen, gewährt ſie Nichts. Deshalb, um dieſer drohenden Selbſtloſigkeit aller Dinge zu entgehen, ſchaffen wir den Begriff des Triebes; denn nicht dies allein meinen wir in dieſem Namen auszudrücken, daß kein fremder Zwang mit grundloſer Nothwendigkeit die Dinge zu ihren Wirkungen dränge; auch in ihrer eignen Natur ſoll dieſer Drang nicht nur vorhanden ſein, er ſoll von ihnen auch als der ihrige gewußt, genoſſen, von ihnen gewollt und von ihnen beſtändig in ſich ſelbſt wiedererzeugt werden, oder auf welche Weiſe man ſonſt das Verlangen ausdrücken will, ihn als die eigne lebendige Natur der Dinge, als ihre Selbſtheit zu erfaſſen. Anſtatt der klaren Sonne des perſönlichen Bewußtſeins, die in den Geſtalten der mythiſchen Welt glänzte, hat man daher ſtets wenigſtens das Mondlicht einer unbewußten Vernunft in den Dingen wieder aufgehen laſſen, damit das, was ſie leiſten, nicht nur von ihnen auszugehen ſcheine, ſondern in irgend einer Weiſe auch für ſie ſelbſt vorhanden ſei und von ihnen als ihr eignes Thun und Daſein erlebt werde.

Die Menge der Umſchreibungen und Bilder, die ich bedurfte, und die man wohl immer bedürfen wird, um empfindbar zu machen, was wir hier ſuchen, macht von ſelbſt ſchon bemerklich, wie zwiſchen jene beiden Extreme, den Glauben an perſönliche Naturgeiſter und den Gedanken einer blinden Nothwendigkeit des Wirkens, dieſe Vorſtellung von einer unbewußten Vernunft höchſt unklar in die Mitte tritt. Aber eine entſchiedene Vorliebe pflegt doch das menſchliche Gemüth in den mannigfachſten Wendungen immer wieder zu dieſer Vorſtellung zurückzuführen, die alſo doch wohl einem tieferen Bedürfniſſe des Geiſtes entſprechen muß. Und in der That, ſuchen wir uns hierüber Rechenſchaft zu geben, ſo begegnen wir ſchon in unſerem gewöhnlichen Empfinden mancher Spur einer Neigung, dem vollen Licht des geiſtigen Lebens ein gedämpfteres Zwielicht vorzuziehen und die Grenzen zwiſchen bewußtem Handeln und unbewußtem Wirken zu verwiſchen.

Digitized by Google

Wohl wissen wir als die beiden wesentlichen Züge, durch die der Geist sich von den Dingen scheidet, das besonnene Denken zu schätzen, das unsere innern Zustände verknüpft, und die Willkür, die ihre Entschlüsse sich selbst zurechnet; aber das Schönste des geistigen Lebens scheint uns nicht immer in diesen beiden zu liegen. Nicht jedes Wort der Aeußerung soll als Ergebniß eines nachrechenbaren Gedankenganges erscheinen; wir freuen uns vielmehr der Unmittelbarkeit, mit der aus unbewußten Tiefen der Seele der Ausdruck ihres Lebens unaufklärbar und doch verständlich hervorbricht. Wir bewundern die durchsichtige Consequenz, mit der eine lückenlose Kette von Folgerungen vom Anfangspunkt einer Untersuchung zu ihrem Ergebniß führt, aber viel höher gilt uns doch oft jene andere Folgerichtigkeit, welche in Werken der Kunst Gedanken aus Gedanken keimen läßt, ohne daß die vermittelnden Glieder nachweisbar würden, deren verknüpfende Wirksamkeit wir empfinden. Und ebenso mögen wir uns als Geschöpfe unsers eignen Willens nur da betrachten, wo wir in sittlicher Selbstbeurtheilung Werth oder Unwerth einer einzelnen Handlung auf uns zu nehmen haben; aber es gilt uns zugleich als Aufgabe der Erziehung, daß nicht nur die geringfügigen Bewegungen, zu denen die Vorkommnisse des täglichen Lebens anregen, sondern daß auch unsere ganze sittliche Haltung als unwillkürliche Aeußerung einer schönen Natur erscheine, ohne den schwerfälligen Ernst der Absichtlichkeit und darum auch ohne alle Erinnerung an die Möglichkeit ihres Andersseins. Auch die Mythologie verstand dies nicht anders, wenn sie die Erscheinungen der Natur aus geistigen Beweggründen deutete. Nicht jedem Sonnenaufgang geht ein erneuerter Entschluß des Gottes voraus; der ursprüngliche Wille wirkt, wie in dämmernde Entfernung zurückgetreten, mit der unbewußten Macht einer anmuthigen Gewohnheit fort. Dadurch eben gibt die Natur sich als Natur, daß sie unter dem Einfluß von Beweggründen sich zu regen scheint, deren Bewußtsein in ihr selbst verklungen ist, und deren Macht nur noch traumhaft als ein zurückgebliebener unwillkürlicher Zug empfunden

Digitized by Google

wird. Und in diese Dämmerung lieben wir auch unser eignes Sein zu versenken; wie hoch wir auch die Helligkeit des Denkens und die Freiheit unseres Wollens schätzen mögen: die Gegenwart einer unbewußt und unwillkürlich wirkenden Natur auch in uns selbst leugnen wir nicht, sondern heben mit Vorliebe ihre beständige stille Thätigkeit hervor.

Kaum sind wir uns über die Gründe klar, die uns in dieser Neigung bestärken, und ich hoffe nicht, sie hier zu erschöpfen. Aber es scheint mir zuerst, als überwältigte uns zuweilen die Empfindung, wie sehr alle Untersuchung und Beweisführung, alle Erwägung und Entschließung zu dem mühseligen Verfahren desjenigen Lebens gehört, das noch auf dem arbeitvollen Wege nach einem entfernten höchsten Gute begriffen ist. Dann fühlen wir die Verlockung nach, die in so vielen schwärmerischen Seelen die Sehnsucht nach der Austilgung ihres persönlichen Lebens in der umfassenden Flut eines allgemeinen Geistes erzeugte: jene in sich versunkene Beschaulichkeit, für welche alle straffen Bänder eines geordneten Gedankenzusammenhanges sich lösen und die Grenzen zwischen dem Ich und seinem Gegenstand in träumerischer Identität verschwimmen, jenes pflanzenartige Leben, das jeden Willen und jedes Streben nach Entferntem aufgegeben hat: diese scheinen uns in dem ungegliederten allgemeinen Gefühl, mit dem sie uns ausfüllen, in wirklicher Gegenwart jenes höchste wahrhafte Gut zu besitzen, dessen fernes Abbild der ruhelosen Arbeit unserer Gedanken und unsers Willens vorschwebt. Den Frieden dieser endlichen Erfüllung ziehen wir der unendlichen Rastlosigkeit der Sehnsucht vor. Aber vielleicht eben so sehr reizt uns die Aussicht in ein Unendliches, die uns gleichzeitig durch jene Beobachtung einer bewußtlos in uns wirkenden Natur aufgeht. Ein gemischtes Glück des Selbstgefühls und der Demuth scheint in der That für uns von der Wahrnehmung auszugehen, daß unser eignes Innere eine Welt verbirgt, deren Gestalt wir nur unvollkommen ergründen, und deren Wirken, wo es in einzelnen Zügen in unsere Beobachtung fällt, uns mit Ahnungen unbekannter Tiefen unsers eignen Wesens

Digitized by Google

überraſcht. Wer ſich ſelbſt ganz durchſichtig wäre, ſchiene uns mit ſich fertig zu ſein; nur wer ſich ſelbſt allmählich findet, hat Grund für ſein eignes Daſein Theilnahme zu empfinden. Darum möchten wir jenen dunklen Kern unſers Innern nicht miſſen; wir zählen ihn ebenſo ſehr zu unſerer eignen Perſönlichkeit, die ſich ſo für uns bis zu der Größe einer Welt erweitert, in der uns ſelbſt noch Entdeckungen zu machen ſind, und ebenſowohl erkennen wir ihn als Etwas, das in uns ſelbſt doch nicht wir ſelbſt iſt. Dann treten wir befangen vor dieſem geheimnißvollen Rückhalt unſeres Weſens zurück, und glauben in ihm nun jenes Unendliche zu ſehen, das aller endlichen Erſcheinungen ewige Grundlage bildet.

Ich füge nur flüchtig noch das letzte hinzu. Wie wir in unſerem Innern die Grenzen des Bewußten und des Unbewußten zu verwiſchen lieben, ſo pflegen wir auch dies Innere ſelbſt nicht in ſcharfen Gegenſatz zu ſeiner leiblichen Außengeſtalt zu ſetzen. Faſt nur, wo die Vorſtellung des Todes Gedanken an eine fernere Zukunft rege macht, denken wir daran, den Körper nur als die wieder abzubrechende Hülle zu betrachten, in die der Geiſt ſich nur einwohnt, ohne mit ihr zu verſchmelzen. Aber das unbefangne Leben kennt dieſe Auffaſſung ſehr wenig, und ſelbſt wo unſer Nachdenken ſie feſthält, gelingt es uns doch nie, ſie aus einer mittelbaren Ueberzeugung bis zur Klarheit eines unmittelbaren Lebensgefühls zu ſteigern. Immer wird Hand und Fuß, immer die druckempfindende Oberfläche unſers Körpers uns als ein Theil unſers eignen Selbſt erſcheinen, und keineswegs als ein benachbartes Gebiet der Außenwelt, über welches die Herrſchaft der Seele ſich nur unbedingter als über entlegenere Theile derſelben erſtreckte. Ueberall ſträubt ſich unſer Gemüth, jene innige Einheit zwiſchen Leib und Seele aufzugeben, deren Gefühl aus der Verkettung unſerer Organiſation uns allen als eine freundliche Täuſchung entſpringt. Dann erſt ſcheint der Geiſt ſeine Beſtimmung zu erfüllen, wenn er nicht eine fremde Maſſe von außen bewegt, ſondern in ſie hinein thätig ſich fortſetzt; dann erſt ſcheint auch der Stoff volle Berechtigung ſeines Daſeins zu

Digitized by Google

haben, wenn er nicht allein als verwendbare Sache dem Geiſte gegenüberſteht, ſondern von der Wärme deſſelben innerlich durchdrungen wird. Es iſt der künſtleriſche Trieb, das äſthetiſche Bedürfniß, das hier in uns mächtig wird. Wie wir in aller Schönheit eine geheimnißvolle Verſchmelzung des idealen Innern mit ſeiner realen Erſcheinung ſuchen, ſo verlangen wir vor allem auch von der Wiſſenſchaft die beſeelte Geſtalt in dem Zauber ihrer Ganzheit anerkannt zu ſehen, mit dem ſie uns im Leben als die ſichtliche Erfüllung unſerer Sehnſucht nach jener Einheit vorſchwebt, und lieber als unverſtandene Wirklichkeit wollen wir ſie bewundern, als zugeben, daß das Verſtändniß ſie auflöſe.

Aus ſolchen und ähnlichen Gründen entſpringt wohl die Anziehungskraft, welche ſtets auf uns jene Vorſtellung einer unbewußten die ganze Natur durchdringenden Vernunft ausübt; und nur dieſe Gründe habe ich erwähnen wollen, die der geſchilderten Auffaſſung ihren verlockenden Reiz für jedes menſchliche Gemüth geben; ich übergehe die Erörterungen, mit denen philoſophiſche Speculationen nur innerhalb der Grenzen der Schule, aber nicht überzeugend für das lebendige Empfinden, ihre Annahme zu empfehlen ſuchen. Und ich vermuthe zugleich, daß auch ſolche Empfehlungen den Vorwurf der Unklarheit nicht beſeitigen würden, den wir dem Grundbegriffe dieſer Auffaſſung machen. Denn indem wir uns auf die lebendige Erfahrung eines unbewußten geiſtigen Wirkens in uns berufen, berufen wir uns nicht nur auf das, was in unſerem eignen Innern der Aufklärung am meiſten bedarf, ſondern die Unterſuchung würde nach wenigen Schritten zeigen, daß alle jene Zuſtände, wenigſtens ſofern ſie mit dem Genuß verknüpft ſein ſollen, auf welchen wir Werth legten, Grenzfälle ſind, denen nur ein perſönliches und individuelles Geiſtesleben ſich mit den Mitteln ſeiner Natur nähern kann; ſie werden undenkbar anſtatt erklärbarer zu werden, wenn wir dieſe Bedingung fallen laſſen.

Doch nicht blos durch die Unklarheit ihres Princips ſteht dieſe Anſicht im Nachtheil gegen den Glauben an perſönliche

Digitized by Google

Naturgeister; auch den zweiten Tadel können wir ihr nicht ersparen, daß sie selbst durch die Anwendung dieses Princips einen Gewinn nicht leicht wieder erzeugen wird, den die mythologische Weltansicht allerdings gewährte. Denn die lebhafte Befriedigung, mit welcher wir dieser stets von neuem in ihre Deutungen der Natur folgen, beruht großentheils darauf, daß sie die Erscheinungen auf Beweggründe zurückführt, deren Werth dem Gefühle unmittelbar verständlich ist. Wenn Helios Tag für Tag den Sonnenwagen über den Himmel führt, so ist es nicht die dumpfe Naturnothwendigkeit eines unbegreiflichen Instinctes, die ihn antreibt, sondern „damit er den Unsterblichen leuchte" wiederholt er das einförmige Tagewerk als seinen Beitrag zu der seligen Ordnung der Götterwelt. Und wie häufig sonst erscheinen in den Sagen der verschiedensten Völker die Bewegungen der Gestirne, ihr gegenseitiges Suchen und Fliehen, als Folgen von Thaten und Schicksalen, aus denen für die Fortdauer dieses monotonen Spieles überall anmuthige Beweggründe der Liebe der Pflicht der Sehnsucht oder Erinnerung entspringen! So gestaltet sich in Wahrheit die Natur zu dem Widerschein einer geistigen Welt; die äußerlichen Wirksamkeiten der Dinge haben nicht größeren Werth, als die Geberden des Lebendigen überall haben: nicht um ihrer selbst willen sind sie vorhanden, sondern um auf ein Inneres zurückzudeuten, das in ihnen sich äußert, ohne sich in ihnen zu erschöpfen. Geben wir den Glauben an persönliche Naturgeister auf, so wird dieser Rückhalt, den eine geistige Welt der Natur bietet, zunächst nur gemindert. Mag immerhin auch jetzt noch das äußere Gebahren der Dinge aus einem traumhaften Triebe ihres Innern entspringen, so leitet doch keine Analogie uns an, uns eine Vorstellung von dem weiteren Hintergrunde ihres Seelenlebens zu bilden, aus dem dieser Traum und die einzelne Wirksamkeit, die er anregt, eben als einzelne Aeußerung neben anderen hervorgehen könnte. Ein einziger Trieb, unmittelbar auf eine einzige Art des Wirkens gerichtet, ist das ganze Innere der Dinge, ihr Ein und Alles geworden, und sie erscheinen gezwungen zur

Digitized by Google

Ausübung einer Geberde, ohne das Größere in sich zu erleben, als dessen Ausdruck allein diese gerechtfertigt wäre. Die gegenseitige Anziehung der Stoffe würde die Mythologie, ebenso wie sie die Wendung der Blume nach der Sonne erklärt, auf eine verständliche Sehnsucht zurückgeführt und diese Sehnsucht selbst aus der Geschichte vergangener Schicksale begründet haben. Die räumliche Bewegung würde ihr so als der augenblickliche Ausdruck eines mannigfachen und in seiner Mannigfaltigkeit uns noch empfindbaren geistigen Lebens gegolten haben, das mit dem Reichthum seines Inhalts weit über diese einzelne Aeußerung hinausreicht und eben deshalb diese einzelne wahrhaft aus sich zu motiviren vermag. Ein Trieb der Anziehung dagegen, den wir in der Natur der Stoffe zu finden meinen, wiederholt uns eigentlich nur die unverstandene Thatsache der Bewegung und fügt anstatt des erklärenden Beweggrundes nur den Gedanken einer gleich unverständlichen Nothwendigkeit hinzu, welche die Dinge nöthige, sie auszuführen. In der That, so erscheinen uns die Naturereignisse nur noch wie die stummen Gesticulationen von Gestalten, deren Bilder sich gegen den Horizont abgrenzen, während ihre Worte die Entfernung verschlingt.

Das war es nun doch nicht, was diese ganze Weltansicht wollte; zu allen Zeiten finden wir sie daher bemüht, durch eine weitere Ausbildung ihrer Gedanken dieser Verkümmerung der Naturauffassung wieder zu begegnen. Auf einen zusammenfassenden Weltgrund, auf Eine unendliche Vernunft führte sie vor allem die zersplitterte Vielheit der Erscheinungen zurück; in das Innere dieser träumenden und schaffenden Weltseele verlegte sie sinnvolle *Urtriebe*, die in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Formen sich ausgestaltend diese Wirklichkeit begründen. In einzelnen Geschöpfen zu vollem Selbstbewußtsein hindurchdringend, wird diese ewige Kraft doch auch in jenen Gebilden, in denen sie nur träumend und unbewußt sich regt, von denselben Beweggründen ihres Handelns geleitet, und jedes einzelne Erzeugniß der Natur drückt in anschaulicher Verkörperung einen jener Ge-

Digitized by Google

danken aus, in welche der lebendige Inhalt des Höchsten sich auseinanderlegt. Diese Gedanken, aus demselben Urgrunde entsprungen und in ihm zu dem Ganzen einer unerschöpflichen Idee zusammenstimmend, stiften zwischen den Dingen, deren beseelende Triebe sie sind, eine durchdringende Verknüpfung des Sinnes und der Wesensgemeinschaft. Und an dieser Gemeinschaft ihres Grundes und ihres Zieles, von welcher vielleicht eine dunkle Erinnerung ihnen geblieben ist, gewinnen die Dinge jenen tieferen Rückhalt ihres Wesens wieder, den wir vermißten. Die Aeußerungen, denen das Einzelne nach der Nothwendigkeit seines Triebes sich überläßt, geschehen nicht mehr um ihrer selbst willen; sie sind das, was jedem an seinem Orte als seinen Beitrag zu der Verwirklichung des allgemeinen Sinnes der Welt zu leisten obliegt. Und wenn die Geschöpfe in veränderlicher Entwicklung eine Reihe von Zuständen durchlaufen, oder in wechselnden Formen auf äußere Anlässe zurückwirken, so sind sie auch dazu nicht durch eine zusammenhanglose Mehrheit vereinzelter Anstöße gezwungen. Aus der Einheit der Idee vielmehr, die ihr beseelender Trieb ist, entspringen wie mit der poetischen Nothwendigkeit eines Gedichtes alle die mannigfaltigen Formen des Daseins und Benehmens, die wir an ihnen beobachten. So ist jedes Einzelne eine lebendige geschlossene Einheit, und hat doch jedes zugleich an dem großen Ganzen den erklärenden Hintergrund des besonderen Traumes, von dem es bewegt wird.

Um der Wahrheit willen, welche sie unstreitig einschließt, wird diese Auffassung ihren Eindruck auf das menschliche Gemüth nie verfehlen; aber vielfache Schwierigkeiten treten ihr doch entgegen, wenn sie ernstlich an die Deutung der Erscheinungen geht. Für jenen unendlich hohen Inhalt der Weltseele, dessen einzelne Ausstrahlungen die Geschöpfe der Natur sind, hat noch Niemand einen Ausdruck gefunden, der den angeregten Erwartungen genügen, oder uns für die verständliche Lebendigkeit entschädigen könnte, mit der die Mythologie die Natur erfüllt hatte. Denn alle jene Strebungen nach Entwicklung und Entfaltung, nach

Digitized by Google

Vielheit in der Einheit und Einheit in der Vielheit, nach Gegensätzlichkeit und Versöhnung der Gegensätze, sie alle, durch die man das Innere der Weltseele zu bezeichnen suchte, können doch dem unbefangenen Gemüth nur als nichtige, kümmerliche Aufgaben erscheinen, kaum der spielenden Thätigkeit des kindlichen Geistes würdig, am wenigsten geeignet, die ernsten Schöpfungstriebe des Weltgrundes auszudrücken. Ginge in solchen Bestrebungen die Fülle seines Inhaltes auf, so könnten wir nicht leugnen, daß jeder zufällig herausgegriffene Augenblick aus dem Leben eines menschlichen Herzens unendlich seelenvoller sei als die Tiefe der Weltseele.

Indessen würde die Unvollkommenheit unserer Versuche, diese Tiefe zu ermessen, nicht gegen die Wahrheit der Ansicht selbst beweisen; auch wenn jenes Höchste uns beständig nur in unaussprechbarer Ahnung vorschweben sollte, könnte es doch ein Gewinn sein, wenigstens durch Festhaltung dieser Ahnung die Lebendigkeit unserer Naturanschauung zu sichern. Aber derselbe Vorwurf, den wir der Mythologie zu machen hatten, erhebt sich auch gegen die Leistungen dieser Ansicht. Denn auch sie, so ausdrücklich sie das Ganze der Natur zu umfassen verspricht, hat doch in allen den Ausführungen, die sie sich bisher gegeben, in Wahrheit nur jene auserwählten großen Umrisse des Naturlaufs vor Augen gehabt, auf welche schon die mythologische Phantasie sich beschränkte; sie vernachlässigt, wie diese, die Fülle der kleinen gemeinen Wirklichkeit, die, weniger poetisch aber desto unabweisbarer, sich rings um uns her ausbreitet. In der Regsamkeit des Thierkörpers, in dem Wachsthum der Pflanze, und noch in der Krystallform des Festen und in dem Umlauf der Gestirne, kurz überall da, wo die Einzelwirkungen der Elemente sich zu einer beständigen sich selbst erhaltenden Gestalt des Daseins und der Bewegung bereits zusammengefunden *haben*, überall da mögen wir leicht den Widerschein von Ideen finden, die wir in dem Innern der Weltseele als Muster ihres Schaffens voraussetzen. Aber die Thaten des Hebels und der Schraube, die Gesetze des Gleichgewichts und

Digitized by Google

des Stoßes, die Wirkungen des Druckes und der Spannung, diese alle haben immer weitab von dem Entwicklungsgange der Weltseele zu liegen geschienen und sind meist völlig außer dem Gesichtskreise der so Philosophirenden geblieben. Die freie landschaftliche Schönheit der Schöpfung mag die Neigung zu dieser vornehmen Naturbetrachtung nähren; die häusliche Geschäftigkeit unserer Technik, die nicht das Fertige bewundern, sondern die Möglichkeit seines Zustandekommens beachten lehrt, muß nothwendig zu andern Gedanken führen; unvermeidlich wird durch sie die Lehre von den schöpferischen beseelenden Naturtrieben gezwungen, einer dritten Ansicht zu weichen, der letzten von denen, die im Großen in der Geschichte der menschlichen Gedanken einen Abschnitt bilden.

In weit größerer Mannigfaltigkeit, als frühere Zeiten, umgibt jetzt uns täglich eine Menge künstlicher Vorrichtungen, deren leblose Bestandtheile mit zusammengreifenden Bewegungen die Regsamkeit des Lebendigen glücklich nachahmen. Auf dieser merkwürdigen Zwischenwelt selbstarbeitender Werkzeuge, die ihre Stoffe der Natur, die Form ihrer Leistung aber der menschlichen Willkür verdanken, kann unser Blick nicht wiederholt und dauernd ruhen, ohne daß unsere ganze Weise der Naturauffassung den Einfluß solcher Beobachtungen erführe. Zur Bildung dieser Maschine, die sich vor uns regt, lag in den Stoffen, aus denen sie gebaut ist, keinerlei innere Vorherbestimmung; kein lebendiger Naturzweck hat sie in diese Form der Vereinigung zusammengeführt, kein beseelender Trieb ihnen den Rhythmus ihrer Bewegungen eingehaucht. Wir wissen es ja, daß nicht von innen heraus durch ein eignes Entwicklungsstreben, sondern durch fremden Zwang von außen her dies bewunderungswerthe Spiel einander ablösender Zustände an die verbundenen Massen gekommen ist. Viel einfachere Eigenschaften und Wirkungsweisen waren an sich den einzelnen Stoffen eigen, die wir verknüpften, nach allgemeinen Gesetzen mit der Veränderung bestimmter Bedingungen ver-

Digitized by Google

änderlich. Diese unscheinbaren Kräfte hat unsere Technik durch die listige Verbindung, in welche sie ihre Träger verstrickte, unter Umständen zu wirken genöthigt, unter denen ihre Folgsamkeit gegen jene allgemeinen Gesetze ohne eigne Absicht die Zwecke unserer Absichten verwirklichen mußte. Ist dies nun so, lassen sich unter unsern Händen die Elemente der Natur wie benutzbare Sachen zu den merkwürdigsten Leistungen verbinden, zu denen keine entwicklungsbegierige Neigung ihres eignen Innern sie trieb: warum sollte es in der Natur selbst anders sein? Auch in ihr vielleicht entstehen die bedeutungsvollen Gestalten der Geschöpfe doch nur von außen her durch den Zwang des Weltlaufs, der die Elemente bald so bald anders zusammenführt, und unvermeidlich in jeder dieser Gruppen das System von Bewegungen und Leistungen entstehen läßt, welches nach allgemeinen Gesetzen der jedesmaligen Weise ihrer Verknüpfung entspricht. So würden alle Geschöpfe das sein, wozu sie durch den Zusammenfluß vieler äußeren Bedingungen gemacht werden, und sie besäßen ebenso wenig einen lebendigen Trieb in ihrem Innern, wie die Erzeugnisse unserer Hände, von deren Selbstlosigkeit wir überzeugt sind.

Je vielseitiger und kräftiger sich die praktische Herrschaft der menschlichen Technik über die Natur ausbreitet, um so zuversichtlicher sehen wir auch diese Folgerung gezogen. Und auch da, wo wir nicht mehr von Grund aus Neues aus benutzbaren Elementen aufbauen, sondern nur umzugestalten suchen, was die Natur freiwillig erzeugt, scheinen die Erfolge diese Zuversicht zu stärken. Aus den Mischungen der Stoffe, welche die Erde uns darbietet, hat die Hand des Chemikers zahllose andere hervorgebracht, die niemals in der Natur bestanden, ehe die Kunst sie dargestellt hatte, und viele von ihnen sind durch Dauer und Festigkeit ihres Daseins, durch den Glanz ihrer sinnlichen Eigenschaften, durch die Vielseitigkeit ihrer Wirksamkeiten den merkwürdigsten derer ebenbürtig, welche die Natur uns als ihre eignen Erzeugnisse schenkt. Künstlichen Befruchtungen und langer sorg-

Digitized by Google

samer Pflege unterworfen, haben die Pflanzen Blüthe und Frucht zu erhöhter Schönheit entwickeln müssen und unsere Gärten füllt eine Flora, die so, wie sie uns entzückt, nirgends eine natürliche Heimat hat. Selbst die Gestalt der Thiere erfährt den umbildenden und veredelnden Einfluß der menschlichen Zucht; wohin wir uns auch wenden, wir begegnen kaum irgendwo den ursprünglichen Zügen der Natur; in allen ihren Gebieten hat der berechnende Eingriff des Menschen folgenreiche Veränderungen zu stiften gewußt. Der Eindruck dieser Beobachtungen verstärkt nothwendig die Vermuthung, die Natur erzeuge ihre Gebilde nicht durch von innen beseelende Triebe, denen wir nichts Gleichartiges entgegenzusetzen hätten, sondern durch Zusammensetzung derselben Einzelkräfte, durch deren Anwendung es uns gelingt, ihre Geschöpfe umzugestalten.

Eine andere Ueberlegung aber schien diese Vermuthung zur Gewißheit zu machen. Wenn jedes einzelne Gebilde der Natur völlig auf sich selbst beruhte und aus sich selbst sich entwickelte, ohne einer äußeren Welt zu bedürfen oder für ihre Eingriffe zugänglich zu sein, dann wäre es möglich, jedes dieser einzelnen auf einer einzigen, ihm eigenthümlichen, beseelenden Idee beruhend zu denken, die jede Besonderheit seiner künftigen Entfaltung mit vorbedenkender finniger Consequenz aus sich entließe. Und so eben hatte jene Ansicht, welche an die beseelenden Triebe der Dinge glaubte, die Natur aufzufassen geliebt; sie hatte die Wirklichkeit als ein großes *ruhendes* Bild vorgestellt, und jede einzelne Gestalt dieses Gemäldes auf seinen ihm eigenthümlichen *Sinn* zu deuten gesucht. Worüber diese Beschaulichkeit hinweggesehen hatte, das fiel um so mehr der neuen Denkart ins Auge, die sich im praktischen Verkehr mit den Dingen gewöhnt hatte, nach den Wegen zu fragen, auf denen jegliches Erzeugniß *zu Stande kommen* kann. Ihr war es klar, daß die Wirklichkeit ein sehr bewegtes Bild ist, dessen einzelne Theile in beständiger Wechselwirkung einander erzeugen unterhalten verändern und zerstören. Alles aber, was nicht einsam in einer Welt für sich

Digitized by Google

wächst und lebt, sondern in dem Zusammenhang einer Wirklichkeit, von der es leiden kann, Alles also, was Bedürfnisse hat und Bedingungen seiner Entwicklung, das wird in seinem Thun und Lassen sich den allgemeinen Gesetzen eines Welthaushaltes unterwerfen müssen, der, für alles Wirkliche gleichmäßig giltig, dem Einzelnen die Befriedigung seiner Bedürfnisse allein gewähren kann. Jeder Verkehr verlangt diese gegenseitige Ergreifbarkeit der Verkehrenden für einander und setzt nothwendig irgend ein allgemeinverbindliches Recht voraus, welches die Größe und Form der wechselseitigen Leistungen bestimmt, welche sie austauschen. Nun ist es der bedeutsamsten einzelnen Erscheinung nicht mehr möglich, sich als eine abgeschlossene und untheilbare, nur aus sich selbst verständliche Einheit zu geberden; wie sie sich entfaltet, was sie leistet und was sie leidet, das ist nicht mehr die unberechenbare Erfindung ihres eignen Genius, sondern außer ihr ist darüber von Ewigkeit her entschieden, und jede ihrer Wirkungen, jeder ihrer Zustände wird ihr durch die allgemeinen Gesetze des Weltverkehrs und durch die besondern Umstände zugemessen, unter denen sie von ihm erfaßt wird.

Die unorganische Natur dieser Betrachtungsweise zu entziehen hat man selten ernstlich versucht; man hat länger sich gesträubt ihr auch die lebendigen Geschöpfe zu unterwerfen. Aber dieselben Gründe nöthigen uns auch hier sie zuzulassen. Thiere und Pflanzen erzeugen weder aus sich selbst noch aus Nichts die Stoffe, durch deren Anlagerung ihre Gestalt wächst; sie entlehnen sie aus dem allgemeinen Vorrath der Natur. In beständigem Kreislauf überliefert die Erdrinde und das Luftmeer dem Pflanzenreiche und dieses der Thierwelt jene unzerstörbaren Elemente, die bald dieser bald jener Form des Lebens dienen und zeitweis in das formlose Dasein unorganischer Körper zurücktreten, zu Allem benutzbar, aber aus eignem Antriebe weder für die eine noch für die andere Form ihrer Verwendung begeistert. Diese Nothwendigkeit, aus dem allgemeinen Vorrath zu schöpfen und die gesuchten Elemente erst aus schon bestehenden Verbindungen zu lösen,

Digitized by Google

um sie zu dem eignen Dienste zu zwingen, setzt dem freien Schwunge der Lebenskraft in jedem Geschöpfe enge Grenzen. Gern vielleicht würde diese Kraft, den ganzen Lauf der künftigen Entwicklung vorbedenkend, mit einem Griffe und aus der Einheit einer Absicht heraus die Entfaltung des Lebens lenken, ihrerseits geneigt, jene Gesetze zu überspringen, welche der übrigen Welt gelten. Aber die unentbehrlichen Stoffe, deren sie bedarf, werden nicht die gleiche Neigung theilen; sie werden unerbittlich verlangen, nach denselben Gesetzen auch hier gerichtet zu werden, denen ihre Natur in allen anderen Fällen unterworfen ist. Niemals wird die Pflanze die Kohlensäure des Luftkreises zersetzen, ohne der chemischen Verwandtschaft, die deren Theile zusammenhält, eine andere in bestimmtem Maße überwiegende Verwandtschaft entgegengesetzt zu haben, und nie wird die Kohlensäure die trennende Kraft einer andern Anziehung anerkennen, als einer solchen, die an ein bestimmtes Maß einer körperlichen Masse gebunden ist. Und wo das gewonnene Material im Innern des lebendigen Körpers in die Formen zu bringen ist, welche der Plan der Organisation verlangt, da wird es ebenso wenig freiwillig sich dieser Gestaltung fügen. Wie jede zu bewegende Last wird es vielmehr erwarten, durch bestimmte Größen bewegender Kräfte, von bestimmten Massen ausgeübt, seine Theilchen in die verlangte Lage geschoben zu sehen, nach denselben Gesetzen einer allgemeinen Mechanik, nach denen auch außerhalb des Lebendigen alle Bewegungen der Stoffe erfolgen.

Welcher lebendige Trieb daher auch das Innere der Geschöpfe beseelen mag: nicht ihm verdanken sie doch ihr Bestehen gegen die Angriffe des Aeußern und die Verwirklichung ihrer beabsichtigten Leistungen; sie verdanken beides in jedem Augenblicke den ursprünglichen Kräften ihrer elementaren Theilchen, die in Berührung mit der Außenwelt tretend Reize aufzunehmen und auf sie wirksam zu antworten verstehen. Und welche sinnreiche Aufeinanderfolge die Lebenserscheinungen eines Geschöpfes zu dem Ganzen einer zusammenhängenden Entwicklung verknüpfen mag: auch sie wird ihm nur gewährt durch die ursprünglich vorhandene

Digitized by Google

Anordnung seiner Theile, die dem Gesammterfolg der einzelnen Wirkungen bestimmte Gestalten gibt, so wie durch die fortschreitende Veränderung, die diese Theile selbst sich im Laufe ihrer Thätigkeit bereiten.

So lange die Naturforschung von der Einheit jenes lebendigen Triebes ausging und in ihm die hinreichende Erklärungsquelle für die veränderliche Entwicklung eines Geschöpfes suchte, ist sie wenig glücklich in der Aufhellung der Erscheinungen gewesen. Sie nahm den lebhaftesten Aufschwung, seitdem sie die Thätigkeit der kleinsten Theile ins Auge faßte, und, von Punkt zu Punkt die einzelnen Wirkungen zusammensetzend, die Entstehung des Ganzen aus der vereinigten Anstrengung unzähliger Elemente verfolgte. Noch ließ sie eine Zeit lang jenes Innere, die eine Lebenskraft jedes Geschöpfes, mit hergebrachter Verehrung in der Meinung der Menschen bestehen, und sie gab theoretisch zu, daß die Idee des Ganzen der Wirksamkeit der Theile vorhergehe, während sie praktisch sich längst darauf eingerichtet hatte, alle wirklich fruchtbringende Erklärung nur in dem Zusammenwirken der Theile zu suchen. Diese letzte Scheu hat die Gegenwart überwunden, und müde, ein Inneres zu verehren, das doch nie werkthätig sich äußerte, hat sie die klare und bestimmte Auffassungsweise der mechanischen Naturwissenschaft ebenso zum Vortheil der Forschung wie unleugbar zur Beunruhigung des Gemüths über alle Gegenstände unserer Naturkenntniß ausgedehnt.

An die Stelle des lebendigen Triebes, der als Ein Hauch das Ganze zusammengesetzter Bildungen beseelte, setzte sie die einfachen und unzerstörbaren Kräfte, welche den Elementen beständig anhaften. Mit veränderlicher Thätigkeit hatte der Trieb bald diese bald jene Wirkungsweise entfaltet, hier zurückhaltend mit seinem Vermögen, dort mit Anstrengung seine Aeußerung beschleunigend; ausgleichend und ergänzend, wo es Noth that, war er nicht durch ein immer gleiches Gesetz seines Handelns eingeengt, sondern nur durch die Rücksicht auf das Endziel bestimmt, zu dem alle Einzelheiten der Entwicklung zusammenlaufen sollten.

Digitized by Google

Mit unveränderlicher stets gleicher Wirkungsweise haftet dagegen die Kraft an den Elementen der Masse, in jedem Augenblicke Alles mit Nothwendigkeit leistend, was nach allgemeinen Gesetzen die vorhandenen Umstände gebieten, und weder im Stande, von ihrer möglichen Wirkung etwas zurückzuhalten, noch zu ergänzen, was die Ungunst der Umstände ihr versagt. Von keinem Ziele geleitet, das vor ihr schwebte, sondern nur durch die Gewalt des Naturlaufes, der hinter ihr steht, vorwärts getrieben, strebt sie nicht von selbst der Verwirklichung eines Planes zu, sondern jede zusammenhängende Ordnung mannigfacher Wirkungen beruht auf den eigenthümlichen Bedingungen, unter welchen zahlreiche Elemente durch die einmal vorhandene Form ihrer Verknüpfung zusammenzuwirken gezwungen sind.

Indem so die Naturwissenschaft die Einheit der belebenden Macht in die Zersplitterung unbestimmt vieler Elementarkräfte auflöst und von der Verbindungsweise dieser die endliche Gestalt der Geschöpfe begründet denkt, läßt sie die Frage nach dem Ursprunge dieser Anordnungen übrig, die so glücklich gewählt sich finden, daß das Schönste und Bedeutsamste der Natur sich als ihre nothwendige Folge entwickeln muß. Nur darauf gerichtet, die Erhaltung der einmal bestehenden Welt zu erklären, darf sie in der That diese Frage aus dem engeren Gebiete ihrer Untersuchungen ausschließen. Ist sie zuweilen geneigt, den Ursprung dieser Ordnung einem Zufall zuzurechnen, für den besondere Gründe aufzusuchen unnöthig sei, so ist es ihr doch eben so möglich, die erste Stiftung derselben von der Weisheit eines göttlichen Geistes abzuleiten. Aber allerdings pflegt sie, auch dies vielleicht mit Ueberschreitung ihrer Befugniß, zu behaupten, daß von der schöpferischen Freiheit dieses Geistes kein Hauch in das Geschaffene übergegangen sei, und daß die Natur, einmal vorhanden, sich wie jedes Kunsterzeugniß nach jenen unbeugsamen Gesetzen forterhalte, deren Unveränderlichkeit die Weisheit des Urhebers ebenso sehr wie die völlige Selbstlosigkeit des Geschöpfes bezeugt.

Digitized by Google

Und in diesem wunderbaren Automat der Natur, dessen rastloser Gang uns überall umgibt, welche Stellung nehmen wir selbst ein? Wir, die wir einst verwandte Göttergestalten hinter der Hülle der Erscheinungen zu erkennen glaubten; wir, in denen die allgemeine Vernunft der Weltseele wenigstens traumhaft sich großer Zwecke und eines ewigen Triebes bewußt wurde, der uns mit der Natur zu einem gemeinsamen großen Weltbau zusammenschließt? Mit den Ahnungen unseres Gemüthes, mit den Forderungen unseres sittlichen Wesens, mit der ganzen Wärme unseres inneren Lebens fühlen wir uns fremd in diesem Reiche der Sachen, das kein Inneres kennt. Doch vielleicht ist auch dieses Gefühl des Zwiespalts nur der Rest eines Irrthums, den wir abthun müssen.

Denn nicht allein die Ansichten der Natur haben im Laufe der Zeit die geschilderten Wandelungen erfahren; mit ihnen hat zugleich unsere Selbsterkenntniß neue Gestalten angenommen. Arglos konnte das Bewußtsein der jugendlichen Menschheit sich seiner Lebendigkeit erfreuen, die, gleich der Pflanze Alles aus eignem Keime hervortreibend und von keinem Gefühle fremden Zwanges bedrückt, auch das Bedürfniß einer Anerkennung ihrer Freiheit nicht empfand. Die fortschreitende Erfahrung und die allmählich sich erweiternden Uebersichten des menschlichen Daseins zeigten auch die Entwicklung des geistigen Lebens an allgemeine, für Alle giltige Gesetze gebunden und dem eignen Verdienste des Einzelnen mehr und mehr entzogen. Mit Beruhigung unterwarf sich das Gemüth dieser Nothwendigkeit, so lange es in ihr die still zwingende Gewalt der einen ewigen Idee sah, in der wir leben und sind; es fühlte den Druck, als an die Stelle dieser auch hier die zerstreute Vielheit der bedingenden und gestaltenden Kräfte trat. Wie Vieles von dem, was wir zu der unantastbaren Eigenheit unsers persönlichen Wesens zählten, zeigte sich als das Erzeugniß von Einflüssen, die sich an uns kreuzen, unterstützen und bekämpfen! Immer mehr schmolz die Fülle dessen zusammen, was wir an uns selbst unser wahres Eigenthum nennen

Digitized by Google

durften; einen Theil nahmen die körperlichen Werkzeuge als Geschenk ihrer Organisation in Anspruch, ein anderer fiel den allgemeinen Kräften des Seelenlebens zu, die verdienstlos in allen Einzelnen nach gleichen Gesetzen thätig sind; ein kleines Gebiet allein, das, welches die Freiheit unsers sittlichen Handelns beherrscht und gestaltet, schien den Zufluchtsort dessen zu bilden, was wir selbst sind. Auch diesem letzten Punkte wahrhafter Innerlichkeit ließ die Wissenschaft, als einem möglichen Gegenstande des Glaubens, ein zweifelhaftes Bestehen; auch ihn scheint sie im Begriff völlig aufzugeben. Seitdem man uns wiederholt, daß der allgemeine Haushalt der Welt eine gewisse jährliche Summe der Verbrechen ebenso erfordere, wie eine gewisse Größe der Temperatur: seitdem liegt es nahe, auch in dem geistigen Leben den ununterbrochenen Zusammenhang eines blinden Mechanismus zu sehen. Gleich dem beständigen Wechsel des Aeußern wird auch unsere innere Regsamkeit nur noch ein Wirbel von Bewegungen sein, den die ungezählten Atome unseres Nervengebäudes durch unablässige Wechselwirkung unterhalten. Weit über die unbefangene Kindlichkeit mythologischer Weltauffassung sind wir hinausgekommen; wir haben nicht allein die persönlichen Naturgeister aufgegeben, sondern die Möglichkeit eines persönlichen Daseins überhaupt zu dem dunkelsten Räthsel gemacht. Eingeschlossen in das große Automat der Natur steht das kleinere des menschlichen Geistes; künstlicher als jedes andere, da es seine eignen Regungen fühlt und die des andern Spielzeugs bewundert; aber zuletzt zerführen seine Bestandtheile doch auch, und der Ernst und der Scherz, die Liebe und der Haß, die dieses seltsame Wesen bewegten, wären dahin.

Auch diese letzten Consequenzen sind gezogen worden, hier mit Jubel, dort mit verzweifelndem Gemüth. Aber auch sie sind nicht allgemein gezogen worden; an den verschiedensten Punkten des Weges zu ihnen haben Unzählige angehalten und nach verschiedenen Richtungen hin dem unerwünschten Ziele zu entgehen versucht. Und durch alle Umwandelungen der Ansichten hindurch

Digitized by Google

hat doch auch ein einfacher Glaube sich ungestört erhalten, der Glaube an einen ewigen Urheber, der dem Reiche der Geister lebendige Freiheit zum Streben nach einem heiligen Ziele verlieh und sie dem Reiche der Sachen versagte, damit es in blinder Nothwendigkeit Schauplatz und Mittel für die Thätigkeit des Strebenden sei. Mit dieser klaren Theilung gewann das Gemüth die Möglichkeit, in dem Kreise der Dinge sich einzurichten, bauend auf ihre unwandelbare Gesetzlichkeit und seine eigne Freiheit. Aber zu erringen würde ihm noch die andere Möglichkeit bleiben, die zahlreichen Fragen über die gegenseitige Begrenzung der beiden Gebiete des Freien und des Nothwendigen zu beantworten, zu denen die aufmerksame Beobachtung der Einzelheiten des Naturlaufs anregt.

Von solchen Räthseln fühlen wir uns umstrickt; nicht als ob sie nicht zu jeder Zeit vorhanden gewesen und empfunden worden wären; aber mehr als je hat sie jetzt die wachsende Verbreitung der Naturkenntniß in den Vordergrund unserer Betrachtungen gerückt. Zu lange hat ohne Zweifel der menschliche Geist in der Ausbildung seiner Weltansicht jenes dunkle, starre Element der Nothwendigkeit, das Reich der Sachen, übersehen; mit steigender Macht ist es im Fortschritte der Erfahrung hervorgetreten, und vergeblich würden wir uns zu verbergen streben, daß seine Herrschaft über die sinnliche Welt fest steht. Wollen wir dennoch von neuem versuchen, ihm das zu entziehen, was wir ihm nicht ohne Aufgeben unseres eignen Wesens überlassen zu können glauben, so dürfen wir nicht damit beginnen, das zu bestreiten, was der vereinigte Eindruck der gesammten Erfahrung immer wiederholt uns bestätigt. Auch für unser eignes körperliches Dasein müssen wir vielmehr die vollkommene Giltigkeit jener Grundsätze zugestehen, nach denen die mechanische Naturforschung die Sinnenwelt erklärt. Indessen unterscheidet sich vielleicht das, was in der Leidenschaft des Streites von manchen Seiten her als unverbrüchliche Grundlage der Naturwissenschaft gelten gemacht wird, merklich von dem, was die Wissenschaft

Digitized by Google

ſelbſt, hierin duldſamer als einzelne ihrer Jünger, gewiß zu wiſſen und überall unerbittlich verlangen zu dürfen glaubt. Vielleicht auch zeigt es ſich endlich, daß die Geſammtheit alles Mechanismus, weit entfernt, den wahren Aufgaben des geiſtigen Lebens entgegenzuſtehen, vielmehr ſelbſt als ein nothwendiges dienendes Glied in den Zuſammenhang jenes großen Ganzen aufgenommen iſt, von dem die veränderliche Richtung des Zeitgeiſtes bald die eine, bald die andere Seite dem menſchlichen Geiſte allein entgegenkehrt.

Zweites Kapitel.

Die mechaniſche Natur.

Allgemeinheit der Geſetze. — Beſtimmung des Wirkſamen. — Die Atome und der Sinn ihrer Annahme. — Die phyſiſchen Kräfte. — Geſetze der Wirkungen und ihrer Zuſammenſetzung. — Allgemeine Folgen für die Erklärung der Naturerſcheinungen.

Nothwendige Verknüpfung hat in irgend einem Sinne jede Zeit und jede Anſicht in den Dingen geſucht; nicht dies iſt es, was die mechaniſche Wiſſenſchaft der Gegenwart auszeichnet, ſondern der andere Gedanke, den ſie über Bedeutung und Urſprung dieſer Nothwendigkeit hinzufügt. Auch der finſterſte Aberglaube, indem er durch nichtigen Zauber das Schickſal des räumlich Entfernten zu beſtimmen dachte, berief ſich auf eine unbegreifliche Verknüpfung, nach der auf ſeine Beſchwörungen die verlangte Wirkung folgen werde. In doppeltem Sinne meint die Wiſſenſchaft es anders. Nicht durch dieſe unbegreifliche Nothwendigkeit ſollen den Dingen ihre einzelnen Zuſtände nur nach einander zugetheilt werden, ſondern aus einander ſollen ſie begreifbar hervorgehen und jeder frühere in ſich ſelbſt den Grund enthalten, aus dem er nach einem allgemeinen und verſtändlichen Rechte den ſpäteren als ſeine Folge verlangen darf. Und eben ſo wenig ſoll jede einzelne Wirklichkeit nach einem ihr

Digitized by Google

allein verliehenen Rechte Zustand aus Zustand entwickeln; die Nothwendigkeit vielmehr, die in dem einen Geschöpfe waltet, verdankt ihre nöthigende Kraft denselben allgemeinen Gesetzen, die auch in allen andern wirksam Gleiches dem Gleichen und dem Verschiedenen Verschiedenes zumessen. Nicht vereinzelt auf besondern und unvergleichbaren Vorherbestimmungen beruhen also die verschiedenartigen Erscheinungskreise, deren Contrast die Welt füllt; sie alle sind nur mannigfaltige Beispiele dessen, was alles die Kraft der allgemeinen Gesetze je nach den verschiedenen Umständen begründet, die veränderlich nach Zeit und Ort sich ihrer Entscheidung unterordnen. Auf diesen Gedanken eines gemeinsamen, alle Natur beherrschenden Rechtes, aus dem allein alle Verbindlichkeiten und Fähigkeiten des Wirkens für die Dinge fließen, hat die mechanische Naturauffassung das ausgedehnte Gebäude ihrer Lehren gegründet.

Aber zu der Kenntniß dieses allgemeinen Rechtes können wir von den Erscheinungen aus, die uns allein umgeben, nur durch Schlüsse gelangen, die das Gebiet des Wahrnehmbaren übersteigen. Nicht jeder der Schritte, die hier gethan worden sind, ist gleich zweifellos. Nicht überall reichen die an sich gewissen Grundsätze unsers Erkennens zur Gewinnung nützlicher Ergebnisse hin; in Manchem hat ein glücklicher Blick die fruchtbaren Gesichtspunkte errathen müssen. Und allerdings nicht überall hat schon die bisherige Geschichte der Wissenschaft die Richtigkeit solcher Blicke bestätigt, die, als sie gethan wurden, durch die Eröffnung großer Aussichten überraschten; auch nicht überall ist es gelungen, Vermuthungen, deren thatsächliche Richtigkeit die Erfahrung glänzend bewährte, auf ihre eigne innerliche Nothwendigkeit zurückzuführen. Mancherlei Anstände mögen sich daher dem Zweifelnden ergeben, und die Hoffnung, sich einzelnen Folgerungen der mechanischen Naturansicht zu entziehen, wird im Stillen an diese nicht in allen Stücken vollendete Grundlegung derselben anknüpfen. Aber man würde wenig gewinnen, wenn man mit den zusammengerafften Einwänden, welche der augenblickliche

Digitized by Google

Eindruck mancher Sätze erwecken mag, den großen Bau dieser Ansicht zu erschüttern dächte. Auf einer unermeßlichen Fülle zusammenstimmender Thatsachen ruhend, verdient er es, selbst gleich einer Naturerscheinung mit dem Zutrauen betrachtet zu werden, daß eine spätere Einsicht in den Zusammenhang aller Theile die früheren Zweifel an den einzelnen zerstreuen werde. Und in der That, gleich einem Naturgebilde ist auch diese Ansicht der Natur noch einer reichen umgestaltenden Entwicklung fähig. Nur eine sehr unvollständige Kenntniß ihres Geistes könnte die Grundsätze, denen sie bisher Anwendung gegeben hat, als den abgeschlossenen und nicht vermehrbaren Bestand möglicher Gesichtspunkte ansehen. Im Vergleich mit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ereignisse, mit denen uns die Natur täglich umgibt, weiß vielmehr die Physik sehr wohl, daß sie ihren Untersuchungen bisher nur wenige Gebiete vollständig hat unterwerfen können. Sie weiß, daß die allgemeinen Grundsätze, deren sie sich bedient, zum Theil aus den besonderen Gestalten abgeleitet sind, in denen sich die wirkende Natur auf diesen wenigen bestbekannten Gebieten darstellt, und sie fühlt, daß mit jedem neuen Erfahrungskreise, der im Laufe der Zeit vollständiger bekannt in die Reihe der Untersuchungsgegenstände eintritt, auch eine Aufforderung entsteht, den früheren Grundlagen ihrer Betrachtungen allgemeinere und umfassendere Ausdrücke zu geben. Sie wird in dieser Selbstentwicklung selten in den Fall kommen, zurückzunehmen, was sie früher festgesetzt hatte; aber sie wird häufiger finden, daß Gesetze, deren Giltigkeit sie in diesem Fortschritte unangetastet läßt, doch nur besondere Fälle allgemeinerer Bestimmungen sind, welche sie nun aufgefunden hat. Und so wird die wahre Naturwissenschaft nicht jene kümmerliche Hast zeigen, mit der man so oft alle Erscheinungen ausschließlich nach dem Modelle derjenigen zu erklären sucht, welche der Zufall oder der augenblickliche Ausbildungsgrad der Beobachtung am meisten für uns ins Licht gerückt hat. In dieser Bildsamkeit der Wissenschaft haben wir die wenigen Punkte hervorzuheben, die

Digitized by Google

sie in der That für nothwendig und allgemein giltig ausgibt, von den übrigen aber den Grad der Wahrscheinlichkeit kennen zu lernen, welchen allein sie für dieselben in Anspruch nimmt.

Ein Zug ist es nun, welcher neben jener Ueberzeugung von einem allgemeinen gesetzlichen Verbande den Geist der mechanischen Naturansicht auf das Wesentlichste bezeichnet: die unabläßige Sorgfalt, mit der sie für jede Wirkung, deren sie gedenkt, genau die Elemente zu bestimmen sucht, von denen diese Wirkung ausgeübt oder erlitten wird. Nicht immer hat die frühere Zeit diese Vorsicht beobachtet. Man sprach von Wirkungen, die da überhaupt geschähen, ohne zu sagen, wer sie hervorbrächte; man sprach von Thätigkeiten, ohne namhaft zu machen, von wem sie ausgehen und wen sie treffen; an zusammengesetzte Gebilde, die eine Menge von Theilen unterscheiden ließen, knüpfte man im Ganzen und Großen Kräfte Entwicklungen und Leistungen, die so nur auf unbestimmte Weise in dem Innern dieser Gebilde sich zu ereignen schienen, wie elektrische Entladungen in Wolken, deren Schimmer man sieht, ohne Umrisse dessen, von dem er ausgeht. Der Strenge, mit der sie diesen Fehler vermied, verdankt die neuere Wissenschaft Alles, was sie geleistet. Indem sie sorgfältig jedes Element, von dem eine Wirkung entspringt, nach seiner Lage zu andern und nach allen den Umständen zu bestimmen suchte, in denen es sich im Augenblicke seiner Thätigkeit befand, gelangte sie dahin, die Wirkungen der Dinge nicht nur nach ihren allgemeinen Formumrissen und nach der Art, wie sie sich ausnehmen, kennen zu lernen, sondern ihre Größe Richtung und Dauer, so wie den Einfluß, den sie nach irgend einer Seite hin ausüben, an bestimmte Gesetze des Maßes zu knüpfen.

Sie hat hierdurch einen Standpunkt überwunden, auf dem wir die Beurtheilung geistiger Entwicklungen zu großem Theile noch verweilen sehen. Nach den platten Versuchen, den Lauf

Digitized by Google

der Geschichte und Alles, was in ihren Ereignissen von Werth ist, aus nüchterner Willkür der Einzelnen zu erklären, finden wir nun wieder mit Vorliebe von einem allgemeinen Geiste und seinem unbewußt organischen Wirken gesellige Zustände der Menschen religiöse Stimmungen und die veränderlichen Richtungen der Kunst abgeleitet. Die schönen Erfolge, die wir diesen Bemühungen verdanken, werden durch das Geständniß nicht geschmälert, daß doch die Geschichte sich nicht ohne die persönlichen Geister mache, und daß eine genauere Beobachtung in jenem allgemeinen Geiste doch nur die gleichförmige Endrichtung erkennen werde, welche die Einzelnen unter dem Eindrucke allgemeingiltiger Bedingungen und durch die Wechselwirkungen ihres Verkehrs annehmen. Nicht als wären darum alle schönen und bedeutsamen Formen des Daseins in Natur und Geschichte nur nachgeborene Folgen von Umständen, die thatsächlich nun einmal vorangingen; wohl mag vielmehr das, was wir als idealen Gehalt in der verwirklichten Welt finden, auch der erste treibende Grund zu einer bestimmten Ordnung der Dinge gewesen sein, als deren nothwendiges Ergebniß wir es beständig wiedergeboren werden sehen. Aber überall da, wo wir nicht nach dem Werthe des Gewordenen, sondern nach der Möglichkeit seines Werdens und dem Hergange seiner Verwirklichung fragen, da wird unser Blick sich doch nothwendig auf die einzelnen realen Elemente richten, in deren gesetzlicher Wechselwirkung die Vermittlung alles Werdens allein liegt. Und so wird Geschichte und Naturwissenschaft jede Entstehung eines neuen, jede Erhaltung eines früheren Zustandes aus dem gegenseitigen Verkehr vieler einzelner individueller Punkte herleiten, in denen allein die Idee sich zu thatkräftigen Wirklichkeiten verdichtet hat.

In diese Bahn der Untersuchung nothwendig geleitet, mußte die Wissenschaft versuchen, jene ersten Ausgangspunkte aller Wirkungen aufzufinden, welche völlig einfach und unveränderlich durch stets gleiche und darum berechenbare Beiträge den vielgestaltigen Naturlauf zusammensetzen. Was sich zuerst der un-

Digitized by Google

mittelbaren Beobachtung als abgeschlossene Einheit darstellt, die bewegliche Gestalt des Thieres oder die scharf gezeichnete Form der Pflanze, das zeigte doch durch den Verlauf seines Lebens, wie sein Dasein und seine Leistungsfähigkeit auf einer bestimmten Verbindung von Theilen beruht und mit ihrer Auflösung wieder verschwindet. Noch mehr erschienen die unlebendigen Körper durch ihre Trennbarkeit in gleichartige oder das sichtbare Hervortreten ungleichartiger Bestandtheile als Zusammensetzungen, deren Eigenschaften von der Natur der Menge und den Kräften der zu ihnen verbundenen Elemente abhängen. Aber der Versuch, diese selbst aufzufinden, überzeugte bald, daß die einfachen und unveränderlichen Bestandtheile der Dinge sich der sinnlichen Wahrnehmung überhaupt entziehen. Denn was im kleinsten Raume sich den Sinnen als gleichartiges und beständiges Element darstellt, das zeigt sich im Fortschritt der Erfahrung doch noch als veränderlich oder löst sich vor dem bewaffneten Auge aufs Neue in eine Welt des Mannigfaltigen auf, und wieder sieht man unbestimmte Anzahlen von Theilchen beschäftigt, durch ihre Wechselwirkungen diese kleinen Gestalten aufzubauen, die uns mit dem Scheine einer gleichförmigen und innerlich unbewegten Existenz täuschen. So mußte man, was die Wahrnehmung nicht darbot, in einem ihr entgehenden Gebiete voraussetzen und suchte die letzten Bestandtheile der körperlichen Welt in unzählbaren Atomen von unsichtbarer Kleinheit unwandelbarer Dauer und unveränderlicher Beständigkeit ihrer Eigenschaften. In den vielfachsten Weisen bald zusammentretend, bald unverändert aus diesen wechselnden Gesellungen sich trennend, bringen sie durch die Mannigfaltigkeit ihrer Stellungen und Bewegungen die verschiedenen Formen der Naturerzeugnisse und deren wandelbare Entwicklung hervor.

Die mikroskopische Forschung, die uns so oft das scheinbar Gleichartige in eine wohlgefügte Gliederung mannigfaltiger Theile auflöst, scheint am natürlichsten die Neigung zu begünstigen, die wirksamen Elemente des Körperlichen an einzelne Punkte des Raumes vertheilt und die Eigenschaften der größeren wahrnehm-

Digitized by Google

baren Gebilde von der Verbindungsweise dieser Theile abhängig zu denken. Aber lange vorher hat schon das Alterthum diesen Gedanken ausgebildet, geleitet durch Ueberlegungen, deren Werth zum Theil noch in unverminderter Geltung besteht. Der Mangel zusammenhängender ausdrücklich zu diesem Zwecke angestellter Beobachtungen hinderte jedoch die Alten, dieser Vorstellungsweise eine mathematische Ausbildung zu geben, und sie blieb bei ihnen mehr ein allgemeiner Gedanke über die Art einer möglichen Naturerklärung, als daß irgend eine bestimmte Gruppe von Erscheinungen durch sie eine erhebliche Erläuterung gefunden hätte. Während jedoch die Alten die Ergiebigkeit ihres Princips wenig zu nutzen wußten, gingen sie in anderm Sinne weit über das hinaus, was die Atomistik der heutigen Physik zu sein beabsichtigt. In den Atomen glaubten sie die letzten und unvordenklichen Elemente aller Wirklichkeit gefunden zu haben, und was uns jetzt nur als das Beständige in dem Laufe der geschaffenen Welt gilt, das galt ihnen als das Unbedingte und wahrhaft Seiende, dem Nichts vorangehe, während es selbst Allem vorangehend die an sich nothwendige und unabhängige Grundlage jeder möglichen Schöpfung sei. Daß nun eine unzählbare Vielheit selbständiger und zusammenhangloser Punkte den Uranfang der Welt bilde, und daß nur ihren planlosen Begegnungen das ineinandergreifende Ganze der Erscheinungen entspringe: dieser Gedanke wird stets die lebhafte Sehnsucht des Geistes gegen sich haben, der die Natur als Einheit aus Einem Quell und Plane zu entwickeln strebt. Aber dieses Bedenken, das wir mit Recht gegen die Meinung des Alterthums gelten machen, würde man mit Unrecht gegen die atomistischen Grundlagen unserer Physik wenden, mit deren Geist und Bedürfnissen die Erneuerung jener Meinung nicht nothwendig verbunden ist. Wenn wir von unzerstörbaren Atomen sprechen, die an Gestalt und Größe verschieden sind, so glauben wir damit nur die Reihe der Thatsachen, die wir wirklich beobachten, durch eine glückliche Vermuthung um eine neue, vorzugsweis fruchtbare, aber der unmittelbaren Wahrnehmung entzogene Thatsache vermehrt zu haben.

Digitized by Google

Daß alle Veränderungen im Naturlaufe nur bis an die Grenze dieser kleinsten Theilchen reichen und bei aller Umgestaltung ihrer äußern Verhältnisse doch sie selbst als unveränderte Ausgangspunkte unabläſſigen Fortwirkens übrig laſſen: dieſe Thatſache glauben wir, von unzähligen Andeutungen der Erfahrung geleitet, als einen charakteriſtiſchen Zug der Natur, wie ſie uns nun einmal vorliegt, glücklich errathen zu haben. Auch ſie mag, wie andere Thatſachen, noch weiter zurückgehende Fragen nach ihrem Sinn und Urſprung mit Recht veranlaſſen. Aber die Naturwiſſenſchaft ſelbſt, nur auf Erklärung deſſen bedacht, was innerhalb der einmal vorhandenen Schöpfung geſchieht, wird ihrerſeits Recht haben, bei irgend einer letzten Thatſache anzuhalten, welche einen allgemeinen und unwiderruflichen Charakterzug dieſer Schöpfung auf eine für die Erklärung der Erſcheinungen fruchtbare Weiſe bezeichnet. Unverändert und ungetheilt alſo nicht um einer unbedingten Unzerſtörbarkeit ihres Weſens willen, ſondern weil der wirkliche Naturlauf die Veranlaſſungen nicht erzeugt, denen ihre Auflöſung gelingen könnte, bilden die Atome für den Aufbau der Erſcheinungen die unwandelbar feſten Punkte. An welchen höheren Bedingungen auch ihre eigne Exiſtenz hängen mag: für die Erklärung der einmal vorhandenen Natur dürfen wir dieſe Bedingungen dahingeſtellt ſein laſſen, weil ſie beſtändig in ihr erfüllt ſind, nie verloren gehen und deshalb nie wieder von neuem hergeſtellt zu werden brauchen.

Welche weiteren Vorſtellungen wir uns über die Natur der Atome zu machen haben, kann nur nach den Andeutungen der Erfahrungen, die uns überhaupt zu ihrer Annahme nöthigen, entſchieden werden, und vieles hiervon bleibt der Zukunft vorbehalten. Der unbefangenen Ueberlegung liegt es am nächſten, die verſchiedenen Eigenſchaften des Sichtbaren auch von verſchiedenen Beſchaffenheiten der kleinſten Elemente abzuleiten; die Wiſſenſchaft dagegen hat ein natürliches Intereſſe daran, die auseinandergehende Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen auf die möglich kleinſte Zahl urſprünglich verſchiedener Principien zurückzuführen. Und in der That lehrt die Unterſuchung ſehr bald erkennen, daß viele zunächſt

Digitized by Google

wesentlich scheinende Unterschiede der Dinge doch nur von Verschiedenheiten der Größe und Verbindungsweise an sich gleichartiger Bestandtheile abhängen. Dennoch dürfte die Festigkeit, mit welcher manche Naturerzeugnisse unter höchst wechselnden Bedingungen ihre charakteristischen Unterschiede von andern aufrechterhalten, den Versuch erschweren, aus durchaus gleichen und gleichartigen Atomen nur durch die Mannigfaltigkeit ihrer Verknüpfungsarten alle abweichenden Formen der Körper und Verschiedenheiten ihres Verhaltens zu erklären. Kein höherer Gesichtspunkt verlangt übrigens diese Gleichheit der Atome; denn nicht darin besteht die Einheit des Weltganzen, daß alle seine ursprünglichen Bestandtheile identisch seien, sondern nur darin, daß die verschiedenen in den Sinn eines zusammenfassenden Planes sich fügen.

Die Atomistik der Alten war von diesem Gedanken der Wesensgleichheit der kleinsten Elemente beherrscht; und da der Zweck der Naturerklärung dennoch Unterschiede derselben verlangte, so suchten sie diese ausschließlich in der Mannigfaltigkeit der Formen und Größen, welche den Atomen zukämen. Aber ein völlig gleicher Stoff schien vielmehr überall auch gleiche Form und Größe zu verlangen; so kam man darauf, die Atome selbst aus noch kleineren, gleichartigen und gleich großen Theilchen zusammengesetzt und ihre Formen von den Lagerungsverhältnissen dieser abhängig zu denken. Die Atome waren daher nicht eigentlich einfache Elemente, sondern unzertrennliche Systeme mehrerer Theilchen. Dennoch waren sie, und nicht diese Theilchen, die Elemente des Naturlaufes. Denn die Verknüpfungen jener kleinsten Urbestandtheile zu den größeren und mannigfach geformten Gestalten der Atome sah man als ewige und unwiderrufliche Thatsachen an, deren Begründung vor aller Schöpfung der bestehenden Welt und damit außerhalb des Kreises naturwissenschaftlicher Forschung liegt. Jetzt, nachdem die geschaffene Welt einmal besteht, vermögen alle Wechselwirkungen des in ihr noch fortdauernden Naturlaufes nur noch so viel, die zusammengesetzten sichtbaren Körper in ihre Atome, nicht aber auch diese noch in ihre gleichartigen Urbestandtheile zu zerfällen.

Digitized by Google

Zu dieser Annahme einer unerklärlichen ersten Zusammenfügung wird indessen diese merkwürdige Vorstellungsweise nur durch ihre Voraussetzung von der völligen Gleichartigkeit der kleinsten Theilchen gedrängt. Denn allerdings ließ sich nun kein Grund mehr finden, warum es durchaus keiner der im Naturlauf entstehenden Kräfte gelingen sollte, die Verbindungsweise jener Theilchen in einem Atome zu stören und sie in die andere Form der Verknüpfung überzuführen, in der sie in einem zweiten von jenem verschiedenen Atom sich befinden, und die eben deshalb, weil sie sich hier verwirklicht findet, der Natur jener Theilchen nicht an sich zuwider sein kann. Anders würde es sein, wenn wir jene Vorstellung der Alten so erneuerten, daß wir nicht gleichartige, sondern vielmehr wesentlich verschiedene Urbestandtheile zu den kleinen Gebilden der Atome vereinigt dächten. Jedes von diesen würde dann unzertrennlich sein können, weil zwischen den Bestandtheilen eines jeden eine Wahlverwandtschaft herrschte, die durch keine andere überboten werden könnte, und jedes würde zugleich eine bestimmte Größe und Gestalt besitzen, weil nur bei begrenzter Anzahl der Theile und bestimmter Lagerung derselben ihr gegenseitiger Zusammenhang Festigkeit genug besäße, um jeder Entreißung eines einzelnen zu widerstehen. Auch diese Gebilde, die durch ihre Unzerstörbarkeit den Namen der Atome verdienten, würden mithin nicht die letzten und einfachsten Elemente der Körperwelt, wohl aber die letzten sein, bis auf welche die Veränderungen in der Natur zurückgehen, und welche in allen Zusammensetzungen und Trennungen als die unwandelbaren Baubestandtheile erhalten werden.

Aber man sieht leicht, daß diese Vorstellungsweise uns zugleich gestattet, von einer räumlichen Ausdehnung jener Urbestandtheile gänzlich abzusehen und sie als übersinnliche Wesen zu betrachten, die von bestimmten Punkten des Raumes aus durch ihre Kräfte ein bestimmtes Maß der Ausdehnung beherrschen, ohne es doch im eigentlichen Sinne zu erfüllen. Durch ihre Wechselwirkungen würden diese unausgedehnten Punkte sich ihre Ent-

Digitized by Google

fernungen von einander und ihre gegenseitige Lage vorzeichnen, und sie würden hierdurch die Umrisse einer Raumfigur ebenso bestimmt und sicher umschreiben, als wenn sie das Innere derselben durch stetige Ausdehnung einnähmen. Und denken wir an diese einzelnen realen Punkte Kräfte der Anziehung und Abstoßung nach außen geknüpft, so würden größere Zusammenhäufungen derselben durch ihren Widerstand gegen eindringende Gewalt die Erscheinung einer greifbaren Körperlichkeit oder durch Zurückwerfung der Lichtwellen den Anblick einer farbigen Oberfläche ebenso gut gewähren, als wenn die wirksamen Wesen mit eigner stetiger Ausdehnung den Raum erfüllten. Der Physik, welcher die kleinsten Theile nur als Mittelpunkte ausgehender Kräfte wichtig sind, widerstrebt es nicht, diesen Schein einer ausgedehnten Materie aus einfachen übersinnlichen Wesen abzuleiten; die philosophische Naturbetrachtung wird sich zu diesem Versuche genöthigt sehen, denn er allein verbindet die Vorstellung von der Einfachheit der wirklich letzten Elemente mit der gleich unentbehrlichen Formenmannigfaltigkeit der Atome, die wir als die nächsten Baubestandtheile des Körperlichen voraussetzen müssen.

Welche Vorstellung wir uns indessen von der Natur der Atome bilden mögen: das wesentlichste Bedürfniß der Naturerklärung wird dieses sein, allgemeine Gesichtspunkte zu finden, nach denen die Erfolge ihres Wirkens sich an bestimmte Gesetze knüpfen lassen. Das deutliche Bewußtsein über diese Grundlagen ihrer Beurtheilung unterscheidet die neuere Wissenschaft völlig von der Atomistik der Alten, die in ihren Versuchen, die Erscheinungen aus wechselnden Verbindungen der Elemente zu erklären, zwar überall die Gesetze des Wirkens, an die uns der alltägliche Anblick der Naturereignisse gewöhnt hat, stillschweigend voraussetzte, ohne doch diese Grundsätze absichtlich hervorzuheben und die Grenzen ihrer Giltigkeit zu untersuchen. Uns aber wird es nützlich sein, zuzugestehen, daß auch unsere Wissenschaft hierin

Digitized by Google

noch nicht vollendet ist, und daß sie manche ihrer Grundsätze nur den Aussagen der Erfahrung verdankt, mithin, durch neue Erfahrungen vielleicht in Zukunft anders belehrt, sich nicht jeder Umgestaltung von vorn herein verschließen darf.

Unbekannt bleibt uns zunächst das Innere der Atome. Allein welche inneren Zustände und Bestrebungen wir auch immer in ihnen voraussetzen möchten, nie wird sich doch um ihretwillen das Einzelne von selbst in Bewegung setzen, ohne durch seine Beziehungen zu andern dazu genöthigt zu sein. Denn der Raum an sich umgibt jedes Atom gleichförmig von allen Seiten, und kein Punkt dieser gleichgiltigen Ausdehnung besitzt einen Vorzug vor den andern, um deswillen das ruhende Atom sich nach ihm aufmachen, oder das bewegte aus seiner Richtung nach ihm ablenken müßte; keiner entspricht der Natur des Atoms besser als ein anderer, so daß es ihn schneller aufsuchte oder zögernder verließe. Jedes ruhende wird daher, so lange nicht äußere Einflüsse hinzutreten, in Ruhe, und jedes bewegte in der Richtung und Geschwindigkeit seiner Bewegung verharren, bis neu dazwischen wirkende Ursachen diese hemmen oder ablenken.

Dieses Gesetz der Beharrung, das aller unserer Beurtheilung der Bewegungen zu Grunde liegt, bezeichnet gleichwohl einen Fall, der nie in dieser Reinheit vorkommt. Denn eben jene äußeren Ursachen, welche Richtung und Geschwindigkeit des Fortgangs ändern, fehlen in Wirklichkeit dem Bewegten niemals. Das einzelne Atom umgibt der Raum nicht leer, sondern an unzähligen Punkten durch andere, gleichartige oder verschiedene Atome besetzt. Zwischen ihnen allen, als Bestandtheilen derselben Welt, dürfen wir einen Zusammenhang gegenseitigen Füreinanderseins voraussetzen, aus welchem eine unmittelbare Wechselwirkung ihrer innern Zustände entspringt. Aber diese innern Erlebnisse der Atome entgehen unserer Beobachtung völlig; nicht sie macht daher die Naturwissenschaft zu ihrem Gegenstand, sondern nur die räumlichen Bewegungen, die ihr äußerer Abdruck und ihre Folge sind. Zwischen zwei unveränderlichen Atomen

Digitized by Google

im leeren Raume kann dieser Ausdruck ihrer innern Wechselwirkung nur in Verkürzung oder Verlängerung ihres gegenseitigen Abstandes bestehen. Welcher von beiden Erfolgen in einem bestimmten Falle eintreten, ob also die Erscheinung einer Anziehung oder Abstoßung entstehen wird, dies hängt von den unbekannten inneren Beziehungen der wechselwirkenden Atome ab und kann deshalb nur durch Erfahrung von uns gefunden werden. Nur auf den vereinigten Eindruck der Erfahrungen können wir ferner, bis jetzt wenigstens, die Regel gründen, daß die Lebhaftigkeit jeder Wechselwirkung mit der wachsenden Entfernung der wirkenden Elemente von einander abnimmt, mit ihrer steigenden gegenseitigen Näherung wächst. Nach welchem besonderen Maßstabe sie aber nach der wechselnden Größe des Abstandes sich richtet, auch dies ist für jeden einzelnen Fall nur nach den Aussagen der Erfahrung zu entscheiden; diese allein endlich belehrt uns über den Grad der Stärke, mit welchem überhaupt zwischen zwei Atomen von bestimmter Natur Anziehung oder Abstoßung sich entwickeln wird.

Die Fähigkeit oder die Nöthigung, eine bestimmte Wirkung hervorzubringen, liegt nach allem Erwähnten niemals in der Natur eines einzelnen Atoms oder eines einzelnen Körpers fertig enthalten. Wie vielmehr die Nothwendigkeit eines Wirkens überhaupt nur aus der gegenseitigen Beziehung zweier Elemente hervorgeht, so liegt auch die Entscheidung darüber, ob das eine sich anziehend oder abstoßend verhalten werde, zugleich mit in der Natur des andern, gegen welches es diese Thätigkeit richtet; die Größe des Einflusses ferner, den jedes ausübt, wird ihm theils durch dasselbe Verhältniß zu der eigenthümlichen Natur seines Gegners, theils durch seine Entfernung von ihm, also durch augenblicklich obwaltende Umstände zugemessen. Allein obgleich auf diese Weise die bestimmte Kraft des Wirkens jedem Atom eigentlich erst im Augenblicke seines Wirkens zuwächst, so pflegt doch die Naturwissenschaft die Kraft als beständig anhaftend dem Atom zu bezeichnen. Sie verschuldet dadurch allerdings Miß-

Digitized by Google

verſtändniſſe bei denen, welche den Sinn dieſer Ausdrucksweiſe nicht in ihren Anwendungen verfolgen. Denn die Verſuchung liegt nahe, die Kraft, die dem Stoffe beſtändig anhaften ſoll, als einen neuen und doch ſtoffloſen Stoff, als eine Eigenſchaft, die doch verborgen bleibt, als eine Thätigkeit in Ruhe, oder als ein Streben aufzufaſſen, dem das Bewußtſein des Zieles ebenſo wie die Willkür des Handelns und die Wirklichkeit der Ausübung fehle. Niemand würde dieſelben Schwierigkeiten empfinden, ſprächen wir etwa von der Kraft unſeres Gemüthes, zu haſſen oder zu lieben. Wir wiſſen, daß Liebe und Haß nicht von Anfang an fertig als ſolche in unſerer Seele liegen, wartend auf die Gegenſtände, gegen die ſie ſich wenden könnten; beide entwickeln ſich in beſtimmtem Maße erſt im Augenblicke der Berührung unſeres Weſens mit einem fremden. Dennoch dulden wir den Ausdruck, daß die Kraft des Haſſes und der Liebe unſerem Gemüthe eigen inwohne; wir wiſſen, nichts damit ſagen zu wollen, als daß die beſtändige Natur unſerer Seele, ſo wie ſie nun einmal iſt, nothwendig unter dem Einfluſſe beſtimmter Bedingungen die eine oder die andere jener Aeußerungen entwickeln werde. Mit demſelben Rechte des Ausdruckes verlegt auch die Naturbetrachtung die Fähigkeit zu einer Leiſtung, die ein körperliches Element nach Hinzutritt gewiſſer Bedingungen erwirbt, als eine vorher fertige Kraft der Anziehung oder Abſtoßung in deſſen eignes Innere. Sie darf nicht beſorgen, durch dieſe Abkürzung des Ausdrucks zu Irrthümern in der Anwendung geführt zu werden; denn keine Anwendung des Begriffes der Kraft iſt möglich, ohne daß in jedem Falle die wahre Sachlage, auf die ſein Gebrauch ſich gründet, in anderer Form doch wieder berückſichtigt würde. Wir ſprechen von den Atomen nicht, ſofern ſie nicht wirken, ſondern ſofern ſie wirken; aber wir können von keiner Wirkung des einen ſprechen, ohne das zweite zu erwähnen, von dem ſie erlitten wird, und wir können zwiſchen dieſen beiden keine Anziehung oder Abſtoßung geſchehen laſſen, ohne zugleich eine beſtimmte gegenſeitige Entfernung beider im

Digitized by Google

Anfangsaugenblick des Wirkens vorzustellen und von dieser die Größe der entwickelten Kraft nach einem erfahrungsmäßig bekannten Gesetze abzuleiten. So ist es daher für alle Anwendung gleichbedeutend, ob wir behaupten, daß aus den inneren Beziehungen der Elemente gegen einander jedem einzelnen die Nöthigung zu einer bestimmten Form und Größe der Wirkung erst im Augenblicke unter dem Einfluß der vorhandenen Umstände entstehe, oder ob wir sagen, daß von mancherlei Kräften, die fertig, aber unthätig in dem Atome schlummern, in jedem Augenblick diejenige zur Ausübung gelange, die in den eben vorhandenen Umständen die Bedingungen ihrer Weckung und Aeußerung finde. Doch hatte die Physik allerdings Grund, die letztere Form des Ausdrucks als bequemer für die Anwendung vorzuziehen.

Ließen die inneren Zustände, die vielleicht jedes Atom im Augenblicke seines Wirkens erfährt, seine Natur so verändert zurück, daß es auf eine völlig gleiche spätere Anregung anders zurückwirkte, als auf die frühere, so würden wir von beständig ihm anhaftenden Kräften nicht sprechen können. Die Erfahrung hat im Allgemeinen eine solche Veränderlichkeit nicht kennen gelehrt. Ein chemisches Element, nachdem es bald mit diesem bald mit jenem andern zu einer innigen Verbindung zusammengetreten und aus derselben wieder ausgeschieden ist, kommt am Ende dieser Schicksale mit keinen andern Eigenschaften wieder hervor, als die waren, mit denen es in die erste dieser Verbindungen eintrat. Und wo es sich etwa anders zu verhalten scheint, liegt der Grund der augenblicklich veränderten Eigenschaften in der noch anhaltenden Fortwirkung der Vorgänge, die seine letzte Ausscheidung begleiteten. Wie viele und wie verschiedene Zustände also das Atom erfahren haben mag, immer geht es aus diesen wechselnden Lagen als völlig dasselbe wieder hervor und erwirbt keine neuen Gewohnheiten, wie sich deren in zusammengesetzten Gebilden entwickeln, noch zeigt sich in ihm eine Spur von Gedächtniß, durch welches die vorübergegangenen Zustände mit maßgebend für das Verhalten der Zukunft würden. Seine

Digitized by Google

Wirkungsweise läßt sich daher voraus bestimmen, wenn wir seine ursprüngliche Natur und die Summe aller augenblicklich noch fortwirkenden Bedingungen kennen, ohne daß es nöthig ist, den Verlauf der Geschichte zu berücksichtigen, welche es zwischen zwei Zeitpunkten erlebt hat. Diese beständige Rückkehr zu gleichem Verhalten unter gleichen Bedingungen ist es eigentlich, worein wir die Unveränderlichkeit der materiellen Atome setzen. Denn nicht dies dürfen wir behaupten, daß ihre Natur überhaupt niemals Veränderungen ihrer inneren Zustände erfahre; aber diese Veränderungen erlöschen, wenigstens was ihren Einfluß auf das Verhalten nach außen betrifft, mit dem Aufhören ihrer äußeren Bedingungen, und überall wo die letzten genau zu einer früheren Constellation zurückgekehrt sind, kehrt auch das Atom zu demjenigen seiner Zustände, der dieser entsprach, mit vollkommener Elasticität zurück und tritt nun wieder als dieselbe Kraft oder dieselbe Last, wie damals, in das Spiel der weiteren Wechselwirkungen ein.

Unsere Kenntniß der Erscheinungen ist nicht so umfassend, daß wir wagen dürften, diese Unveränderlichkeit als eine durchaus allgemeine Eigenschaft aller Naturelemente auszusprechen. Es ist wohl möglich, daß in Gebieten, in denen wir noch am Anfange der Untersuchung stehen, Andeutungen einer fortschreitenden inneren Entwicklung der Atome sich ergeben. Allein wie die bisherige Erfahrung eine Nothwendigkeit dieser Annahme nicht fühlbar gemacht hat, so läßt sich auch im Allgemeinen leicht übersehen, daß wenigstens in beschränkter Ausdehnung die Unveränderlichkeit der Elemente immer ihre Geltung wird behaupten müssen. Denn ein Bau der Natur, in welchem die Gattungen der Geschöpfe stets dieselben Gestalten und dieselbe Gliederung ihrer gegenseitigen Verhältnisse, der Lauf der Ereignisse im Großen stets dieselben Umrisse forterhalten soll, ist nicht denkbar, wenn die Elemente selbst, aus denen diese Mannigfaltigkeit sich stets von neuem erzeugen soll, auch ihrerseits einer beständigen Veränderung unterliegen. Vielleicht durchläuft nun in der That die ganze Natur eine fortschreitende Entwicklung; aber so groß ist nach

Digitized by Google

dem Zeugniß der Erfahrung ihre Beständigkeit doch immer, daß wir alle Zeiträume ihres Daseins, die wir geschichtlich überblicken können, nur unter der Voraussetzung unveränderlicher Elemente verstehen, die nach jedem abgeschlossenen Umlauf der äußeren Bedingungen ebenfalls auf den anfänglichen Zustand ihres Wesens zurückkommen und so der Erneuerung desselben Spieles die alten Anknüpfungspunkte wieder verschaffen.

Bietet nun diese Annahme die allgemeinste Grundlage für die Vorherbestimmung eintretender Wirkungen, so hat die Erfahrung ebenso die ausgedehnte Gültigkeit einer andern Voraussetzung bestätigt, nach der wir die Erfolge beurtheilen, die aus dem Zusammenwirken mehrerer Bedingungen an demselben einfachen Element entstehen. Die Bewegung, in der ein Atom sich bereits befindet, hindert nicht die Annahme einer zweiten; nicht widerstrebend oder nur zum Theil, sondern so vollkommen genügt das bewegte Atom auch dem andern Antriebe, als wäre die frühere Bewegung in ihm nicht vorhanden gewesen, und die Geschwindigkeit, die es im Ganzen erlangt, ist die vollständige Summe der einzelnen Geschwindigkeiten, die ihm durch diese verschiedenen Kräfte nach gleicher Richtung mitgetheilt werden. Denken wir nun diese mehreren Kräfte als völlig gleich unter einander und verbinden sie in beliebigen Mengen zu der Vorstellung von Gesammtkräften, deren Größe wir dann nach der Anzahl der einfachen und gleichen Anstöße schätzen, die jede von ihnen in sich vereinigt, so läßt sich dem Vorigen leicht der Satz entnehmen, daß die Geschwindigkeiten, die durch verschiedene Kräfte demselben Element mitgetheilt werden, sich wie die Größen dieser erzeugenden Kräfte selbst verhalten. Erneuert ferner eine Kraft, stetig wirkend, in jedem Augenblicke denselben Anstoß, den sie im vorigen gab, so wird die erzeugte Geschwindigkeit im Verlauf der Zeit durch die beständige Summirung der späteren Eindrücke mit den nach dem Gesetze der Trägheit fortdauernden früheren wachsen und die Bewegung wird

Digitized by Google

in jene beschleunigte übergehen, die wir unter Anderem in dem Falle der Körper durch die stetige Anziehung der Erde entstehen sehen. Versuchen endlich verschiedene Kräfte mit verschiedenen Geschwindigkeiten und Richtungen dasselbe Element gleichzeitig zu bewegen, so wird es auch hier keineswegs, der einen allein gehorchend, sich den andern entziehen, sondern den Antrieben aller zugleich genügen. An dem Ende eines bestimmten Zeitraumes befindet sich daher das Element durch das Zusammenwirken zweier Kräfte an demselben Orte, den es erreicht haben würde, wenn es beiden nach einander gehorchend sich zuerst in der Richtung der einen, und während eines zweiten gleichen Zeitraumes von dem nun erreichten Orte aus in der Richtung der andern Kraft bewegt hätte. Sucht man nach derselben Voraussetzung die Orte auf, an denen sich das Bewegte am Ende des ersten, des zweiten und jedes folgenden unendlich kleinen Abschnittes jenes Zeitraumes befindet, so bezeichnet die Linie, welche diese Punkte unter einander verbindet, die gerade oder krummlinige Bahn, die das Element unter dem Zusammenwirken beider Kräfte wirklich durchläuft. Sie zieht sich in einen Punkt zusammen und das Element ruht, wenn die Summen der Kräfte gleich sind, die es nach entgegengesetzten Richtungen treiben.

Findet endlich zwischen zwei Elementen die Nothwendigkeit einer Wechselwirkung einmal statt, so findet sie ganz ebenso statt, wenn dem einen nicht mehr eines, sondern eine Mehrheit gleichartiger, einzeln oder zu einer Masse vereinigt, gegenübersteht. Die Empfänglichkeit für Wechselwirkung ist auch hier nicht so erschöpfbar, daß das eine Element seinen Einfluß nur auf eine bestimmte Anzahl anderer erstrecken oder die Größe desselben zwischen diese vertheilen müßte. Welches vielmehr auch die Anzahl dieser seiner Gegner sein mag, zwischen ihm und jedem einzelnen derselben entspinnt sich die Wechselwirkung ganz ebenso, wie sie ausfallen würde, wenn alle übrigen nicht vorhanden wären. Jedem derselben ertheilt daher das eine Element, und von jedem derselben empfängt es einmal die Geschwindigkeit, die überhaupt der Wechselwirkung zwischen

Digitized by Google

Atomen solcher Gattung entspricht. Es sammelt also ebenso vielmal in sich selbst diese Geschwindigkeit, als die Masse seines Gegners ihm selbst gleiche Elemente vereinigt, deren jedem es einmal dieselbe Geschwindigkeit mittheilt. Nennen wir daher Größe der Bewegung das Product aus der Geschwindigkeit in die Anzahl der gleichartigen bewegten Theile oder in ihre Masse, so erhält jedes der beiden Glieder eines wechselwirkenden Paares dieselbe Bewegungsgröße, jedes mithin eine Geschwindigkeit, welche wächst, je größer sein Gegner und je kleiner seine eigne Masse ist. Dieses Gesetz der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung gestattet in Verbindung mit dem Vorigen eine Bestimmung der Bahnen, welche ungleich große Massen, sie mögen ursprünglich in Ruhe oder in Bewegung gewesen sein, durch ihre gegenseitigen Kräfte einander vorschreiben.

In allen diesen Regeln der Beurtheilung zusammengesetzter Ereignisse liegt die allgemeine Voraussetzung, daß die Wechselwirkung, in welcher sich ein Element mit einem zweiten befindet, keinen Einfluß auf das Gesetz ausübe, nach welchem es gleichzeitig in Wechselwirkung mit einem dritten treten soll. Nicht die Wirkungsweise der einzelnen Kraft, sondern nur ihr Erfolg wird durch das Zusammentreffen mit andern gleichzeitig einwirkenden verändert; denn in dem Erfolge allerdings müssen die entgegengesetzten Antriebe verschiedener Kräfte, denen dasselbe Element nicht gleichzeitig folgen kann, sich aufheben, die übrigen aber zu einer mittleren Gesammtleistung sich zusammensetzen. Diese Voraussetzung nun ist die einfachste und günstigste für die Bestimmung der Effecte, die das Zusammenwirken mehrerer Bedingungen hervorbringt; denn sie gestattet, die Leistung jeder einzelnen Kraft zunächst für sich und ohne Rücksicht auf die übrigen zu berechnen, und dann die gefundenen einzelnen Erfolge zu einem Endergebniß zu verbinden. Und demselben Grundgedanken würde man ferner zu folgen geneigt sein, wenn man angenommen hätte, daß nicht allein der Größe sondern auch der Art nach verschiedene Kräfte sich gleichzeitig an demselben Atome begegneten. Auch hier würde

Digitized by Google

man voraussetzen, daß ihre Kreuzung nicht die einzelnen Gesetze ändere, nach denen das Element gegen jede derselben einzeln zurückwirkt oder von ihr leidet; nur im Erfolge würden auch hier sich die entgegengesetzten Leistungen aufheben, die von den verschiedenen Kräften ihrem gemeinschaftlichen Objecte zugleich zugemuthet werden. Aber wir würden doch in der That nicht angeben können, wie weit die Giltigkeit dieser Vorstellungsweise reiche. Denn jene Gleichgiltigkeit, mit welcher verschiedene Kräfte in demselben Element neben einander wirken, ohne sich gegenseitig zur Veränderung ihres Strebens zu veranlassen, ist keine an sich nothwendige Annahme; sie kann im Gegentheil unter mehreren möglichen als die unwahrscheinlichere gelten.

Verbindet zwei Personen gegenseitige Zuneigung, und steht jede für sich in gleich freundlichem Verhältniß zu einer dritten, so läßt doch nicht immer der Hinzutritt der letzten die Gesinnungen zwischen den beiden ersten unverändert; er wandelt eben so oft ihre frühere Freundschaft in Zwiespalt um, oder die früher entzweiten vereinigen sich zu gemeinsamer Abstoßung des Dritten. Dieses Beispiel, aus einem ganz fremdartigen Gebiete entlehnt, hat vielleicht keine tiefer liegende Aehnlichkeit mit dem einfachen Falle, der uns beschäftigt, aber es erläutert anschaulich, was wir nun ohne Gleichniß allgemein ausdrücken können. Denken wir die Wechselwirkungen der Dinge nicht äußerlich an sie geknüpft, sondern, wie wir müssen, von Veränderungen ihrer inneren Zustände entweder abhängig oder doch begleitet, so ist jedes Element im Augenblicke seines Wirkens im Grunde ein anderes, als es vorher war, oder nachher sein wird. Wohl kann es nun sein, daß das Gesetz, nach dem es aus seinem unthätigen Zustande heraus mit einem zweiten in Wechselwirkung getreten sein würde, auch jetzt noch für das schon thätige Element giltig bleibt; denn die Veränderung des inneren Zustandes, die mit seinem Wirken verbunden ist, braucht nicht nothwendig jene Züge seiner Natur anzutasten, auf denen seine Unterordnung unter dieses Gesetz beruhte. Und dann wird der erwähnten Annahme gemäß jede

Digitized by Google

neue Wechselwirkung ebenso beginnen, als wäre die frühere nicht vorhanden. Aber gewiß ist es im Allgemeinen ebenso denkbar, daß eine schon vor sich gehende Thätigkeit den innern Zustand des wirkenden Elementes zu wesentlich abändert, als daß es nun gegen ein anderes sich nach dem früheren Gesetze seiner Wirksamkeit noch ferner äußern könnte. Denn die Kräfte, wie wir gesehen haben, sind nicht unzerstörbare Eigenthümlichkeiten, die ohne Rücksicht auf alle Verhältnisse an der Natur eines Elementes beständig haften; sie und ihre Gesetze sind nur Ausdrücke jener Nöthigungen zur Wechselwirkung, die für die Dinge allemal erst aus ihren gegenseitigen Beziehungen entspringen. Aendern sich die inneren Zustände der Dinge, so können mit ihnen diese Beziehungen sich ändern, und so sich Antriebe zu neuen anders gestalteten Wirkungen, also neue Kräfte oder neue Gesetze derselben entwickeln. Ohne Zweifel dürfen wir es daher als einen möglichen Gedanken bezeichnen, daß auf eine freilich selbst gesetzliche Weise sich auch das Wirkungsgesetz einer einfachen Kraft mit den wechselnden inneren Zuständen ihres Trägers ändere.

Die Erfahrung hat allerdings in den Gebieten, die einer genauen Theorie bisher zugänglich gewesen sind, kaum noch Spuren gezeigt, welche auf eine praktische Wichtigkeit dieser allgemeinen Betrachtung hindeuten; dennoch müssen wir die Unveränderlichkeit der Wirkungsgesetze, so weit sie vorkommt, als eine jener Erfahrungsthatsachen betrachten, welche uns über die Grundzüge des wirklichen Weltbaues aufklären, aber wir dürfen sie nicht für eine an sich nothwendige Einrichtung ansehen, die in jeder Natur, oder auch nur in dieser Natur uneingeschränkt vorkommen müßte. Und noch weniger würden wir uns erlauben dürfen, sie stillschweigend auch auf das Gebiet des geistigen Lebens überzutragen, als habe sie ein Recht, ohne besondere Bestätigung der Erfahrung für die allgemeine Regel in allen Ereignissen überhaupt zu gelten. Kaum ist es endlich nöthig hinzuzufügen, daß überhaupt von ihr nur in Bezug auf jene einfachen Kräfte die Rede sein kann, die wir der Natur eines einzelnen Elementes

Digitized by Google

in seinem Verhältniß zu einem zweiten beständig zuschreiben. Die Gesammtleistungen größerer Verbindungen von Elementen sind dagegen natürlich von der Verbindungsweise dieser Bestandtheile abhängig, und keine allgemeine Regel würde sich über die Veränderungen aufstellen lassen, die solche Kräfte durch die mannigfachen möglichen Verschiebungen der verbundenen Elemente erleiden können. Manches kann in einem so zusammengesetzten System durch äußere Eindrücke unheilbar zerrüttet werden, und die Rückkehr derselben äußeren Bedingungen würde ihm nicht die Fähigkeit zu derselben Rückwirkung wiedergeben, die es unter gleichen Bedingungen früher entfaltete. Von den einfachen Elementen dagegen würden wir eine solche Abnutzung ausschließen, und selbst wenn die erwähnte Veränderlichkeit ihrer Wirkungsweise stattfände, würden wir doch immer voraussetzen, daß jeder Wiederholung einer völlig gleichen Constellation der äußern Bedingungen auch eine Wiederkehr der nämlichen Wirkungsgesetze entspreche.

Von solchen Grundlagen ausgehend hat die Wissenschaft Erklärungsgründe für die Naturereignisse entwickelt, indem sie diesen allgemeinen Sätzen bestimmte, den erfahrungsmäßig vorkommenden Verhältnissen möglichst angenäherte Combinationen von Umständen unterordnete und die Erfolge berechnete, welche die vorhandenen Kräfte unter diesen Umständen hervorbringen müssen. Sie ist hierdurch theils zur vollständigen Aufhellung einzelner Kreise von Erscheinungen, theils, wo die zu große Anzahl mitwirkender Bedingungen ihre unmittelbare Berechnung erschwert, wenigstens zu allgemeinen Gesichtspunkten gekommen, durch welche die zu erwartenden Erfolge in gewisse Grenzen eingeschlossen werden. So würde sich aus der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung leicht die Folge entwickeln lassen, daß die inneren Wechselwirkungen eines verbundenen Massensystems zwar seine Form, aber nicht seinen Ort im Raume ändern können, oder daß bei allen inneren Veränderungen eines Systems doch sein Schwerpunkt in Ruhe bleibt, wenn er in Ruhe war, oder ohne Veränderung seiner Richtung und Geschwindigkeit eine ihm früher eigne Bewegung

Digitized by Google

fortsetzt. Jeder Ortswechsel, der durch die eignen Kräfte eines Körpers eingeleitet wird, setzt daher die Wechselwirkung mit irgend einem Aeußeren voraus, das als Stützpunkt oder richtungbestimmender Widerstand dient. Die Betrachtung des Lebens, der wir zueilen wollen, nöthigt uns nicht, in diese Einzelheiten der physikalischen Dynamik einzugehen; sie veranlaßt uns dagegen, noch einige andere Bemerkungen über die Auffassungsweisen derselben hinzuzufügen.

In unserem geistigen Leben finden wir die Größe vieler Thätigkeiten von der Zeit abhängig; das Interesse des Gefühls an den Gegenständen, die Klarheit der Vorstellungen, die Kraft des Willens: sie alle scheinen ohne neue Anregungen im Laufe der Zeit abzunehmen. Der gewöhnlichen Meinung muß es daher am wahrscheinlichsten vorkommen, daß jede Wirkung überhaupt, mithin auch die Aeußerung jeder Naturkraft einer solchen allmählichen Ermüdung und Erschöpfung unterliege. Daß eine mitgetheilte Bewegung am Ende von selbst aufhöre, ist deshalb lange die gewöhnliche Voraussetzung gewesen und das Gesetz der Beharrung erschien ihr gegenüber als eine sonderbare Entdeckung der Wissenschaft. Auch in dem Geiste ist es natürlich nicht die Zeit selbst, welche die Kraft der Thätigkeit verzehrt, sondern die vielfachen Ereignisse, die sich in ihm beständig kreuzen, hemmen durch ihre wechselseitigen Einflüsse die ungeschmälerte Fortdauer jedes einzelnen. In den einfachen Elementen der Natur findet entweder diese Vielheit innerer Zustände nicht statt, oder sie äußert keinen Einfluß ähnlicher Art; denn so weit wir die Geschichte der Erscheinungen überblicken können, sind die Kräfte gleicher Massen zu allen Zeiten dieselben gewesen. Keine von ihnen nimmt nur um deswillen ab oder zu, weil sie bereits eine Zeit hindurch gewirkt hat, und wie sie keine Erschöpfung erfährt, so erwirbt auch keine durch Wiederholung ihrer Ausübung eine Gewohnheit des vollkommneren Wirkens. Für jede Fähigkeit zu einer Leistung, die wir irgendwo neu entstehen sehen, werden wir daher den Grund in einer neuen Gestaltung

Digitized by Google

der veränderlichen Umstände suchen müssen, durch welche den stets gleichen Kräften Hindernisse ihres Erfolges hinweggeräumt oder früher fehlende Bedingungen ihrer Aeußerung gewährt worden sind; für jedes scheinbare Erlöschen einer Kraft werden wir ebenso den Grund in Veränderungen der gegenseitigen Beziehungen der wirkenden Massen suchen, die entweder die fernere Aeußerung durch Widerstand aufheben, oder sie durch Vertheilung auf einen wachsenden Kreis von Objecten für unsere Beobachtung unmerklich machen. Für jede Erklärung eines späteren Zustandes muß daher das Fortwirken des früheren mit dem Werthe, den er augenblicklich noch hat, als die eine, und die Summe aller neu eingetretenen Umstände als die andere Mitbedingung des neuen Erfolges in Anschlag gebracht werden.

Man sieht, wie wir durch diese Betrachtungen mit Nothwendigkeit dahin geführt werden, jede Veränderlichkeit der Wirkungsweise, jede Mannigfaltigkeit der Entwicklung und alle Vielseitigkeit der Aeußerungen, die wir in irgend einem Naturgebilde antreffen, theils auf innere Bewegungen, durch welche die Beziehungen seiner eignen Theile rastlos umgestaltet werden, theils auf wechselnde Verhältnisse zurückzuführen, die es mit der Außenwelt verknüpfen. Fast Alles aber, was in der Natur unsere lebhafteste Theilnahme fesselt, gehört zu diesem Gebiete der veränderlichen Erscheinungen, und unter allen zieht am meisten das organische Leben und die in einander greifende Ordnung der Ereignisse im Großen unsere Aufmerksamkeit an. Unvermeidlich muß die Wissenschaft auch über diese Erscheinungen jene Grundsätze ihrer Untersuchung ausdehnen, und ebenso unvermeidlich wird sie vorübergehend wenigstens den bösen Schein auf sich nehmen müssen, als gewährte sie der suchenden Phantasie nirgends ein Inneres, nirgends wahre Lebendigkeit. Denn wenn unser unbefangenes Gemüth eben darum das Bild des Lebens verehrt, weil es in aller seiner Mannigfaltigkeit doch nur die zusammenhängende Fülle Eines Wesens, in aller beweglichen Vielseitigkeit seiner Entwicklung nur die allmähliche Entfaltung eines und

Digitized by Google

desselben unverlierbaren Charakters sieht: so können wir nicht leugnen, daß die Wissenschaft allerdings den Werth dieses schönen Bildes vernichtet, indem sie seine einzelnen Züge aus vielerlei zerstreuten Bedingungen, die nichts von einander wissen, zusammensetzt. Die Dinge leben nicht mehr aus sich heraus, sondern durch die wechselnden Umstände wird an ihnen ein veränderliches Geschehen hervorgebracht, das wir zwar ihr Leben noch nennen, ohne doch das angeben zu können, was als Einheit diesen Wirbel neben einander ablaufender Ereignisse zu einem Ganzen innerlich verschmölze. Dieser Vorwurf einer äußerlichen, musivischen Zusammensetzung dessen, was nur aus einem Gusse hervorgehend für uns Werth zu haben scheint, ist den Erklärungsversuchen der Naturwissenschaft nie erspart worden und wir sind weit davon entfernt zu verlangen, daß er nicht gemacht werde. Denn diese Stimmen sind es immer gewesen, deren Zuruf die Untersuchung, wenn sie mühevoll durch die Verwicklungen der einzelnen Erscheinungen sich hindurch kämpfte, an die großen Ziele erinnerte, um deren willen allein ihre ganze Bemühung menschliches Interesse hat; sie haben überall die Aussicht auf einen unermeßlichen Gesichtskreis von neuem eröffnet, wo die Befriedigung, die wir aus der theilweis gelungenen Hinwegräumung der nächsten Schwierigkeiten schöpfen, uns zu vorzeitigem Abschluß unserer Ansichten verleiten wollte. Aber indem wir auf das Ausdrücklichste die volle Berechtigung dieser Einwürfe anerkennen, müssen wir doch hinzufügen, daß es keiner der Auffassungsweisen, von denen sie am lebhaftesten gemacht zu werden pflegen, bisher gelungen ist, mit Umgehung der Grundsätze der mechanischen Naturwissenschaft gleich unbestreitbare und eben so fruchtbare Erfolge zu erringen, wie sie mit diesen Grundsätzen auf allen Gebieten der Naturerklärung bereits gewonnen worden sind. Nicht durch eine Ablenkung von dem Wege, den wir bisher genommen, sondern durch seine Verfolgung bis zum Ende dürfen wir deshalb hoffen, auch dieser Sehnsucht des Geistes gerecht zu werden, welche zurückzuweisen keineswegs in dem Sinne der mechanischen Naturauffassung liegt.

Digitized by Google

Denn mit Unrecht fügt man zu jenem Vorwurf, daß sie die Einheit des Lebendigen störe, den andern hinzu, daß sie auch die einfachen Elemente, aus deren Verbindung sie Alles herleite, nothwendig als leblose und innerlich wesenlose Punkte betrachte, an die nur äußerlich Kräfte mannigfacher Art geknüpft seien. Sie enthält sich vielmehr nur der Behauptungen, die für die Erreichung ihrer nächsten Zwecke unnöthig sind; und für ihre Zwecke allerdings reicht sie mit jener Annahme aus, welche die Atome lediglich als Anknüpfungs- und Mittelpunkte aus- und eingehender Wirkungen betrachtet. Denn nachdem uns die Erfahrung gelehrt hat, daß die inneren Zustände der Atome, wenn sie deren erfahren, doch keinen umgestaltenden Einfluß auf die Gesetzlichkeit ihres Wirkens äußern, dürfen wir dieselben aus der Berechnung der Erscheinungen weglassen, ohne sie deshalb aus dem Ganzen unserer Weltansicht überhaupt verbannen zu müssen. Im Gegentheil würde eine weiterfortgehende Ueberlegung uns bald zu dem Gedanken zurückführen, den wir der bisherigen Darstellung überall sogleich zu Grunde gelegt haben, zu dem nämlich, daß Kräfte sich nicht anknüpfen lassen an ein lebloses Innere der Dinge, sondern daß sie aus ihnen entspringen müssen, und daß Nichts sich zwischen den einzelnen Wesen ereignen kann, bevor sich Etwas in ihnen ereignet hat. Alle jene äußerlichen Begebenheiten der Verknüpfung und Trennung werden daher auf einem innerlichen Leben der Dinge beruhen oder in einem solchen ihren Widerhall finden, und wenn die Naturwissenschaft die Einheit zusammengesetzter Gebilde auflöst, so wird doch jedes einzelne Element des Mosaiks, das sie an ihre Stelle setzt, ein lebendiger und innerlich erregter Punkt sein. Ich bezweifle nicht, daß dieser Ersatz, der einzige, den wir zunächst bieten zu können scheinen, nicht blos für einen kärglichen, sondern Vielen selbst für einen unmöglichen gelten wird. Ueberlassen wir es den späteren Betrachtungen, sowohl seine Möglichkeit nachzuweisen, als zu zeigen, daß seine Bedeutung doch weit größer ist, als sie scheint. Vielleicht finden wir auch, daß noch in einem

Digitized by Google

andern Sinne auch für uns jene zusammenfassende Einheit der auseinanderfallenden Ereignisse möglich ist, ohne daß wir genöthigt werden, die Geltung der mechanischen Naturwissenschaft zu leugnen, zu deren Anerkennung wir willig oder widerwillig doch immer wieder durch den Gesammteindruck unserer Beobachtungen zurückgezwungen werden.

Drittes Kapitel.

Der Grund des Lebens.

Die chemische Vergänglichkeit des Körpers. — Wechsel seiner Bestandtheile. — Fortpflanzung und Erhaltung seiner Kraft. — Die Harmonie seiner Wirkungen. — Die wirksame Idee. — Zweckmäßige Selbsterhaltung. — Reizbarkeit. — Die Maschinen der menschlichen Kunst.

Nur langsam haben auch in unserer Zeit die Grundsätze, welche wir schilderten, Eingang in die Betrachtung des Lebendigen gewonnen. Die planvoll aufsteigende Gestalt der Pflanze und die unberechenbare Regsamkeit des Thieres schied eine zu große Kluft von der Starrheit und Regellosigkeit ihres unorganischen Wohnplatzes, als daß die unmittelbare Anschauung noch ein Gefühl wesentlicher Gemeinschaft zwischen beiden Gebieten der Wirklichkeit erweckt hätte. Mit der Mannigfaltigkeit ihrer innern Gliederung, die eine Fülle der verschiedenartigsten Zustände in fester Ordnung aus sich entwickelte, überwältigte die Erscheinung des Lebens die Einbildungskraft; kein Zweifel schien übrig, daß ein Kreis von Vorgängen, dessen Sinn und Bedeutung so unvergleichlich Alles überragt, was Natur und Kunst außer ihm geschaffen, unvergleichlich auch in seiner Entstehung sein müsse. So bildete sich jene Vorstellung von einer eigenthümlichen Lebenskraft, deren wesentlichen Sinn wir früher schon geschildert, und deren einzelne Behauptungen wir jetzt so erwähnen wollen, wie sie den vordringenden Ansprüchen der mechanischen Naturauffassung, fruchtlos wie uns scheint, entgegengestellt werden. Wie groß auch der Unterschied

Digitized by Google

des Lebens von dem Unlebendigen in Bezug auf die Gedanken sein wird, zu deren Darstellung in der Welt der Erscheinungen beide berufen sein mögen, so wenig darf doch die Wissenschaft den ursächlichen Zusammenhang der Verwirklichung und Erhaltung des Lebens auf andere Gesetze und Kräfte zurückführen, als in der übrigen Natur gelten, aus der auch das Lebendige sich entwickelt und in die es vergehend zurückkehrt. So lange jener Zusammenhang obwaltet, den wir schon früher als den entscheidenden Punkt für unsere Ansichten hervorhoben, so lange das Leben alle seine Mittel aus dem allgemeinen Vorrath der Natur schöpfen muß und nur an den Stoffen, die diese darbietet, sich entwickeln kann, so lange wird es alle Eigenthümlichkeiten seiner Entfaltung nur der vollständigen Fügsamkeit verdanken, mit der es sich den Gesetzen des allgemeinen Naturlaufs unterwirft. Nicht durch eine höhere, eigenthümliche Kraft, die sich fremd dem übrigen Geschehen überordnete, nicht durch unvergleichlich andere Gesetze des Wirkens wird das Lebendige sich von dem Unlebendigen unterscheiden, sondern nur durch die besondere Form der Zusammenordnung, in die es mannigfaltige Bestandtheile so verflicht, daß ihre natürlichen Kräfte unter dem Einflusse der äußern Bedingungen eine zusammenhängende Reihe von Erscheinungen nach denselben allgemeinen Gesetzen entwickeln müssen, nach denen auch sonst überall Zustand aus Zustand zu folgen pflegt. So wenig wir nun bereits im Stande sind, die ganze verwickelte Fülle der Lebensvorgänge in dem Geiste dieser Auffassung vollständig zu erklären, so leicht wird sich doch zeigen lassen, daß die großen Umrisse derselben und die eigenthümlichen Gewohnheiten des Wirkens, durch welche das Lebendige sich zuerst unbedingt von dem übrigen Dasein zu unterscheiden schien, ihr nicht unbegreiflich sind, und daß die Ansichten, die noch immer sich ihr entgegenstellen, manche der Vortheile entbehren, die wir in der That bereits in der schärferen Beurtheilung des Einzelnen aus jenen Grundsätzen einer mechanistischen Betrachtungsweise ziehen können.

Digitized by Google

Kaum irgend eine andere Erscheinung scheidet für den Augenschein so bedeutsam das Leben von dem Unlebendigen, wie der Anblick der Verwesung, die den todten Körper verzehrt. Auf das Eindringlichste scheint sie uns zu lehren, daß nur das übermächtige Gebot einer höheren Kraft während des Lebens die Bestandtheile in ihrer Mischung erhalte und den gegenseitigen Verwandtschaften wehre, durch welche sie nach dem Tode in weit andere und einfachere Formen der Zusammensetzung übergehen. Und doch zeigt eine leichte Ueberlegung die Grundlosigkeit dieser Folgerung. Denn warum sollten wir derselben Erscheinung nicht vielmehr den andern Schluß entnehmen, daß das Spiel des Lebens eben nur so lange dauern könne, als die chemische Zusammensetzung des Körpers ihm seine nöthigen Bedingungen darbietet, und daß die Verwesung des Todten nichts Anderes sei als die nun offenkundig hervortretende Störung dieser Mischung, die vielleicht schon lange weniger bemerkbar die Bedingungen des Lebens erschüttert hat? Ueberredend wird diese Folgerung in den Fällen sein, in denen eine deutliche Krankheit, im Innern des Körpers entstanden, sein Leben vernichtet hat; aber die Verwesung ergreift, obgleich etwas langsamer, auch den Leib, den ein gewaltsamer Tod in der Fülle gesunden Lebens traf; und so scheint es doch wieder, als wenn die Mischung der Bestandtheile, während des Lebens durch eine besondere Kraft aufrecht erhalten, mit dem Erlöschen dieser Kraft nun erst den allgemeinen Gesetzen der chemischen Thätigkeiten anheimfiele.

Aber die nähere Beobachtung entdeckt doch in dem lebendigen Körper einen kaum geringeren Wechsel seiner Bestandtheile. Beständig sehen wir durch mannigfaltige Formen der Absonderung Massentheile aus ihm ausgeschieden werden, deren chemische Zusammensetzung zwar nicht den Erzeugnissen der Verwesung gleich ist, aber ihnen weit näher steht, als die Form, in welcher der lebenskräftige Körper seine Elemente verbindet. Zahlreiche Beobachtungen lehren aber, daß ein großer Theil der Gewebe, aus denen der lebendige Leib besteht, einer ununterbrochenen

Digitized by Google

Wiederzersetzung und Neubildung unterliegt, und daß die Stoffe, die wir in den verschiedensten Formen aus dem Körper austreten sehen, zum Theil die Trümmer sind, in welche diese Zersetzung das vormals Lebensfähige umgewandelt hat. Kein Grund nöthigt zu der Annahme, daß der Vorgang dieser Zersetzung während des Lebens anderen Gesetzen folge, als denen, die auch nach dem Tode das Zerfallen des Körpers beherrschen. Denn zu sehr verschieden sind die bedingenden Nebenumstände, welche beide Vorgänge begleiten, als daß wir nicht leicht auf diese die große Verschiedenheit in den Erscheinungen ihrer Erfolge zurückführen könnten. Die beständige Bewegung der Säfte gibt im lebenden Körper den zersetzten Bestandtheilen Gelegenheit, in kleinen und unmerklichen Mengen den Absonderungsorganen zuzuströmen, durch welche sie der umgebenden Welt zurückgegeben und die nachtheilige Wirkung verhütet wird, die ihr längeres Verweilen im Körper für die Mischung der übrigen Bestandtheile haben könnte. Zahlreiche geregelte Functionen führen ferner im lebendigen Körper zu einander, was durch seine Wechselwirkung den Bestand seines Baues sichern und seinen Wiederersatz beschleunigen kann; aber sie entfernen von einander das, dessen Zusammentreffen chemische Processe weitergreifender Zerstörung anregen könnte. So entsteht aus Zersetzung und Neubildung jener langsame Wechsel der Bestandtheile, der, auf lange Zeiten unmerklich vertheilt, uns den lebendigen Leib als ein beharrliches Bild erscheinen läßt. Alle diese günstigen Umstände fehlen dem erstorbenen Körper. Mit dem Aufhören aller Functionen sind die Wege geschlossen, auf denen das Zerstörte entfernt, neuer Ersatz gewonnen werden könnte; bewegungslos sich ansammelnd wirken die schon in Zersetzung begriffenen Stoffe länger aufeinander und zernagen die Scheidewände, die früher ihre wechselseitigen Berührungen hinderten; um sich greifend und durch keine Ordnung mehr geregelt, laufen die chemischen Vorgänge in das wüste Bild der Fäulniß zusammen. Wie groß das Gewicht ist, das diese so abweichende Gestaltung der bedingenden Nebenumstände für den Verlauf des

Digitized by Google

lebendigen Chemismus hat, davon überzeugen uns noch außerdem die Beobachtungen mannigfacher Krankheiten, in denen der Aufhebung oder Schmälerung einzelner von jenen bewegenden und regelnden Verrichtungen so häufig Erscheinungen einer theilweis beginnenden Verwesung des Körpers folgen. So nöthigt uns dieser Thatbestand keineswegs, in dem lebendigen Körper eine eigne besondere Kraft zu suchen, die gegen das allgemein giltige chemische Recht seine Bestandtheile in einer Mischung erhielte, welche ihren natürlichen Neigungen widerstrebte. Er erlangt dieses Ergebniß vielmehr, indem er, jenem Recht sich völlig unterwerfend, die Zersetzung dessen gewähren läßt, was unter den vorhandenen Bedingungen seine Zusammensetzung nicht aufrecht erhalten kann. Aber durch eine wohlgeordnete Reihe ineinandergreifender Bewegungen verhindert er den Nachtheil von Vorgängen, die er zu verbieten keine Macht hat, und ersetzt wieder, was durch diese zerstört sich seinem Dienste entzogen hat. Dieselben Gesetze der chemischen Verwandtschaft beherrschen daher ohne Zweifel den Zerfall des todten wie die Fortdauer des lebenden Körpers, aber der trüben Fäulniß des ersten gegenüber ist das Leben eine organisirte Zersetzung, abhängig von der Ordnung, in welcher unabläßig fortgehende Verrichtungen die Wechselwirkungen der Stoffe allein verstatten.

Und endlich: vielleicht hätten wir gleich mit dem Hinweis auf die Uebertreibung beginnen müssen, mit welcher die Hinfälligkeit organischer Körper geschildert wird. Das Holz der Bäume, aus dem wir unsere Gebäude unsere Geräthe unsere Schiffe zimmern, die Federn des Vogelflügels, mit denen wir diese wunderlichen Behauptungen schreiben, die thierischen Häute, die unsere Körper gegen die Unbill des Wetters vertheidigen: sind sie wirklich unter unsern Händen in eiliger Zersetzung begriffen? Sie gehören im Gegentheil zu den dauerhaftesten Gebilden, die nur langsam den Angriffen der äußeren Bedingungen unterliegen, während zahlreiche Erzeugnisse des unorganischen Chemismus nicht davor beschützt werden können, durch geringfügige Veränderungen

Digitized by Google

der Temperatur, durch Zutritt von Luft und Wasser plötzlich in ihre Bestandtheile zersprengt zu werden. Jene große Zersetzlichkeit gehört daher nur denjenigen organischen Stoffen, auf deren leichte Veränderlichkeit der Plan des Lebens rechnen mußte; und selbst von ihnen bleibt es zweifelhaft, wie weit unter gewöhnlichen Umständen ihre Zerfallbarkeit reicht und ob nicht erst die Einwirkung anderer lebendiger Organismen, die auf ihre Kosten sich zu entwickeln streben, die Kraft bildet, welche ihren Zusammenhang zernagt.

Das eigenthümliche Spiel des Stoffwechsels, das wir vorhin nur als eine Thatsache zur Erklärung einer auffallenden Erscheinung benutzten, werden wir später in seinem Werthe für die Begründung des Lebens kennen lernen; zunächst finden wir es von der gegnerischen Ansicht als einen neuen Beweis für die eigenthümliche Natur der Lebenskraft benutzt. Denn während in dem Gebiete des Unorganischen jede Kraft an einer bestimmten Masse hafte und mit dem Wachsen und Abnehmen derselben gleiche Veränderungen erfahre, überdaure die Lebenskraft den Wechsel der Körperbestandtheile und erscheine über ihrer Vergänglichkeit als eine höhere und nicht an den Stoff gebundene beständige Macht. Kaum würde jedoch diese Meinung eine eigne Widerlegung erfordern, wenn eine solche nicht Gelegenheit gäbe, zugleich die wirkliche Eigenthümlichkeit des Lebens deutlicher zu machen. Denn sie behauptet offenbar zu viel, wenn sie die Lebenskraft die Vergänglichkeit der Bestandtheile überhaupt überdauern läßt. Nur wenige Theile des Körpers können vielmehr in jedem Augenblick der Zersetzung hingegeben werden, ohne daß der Ablauf des Lebens gestört würde, für dessen Fortdauer die unverhältnißmäßig größere Menge jener Bestandtheile, die während dieser Zeit in Mischung und Verbindung unerschüttert fortbestehen, eine hinreichend feste Grundlage darbietet. Die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß dieses Verhalten zu einfach ist, um als wesentliches Kennzeichen das Leben von dem unorganischen Geschehen zu unterscheiden. Der Zusammenhalt der Theile in jedem

Digitized by Google

Bauwerk pflegt groß genug zu sein, um die einstweilige Hinwegnahme eines schadhaften Steines zu gestatten, ohne daß bis zu seinem Ersatz durch einen andern die Form des Baues in ihrem Fortbestande bedroht wäre. Aber dieselben Beobachtungen lehren zugleich, daß die Theile des Gebäudes während der Dauer dieser Erneuerung nicht dieselbe Last zu tragen im Stande sind, die sie in ihrer früheren Vollständigkeit aushielten. Wo daher die Hinwegnahme eines Bestandtheils zwar die äußere Form eines zusammengehörigen Systems von Massen nicht ändert und vielleicht selbst den Ablauf seiner inneren Bewegungen nicht sichtbar umgestaltet, da kann sie doch die Widerstandskraft des Systems gegen äußere Störung und die Größe der Leistungen, die es ausführen kann, auf das Wesentlichste beeinträchtigen. Wir haben keinen Grund zu glauben, daß in dieser Beziehung das Leben sich anders verhalte. Denn was wir unmittelbar beobachten, besteht doch nur darin, daß die gewöhnliche Geschwindigkeit, mit welcher der Stoffwechsel des gesunden Körpers vor sich geht, die Form seiner Lebensverrichtungen und die natürliche Reihenfolge derselben nicht auffallend ändert; aber wir haben in den Erscheinungen keinen Grund zu der Behauptung, daß auch die Größe der Widerstandskraft gegen äußere Einflüsse und die Fähigkeit zu lebendigen Leistungen von den Schwankungen in dem Massenbestande des Körpers nicht berührt werde. So lange allerdings Zersetzung und Wiedererſatz in gleichförmigem Strome fortlaufend einander entsprechen, wird auch die Kraft des Körpers auf gleichmäßiger Höhe bleiben; wo dagegen der Stoffwechsel in bestimmten Zeiträumen anwächst oder abnimmt, da sehen wir auch Perioden geringerer oder größerer Widerstandsfähigkeit gegen Störungen eintreten. Und zuletzt lehrt die allgemeine Sterblichkeit der lebendigen Wesen, daß der beständige Wechsel der Bestandtheile doch nicht immer von der Lebenskraft überdauert wird, sondern daß er unvermeidlich auch ohne die Einwirkung äußerer Schädlichkeiten zu neuen Beziehungen zwischen den Bestandtheilen führt, mit denen die Fortdauer des früheren Spieles der Bewegungen

Digitized by Google

unvereinbar wird. Nicht als ein Geist, der über den Wassern schwebte, wird daher die Lebenskraft sich in dem Wechsel der Massen erhalten, sondern die bestimmte Verbindungsweise der Theile, die nicht mit gleicher Geschwindigkeit vergehen, sondern von denen ein langsamer sich verändernder Stamm stets den gesetzgebenden Kern für die Anlagerung des kommenden Ersatzes gewährt, wird die Fortsetzung der Lebenserscheinungen eine Zeit lang möglich machen, ohne doch ihr Ende zuletzt verhüten zu können.

Aber das neue Leben, das aus dem vergehenden sich unerschöpflich wieder entwickelt, erregt neue Zweifel; ohne eine Schwächung ihrer Stärke zu erleiden, vertheilt sich in der Fortpflanzung die Lebenskraft über die neu erzeugten Organismen, während unorganische Kräfte, über eine wachsende Menge von Stoffen verbreitet, jedem einzelnen nur mit dem Bruchtheil ihrer Stärke zu Theil werden, der ihrer Anzahl entspricht. In der That nicht nur keine Schwächung, sondern eine offenbare Vermehrung der Lebenskraft erblicken wir in den Kindern, neben denen das Leben der Eltern fortblüht. Aber nur der erste Eindruck, nicht die nähere Betrachtung läßt uns hier Räthselhafteres sehen, als in der unbelebten Natur vorgeht. Auch der Magnet theilt seine Kraft, ohne daß sie in ihm selbst schwächer wird, vielen Eisenstäben mit; auch der flammende Körper setzt eine unbeschränkte Anzahl anderer in den gleichen Brand ohne durch diese Mittheilung zu erkalten. Nicht Kräfte überhaupt werden irgendwo, wie eintheilbare Flüssigkeiten, die ihren Ort wechseln könnten, von einem Stoffe auf den andern übertragen; in jedem Falle der Wechselwirkung versetzt vielmehr der eine den andern in veränderte innere und äußere Zustände, unter denen seiner Natur neue Fähigkeiten des Wirkens zuwachsen, oder früher vorhandene von den Hinderungen ihrer Aeußerung befreit werden. Ein Stoß, auf eine starre Masse ausgeübt, deren inneren Zusammenhang er nicht ändern kann, wird dieser nur eine Ortsbewegung mittheilen, deren Geschwindigkeit um so kleiner

Digitized by Google

ausfallen wird, je größer wir uns die Masse denken, auf welche der Einfluß des Stoßes sich vertheilen muß. Die Wirkung wird sich anders gestalten, wenn derselbe Stoß auf eine geringe Menge von Knallsilber ausgeübt wird, dessen gewaltsame Explosion eine ungleich größere Zerstörung in der Umgebung hervorbringen wird, als jener Stoß selber es vermocht hätte, wenn er unmittelbar auf dieselbe Umgebung getroffen hätte. Unleugbar ist hier durch die Dazwischenkunft der explodirenden Substanz eine große Vermehrung der Kraft eingetreten. Sie entstand, indem der ursprüngliche Stoß auch hier den Theilen jener Substanz unmittelbar nur die geringfügige Geschwindigkeit mittheilte, die er auch jedem andern Körper von gleicher Masse gegeben haben würde; aber diese unscheinbare Erstwirkung traf hier auf Theilchen, denen nur eine schnelle gegenseitige Annäherung nöthig war, damit die chemischen Verwandtschaften, die zwischen ihnen längst bestanden, die letzte nöthige Bedingung ihres Ausbrechens in eine geräuschvolle Wirksamkeit erhielten. So reicht hier ein kleiner Anstoß hin um eine große Wirkung plötzlich zu erzeugen; er wird auch hinreichen, um eine lange dauernde Reihe sich aus einander entwickelnder und zu großen Erfolgen anwachsender Vorgänge hervorzubringen, sobald die Kräfte, die er aus ihrem Gleichgewicht löste, durch die natürlichen Beziehungen der Theilchen, an denen sie haften, nur zu einer allmählichen Abwicklung ihrer Erfolge befähigt sind.

So sehr daher die Fortpflanzung des Lebendigen durch die sorgfältige Anordnung zusammenstimmender Thätigkeiten, welche sie voraussetzt, stets unsere Bewunderung erwecken wird, so ist sie doch nicht aus jenem Grunde räthselhaft, den wir vorhin für die Annahme einer eigenthümlichen Lebenskraft gelten gemacht fanden. Denn ihr wirklicher Hergang besteht doch nur darin, daß ein sehr unbedeutender Massentheil des mütterlichen Organismus sich von diesem, mit dessen Lebensverrichtungen er in keinem wichtigen Zusammenhange stand, als Keim eines neuen Geschöpfes ablöst. Wollten wir selbst annehmen, daß auf ihn sich ein Theil der Lebenskraft seiner Erzeuger übertrüge, so würde wenigstens

Digitized by Google

dieser Antheil verschwindend klein sein; denn die Lebenskraft des Keimes finden wir ursprünglich eben so klein und sie erwächst zur Größe einer erheblichen Leistungsfähigkeit immer erst durch eine lange Entwicklung, in der sie sich durch Herbeiziehung der Stoffe aus der Außenwelt verstärkt. Nur weniges würde also auch in diesem Falle der erzeugende Organismus verlieren und gewiß sind unsere Beobachtungen völlig unzureichend zu der Behauptung, daß dieser kleine Verlust nicht mit einer entsprechend kleinen Schwächung der elterlichen Lebenskraft verbunden sei. Aber es hat wenig Werth, einen Gedanken zu verfolgen, dessen allgemeine Unmöglichkeit wir schon kennen gelernt haben; nicht Kräfte werden von einem zum andern mitgetheilt, sondern nur Bewegungen können übertragen oder Stoffe von einer größeren Verbindung zu selbständiger Fortexistenz abgelöst werden. Darauf wird daher alle Fortpflanzung beruhen, daß dem Erzeugenden die Herstellung eines Keimes möglich wird, der unbedeutend an Masse sich nur durch die sorgfältig angeordnete Verbindungsweise und Mischung seiner Bestandtheile auszeichnet und nur durch sie befähigt wird, unter dem Einflusse äußerer begünstigender Bedingungen sich mit zunehmender Kraft in ein lebendiges Gebilde zu entwickeln. So ist die erste Erzeugung eines neuen Wesens keine Aufgabe, von der eine Verminderung der Lebenskraft für die Erzeuger zu erwarten wäre; wohl aber mögen die zahlreichen Anstrengungen, die in vielen Geschöpfen der mütterliche Organismus zur frühesten Kräftigung und Entwicklung des Keimes zu machen hat, seine Lebensfähigkeit ernstlicher bedrohen.

Aber erneuert sich nicht dasselbe Räthsel, das wir aus dem Geheimniß der Fortpflanzung zu entfernen suchten, sogleich wieder in dem Geheimniß des Wachsthums, in welchem der neu erzeugte Organismus seine Kraft und Masse beständig vermehrt? Mit der Zunahme der Last, die sie zu beherrschen hat, sehen wir die Lebenskraft wachsen, während sonst jede Fähigkeit an ihren zunehmenden Aufgaben zu erlahmen pflegt. Doch auch diese Schwierigkeit läßt die nähere Betrachtung des wirklichen Hergangs ver-

Digitized by Google

schwinden, und sie verdient Erwähnung nur um eines allgemeinen Vorurtheils willen, das sich an sie knüpft. Wenn der wachsende Körper die Stoffe der Außenwelt in sich hineinzieht und zu seinem Dienste zwingt, so stellen wir uns zu oft dieses errungene Material zu gleichgiltig und so entblößt von gegenseitigen Wechselwirkungen vor, daß es überall einer besonderen zusammenhaltenden Kraft zu bedürfen scheint, die das einmal Zusammengeführte in den Formen seiner Verbindung fesselte. Unsere Anschauungen über die Verknüpfung der organischen Theile sind zu sehr nach dem Bilde eines Bündels von Gegenständen entworfen, die gleichgiltig gegen einander und ohne alle eigne Kraft wechselseitigen Anhaftens eines ihnen allen äußerlichen Bandes bedürfen, das sie zusammenschnürt. Denn das ist ja die gewöhnliche Sehnsucht, das Band kennen zu lernen, das Leib und Seele oder das die Bestandtheile des Leibes zusammenhält, oder am Ende das geistige Band, welches, wahrscheinlich von edlerer Natur als die sinnlichen Bindemittel, doch nicht den wesentlichen Begriff eines Stranges übersteigt; denn es soll, da es als Eines gedacht wird, doch wohl in ähnlichen äußerlichen Windungen, wie dieser, eine Vielheit beziehungsloser Theile unter sich verketten. Es ist anders in Wirklichkeit. Die Herbeischaffung der Stoffe, durch welche der organische Körper wachsen soll, mag eigne Anstrengungen erfordern, deren wir anderswo gedenken werden; ihre Erhaltung aber in den Formen der gegenseitigen Lagerung, die sie einmal angenommen haben, ist kein Act der Gewalt, gegen den sie widerspenstig wären, so daß eine besondere Lebenskraft, stärker als die Kräfte aller Theile, zu seiner Durchführung nöthig wäre; nicht einmal gleichgiltig sind die Elemente gegen diese Aufgabe, sondern sie führen sie selbst aus. Denn indem sie in den Bereich des lebendigen Körpers eingetreten sind, haben sie die Kräfte nicht abgestreift, die ihrer Natur vorher eigen waren; sondern mit diesen Kräften eben haften sie aneinander und folgen nun in dieser Gemeinschaft und den Bedürfnissen des Organismus entsprechend denselben Gesetzen des Wirkens weiter, denen sie früher außerhalb desselben vereinzelt gehorchten.

Digitized by Google

Anstatt eines Bandes, das mit oberflächlichen Windungen die ganze Unzählbarkeit der Theile umschlösse, finden wir daher unzählige Bänder, die je zwei einzelne Elemente des Körpers verknüpfen, und diese Bänder sind Nichts als die eignen Kräfte der Elemente selbst, die es weder bedürfen von irgend einem höheren Gebote zu der Wirkung erweckt zu werden, die ihrer Natur eigenthümlich ist, noch es ertragen würden zu einer andern erregt zu werden, die ihr widerspricht. Jedes einzelne Atom, das die Masse des Körpers vermehrt, tritt in seinen Zusammenhang durch die anziehende Kraft ein, die es von irgend einem Theile desselben erfährt; festgehalten durch dieselbe Kraft, deren Ausübung keine Anstrengung für den Körper ist, stellt es diesem nun auch seine eigne Masse mit allen den Kräften mechanischer und chemischer Art zu Gebot, die an ihr haften, und durch die nun dem Körper eine Möglichkeit größerer Einwirkung auf die Außenwelt, mithin ein Zuwachs seiner Kraft entsteht. Nur darin besteht die Leistung des Lebens, daß der schon bestehende Stamm der leiblichen Bestandtheile stets so geordnet ist und stets in solcher Form mit dem Material der äußeren Welt in Berührung tritt, daß die sich entspinnenden Wechselwirkungen und als ihre Folge der neue Ansatz von Theilchen den Bedürfnissen des Lebens angemessen geschieht.

Man kann auch diese Aufgabe benutzen, um die alten Schwierigkeiten zu erneuern. Wie vorhin ein Band für die allzuruhigen, so sucht man jetzt vielleicht für die lebendig gewordene Anzahl der Theile einen Zügel, der ihre Wirkungen hier gestatte, sie dort verbiete, sie jetzt beschleunige, dann verzögere. Eine kaum lösbare Aufgabe gewiß, wenn sie in die Hand Einer Kraft gelegt werden müßte, die den Plan der Organisation in jedem Augenblicke durch besondere Nachhülfen aufrecht zu erhalten hätte. Aber auch diese Leistung vollzieht sich von selbst, so lange nicht fremdartige Störungen die Verhältnisse unberechenbar verschieben. Eine Zusammenstellung von Theilchen, die den Keim eines organischen Wesens bildet, kann leicht so geordnet sein, daß sie im Laufe ihrer Entwicklung nur bestimmte Stellen für spätere

Digitized by Google

Wechselwirkung offen läßt; andere verfestigt sie so, daß an ihnen die Stoffe der Außenwelt wirkungslos vorübergehen, um auf den Wegen, die ausschließlich für den Fortgang der Bildung organisirt sind, sich in dem Körper zu verbreiten und einen festen Gang des Wachsthums einem stets eingehaltenen Muster gemäß möglich zu machen. Nicht überall setzt sich schon an den Krystall der neue Niederschlag des gleichen Stoffes an, sondern die Kräfte des schon Gebildeten zeichnen den späteren Theilen Ort und Form ihrer Anlagerung vor und erhalten im Wachsthum die ursprüngliche Gestalt oder doch das ursprüngliche Gesetz ihrer Bildung. Was hier die unorganische Natur ausführt, das leistet in unvergleichlich größerer Feinheit und Verwicklung, aber doch nicht nach anderen Principien des Wirkens, auch der lebendige Körper, und die nähere Betrachtung seines Baues und seiner Verrichtungen wird uns zeigen, wie leicht sich hier vieles scheinbar Schwierige von selbst vollzieht, weil stufenweis in dem langen Laufe der Entwicklung jeder frühere Zustand die Zahl der unbestimmten Möglichkeiten des Weiterwirkens beschränkt und die späteren Ereignisse in genauer vorgeschriebene Bahnen einengt.

So würde also auch die Innehaltung der Ordnung in der veränderlichen Mannigfaltigkeit der Lebensprocesse nicht von dem beständig erneuerten Eingriffe einer besondern regelnden Macht, sondern von der einmal gegebenen Anordnung eines Systems von Theilchen abhängen und durch die gewohnten Wirkungen dieser Elemente im Einzelnen verwirklicht werden. Wir haben oben schon hinzugefügt, daß dieses Ergebniß die Abhaltung äußerer Störungen voraussetze. Aber gerade hierin findet man eine neue Eigenthümlichkeit des Lebens, daß es mit zweckmäßig zurückwirkender Heilkraft auch diese Störungen überdaure und beseitige. Alle seine andern Erscheinungen mögen sich ansehen lassen, wie die allmählich und gesetzlich abrollenden Bewegungen einer Maschine, deren einmal vorhandener und in Anstoß versetzter Bau eine

Digitized by Google

Mannigfaltigkeit von Wirkungen nach einander entfaltet; aber die ausgleichende Thätigkeit, die den Umständen sich anbequemt und mit Auswahl der besten Mittel den ursprünglichen Plan immer innezuhalten sucht, scheint nur einer Lebenskraft möglich, die nicht wie die übrigen physischen Kräfte durch ein monotones Gesetz ihrer Wirkungsweise, sondern durch die bewegliche Rücksicht auf den Zweck des Wirkens geleitet wird. Aber wie Vieles, Beobachtung und Ueberlegung, vereinigt sich, um diesen blendenden Schluß zu bestreiten! Denn blendend ist er zunächst, indem er die Thatsachen in einem viel zu günstigen Lichte erscheinen läßt und die tiefen Schatten verschweigt. Der Tod, der so vieles Leben vor dem natürlichen Abschluß seiner Entwicklung dahinrafft, aus Störungen hervorgehend, die in ihrer Kleinheit unserer Beobachtung sich entziehen, überzeugt uns zuerst, daß jene zweckmäßige Heilkraft des Körpers nicht unbedingt, und die Menge der Krankheiten, die, nur unvollkommen überwunden, spätere Tage verkümmern, lehrt uns weiter, daß sie in hohem Grade beschränkt ist. Auch das gesunde Leben, da es nicht ein aus sich selbst allein quellendes Spiel von Bewegungen ist, sondern in steter Wechselwirkung mit dem Aeußeren verläuft, schließt eine große Menge von Veränderungen des Körpers ein, die zunächst als Störungen seines Bestandes zu betrachten sind, und zu deren Wiederbeseitigung schon in der ersten Anlage des Leibes eine Mannigfaltigkeit beständig fortgehender Verrichtungen begründet ist. Ein System von Theilen nun, dessen Verhältnisse einmal so zweckmäßig geordnet sind, daß seine Wirkungen innerhalb einer gewissen Grenze die regellosen Einflüsse des Aeußeren überwinden können, verliert nicht augenblicklich diese Fähigkeit, sobald unter ungewohnten Umständen diese Grenze überschritten wird. Mit der Mannigfaltigkeit der glücklichen Einrichtungen, die es einmal besaß, gelingt es ihm häufig, auch Größen und Formen der Störung, auf die es nicht berechnet war, entweder völlig oder doch so weit zu besiegen, daß die Beschädigung, die es erleidet, nicht auffallend die Gestalt seiner Bewegungen ändert. Aber

Digitized by Google

allerdings wird es unheilbar zerrüttet werden, sobald in seinem Baue und seinen Verrichtungen sich kein glücklicher Umstand findet, der die Störung nöthigte, sich selbst durch die Rückwirkungen aufzureiben, die ihr Reiz in den Thätigkeiten des Systems hervorbringt. Zahlreiche Beispiele zeigen uns, wie weit selbst die menschliche Technik mit den immer unvollkommenen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, diese Aufgabe zu lösen vermag. Auch sie weiß Maschinen so zu bauen, daß die ungleiche Ausdehnung, welche verschiedene Metalle durch gleiche Wärmegrade erfahren, die schädliche Folge wieder aufhebt, welche die Veränderlichkeit der Temperatur für die Genauigkeit ihrer Leistungen haben könnte; auch sie kann die bewegte Locomotive nöthigen, eine Vorrichtung selbst in Gang zu setzen, durch die den Rädern das reibungvermindernde Oel gerade in dem Maße zugeführt wird, in welchem es die jedesmal erlangte Geschwindigkeit des Zuges erfordert. Wenn wir auf diese Leistungen mit einem gewissen Stolze blicken, so bezeichnet es eben die Geringfügigkeit menschlichen Vermögens, daß schon solche Erfolge es sind, auf die wir stolz sein können; gewiß sind sie überaus unbedeutend im Vergleiche zu der unendlichen Feinheit und Vielseitigkeit, mit welcher der lebende Körper unzähligen kleinen Störungen gleichzeitig widersteht; aber dieser Unterschied des Werthes berechtigt doch nicht zu dem Schlusse auf ebenso großen Unterschied in den Principien der Wirkungsart.

Auch in dem Organismus ist die heilende Rückwirkung an die einmal bestehende Zweckmäßigkeit seiner inneren Einrichtung geknüpft, und sie reicht nur so weit, als die äußeren Eingriffe diese Anordnung in ihrer wesentlichen Form unangetastet lassen. Sie wird aber vergeblich erwartet, so oft die Gewalt der Störung diese glücklichen Umstände verschoben hat, obgleich auch dann die Nachwirkung der ursprünglichen Trefflichkeit so groß ist, daß nicht sofort die völlige Auflösung, sondern ein erträglicher einiger Dauer fähiger und die Umrisse des Lebensplanes wenigstens im Ganzen noch festhaltender Zustand an die Stelle der unmöglich

Digitized by Google

gewordenen Gesundheit tritt. Niemals sehen wir dagegen heilende Rückwirkungen eintreten von neuer und ganz ungewohnter Art, solche, von denen nicht das gesunde Leben bereits einen beständigen Gebrauch machte. Nur in verstärkter Heftigkeit und in anderer Verknüpfung erregen zuweilen die äußeren Störungen diese stets schon vorhandenen Thätigkeiten, und eben dieser Aufruhr, wie er zuweilen ungewöhnliche Erfolge bedingt, führt in eben so zahlreichen Fällen die völlige Vernichtung herbei. Belebte eine eigenthümliche Heilkraft den Körper, mit irgend welcher Freiheit der Wahl und irgendwie unabhängig mit den physischen und chemischen Kräften der Massen schaltend, so würde es schwer sein zu erklären, warum sie, die einmal der natürlichen Nothwendigkeit überhoben wäre, in der Ausführung ihrer Absichten jemals scheitern könnte; wir begreifen die Nothwendigkeit ihrer Beschränktheit, wenn wir sie als die Summe dessen fassen, was der lebendige Körper mit denjenigen zweckmäßigen Thätigkeiten, die auf die gewöhnlichen Umstände des Lebens berechnet sind, unter ungewöhnlichen noch zu leisten vermag.

So groß ist jedoch die Bewunderung, welche der ineinandergreifende Bau des Lebens auch der mechanistischen Auffassung desselben abnöthigt, daß wir den Gegnern nicht verargen, wenn sie ihre Vorstellung einer eigenthümlichen Lebenskraft unter immer neuen Formen uns wieder ans Herz legen. Nicht eine neue Kraft, werden sie sagen, nicht eine plötzlich eingreifende Heilthätigkeit verlangen wir, die, in den beständigen Einrichtungen des Lebens nicht begründet, erst im Falle seiner Störung hervorträte; sondern den ganzen Ablauf der Lebenserscheinung vermögen wir nur zu begreifen, wenn die lebendige Idee des Ganzen beständig die Theile als das waltende Princip zusammenfaßt; ihre Thätigkeit ist es, die weniger auffallend in dem gesunden Zustande, an dessen fortwährendes Wunder wir gewöhnt sind, desto mehr in ihren gesteigerten Rückwirkungen

Digitized by Google

gegen die Gewalt der Störungen offenbar wird. Nur in den unorganischen Gebilden entstehe das Ganze aus der Zusammensetzung der Theile, im Lebendigen gehe es den Theilen voran. Es ist klar, daß diese letzte Behauptung nur den Sinn haben kann, daß die Form des Ganzen bereits als belebende und gesetzgebende Gewalt dem sich bildenden Körper inwohne, noch ehe die vollzählige Summe der Theile, durch die seine Umrisse einst ausgefüllt werden, vorhanden oder in die ihnen zukommenden Lagen gebracht ist. In der That zeigen mehrere Vorgänge in der ersten Ausbildung des Keimes, daß an die Orte der Gestalt, an denen bestimmte Organe sich bilden sollen, zunächst formlos erscheinende Massen abgelagert werden, die erst später in sich die Gliederung in Theile entwickeln, welche das fertige Organ beibehält. Ereignisse dieser Art mögen augenblicklich jene Vorstellungsweise begünstigen; aber diese gesetzlichen Entwicklungen, die, zu einem gemeinsamen Plane des Ganzen übereinstimmend, an verschiedenen Stellen des Keimes gleichzeitig vor sich gehen, verlieren diese Uebereinstimmung, wenn durch Erschütterung oder Trennung der mechanische Zusammenhang der Keimtheile gestört wird. Diese Thatsache zeigt uns, daß die zerstreuten Bildungsprocesse doch nicht allein durch eine über ihnen schwebende Idee, sondern durch die bestimmte Anordnung der Wechselwirkungen unterhalten werden, die zwischen allen einzelnen Theilen vermöge ihrer bestimmten Lagerung gegen einander obwalten. Durch sie wird an vorgezeichneten Orten das bildungsfähige Material abgelagert und durch ihre weiteren Leistungen, die durch diesen ersten Erfolg selbst neue Bedingungen späterer gewonnen haben, entspinnt sich die allmähliche Gliederung der kleinsten Bestandtheile. Würde es weniger wunderbar sein, wenn die Bildung, von einem einzigen Mittelpunkt ausgehend, stets die zunächst gelegenen Umgebungen sogleich in ihrer endlichen Gestalt erzeugte, und würden wir nicht dies noch mehr räthselhaft finden? Gewiß hängt also die Bildung jedes organischen Theiles davon ab, daß er sich in beständiger Gemeinschaft mit allen andern entwickelt,

Digitized by Google

die mit ihm zum Ganzen gehören; aber diese Gemeinschaft besteht nicht in der Umfassung aller durch eine thätige Idee, sondern darin, daß alle in ein System physischer Wechselwirkungen verflochten sind, aus denen für jeden einzelnen Richtung Form und Geschwindigkeit seiner Entwicklungsbewegung fließt.

Die Thatsachen wenigstens gestatten diese Ansicht; eine allgemeinere Ueberlegung zeigt sie als nothwendig. Denn nur in zweifacher Weise können wir von einer Idee des Ganzen sprechen. Sie kann uns zuerst als das Muster und der Plan gelten, den unsere Erkenntniß in dem ausgeführten organischen Gebilde dargestellt, oder in seiner allmählichen Entwicklung beständig befolgt findet. Aber kein Muster, kein Plan, den wir vielleicht als den Zweck eines Naturprocesses fassen, verwirklicht sich von selbst; nur dann wird er sich vollziehen, wenn die Stoffe, in deren Gestaltung er erscheinen soll, durch eine ursprüngliche Anordnung ihrer Verhältnisse von selbst genöthigt sind, durch ihre Kräfte nach den allgemeinen Gesetzen des Naturlaufes das hervorzubringen, was er gebietet. So übt er stets nur eine scheinbare Macht aus, und so wenig wir die Idee der Unordnung als ein thätiges und treibendes Princip in einer regellosen Reihe von Veränderungen ansehen, so wenig dürfen wir die Idee irgend einer Ordnung als die bewirkende und erhaltende Ursache eines regelmäßigen Kreises von Ereignissen betrachten. In beiden Fällen geschieht, was nach der einmal gegebenen Lage der Sachen geschehen mußte und der Vorzug des letzteren besteht nicht in einer stetig handelnden Zweckthätigkeit, sondern in der beständig nachwirkenden Zweckmäßigkeit der ersten Anordnung. Aber diese erste Anordnung selbst, wird man uns einwerfen, woher rührt sie? Wir wissen es nicht, und wir haben keinen Grund, hier schon die Vermuthungen auszusprechen, die wir über sie hegen können. Nicht das ist unsere Absicht, in dem Lebendigen die Spuren einer Weisheit zu leugnen, die uns über die mechanische Verkettung bloßer Ereignisse auf eine unverstandene schöpferische Kraft hinausweisen; aber unsere Aufgabe ist es noch nicht, den ersten Ursprung des Lebens zu

Digitized by Google

ſuchen; wir fragen nur nach den Geſetzen, nach denen das wunderbar erſchaffene ſich innerhalb der Grenzen unſerer Beobachtung erhält. Und wir finden, daß das Leben innerhalb dieſer Grenzen nicht mehr neu entſteht, daß ſeine Erhaltung vielmehr an die ununterbrochene Tradition beſtimmter Stoffe mit beſtimmter Lagerung ihrer kleinſten Theile gebunden iſt, ſo wie ſie in der Fortpflanzung beſtändig von einem zum andern überliefert werden. Wir ſehen darin den Beweis, daß die Ideen nicht im Stande ſind, ſich in Stoffen zu verwirklichen, deren innere Gliederung nicht ſchon in ſorgſamſter Weiſe ſo geordnet iſt, daß aus ihr allein ohne den weiteren Beiſtand der Ideen, ja ſelbſt wenn dieſe es nicht wollten, dennoch von ſelbſt die von ihnen vorgezeichnete Geſtalt entſpringen müßte. Wohl mögen die Ideen am Anfange der Welt die beſtimmenden Gründe für die erſten Verknüpfungen der Dinge geweſen ſein; in ihrer Erhaltung dagegen ſind es die Wirkſamkeiten der Theile, die den Inhalt der Ideen realiſiren.

Doch wir wiſſen, daß die Anſicht, die wir bekämpfen, die Idee des Ganzen nicht ſo verſteht, als wäre ſie ein unwirkliches Muſter, das machtlos der Wirklichkeit der Stoffe gegenüber ſchwebt. Aber indem ſie die Idee als eine ſelbſt lebendige und thatkräftige Macht auffaßt, wird ſie genöthigt ſein, zu der andern beſtimmten Bedeutung überzugehen, die wir dem vielmißbrauchten Worte geben können. Soll die Wirkſamkeit der einzelnen Theile nicht zur übereinſtimmenden Ausbildung des Ganzen hinreichen, ſo wird doch das höhere Band, das ergänzend hinzutritt, überall von der Lage der Dinge, in die es eingreifen ſoll, einen Eindruck erfahren müſſen, um im rechten Augenblicke das der vorhandenen Lage Angemeſſene zu bewirken. Solche Eindrücke laſſen ſich als Zuſtandsänderungen des Bandes faſſen, welche mit geſetzlicher Nothwendigkeit eine beſtimmte Rückwirkung deſſelben hervorrufen. Es iſt offenbar, daß unter dieſer Vorausſetzung jenes Band keine höhere Rolle ſpielt, als jeder der Stoffe, die, von einander Eindrücke empfangend, durch das Ineinandergreifen ihrer

Digitized by Google

Rückwirkungen auch nach unserer Ansicht die Bildung des Organischen hervorbringen. Nur darin würde eine Eigenthümlichkeit dieser Vorstellung liegen, daß sie nicht von allen Theilen einen gleich werthvollen Beitrag zur Begründung des Lebens erwartet, sondern einen einzigen vorzugsweis als den Brennpunkt in die Mitte der übrigen stellt, in welchem die zusammenlaufenden Wirkungen aller eine Vielheit zusammenstimmender Thätigkeiten hervorrufen. Ohne Zweifel nun ist es richtig, daß die verschiedenen Theile sehr verschiedene Wichtigkeit für die Begründung und Erhaltung einer bestimmten Lebensform besitzen; doch vergeblich sehen wir uns in der Erfahrung nach einer Thatsache um, welche uns berechtigte, einen einzigen in so ausschließlicher Weise als den Vertreter der Idee des Ganzen zu betrachten. Aber gewiß wollte jene Ansicht in dem höheren Bande, das sie sucht, eben nicht jene leblose Nothwendigkeit des Wirkens wiederfinden, die sie ja aus dem Organismus überhaupt zu verbannen wünschte. Sie wird verlangen, daß jenes Band auf die Eindrücke, die ihm zukommen, Nachwirkungen folgen lasse, die nach physischen Gesetzen allein nicht nothwendig an diese geknüpft sein würden. Aber weil der Plan der Organisation sie verlangt, erzeugt sie das Band und ergänzt auf diese Weise den nicht vollkommen geschlossenen Zusammenhang der Naturursachen.

Wollen wir nun nicht völlig ins Unbestimmte abschweifen und zum Erklärungsgrunde Etwas wählen, von dessen Art und Wesen wir uns nicht die entfernteste Vorstellung zu machen im Stande sind, so werden wir uns wohl zugestehen müssen, daß diese Art zweckmäßigen Wirkens nur einer Seele, nicht einer Idee zukommen kann, und in diesen deutlicheren Begriff müssen wir die ihrer selbst ungewisse Vorstellung der Idee verwandeln. Ausgestattet mit der Fähigkeit, die Erinnerung vergangener Eindrücke wieder zu erzeugen, vermag allein die Seele, jene Lücke der natürlichen Causalität zu ergänzen. Indem sie angeregt wird durch eine Mannigfaltigkeit von Reizen, die doch an sich noch nicht die vollständigen Bedingungen eines wünschenswerthen Er-

Digitized by Google

folges einschließt, erzeugt sie die Vorstellung dessen, was augenblicklich in der Wirklichkeit fehlt, hinzu, und von diesem Gedanken, als Stellvertreter des wirklichen Eindrucks, gelangt sie zu dem zweckmäßigen Entschlusse, der nun wieder thätig in die äußere Wirklichkeit eingreift. So wird der Zusammenhang, der auf physischem Gebiete abgebrochen war, durch eine Reihe von Wirkungen hergestellt, die, auf geistigem Gebiete verlaufend, zwei Ereignisse an einander knüpfen, deren erstes allein den vollständigen Grund des zweiten nicht enthielt.

Auch diese Hypothese nun hat der Geschichte der Wissenschaft nicht gefehlt, daß die Seele es sei, deren Thätigkeit die Ordnung und Zweckmäßigkeit der organischen Entwicklung beherrsche. Aber wenn diese Ansicht einen Theil von Wahrheit einschließt, den wir später hervorzuheben Gelegenheit finden, so begünstigt doch unsere Erfahrung den Versuch nicht, sie als eine genügendere Erklärung der mechanischen Auffassung entgegenzustellen. Mag es vielleicht in manchen Thierseelen, in deren Inneres wir uns nicht versetzen können, sich anders verhalten: in unserer Seele wenigstens finden wir kein Bewußtsein dieser bildenden Thätigkeit. Und doch hing nur von dem Bewußtsein und den eigenthümlichen Gesetzen des Vorstellungslaufes diese Fähigkeit der Seele ab, mehr zu leisten als der Naturlauf für sich. Nur wo in Folge früherer Uebung sich eine Gewohnheit zweckmäßigen Wirkens als zweite Natur in der Seele befestigt hat, mag der Vorstellungslauf, der ihr zu Grunde liegt, nicht in jedem einzelnen Falle mehr zum Bewußtsein kommen. Die Annahme dagegen, daß die Seele von Anfang an mit unbewußter Thätigkeit den Körper organisire, würde nur dahin zurückführen, sie ebenso wie alle materiellen Theile desselben als ein unfreies Element zu betrachten, das, angeregt durch die Umstände, nach allgemeinen Gesetzen nothwendige Wirkungen entfaltet. Vielleicht hat in dieser Deutung die erwähnte Ansicht ihren Werth; unter den vielen Bestandtheilen, die zum Bau des Lebens beitragen, ist vielleicht auch ein solcher, den seine übrige Natur durch einen

Digitized by Google

größeren Unterschied von allen übrigen trennt; aber seine Gegenwart würde doch die Thatsache nicht ändern, daß alle zweckmäßigen Wirkungen in dem Lebendigen von der Verbindungsweise der Theile, unter denen nun auch er sich befände, mit Nothwendigkeit abhängen. Zu verlangen dagegen, daß die Seele leiste, was auf diese Weise noch nicht vollständig begründet ist, und daß sie diese Leistung unbewußt vollziehe, das würde nur heißen, von ihr die Erfüllung einer Arbeit fordern und gleichzeitig ihr die einzige Bedingung versagen, die deren Gelingen möglich macht.

Wir haben die Lehre von einer eigenthümlichen Lebenskraft in die verschiedenen Vorstellungsweisen verfolgt, in denen sie nach und nach sich gelten gemacht hat; alle entsprangen kürzer oder auf längeren Umwegen aus der Beobachtung, daß die Rückwirkungen des Lebendigen auf die Eindrücke, denen es ausgesetzt ist, nicht in diesen Anregungen allein, oder daß die Formen, in denen es sich ohne sichtbaren äußern Anstoß entwickelt, in den vorhergegangenen Umständen nicht vollständig begründet schienen. Diese Reizbarkeit, die dem äußern Einfluß unerwartete, weder an Stärke noch an Dauer noch selbst in ihrer Form ihm entsprechende Rückwirkungen folgen läßt, schien das Lebendige vom Unlebendigen zu trennen; denn die Wirkungen des Letzteren meinte man vollständig aus der Summe aller gegebenen Bedingungen als selbstverständlich nothwendige Folgen entwickeln zu können. Man täuscht sich etwas in Bezug auf beide Glieder dieses Gegensatzes. Wo irgend ein äußerer Anstoß auf ein zusammengehöriges Ganze vieler Theile trifft, da hängt Größe Dauer und Form der Endwirkung, die er erzeugen wird, nie von ihm allein, sondern zugleich und meist in viel höherem Grade von dem inneren Zusammenhang jener von ihm getroffenen Theile ab. Die gegenseitigen Verhältnisse dieser können auf die mannigfachste Weise die Größe des empfangenen Eindruckes mindern, erhöhen, auf eine bestimmte Anzahl von Punkten vertheilen, seiner

Digitized by Google

Fortpflanzung Wege anweisen, auf denen er gebundene Thätigkeiten lösen, wirkende in Ruhe versetzen kann; am Ende dieser vielfältigen Vermittlungen wird ein Erfolg auftreten, der dem ursprünglich erzeugenden Anstoß in keiner Weise ähnlich ist. Diese Reizbarkeit besitzt jede Maschine. Während der Arbeiter ein äußeres Rad mit beständig gleicher Geschwindigkeit nach derselben Richtung bewegt, bewirkt das innere Getriebe, dem dieser Anstoß zu Theil wird, das abwechselnde Auf- und Absteigen eines Kolbens, der selbst, je nach der Art seiner Verbindung mit äußern Gegenständen, auf die mannigfaltigste Art die Kraft seiner Bewegung weiter übertragen kann. Zwischen den Eindrücken, die wir von außen auf den lebendigen Körper treffen sehen, und der endlichen Rückwirkung, die von ihm ausgeht, steht auf völlig gleiche Weise die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Theile mit ihren beständigen inneren Bewegungen in der Mitte. Haben wir im Allgemeinen ein Recht, auf dieses Zwischenglied die Erscheinungen der lebendigen Reizbarkeit zurückzuführen, ohne gleichwohl bei der großen Verwicklung der Lebensprocesse die Kette aller vermittelnden Glieder vollständig verfolgen zu können, so können wir in ihr nicht eine eigenthümliche wirkende Kraft des Lebens, sondern nur eine Form des Wirkens sehen, die dem lebendigen Körper mit jedem zusammengesetzten Gebilde gemein ist.

Wir würden sie jedoch mit Unrecht auf zusammengesetzte Systeme beschränken, obgleich auf diese hauptsächlich ihr Name bezogen zu werden pflegt. Sie ist dem einfachsten Substrat nicht minder eigenthümlich. Oder wüßten wir etwa nachzuweisen, wie in der Erhöhung der Temperatur und der gegenseitigen Annäherung zweier Elemente die Nothwendigkeit ihrer chemischen Verbindung schon völlig begründet liegt? Wir müssen im Gegentheil annehmen, daß eine qualitative Eigenthümlichkeit ihrer Natur durch diese äußern Umstände nur gereizt wird zu einer Wirkung, welche dieselben Umstände nicht hervorbringen würden, wenn sie auf andere Stoffe wirkten. Ueberall hängt der entstehende Erfolg außer den äußern Bedingungen, an die er geknüpft ist, zu-

Digitized by Google

gleich von der Natur deſſen ab, auf welches dieſe wirken. Nur darin geſtaltet ſich die Rückwirkung des Unorganiſchen einfacher, daß ſie auf gleiche Reize in gleicher Form und Größe zu erfolgen pflegt, weil ſie von einer beſtändigen und in ihrem Beſtande unveränderlichen Erregbarkeit ausgeht. Das Lebendige dagegen, innerlich in fortwährender Bewegung begriffen, bietet den gleichen Reizen in verſchiedenen Augenblicken verſchiedene Erregbarkeit, und ſeine Rückwirkungen nehmen dadurch in größerem Maße den Schein der Unberechenbarkeit an, als die mehr gleichförmigen des Unbelebten, mit denen ſie doch in Bezug auf die letzten Geſetze ihrer Entſtehung völlig übereinſtimmen.

So kehren wir auch nach dieſer Betrachtung zu jener mechaniſtiſchen Auffaſſungsweiſe zurück, die in dem Leben, wie überall, die Möglichkeit Form und Verknüpfung zuſammengeſetzter Erfolge von der zuſammenſtimmenden Wirkſamkeit der Theile abhängig macht und die Vorſtellung einer einzigen Kraft aufgibt, welche mit veränderlicher Thätigkeit nur durch die Rückſicht auf die Erreichung eines Zieles geleitet würde. Aber den ungünſtigen Schein, der im Gegenſatz zu den bekämpften Anſichten auf die unſrige fällt, wollen wir noch durch einige Bemerkungen zu mildern ſuchen. Dies zwar können wir nicht verſprechen, jenen Vortheil ebenfalls zu gewähren, der eben nur mit dem Grundgedanken der von uns abgelehnten Anſchauung vereinbar iſt: wir können jene ſchöne Einheit und Innerlichkeit des Lebens, an der unſere Bewunderung zu hängen pflegt, nicht aus der Wechſelwirkung von Theilen entſtehen laſſen, die in ihren innigſten Beziehungen zu einander doch immer verſchiedene bleiben, und verſchiedene bleiben müſſen, wenn ſie dieſe Vielheit wirkender und leidender Punkte bilden ſollen, auf deren mannigfacher Verknüpfung eben die Vortheile unſerer eignen Anſicht beruhen. Dennoch wäre es kaum gerecht, uns den Vorwurf zu machen, daß wir den lebendigen Körper völlig als Maſchine betrachten. Denn wie bereitwillig wir auch zugeben, daß wir in der That in beiden dieſelben allgemeinen Geſetze des Wirkens annehmen, ſo liegt doch in der

Digitized by Google

Art, in welcher die Erzeugnisse unserer Technik diese Gesetze verwenden, eine gewisse Kümmerlichkeit, die wir ungern auf die freiwilligen Gebilde der Natur übergetragen sehen möchten.

Unsere Maschinen arbeiten mit Kräften zweiter Hand; sie beruhen auf der Festigkeit, der Cohäsion, der Elasticität gewisser Stoffe; aber sie erzeugen keine dieser Eigenschaften neu, sondern setzen voraus, daß sie in dem Material, welches die äußere Natur liefert, durch die Kräfte der Elemente bereits gebildet sind. Ein bestimmter unveränderlicher Grad dieser Eigenschaften ist es, was für den Gang der Maschine erfordert wird; jede Veränderung dieses Grades wirkt als Störung oder als Abnutzung der richtigen Verhältnisse. Auf eine scharfsinnige Verflechtung einzelner Theile ist ferner der Rhythmus gegründet, nach welchem die mitgetheilte antreibende Bewegung sich fortpflanzt; aber diese Verbindungsweise wird nicht durch die thätige lebendige Anziehung der Bestandtheile selbst hervorgebracht; durch Nägel Bolzen Reifen und Schrauben sehen wir hier die feste Verknüpfung, durch Drehung um feste Axen die Beweglichkeit auf einander sich beziehender Theile erzwungen; nicht die unmittelbaren Anziehungen und Abstoßungen der Elemente, diese Kräfte erster Hand, sondern ihre zur Ruhe gekommenen Producte, Starrheit und Undurchdringlichkeit, sind benutzt, um durch äußerliche Zusammenstellung die Zwecke der Maschine zu erfüllen. Und ebenso ist das Thätige in ihr kaum irgendwo eine neu sich erzeugende Kraft oder Bewegung, sondern alle ihre Verrichtungen beruhen auf der Mittheilung oder Fortpflanzung eines empfangenen Anstoßes. Nur diesen Anstoß selbst erzeugt unsere Zeit am häufigsten durch die Benutzung elementarer Kräfte, indem sie die lebendige Spannung der Dämpfe durch erhöhte Temperatur entwickelt. Aber auch diese lebendige Kraft dient uns nur als der Erreger überhaupt einer an sich formlosen Bewegung; seine bestimmte Gestaltung und dadurch seinen Nutzen für die Zwecke der Maschine erhält auch dieser Antrieb doch nur durch die Stellung der starren Räder oder Getriebe, auf die er fällt.

Digitized by Google

Es ist anders in den freiwilligen Gebilden der Natur. Kein materielles Band knüpft den Planeten an die Sonne, aber die unmittelbare Wirksamkeit einer Elementarkraft, der allgemeinen Anziehung, hält beide unsichtbar mit einer Elasticität ihres Wirkens zusammen, die keine künstliche Vorrichtung wird nachahmen können. Keine feststehende Axe, kein Schraubengang, kein sich um- und abwickelndes Seil nöthigt den Planeten, aus seiner geradlinigen Bewegung in gekrümmte Bahnen überzugehen, aber der beständig vorhandene und beständig neu sich gestaltende Streit zwischen seiner ursprünglichen Geschwindigkeit und der Anziehung, die ihn zur Sonne treibt, führt ihn mit unsichtbarer und sicherer Hand in geschlossenen Bahnen hin und her, und keine Abnutzung der Bewegungsmittel stört die Fortdauer dieses schönen Spieles. Und doch liegt diesem kein anderes allgemeines Wirkungsgesetz zu Grunde, als jene, die auch unsern Maschinen gelten. Mit unendlich größerer Mannigfaltigkeit wiederholt dieselbe Weise der Thätigkeit auch der lebendige Körper. Auch er wirkt nicht mit äußerlichen Verbindungen von Mitteln, die gegen einander gleichgiltig wären; überall taucht auch in ihm das Geschehen in den Strom der unmittelbaren Wirkungen unter; jedes seiner Elemente entfaltet, sich bildend sich zurückbildend sich verändernd, gegen seine Nachbarn die ganze Fülle jener ursprünglichen Kräfte, die ihm eigen sind, und diese Wirkungen sind hier nicht Störungen für den Verlauf des Ganzen, sondern sie sind die Bedingungen, die dessen Wirklichkeit so wie jede zarte Feinheit seiner Form immer aufs Neue begründen. Und selbst da, wo der lebendige Körper wirklich zur Erfüllung einzelner seiner Aufgaben die Wirkungsweise der Maschine benutzt, wie in der Bewegung der Glieder, deren feste Knochen er nach den Gesetzen des Hebels durch die Seile der Muskeln zieht, selbst da bildet und erhält er Hebel und Seile durch eine nie ablassende Thätigkeit, die in einer vielverflochtenen Kette unmittelbarer Wirkungen von Atom zu Atom besteht.

Dieselbe Beschränkung auf starre fertige Mittel und auf eine äußerliche Verbindung zwischen ihnen gibt den Maschinen-

Digitized by Google

wirkungen jenes unheimliche Ansehen, um deswillen wir am meisten die Vergleichung des Lebens mit ihnen zu fliehen pflegen. Lange Zeit hindurch sehen wir häufig zwei Theile eines Getriebes beziehungslos neben einander, regungslos vielleicht das eine, das andere in einer Bewegung begriffen, die Alles umher gleichgiltig läßt; plötzlich bei einer besonderen Stellung, die endlich erreicht ist, erfolgt ein Stoß, und die einzelnen Theile sehen sich hastig in eine Wechselwirkung gerissen, zu der keine allmählich reifende Vorbereitung in ihnen zu entdecken war, und aus der sie im nächsten Augenblicke in ihre gleichgiltige Ruhe zurückfallen. Durch den ununterbrochenen Fluß der Wirkungen, der von Atom zu Atom beständig durch ihre unmittelbaren Kräfte überquillt und einen durchdringenden Zusammenhang des Ganzen in jedem Augenblicke vermittelt, vermeidet das Leben diese Unstetigkeit der Entwicklung. In jedem kleinsten Theile scheint ein Verständniß dessen vorhanden, was in einem andern sich vorbereitet, und die unabläßige nicht auf einzelne Momente stoßweis vertheilte Wechselwirkung aller bringt jenen schönen Schein der Weichheit und anmuthiger Milde der Entwicklung hervor, mit dem alles Lebendige dem gespenstischen Unzusammenhang in den Bewegungen künstlicher Automaten gegenüber steht.

So ist also doch wohl auch nach unserer Ansicht noch in dem Lebendigen ein wirkliches Leben, das der scheinbaren Regsamkeit der Maschine scharf genug gegenüber steht, um seine göttliche Abkunft von der Aermlichkeit menschlicher Kunst zu unterscheiden. Dennoch wollen wir noch einmal auf den Grund der Hartnäckigkeit zurückkommen, mit welcher wir diese Ansicht in scheinbarem Streit gegen manches Bedürfniß des Gemüthes festhalten, dessen Recht wir doch völlig anerkennen. Es ist nicht die Neigung, das Leben als das Ergebniß einer zufälligen Versammlung von Theilen zu fassen; im Gegentheil lassen wir seinen ersten Ursprung als ein Geheimniß vorläufig dahingestellt; nur seine Erhaltung glauben wir dem Zusammenhange des Naturlaufes ohne das Eingreifen neuer Kräfte übertragen. Und eben so,

Digitized by Google

wie die Gesetze, nach denen der Umlauf unseres Planetensystems erfolgt, in einer bisher unwiderlegten Wissenschaft erkannt wurden, noch ehe eine glaubhafte Vermuthung über die Entstehung seiner gegenwärtigen Anordnung aufgetreten war, eben so wird eine Lehre von der Erhaltung des Lebens selbständig einer andern von seiner ersten Entstehung vorangehen dürfen; ja sie selbst wird es sein, deren völlige Ausbildung uns zeigen wird, in welcher Richtung wir Aufklärung über diesen Ursprung hoffen können. Was uns bewegt, ist die eine Ueberzeugung, daß die Natur nicht blos ihrem Sinne nach, sondern auch in den Gesetzen ihres Haushaltes nothwendig ein Ganzes bildet, dessen verschiedene Erzeugnisse nicht nach verschiedenem Recht sondern nur nach der verschiedenen Benutzungsweise desselben Gesetzkreises von einander abweichen. Auf dieser Voraussetzung beruhen alle Hoffnungen, die wir für den Fortschritt der Wissenschaft hegen, und alle Gewohnheiten unseres praktischen Lebens. Wer vor der ungeheuren Aufgabe zurückschreckt, die unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens auf diese Grundlagen wirklich zurückzubringen, empfindet ein Gefühl, das wir völlig theilen. Aber die Größe der geforderten Leistung darf uns nicht bewegen, zu ihrer bequemeren, aber nur scheinbaren Erfüllung Principien zu wählen, deren Möglichkeit wir eben so wenig einsehen. Die Vorstellung einer einzigen wirkenden Lebenskraft gehört zu diesen Principien. An wem sie haften solle, ist unklar, wenn nicht eben an der Totalität der lebendigen Theile und ihren planmäßigen Verbindungen; wie sie dazu kommen solle, ihre Wirkungsweise zu ändern und das Nöthige in jedem Augenblick zu thun, ist unklar, so lange wir nicht annehmen, daß sie mit gesetzlicher Nothwendigkeit unter veränderten Umständen eine andere wird und anders wirkt, gleich jeder Kraft, welche das Ergebniß einer Mannigfaltigkeit veränderlicher Theile ist. Daß sie an diesen Theilen haftet, von ihrer Verbindungsweise abhängig ist, daß sie nur in beständiger Wechselwirkung mit dem Unorganischen etwas leistet, ruft uns die Erfahrung überall zu; es ist nicht gerechtfertigt, diese Zurufe

Digitized by Google

zu vernachlässigen und das, was sich nur als ein Geschöpf bestimmter Bedingungen zeigt, als eine Macht zu fassen, die mit einer nie genau abzugrenzenden Unabhängigkeit und Freiheit über diesen Bedingungen schwebe. Wie wenig die Züge, die man als die unterscheidenden Eigenschaften der Lebenskraft hervorgehoben hat, die Annahme derselben nothwendig machen, haben wir umfassender nachgewiesen; welche anderen Gründe uns zu ihr zurückführen sollten, wüßten wir ebenso wenig anzugeben als den Nutzen, den dieselbe bisher der Wissenschaft gebracht hätte.

Viertes Kapitel.

Der Mechanismus des Lebens.

Beständige und periodische Verrichtungen. — Fortschreitende Entwicklung. — Gesetzlose Störungen. — Die Anwendung der chemischen Kräfte und ihre Folgen für das Leben. — Gestaltbildung aus formlosem Keime. — Stoffwechsel; seine Bedeutung, seine Form und seine Organe.

Als wir die Wandlungen überblickten, welche die Naturauffassung im Ganzen während des Laufes der menschlichen Geschichte erfahren hat, haben wir bemerkt, wie vergeblich wir die schöne Vorstellung der beseelenden Triebe da zu benutzen suchen würden, wo es sich handelt, die Verwirklichung und Erhaltung der einzelnen Erscheinungen in dem zusammenhängenden Haushalt der Natur zu erklären. Wir haben ferner gesehen, wie durch ihre Aufgaben die physikalische Forschung mit Nothwendigkeit dahin getrieben wird, jedes zusammengesetzte und in veränderlicher Entwicklung sich entfaltende Geschöpf als das Erzeugniß vieler Kräfte anzusehen, deren Gesammtwirkung ihre bestimmte Form von der Verknüpfungsweise ihrer Träger erhält. Die Ueberlegung der Erscheinungen endlich, die als die großen Hauptzüge des Lebens Jedem bekannt sind, hat uns zur Befestigung der Ueberzeugung gedient, daß auch das Lebendige, wie unermeßlich sein Werth und seine Bedeutung alles übrige

Digitized by Google

Daſein überragen mag, dennoch zur Erklärung ſeines Zuſammenhanges und ſeiner Leiſtungen die Rückkehr zu der Annahme einer beſonders gearteten Lebenskraft nicht erfordert. Um ſo mehr wird man von uns die Angabe jener eigenthümlichen Anordnungen verlangen, durch welche die Beſtandtheile des lebendigen Körpers in den Stand geſetzt werden ſollen, ohne die erneuerte Nachhilfe einer höheren Kraft dies reichhaltige Spiel der Entwicklung durchzuführen. Je genauer wir jedoch die Mannigfaltigkeit der vorliegenden Lebenserſcheinungen mit unſerer bisherigen Kenntniß ihrer Bedingungen vergleichen, deſto weniger werden wir die vermeſſene Hoffnung hegen, dieſe Aufgabe je vollſtändig gelöſt zu ſehen. Die zuverſichtlichen Verſuche, mit den äußerſt unzureichenden Mitteln, die wir jetzt beſitzen, jede Frage endgiltig entſcheiden zu wollen, können nur die entgegengeſetzte Anſicht ermuthigen, aus den Schwierigkeiten, welche ſie beſſer zu würdigen weiß, auf die Unmöglichkeit des Zieles zu ſchließen, das ungeachtet ſeiner Unerreichbarkeit unſeren Unterſuchungen doch ihre Richtung geben muß. Dennoch iſt unſere Unkenntniß nicht ſo groß, daß wir nicht in der Beſchreibung der einzelnen Lebensverrichtungen auf lange Strecken hin den mechaniſchen Zuſammenhang der Wirkungen verfolgen, und nicht ſo beſchränkt unſere Ueberſicht über das Ganze, daß wir nicht einige der Grundzüge hervorheben könnten, durch welche ſich die Verwendung der allgemeinen Mittel der Natur für die Zwecke des Lebens von den übrigen vorkommenden Benutzungsweiſen derſelben abtrennt.

Verſchiedene Ablaufsformen der Ereigniſſe ſehen wir in dem Lebendigen einander durchkreuzen. Mit gleichförmiger Stärke dauern einige Verrichtungen lange Zeiten hindurch unverändert fort; andere vollenden in verſchiedenen Perioden abgeſchloſſene Kreisläufe und kehren nahezu wieder zu den Zuſtänden zurück, von denen ſie für eine Weile ſich entfernt hatten. Aber dieſe ſtetigen oder in ſich ſelbſt zurücklaufenden Bewegungen werden überall von einer andern fortſchreitenden Entwicklung begleitet, durch die der lebendige Leib nach einem inwohnenden Geſetze

Digitized by Google

allmählicher Entfaltung seine äußere Gestalt und den inneren Zusammenhang seiner Verrichtungen umwandelt, um mit der Auflösung zu endigen, die nicht nur den unvermeidlichen sondern den natürlich vorausbestimmten Abschluß seiner Erscheinung bildet. Aber auch diesen Entwicklungsgang und die gesetzliche Aufeinanderfolge seiner Stufen unterbricht in jedem Augenblicke des Lebens die Mannigfaltigkeit der äußeren Eindrücke und die nicht geringere der Rückwirkungen, in denen das Lebendige bald mit vorübergehender Erregung bald mit dauernder Anstrengung sich selbst und die Gegenstände der Außenwelt bewegt. Weder jene Eindrücke noch diese Bewegungen sind an ein festes Gesetz ihrer zeitlichen Wiederkehr oder ihrer Reihenfolge gebunden; in unberechenbarer Zufälligkeit einwirkend und angeregt, können sie zunächst nur als Störungen des Körpers und derjenigen seiner Einrichtungen gelten, auf welche der stetig zusammenhängende Gang seiner bestimmt gestalteten Entwicklung begründet ist. Aber dennoch liegt nicht in der stillen und unverrückten Entfaltung, sondern eben in dieser Leistungsfähigkeit, die in jedem Augenblicke einen Ueberschuß lebendiger Kraft gegen regellose Eindrücke zu verwenden vermag, der wesentliche Charakter alles thierischen Lebens. Deshalb muß zu diesen Rückwirkungen, die im Einzelnen nicht vorgesehen und vorberechnet sein konnten, wenigstens die allgemeine Möglichkeit in einem wesentlichen Zuge des thierischen Haushalts gesichert sein.

Von der beständigen Fortdauer eines und desselben Ereignisses, so wie von dem abgeschlossenen Kreislauf in sich zurückgehender Entwicklung bietet uns die unorganische Welt Beispiele von sehr einfacher Begründung. In der That würde der Fortbestand jeder einfachen Bewegung des Körpers keine andere Hilfe als die Abhaltung störender Ursachen erfordern; und wiederum, der Hinzutritt einer einzigen Störung, jener Anziehung etwa; die den bewegten Körper an einen andern fesselt, reichte hin, seinen Weg zu krümmen, und nur wenige nähere Bedingungen würden nöthig sein, um diesen in die geschlossene Bahn zu ver-

Digitized by Google

wandeln, in welcher der Planet um seinen Hauptkörper kreist. Und endlos würde dies regelmäßige Spiel von Bewegungen zwischen beiden Körpern sich fortsetzen und wiederholen, so lange sie jeder inneren Veränderung ihrer Massen und Kräfte, so wie jedem Eindrucke der übrigen Welt um sie her entzogen blieben. Aber es würde eine Täuschung sein, wenn wir diese Beispiele beständig gleichförmiger oder in sich zurückgehender Entwicklungen als Belege für die Leichtigkeit anführen wollten, mit welcher auch dem Leben die Verwirklichung seiner ähnlich geformten Verrichtungen gelingen müßte. Denn obgleich auch seine Wirksamkeit zuletzt auf der Benutzung jener einfachen Gesetze der Beharrung und der Zusammensetzung der Kräfte beruhen wird, so finden wir bei näherem Einsehen doch die Verrichtungen, die innerhalb des lebendigen Körpers in einem gleichförmigen Strome fortgehen, wie die beständige Aneignung und Erhaltung in den kleinsten Theilen, durch weit zusammengesetztere Vorgänge vermittelt, als die einfache Gestalt des herauskommenden Erfolges vermuthen ließ.

Sie gleichen dem ruhigen Lichte der Kerze, dessen gleichförmiger Schimmer nichts von der Reihenfolge ineinandergreifender Wirkungen erzählt, durch die er sich nährt. Als der erste entzündete Theil des Dochtes sich mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft verband, erzeugte er verbrennend mehr als die nöthige Wärme, um auch den benachbarten Theil so weit zu erhitzen, daß er derselben Verwandtschaft zum Sauerstoff folgen konnte. So schlug vom zweiten zum dritten und über das Ganze die Flamme auf, indem jeder Punkt durch einen Theil seiner entbundenen Wärme die gebundenen Kräfte des andern zum Ausbruch in gleiche Entzündung löste. Aber die Flamme würde zu schnell das zarte Gewebe der Fäden verzehrt haben, wenn nicht ein anderer Theil der befreiten Wärme das Wachs in Fluß gesetzt hätte, das bestimmt ist, den Brand zu nähren. Durch die aufsaugende Anziehung des Dochtes steigt die flüssige Masse auf und indem sie sein Gewebe vor zu schneller Zerstörung

Digitized by Google

tränkend schützt, gelangt sie bis zu einem Punkte, durch dessen gesteigerte Temperatur sie selbst entflammt wird, während dem aufsteigenden Strome der erhitzten Luft, die sich von der Flamme erhebt, an diesem Punkte von unten ein frischer Nachzug, die eingeleitete Verbrennung unterhaltend, nachfolgt. So entlastet die geschmolzene Flüssigkeit, nun selbst durch den Brand verflüchtigt, die gefüllten Fäden des Dochtes wieder und gewährt dem neuen Material, zu dessen Schmelzung sie selbst beitrug, freien Raum, um nach oben nachrückend dieselbe Folge von Vorgängen fortzusetzen.

Auf ähnlichen Veranstaltungen beruhen die scheinbar einfachen und gleichförmig fortgehenden Verrichtungen des Lebendigen. Nur daß die Flamme erlischt, wenn das einmal vorhandene Material verzehrt ist; den lebendigen Thätigkeiten führt der Zusammenhang des Ganzen die Möglichkeit ihrer Fortsetzung wieder von Neuem herbei. So erscheinen sie nicht sowohl als die elementaren Vorgänge, deren gleichförmige Beständigkeit den haltenden Boden für die Veränderlichkeit der übrigen darbietet, sondern mehr als Leistungen, die der Zusammenhang eines größeren und verwickelteren Planes zwar mit einfacher Form ihres Verlaufes aber mit feiner und vielseitig verschlungener Begründung vermittelt. Nicht weniger unzureichend würden die Analogien des Planetenlaufes zur Erklärung der periodischen Kreisläufe sein, welche wir andere Verrichtungen des lebendigen Körpers vollenden sehen. Die Pulsationen des Herzens, die rhythmischen Zusammenziehungen der Eingeweide, der Wechsel des Athmens, das alles sind Vorgänge, die keine Aehnlichkeit mit den einfachen Bewegungen freischwebender Körper haben. Große Anzahlen unter einander festverbundener Theile sehen wir hier zu gemeinsamen Bewegungen zusammenwirken, deren Ausführung nicht ohne eine Aenderung in der Verknüpfungsweise der Theile, nicht ohne Aufopferung einiger der Bedingungen möglich ist, an denen eben ihre Wirksamkeit hängt. Auch diese Leistungen sind deshalb einem allgemeineren und umfassenderen Plane untergeordnet,

Digitized by Google

der ihnen den Wiedererſatz der verbrauchten Verhältniſſe und die regelmäßige Wiederkehr der Anregungen ſichert, deren ſie bedürfen.

Vergeblich würden wir die dritte der Ablaufsformen zuſammengeſetzter Ereigniſſe, die wir oben erwähnten, die fortſchreitende Entwicklung durch eine Stufenreihe vorausbeſtimmter Zuſtände, in der unorganiſchen Welt aufſuchen. Sie gehört dem Leben allein und tritt in der vollen Schönheit und Reinheit ihrer Bedeutung in der Entfaltung der Pflanzen hervor. Dennoch iſt es nicht ganz ohne Werth, den unvollkommneren Vorandeutungen zu folgen, die wir von ihr in dem unlebendigen Geſchehen finden können. Nur zwiſchen jenen beiden Körpern, die wir früher anführten, könnte das Spiel einer kreiſenden planetariſchen Bewegung in endloſer Regelmäßigkeit fortdauern; der Hinzutritt jedes dritten würde die Wechſelwirkung der beiden erſten verändern und ſie nöthigen, in Bahnen ſich zu bewegen, welche den Einfluß einer äußern Störung verriethen. Nur in längeren Perioden, wenn überhaupt, würde es dieſem Syſtem von Körpern gelingen, völlig wieder in ſeine urſprüngliche Anordnung zurückzukehren und von ihr aus die vollendete Bewegung genau in gleicher Weiſe zu wiederholen. Mit der Anzahl der gegen einander wirkenden Glieder wird die Schwierigkeit eines rhythmiſch in ſich zurückkehrenden Verlaufs der Veränderungen wachſen, und es wird beſonders günſtige Bedingungen bedürfen, wenn die gegenſeitigen Störungen auf ein Maß der Kleinheit beſchränkt bleiben ſollen, bei welchem ſie im Ganzen die Geſtalt des Syſtems und ſeiner Bewegungen nicht weſentlich beeinträchtigen. Solche Bedingungen finden ſich für das Planetenſyſtem unſerer Sonne verwirklicht, und zu ihnen gehört vor Allem dieſe, daß es mit aller innern Mannigfaltigkeit ſeiner Bewegungen doch ein abgeſchloſſenes und iſolirtes Ganzes bildet, bis zu welchem ſich die Einwirkungen der noch außer ihm gelegenen Welt, der entfernteren Fixſterne, nicht mehr in merklichen Spuren erſtrecken. Anders würde es ſich verhalten, wenn dieſes Syſtem, ebenſo wie der Körper der Pflanze, den Einflüſſen von außen geöffnet wäre und, wie ſie, es erleiden

Digitized by Google

müßte, daß alle die Bewegungen, in die es nach der Anlage seiner eignen Natur geriethe, durch eine regelmäßige oder unregelmäßige Wiederkehr äußerer Eindrücke getroffen und verwandelt würden. Nehmen wir an, daß ein System von Himmelskörpern durch einen Raum sich fortbewegte, in welchem es Massen, auf welche seine Anziehungskraft wirken könnte, nach irgend welchem Gesetze vertheilt vorfände, so würde es nicht nur wachsen, indem es diese in die Kreise seiner eignen Bewegungen hineinzöge und für die Zukunft an sich fesselte, sondern durch den Zutritt dieser neuen Bestandtheile würden auch die gegenseitigen Beziehungen der früheren verändert werden und die Bewegung des Ganzen sich beständig in neuen Formen entwickeln, deren jede aus der eben vorangegangenen und aus der Einwirkung der neuen Bedingungen des Augenblickes sich mit Nothwendigkeit ergäbe. So entstände eine geordnete Stufenfolge von Zuständen, den einzelnen einander ablösenden Entwicklungsphasen des Lebendigen vergleichbar. Denn eben der lebendige Körper ist ein solches offenes System von Theilen, gegen die Einwirkungen des Aeußern nicht abgeschlossen, sondern ihrer zu seiner Entwicklung bedürftig. Zu dem, wozu er sich entfaltet, liegt nicht der vollständige Grund in ihm selbst; nicht allein des Zustromes der Massen ist er benöthigt, aus denen seine wachsende Gestalt erbaut werden soll, sondern auch erregender Eindrücke, die seinen eignen Kräften Richtung und Aufeinanderfolge ihrer Aeußerungen bestimmen; scheinbar abgeschlossen in sich selbst, ist er doch nur die eine Hälfte von dem Grunde des Lebens, während die andere ergänzende noch gestaltlos in dem allgemeinen Strome des Naturlaufs liegt, der an ihn herandringt.

Die Entwicklung des Lebendigen beruht jedoch nicht allein hierauf; eine andere Eigenthümlichkeit müssen wir hinzufügen, durch die es sich völlig von jenem Bilde eines sich entwickelnden Sternensystems unterscheiden würde. Es ist die ausgedehnte Benutzung der *chemischen* Verwandtschaften und der Anziehungen

Digitized by Google

auf unmerkliche Entfernungen, welche hier an die Stelle der den Weltraum durchdringenden und das Entfernteste verknüpfenden Gravitation getreten sind. Die gewöhnliche Anschauung, wenn sie nur den Körper der Pflanze und des Thieres als ein lebendig zusammengehöriges Ganze, das Planetensystem als eine Gesellung selbständiger Wesen ansieht, macht diesen Unterschied nicht ohne Grund; er hängt mit dieser Verschiedenartigkeit der Kräfte zusammen, denen in beiden Fällen der wesentlichste Antheil an der Verwirklichung der veränderlichen Entwicklung zufällt. Auch der Körper des Planeten wird durch jene Anziehungen gebildet und zusammengehalten, die, nur in größter Nähe wirksam, in merklichen Entfernungen verschwinden, und unaufhörliche chemische Veränderungen gestalten wenigstens seine Oberfläche unablässig um; aber diese inneren Schwankungen haben keine Bedeutung für die Anziehung, durch die er als Ganzes in dem Kreise der Himmelskörper seine Stelle hat. Auch in dem lebendigen Körper umgekehrt wirkt die Schwere überall, so viel ihr nach allgemeinen Gesetzen möglich ist; aber wie wichtig und bedeutsam diese Wirkungen für einzelne Fälle sein mögen, ein durchgreifender Einfluß zur Gestaltung der Lebenserscheinungen ist ihnen nicht eingeräumt. Mit seiner Anziehung in die Ferne, welche ungemessene Welträume noch wirksam durchdringt, vermag das Planetensystem jene für den Augenblick so lose und doch in der That so feste Verbindung von Theilen zu bewirken, deren Größe gegen die Ausdehnung der Entfernung zwischen ihnen verschwindet; der lebendige Körper dagegen gewinnt durch jene Kräfte, die schon in geringer Entfernung von ihrem Ausgangspunkt nichts mehr leisten, aber in unmittelbarer Berührung der wechselwirkenden Theile große Widerstände bezwingen, jenes feste zusammenhängende Gefüge, durch das er überall als eine geschlossene Einheit sich von seiner Umgebung abhebt. Und dieser Unterschied besteht nicht allein für den Anblick. Sich selbst überlassen, mag der Zusammenhang eines Sternensystems fest sein; aber wie er nur hergestellt wird durch Kräfte, deren Wirksamkeit in die Ferne dringt, so ist er

Digitized by Google

auch störbar durch solche, die aus der Ferne kommen, und er wird durch entsprechende Schwankungen den Einfluß der leisesten Veränderungen in der Anordnung der ihm äußeren Welt verrathen, gegen die er auf keine wirksame Weise sich abschließen kann. Dem lebendigen Körper dagegen, der zu beständiger Wechselwirkung mit der äußern Welt bestimmt ist, dient diese eigenthümliche Natur seiner Kräfte zur Schutzwehr; die geringe Entfernung, in welcher die chemische Verwandtschaft und die Cohäsion ihre Wirksamkeit verlieren, umgibt ihn mit einer Zone von Gleichgiltigkeit, während dieselben Kräfte seine eignen sich berührenden Theile mächtig genug zusammenhalten, um selbst der wirklich andringenden Gewalt Widerstand zu leisten. Während daher das lockere Gefüge eines Sternensystems mit einer bewundernswürdigen Empfindlichkeit die Veränderungen des übrigen Weltalls in seinen eignen Veränderungen abspiegeln würde, kehrt der lebendige Körper, hierin von derberer Natur, auch nach großen Schwankungen in die frühere Lage seiner Theile zurück, und bietet uns dadurch den Anblick einer sich gleichbleibenden und doch nicht starren sondern beweglichen Gestalt.

Noch einen andern Vortheil möchten wir hier erwähnen, den das Lebendige aus demselben Umstande zieht, und der im ersten Augenblicke vielleicht als ein Nachtheil erscheinen mag. Man hat sich so sehr daran gewöhnt, einen der wesentlichsten und wunderbarsten Vorzüge des Lebens in der überaus feinen wechselseitigen Verknüpfung der Theile zu sehen, daß es auffallen kann, wenn wir gerade den Mangel einer solchen in gewissem Sinne als seine wirkliche Eigenschaft hervorheben. Dennoch findet sich dieser Mangel und man kann sich leicht überzeugen, daß in ihm, der nur für bestimmte Zwecke durch eigenthümliche Veranstaltungen wieder ausgeglichen ist, eine größere Sicherheit für den Fortbestand des Lebens, als in jenem nicht vorhandenen Uebermaß durchdringender Verknüpfung liegt. Wären alle Theile des lebendigen Körpers unmittelbar so durch Wechselwirkungen verbunden, daß jede kleine Veränderung des einen ihren Widerhall

Digitized by Google

über die Gesammtheit der übrigen verbreiten müßte, so würde hierin eine reiche Quelle unendlicher Störungen für das Ganze liegen, die eben so umfängliche Veranstaltungen zu ihrer Ausgleichung erforderten. Denn nicht überall würde es wohl möglich sein, die Störung sich an ihren eigenen Erfolgen brechen zu lassen, und geschähe selbst dies, so würde doch die Unruhe überhaupt, die dadurch in das Ganze käme, ein Uebel sein, sobald sie nicht nebenher zur Erreichung anderer Zwecke nutzbar gemacht würde. In dem System der Himmelskörper sehen wir den Erfolg dieser durchdringenden Wechselwirkung, indem kein einzelner Planet seine Bahn so beschreiben kann, wie er sie ohne die Störungen durch die Anziehung der übrigen beschreiben würde. Der lebendige Körper stellt durch den besonderen Bau seines Nervensystems den engeren Zusammenhang da und in dem Sinne in größter Feinheit her, wo und wie er zweckmäßig für die Aufgaben des Lebens ist; an sich aber hängt bei dem geringen Wirkungskreise der Kräfte, die hier in vorderster Reihe thätig sind, jeder einzelne Theil nur mit wenigen seiner nächsten Nachbarn so unmittelbar zusammen, daß jeder Zustand des einen mit bemerklicher Wirkung sich auf den andern verbreiten müßte. Daraus entsteht für einzelne Gruppen von Theilen die Freiheit, ihre Gestalt ihr Gewebe und ihre Mischung mit einer gewissen beharrlichen Selbständigkeit auszubilden und ungestört durch vorübergehende Schwankungen des Uebrigen Verrichtungen zu vollziehen, auf deren gleichmäßigen Verlauf der Zusammenhang des Ganzen rechnet.

Kaum ist es nun nöthig, die eigenthümlichen Erfolge besonders hervorzuheben, welche für das Leben aus der Benutzung der chemischen Vorgänge entspringen. Die himmlischen Bewegungen geschehen an gleichbleibenden Massen; die maschinenbauende Technik verwendet zwar chemische Kräfte zur Herstellung des bewegenden Antriebes, aber die Form der Leistung gründet sie ebenfalls auf einen starren Bau unveränderlicher Theile; das Lebendige allein zeigt uns eine Entwicklung, deren Träger nicht nur an Masse wachsen, sondern während ihrer Thätigkeit eine voraus bestimmte

Digitized by Google

Aenderung ihrer Natur erfahren. In viel wesentlicherem Sinne als dort ist daher hier jeder zukünftige Erfolg durch den unmittelbar vorhergehenden Zustand bedingt. Auch in der Maschine gelingt die Leistung des späteren Augenblicks nur durch das Verdienst des früheren, der die Theile des Getriebes in die erforderliche Stellung gerückt hat; aber es bleiben doch in dem einen wie in dem andern dieselben wirksamen Massen und dieselben Kräfte; die Leistung des Ganzen ist deshalb auf eine vielleicht mannigfaltig zusammengesetzte, aber doch immer wiederkehrende und sich nicht steigernde Reihe von Erfolgen beschränkt. In dem lebendigen Körper setzt jede geschehene chemische Aenderung Kräfte in Wirksamkeit, die früher nicht vorhanden waren, und bringt andere zur Ruhe; so wird in jedem Augenblicke für die spätere Entwicklung eine neue Grundlage geschaffen, die bald eine Fortdauer der früheren Zustände, bald eine Entfaltung in neue, bald beides mit einander verbindend überhaupt die Ausbreitung in ein viel reichhaltigeres Spiel der Gestaltung und der Leistung gestattet.

Man muß diese stufenweis erfolgende Wiedergeburt der Grundlagen selbst im Auge behalten, wenn man die Entstehung des Organismus aus seinem Keime verstehen will, ohne den beständigen Eingriff einer ordnenden Macht nöthig zu finden. Die Erfahrung macht es uns freilich bis zu fast völliger Gewißheit wahrscheinlich, daß in dem gegenwärtigen Naturlauf kein Organismus sich mehr unmittelbar aus einer Verbindung elementarer Stoffe erzeugt; nur in der Fortpflanzung durch Gleichartiges läuft noch die Tradition des Lebens fort und erhält beständig in dem Samen und dem Ei die bestimmt angeordnete Summe von Theilen beisammen, aus deren Anregung durch äußere Reize die Reihe der Lebenserscheinungen sich wieder entwickeln kann. Selbst diese Ueberlieferung jedoch erscheint uns häufig zu gering, dieser Anfangspunkt zu einfach, als daß wir in ihm allein die Bedingungen der künftigen Wiederentwicklung niedergelegt denken könnten. Wir vergessen dann, daß es in der That ein langer

Digitized by Google

Bildungsgang ist, der durch unzählige Vermittlungen von der Unscheinbarkeit des Keimes bis zu der Vollendung der Blüthe und Frucht führt, und daß auf jeder Stufe dieses Weges Möglichkeiten entstehen, die auf der vorhergehenden noch fehlten. Wir sind weit entfernt davon, eine Geschichte dieser Umwandlungen und der Gesetze schreiben zu können, nach denen sie wirklich in bestimmter Reihe in der Entwicklung des Lebendigen auf einander folgen; aber wir sind nicht ganz außer Stand, im Allgemeinen die Hilfsmittel zu schätzen, welche die Natur hier aufgeboten haben kann, und deren Vermittlung die große Kluft zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkte der Bildung durch Theilung in viele Zwischenstufen verringert.

Selbst wenn uns nichts am Anfange vorläge, als eine Flüssigkeit von genau bestimmter Mischung ihrer Bestandtheile, ohne daß noch irgend ein fester Kern als Grundlage des werdenden Organismus sich auszeichnete, so würden doch die ersten chemischen Einwirkungen der Umgebung hinreichen können, diesen Kern zu erzeugen. Durch Gerinnung würde ein Bestandtheil sich ausscheiden, und da der Natur jedes Stoffes nicht nur eine bestimmte Form entspricht, die er sich selbst überlassen annimmt, da vielmehr unter Umständen auch die Größe der Gestalt bestimmt sein kann, die er durch seine Kräfte zusammenhaltend abschließen kann, so würde diese festwerdende Substanz in eine bestimmte Anzahl von Theilen zerfallen, die nun die gegenseitige Stellung einnehmen, in welcher sie mit allen vorhandenen Bedingungen im Gleichgewicht sind. Mag indessen hierdurch oder durch den schon bestehenden Bau des Samens der erste feste Kern der weiteren Bildung gegeben sein, wir bedürfen nichts als eine geringe Ungleichartigkeit seiner Anordnung nach verschiedenen Richtungen, um zu begreifen, wie die Entwicklung des nächsten Augenblicks, indem sie gleiche äußere Reize auf diese abweichend gebauten Theile einwirken läßt, ihre Ungleichartigkeit steigert und so das Hervortreten verschiedener und weit auseinander gehender Formen aus dem scheinbar gleichartigen Ursprunge vorbereitet. Jede geschehene

Digitized by Google

chemische Umwandlung wird zunächst die räumliche Anordnung nach sich ziehen, die dem veränderten Stoffe entspricht; aber jede so herbeigeführte neue Gestaltung wird die spätere Einwirkung der Reize mitbedingen, indem sie dieselben von jetzt unzugänglich gewordenen Theilen abhält und auf andere zugänglich gebliebene zusammendrängt und so wiederum der späteren Entwicklung näher bestimmte Wege vorzeichnet.

Wie jedoch jede chemische Mischung eine bestimmte Gestalt, so führt auch die gewonnene Gestalt neue Gewohnheiten des chemischen Wirkens herbei. In den Werkstätten unserer Kunst vermeiden wir es, das Gefäß an den chemischen Wechselwirkungen seines Inhalts theilnehmen zu lassen; in dem lebendigen Körper bilden die Gewebe nicht nur den theilnahmlosen Schauplatz, der andere Stoffe zu gegenseitiger Einwirkung zusammendrängt, sondern üben durch ihre Dichtigkeit, ihre Form, und durch die anziehenden oder abstoßenden Kräfte, welche sie auf ihren Inhalt äußern, auf den Gang der Stoffumwandlung einen mitbestimmenden Einfluß aus. Durch diese stufenweis fortschreitende Ausbildung des Gefäßes, in dem sie enthalten sind, werden die ernährenden Flüssigkeiten zur Erzeugung feinerer Mischungen ausgearbeitet und den äußeren Lebensreizen ein immer bestimmter angeordneter Zutritt verstattet. Keins dieser zusammenwirkenden Elemente dürfen wir gering schätzen, und wie vollkommen wir auch überzeugt sind, daß keiner von allen diesen Vorgängen der lebendigen Entwicklung sich den allgemeinen Gesetzen des physischen und chemischen Wirkens entziehen könne, so wenig können wir hoffen, mit dem bisher bekannten Theile dieser Gesetze die unübersehbare Verwicklung zu erklären, mit welcher die beständigen Veränderungen der Form, der Mischung und des Zutritts der äußeren Reize hier in einander greifen. Am wenigsten dürfen wir hoffen, daß es der menschlichen Kunst je gelingen werde, einen irgend wie wesentlichen Bestandtheil eines lebendigen Körpers nachahmend zu erzeugen. Denn so gewiß jedes lebendige Erzeugniß durch keine andern Kräfte entstehen konnte, als durch die

Digitized by Google

des allgemeinen Naturlaufes, so gehörte doch zu seiner Entstehung ebenso nothwendig die ganz bestimmte Anordnung dieser Kräfte und ihrer Träger, die allein erst dem künftigen Erfolg seine Form vorzeichnen konnte. Und diese Anordnung sehen wir nie sich von selbst wiedererzeugen; ihre Bewahrung hat die Natur der beständigen Ueberlieferung durch Fortpflanzung vorbehalten. Jede Hoffnung, künstlich das Leben von Neuem zu schaffen, würde die anmaßende Zuversicht enthalten, daß wir mit wenigeren und unzureichenden Mitteln und auf kürzerem Wege das hervorzubringen vermöchten, was die Natur selbst nur durch einen langen Entwicklungslauf und nur durch das Einsetzen bereits organisch geordneter Kräfte zu verwirklichen vermag.

Zu verschiedenen Zeiten nun hört die Bildungsfähigkeit der verschiedenen Theile eines so sich entwickelnden Systems auf; einige haben die Reihe der Umwandlungen durchlaufen, zu denen sie unter den vorhandenen Umständen fähig waren, während andere noch in der Mitte ihres Bildungslaufes sind. So zieht der verholzende Stengel der Pflanze sich allmählich von der Theilnahme an der weiteren Entwicklung zurück, aber er fährt fort mit seinen physischen Eigenschaften der Festigkeit und Starrheit dem Ganzen zu dienen, indem er den beweglich gebliebenen Theilen den Schauplatz ihrer Thätigkeit vorzeichnet. Auf die mannigfaltigste Weise schafft sich so die Entwicklung in ihrem Fortschritt neue Unterlagen, von denen aus sie weiter wirkt, aber sie erzeugt sich dadurch auch zugleich Schranken, welche die Möglichkeit des Wirkens auf bestimmte Formen zurückbringen, und so entweder die Festhaltung eines durchgehenden Bildungstypus oder zugleich den endlichen Abschluß des Lebens und die völlige Erschöpfung aller Gelegenheiten des Weiterwirkens herbeiführen. Alle diese Züge, welche für uns das Bild einer in sich abgeschlossenen Entwicklung zusammensetzen, wird man an die Benutzung der chemischen Verwandtschaften und an die Anwendung jener moleculären nur in der Berührung wirkenden Kräfte geknüpft finden.

Digitized by Google

Die Pflanze, das deutlichste Beispiel dieser Entwicklung, hat keine andere Aufgabe ihres Lebens, als die Ausbildung ihrer eignen Gestalt. Böte ihr die Außenwelt die Stoffe fertig dar, welche sie zu diesem Bau benutzen könnte, so würde sie nur aufnehmend sich verhalten, aber es läge keine Nothwendigkeit vor, um deren willen sie vor ihrer gänzlichen Zerstörung der Außenwelt Stoffe zurückgeben müßte; die einmal aufgenommenen würden ihre bleibenden Bestandtheile sein. Aber sie findet dies fertige Material nicht, sondern ist genöthigt, es aus den Elementen zu erzeugen. Bei dieser Arbeit kann ein Theil des verwendeten Stoffes als unbenutzbares Nebenproduct abfallen und der Außenwelt zurückgegeben werden; andere Stoffe, wie die großen Mengen des aufgenommenen Wassers, durchkreisen den Pflanzenkörper, nicht um ihm als Bestandtheile anzugehören, sondern um als Lösungsmittel die Beweglichkeit der wirksameren Theile zu sichern; auch sie gehen nach Leistung ihres Dienstes in die Außenwelt zurück; manches endlich, was für gewisse Perioden des Wachsthums von Werth war, löst sich nach Erfüllung seiner Aufgabe vertrocknend oder verwelkend vom Ganzen ab. Aber keinen Grund haben wir anzunehmen, daß diejenigen Stoffe, welche einmal in den festen Bau der Pflanze eingegangen sind, einer wiederholten Erneuerung unterliegen. Der thierische Körper verhält sich bekanntlich in dieser Beziehung anders, und obgleich nicht alle Zweifel über die Ausdehnung seines Stoffwechsels beseitigt sind, so ist doch gewiß, daß ein großer Theil seiner Masse in beständiger Zersetzung und Wiedererneuerung durch frischen Ansatz begriffen ist. Diese Thatsache, deren Umfang wir später ins Auge fassen werden, wollen wir zunächst in ihrer Bedeutung für denjenigen Zug des thierischen Lebens überlegen, mit dem sie unstreitig in nächstem Zusammenhang steht, nämlich mit den Leistungen, die der thierische Körper, ohne ein bestimmtes Gesetz ihrer Wiederkehr und Reihenfolge, noch außer der Ausbildung und Erhaltung seiner eignen Gestalt ausführt.

Digitized by Google

Keiner der unzähligen Eindrücke, mit denen die Außenwelt die Sinne fortwährend regellos bestürmt, und deren Umsetzung in Empfindung die Aufgabe der thierischen Seele ist, kann von dem Körper aufgenommen werden, ohne daß die auffassenden Organe durch ihn eine Aenderung des Zustandes erführen, in welchem ihre wirksamen Theile sich im Augenblicke der Ruhe befinden. Keine der ebenso zahlreichen Bewegungen, durch welche das innere Leben des Thieres auf diese Reize zurückwirkt, ist ausführbar, ohne daß die große Lagenveränderung seiner Glieder durch eine unzählbare Menge von Veränderungen in der gegenseitigen Stellung ihrer kleinsten Theilchen vorbereitet würde. Alle diese Vorgänge, da sie nicht wie voraus bestimmte Entwicklungszustände in geordneter Reihenfolge sondern jedem mathematischen Gesetze entzogen eintreten, können nur als störende Erschütterungen der Verhältnisse gelten, die den Bestandtheilen des Körpers durch das Muster seiner Gattung vorgeschrieben sind. Wollten wir uns in Möglichkeiten ergehen, die keine nachweisbare Beziehung zur Wirklichkeit haben, so könnten wir uns wohl vielleicht vorstellen, der Bau des Körpers sei so geordnet, daß seine Organe aus jeder dieser Erschütterungen mit vollkommener Elasticität wieder in ihren vorigen Zustand zurückkehrten. Aber nur in geringer Ausdehnung finden wir in der Erfahrung diese Annahme bestätigt, indem wenigstens die Kräfte des Zusammenhalts zwischen den Theilen der festen Gewebe mächtig genug sind, um augenblickliche Bedrohungen desselben zu überwinden. Die Erschöpfung der Sinne dagegen, die Ermüdung der Muskeln, die nach gewisser Dauer ununterbrochener Arbeit unfehlbar eintritt, überzeugt uns, daß das, was vielleicht denkbar war, doch jedenfalls nicht wirklich ist, und daß das Leben mit denjenigen Mitteln, welche ihm der gewöhnliche Naturlauf zur Verwendung stellte, keine Organe zu bilden vermochte, die nicht durch die Wechselwirkung mit den für sie bestimmten Reizen eine allmähliche Abnutzung erführen. In den Zwecken des Lebens liegt es aber, die Spuren früherer Eindrücke fast überall wieder zu tilgen und

Digitized by Google

die Werkzeuge wieder in jenen Zustand zurückzuführen, in dem sie neu eintretenden Aufgaben völlig unbefangen und ungeschwächt durch Art und Größe der schon vollzogenen Leistungen entgegenkommen. Es fragt sich, wie dieses Bedürfniß beständigen Wiedererſatzes der Fähigkeiten am einfachsten befriedigt werden kann.

Anstatt entfernten Möglichkeiten nachzuhängen, die zu leicht irgend ein übersehener Umstand zu Unmöglichkeiten machen könnte, wollen wir vielmehr sogleich in dem unabläſſigen Stoffwechsel das einfachste Princip dieſer Befriedigung nachweiſen, auf deſſen wirkliche Benutzung uns überdies die Aussage der Erfahrung hinführt. Indem das Leben vergängliche Stoffe in seinen Dienst nahm und an immer wechſelnden Maſſen seine Erſcheinungen verwirklichte, erleichterte es am besten die Aufrechthaltung eines normalen Zuſtandes im Streit gegen unberechenbare Störungen. Sollten leiſe und feine Eindrücke der Außenwelt eine erregende Kraft für die Organe des Körpers beſitzen, ſollten namentlich die zarten Unterſchiede der äußeren Reize durch merkliche Abweichungen ihrer Einwirkungen für unſere Auffaſſung auseinandertreten, oder Bewegungen in jeder möglichen Abſtufung der Stärke Dauer und Geſchwindigkeit ausführbar ſein, ſo mußten die dienſtbaren Werkzeuge aller dieſer Verrichtungen eine leicht erregbare Verletzlichkeit ihrer inneren Zuſtände beſitzen. Dieſe nothwendige Eigenſchaft war mit der Vergänglichkeit der chemiſchen Zuſammenſetzung verbunden, und die lebendige Natur entzog ſich dieſer Folge nicht ſo, daß ſie durch höhere Kräfte vielleicht die erſchütterten Stoffe der Zerſetzung vorenthielt, der ſie nach dem allgemeinen Recht der chemiſchen Vorgänge anheimfielen; ſie ließ das Zerrüttete zu Grunde gehen, indem ſie die nothwendigen Grundlagen für den Wiedererſatz des Verbrauchten feſthielt.

Aber nicht allein das, was durch ſeine Leiſtungen zerſtört worden iſt, ſondern auch das, was thatlos über den Zeitraum hinausgekommen iſt, während deſſen ſeine Zuſammenſetzung beſtehen konnte, wird ſeinem Schickſale überlaſſen und geht, nur mit geringerer Geſchwindigkeit als jenes, der Zerſetzung entgegen.

Digitized by Google

Durch dieſes Verhalten vermeidet die Natur die Nothwendigkeit, jeder einzelnen Störung eine ihrer Art und ihrer Größe angemeſſene heilende Rückwirkung entgegenzuſetzen, und ſie entgeht dadurch zahlreichen Nachtheilen, die von einem anderen Verfahren kaum abtrennbar ſcheinen. Sie könnte ohnehin Rückwirkungen ſolcher Art nur entfalten, wenn die Störung ſelber mit mechaniſcher Nothwendigkeit dieſelben auslöſte und ſo an einem Theile ihrer eignen Folgen, der ſich gegen ſie wendete, ſich bräche. Aber eine ſolche Thätigkeit, die erſt im Augenblicke des Bedarfs hervorbräche, würde in ſo regelloſer Wiederkehr eintreten, wie die Störung, von der ſie erregt wird; ſie ſelbſt würde daher eine neue Erſchütterung ſein, die nicht ohne beſonders günſtige Verhältniſſe unſchädlich an dem Zuſammenhange des Ganzen vorüberginge. Es würde der gleiche Fall ſein, wenn die Beſtandtheile des Körpers an ſich unveränderlich wären und nur durch die Eindrücke der äußern Reize und deren Nachwirkungen erſchüttert ſich zerſetzten, dann plötzlich einen Wiedererſatz verlangend, während die Zwiſchenzeit ohne einen ſolchen verlief. Iſt dagegen das Ganze der wirkſamen Theile ein beſtändig in Ab- und Zufluß bewegtes, ſo nimmt dieſer Strom ſtetig die Reſte der Zerſtörung mit ſich hinweg und beſtändig die Grundlagen des Weiterwirkens erneuernd bewahrt er das Ganze des Lebens vor den plötzlichen und ſtoßweis erfolgenden Erſchütterungen, die jede nur im Augenblick des Bedürfniſſes erwachende Abwehr mit ſich führen würde. Und auch die Nothwendigkeit fällt hinweg, für jede Störung das ihrer Art und Größe entſprechende Heilmittel zu erzeugen; anſtatt des offenen Kampfes gegen die vielfach verſchiedenen Folgen der Eindrücke befolgt das Leben die Liſt des beſtändigen Ausweichens, indem es, von Anfang an mit wechſelnden Mitteln wirkend, verloren gibt, was durch äußere Angriffe erſchüttert nur ſchneller der Zerſtörung entgegengeht, für die es ohnehin beſtimmt war. Allerdings finden wir nun in dem lebendigen Körper doch auch ausdrückliche Veranſtaltungen, um auf gewiſſe Eindrücke Rückwirkungen in einzelnen Augen-

Digitized by Google

blicken folgen zu laſſen, die ſich auf Dauer Form und Größe jener Anreize berechnet zeigen; aber ſelbſt die Wirkſamkeit dieſer Mittel, deren wir noch ſpäter zu gedenken haben werden, findet ſich doch zuletzt nur durch dieſe beſtändig fortgehende allgemeine Strömung des Stoffwechſels möglich gemacht.

Jedoch dieſe Strömung ganz allgemein zu nennen, haben wir bei genauerer Ueberlegung kein erweisliches Recht, und man übertreibt die Vergänglichkeit des thieriſchen Körpers, wenn man Perioden angeben zu können glaubt, binnen deren er ſeinen ganzen Maſſenbeſtand durch Stoffwechſel umgetauſcht habe. Nicht alle durch den organiſchen Chemismus erzeugten Stoffe ſind von ſo leicht zu ſtörender Zuſammenſetzung, wie wir, durch den auffallenden Anblick der Fäulniß einiger irregeleitet, häufig uns vorſtellen; wir kennen die Dauerhaftigkeit des Holzes, der Knochen, der Sehnen und Häute und machen von ihr den mannigfachſten Gebrauch; wir kennen im Gegenſatz dazu die oft raſch fortſchreitende Verwitterung der Steine, deren Dauerbarkeit viel größer ſchien. Ob dieſe Beſtandtheile von feſter Zuſammenſetzung während des Lebens eine erhebliche Neubildung erfahren und bedürfen, iſt nicht völlig entſchieden, und zweifelhaft ſelbſt, ob manche andere, die wir nach dem Tode ſchnell ſich zerſetzen ſehen, nicht während des Lebens dennoch durch günſtigere Umſtände, unter denen ſie ſich hier befinden, länger erhalten werden. Unbekannt iſt endlich für viele die Form ihrer Erneuerung, und wir wiſſen nicht, ob einzelne vollſtändige Formelemente, wie die Faſern der Nerven und Muskeln, als Ganzes erhalten und nur in ihren kleinſten Theilen ſtets neu nachgebildet werden, oder ob unter Umſtänden auch ſie zerfallen und neue vollſtändige Stellvertreter für ſie entſtehen. Am wenigſten endlich vermögen wir für die einzelnen Gebilde die Größe und Geſchwindigkeit der Abnutzung und der Erneuerung zu beſtimmen, die ſie unter den gewöhnlichen Umſtänden des geſunden Lebens erfahren. Ungeachtet dieſer Mangelhaftigkeit unſerer Kenntniſſe können wir jedoch das Bild des Stoffwechſels durch die gewiß

Digitized by Google

richtige Annahme ergänzen, daß der Zerfall und Umtausch der Bestandtheile, falls er allgemein stattfindet, jedenfalls mit sehr verschiedener Geschwindigkeit vor sich geht, und daß in jedem Augenblicke ein bedeutender Stamm von Bestandtheilen sich mit fester oder nur langsam wechselnder Masse in dauerhaften und festen Verbindungsformen erhält und beständig einen gesetzgebenden Kern für die Neubildung der übrigen darbietet, die ihn mit größerer Zersetzlichkeit und in schnellerem Wechsel beweglicher umkreisen.

Der Zukunft bleibt es, zu entscheiden, ob in diesem Strome ein völlig ruhender Grund, und von welcher Ausdehnung, sich finden mag. Unsere gewöhnliche Vorstellung betrachtet allerdings die Theile des Körpers wie die Steine eines Baues, die durch ihre beständigen Kräfte und ihre einmal gegebene Fügung ihre Leistung ruhend vollziehen und der Bewegung nur bedürfen, um die Störungen, die dem Ganzen drohen, mit elastischer Rückkehr in ihre früheren Verhältnisse zu überwinden. Aber es ist wohl möglich, daß der Stoffwechsel nicht nur als eine beständige Herstellung des alten Bestandes dem Leben dient, so daß er selbst hinwegfallen könnte, wenn es ein Mittel gäbe, ohne ihn die organische Form zu erhalten; so vielmehr, wie die verbrennende Kohle nicht durch das, was sie war, noch durch das, was sie wird, sondern durch die Bewegung dieses Werdens selbst, durch die Verbrennung, die Wärme erzeugt, welche den ersten treibenden Grund für die Wirkungen der Maschine gibt, so können die Vorgänge des beständigen Bildens und Rückbildens selbst jene bewegenden Anstöße erzeugen, deren das Leben zur Durchführung seiner Entwicklung bedarf. Aber wir sind weit davon entfernt, diesem Gedanken eine weitere Folge geben zu können. So sehr sind wir daran gewöhnt, bei den Vorgängen der Ernährung und Absonderung nur an die Gewinnung oder Abstoßung einer nützlichen oder schädlichen Stoffmenge zu denken, daß die Frage wenig noch aufgeworfen worden ist, ob nicht hier der Vorgang selbst und die Aufregung der Kräfte, die durch ihn erzeugt wird,

Digitized by Google

zuweilen von größerem Werthe ist, als jener Umsatz der Stoffe selbst, die hie und da vielleicht nur das gleichgiltigere Material bilden, in dessen Verarbeitungen jene Erregungen entstehen und erhalten werden können. Nur in einem Falle hat auch unsere bisherige Wissenschaft diese Vorstellungsweise aufgenommen; sie hat die vorübergehende Aneignung einer großen Menge von Stoffen durch den Organismus als Mittel zur Erzeugung der Wärme gedeutet, die in ihrer chemischen Veränderung entsteht, und durch deren Mittheilung an die Gewebe des Körpers die wesentliche Aufgabe jener aufgenommenen Massen erfüllt ist.

Nachdem wir so den Sinn zu deuten unternommen haben, den diese beständige Veränderlichkeit des Leibes für die allgemeinen Zwecke des Lebens hat, möchten wir gern dies Bild durch eine Schilderung der bestimmten chemischen Vorgänge ergänzen, aus deren planmäßigem Ineinandergreifen der geordnete Stoffwechsel hervorgeht. Mit der scharfsinnigsten Arbeitsamkeit hat der Untersuchungsgeist der neuesten Zeit sich diesen Fragen zugewendet; aber die Verwicklung der Erscheinungen und die Schwierigkeit ihrer Untersuchung ist so groß, daß aus der Fülle werthvoller einzelner Entdeckungen, von denen unsere allgemeine Uebersicht schweigen muß, kaum noch einige wenige umfassendere Ergebnisse hervorgetreten sind, die nicht die Befürchtung ihrer wiederholten Umgestaltung durch den weiteren Fortschritt der Untersuchung erweckten.

So weit wir organisches Leben kennen, finden wir die gestaltbildenden Massen überall aus mannigfachen chemischen Verbindungen von Kohlenstoff Wasserstoff Sauerstoff und Stickstoff zusammengesetzt. Keine dieser eigenthümlichen Verbindungen erzeugt auf nachweisbare Weise sich von selbst, ohne daß ein organischer Keim oder irgend ein Rest in Zersetzung begriffener organischer Substanz den ersten Kern darstellte, durch dessen aneignende Kraft jene überall in der Atmosphäre vorhandenen

Digitized by Google

Stoffe zu einem neu anwachsenden Gebilde verdichtet würden. Die Pflanze vermag es, mit den Mitteln, welche ihre Organisation ihr darbietet, Sauerstoff und Wasserstoff in dem Verhältniß ihrer Mengen, in welchem sie Wasser bilden, mit verschiedenen Mengen des Kohlenstoffes zu verbinden und dadurch eine Reihe von Stoffen, die Kohlenhydrate, zu erzeugen, aus deren einem, der Cellulose, sie die zarten Wandungen ihrer Zellen und das ganze Gerippe ihres Baues zusammensetzt, während andere, wie Zucker und Stärkemehl, aufgelöst oder abgelagert in ihr als Mittel der Weiterbildung enthalten sind. Die Umwandlungen dieser Stoffe und das Wachsthum, dem sie dienen, scheint jedoch nur unter der Mitwirkung einer anderen Gruppe von chemischen Verbindungen möglich zu sein, die zu den Bestandtheilen jener noch Stickstoff hinzufügen und wegen der Aehnlichkeit ihres Verhaltens mit dem thierischen Eiweiß unter dem Namen der eiweißartigen Körper oder des Proteïns zusammengefaßt werden. Sie, so wie die fetten Stoffe der Oele, kommen weit verbreitet im Pflanzenreich vor, und durch die vegetabilische Nahrung, auf welche mittelbar oder unmittelbar alle thierische Organisation beschränkt ist, gehen sie in den Thierkörper über, dessen lebendige Thätigkeiten unfähig sind, die einfachen Elemente, welche die äußere Natur darbietet, zu organisch benutzbaren Verbindungen zu verdichten. So überliefert das Pflanzenreich, auch hierin eine vorarbeitende Vorstufe der Thierwelt, der letzteren schon im Wesentlichen gebildet die Bestandtheile, deren feinere Ausarbeitung nach den Bedürfnissen jeder Gattung den eigenthümlichen Thätigkeiten der letztern überlassen bleibt.

Aus dem Eiweiß und den eiweißartigen und öligen Bestandtheilen des Dotters muß der ausschlüpfende Vogel alle Gewebe erzeugt haben, die sein Körper bis dahin enthält; aus der Milch, die neben eiweißartigen und fettigen Stoffen noch durch eine größere Menge von Zucker sich auszeichnet, muß das junge Säugethier, lange Zeit einzig auf diese Nahrungsquelle beschränkt,

Digitized by Google

die mannigfachen Gebilde hervorbringen können, welche der Plan seiner Gattung verlangt; aus dem Blute endlich, in welchem dieselben Stoffe wiederkehren, muß der beständige Wiederersatz aller durch den Verbrauch zerstörten Gewebtheile bestritten werden können. Unzweifelhaft müssen deshalb die eiweißartigen Stoffe als die Grundlage aller jener stickstoffhaltigen Massen angesehen werden, die wir, in den quantitativen Verhältnissen ihrer Zusammensetzung ziemlich einander ähnlich, in dem Fleische dem Zellgewebe dem Knorpel den Haaren Federn und Hörnern wiederfinden, auf das Mannigfachste nach Ansehen Härte Dichtigkeit und Dehnbarkeit von einander verschieden. Aber vergeblich würde es sein, bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung die chemischen Vorgänge verfolgen zu wollen, durch welche jenes gemeinsame Bildungsmaterial in jede dieser eigenthümlichen Umbildungen übergeht. Am meisten unverändert erhalten den ursprünglichen Charakter des Eiweißes die Theile, die den Zwecken des Organismus am lebhaftesten durch eigne Thätigkeit dienen, das Mark der Nerven und die Substanz des Gehirns; den Faserstoff der Muskeln finden wir der Zusammensetzung nach ähnlich, aber seine Bestimmung zu lebendiger Verkürzungsfähigkeit scheint eine andere Anordnung der kleinsten Theilchen oder eine für uns noch unangebbare Veränderung der Mischung bedingt zu haben; eine weitere Umwandlung bieten die Gewebe, die, durch anhaltendes Kochen in Leim übergehend, zur Herstellung der knorpeligen und häutigen Grundlagen Zwischenwandungen und Bindemittel verwandt sind, welche die lebendig wirksamen Theile stützen umschließen und verbinden; als die letzten und entferntesten Glieder dieser Stoffreihe erscheinen die festeren trockneren horn- und federartigen Gebilde, die namentlich in den äußeren Bedeckungen in den mannigfaltigsten Formverschiedenheiten sich entwickeln. Keines der Kohlenhydrate, welche die vegetabilische Nahrung dem Thierkörper zuführt, wird in den höheren Gattungen des Thierreichs mit zur Bildung der Gewebe verwandt; ihre Aufgabe mag neben der Wärmeerzeugung, die

Digitized by Google

sie durch ihre langsame Verbrennung mit Hilfe des eingeathmeten Sauerstoffes bedingen, in manchen beihelfenden Verrichtungen bestehen, mit denen sie in die chemischen Umwandlungen der übrigen Stoffe eingreifen. Größer scheint die Bedeutung der Fette, die nicht nur durch ihre physischen Eigenschaften, Wärme zusammenhaltend und Reibung vermindernd, nützlich, sondern als wesentliche Glieder zu der chemischen Verbindung einiger Gebilde und zur Wechselwirkung anderer nöthig sind. Manche andere unorganische Stoffe, Metalle und Salze der Alkalien und Erden verwendet der Organismus in Gemeinschaft mit den eiweißartigen Körpern zur Herstellung besonderer physischer Eigenschaften seiner Gewebe; andere scheinen ihn nur zu durchkreisen, um auf den Verlauf des Stoffwechsels begünstigende Einflüsse verschiedener Art auszuüben.

So wenig wir die fortschreitende Bildung der Körperbestandtheile kennen, so unklar ist die rückwärtsgehende Verwandlung, durch welche sie allmählich zur Ausscheidung vorbereitet werden. Ein sehr großer Theil erlangt frühzeitig ein sehr festes Gleichgewicht der innern Zusammensetzung, und diese Gebilde werden vertrocknend in größeren Massen und ohne Zersetzung ihrer Form von dem Körper abgestoßen, die Haare die Nägel die beständig abschilfernde Bedeckung der Oberhaut. Andere erleiden durch die Thätigkeit eigenthümlicher Organe eine noch wenig bekannte Umwandlung, nach welcher sie als Körper von noch verwickelter Zusammensetzung, wie Schleim und Galle und die organischen Bestandtheile des Harnes, theils für sich theils aufgelöst in wässerigen Mitteln den Körper verlassen; ein anderer sehr beträchtlicher Rest dieser im Einzelnen unbekannten Zersetzung ist die Kohlensäure, die gasförmig mit Wasserdampf verbunden durch die Ausathmung entfernt wird. Unter allen einzelnen Stoffen, die den Körper durchkreisen, fällt vielleicht dem Sauerstoff am meisten die Aufgabe zu, den Verband der Elemente in den organischen Bestandtheilen durch seine überwiegende Verwandtschaft allmählich zu lockern und die ursprünglich mannigfache Zusammen-

Digitized by Google

setzung derselben nach und nach auf einfachere dem Unorganischen ähnlichere Formen zurückzubringen, in welchen die zerfallenden Stoffe, löslicher geworden, die Grenzen des Körpers zuletzt verlassen. Erschien früheren Zeiten der Sauerstoff als der eigentliche Erreger und Bringer des Lebens, so werden wir jetzt, ohne zu leugnen, daß sein mächtiges Eingreifen auch als eine erzeugende Kraft Bedingungen der Lebensthätigkeiten herstellen kann, wenigstens einen andern und ebenso bedeutsamen Theil seiner Leistungen in der langsam zerstörenden Macht finden, mit welcher er die Hindernisse des Lebens hinwegräumt, indem er die unbenutzbar gewordenen Massen durch völligere Zersetzung aus der Mitte der noch thätigen entfernt.

Eine eigenthümliche Wichtigkeit besitzt endlich für die Gesammtheit der Lebensverrichtungen das Wasser, das wir in außerordentlichen Mengen durch die Pflanzen und den thierischen Körper hindurchkreisen sehen. Als Lösungsmittel bedingt es die größte Anzahl der chemischen Wechselwirkungen; auf seiner Flüssigkeit beruht alle Möglichkeit des Kreislaufes und der ununterbrochenen Vertheilung des Ernährungsmaterials, auf seiner Fähigkeit, Wärme aufzunehmen zu leiten und verdampfend zu binden, das Gleichgewicht der Temperatur, dessen der lebendige Körper zu dem Fortgang seiner Verrichtungen bedarf. Und nicht minder wesentlich geht es in die Mischung der organischen Bestandtheile ein; seine Gegenwart und die eigenthümliche Verwandtschaft, die es zu ihnen hegt, gibt den thierischen Geweben jenen Zustand der Feuchtigkeit, durch den sie sich biegsam elastisch und dehnbar von den unorganischen Körpern und von der Brüchigkeit und Starrheit unterscheiden, der sie selber nach ihrer Austrocknung verfallen. In keinem unorganischen Stoffe ist das Verhalten des Wassers zu der festen Substanz ganz von dieser eigenthümlichen Art, der wir hier begegnen, und die uns wohl von Säften des lebendigen Körpers aber nie von solchen des unlebendigen sprechen läßt. Das krystallisirende Salz, nachdem es den größeren Theil seines Lösungsmittels der Verdunstung überlassen und einen

Digitized by Google

kleineren Mengentheil des Wassers in seine chemische Zusammensetzung aufgenommen hat, erscheint nun trocken und seine Theilchen haben eine feste gegenseitige Lagerung angenommen. Wohl kann es hygroskopisch einen Theil der umgebenden Luftfeuchtigkeit in sich verdichten, aber sein Gefüge wird durch diese Wasseraufnahme nur zerstört, ohne daß die zerfallenden Theile vorher jenen Zustand der zähen Weichheit und elastischen Dehnbarkeit durchliefen, den alle zu dem eigentlichen Bau des thierischen Körpers verwendeten Stoffe durch ihre eigenthümliche Verwandtschaft gegen das Wasser erlangen. Hierauf beruhen ohne Zweifel die besondern Gestaltungstriebe des Organischen, die so von der Starrheit der Krystallisation unterschieden sind, daß nur wenige organische Stoffe überhaupt dieser Art der Formbildung fähig sind, und diejenigen, welche sie in der That anzunehmen vermögen, doch gerade durch ihre Annahme für die Bildungsbedürfnisse des lebendigen Körpers unbenutzbar werden.

Wir kennen keinen organischen bildungsfähigen Saft, der eine durchaus gleichartige Flüssigkeit darstellte, und in welchem nicht als erste Anfänge der Gestaltung sich mikroskopisch kleine punktförmige Körnchen zeigten, deren Bildung und Zusammensetzung sich nicht mehr weiter verfolgen läßt. Sie können nur durch Gerinnung des flüssigen Stoffes entstanden sein und vergrößern sich durch fortgesetzte Anlagerung entweder von gleichartigen nachgerinnenden Massen, oder dadurch, daß durch chemische Wahlverwandtschaft das früher ausgeschiedene Körnchen nun andere von ihm verschiedene Stoffe aus der Flüssigkeit um sich niederschlägt. Das Wachsthum dieser entweder gleichartigen oder aus differenten chemischen Verbindungen bestehenden Kerne geht nie über sehr kleine mikroskopische Dimensionen hinaus, sondern noch innerhalb dieser Grenzen tritt eine zweite Bildung auf, die der zarten durchsichtigen structurlosen Haut, welche sich um den Kern herum erzeugt und mit ihm nun die geschlossene Gestalt

Digitized by Google

einer Zelle hervorbringt, deren Inneres um den Kern herum mit Flüssigkeit gefüllt ist. Auf welche Weise jene zarte Membran durch die Kräfte des Kernes selbst gebildet wird, ist unklar; die Zelle selbst aber, in den Pflanzen häufig der Schauplatz lebhafter Bewegungen, in welchen ihr körnigflüssiger Inhalt umhergeführt wird, bietet zwar in den Thieren nicht so auffallende Erscheinungen, bleibt aber ein lebendiger Mittelpunkt chemischer Wechselwirkungen mit der umgebenden Flüssigkeit, deren aufgelöste Bestandtheile ihre Umgrenzungshaut durchdringen. Durch diesen Verkehr ändert sich allmählich die Mischung, die innere Anordnung und mit ihr die Gestalt der Zelle, und sie geht aus ihrer anfänglichen Rundung in mancherlei länger gestreckte zipfelige verzweigte Formen über, deren Entstehungsweise noch eben so dunkel als der Werth ist, den sie für die Lebensverrichtungen besitzen. Der Pflanzenkörper bewahrt die ursprüngliche Zellenform in größerer Ausdehnung als der thierische Organismus; in den Organen, die meist von drüsigem Baue der Ernährung und dem Stoffwechsel dienen, finden wir die Zellenform der kleinsten Gewebtheilchen noch deutlich, und eine beständig fortgehende Zerfallung und Neuerzeugung derselben theils sicher, theils wahrscheinlich; aber die eigenthümlichen Bedürfnisse des Thierlebens führten eine neue Form mit ihren zahlreichen Anwendungen herbei, die der Faser, die nicht überall erst secundär aus einer Zellenreihe entsteht. Wir finden die Fasern theils unverzweigt neben einander geordnet, wie in dem Stamme der Nerven und in den Muskeln, und dann ihre Bündel durch Zwischengewebe und Hüllen verbunden, theils verwebt unter einander zu festen und haltbaren Geflechten, unter denen die Form des Hohlgefäßes von kreisförmigem Durchschnitt als besonders wichtig hervortritt.

Aus Verknüpfungen dieser verhältnißmäßig einfachen Gewebformen gehen endlich jene zusammengesetzten Bildungen hervor, die wir unter dem Namen der Organe zu begreifen pflegen und welche die physikalischen und organischen Leistungen der einzelnen Gewebe zu dem Ganzen einer bestimmten Function verknüpfen.

Digitized by Google

In den meisten Organen finden wir neben mancherlei häutigen Umgrenzungen und Bindemitteln, welche den Zusammenhang des Ganzen und die relative Lage der einzelnen Bestandtheile sichern, Gefäße und Nerven in freilich sehr verschiedenen Mengenverhältnissen eine aus Zellen gebildete Grundmasse durchsetzend. Der Name des Parenchyms, des Zwischengegossenen, den diese führt, muß uns nicht darüber täuschen, daß sie eigentlich das wirksame Element der ganzen Zusammensetzung ist, während alle Gefäßcanäle und Nerven ihr nur das zu bearbeitende Material und die Antriebe zur Arbeit zuführen oder das materielle Product ihrer Leistungen und die aus ihrer Thätigkeit hervorgehenden nutzbaren Erregungen nach dem übrigen Organismus hinwegleiten.

Fünftes Kapitel.

Der Bau des thierischen Körpers.

Das Knochengerüst. — Die Muskeln und die motorischen Nerven. — Das Gefäßsystem und der Kreislauf des Blutes. — Athmung und Ernährung. — Ausscheidungen.

Während wir die allgemeinen Gesichtspunkte auseinandersetzten, welche wir für die Untersuchung der Lebenserscheinungen festgehalten wünschen, durften wir voraussetzen, daß die natürliche Vertrautheit mit diesen und mit dem Baue des lebendigen Körpers einstweilen den Mangel anschaulicher Beschreibungen ersetzen werde. Auch gegenwärtig, indem wir versuchen eine Schilderung der einzelnen Vorgänge und Leistungen zu geben, mit denen die verschiedenen Werkzeuge des Lebens in einander greifen, ist es noch nicht unsere Absicht, alle die Gedankenreihen zu verfolgen, zu denen die Betrachtung des menschlichen Körpers, des eigentlichen Gegenstandes unserer Darstellung, Veranlassung gibt. Weder in der Schönheit seiner Gestalt werden wir ihn beobachten, noch in der eigenthümlichen Bedeutsamkeit seiner Formen, die einen durch die Hälfte der Thierreihe festgehaltenen Typus der Bildung

Digitized by Google

zu abschließender Vollkommenheit steigern. Späteren Gelegenheiten dies Alles überlassend, begnügen wir uns in dem Zusammenhange unserer jetzigen Ueberlegungen mit der einseitigen Hervorhebung dessen, wodurch der menschliche Körper, hierin den höheren Thiergattungen vollkommen ähnlich, den Kreislauf seiner Lebensverrichtungen zu Stande bringt.

Ueberall unter bedeckenden Schichten von größerer oder geringerer Mächtigkeit verborgen, bildet das Knochengerüst die feste Vorzeichnung der körperlichen Gestalt. Aus einer Grundlage von durchscheinendem elastischem Knorpel und der phosphorsauren Kalkerde, die in dessen Gewebe auf eigenthümliche Weise eingelagert ist, hat die Natur diese haltenden Stützen gebildet, die in dem feuchten Zustande, in welchem sie sich während des Lebens befinden, die Vortheile der Starrheit ohne zu große Sprödigkeit darbieten. Auf der äußern Oberfläche geglättet und hart, im Innern bald dichter, bald von zarterem und schwammigerem Gefüge, je nach dem Zwecke, der zu erreichen war, bildet dieses Knochengewebe in den verschiedensten Formen hier ausgedehntere Hohlröhren, dort flache Platten, oder mannigfach gewölbte und verbogene Blätter, alle so paarweis vorhanden, daß eine Ebene, welche den Körper durch die vordere und die hintere Mittellinie seiner Gestalt von oben nach unten durchschneidet, auch das Knochengerüst in zwei völlig symmetrische Hälften zerlegt. Mit ihren zackigen Rändern in einander greifend, verbinden sich muschelförmig gebogene Knochen zu dem festen Schädelgewölbe, der sicheren Umhüllung des Gehirns, unter einander unbeweglich vereinigt, oder doch nur unmerkliche Ausweichungen gestattend, die höchstens die Gewalt heftiger Stöße einigermaßen zu mildern im Stande sind. An sie schließen sich nach vorn und unten in fester Verwachsung die Knochen des mittleren Gesichts, dessen unterer Theil durch die bewegliche Kinnlade vervollständigt wird. Theils offen gelassene Lücken zwischen den Verbindungsrändern mehrerer Knochen, theils Kanäle von größerer oder geringerer Weite, das Gefüge der einzelnen durchbohrend, führen aus dem

Digitized by Google

Innern des Schädelgewölbes auf seine äußere Oberfläche, Gefäßen und Nerven freien Durchgang verstattend. Durch eine größere Oeffnung an ihrer untern Fläche, das große Hinterhauptsloch, hängt die Höhlung des Schädels mit dem langgestreckten breitern Kanale des Rückgrates zusammen, den der dicke Markstrang des Rückenmarkes als unmittelbare Fortsetzung des Gehirns bis fast zu seinem untern Ende lose ausfüllt. Eine größere Anzahl einzelner Knochen, im Allgemeinen von der Form eines kurzen Cylinders, sind hier zu einer langen Säule übereinandergestellt und durch flache elastische Bandscheiben, die zwischen die Berührungsflächen je zweier eingeschaltet sind, sehr fest und haltbar verbunden. Nur eine sehr geringe Bewegung ist deshalb zwischen zwei nächstbenachbarten Gliedern dieser Kette möglich, aber die beträchtliche Anzahl derselben gestattet doch dem Ganzen der Säule durch Summation dieser kleinen Beugungen ansehnliche Krümmungen in weiten und großen Bogen. So findet sich durch diesen Aufbau des Ganzen aus einer Vielheit kleinerer Theile Sicherheit des Zusammenhangs mit ausreichender Beweglichkeit verbunden und zugleich der Nachtheil vermieden, den scharfe Einknickungen dieses Knochengerüstes für die zarten Gebilde haben würden, zu deren schützender Aufnahme es bestimmt ist. Aus jedem dieser geschilderten Knochencylinder nämlich, oder aus jedem einzelnen Wirbelkörper des Rückgrates, gehen seitwärts zwei knöcherne Bogen aus, die nach hinten sich ringartig vereinigen, einen offenen Raum von rundlich herzförmiger Gestalt zwischen sich lassend. Mit diesen Oeffnungen eben so über einander gestellt, wie die Wirbelkörper, von denen sie entspringen, umgrenzen diese einzelnen Ringe mithin einen langgedehnten hohlen Kanal, ohne ihn jedoch völlig einzuschließen. Denn von geringerer Höhe, als die Wirbelkörper, berühren sich zwei nächst auf einander folgende Ringe nicht überall, sondern lassen Zwischenräume frei und stehen nur an drei Punkten durch vorspringende Gelenkflächen mit einander in beweglicher, aber durch feste Gelenkbänder nur auf geringe Bewegungen beschränkter

Digitized by Google

Verbindung. So gewährt also die Wirbelsäule das Bild eines langen Hohlraumes, dessen vordere weit dickere Wand ungetheilt ist, während die dünneren Seiten- und Rückwände durch zahlreiche Oeffnungen unterbrochen sind. In dem Innern dieses Raumes, den glatte Häute auskleiden, ist das Rückenmark auf eine Weise schwebend befestigt, welche am meisten die Nachtheile der häufigen Beugungen und Verschiebungen seiner Knochenwandungen verhütet.

Nach vorn knüpft sich an die sieben obersten Wirbel, die des Halses, keine weitere knöcherne Bildung an; die zwölf folgenden, die der Brust, tragen, den nach hinten gerichteten Wirbelbogen entsprechend, nach vorn die ungleich weiter gespannten Knochenbogen der Rippen, die, mit ihrem hintern Ende beweglich in einigem Grade an die Wirbelkörper befestigt, sich nach vorn in dem platten Brustbein vereinigen. Sie begrenzen so seitlich den Brustkorb, dessen obere Oeffnung ungeschlossen nur durch die geringere Weite der ersten Rippenbogen verengt und dessen untere weitere Ausmündung gleichfalls nur durch das musculöse Zwerchfell und nicht durch Knochenbildung von der Höhle des Unterleibes getrennt wird. Die fünf nächsten Wirbel, die Lendenwirbel, tragen wie die des Halses keine Rippen und bestimmen, von stärkerem und massenhafterem Bau als alle übrigen, nur von hinten die Höhe der Unterleibshöhle, deren Seitenwandungen alle nur von Weichtheilen gebildet werden. Ihre untere Wand dagegen, bestimmt die Last der Eingeweide zu stützen, ist aus dem großen Knochenringe des Beckens gebaut, der, von den letzten zu dem breiten Kreuzbein verwachsenen Wirbeln des Rückens ausgehend, zu beiden Seiten breite Flügel ausschickt, die, von oben und außen nach unten und innen abgeschrägt und vorn durch niedrigere Knochen verbunden, einen ziemlich bedeutenden nur durch Weichtheile verschlossenen Raum zwischen sich lassen.

An dieses Körpergerüst, dessen Form bei der geringen Verschiebbarkeit seiner Theile geringen Veränderungen unterworfen ist, schließen sich endlich die Knochenröhren der Gliedmaßen, denen

Digitized by Google

die Art ihrer Einlenkung Lagen- und Gestaltveränderungen im weitesten Spielraum verstattet. Das Schulterblatt, nur durch Weichtheile am Rücken festgehalten, nach vorn durch das Schlüsselbein mit dem Brustknochen in beweglicher Verbindung, trägt an seiner obern äußeren Spitze an einer flachen Gelenkgrube den Kopf des Oberarmes, die äußere Oberfläche des Beckens nach unten in tiefer runder Gelenkhöhle den Kopf des Oberschenkels. Beiden Knochen erlaubt die Natur ihres Gelenkes Bewegungen nach jeder Richtung, deren Weite nur durch Anstoß an die Umgebungen begrenzt wird; beide stehen dagegen mit den Knochen des Unterarmes und Unterschenkels in einer Verbindung, die den letzteren in Bezug auf sie nur die Bewegung in einer einzigen Ebene möglich macht. Aber diese Verhältnisse sowohl wie den ferneren Bau der Hände und Füße, durch deren feine Organisation die menschliche Gestalt sich von der ganzen Thierwelt unterscheidet, versparen wir einer spätern Betrachtung. Fügen wir hinzu, daß zahlreiche sehnige Bänder alle beweglich an einander eingelenkten Knochen fest verbinden, daß besondere häutige Kapseln ihre einander zugewendeten Gelenkköpfe zu umgeben und die Gelenkflächen durch eine schleimige Absonderung schlüpfrig zu erhalten pflegen, so haben wir das Bild des starren Gerüstes vollendet, dessen einzelne Theile nun durch die Lebensthätigkeit der Muskeln bewegt werden.

Die zahlreichen Lücken und Zwischenräume, welche die einzelnen Knochen zwischen sich ließen, werden durch das Fleisch der Muskeln größtentheils ausgefüllt oder verdeckt, und das Skelet, mit seinen Muskelschichten bekleidet, füllt daher fast vollständig die äußeren erscheinenden Umrisse der Körperform aus. Aeußerst dünne und zarte Fasern, nur dem bewaffneten Auge sichtbar, verbinden sich in gleichlaufender Richtung neben einander gereiht zu den feinsten Fäden, die, wieder in gleicher Weise zu dickeren Bündeln zusammengedrängt, uns als die Bestandtheile

Digitized by Google

des Fleisches bekannt sind. Zusammengehörige Massen dieser Fleischfasern, zu einer und derselben Verrichtung zusammenwirkend, von zahlreichen haarfeinen Blutgefäßen durchzogen und von gleichartigen oder ungleichartigen Umgebungen durch deutlichere Hüllen aus zelligem Gewebe abgegrenzt, bilden die einzelnen Muskeln, die ohne näheren Zusammenhang unter einander nur durch ihre auf gemeinsame Zwecke berechnete Lage sich zu größeren Gruppen und Systemen ordnen.

Unter dem Einflusse verschiedener Reize sind die Muskeln fähig, sich in der Längsrichtung ihrer Fasern zusammenzuziehen. Indem jede der letztern durch eine noch wenig gekannte Annäherung ihrer kleinsten Theilchen sich um einen oft sehr beträchtlichen Theil ihrer Länge verkürzt, wird in entsprechendem Maße der Querschnitt des Muskels unter gleichzeitiger geringer Zunahme seiner Dichtigkeit verbreitert. Denken wir uns ein Faserbündel mit seinen beiden Endpunkten an zwei bewegliche Theile befestigt, so wird es durch seine lebendige Zusammenziehung beide in gerader Linie einander zu nähern suchen, und es wird die Kraft, mit welcher es diese Leistung ausführt, von der Zahl der wirksamen Fasern, also von der Dicke des Bündels oder des Muskels, die Weite der Annäherung aber oder der Umfang der erzeugten Bewegung von der Länge desselben abhängen. Wo daher die Glieder, ohne sehr große Bogen zu beschreiben, kraftvolle Bewegungen ausführen oder Stellungen festhalten sollen, in denen sie einer beträchtlichen Last Widerstand zu leisten haben, finden wir am häufigsten kurze, aber aus vielen Fasern bestehende dicke Muskeln angewandt; wo dagegen ohne Entwicklung bedeutender Kraft eine Bewegung durch größere Räume beabsichtigt ist, sind um so längere und dann häufig dünnere Muskeln zwischen den beweglichen Punkten ausgespannt. Doch leidet diese einfache Verwendungsregel Ausnahmen. Denn nur wenige Muskeln breiten sich zwischen Punkten aus, denen eine gegenseitige Annäherung in gerader Linie möglich ist; die meisten haften mit ihren beiden Enden an Knochen, die unter

Digitized by Google

einander durch ein Gelenk verbunden sind und nur durch Drehung um dieses sich auf einander zu bewegen können. Der Muskel, über dies Gelenk hinlaufend und, so wie es die Gesetze des Hebels für die größte zu erzielende Wirkung verlangen, möglichst entfernt von dem Drehpunkt angesetzt, würde daher bei seiner Verkürzung zwar den Winkel, den beide Knochen am Gelenk zusammen bilden, beträchtlich verkleinern, aber zugleich die Oeffnung desselben durch seine verdickte Masse ausfüllen. Die Gestalt der Glieder würde so eine Veränderung erleiden, die schon an dem Arme, der davon das einfachste Beispiel böte, aber weit mehr noch in anderen Fällen dem Zwecke der eingetretenen Bewegung wenig förderlich wäre. Theils diese Rücksicht auf die Vermeidung zweckwidriger Gestaltveränderungen theils andere Umstände bringen in die Benutzung der Muskelthätigkeit eine große Mannigfaltigkeit; aber die Verfolgung dieser Verhältnisse würde, selbst wenn sie hier möglich wäre, für unsere Betrachtung keinen Gewinn bringen, den wir nicht aus dem schon Erwähnten ziehen könnten.

Wir finden in dem eben beschriebenen Bau des beweglichen Körpergerüstes und in der Veranstaltung seiner Bewegungen nicht nur hier und da Analogien mit den Verfahrungsweisen, deren sich die Technik des Maschinenbaues bedient; sondern das Ganze dieser Leistungen ist durchaus und in der größten Mannigfaltigkeit und Feinheit der Ausführung auf dieselben Mittel und Gesetze begründet, die wir in unsern täglichen Versuchen, Werkzeuge zur Bewegung von Massen zu erfinden, nur in unvollkommenerer Weise ausbeuten. Dieselben unbiegsamen Stangen, dieselbe Verbindung und Befestigung durch mannigfache Bänder, dieselben Einlenkungen der beweglichen Theile vermittelst abgepaßter und genau die möglichen Drehungsrichtungen bestimmender Gelenkflächen, dieselben Zugseile nebst den Rollen und Haftbändern, welche die Richtung ihrer Wirkung nach Bequemlichkeit und Bedürfniß ändern: alle diese Hilfsmittel finden wir gleichmäßig in den Maschinen und in dem lebendigen Körper wieder; wir finden

Digitized by Google

sie nirgends in der übrigen Natur. Raumdurchdringende Kräfte führen an unsichtbaren Fäden die Gestirne in ihren Bahnen; gegenseitiger Druck der Theilchen, Spannung sich verflüchtigender oder durch Auffaugung anschwellender Massen, chemische Anziehungen endlich und die unmittelbaren Gegenwirkungen der Stoffe in räumlicher Berührung sind die Kräfte, die in den meteorischen Erscheinungen und in denen des Pflanzenlebens thätig sind; dies gegliederte und zusammenstimmende System mechanischer Vorrichtungen nach den Gesetzen des Hebels tritt erst im thierischen Leben und gerade da auf, wo es sich um die Erfüllung seiner unterscheidenden Aufgabe, der Veränderung der Gestalt und des Ortes handelt. So wenig scheut sich also das Lebendige vor jenen Mitteln, die wir mit einer gewissen Geringschätzung als künstliche mechanische Veranstaltungen zu bezeichnen pflegen, daß seine Gliederung zur Bewegung vielmehr als das vollkommenste von der Natur selbst gegebene und nur hier, in diesem ihrem vollkommensten Erzeugniß gegebene Vorbild der Maschine gelten darf. Nur darin freilich geht das Leben über alles hinaus, was wir nachahmend zu Stande bringen, daß die Triebkraft dieser ganzen Zusammenstellung von Mitteln in der eignen innern Verkürzungsfähigkeit der Muskeln liegt, während unsere Technik die Verkürzung der Zugseile nur durch Aufrollung derselben um Walzen und Räder erreicht, und zur Bewegung dieser wieder neue Hilfsmittel benutzen muß.

Den Anstoß zur Verkürzung empfangen die Muskeln von den Nerven, die zwischen ihnen und dem Gehirn und Rückenmark ausgespannt sind. Die mikroskopisch feinen lang ausgesponnenen aus zarter durchsichtiger Scheide und zähflüssigem Mark bestehenden Nervenfasern finden sich auf diesem Wege von den Centralorganen zu den beweglichen Gliedern in gemeinsamer Umhüllung zu größeren Bündeln zusammengefaßt, ohne während dieses Verlaufs sich zu theilen oder zusammenzufließen. Aus diesen dickeren Stämmen treten so, wie es die Bequemlichkeit der Vertheilung verlangt, in der Nähe der Muskeln kleinere

Digitized by Google

Bündel heraus, deren einzelne Fäden zuletzt zwischen den Fasern des Muskels sich einsenken und nun erst in seine Zweige auflösen. In frisch getödteten Thieren erregen Druck und Zerrung, chemische Einwirkung und der Einfluß elektrischer Ströme, auf irgend einen Punkt im Verlauf des Nerven ausgeübt, Zuckung in dem Muskel, zu dem er sich verbreitet; ein Beweis dafür, daß das Gleichgewicht der kleinsten Elemente der Nervensubstanz verletzbar genug ist, um durch mancherlei Eingriffe gestört zu werden und seine Störungen von Punkt zu Punkt mit Leichtigkeit fortzupflanzen. Feine Untersuchungen der neueren Zeit haben glaublich gemacht, daß eine schnell obwohl nicht augenblicklich den Nerven durchlaufende Veränderung seiner elektrischen Zustände der Vorgang ist, durch dessen Einwirkung auf die Muskeln die Verkürzung der contractilen Faser angeregt wird. Wichtig für die besonderen Untersuchungen der Physiologie, würde doch die Entscheidung dieser Frage dem allgemeinen Bilde, welches wir hier versuchen, nichts Wesentliches hinzufügen: genug, daß irgend eine in dem Nerven von Punkt zu Punkt fortschreitende Aenderung seiner physischen Zustände entweder vorübergehende Zuckung oder dauernde Spannung der von ihm abhängigen Muskeln veranlaßt.

Die Reizbarkeit der Nerven und der Muskeln erhält sich dauernd nur, so lange beide in ihren natürlichen Lagenverhältnissen die Einwirkung des umspülenden Blutes erfahren. Um diesen belebenden Reiz überallhin zu verbreiten, durchdringt alle Glieder des Körpers das Gefäßsystem wie ein reich verzweigtes Wurzelgeflecht. Seine starken Hauptsprossen, in den größeren Hohlräumen des Leibes verlaufend, zergliedern sich durch vielfach wiederholte Verästelung in ein dichtverschlungenes Netzwerk feinster Röhrchen, das die kleinsten Elemente der Gewebe hier mehr dort weniger gedrängt umspinnt und an allen in beständigem Strome die ernährende Blutflüssigkeit vorüberführt. Auch diese Bewegung haben schwärmerische Meinungen, in völligem

Digitized by Google

Widerspruch mit leicht zu beobachtenden Thatsachen, einer eignen geheimnißvollen Triebkraft des Flüssigen zugeschrieben, das im Dienste des Lebens seine Wege auswählend suche; auch sie werden wir vielmehr, ganz ebenso wie die Bewegung der Glieder, auf die feinste Benutzung von Mitteln gegründet finden, die jenen Ansichten nur als die gröbsten und kümmerlichsten Behelfe menschlicher Künstelei zu erscheinen pflegen.

Wäre an einem ringförmig geschlossenen mit Flüssigkeit erfüllten Kanal von elastisch ausdehnsamen Wänden eine einzelne Stelle mit zusammenziehungsfähigen Fasern umgeben, so würde jede Contraction dieser Stelle, die wir sogleich mit dem Namen des Herzens bezeichnen wollen, die Flüssigkeit nach beiden Seiten hindrängen, und zwei Wellen würden sich nach rechts und links durch die augenblicklich ausgedehnten und sich elastisch wieder zusammenziehenden Arme des Ringgefäßes verbreiten. Eine Klappe in dem Innern des Gefäßes auf der einen Seite des Herzens angebracht, so daß ein Strom von der einen Seite sie schließen, von der andern Seite sie öffnen müßte, würde anstatt der doppelten Welle nur einen einseitigen Fluß des Blutes durch die ganze Krümmung des Gefäßes gestatten, und zu dem Herzen von der andern Seite zurückkehrend würde es die Klappe öffnen, um aufs Neue durch eine zweite Zusammenziehung in derselben Richtung wie vorher fortgedrängt zu werden. Nehmen wir an, daß das ringförmige einfache Gefäß sich in einiger Entfernung vom Herzen in mehrere Aeste spaltet, die durch neue Verzweigung sich in eine unabsehbare Vielheit feinster Röhrchen theilen, daß ferner diese feinsten Kanäle sich nun wieder zu größeren Stämmchen sammeln, um zuletzt in zwei Hauptströme vereinigt wieder in das Herz einzumünden, so haben wir an jener einfachen Vorstellung die Veränderungen angebracht, die nöthig sind, um aus ihr ein Bild des ernährenden Gefäßsystems zu machen. In der That bildet das Herz einen starkwandigen musculösen Schlauch, dessen kräftige Zusammenziehungen das in ihm enthaltene Blut in die große Körperschlagader, die Aorta, den einen noch ungetheilten Arm

Digitized by Google

des großen Gefäßringes, preſſen. Eine häutige Klappe im Herzen, während ſeiner Zuſammenziehung durch den Druck des auch gegen ſie gedrängten Blutes geſchloſſen, verhindert den Austritt desſelben nach der entgegengeſetzten Seite der Bahn und zwingt es, einſeitig ſeinen Weg durch jenen ſtarken Stamm in die weiteren Verzweigungen des Arterienſyſtems zu nehmen. Immer findet dabei das Blut die Adern, in die es getrieben wird, bereits gefüllt; indem es, eben vom Herzen kommend, ſich in den Anfang der Aorta einpreßt, drängt es die Wand derſelben nach Breite und Länge auseinander und findet in dieſer größeren Weite des ausgedehnten Gefäßes für einen Augenblick Raum. Aber die elaſtiſche aus ſtarken und zähen Rings- und Längsfaſern gebildete Wand des Gefäßes ſtrebt mit großer Kraft ſich auf ihr voriges Maß zurückzuziehen und preßt dadurch den Ueberſchuß des ſie ausdehnenden Blutes auf demſelben Wege weiter fort, indem die nächſte Stelle des Gefäßes jetzt eine ähnliche Erweiterung erfährt, um ſogleich gegen dieſelbe ebenfalls elaſtiſch zurückzuwirken. So entſteht, über die ganze Länge des Gefäßes hin ſchnell fortſchreitend, eine Welle der Erweiterung, die man leicht ſich anſchaulich machen kann, wenn man den Darm eines Thieres bis zu genügender Spannung ſeiner Wände mit Waſſer füllt, an beiden Enden verſchließt und auf das eine derſelben einen plötzlichen Druck ausübt. Wir kennen dieſe Wellenbewegung der Schlagadern, die von ihr eben den Namen erhielten, unter dem Namen des Pulſes; ſie wird weniger deutlich an den kleineren Aeſten und verſchwindet völlig in dem weit ausgedehnten Netze der Haargefäße. In ruhig gleichmäßigem Strome fließt durch dieſe das Blut, um in den wiederzuſammentretenden größeren Stämmen, den Venen, pulslos zu dem Herzen zurückzukehren. Da in der Aorta nach dem Herzſtoß Flüſſiges auf Flüſſiges trifft, ſo werden mancherlei Vermiſchungen eintreten, und ein Theil des neu eintretenden Blutes kann auf größere oder geringere Länge durch das ſchon vorhandene hindurchgepreßt werden, während ein anderer Theil des neuen einen Theil des alten vor ſich her-

Digitized by Google

drängt. Die Bahn, welche ein einzelnes Blutttheilchen beschreibt, kann daher sehr verschieden ausfallen; nur in dem mittleren Theile des Gefäßverlaufs wird sie stets eine gleichförmig fortschreitende sein; am Anfang der Aorta können die angeführten Umstände sie sehr unregelmäßig machen, in den Haargefäßen viele kleine zufällige Drucke der Umgebung und andere Umstände sie auf eine Zeit lang in ein schwankendes Vor- und Zurückgehen durch die vielfach communicirenden Wege dieses Netzes verwandeln. Die Angaben, welche das Blut etwa in einer Minute, während das Herz 60—80 Schläge macht, seinen Weg durch das ganze Gefäßsystem vollenden lassen, können deshalb nur den durchschnittlichen Erfolg der ganzen Circulation, aber nicht die Bewegung jedes einzelnen Theilchens bezeichnen.

Die größeren Gefäße, Arterien und Venen, durch dicke und undurchdringliche Häute von der Substanz der Theile getrennt, durch welche sie verlaufen, sind nur die Strombetten, in denen der Zufluß und Abfluß des Blutes stattfindet; die Haargefäße allein, mit ihren zarten und dünnen Wandungen und in überaus feiner und reicher Verzweigung die kleinen Elemente der Gewebe durchsetzend und umspinnend, bilden den Schauplatz des Stoffumsatzes. Aus ihnen treten beständig durchschwitzend die flüssigen Bestandtheile des Blutes in die Zwischenräume der Gewebtheile, und gegen diese ausgetauscht dringen die aufgelösten Zersetzungsreste der verbrauchten Körpersubstanz in sie ein, um mit dem Blutstrome an die verschiedenen Absonderungsstellen fortgeführt zu werden. Wir kennen fast gar nicht die Art der chemischen Umwandlung, welche die Gewebe im Laufe der Zeit und durch ihre Leistungen erfahren, und eben so wenig die Reihenfolge der Formen, in welche sie sich durch fortschreitende Zersetzung verwandeln, bis sie vollkommen löslich und in ihrer chemischen Zusammensetzung den einfacheren unorganischen Stoffen ähnlicher geworden zur Ausscheidung aus dem Körper bereit sind. Nur einen Erfolg dieser beständig in allen Theilen des Leibes fortgehenden Thätigkeit beobachten wir bestimmter, die Bildung von

Digitized by Google

Kohlensäure, durch deren Eintritt in die Haargefäße das Blut auf seinem Rückwege durch die Venen jene dunkelrothe Färbung annimmt, die es nun von dem hellroth aus dem Herzen strömenden Arterienblute unterscheidet. Der reichere Gehalt an absorbirtem Sauerstoff, durch den das letztere sich auszeichnet, verschwindet in den Haargefäßen großentheils und wird zur Herstellung jener im Venenblute sich sammelnden Kohlensäure verwendet. Auf welche Weise nun immer der hierzu nöthige Kohlenstoff aus den Bestandtheilen des Körpers ausscheiden und durch welche Mittelglieder sich die Kohlensäure schließlich bilden mag: jedenfalls müssen wir diesen langsamen Verbrennungsproceß, der in allen Theilen sich beständig vollzieht, für die Quelle der thierischen Wärme halten. Eine gewisse Höhe der Temperatur ist für die Möglichkeit der lebendigen Leistungen eine unentbehrliche Bedingung. Aber nicht jedem Theil, der zu seiner Verrichtung ein bestimmtes Wärmemaß bedarf, erlaubt die Natur derselben Verrichtung, dieses Bedürfniß selbst durch lebhaften Stoffwechsel zu decken. Die Gefäße aber bilden die Kanäle, durch welche die anderswo erzeugte Wärme, an das Blut gebunden, gleichmäßig über den Körper verbreitet wird, und aus dieser ihrer zweiten Bestimmung, ein Apparat der Wärmevertheilung zu sein, begreifen sich einzelne Feinheiten ihrer Anordnung leichter, als aus der ersten, zur Verbreitung des ernährenden Saftes zu dienen. So kommt der Ueberschuß der Theile von regem Stoffwechsel auch denen zu Gute, die durch ihren geringeren Umsatz oder um ihrer ungünstigeren Lage willen die erforderliche Höhe der Temperatur selbst zu erzeugen und zu erhalten nicht fähig sind; so erlangt namentlich die äußere Oberfläche des Leibes Ersatz für die bedeutende Wärmestrahlung, durch die sie in Berührung mit der Luft beständig erkaltet.

Wir haben bisher das vom Blut erfüllte Gefäßsystem als die Vorrathskammer betrachtet, aus der sowohl der ernährende

Digitized by Google

Wiedererſatz als die nothwendige Wärme den Körpergeweben zugeführt werden. Bald jedoch würde dieſer Vorrath erſchöpft ſein, wenn nicht durch Athmung der Sauerſtoff beſtändig neu erſetzt, durch die Verdauung der Beſtand der bildungsfähigen Maſſen unterhalten, durch Abſonderung die unbrauchbar gewordenen Zerſetzungsreſte aus dem Blute entfernt würden. Von dieſen Verrichtungen bedingt zuerſt die Athmung in den höheren Thieren die Ausbildung einer beſonderen Abtheilung des Gefäßſyſtems, dazu beſtimmt, das venöſe durch Aufnahme unbenutzbar gewordener Stoffe veränderte Blut durch günſtig eingeleitete Wechſelwirkung mit der äußern Luft von ſeiner Kohlenſäure zu befreien und mit Sauerſtoff neu zu füllen. Statt des einen Herzens, von dem wir früher den arteriöſen Strom ausgehen und in welches wir den venöſen unmittelbar zurückkehren ließen, denken wir jetzt zwei ähnlich gebaute; von den Haargefäßen wiederkehrend wird der venöſe Strom zunächſt in das eine aufgenommen, von ihm aus durch einen weniger ausgedehnten Bogen des Gefäßringes getrieben, und erreicht erſt aus dieſem wieder zurückſtrömend das zweite Herz, um von dieſem nun in die ſchon bekannte Bahn des großen Körperkreislaufs überzugehen. Jener kürzere Bogen zwiſchen beiden Herzen bildet die Bahn des kleinen Kreislaufs, in welcher das Blut der Einwirkung der Luft dargeboten wird; jenes Herz, in das der venöſe Strom einmündet, iſt das rechte, jenes andere, aus welchem das arteriell gewordene austritt, das linke Herz; beide liegen, obwohl immer mit vollkommen von einander abgetrennten Höhlenräumen, im Körper dicht an einander, und das Blut, aus dem rechten durch die Gefäßverbreitung des kleinen Kreislaufes nach dem linken ſtrömend, gelangt am Ende dieſer Bewegung faſt auf den nämlichen Punkt des Raumes zurück, nur durch die musculöſe Scheidewand, die beide mit einander verwachſene Herzen trennt, von dem Orte ſeines Ausgangs geſchieden. Die Gefäßbahnen, die es zwiſchen beiden Punkten durchläuft, gleichen in ihrem Bau denen des großen Kreislaufes. Ein ſtarker Stamm, die Lungenarterie, der Aorta vergleichbar, nimmt zuerſt

Digitized by Google

das venöse Blut auf, das der Schlag des rechten Herzens, zugleich mit dem des linken erfolgend, austreibt; er spaltet sich bald in zwei große Aeste, deren jeder eine Hälfte der Brusthöhle durch eine baumförmige Verzweigung immer feinerer Kanäle ausfüllt. Auch diese Haargefäße sammeln sich wieder zu größeren Stämmen, den Lungenvenen, in denen das Blut, unterdessen durch die Athmung hellgeröthet, in das linke Herz, zum Wiederanfange des großen Kreislaufes zurückfließt. Durch die Zwischenräume, welche das feine Netz jener Haargefäße übrig läßt, wächst überall eine zweite Verbreitung von Kanälen, aber luftführenden, hindurch. Als ein weites offenes, durch knorpelige Ringe gegen Zusammendrückung geschütztes Gefäß beginnt in dem Hintergrunde der Mundhöhle, durch den Kehldeckel nach oben verschließbar, die anfangs einfache Luftröhre; unter der Haut des Halses und dünner Muskelbedeckung herabsteigend, theilt sie sich unter dem Anfang des Brustbeins in zwei Hauptstämme, die, nach rechts und links sich in immer kleinere dünnhäutige Zweige auflösend, jene zwei großen Bäume bilden, deren Aestchen sich zwischen die feinen Netze der gleichfalls zu zwei vielfach verzweigten Geflechten entwickelten Blutgefäße einsenken. Eine allgemeine häutige Umhüllung, nur in wenige der größeren Abtheilungen dieses durcheinander verwachsenen Doppelgeflechtes eingehend, überzieht jede der beiden Verzweigungen, die beiden Lungen, deren größere rechte ihre Hälfte der Brusthöhle ausfüllt, während die kleinere linke das in der Mitte und nach links gelegene Herz, dem sie Raum läßt, von hinten, von oben und zum Theil mit herabgreifendem Rande von vorn her umgibt. Der mittlere Theil der Brusthöhle, die Spalte, welche beide Lungen trennt, ist der Raum, in welchen bogenförmig nach oben und dann nach hinten absteigend sich die Aorta ausdehnt, und von welchem aus die Blutgefäße seitlich, die beiden Aeste der Luftröhre von oben her in das Gewebe der Lungen eintreten.

Die feinsten einander innig umschlingenden Verästelungen der Luft- und Blutgefäße sind auch hier der eigentliche Ort der Wirk-

Digitized by Google

samkeit. Die letzten Enden der zarten Luftröhren erweitern sich zu kleinen Bläschen, an deren Wandungen die Haargefäße verlaufen, nur durch eine äußerst dünne Bedeckung von der Luft geschieden, welche das Innere dieser kleinen Lungenzellen füllt. Durch so feine feuchte Membranen findet auch außerhalb des lebendigen Körpers eine Austauschung von Gasarten statt, nach Gesetzen, die noch nicht völlig in ihren Einzelheiten aufgeklärt sind. Die Kohlensäure des venösen Blutes, das an diesen dünnen Scheidewänden der Luft vorübergeführt wird, tritt ausgehaucht aus den Gefäßen in die Höhlung der Lungenzellen; der Sauerstoff der dort befindlichen atmosphärischen Luft dringt umgekehrt durch die Wände der Haargefäße ein und wird nun mit dem arteriell gewordenen Blute, das ihn aufgesaugt hat, dem linken Herzen und durch dieses dem großen Kreislaufe zugeführt. Die beständige Fortdauer dieses Vorgangs wird endlich durch die Bewegungen der Brust, die Abwechslung der Ein- und Ausathmung gesichert. Zum Einathmen heben die Muskeln die beweglichen Rippen in die Höhe und streben auf diese Weise die Brusthöhle zu erweitern; aber überall geschlossen wie sie ist, kann sie diesem Bestreben nicht folgen, ohne daß die äußere Luft den leeren Raum, der dabei entstehen müßte, durch Kehlkopf und Luftröhre eindringend bis in die Lungenzellen erfüllte. Diese thätigen Bewegungen der Brustmuskeln lassen mit vollendeter Einathmung nach, und die eigne Elasticität des Lungengewebes, das durch die eingedrungene Luft ausgedehnt war, reicht hin, um durch ihr Zusammenziehungsbestreben die Wiederausathmung derselben, und damit die nun von selbst folgende Senkung der gehobenen Rippen zu vollbringen. Nur die Einathmung ist daher durch lebendige Thätigkeit der Muskeln nothwendig bedingt; die Ausathmung erfolgt im gewöhnlichen Laufe der Respiration ohne die Mitwirkung derselben, obwohl sie zu möglichst vollkommener Entleerung der Lungen von einer solchen unterstützt werden kann.

Digitized by Google

Durch Herz Lungen und die großen Gefäßstämme wird der Raum der Brusthöhle ausgefüllt. Sie ist nach unten durch das Zwerchfell von der Bauchhöhle, dem Sitze des Verdauungskanals und seiner Anhänge, geschieden. Flache Muskelplatten, deren Fasern sich nach verschiedener Richtung kreuzen, entspringen vom Rückgrat, von der untersten Rippe und dem untern Ende des Brustbeins, und bilden, sich unter einander vereinigend, diese Scheidewand, die, am Rücken tiefer hinabreichend als vorn, nach oben gewölbt in die Brusthöhle emporragt. Auf ihr ruhen Herz und Lungen, und durch eine Spalte, die ihre Faserbündel am Rückgrat zwischen sich lassen, tritt die Aorta dicht an der Wirbelsäule in die Bauchhöhle, um bald sich in die beiden großen Gefäßstämme der Beine zu theilen. Die Zusammenziehung der Zwerchfellsmuskeln plattet die nach oben gerichtete Wölbung desselben ab und unterstützt dadurch die Erweiterung der Brusthöhle zum Einathmen; die Zusammenziehung der musculösen Wände der Unterleibshöhle dagegen, indem sie die in dieser enthaltenen Eingeweide nach oben preßt, vermehrt jene Wölbung und befördert durch Verengerung der Brust die tiefe Ausathmung.

Aus dem Hintergrunde der Mundhöhle beginnt der Muskelschlauch der Speiseröhre, zuerst zwischen Wirbelsäule und Luftröhre, dann in der Brust an die vordere und linke Seite der Aorta tretend, in die Bauchhöhle hinabzusteigen, in welche sie durch eine Oeffnung des Zwerchfells eindringt. Zwischen die Wände dieses Kanals wird die durch Kauen zerkleinerte Nahrung so wie das flüssige Getränk durch Muskeln der Mund- und Rachenhöhle hineingedrängt; indem hinter ihm sich die musculöse Wand zusammenschnürt, öffnet der Bissen Schritt für Schritt sich den Weg durch diese Röhre, deren Wandungen, nicht wie die der Luftwege durch elastische Knorpel auseinander gehalten, sich im gewöhnlichen Zustand ohne Zwischenraum aufeinander legen. So nach der Höhle des Unterleibes befördert, gelangt die Nahrung in die Abtheilung des Verdauungskanals, in welcher die chemische Thätigkeit der Aehnlichung beginnt. In vielfachen nur für einzelne Abschnitte in

Digitized by Google

ihrer Lage bestimmten Windungen zieht sich der Darmkanal durch die Unterleibshöhle, überall aus einer äußern musculösen Schicht und einer innern sammtartig glänzenden Schleimhaut zusammengesetzt, beide von zahlreichen Blutgefäßen durchsetzt, und beide bei allgemeiner Gleichheit ihres Baues doch in verschiedenen Abtheilungen des Ganzen nach den abweichenden Zwecken verschieden ins Feine organisirt. Unmittelbar nach ihrem Eintritte in die Bauchhöhle erweitert sich die Speiseröhre zu einem geräumigen beutelförmigen Organ, dessen weiterer abgerundeter Sack sich blind nach links von ihrer Einmündung ausdehnt, während der andere längere Theil sich in den ferneren Verlauf des Darmkanals fortsetzt. Die Muskelhaut dieses Organs, des Magens, aus verschiedenen flachen Bündeln von Fasern verwebt, vermag durch ihre wellenförmig hin und hergehenden wenig kraftvollen Zusammenziehungen den angelangten Speisebrei hin und herzuführen und ihn dadurch in mannigfaltige Berührung mit der inneren Schleimhaut zu bringen. Reich an Blutgefäßen, zu denen während der Verdauung vermehrter Zufluß stattfindet, sondert diese Haut aus eigenthümlichen mikroskopischen Drüschen, welche, in sie eingebettet, sich in der größeren nach unten gerichteten Krümmung des Magens hinziehen, ein mit dem Namen des Pepsins belegtes, in seiner Zusammensetzung wenig bekanntes Product aus, das in Verbindung mit dem salz- und milchsäurehaltigen wässerigen Magensaft den ersten kräftig auflösenden und chemisch umgestaltenden Einfluß auf die Nahrung ausübt. Schon hier verwandeln sich die stärkemehlhaltigen Bestandtheile der letztern in Zucker; Eiweiß und Faserstoff der Fleischnahrung verlieren zerfallend einen Theil ihrer Eigenschaften; die Fette scheinen unverändert hindurchzugehen. Von den Getränken und von den verflüssigten Theilen der Nahrung wird vieles schon hier durch die Blutgefäße des Magens aufgesaugt; die nicht vollkommen löslich gewordenen Stoffe treten nach und nach zu weiterer Verarbeitung durch die Gegenöffnung des Magens in den nächsten Abschnitt des Verdauungskanals, den Zwölffingerdarm.

Digitized by Google

Sie unterliegen hier dem Einflusse zweier Organe, der Leber und des Pancreas, die wir beide als ausgestülpte Anhänge des Darmkanals am kürzesten für unsern Zweck beschreiben können. Wir denken uns eine nach außen gebildete hohle Falte des Darmrohrs allmählich zu einem lang und dünn ausgezogenen Kanal anwachsen, dessen sehr enge Höhlung in offener Verbindung mit der viel geräumigeren des Darmes bleibt. Dieser Kanal, den wir den Gallengang nennen, theilt sich dann in zwei Zweige, von denen der eine sehr bald mit einer blasenförmigen Anschwellung, der Gallenblase, schließt, während der andere, der Luftröhre ähnlich, sich in eine Baumkrone feiner Verzweigungen verästelt. Zwischen dieses Geflecht dringt ein doppeltes anderes in ähnlicher Weise wie in den Lungen ein. Nicht nur der große Kreislauf sendet aus der Aorta Arterien, die sich hier in ein Haargefäßnetz ausbreiten, sondern auch das venöse Blut, das aus den Eingeweiden des Unterleibes zurückkehrt, sammelt sich in einen großen Stamm, die Pfortader, und diese, sich von neuem in ein venöses Haargefäßnetz auflösend, begleitet ebenfalls mit ihrer feinen Verzweigung die Verästelung der Gallenkanäle. So bildet dieses dreifache Geflecht in Verbindung mit der zelligen Masse die Substanz der Leber; von einer Umhüllungshaut zu einem derben massenhaften Organ abgeschlossen und von der rechten Seite des Unterleibes bis über seine Mittellinie hinausreichend, hängt sie unter dem Zwerchfell in einer Falte eines häutigen überall geschlossenen Sackes, des Bauchfelles, befestigt, dessen vordere Fläche die innere Seite der musculösen Unterleibswand überzieht, und dessen hintere in mehrfachen in das Innere des Sackes hineingefalteten Einstülpungen die wichtigsten Abtheilungen des Verdauungskanals aufnimmt und festhält. Aus den Zellen des Leberparenchyms, an welchen die kleinsten Verzweigungen der Gallenkanäle endigen, wird in diese die gelbe, bittere Galle ausgesondert. Daß diese Flüssigkeit einen wesentlichen Einfluß auf die Verdauung ausübt, scheint die Beständigkeit zu beweisen, mit der in den höheren Thierklassen die Lage der Leber überall so angeordnet ist,

Digitized by Google

daß aus ihr und aus der Gallenblase, in der das stets bereitete Product sich anhäuft, die Galle durch die erwähnten Ausführungsgänge in dem Maße dem Darmkanal zugeführt wird, in welchem die Nahrung aus dem Magen in ihn eintritt. Aber ich vermeide es billig, auf die specielleren Ansichten einzugehen, welche über die Art dieses Nutzens die Physiologie aufzustellen versucht. Ueberaus mühsame und verdienstliche Untersuchungen haben doch bisher unsere Kenntniß von dem Ineinandergreifen der vegetativen Verrichtungen nur sehr wenig festzustellen vermocht, und unsere Auffassungen der chemischen Vorgänge in der Verdauung und Anbildung sind noch in beständiger Aenderung begriffen. Anstatt dieser Einzelheiten führe ich einen Gedanken an, in welchen chemische Forscher ihre Ansicht von dem allgemeinen Sinn der hier vorkommenden Wechselwirkungen zusammendrängten. Der thierische Körper nährt sich allerdings durch von außen zugeführte Stoffe, die im Ganzen bereits die Zusammensetzung seiner eignen Bestandtheile haben; die völlige Anähnlichung des aufgenommenen Materials scheint indessen doch nur durch die Einwirkung von Stoffen möglich, die dem Organismus bereits angehörten und die von ihm nun als corrigirende Fermente hinzugebracht werden, um die chemischen Bewegungen des eingeführten fremden Materials in eine für die Zwecke der Anähnlichung günstige Richtung zu leiten. Eine große Menge solcher Stoffe, Pepsin Galle und die Säfte des Pancreas und der zahlreichen verschiedenen Drüsen des Darmkanals, wirft auf diese Weise beständig der Organismus zwischen die chemischen Wechselwirkungen hinein, denen die Elemente des Nahrungsmaterials durch ihre eigne Natur unterworfen sein würden; wir kennen die besondern Leistungen nicht, die diesen einzelnen Beiträgen obliegen, und selbst die Krankheitserscheinungen, die aus der Störung des einen oder des andern hervorgehen, erlauben nicht durch Rückschlüsse die Functionen der verschiedenen zu sondern; so müssen wir uns mit dem Allgemeinen jenes Gedankens begnügen und der Zukunft seine Bewährung im Einzelnen überlassen.

Digitized by Google

In die Aufgabe, den zubereiteten Speisesaft dem Blute und aus ihm den Bestandtheilen des Körpers zuzuführen, theilen sich zwei Systeme von Gefäßen. Die Blutgefäße, welche die ganze Ausdehnung des Darmrohrs mit seinen Netzen durchziehen, scheinen nur die aufgelösten unorganischen Bestandtheile, wie die Salze, und von den organischen diejenigen aufzusaugen, die, völlig verflüssigt, nicht zur Bildung der Gewebe, sondern zu anderen Diensten in den Körper übergehen sollen. Diese Aufsaugung ist so rasch, daß flüssige Gifte schon wenige Minuten nach ihrer Aufnahme sich im Blut und in den Absonderungen durch ihre Reactionen, in dem übrigen Körper durch ihre Wirkungen bemerklich machen. Die Aufnahme der gewebbildenden Nahrungsstoffe, der eiweißartigen Körper und neben ihnen der Fette, fällt dem anderen Systeme, dem der Chylusgefäße zu. Das sammtartige Ansehen, welches die innere Oberfläche der Schleimhaut vom Magen an abwärts immer mehr annimmt, zeigt sich bei mikroskopischer Betrachtung als die Wirkung seiner in die Höhle des Darmes hineinragender Zottenbildungen. Im obern Theile des Darmkanals kegelförmige Erhöhungen mit breiter Basis, gehen sie im untern in zungenförmige Organe über, zu 40 bis 90 auf eine Quadratlinie der Schleimhaut zusammengedrängt. Die blasse unbestimmt faserige Grundmasse ihres Gewebes umgibt außen ein Ueberzug cylindrischer Zellen, unter dem an zwei Seiten feine Blutgefäße durch Zwischennetze verbunden aufsteigen; ihre Mitte nimmt mit blindem kolbigem oder stumpfem Ende der Ursprung eines Chylusgefäßes ein. Mit diesen untereinander nach und nach zu größeren Stämmchen zusammenfließenden Chylusgefäßen vereinigt sich später die Verzweigung der Lymphgefäße, die aus den übrigen Theilen des Körpers die überschüssig ergossene Blutflüssigkeit aufsaugen, und beide in Bau und Verrichtung sehr ähnlichen Kanalsysteme führen zuletzt durch einen gemeinsamen Ausmündungsgang ihren flüssigen Inhalt in einen der Hauptstämme des venösen Gefäßgebietes, die vom Kopf herabsteigende Hohlvene über.

Digitized by Google

An den Chylusgefäßen so wenig wie an den Blutgefäßen sind offene Mündungen zur Aufnahme der von ihnen zu leitenden Stoffe zu bemerken; auch in ihnen geschieht daher die Aufsaugung durch die geschlossenen Wandungen und muß auf Flüssigkeiten oder auf feste Theile von solcher Kleinheit beschränkt sein, daß sie die unwahrnehmbaren Zwischenräume, die wir zwischen den kleinsten Theilen auch dieser Wandungen annehmen dürfen, zu durchdringen im Stande sind. Auch so bietet jedoch der Mechanismus dieser Aufsaugung eigenthümliche Schwierigkeiten, die sich kaum ohne die Annahme einer chemischen Anziehung des inneren Theiles der blinden Gefäßenden beseitigen lassen, welche den Eintritt der Flüssigkeit bedingt und ihren Rücktritt durch die Wandung verhindert. Unter dieser Voraussetzung würde die beträchtliche Elasticität der Gefäßwände hinreichen, um die Fortpressung ihres sie ausdehnenden Inhalts in der offenen Richtung nach dem Blutkreislauf zu erklären und zahlreiche Klappen, die der Strom in dieser Richtung öffnet, beim Rückfluß aber schließen würde, unterstützen die Wirkung dieser Triebkraft.

Auf dem Wege, den sie bis zu ihrem Eintritt in das Blut zurücklegen, unterliegen Chylus und Lymphe in vielen Drüsen, zu denen ihre Gefäße sich verschlingen, dem umgestaltenden Einfluß des Blutes selbst, dessen Zusammensetzung sich die ihrige immer mehr nähert. Eigenthümliche körnige Körperchen treten in beiden auf, von mikroskopischer Kleinheit, aus eiweißartigen Stoffen gebildet. Sie scheinen die ersten Anfänge einer Bildung zu sein, durch welche das Blut sich von den übrigen Säften unterscheidet, der rothen Blutkörperchen. Als scheibenförmige glatte Zellen schwimmen diese in größter Anzahl im Blut, gebildet aus einer zähen klaren Flüssigkeit ohne festen Kern, und von einer sehr elastischen durchsichtigen Umhüllungshaut umkleidet, welche aus einem eiweißartigen Körper, dem Globulin, und einem rothen eisenführenden Farbstoff, dem ebenfalls eiweißartigen Hämatin gemischt ist. Weder ihre Entstehungsweise, noch die Art, wie sie alternd wieder zu Grunde gehen, noch die Dienste, welche sie

Digitized by Google

dem Leben leisten, und welche für sehr wichtig zu halten wir vielfache Veranlassung haben, sind bis jetzt zweifellos bekannt. Ihre Bestimmung wird theils in einer Verwendung zur Ernährung und Gewebbildung, theils darin gesucht, daß sie durch abwechselnde Absorption von Sauerstoff und Kohlensäure, unter deren Einfluß sie die Farbenverschiedenheiten des arteriellen und venösen Blutes bedingen, für die Austauschung der Stoffe als Bewegungsmittel thätig sind. Die Schwankungen ihrer Menge im Blut zeigen sich in Krankheiten mit bedeutendem Einfluß auf die Lebhaftigkeit der Nervenverrichtungen verbunden.

Chylus und Lymphe sind die einzigen Quellen des Wiederersatzes für das Blut; weit mannigfaltiger sind die Formen, in denen es seine Bestandtheile ausgibt. Wahrscheinlich wird nur ein verhältnißmäßig geringer Antheil dieser Ausgabe auf die beständige Wiederernährung der durch ihre Leistungen abgenutzten Gewebe verwandt; ein beträchtlicherer geht vielleicht zur Erzeugung vielfacher Gebilde auf, die, wie Haare Nägel Oberhaut, in beständigem Wachsthum begriffen sind und in fester Gestalt durch Abstoßung und Abschilferung sich von dem Körper trennen; noch bedeutender scheint die Masse der aus dem Blute geschehenden Absonderungen, welche, wie die zahlreichen Säfte des Verdauungskanals und seiner ihm zugeordneten drüsigen Organe, vor ihrer Entfernung aus dem Körper noch einmal zu den Zwecken der Assimilation als beihelfende Mittel benutzt werden. Die größte Gewichtsmenge aller Abscheidungen erfolgt jedoch durch die Ausdünstung aus Haut und Lungen und durch die Absonderung des Harnes; beide Vorgänge nur zur Entfernung unbrauchbarer Massen bestimmt, obgleich der erste vielleicht durch die Nebenwirkungen, welche die Thätigkeit der Ausscheidung begleiten oder ihr folgen, zur Ausgleichung mancher Störungen des Körpers geschickt. Die stickstoffhaltigen Bestandtheile des Harns, in einer großen veränderlichen Wassermenge bald aufgelöst, bald aus ihr sich in fester Gestalt niederschlagend, lassen keinen Zweifel daran, daß auf diesem Wege am meisten die Reste der in ihrer

Digitized by Google

chemischen Zusammensetzung zertrümmerten eiweißartigen Stoffe entfernt werden. Man hat einen von ihnen, den Harnstoff, bereits gebildet im Blute vorgefunden, und in Bezug auf ihn wenigstens werden die Nieren sich nicht als ein erzeugendes Organ, sondern nur als ein eigenthümlich gebildetes Filtrum verhalten, dessen Gewebe seine wässerige Auflösung in den Höhlenraum der Ausführungsgänge hindurchtreten läßt, während es die übrigen aufgelösten und noch benutzbaren Bestandtheile des Blutes in diesem zurückzubleiben nöthigt.

Die Kohlensäureaushauchung der Lungen ist begleitet von einer reichlichen Entwicklung von Wasserdampf, der in kühlerer Temperatur den Athem sichtbar macht und in welchem absorbirt die Kohlensäure in die Außenwelt übergeht. Auch aus der feuchten dicken Schleimschicht, welche unter der Oberhaut mit Gefäßen reichlich durchzogen liegt, dringt Wasser beständig nach außen und entweicht dampfförmig durch die hornartige dünne Oberhautplatte, welche überall den Körper als letzte Grenze überzieht. Der größere Theil der gesammten Hautausdünstung scheint auf diesem Wege zu erfolgen, nur ein kleinerer das Erzeugniß eigenthümlicher kleiner Drüschen zu sein, die in das Schleimnetz der Unterhaut eingebettet einen spiralförmig gewundenen feinen Ausführungsgang nach außen senden, aus dessen offener Mündung die ausgesonderte Flüssigkeit verdampft, und nur bei zu reichlicher Erzeugung oder wo die äußere Luft sie nicht hinlänglich absorbirt, in der Form des Schweißes tropfbar hervortritt. Außer den gewöhnlichen Salzen des Blutes und sehr geringen Beimengungen organischer Bestandtheile enthält der Schweiß nur Wasser, Milchsäure, Ammoniak; seine Zusammensetzung schiene daher die Wichtigkeit nicht zu rechtfertigen, welche man der Hautthätigkeit zuschreibt, noch die zahlreichen Nachtheile ihrer Unterdrückung. Aber es ist wohl möglich, daß nicht die Entfernung dieser wenig erheblichen Stoffe, sondern die Arbeit der Entfernung das Wichtigere ist, oder daß der beständige Fortgang dieses Verdampfungsprocesses für die an der Oberfläche des

Digitized by Google

Körpers in der Haut selbst gelegenen Nervenendigungen günstige Zustände herbeiführt, die zur genügenden Fortsetzung ihrer Verrichtungen unentbehrlich sind. So wenig wir diese Seite des Nutzens, den die Hautabsonderung gewährt, weiter verfolgen können, so klar ist dagegen eine andere: sie dient als ein wirksames Abkühlungsmittel für die durch vielfache Ursachen vermehrbare Wärme des Körpers und des Blutes insbesondere. In der reichlichen Verdampfung, welche unsere Oberfläche beständig sichtbar oder unsichtbar unterhält, wird eine große Wärmemenge gebunden und dem Körper entzogen und Gleiches findet ununterbrochen durch die Aushauchung der Lungen statt.

Nicht alle Bestandtheile des Körpers haben in diesem Umrisse seines Baues und seiner Verrichtungen Erwähnung gefunden. Wir haben manche von größter Wichtigkeit einer spätern Erörterung überlassen, da wir zunächst nur die große Ausdehnung veranschaulichen wollten, in welcher das Leben zur Erfüllung seiner Aufgaben dieselben Mittel benutzt, mit denen die menschliche Technik ihre Werke zu Stande bringt.

Sechstes Kapitel.

Die Erhaltung des Lebens.

Physische, organische, psychische Ausgleichung der Störungen. — Beispiele der Herstellung des Gleichgewichtes. — Das sympathische Nervensystem. — Beständige Unruhe alles Organischen. — Allgemeines Bild des Lebens.

Auf den unmittelbaren Wechselwirkungen der kleinsten Theilchen beruht die Erhaltung der Körpergestalt und die Fähigkeit zu lebendigen Leistungen. Von ihnen allen verräth der Anblick des lebenden Leibes so wie unsere innere Beobachtung Nichts; unbemerkt und im Stillen geschehen alle die chemischen Umwandlungen der Stoffe, alle Schritte ihrer Gestaltbildung, der regelmäßige Ansatz einiger, die allmähliche Ablösung der andern. Was unserer Beobachtung sich als Zeichen des Lebens aufdrängt,

Digitized by Google

der beständige Wechsel des Athmens, die Unruhe des Herzschlages, die Wärme, die alle Theile des Körpers durchdringt, das alles ist nur die Erscheinung vermittelnder Thätigkeiten, durch welche der Organismus in jedem Augenblick die nöthigen Bedingungen für die Fortsetzung jenes unsichtbaren Spieles herzustellen sucht. Aber auch so sind diese vorbereitenden Verrichtungen von großer Wichtigkeit; besteht doch eben darin die Eigenthümlichkeit des Lebens, daß es durch die bestimmten Verknüpfungsformen, in denen es die elementaren Stoffe zu gegenseitiger Wechselwirkung zusammenführt, die eingebornen Kräfte derselben zu ungewohnten Erfolgen anleitet und nöthigt. Wohl ist es daher der Mühe werth, der Schilderung des Ineinandergreifens dieser Thätigkeiten noch die Frage nach den Kräften und den Gesetzen nachfolgen zu lassen, durch welche den wechselnden Bedürfnissen gemäß Größe und Lebhaftigkeit jeder einzelnen eben so, wie die Art ihres nützlichen Zusammenwirkens mit den übrigen in jedem Augenblicke bestimmt wird. Ein weites noch offenes Feld für Untersuchungen der Zukunft, gestattet diese Frage nach Plan und Ordnung des thierischen Haushaltes im Ganzen uns für unsere Zwecke nur die Andeutung weniger Punkte, um die allgemeine Ansicht, die uns bisher geleitet hat, noch einmal zum Abschlusse unsers Bildes vom Leben zu benutzen.

Wie die Beseitigung jeder Störung nach unsern früheren Bemerkungen nur dadurch gelingen kann, daß diese selbst in irgend einer Weise die heilenden Thätigkeiten des Körpers zu ihrer eignen Aufhebung in Bewegung setzt, so wird auch die Befriedigung jedes Bedürfnisses davon abhängen müssen, daß der änderungsbedürftige Zustand selbst die zu seiner Umgestaltung nöthigen Rückwirkungen anregt. Dieser allgemeinen Bedingung kann auf mehrfache Weise genügt werden. Der einmal angeordnete Bau der einzelnen Theile selbst kann, wie dies in jedem Beispiel der Elasticität zu geschehen pflegt, ein Bestreben zur Rückkehr in die früheren Zustände entwickeln, das innerhalb gewisser Grenzen wenigstens in demselben Maße wächst, wie die gewaltsame Ablenkung von

Digitized by Google

ihnen. Hier wird die Störung auf das unmittelbarste durch die eignen Kräfte der Theilchen, deren Verhältnisse sie verschoben hatte, beseitigt, sei es, daß mit der wachsenden Störung stetig auch die heilende Rückwirkung zunahm, sei es, daß die erste nur nach der Erreichung einer bestimmten Höhe die inneren Verhältnisse der betroffenen Theile zu einer nun plötzlich hervortretenden Reaction nöthigte. Bestände der lebendige Körper aus Theilen, deren jeder nur für seine eigne Erhaltung zu sorgen hätte, so würden wir diese einfachste Form der Ausgleichung häufiger angewandt, oder vielmehr die Theile so gebaut finden, daß ihre Anwendung überall möglich wäre. Aber es liegt in den Zwecken des Lebens, Störungen und Bedürfnisse des einen Theils als Anregungen zu Leistungen anderer zu verwerthen und die Erschütterungen des einen nicht auf dem kürzesten, sondern auf dem Wege sich ausgleichen zu lassen, auf welchem ihnen die nöthigen und nützlichen Nebenwirkungen für den Vortheil des Ganzen abgewonnen werden können. In großer Ausdehnung sehen wir daher eine zweite Form der Ausgleichung in Anwendung gezogen: die Störung eines Theiles verbreitet ihre Folgen über einen größeren Abschnitt des Organismus, und nicht zufrieden, die eignen Widerstandskräfte der unmittelbar getroffenen Stelle zu wecken, regt sie vielmehr weit entlegene Theile durch ihren fortgepflanzten Anstoß zu einer größeren und mannigfaltigeren Rückwirkung an. Ausgehend von Bestandtheilen, die diesen Anstoß in regelmäßiger gegenseitiger Verbindung und durch mancherlei Beziehungen verknüpft empfingen, wird auch diese Rückwirkung weit reicher und vielgestaltiger sein können, als die einfache Widerstandskraft der ursprünglich gestörten Theile sie geleistet hätte: sie wird nicht nur diese einzelne Erschütterung beseitigen, sondern zugleich nach verschiedenen Richtungen hin aus ihr nützliche Antriebe für den weiteren Verlauf der lebendigen Leistungen entwickeln. So wie das kunstreiche Getriebe einer Maschine den einfachen, fast formlosen Anstoß, den es erhielt, in mannigfache fein aufeinander bezogene Bewegungen verwandelt der Außenwelt wiedergibt, so treten die

Digitized by Google

nicht minder kunstreich geordneten Zusammenhänge lebendiger Theile zwischen die einzelne Erschütterung und das Ganze des Organismus und befriedigen die beschränkten Bedürfnisse mit zweckmäßiger Rücksicht auf das Wohl des letztern. In dem Nervensystem werden wir diese Veranstaltung erkennen, durch welche die Zustände räumlich getrennter Theilchen zu einer Wechselwirkung verbunden werden, die ihre Lage und ihr Bau ihnen an sich nicht möglich machen würde, und durch welche zugleich die zerstreute und fragmentarische Befriedigung der einzelnen Bedürfnisse in die zusammenhängende Führung eines allgemeinen Haushaltes verwandelt wird. Nennen wir diese neue Form der Ausgleichung eine organische im Gegensatz zu jener einfacheren physischen, so meinen wir damit nicht eine Verschiedenheit der wirkenden Kräfte, sondern jenen Unterschied ihrer Verwendung zu bezeichnen, durch den unsere Auffassung überall das planmäßig geordnete Leben von den vereinzelten oder zufällig zusammengerathenen Stoffen der unorganischen Welt unterschied. Aber auch diese Form der Ausgleichung und Erhaltung ist nicht die letzte und höchste; über die Grenzen unserer gegenwärtigen Betrachtung hinaus, aber doch einer Erwähnung hier bedürftig, erhebt sich die Mitwirkung der Seele. Nicht immer vermag der gestörte Theil aus sich selbst die Heilung zu finden; er findet sie oft nicht einmal in den Hilfsmitteln des Nervensystems, an das er sich suchend wendet; aber seine Erschütterung wandelt sich nun in Gefühl und Empfindung der Seele um, und das unzureichende körperliche Gebiet verlassend bewegt sich die Erregung auf geistigem Boden fort, um alle Hilfsquellen der Einsicht aufzubieten, zuletzt mit dem gewonnenen helfenden Entschlusse wieder auf die Organe des Leibes zurückzuwirken und ihnen Wege der Befriedigung zu zeigen, die sie selbst nicht würden aufgefunden haben.

Späteren Gelegenheiten überlassen wir diese Ergänzungen des körperlichen Lebens durch die Hilfe des geistigen; von jener einfachen physischen und der organisch vorbereiteten Ausgleichung versuchen wir in wenigen Beispielen ein hinlängliches Bild zu geben.

Digitized by Google

So weit es möglich ist, hat die Natur unmittelbare Compensation der Störungen und die Befriedigung der Bedürfnisse durch die eignen Kräfte der Theile dem Aufgebot eigner organischer Mittel vorgezogen; sie wendet auf diese Weise häufig Eigenschaften an, die den Geweben entweder für immer oder doch ungestört für längere Zeit zukommen, und spart an jenen andern Thätigkeiten, deren Ausübung nicht ohne Verbrauch ihrer Träger möglich scheint. Schon die Muskelbewegung sehen wir in vielen Fällen durch physische Elasticität der Gewebe ersetzt. Das Herz vollzieht seine Verengerung allerdings durch lebendige Verkürzung seiner Muskelfasern, aber es erweitert sich nicht durch eine entgegengesetzte Lebensthätigkeit, sondern theils durch die geringe Elasticität seines Gewebes, theils durch Nachgiebigkeit vor dem andringenden venösen Blutstrom. Jeder Muskel überhaupt erreicht nach dem Momente der Zusammenziehung seine vorige Länge von selbst, ohne einer besonderen Ausdehnungskraft zu bedürfen. Die Erweiterung der Lungen wird durch lebendige Thätigkeit der Athemmuskeln bewirkt, die Ausathmung durch die freiwillige elastische Zusammenziehung des ausgedehnten Gewebes. Viele Arbeit ist durch günstige Verhältnisse des Baues den Gliedern bei ihren gewöhnlichsten Verrichtungen abgenommen. Eine Pendelschwingung, ohne lebendige Kraftäußerung durch die Schwere eingeleitet, führt das im Schritt zurückstehende Bein an dem vorgesetzten vorüber bis zu dem Punkte des neuen Auftretens; der Körper selbst erlangt durch den Gang eine Geschwindigkeit nach vorwärts, die nur noch seine Stützung und die feste Streckung des weiterfortschreitenden Beines der lebendigen Muskelanstrengung überläßt. Nicht durch besondere Thätigkeiten, sondern durch den Druck der Luft wird dabei der Kopf des Oberschenkels beweglich in seiner tiefen Gelenkgrube festgehalten, und ähnliche Beispiele der Vermeidung lebendigen Kraftaufwandes würde eine genauere Betrachtung der Bewegungen in Menge darbieten. Auch der Kreislauf des Blutes erhält in weiten Grenzen seine Regelmäßigkeit selbst und bestimmt zugleich die Größe der Abscheidungen,

Digitized by Google

die aus ihm erfolgen sollen. Fände das arterielle Gefäßsystem augenblicklich sich mit Blut überfüllt, so würde die dadurch anwachsende Spannung seiner Wände mit größerer Kraft und Geschwindigkeit dieses Uebermaß zu beseitigen suchen, und der geringere Zufluß, den bis dahin das verhältnißmäßig weniger gefüllte Venengebiet dem Herzen zuführte, würde von selbst diesem verbieten, jene Ueberfüllung der Arterien zu unterhalten.

Die verhältnißmäßig große Beständigkeit, mit welcher unter den verschiedensten Einflüssen der Nahrung und der Lebensweise das Blut seine Zusammensetzung erhält oder wiederherstellt, macht die Vermuthung wahrscheinlich, daß seine einzelnen Bestandtheile in den Mengenverhältnissen, in welchen sie seine normale Mischung bilden, ähnlich den Elementen einer festen chemischen Verbindung, inniger an einander haften, als in andern gegenseitigen Proportionen, die ein vorübergehender Zufall herbeigeführt hätte. Dies würde nicht hindern, daß nicht dennoch das Blut noch immer neue Stoffe durch Anziehung aus den Geweben aufsaugte, sie in sich auflöste und an seinem Kreislauf Theil nehmen ließe; dennoch würden diese überschüssigen Beimengungen außerhalb seines gesetzmäßigen Verbandes stehen und den Kräften, welche Umwandlung und Ausscheidung der Stoffe leiten, rasch genug verfallen, um nach Ableistung ihrer Dienste das Blut bald wieder auf seine normale Zusammensetzung zurückkehren zu lassen. Das würde derselbe Vorgang sein, der etwa eintritt, wenn aus einer wässerigen Lösung ein wasserhaltiger Krystall sich abscheidet; das Wasser, das zu seiner chemischen Zusammensetzung gehört, widersteht der Verdunstung, die das übrige entfernt; dennoch bleibt der Krystall in Wasser löslich; obgleich also seine chemische Formel nur eine bestimmte Menge desselben einschließt, ist darum eine weitere Anziehung größerer Mengen ihm nicht unmöglich geworden, nur daß er diese nicht eben so kräftig wie jene gegen ungünstige Umstände festzuhalten vermag. Unter einer solchen Voraussetzung würde es begreiflich sein, wie das Blut durch seinen eben vorhandenen Zustand die Größe der Aufsaugung und der Abson-

Digitized by Google

derung selbst zu leiten vermag. Kommt es in einem Grade der Concentration, in welchem es nur die nothwendigen Bestandtheile seiner normalen Zusammensetzung enthält, mit dem dünnflüssigen verdauten Speisesaft oder der überall ergossenen plastischen Lymphe in Berührung, so wird es reichliche Mengen von beiden in sich aufnehmen können; aber diese Aufsaugung wird sich mindern, je mehr das Blut bereits über jenen nothwendigen Bedarf an Stoffen in sich angezogen hat. Die Ueberfüllung desselben wird also durch eine erreichte Sättigung verhindert, welche die aufsaugenden oder anziehenden Kräfte erschöpft und von selbst den Wiederersatz in ein gewisses Verhältniß zu dem vorhandenen Bedürfniß bringt.

Den Absonderungsorganen wird nun das Blut nach den Veränderungen, die es während seines Laufes erlitten haben kann, stets unter einem gewissen Drucke seiner Wandungen zugeführt. Kaum wird dieser Druck allein zur Hervorbringung irgend einer, gewiß nicht zu der einer jeden Absonderung hinreichen; die Organe, denen diese Verrichtung übertragen ist, können wir nicht als einfache Filtra ansehen, durch deren Poren der Druck des Blutes Flüssigkeiten nur hindurchpreßt; ihre Dienste sind, wie wir früher sahen, oft mannigfaltiger und verwickelter. Indessen werden doch wenigstens das Wasser und die in ihm gelösten Salze bei der Absonderung keine weitere Verarbeitung erfahren; auf ihre Abscheidung können wir unsere allgemeinen Betrachtungen anwenden. Findet das Blut sich so verdünnt, daß sein Wassergehalt denjenigen übersteigt, den seine normale Formel einschloß, so werden die absondernden Kräfte des Organs, worin sie nun auch bestehen mögen, dem Durchtritt dieses Ueberschusses unter dem Drucke des Blutes günstiger sein, als der ferneren Ausscheidung auch jenes Wasserantheils, den die Zusammensetzung des Blutes fordert. Denn der letztere wird nicht frei, sondern gebunden an das Eiweiß, das in ihm gelöst ist, gebunden auch an die übrigen Bestandtheile des Blutes den absondernden Kräften dargeboten und kann auf diese zurückhaltenden Beziehungen gestützt ihnen wider-

Digitized by Google

stehen, nicht minder die Salze, die in bestimmten Mengen der Zusammensetzung des Blutes gehören.

Aber auch auf jene organischen Bestandtheile, die in der ernährenden so wie in der ausführenden Absonderung aus dem Blute austreten, zuweilen nicht ohne einen chemisch umgestaltenden Einfluß der abscheidenden Organe erfahren zu haben, können wir im Allgemeinen dieselben Gedanken anwenden. Ein völlig normal gebildeter und eben deshalb eines Ersatzes ganz unbedürftiger Gewebtheil wird keine besondere Anziehung gegen das an ihm vorüberkreisende Ernährungsmaterial ausüben; ein in seiner Zusammensetzung veränderter, eben dadurch diesem Material unähnlicher geworden, wird es lebhafter anziehen können und so für den Austritt desselben aus den Gefäßen eine neue begünstigende Bedingung hinzufügen. Auch hier würde daher das Bedürfniß unmittelbar die zweckmäßige Größe des Ersatzes herbeiführen. Bietet ein stoffreicheres Blut den Absonderungsorganen größere Mengen dessen, was sie durch ihre irgendwie beschaffene Thätigkeit zu verarbeiten pflegen, so kann schon die Gegenwart dieses reichlicheren Materials hinreichen, eine Steigerung dieser Thätigkeit zu veranlassen, wenigstens da, wo diese letzte nicht auf inneren Veränderungen des Organs beruht, welche selbst einen nicht überschreitbaren Höhepunkt der Intensität und Geschwindigkeit besitzen. Deutlicher ist, daß allemal die absondernde Thätigkeit einen wachsenden Widerstand finden wird, wenn ihr Material ihr nur noch in der Menge zugeführt wird, die zu der festen Zusammensetzung des Blutes gehört und von diesem zurückgehalten wird. Ist ferner durch irgend eine Hemmung die absondernde Thätigkeit des einen Organs gehindert, so werden die hier zurückgehaltenen Massen an allen andern Orten den Ausgang suchen, der unter diesen veränderten Zuständen für sie noch möglich oder unter den möglichen der leichteste benutzbare ist. Die Unterdrückung der Hautausdünstung wirft die Wassermasse, die von der Oberfläche verdunsten sollte, in das Innere zurück, und da kein Organ für sie undurchgänglich ist, so sehen wir der Unthätigkeit

Digitized by Google

der Haut vermehrte wässerige Abscheidungen von allen andern Absonderungsflächen folgen, von der zunächst und am meisten, die unter der Summe aller vorhandenen Umstände die geringsten Austrittswiderstände darbietet. Es ist eben so bekannt, daß übermäßige Hautverdunstung die übrigen Secretionen an Menge herabsetzt und ihre Concentration steigert, ein Erfolg, der ohne besondern Aufwand ausgleichender Thätigkeit aus dem Mangel begünstigender Lösungsmittel erklärbar ist. Nicht für alle Ausscheidungsstoffe findet jedoch eine solche Mehrheit der Austrittswege statt; die Unterdrückung einer bestimmten Absonderung kann entweder die Bildung des zu entfernenden Stoffes ganz verhindern, indem diese vielleicht nur durch die eigenthümliche Thätigkeit des jetzt ruhenden Organs möglich war, oder sie kann, wo jener im Blute bereits fertig erzeugt vorkommt, seinen Austritt in der Gestalt verhindern, die er hier hat, und in welcher er nur durch dasselbe jetzt geschlossene Organ einen freien Durchtrittsweg gefunden hätte. In diesem Falle werden stellvertretende Vorgänge sich entwickeln; entweder das Material, aus welchem der auszuscheidende Stoff gebildet werden sollte, oder der schon gebildete wird andere oder noch weitere Umwandlungen und Zerfällungen erleiden müssen, um zuletzt Formen anzunehmen, in denen seine Aussonderung durch die übrigen noch offenen Organe möglich wird. Da die Stoffe, die in ihrer Rückbildung begriffen sind, im Blute der immer fortgesetzten Einwirkung des Sauerstoffs unterliegen, die ihren Zerfall in einfachere und löslichere Verbindungen zu begünstigen scheint, so ist es denkbar, daß auch diese Veränderung in der Richtung der absondernden Thätigkeit sich von selbst ohne den Eingriff einer besonderen regulirenden Kraft gestalte. Die üblen Folgen jedoch, welche die Zurückhaltung wichtigerer Absonderungen für die Gesundheit des Ganzen zu haben pflegt, zeigt uns wohl, daß diese Ersetzung einer Thätigkeit durch die andere mit Schwierigkeiten verbunden ist und kaum in größerer Ausdehnung sich als ein Ausgleichungsmittel der Störungen bewähren möchte.

Digitized by Google

An den angeführten Beispielen suchten wir die Möglichkeit einer völlig physischen Compensation der Störungen anschaulich zu machen; aber wir können keineswegs verbürgen, daß nicht schon in ihnen ein Anfang organischer Compensation durch das Eingreifen eines ausdrücklich zu diesem Zweck bestimmen Systemes von Organen oder Thätigkeiten enthalten ist. So Vieles ist uns in dem tieferen Zusammenhange der Lebenserscheinungen noch unklar, daß uns oft eine Leistung einfacher scheint als sie in Wahrheit ist, und daß wir häufig zu der Erklärung dessen, was wir von ihr wissen, mit wenigen Mitteln ausreichen können, während wir aus dem sichtbaren Aufwand größerer, welchen wir von der Natur wirklich gemacht finden, auf uns unbekannte Schwierigkeiten der Sache zurückschließen müssen. Ich habe oben den allgemeinen Grund ausgedrückt, welcher die Unzulänglichkeit der blos physischen Compensationen enthält. Sie alle würden zuletzt immer Herstellung des vorigen Gleichgewichts bezwecken; aber es liegt der Natur nicht immer an diesem Gleichgewicht; sie will es selbst zuweilen für die Zwecke der Entwicklung verändert haben. In dieser Absicht muß sie auch solche Theile zu lebendiger Wechselwirkung verbinden, welche unmittelbar ihre Zustände nicht auf einander würden übertragen können.

Das Nervensystem ist zur Erfüllung dieser Aufgabe bestimmt. Wir haben früher schon der motorischen Nervenfäden gedacht, die von Gehirn und Rückenmark entspringen, die dort aus dem geistigen Leben entstandenen Bewegungsantriebe den Muskeln des Körpers zuführen und deren bald augenblickliche bald andauernde Zusammenziehungen veranlassen. In ihrem äußern Ansehen diesen Fasern völlig ähnlich und nur durch die Erfolge ihres Wirkens abweichend, verbinden eben so die sensiblen Fasern alle empfindungsfähigen Punkte des Körpers, von denen sie entspringen, mit jenen Centralorganen, bis zu denen alle Eindrücke fortgeleitet sein müssen, um für das Bewußtsein vorhanden zu sein. Auf diesen beiden Fasergattungen und auf den Massen des Gehirns und Rückenmarks, in welchen sie endigen oder entspringen,

Digitized by Google

beruhen alle die Dienste, welche das körperliche Leben den Zwecken des geistigen zu leisten hat. Ihre genauere Darstellung dürfen wir einer späteren Gelegenheit aufsparen. Neben diesen Organen aber, die wir unter dem Namen des Cerebrospinalsystems begreifen, ist die Erhaltung der inneren Ordnung der leiblichen Verrichtungen zum größten Theile dem anderen Systeme der sympathischen Nerven übertragen, das von den vielen knäuelförmigen oder geflechtartigen Zusammenhäufungen, den Ganglien, in welche seine viel feineren Fasern sich verschlingen, den Namen des Gangliensystems erhalten hat.

Je weniger ein Theil des Körpers zu willkürlicher Bewegung bestimmt ist, je geringer seine Fähigkeit, dem Bewußtsein Eindrücke seiner Zustände zuzuführen, je lebhafter sein Stoffwechsel oder die bildende Thätigkeit in ihm: um so häufiger finden sich in den Nervenbündeln, die er erhält, die feinen Fasern des sympathischen Systems neben den dickeren des cerebrospinalen. Beobachtungen und Versuche vereinigen sich dahin, die Folgerung, die sich aus diesem Verhalten von selbst ergibt, zu unterstützen, daß dieses zweite Nervensystem die Gesammtheit der vegetativen Verrichtungen, die chemischen Umwandlungen der Stoffe, ihre Ernährung und Wiedererzeugung, die Gestaltbildung der kleinsten Theile, endlich die zweckmäßige Uebereinstimmung zwischen den Größen und Formen der einzelnen Wirkungen zu überwachen hat. Diese gegenseitige Anbequemung der Leistungen verschiedener Theile setzt voraus, daß die Eindrücke, welche die einzelnen Fasern von den Zuständen des Ortes aufnehmen, in dem sie verlaufen, in gegenseitige Beziehung und Vergleichung gebracht werden, und daß es Mittelpunkte gibt, in welchen ihre verschiedenen Erregungen zusammenstoßen, um durch ihre Wechselwirkung den Antrieb zu einer bestimmten der vorhandenen Lage angemessenen Rückwirkung zu erzeugen. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Ganglien, die in großer Anzahl in den verschiedenen vegetativen Organen gefunden werden, die Vermittlungspunkte dieses gegenseitigen Einflusses sind; aber noch nicht hinlänglich aufgeklärt sind wir über die Be-

Digitized by Google

dingungen, unter denen hier eine sonst nicht vorkommende Uebertragung der Zustände einer Faser auf eine andere erfolgt. Denn ein unmittelbares Zusammenfließen mehrerer Fasern zu einem gemeinsamen Stamme ist auch hier nicht beobachtet; aber zwischen den Fasern finden sich eigenthümliche Elemente, rundliche kernhaltige Bläschen, die sogenannten Ganglienzellen, eingestreut, von denen man nicht nur einzelne Fasern entspringen sieht, sondern deren mehrere zuweilen durch faserförmige Fortsätze, die sie nach verschiedenen Seiten ausschicken, unter einander in ununterbrochener Verbindung stehen. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, über die Bedeutung dieser Theile, denen ähnliche auch in Gehirn und Rückenmark zahlreich vorkommen, völlig zu entscheiden, und den Nutzen zu bestimmen, den sie für die gegenseitige Wechselwirkung der einzelnen Fasern haben. Denken wir uns eine solche auf irgend eine Weise hergestellt, so wird jedes Ganglion zuerst ein Vermittlungsglied sein, durch welches dem von einem Körpertheil herkommenden Eindrucke überhaupt ein Einfluß auf Zustände eines andern möglich gemacht wird, mit dem jener nicht in unmittelbarer Berührung steht; aber es wird sich zugleich auch als ein Centralorgan verhalten, indem es diesem Eindrucke nicht sofort die Größe und Form seines Weiterwirkens gestattet, die seiner Art und Stärke an sich entsprechen würden, sondern seinen Erfolg nach den gleichzeitigen Bedürfnissen der übrigen Theile feststellt, mit denen es ebenfalls verbunden ist. Nichts hindert anzunehmen, daß die kleinen Ganglien, welche zunächst die inneren Verhältnisse eines beschränkten, zusammengehörigen Gebietes von Theilen beherrschen, unter einander wiederum durch Verbindungsfäden verknüpft, oder mit größeren Ganglien, als Centralorganen höherer Ordnung, in Beziehung gesetzt, die Thätigkeiten umfassender Organe und Organsysteme in gegenseitige Uebereinstimmung bringen, bis endlich ihr zusammenhängendes Geflecht alle vegetativen Verrichtungen des Körpers zu der Einheit planmäßigen Ganges, allseitiger Unterstützung und ausgleichender Wechselwirkung verkettet. In der That finden diese Verbindungen

Digitized by Google

der verschiedenen Centralorgane statt, und vom Halse durch Brust- und Bauchhöhle läuft zu beiden Seiten des Rückgrates die Kette der Hauptganglien herab, die, unter einander durch Nervenfäden verbunden, andere Fäden zur Bildung der zahlreichen Geflechte aussenden, welche den einzelnen Abtheilungen der Eingeweide zugeordnet sind.

Man hat in älterer Zeit die Mitleidenschaft, in welche die Störungen des einen Organes so häufig andere auch räumlich entfernte hineinziehen, von der Wirksamkeit dieses Systemes abhängig gemacht, und nicht mit Unrecht trägt es von diesen Sympathien seinen Namen des sympathischen Systems, obgleich viele von ihnen nach den Ergebnissen der neueren Untersuchungen ohne seine Theilnahme aus der Wechselwirkung der cerebrospinalen Nerven entspringen. In welcher Form der Thätigkeit es nun seine Leistungen ausführt, darüber sind wir zum Theil durch Beobachtungen und Versuche unterrichtet, ohne jedoch den Umfang seiner Wirkungen erschöpfend bestimmen zu können. Sicher gestellt ist zunächst sein Einfluß auf die Bewegungen der Eingeweide, deren musculöse Häute sich nach Reizung der ihnen vorstehenden Ganglien zusammenziehen. Nicht, wie die Muskeln der willkürlichen Bewegung, plötzlich, sondern einige Zeit nach der Anwendung des Reizes, verengert sich der Darmkanal durch die Verkürzung seiner ihn kreisförmig umgebenden dünnen Muskelschicht, und diese Zusammenschnürung, länger dauernd als der angewandte Reiz, schreitet allmählich wellenförmig fort, indem ohne neuen äußern Anlaß nach der Wiedererweiterung der einen Stelle die ihr zunächst benachbarte sich verengt. Man beobachtet ähnliche Erscheinungen einer langsam erfolgenden Zusammenziehung an den größeren Gefäßstämmen, in deren nicht blos aus elastischen sondern auch aus lebendig contractilen muskelartigen Fasern bestehenden Wandungen sympathische Fäden verlaufen. Die periodischen Schläge des Herzens hängen von einem System mikroskopisch kleiner Ganglien ab, das in der eignen Muskelsubstanz desselben gelagert ist. Die Pulsationen des Herzens dauern

Digitized by Google

bei kaltblütigen Thieren auch nach seiner Ausschneidung aus dem Körper längere Zeit regelmäßig fort; selbst die einzelnen Theile des zerstückten Organs ziehen sich noch zusammen, doch nur die, welche noch jene Ganglien in sich enthalten. Diese Thatsachen beweisen, daß sowohl die Anregung zur Bewegung überhaupt, als der Grund für die rhythmische Abwechselung von Anspannung und Erschlaffung in diesen nervösen Centralorganen liegt, aber wir wissen weder, woraus sie selbst ihre anregende Kraft ziehen, noch in welcher bestimmten Weise die Periodicität ihrer Thätigkeit bewirkt wird.

Zur Erregung von Empfindungen scheinen die sympathischen Nerven nicht befähigt. Von den Zuständen der Theile, die von ihnen hauptsächlich beherrscht werden, von dem Stande der Verdauung, der Assimilation, der Absonderung, von der Spannung der Gefäße, haben wir im gewöhnlichen Lauf der Dinge keinen Eindruck; wir erfahren von ihnen erst dann, wenn ihr Einfluß sich weiter auf andere Theile erstreckt, deren sensible Nerven uns diese mittelbaren Erregungen zuführen, oder dann, wenn sehr bedeutende Veränderungen und regelwidrige Zustände eintreten. Es ist ungewiß, ob im letzteren Falle die sympathische Faser selbst die Leitung der Eindrücke zum Bewußtsein übernimmt, zu welcher sie sonst unfähig ist, oder ob die cerebrospinalen Fäden, die obgleich in geringer Anzahl doch nie ganz zu ihrer Begleitung fehlen, hier wie sonst diese Leistung vollziehen. Vielleicht auch mangelt überhaupt der sympathischen Faser die Fähigkeit zur Erzeugung von Empfindungen nicht ganz, sondern nur den erzeugten die nöthige Feinheit und Schärfe, um aus dem Gemeingefühl unseres Befindens sich einzeln deutlich auszusondern. Gewiß dagegen vollziehen diese Fasern den Ganglien gegenüber zum Theil dieselbe Aufgabe, welche die sensiblen Fäden des Cerebrospinalsystems dem Gehirn gegenüber erfüllen; sie dienen als zuleitende Boten, welche die Zustände der Theile, von denen sie kommen, dem Ganglion als ihrem Centralorgan zur Beschlußfassung über die nöthige Rückwirkung kundgeben.

Digitized by Google

Der bedeutende Einfluß, den das sympathische System unstreitig auf die Mischungsveränderungen der Körpersäfte ausübt, ist in der Art seines Zustandekommens am wenigsten bekannt, doch lassen sich leicht verschiedene Möglichkeiten denken, zwischen denen die Zukunft vielleicht entscheiden wird. Die Zusammenziehungen, welche die Thätigkeit der sympathischen Fasern in den Muskeln anregt, lassen vermuthen, daß auch andere Gewebe unter derselben Einwirkung Veränderungen in der Lage ihrer kleinsten Theilchen erfahren können. Da die chemische Zusammensetzung der Säfte ohne Zweifel in hohem Grade von der Natur der Wandungen abhängt, durch welche hindurch sie aufeinander wirken, austreten oder aufgesogen werden, so würde eine Aenderung in dem physischen Zustande der Membranen leicht die vielfachen Abweichungen der Absonderungen erklären, die man unter dem Einfluß heftiger Nervenreizungen eintreten sieht, und die weniger auffallend und mit minder schroffen Abwechselungen gewiß regelmäßig während des ganzen Lebens fortgehen. Eine Membran, durch welche hindurch zwei Flüssigkeiten auf einander einzuwirken streben, wird in verschiedenen Graden ihrer Spannung und bei verschiedener Lagerung ihrer kleinsten Theile auch die wirkungsbegierigen Stoffe nicht immer in gleicher Weise zu einander gelangen lassen; sie wird jetzt dem einen den Durchgang verweigern und ihn für den andern erleichtern können. Indem sie so das Zustandekommen eines einzigen sonst gewohnten chemischen Processes hindert, kann sie leicht dem Gesammtergebniß ihrer Thätigkeit ganz neue und weit abweichende Formen geben. Doch auch die andere Möglichkeit bleibt übrig, daß die Nervenfaser im Augenblicke ihrer Thätigkeit unmittelbar eine chemische Wechselwirkung veranlaßt, indem sie gleich dem elektrischen Strome, der die schon vorhandenen aber noch zögernden Bestandtheile einer künftigen Verbindung diese plötzlich vollziehen heißt, oder andere Verknüpfungen eben so plötzlich trennt, irgend eine Bedingung in das Spiel der Stoffe einführt, die der chemischen Verwandtschaft zwischen ihnen neue Richtungen gibt.

Digitized by Google

Am wenigsten würde uns eine unmittelbare gestaltbildende Wirkung der Nerven klar sein, und wir dürfen annehmen, daß ihre Leistung sich in der Herstellung der chemischen Natur der Stoffe erschöpfe, die dann, durch ihre eignen Kräfte und durch den vereinigten Eindruck der schon organisirten Umgebung geleitet, die ihnen zugehörigen Formen annehmen.

Durch Verengerung der Gefäße würde die Kraft der Nerven den Druck des Blutes auf seine Wände vermehren und dadurch allen Thätigkeiten der Auffaugung und Absonderung veränderte Bedingungen gewähren; durch Zusammenziehung einzelner Gewebtheile würde sie Zufluß und Abfluß des Blutes für diese Theile eigenthümlich bestimmen und Anhäufungen wirksamer Massen mit geringerer Geschwindigkeit ihres Vorüberfließens da bewirken können, wo lebhaftere Bildung und rascherer Umsatz sie nöthig machen; durch Beschleunigung der Muskelbewegungen, welche im Großen die Ortsveränderung der Stoffe, die Ausführung der abgesonderten, die Aufnahme der neu gewonnenen einleiten und durchführen, endlich durch die veränderte Spannung der Membranen würde sie die Größe des Stoffwechsels im Ganzen und die Schwankungen seiner Lebhaftigkeit in einzelnen Theilen bestimmen können. Und zu allen diesen Aeußerungen seiner Thätigkeit würde das Nervensystem theils durch den Eindruck der Störungen bestimmt, welche auszugleichen sind, theils würden die normalen Vorgänge im Körper beständig ihm Erregungen zuführen, die, sich ansammelnd, in einzelnen Augenblicken, in denen sie eine bestimmte Stärke erreicht haben, eine zweckmäßige Wirkung auslösen. So würden hier ungleichförmige Schwankungen, dort regelmäßig und rhythmisch wiederkehrende Perioden der Thätigkeit und Ruhe eintreten. Es ist unnöthig, noch weiter diese Ereignisse zu schildern, deren äußere Formen Jeder, deren bestimmte Bedingungen Niemand kennt; fügen wir ihrer Erwähnung vielmehr die Bemerkung hinzu, daß mit diesem Reichthume von Verrichtungen dennoch das System der sympathischen Nerven nicht ganz abgeschlossen auf seinen eignen Hilfsquellen

Digitized by Google

ruht, sondern daß es mit dem Cerebrospinalsystem durch zahlreiche Fäden zusammenhängt. Lange Zeit haben diese als die eigentlichen Wurzeln der Gangliennerven gegolten, deren Gesammtheit man nicht als ein unabhängiges System, sondern als die unselbständige Ausbreitung und Verflechtung vieler Gehirn- und Rückenmarknerven betrachtete. Vielfache Gründe haben gegenwärtig der Vorstellung eines selbständigen Gangliennervensystems das Uebergewicht gegeben; doch dürften jene zahlreichen Verbindungen desselben mit Gehirn und Rückenmark nicht allein den Zweck haben, auch an diesen Organen den Wiedererſatz zu leiten, dessen sie durch ihre Verrichtungen abgenutzt bedürfen könnten; sie scheinen wenigstens eben so sehr umgekehrt diesen Mittelpunkten des eigentlichen thierischen Lebens einen mitbestimmenden Einfluß auf den Verlauf der bildenden und erhaltenden Verrichtungen möglich zu machen. Nur die Pflanze erhält ihr Leben, so lange sie es erhält, völlig durch die zusammenstimmende Wirkung ihrer materiellen Bestandtheile; der thierische Organismus, obwohl in seiner Gliederung unendlich reichhaltiger, bildet dennoch in sich selbst keinen abgeschlossenen Kreislauf der Verrichtungen. Irgendwo und in irgend welcher wenn auch noch so untergeordneten Form sehen wir immer Elemente des geistigen Lebens zwischen die Leistungen der körperlichen Organe treten und Lücken ausfüllen, welche der Zusammenhang der Lebensvorgänge zwischen seinen einzelnen Gliedern läßt. Die Pflanze, in ihre Lebenselemente, Luft und Wasser, eingetaucht, findet sich ungesucht in beständiger Wechselwirkung mit dem Ersatze, dessen sie bedarf; das Thier hat seine Nahrung aufzusuchen, und es vollzieht diesen Theil seines Lebenskreislaufes nicht ohne das Aufgebot mannigfaltiger Mittel der geistigen Thätigkeit. Tilgten wir alle diese Instincte aus, durch welche das Thier für seine empfundenen Zustände Heilmittel sucht, die der Naturlauf ihm nicht alle von selbst entgegenbringt, so würde sein Organismus nur zu geringer und kurzdauernder Selbsterhaltung fähig sein, und weit entfernt, jene sich selbst in

Digitized by Google

Bewegung setzende Maschine zu sein, für welche eine ungenaue Analyse der Thatsachen ihn so häufig angesehen hat, ist er nichts als die eine Hälfte eines Ganzen, unfähig zu leben ohne die andere, die Außenwelt und die Seele.

Wie sehr hat überhaupt der Verlauf unserer Betrachtung jene Vorurtheile umgestaltet, die uns der unmittelbare Anblick des Lebens erregt, jene Träume von Einheit, Abgeschlossenheit und Beständigkeit der lebendigen Gestalt! Kaum wissen wir noch anzugeben, wo auch nur räumlich die Grenzen sind, welche den Organismus abscheiden von seiner Umgebung. Die Luft in unserer Lunge, wann fängt sie an zu uns zu gehören und wann hört sie auf Bestandtheil des Körpers zu sein? Ist sie vom Blut absorbirt nun unser geworden, und war es nicht, als sie noch in den Lungenzellen sich befand? Ist dieser Speisesaft, nachdem er in die Chylusgefäße eingedrungen, schon Theil unsers Körpers, oder ist nicht er und das Blut nur ein Stück in den Umfang des Leibes hineingezogener Außenwelt, oberflächlich durch die lebendigen Kräfte verändert, aber der Theilnahme am Leben doch nur noch entgegengehend? Und kreisen nicht viele Stoffe, wie die löslichen Salze der Erdrinde, durch unsern Körper, durch Blut und Organe hindurch, und bleiben ihm doch stets fremd? In keinem Augenblicke enthält er nur das, was zu seinem eigentlichen Bestand gehört; stets treffen wir in ihm Stoffe an, die erst sein werden sollen, stets andere, die sein gewesen sind; die Vorbereitung seiner Zukunft und die Trümmer der Vergangenheit gesellen sich in ihm mit dem lebendigen Stamme der Gegenwart und mit zufällig in ihn versprengten Bruchstücken der Außenwelt.

Und eben so wenig, wie im Raume, schließt sich im Laufe seiner zeitlichen Entwicklung der Körper zu strenger Einheit ab. Nicht aus eignen Mitteln sich ergänzend wachsend und entfaltend, ist er vielmehr überall auf die mithelfende Begünstigung

Digitized by Google

der äußern Welt angewiesen. Sein Leben gleicht einem Strudel, den ein besonders gestaltetes Hinderniß im Flußbett eines Stromes erzeugt. Der allgemeine Naturlauf ist dieser Strom, der organische Körper das Hinderniß, an dem er sich bricht, und dessen eigenthümliche Gestalt den gleichförmigen und geradlinigen Andrang der Gewässer in die wunderbaren Windungen und Kreuzungen des Wirbels verwandelt. So lange die Form des Flußbettes dieselbe sein und so lange die Wellen zuströmen werden, wird unaufhörlich sich dies Spiel der Bewegung erneuen, in immer gleicher Gestalt, scheinbar unverändert, obwohl es doch von Augenblick zu Augenblick andere Fluten sind, die kommend es erzeugen und gehend es verlassen. Aber die Form des Flußbettes wird nicht bleiben; die Gewalt der Strömungen wird sie stetig ändern, und was diese nicht vermag, das wird die eigne noch zerstörendere Kraft des angeregten Strudels selbst vollbringen. Wie ein Meeresstrom durch seinen Wellenschlag, zu dem er durch die eigenthümliche Gestalt des Bodens genöthigt wird, diesen selbst nivellirt und so die Ursache seiner besondern Bewegung sich selbst hinwegräumt, so kehren sich auch die ausgeübten Thätigkeiten des Lebens, alle Aeußerungen und Leistungen seiner Organisation, mit langsamer aber sicherer Gewalt gegen die Grundlage zerstörend zurück, auf der sie beruhen. Der Strudel von heute ist nicht der von gestern; der beständige Wiederersatz bringt wohl ähnliche, doch nie völlig gleiche Zustände wieder.

Wir verlassen dieses Bild nicht, ohne ihm eine letzte zusammenfassende Anschauung der Lebensvorgänge zu entlehnen. Die höchsten und edelsten Erscheinungen der Natur wie des geistigen Daseins glaubt ein weitverbreiteter Wahn durch strenge Bedürfnißlosigkeit ausgezeichnet, durch unüberwindliche Starrheit ihres Kernes siegreich gegen alle Angriffe der äußern Welt, durch Einfachheit ihres inneren Gefüges in der Stetigkeit ihrer Entwicklung gesichert. In Wahrheit aber hat alles Höhere mehr Voraussetzungen als das minder Hochgestellte, und die Kraft seiner Existenz besteht nur in der geistvollen Berechnung, mit

Digitized by Google

der es die gesteigerte Vielfältigkeit seiner Bedürfnisse zu befriedigen weiß. Nicht ein einfacher in sich geschlossener und durch seine Intensität mächtiger Gestaltungstrieb beseelt die lebendigen Körper; nicht mit ungewöhnlichen unüberwindbaren Kräften schließen ihre Bestandtheile sich zu einer dichteren Einheit zusammen, als sie dem Unbelebten möglich wäre; auf beständigem Wechsel ihrer Massen beruhend, sind sie, verglichen mit diesem, lockere und gebrechliche Gebilde. Aber an den glücklichen Verhältnissen, in denen sie ihre Theile untereinander verbunden dem Naturlauf entgegenstellen, bricht sich dennoch der eindringende Strom unzähliger physischer Ereignisse und gestaltet sich zu einem feststehenden Bilde, das die Stoffe der Außenwelt in sich hineinzieht, eine Zeit lang festhält und sie dann dem formloseren Treiben der unorganischen Natur zurückgibt. Nicht an ein festes Substrat ist dieses reiche Spiel der Ereignisse gebunden, sondern schwebt, beweglich wie der farbige Glanz des Regenbogens, über einem rastlos veränderlichen Untergrunde. Ja so wenig finden wir in den organischen Körpern jene einheimische sich selbst genügende Lebenskraft, daß wir sie vielmehr nur wie jene Oerter im Raume ansehen können, an denen die Stoffe, die Kräfte und die Bewegungen des allgemeinen Naturlaufes in so glücklichen Verhältnissen sich kreuzen, daß veränderliche Massen sich für eine Zeit lang zu einer doch immer bald vergehenden Gestalt verdichten und ihre Wechselwirkungen eine melodisch abgeschlossene Reihe aufblühender und verwelkender Entwicklung durchlaufen können. Wie sehr das still aufwachsende Bild der Pflanze und die beweglich fortschreitende Gestalt des Thieres uns verleiten mögen, sie als feste Einheiten und auf sich beruhende Ganze zu bewundern; wie dringend endlich sittliche Motive uns auffordern mögen, uns als solche im Gegensatze zu der übrigen Welt zu fühlen, welche das gestaltbare Material unserer Handlungen umschließt: für die Wissenschaft dennoch, welche die leibliche Begründung unsers Daseins sucht, liegt die übrige Natur nicht wie ein fremdes formloses Chaos um das einzelne lebendige Geschöpf ausgebreitet,

Digitized by Google

erst von seiner Lebenskraft Zusammenhang Form und Entwicklung erwartend. So wie der Brennpunkt einer Linse die wärmende Kraft des Lichtes verdichtet, oder das zierliche Bild einer Gestalt entwirft, ohne sein eignes Verdienst, sondern die zusammenschießenden Strahlen sind es, die es ihm schenken, der Schauplatz so ausgezeichneter Erscheinungen zu sein: so verdienstlos beinahe sammelt der lebendige Körper die Stoffe und Bewegungen der Umgebung zu dem geschlossenen Bilde seiner eignen Gestalt. Wohl ist er zum Theil selbst die Linse, deren brechende Kraft die Strahlen vereinigt, aber auch diese wirksame Form verdankt er einer Ueberlieferung, in welche die Kräfte der Außenwelt mitthätig eingriffen. So ist er, was er ist, als Ergebniß der Umstände, die ihn hervorbrachten; zu harmonischer Entwicklung erwählt, wenn sie günstig zu seiner Erzeugung übereinstimmten, zu siechem und kümmerlichem Dasein verurtheilt, wenn mißhellige Bedingungen sich in seiner ersten Anlage durchkreuzten. Die unabläßige allgemeine Bewegung der Natur ist überall die umfassende Strömung, in deren bewegtestem Theile, nicht einmal wie feste Inseln, sondern nur wie bewegliche Wirbel die lebendigen Geschöpfe auftauchen und verschwinden, indem die vorüberfließenden Massen augenblicklich seine Zusammenlenkung in eine eigenthümliche Bahn und eine Verdichtung zu bestimmter Gestaltung erfahren, um bald durch dieselben Kräfte, von denen sie in diesen Durchschnittspunkt zusammengeführt wurden, in die gestaltlose allgemeine Strömung wieder zerstreut zu werden.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Seele.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Das Dasein der Seele.

Die Gründe für die Annahme der Seele. — Freiheit des Willens. — Unvergleichbarkeit der physischen und der psychischen Vorgänge. — Nothwendigkeit zweier verschiedener Erklärungsgründe. — Annahme ihrer Vereinigung in demselben Wesen. — Die Einheit des Bewußtseins. — Was sie nicht ist, und worin sie wirklich besteht. — Unmöglichkeit, sie aus der Zusammensetzung vieler Wirkungen zu erklären. — Das beziehende Wissen im Gegensatz zu physischer Resultantenbildung. — Uebersinnliche Natur der Seele.

Und in dieser beständigen Flucht der Elemente, die einander suchen und meiden, wo ist unsere eigne Stelle? Die Mannigfaltigkeit unsers innern Lebens, das Spiel der Erkenntniß, Leid und Lust und die Regsamkeit wechselnder Bestrebungen, wem gehören sie an? Ist dies Alles vielleicht nur eine feinere Form des Scheines, ein Wiederglanz der inneren Bewegungen jenes Wirbels, dem Farbenspiele ähnlich, das der leichteste Staub des Wassers über den schwerfälligeren Kreuzungen der Fluten entwickelt? Oder gibt es in aller dieser Aeußerlichkeit des Durcheinandergehens noch einen stillen Punkt wahrhafter Innerlichkeit, für den alle körperliche Bildung nur eine heimatliche Umgebung, und alle Unruhe der Veränderung, welche durch die sichtbare Gestalt geht, nur eine wechselnde Aufforderung ist, die Einheit seines eignen Lebens in vielgestaltiger Entwicklung zu bethätigen?

Entgegengesetzt dem unmittelbaren Augenschein der Erfahrung hat die natürliche Ueberlegung des menschlichen Geschlechts sich stets für diesen Glauben entschieden. Keine Beobachtung zeigt uns geistiges Leben anders, als in beständiger Verknüpfung mit der körperlichen Gestalt und ihrer Entwicklung; zusammen sehen

Digitized by Google

wir beide sich entfalten, und mit dem Zerfallen der körperlichen Bildung verschwindet spurlos für uns auch die Fülle und Macht des Geistes, der sie beseelte. Mit so deutlichen Hinweisungen sucht uns die Erfahrung davon zu überreden, daß alle innere Regsamkeit aus der Verbindung der Stoffe entspringt und mit ihrer Auflösung verschwindet; dennoch hat die lebendige Bildung aller Völker, indem sie den Namen der Seele schuf, in ihm die Ueberzeugung ausgedrückt, daß nicht nur eine Verschiedenheit des Aussehens die inneren Erscheinungen von dem körperlichen Leben scheidet, sondern daß ein Element von eigenthümlicher Natur, anders geartet als die gestaltbildenden Stoffe, der Welt der Empfindungen Gefühle und Strebungen zu Grunde liegt und durch seine eigne Einheit sie untereinander zu dem Ganzen einer in sich geschlossenen Entwicklung zusammenhält. Ein so allgemeines Vorurtheil wird nie entstehen ohne dringende Aufforderungen, welche in der Natur der Sache liegen; dennoch dürfen wir es zunächst nur als ein Vorurtheil betrachten, dessen Prüfung Bestätigung oder Widerlegung einer ausdrücklichen Untersuchung vorbehalten bleiben muß. Denn so gewiß der allgemeine Instinct der menschlichen Bildung nicht ohne die tiefere Berechtigung unabweisbarer Bedürfnisse zur Ausprägung solcher Auffassungsweisen schreitet, so wenig dürfen wir als gewiß voraussetzen, daß er überall glücklich in seinen Ergebnissen ist und nicht auf unrichtigem Wege eine Befriedigung sucht, deren Trüglichkeit sich dem geschärften Blicke der Wissenschaft zuletzt nicht entziehen kann. Und in der That, wenn wir die Gründe prüfen, welche der allgemeinen Meinung immer im Stillen in Gedanken liegen, wo sie das geistige Leben dem Gebiete der Natur zu entziehen sucht, so werden wir finden, daß sie sich nicht auf alle mit gleichem Rechte stützt, und daß nur in einem kleinen Kreise von Erscheinungen die entscheidende Nöthigung liegt, aus einem eigenthümlichen Wesen die Erklärung der innern Ereignisse herzuleiten.

Digitized by Google

Drei Züge sind es vornehmlich, welche das Seelenleben auf unwiderrufliche Weise von allem Naturlauf zu trennen scheinen. Auf keinen von ihnen legt die gewöhnliche Ansicht mehr Gewicht, als auf den zweifelhaftesten von allen, auf die Freiheit der inneren Selbstbestimmung nämlich, die wir mit unmittelbarer Klarheit in uns selbst zu erfahren glauben, im Gegensatz zu der ununterbrochenen Nothwendigkeit, mit welcher die Zustände des Unbeseelten sich aus einander entwickeln. Alles was unser geistiges Dasein auszeichnet, alle Würde, die wir ihm retten zu müssen glauben, aller Werth unserer Persönlichkeit und unserer Handlungen scheint uns an dieser Befreiung unseres Wesens von dem Zwange der mechanischen Abfolge zu hängen, deren Gewalt nicht nur über das Unbelebte, sondern auch über die Entwicklung unsers leiblichen Lebens wir empfinden. Und doch genügt eine leichte Ueberlegung zu der Einsicht, daß weder jene Freiheit als eine beobachtbare Thatsache unsers inneren Lebens vorliegt, noch unsere eigne Meinung über den Werth, den wir ihr beilegen, überall mit sich selbst in Uebereinstimmung bleibt. Es ist wahr, daß unsere Selbstbeobachtung uns sehr häufig keine bedingenden Beweggründe nachweist, aus denen mit kenntlicher Abhängigkeit unsere Entschlüsse und andere Bewegungen unsers Innern hervorgingen; aber so zerstreut und bruchstückweis wendet sich auch unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst zurück, daß ihrer unvollkommenen Uebersicht leicht das als freie Selbstbestimmung erscheinen kann, dessen zwingende Gründe sie vielleicht finden würde, wenn sie noch einen Schritt in der Zergliederung unserer inneren Zustände zurückginge. Es ist wahr, daß Eindrücke, die auf uns geschehen, Rückwirkungen aus uns hervorrufen, die weder in ihrer Form noch in ihrer Größe ihnen entsprechen, und daß in verschiedenen Augenblicken dem gleichen Anstoß, den wir von außen erfahren, die verschiedenartigsten Aeußerungen antworten. Aber mit all diesem unberechenbaren Benehmen wiederholt doch unser geistiges Leben nur die allgemeine Erscheinung der Reizbarkeit, die, dem leiblichen Dasein eben so wie selbst dem Unbelebten gemeinsam, nicht eine

Digitized by Google

Befreiung von dem Zwange gesetzlicher Wirksamkeit, sondern vielmehr der wahre Begriff dieser Wirksamkeit selbst ist. Denn nirgends trägt ja eine thätige Ursache die Wirkung fertig über auf das Element, das von ihr leidet, so daß sie von diesem nur das gleichlautende Echo ihres eignen Thuns zurückerhielte; überall regt der geschehene Eindruck nur die eigne Natur dessen zur Aeußerung an, dem er geschah, und die Gestalt des kommenden Erfolges ist, nicht minder als durch ihn selbst, durch die eigenthümlichen Thätigkeiten bedingt, die er eindringend in dem Leidenden weckte. Zuweilen kennen wir das innere Gefüge der Gegenstände, welche der Reiz trifft, und wir vermögen seinen Weg und die Verkettung der Rückwirkungen zu verfolgen, die er fortschreitend anregt; noch öfter sind uns die inneren Verhältnisse des Gereizten unklar, und unsere Beobachtung umfaßt nur den ersten äußeren Anstoß und die letzte Form der endlichen Rückwirkung; unbekannt in der Mitte liegt die Menge der Vermittlungsglieder, welche das Ende mit dem Anfang nothwendig verknüpfen. In mancherlei Abstufungen zeigt uns daher die Reihe der Erscheinungen bald Erfolge, deren sämmtliche Voraussetzungen deutlich in unsern Gesichtskreis fallen, und die uns deshalb als völlig bedingte Folgen ihrer Vorangänge sich darstellen, bald Ergebnisse, deren Gestalt, durch die verborgen bleibende Natur verwickelter Mittelglieder auf das Wesentlichste mit bestimmt, nun in keiner faßlichen Beziehung zu dem einfachen Reize mehr steht, der sie zuerst veranlaßte. Immer liegt in solchen Fällen die Neigung nahe, den nothwendigen Zusammenhang abgebrochen zu glauben; wir sind ihr begegnet in der Deutung des körperlichen Lebens; wir treffen sie hier wieder an, wo die noch ungleich größere Verwicklung der mitwirkenden und doch meist verborgen bleibenden Bedingungen die Rückwirkung der Anregung noch unähnlicher macht und uns um so lebhafter von der Freiheit ursachloser Selbstbestimmung überredet. Ueberzeugen wir uns nun von der Irrigkeit des Schlusses, welcher die durchgehende Bedingtheit des geistigen Lebens leugnet, weil sie nicht überall nachweisbar sei, so können wir

Digitized by Google

vielleicht versuchen, die Freiheit als nothwendige Folge moralischer Wahrheiten oder als unabweisbare Vorbedingung für die Erfüllung sittlicher Aufgaben festzuhalten. In der That würden wir einem solchen Beweise, wenn er zweifellos gelänge, reichlich den gleichen Werth für die Begründung unserer Ansichten zugestehen, den wir einer beobachteten Thatsache beilegen. Aber wir haben bereits erinnert, daß hierüber das allgemeine Urtheil nicht mit sich in Uebereinstimmung ist; es wird uns häufig zweifelhaft, ob überhaupt, und in welcher bestimmteren Gestalt für die Befriedigung moralischer Bedürfnisse jene bedingungslose Freiheit förderlich oder nothwendig sei; nicht Allen hat sie unentbehrlich geschienen, und der Versuch, sie bestimmter ins Auge zu fassen, führt zu Fragen, deren Beantwortung, wie sie ausfalle, jedenfalls weit von der Klarheit eines Gedankens entfernt ist, der sich zur entscheidenden Grundlegung einer wichtigen Ansicht eignen soll. Endlich, müssen wir hinzufügen, würde doch jede Meinung nicht von einer Freiheit des inneren Lebens überhaupt, sondern nur von einer Freiheit des Willens sprechen wollen und können; in dem Verlaufe unserer Vorstellungen, unserer Gefühle und Begehrungen treten so deutlich und unverhüllt die Spuren einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit hervor, daß nie eine Ansicht gewagt hat, auch diese Ereignisse dem Gebiete einer mechanischen Nothwendigkeit zu entziehen. Eine weiter fortgeschrittene Untersuchung würde vielleicht dieses Bedenken beseitigen und uns zeigen können, wie wenig wir Grund haben, diese Vereinigung von Freiheit und Mechanismus in dem Wesen der Seele zu scheuen; aber gewiß kann am Anfange der Betrachtung die offenbare Geltung allgemeiner Gesetzlichkeit in dem größeren Theile unsers inneren Lebens dem Glauben an die unbeobachtbare Freiheit in einem kleineren nur entgegen sein.

Aber eben so wenig überzeugt doch die Erfahrung uns von ihrem Nichtvorhandensein, und die Meinungen, die mit zudringlicher Zuversicht uns auf die beständige Verknüpfung der geistigen Ereignisse mit körperlichen Veränderungen hinweisen, deuten eine bekannte Thatsache mit irriger Willkür, wenn sie in ihr den Be-

Digitized by Google

weis zu finden glauben, daß alles Geiſtige vollkommen aus den Eigenſchaften der Materie erklärbar ſei, von der es getragen wird. Von äußeren Eindrücken und ihren Wechſelwirkungen mit den materiellen Beſtandtheilen unſeres Körpers zeigt uns allerdings eine allgemeine und unabläſſig wiederholte Erfahrung die Veränderungen unſerer geiſtigen Zuſtände abhängig. Unſere Empfindungen wechſeln mit den wechſelnden Erregungen unſerer Sinnesorgane; andere Gefühle und Strebungen entſtehen uns, wenn äußere Einflüſſe oder die eignen ſtetigen Umwandlungen der lebendigen Thätigkeiten unſerem Körper veränderte Stimmungen gegeben haben; in der weiteſten Ausdehnung finden wir die Lebhaftigkeit und Regſamkeit unſers Gedankenlaufes an die Schwankungen der körperlichen Zuſtände geknüpft, bald durch ſie begünſtigt, bald geſchmälert und gehemmt, und eine ſorgfältige Unterſuchung wird zugeſtehen müſſen, daß ſelbſt in den höchſten Erſcheinungen des geiſtigen Lebens, wie ſie der geſchichtliche Verlauf der menſchlichen Bildung hervorgebracht hat, noch immer ſich Nachklänge des Einfluſſes finden, mit welchem körperliche Stimmungen, nicht allen Zeitaltern gleich gegeben, auf die geiſtige Entwicklung überwirken. Aber alle dieſe Thatſachen beweiſen doch nur, daß die Veränderungen körperlicher Elemente ein Reich von Bedingungen darſtellen, an welchen Daſein und Form unſerer inneren Zuſtände mit Nothwendigkeit hängt, aber ſie beweiſen nicht, daß in jenen Veränderungen die einzige und hinreichende Urſache liegt, welche aus eigner Kraft und ohne die Mitwirkung eines ganz anderen Princips zu bedürfen, die Mannigfaltigkeit des Seelenlebens aus ſich allein erzeugt.

Ein zweiter Blick auf die Natur dieſes Zuſammenhanges zeigt die Kluft, die ſich hier zwiſchen dem ſcheinbar genügenden Grunde und ſeiner angeblichen Folge befindet. Alles, was den materiellen Beſtandtheilen der äußeren Natur oder denen unſeres eignen Körpers begegnet, Alles, was ihnen als einzelnen oder als mannigfach verbundenen zuſtoßen kann, die Geſammtheit aller jener Beſtimmungen der Ausdehnung Miſchung Dichtigkeit und Be-

Digitized by Google

wegung, dies Alles ist völlig unvergleichbar mit der eigenthümlichen Natur der geistigen Zustände, mit den Empfindungen, den Gefühlen, den Strebungen, die wir thatsächlich auf sie folgen sehen und irrthümlich aus ihnen entstehen zu sehen glauben. Keine vergleichende Zergliederung würde in der chemischen Zusammensetzung eines Nerven, in der Aufspannung, in der Lagerungsweise und der Beweglichkeit seiner kleinsten Theilchen den Grund entdecken, warum eine Schallwelle, die ihn mit ihren Nachwirkungen erreichte, in ihm mehr als eine Aenderung seiner physischen Zustände hervorrufen sollte. Wie weit wir auch den eindringenden Sinnesreiz durch den Nerven verfolgen, wie vielfach wir ihn seine Form ändern und sich in immer feinere und zartere Bewegungen umgestalten lassen, nie werden wir nachweisen können, daß es von selbst in der Natur irgend einer so erzeugten Bewegung liege, als Bewegung aufzuhören und als leuchtender Glanz als Ton als Süßigkeit des Geschmackes wiedergeboren zu werden. Immer bleibt der Sprung zwischen dem letzten Zustande der materiellen Elemente, den wir erreichen können, und zwischen dem ersten Aufgehen der Empfindung gleich groß, und kaum wird Jemand die eitle Hoffnung nähren, daß eine ausgebildetere Wissenschaft einen geheimnißvollen Uebergang da finden werde, wo mit der einfachsten Klarheit die Unmöglichkeit jedes stetigen Uebergehens sich uns aufdrängt. Auf der Anerkennung dieser völligen Unvergleichbarkeit aller physischen Vorgänge mit den Ereignissen des Bewußtseins hat von jeher die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit geruht, eine eigenthümliche Grundlage für die Erklärung des Seelenlebens zu suchen.

In dem Interesse der Wissenschaft liegt es ohne Zweifel, eine Mannigfaltigkeit verschiedener Erscheinungen unter ein einziges Princip zusammenzufassen, aber das größere und wesentlichere Interesse alles Wissens ist doch stets nur dies, das Geschehende auf diejenigen Bedingungen zurückzuführen, von denen es in Wahrheit abhängt, und die Sehnsucht nach Einheit muß sich da der Anerkennung einer Mehrheit verschiedener Gründe unterordnen,

Digitized by Google

wo die Thatsachen der Erfahrung uns kein Recht geben, Verschiedenes aus gleichem Quell abzuleiten. Kein Bedenken allgemeiner Art darf uns daher abhalten, für die beiden großen und geschiedenen Gruppen des physischen und des geistigen Geschehens eben so geschiedene und auf einander nicht zurückführbare Erklärungsgründe anzunehmen; ohnehin würde jener Trieb nach Einheit doch nur die Forderung einschließen, daß in dem einen Ganzen des Weltbaues überhaupt sich das zuletzt verbunden finde, was unserer unmittelbaren Beobachtung sich getrennt zeigt; wir würden verlangen können, daß aus einer Wurzel die verschiedenen Zweige stammen, aber nicht zugleich, daß die Zweige selbst zusammenfallen oder der eine stets nur aus dem andern, und nicht unabhängig neben ihm aus der gemeinsamen Wurzel entspringe. Ueberlassen wir deshalb späteren Betrachtungen die Wiederaufnahme dieser Frage und begnügen wir uns jetzt mit dem Rechte, für Ereignisse, die unvergleichbar sind, auch geschiedene Erklärungsgründe zu verlangen.

Und dieses Recht nehmen wir hier nicht in anderer Weise in Anspruch als in der, in welcher es uns stets auch für die Erscheinungen innerhalb des Gebietes der Natur selbst zugestanden wird. Ueberall, wo wir ein Element Erfolge hervorbringen sehen, die wir weder aus seiner beständigen Natur, noch aus der Bewegung, in der es sich augenblicklich befindet, verstehen können, suchen wir den ergänzenden Grund dieser Wirkung in der anders gearteten Natur eines zweiten Elementes, die, von jener Bewegung getroffen und angeregt, aus sich den Theil oder die Form des Erfolges erzeugt, die wir vergeblich aus dem ersten abzuleiten versuchen würden. Nicht der Feuerfunke ist es, der die Explosionskraft dem Pulver mittheilt, denn auf andere Gegenstände fallend bringt er keine Wirkung ähnlicher Art hervor; weder in seiner Temperatur, noch in der Art seiner Bewegung, noch in irgend einer andern seiner Eigenschaften würden wir den Grund finden, der ihn befähigte, aus sich allein heraus jene zerstörende Kraft zu entwickeln; er findet sie vor in dem Pulver, auf welches er

Digitized by Google

fällt; oder richtiger, er findet sie auch hier nicht fertig vor, aber er trifft hier mehrere Stoffe in einer Verbindung an, die bei dem Zutritt der erhöhten Temperatur, die er hinzubringt, sich mit plötzlicher Gewalt gasförmig ausdehnen muß. Für die Form der entstehenden Wirkung liegt also der Grund in der Mischung des Pulvers allein, für ihren wirklichen Eintritt bringt die Glühhitze des Funkens die letzte nothwendige ergänzende Bedingung hinzu. Zu denselben Schlüssen berechtigt uns die Unvergleichbarkeit der materiellen Zustände und ihrer geistigen Folgen. Wie fest die letzteren an jene als ihre Bedingungen gebunden sind, den Grund ihrer Form müssen sie doch in einem andern Princip haben, und Alles, was wir als Thätigkeit oder Wirksamkeit der Materie denken können, bringt nicht aus sich selbst das geistige Leben hervor, sondern veranlaßt nur sein Hervortreten durch die Anregung zur Aeußerung, die es einem anders gearteten Elemente zuführt.

Allein wir müssen noch genauer die Folgerung beschränken, die wir aus diesen Betrachtungen ziehen zu dürfen glauben. Wir waren berechtigt, für die beiden abweichenden Gruppen von Erscheinungen verschiedene Erklärungsgründe zu suchen, aber wir haben darum noch nicht das Recht, diese Gründe an verschiedene Gattungen von Wesen zu vertheilen. Kann aus denjenigen Eigenschaften, um derenwillen wir die Materie Materie nennen, das Auftreten eines geistigen Zustandes nicht abgeleitet werden: was hindert uns, in den körperlichen Elementen noch neben jenen Eigenschaften einen Schatz inneren Lebens anzunehmen, der unserer Aufmerksamkeit sonst entgeht und eben nur in dem, was wir geistiges Leben nennen, Gelegenheit zur Aeußerung findet? Warum soll der Materie als einem beständig todten Stoffe gegenüber alle geistige Regsamkeit in das besondere Wesen einer Seele verdichtet werden, die ihrerseits der Eigenschaften entbehrte, mit denen die körperlichen Elemente sich in der Natur Geltung verschaffen? Könnte nicht der sichtbare Stoff unmittelbar ein doppeltes Leben

Digitized by Google

führen, als Materie nach außen erscheinend und keine Fähigkeit verrathend, als die mechanischen Eigenschaften, die wir kennen, innerlich dagegen geistig bewegt, den Wechsel seiner Zustände empfindend und mit Strebungen die Wirksamkeit begleitend, deren allgemeine Gesetzlichkeit er freilich nicht mit Freiheit zu ändern vermag?

Nur allmählich werden wir im Verlauf dieser Betrachtungen die volle Antwort auf diese Fragen geben können; es muß jetzt genügen, zu zeigen, wie wenig ihre Bejahung an diesem Anfange der Untersuchung den Stand der Sache ändern würde. Denn eben ein Doppelwesen würde dieser empfindende und strebende Stoff immer bleiben; so sehr auch die Einheit seines Wesens die Eigenschaften der Materialität und die der Geistigkeit zusammenhielte, so unvergleichbar würden sie doch immer bleiben, und nie würden wir aus einer Veränderung seiner materiellen Zustände die Nothwendigkeit ableiten können, daß seine geistige Seite folgerecht eine entsprechende Veränderung erleiden müßte. Er würde zwei Entwicklungsreihen erfahren, aus deren keiner ein Uebergang in die andere denkbar wäre; äußerlich zusammengepaßt würden wohl thatsächlich die Glieder der einen Reihe denen der andern entsprechen, aber auch hier würde die materiale Veränderung nur deshalb eine geistige nach sich ziehen, weil sie auf der andern Seite dieses Doppelwesens die geistige Natur schon vorfände, welche sie wecken kann. Hierin liegt das Recht dieser Ansicht und zugleich ihre Unfruchtbarkeit. Ihr Recht; denn darin allein besteht der schlimme und alle Weltauffassung wahrhaft zerstörende Materialismus, daß man aus den Wechselwirkungen der Stoffe, sofern sie Stoffe sind, aus Stoß und Druck, aus Spannung und Ausdehnung, aus Mischung und Zersetzung, die Fülle des Geistigen als eine leichte Zugabe von selbst entstehen läßt; daß man glaubt, so selbstverständlich, wie aus zwei gleichen und entgegengesetzten Bewegungen Ruhe, oder aus zwei verschiedenen eine dritte in mittlerer Richtung entsteht, so gehe aus der Durchkreuzung der physischen Vorgänge die Mannigfaltigkeit des inneren Lebens hervor.

Digitized by Google

Dies ist es, was jede ernsthafte Ueberlegung immer wird zurückweisen müssen, diese Nachlässigkeit des Gedankens, die jene Formen des mechanischen Geschehens, welchen überall in der Welt nur der Beruf wechselseitiger Vermittlung zwischen dem Innern der einzelnen Wesen obliegt, als das Ursprüngliche auffaßt, woraus als beiläufiger Nebenerfolg alle Kraft und Regsamkeit dieses Inneren selbst entspringe.

Diesen Irrthum nun vermeidet die Auffassung allerdings, welche der Materie ein verborgenes geistiges Leben zuschreibt; denn nicht aus den physischen Eigenschaften derselben läßt sie das Geistige entspringen, sondern aus dem, was die Materie heimlich Besseres ist, als sie scheint. Aber wir sehen in ihr keinen Vortheil, den wir für die erste Ausbildung unserer Ansichten benutzen könnten. Sind in demselben Stoffe zwar thatsächlich, aber doch unableitbar aus einander, die Eigenschaften der Materialität und der Geistigkeit vereinigt, so wird alle auf die einzelnen Erscheinungen gerichtete Untersuchung die Veränderungen der physischen Seite dieses Doppelwesens doch nur als Veranlassungen für das Hervortreten auch der geistigen Zustände fassen können. Sie würde nicht erklären können, wie es zugehe, daß eine physische Veränderung nur darum eine ihr ungleichartige geistige nach sich ziehe, weil dasselbe Subject der Träger beider wäre, und sie würde aus der Einheit der auf sich wirkenden Substanz die allgemeinen Gesetze, nach denen die Aenderungen der einen dieser Zustandsreihen von den Aenderungen der andern abhängen, um Nichts besser entwickeln können, als es unter Voraussetzung einer Wechselwirkung zweier verschiedener Subjecte möglich wäre. Es kann sein, daß dennoch in dieser Vereinigung alles inneren und äußern Geschehens auf dasselbe Reale eine Wahrheit liegt, die an anderer Stelle und in anderer Verwendung wichtig wird; hier erscheint sie unfruchtbar. Und nicht allein unfruchtbar; schon drängt sich vielmehr eine dritte Betrachtung zu, welche uns verbieten wird, hier von ihr den Gebrauch zu machen, der uns vorgeschlagen wurde.

Digitized by Google

Als die entscheidende Thatsache der Erfahrung, welche uns nöthigt, in der Erklärung des geistigen Lebens an die Stelle der Stoffe ein übersinnliches Wesen als Träger der Erscheinungen zu setzen, müssen wir jene Einheit des Bewußtseins bezeichnen, ohne welche die Gesammtheit unserer inneren Zustände nicht einmal Gegenstand unserer Selbstbeobachtung werden könnte. Manche Mißverständnisse haben sich um den einfachen Namen gehäuft, unter dem wir diese Thatsache erwähnten, und nöthigen uns, ausführlicher das zu bezeichnen, was wir mit ihr meinen.

So lange nicht besondere Veranlassungen uns zu anderen Annahmen nöthigen, sind wir gewöhnt, in jeder abgeschlossenen lebendigen Gestalt nur eine Seele zu vermuthen, für deren inneres Leben sie die umgebende Hülle und eine Zusammenstellung wirkungsfähiger Werkzeuge darbietet. Das gewöhnliche Leben gibt uns keine Gelegenheit zu dem Gedanken, daß außer der Seele, die unser eignes Ich bildet, in unserm Körper sich noch andere Wesen befinden, die auf gleiche Weise als Sammelpunkte aus- und eingehender Wirkungen die Erregungen, von denen sie erreicht werden, zu einer Welt bewußter Zustände in sich verarbeiten. Die Beobachtung aller höheren Thiere erhält uns in dieser Gewohnheit oder führt doch nur durch einzelne Erscheinungen, die der Wissenschaft näher liegen als der unbefangenen Beobachtung des Lebens, zu Zweifeln an dieser Einheit des Bewußtseins, welche nur eine Seele der Zahl nach in jedem lebendigen individuellen Gebilde voraussetzt. Die Aufmerksamkeit auf niedere Thierklassen erinnert uns zuerst daran, daß wir zu sehr geneigt sind, dieses thatsächliche Verhalten als ein allgemein nothwendiges zu betrachten. Die Theilstücke des zerschnittenen Polypen ergänzen sich nachwachsend zu vollständigen Thieren, deren jedes völlig die Summe psychischer Fähigkeiten entwickelt, die dem ursprünglichen unverletzten Geschöpfe zukam. Doch nicht jeder Schnitt, den wir beliebig führten, würde diese Wirkung haben; die Möglichkeit der Vervollständigung scheint daran gebunden, daß in dem Theilstück ein vielleicht unbedeutender, aber doch bestimmter Betrag innerer

Digitized by Google

Organisation als entwicklungsfähiger Keim erhalten blieb. Nicht blos die künstliche Theilung zeigt diese merkwürdigen Erscheinungen; in zahlreichen Thiergattungen erfolgt die Fortpflanzung durch freiwillige Zerfällung des Körpers, dessen Bruchstücke zum Theil noch im Zusammenhang mit ihm, zum Theil nach ihrer Ablösung die vollständige Gestalt und Organisation der Gattung ausbilden. Noch andere endlich sehen wir stets so leben, daß an einem gemeinschaftlichen und ununterbrochenen Stamme, wie die Knospen des Baumes, sich einzelne Individuen entwickeln, unabhängig von einander in der Ausübung der spärlichen Aeußerungen lebendiger Regsamkeit, die ihnen möglich sind, und doch durch ihre Verbindung unter einander gemeinsam manchen äußern Einflüssen unterworfen. Deutlich zeigen uns diese Thierkolonien, daß nicht überall das körperliche Massengebiet, in welchem die Lebendigkeit der einzelnen Seele sich gelten machen kann, völlig abgegrenzt ist zu einer umschriebenen Gestalt; an einzelnen Punkten einer zusammenhängenden organischen Masse finden hier sich mehrere selbständige Wesen, deren Wirkungen in dem gemeinschaftlichen Stamme sich kreuzen mögen und nur in beschränkter Weise jedem einzelnen einen Spielraum seiner Willkür gestatten. Was hier als beständige Lebensform auftritt, mag in den Thieren, die durch Theilung sich fortpflanzen, nur eben in diesem Vorgange zu Tage kommen, während in jenen, die durch künstliche Schnitte sich zu mehreren Individuen spalten lassen, vielleicht niemals die Mehrheit der einzelnen lebensfähigen Wesen, die in den Grenzen einer und derselben Körpergestalt vereinigt sind, Gelegenheit zu selbständiger Entwicklung findet, wenn nicht der Zufall oder willkürlicher Eingriff sie ihnen verschafft. Nicht die Seele des Polypen würde der Schnitt getheilt haben, sondern das körperliche Band, das viele vorhandene Seelen in einer Verknüpfung zusammenhielt, welche die individuelle Ausbildung der einzelnen hinderte. Irren wir uns nicht in dem Rechte, diese Vorgänge so anzusehen, so können wir gewiß auch nicht im Voraus bestimmen, wie weit diese Zerstreuung vieler Seelen

Digitized by Google

in die gemeinsame Körpermasse auch in höheren Thiergattungen reichen möge. Ohne diese Frage entscheiden zu wollen, deren Beantwortung, so weit sie möglich ist, einer späteren Stelle passender überlassen bleibt, müssen wir deshalb hier erwähnen, daß die Einheit des Bewußtseins nicht diesen Sinn hat, die Zahl der Wesen zu beschränken, die eine organische Gestalt beleben, und daß sie am wenigsten durch Berufung auf die Erscheinungen, deren wir gedachten, in ihrer Geltung aufgehoben wird. Vielmehr von jedem einzelnen jener Theilstücke des Polypen würden wir behaupten, daß, wenn überhaupt eine Seele sein bewegendes Princip ist, von dieser in derselben Bedeutung die Einheit des Bewußtseins gelten müsse, in welcher wir sie unserer eignen Persönlichkeit zuschreiben.

Diese Bedeutung selbst nun suchen wir näher zu bestimmen. Verständlich wird uns allerdings der Zusammenhang unsers innern Lebens nur dadurch, daß wir alle seine Ereignisse auf das eine Ich beziehen, das ebenso ihrer gleichzeitigen Mannigfaltigkeit als ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge unverändert zu Grunde liegt. Jeder Rückblick auf die Vergangenheit führt dieses Bild des Ich als den zusammenhaltenden Mittelpunkt mit sich; nur als seine Zustände oder Thätigkeiten, nicht als Ereignisse, die frei für sich im Leeren schwebten, sind alle unsere Vorstellungen, unsere Gefühle und Strebungen uns begreiflich. Aber unablässig wird dennoch diese Beziehung des innern Mannigfaltigen auf die Einheit des Ich nicht von uns vollzogen. Sie findet sich mit Deutlichkeit doch eben nur in dem Rückblick, den wir auf unser Leben mit gewisser Sammlung der zusammenfassenden Aufmerksamkeit richten. Die einzelne Empfindung dagegen in dem Augenblick, in welchem der äußere Reiz sie erzeugt, das einzelne Gefühl, indem es aus dem nützlichen oder schädlichen Eingriff der Außenwelt entspringt, selbst die Begierden und Strebungen, die eine vorübergehende Veranlassung oft plötzlich in uns erweckt, führen diese Hindeutung auf die Einheit unsers Wesens, in der sie zusammengehören, mit merkbarer Stärke keineswegs allgemein mit sich. Manche Ein-

Digitized by Google

drücke bleiben unbewußt bei ihrer Entstehung und wir finden sie zuweilen wie zufällig in uns auf, nachdem ihre bewirkenden Ursachen wieder verschwunden sind; andere ruhen durch lange Zeiträume vergessen in uns, und selbst die beflissene Aufmerksamkeit, welche sie aufsucht, vermag ihrer nicht habhaft zu werden; von dem mannigfachen Inhalt, der in gleicher Zeit unser Bewußtsein füllt, bleibt Vieles zusammenhanglos neben einander und verschmilzt weder zu dem Ganzen eines und desselben Gedankenkreises, noch wird es in eine deutliche Beziehung zu der Untheilbarkeit unserer Persönlichkeit gesetzt. Diesen Sinn kann mithin die Einheit des Bewußtseins, von der wir sprechen, nicht haben, ein beständiges Bewußtsein der Einheit unsers Wesens zu sein, und die Schlüsse bleiben untriftig für uns, die von einer solchen Annahme auszugehen versuchten.

Anderseits liegt jedoch in dem Thatbestande, den wir zugaben, keine Schwierigkeit, welche die Folgerung aus der Natur unseres Bewußtseins auf die Einheit des seiner bewußten Wesens unmöglich machte. Denn nicht dies ist nothwendig und unerläßlich, daß in jedem Augenblicke und in Bezug auf alle seine Zustände ein Wesen die vereinigende Wirksamkeit ausübe, deren Möglichkeit ihm die Einheit seiner Natur gewährt; der Erfolg jeder Kraft hängt an Bedingungen und kann durch ungünstige gehindert werden, ohne daß darum die Kraft nichtig wird, durch die er unter günstigeren Bedingungen entstehen würde. Läßt die Seele daher manche ihrer Zustände unverbunden, und ohne sich ihrer als bloßer Zustände ihrer eignen Substanz bewußt zu werden, so ist aus diesem Thatbestande kein verneinender Schluß gegen die Einheit ihres Wesens zu ziehen. Ist dagegen die Seele auch nur selten, nur in beschränkter Ausdehnung, aber doch überhaupt einmal fähig, Mannigfaltiges in die Einheit eines Bewußtseins zusammenzuziehen, so reicht dieser geringe Thatbestand hin, um den bejahenden Schluß auf die Untheilbarkeit des Wesens nothwendig zu machen, dem diese Leistung gelingen kann. Ich vertraue für den Augenblick auf die eigne Ueberredungskraft dieses einfachen

Digitized by Google

Gedankens und behalte seine Erläuterung vor; aber ich füge hier noch hinzu, daß ja selbst unser Wissen um den oben zugestandenen Thatbestand der Zusammenhanglosigkeit mancher innern Zustände nur unter Voraussetzung der Einheit des wissenden Wesens begreiflich ist. Es mag sein, daß im Augenblick der sinnlichen Wahrnehmung das Verhältniß der entstehenden Empfindung zu der Einheit des Ich sich uns nicht aufdrängt, daß wir vielmehr selbstlos in den empfundenen Inhalt uns verlieren; aber die Thatsache eben, daß dieses Verhalten stattfand, würde später für uns nie zum Gegenstand der Wahrnehmung und Verwunderung werden können, wenn nicht die Empfindung doch schon im Augenblick ihrer Entstehung der Einheit unsers Wesens angehört hätte und von ihr aufbewahrt wäre, um nun erst die verspätete Anerkennung ihrer stets bestandenen Zusammengehörigkeit mit unserem Ich zu erlangen. Mögen daher immerhin viele Eindrücke in dem Moment ihrer Entstehung vereinzelt bleiben, und mag erst eine spätere Nachbesinnung das Urtheil über ihre Beziehung zu uns nachholen, so liegt doch in jener anfänglichen Zerstreuung kein Grund gegen die Einheit unseres geistigen Wesens, in der Möglichkeit der spätern Zusammenfassung dagegen ein zwingender Grund für ihre Annahme.

Ich entferne endlich ausdrücklich ein letztes Mißverständniß, dem der Gedankengang der vorigen Bemerkungen doch vielleicht noch ausgesetzt sein dürfte. Denn dies ist meine Meinung nicht, das Bewußtsein, welches wir von der Einheit unsers Wesens haben, verbürge an sich, durch das, was es selbst aussagt, auch die Wirklichkeit dieser Wesenseinheit. Gewiß mit scheinbarem Rechte wenigstens würde man dieser Auffassung einwerfen, daß mit fast unwiderstehlicher Ueberredungskraft sich im Laufe unserer inneren Entwicklung gar viele Ueberzeugungen einstellen, die trotz der siegreichen Klarheit, mit welcher sie das unbefangene Gemüth überwältigen, doch dem schärferen Nachdenken sich als Fehlschlüsse darstellen, im Widerspruch mit den Gesetzen des Denkens, welche allein als der uns unvermeidliche Maßstab aller Wahrheit unseren

Digitized by Google

Zweifeln entzogen bleiben müssen. So sei auch jene Einheit des Ich doch nur die Gestalt, in welcher unser eignes Wesen sich selbst erscheint, und so wenig wir an der Art, in welcher andere Dinge uns erscheinend sich darstellen, unmittelbar einen Anblick ihrer wahren Natur besitzen, so wenig müsse unser eignes Wesen eine untheilbare Einheit deshalb sein, weil wir selbst uns so vorkommen. Ich will nicht untersuchen, ob nicht dieser Gedanke zu jenen Uebergenauigkeiten des Nachgrübelns gehört, die im Stillen sich selbst um die Fehlschlüsse drehen, welche sie vermeiden möchten; in der Form, in welcher er gewöhnlich geäußert wird, trifft er das nicht, was wir hier zu erweisen wünschen. Denn nicht darauf beruht unser Glaube an die Einheit der Seele, daß wir uns *als* solche Einheit erscheinen, sondern darauf, daß wir uns *überhaupt* erscheinen können. Wäre der Inhalt dessen, als was wir uns erschienen, ein völlig anderer, kämen wir uns selbst vielmehr als eine zusammenhanglose Vielheit vor, so würden wir auch daraus, aus der bloßen Möglichkeit, daß wir überhaupt etwie uns vorkommen, auf die nothwendige Einheit unseres Wesens zurückschließen, diesmal in vollem Widerspruch mit dem, was unsere Selbstbeobachtung uns als unser eignes Bild vorhielte. Nicht darauf kommt es an, als was ein Wesen sich selbst erscheint; kann es überhaupt sich selbst, oder kann Anderes ihm erscheinen, so muß es nothwendig in einer vollkommenen Untheilbarkeit seiner Natur als Eines das Mannigfache des Scheines zusammenfassen können.

Was uns in dieser Frage zu verwirren pflegt, das ist das etwas leichtsinnige Spiel, das wir so oft uns mit dem Begriffe der Erscheinung erlauben. Wir begnügen uns, ihm das Wesen entgegenzusetzen, das den Schein wirft, und wir vergessen, daß zur Möglichkeit des Scheines ein anderes Wesen hinzugedacht werden muß, das ihn sieht. Aus der verborgenen Tiefe des Ansichseienden bricht, wie wir meinen, die Erscheinung als ein Glanz hervor, der da ist, ehe ein Auge vorhanden ist, in welchem er entstände, der sich ausbreitet in die Wirklichkeit, gegenwärtig

Digitized by Google

und faßbar für den, der ihn ergreifen will, aber auch dann nicht minder fortdauernd, wenn Niemand von ihm wüßte. Wir übersehen dabei, daß auch in dem Gebiete der sinnlichen Empfindung, dem wir dieses Bild entlehnen, der Glanz, welcher von den Gegenständen ausgeht, eben nur von ihnen auszugehen scheint, und daß er selbst nur deswegen scheinen kann von ihnen zu kommen, weil unsere Augen dabei sind, aufnehmende Werkzeuge einer wissenden Seele, für welche überhaupt Erscheinungen entstehen können. Nicht um uns herum breitet sich des Lichtes Glanz aus, sondern diese wie jede Erscheinung hat Dasein nur in dem Bewußtsein dessen, für welchen sie ist. Und von diesem Bewußtsein, von dieser Fähigkeit überhaupt, irgend etwas sich erscheinen zu lassen, behaupten wir, daß sie nothwendig nur der untheilbaren Einheit eines Wesens zukomme, und daß jeder Versuch, sie einer irgendwie verbundenen Mannigfaltigkeit zuzuschreiben, durch sein Mißlingen unsere Ueberzeugung von der übersinnlichen Einheit der Seele bekräftigen wird.

Kaum schiene mir dieser einfache Gedanke eines weiteren Beweis bedürftig, wenn nicht doch der Versuche, ihn zu umgehen, so viele wären. Denn immer noch erneuert sich zuweilen die zuversichtliche Behauptung, die zusammenfassende Einheit des Bewußtseins lasse sich als der natürliche Erfolg der Wechselwirkung vieler Elemente und ihrer Zustände begreifen. Versuchen wir darum zu erörtern, wie weit die Möglichkeit dieser Erzeugung des Einen aus der Vielheit reicht.

Die Zusammensetzung vieler räumlichen Bewegungen zu einer gemeinsamen Resultante ist immer das Vorbild gewesen, auf welches diese Versuche mehr oder minder unmittelbar die Hoffnung ihres Gelingens stützten. So wie hier zwei Bewegungen von verschiedener Richtung und Geschwindigkeit sich zu einer dritten völlig einfachen vereinigen, in der keine Erinnerung mehr an den Unterschied ihrer beiden Ursprünge enthalten sei, ebenso

Digitized by Google

werde aus der Mannigfaltigkeit geistiger Elementarbewegungen, die in den verschiedenen Bestandtheilen des lebendigen Körpers vorgehn, die Einheit des Bewußtseins als resultirende Bewegung entspringen. Aber die Ueberredungskraft dieser Analogie beruht auf einer Ungenauigkeit ihres Ausdrucks und verschwindet gänzlich, wenn diese beseitigt wird. Denn nicht von zwei Bewegungen schlechthin spricht jener unzweifelhafte Lehrsatz der physischen Mechanik, sondern nur von zwei Bewegungen, deren Ausführung von irgend welchen Kräften einem und demselben untheilbaren Massenpunkte in einem und demselben Augenblicke zugemuthet wird. Die einfache Giltigkeit des Satzes hört sogleich auf und weicht einer verwickelteren Berechnung des herauskommenden Erfolgs, sobald wir an die Stelle jenes untheilbaren Punktes ein wie auch immer fest verbundenes System vieler Massen setzen, und die verschiedenen Bewegungen auf verschiedene Punkte dieser vereinigten Vielheit wirken lassen. Und die einfache Resultante selbst, die in dem ersten günstigeren Falle entsteht, ist eben so wenig eine Bewegung schlechthin, deren Richtung und Geschwindigkeit zwar gesetzlich bestimmt wäre, während die Masse unbestimmt bliebe, von der sie ausgeführt wird; sie ist natürlich nur als eine Bewegung desselben untheilbaren Punktes zu denken, auf welchen die gleichzeitigen verschiedenen Bewegungsantriebe einwirkten. Ergänzt man diese wenigen Nebengedanken, die in der Grundlegung der Mechanik nie vergessen und nur in den kurzen Berufungen auf dies Grundgesetz nicht weitläuftig wiederholt werden, so übersieht man mit einem Blick die Hoffnungslosigkeit jedes Versuchs, die Ableitung des einen Bewußtseins aus der Wechselwirkung vieler Theile durch die Glaubwürdigkeit des unbestrittenen mechanischen Theorems zu empfehlen. Denn eben diesen wesentlichen Bestandtheil des Theorems pflegt jene Ableitung zu vernachlässigen; sie spricht gern von dem Zusammengehen der verschiedenen Zustände, die in verschiedenen Elementen stattfinden, aber sie macht jenes untheilbare Subject nicht namhaft, in welches sie einmünden, durch

Digitized by Google

deſſen Einheit ſie überhaupt zur Erzeugung einer Reſultante genöthigt werden und an welchem endlich, als ſein Zuſtand, dieſe Reſultante eine begreifliche Wirklichkeit allein erſt haben könnte. Wie ein neues aus Nichts entſtandenes Weſen ſchwebt über den Wechſelwirkungen der vielen Elemente in haltloſer Selbſtändigkeit dieſes Bewußtſein, ein Bewußtſein ohne Jemand, deſſen Bewußtſein es wäre.

Verſuchen wir nun, dieſen Mangel zu tilgen und die möglichen Ergebniſſe feſtzuhalten, zu denen dieſer Weg führen kann. Nehmen wir zuerſt an, jedes der vielen Elemente, deren Wechſelwirkung wir vorausſetzen, verſchmelze in ſich ſelbſt die Eindrücke, die es von andern erfährt, zu der Einheit eines reſultirenden Endzuſtandes, ſo würde die Summe dieſer Reſultanten zwar in gewiſſem Sinne ſich als Geſammtzuſtand der ganzen vereinigten Vielheit jener Elemente faſſen laſſen, aber doch nicht in einem Sinn, in welchem dieſer Geſammtzuſtand der von uns geſuchten Einheit eines Bewußtſeins ähnlich würde. Denn im Grunde gilt von allen Zuſtänden der Thätigkeit oder des Leidens daſſelbe, was wir von dem Bewußtſein behaupten: ſie können alle in ſtrenger Bedeutung nur von untheilbaren Einheiten ausgeſagt werden. Stellen wir uns eine Anzahl von Atomen auf irgend eine Weiſe zu einer unveränderlichen Verbindung vereinigt vor, ſo daß ſie jedem Bewegungsantrieb nur in Gemeinſchaft folgen können: ſchreitet dieſer ganze Körper geradlinig vorwärts, ſo wird ſeine Bewegung doch nur die Summe der völlig gleichen Bewegungen ſein, welche ſeine einzelnen Theile für ſich ausführen. Ja ſelbſt dies iſt zu viel geſagt, daß wir von einer Summe von Bewegungen ſprechen; in Wirklichkeit geſchieht hier nur derſelbe Vorgang ſo vielmal, als Atome vorhanden ſind, die ihn erleiden können, und dieſe Vorgänge, an ſich von einander getrennt, bilden weder eine Summe noch ein Ganzes. Sie werden dazu erſt unter einer von zwei Bedingungen. Laſſen wir zuerſt alle einzelnen Bewegungen jener Atome ſich auf ein und daſſelbe untheilbare Element übertragen, ſo werden ſie ſich in dieſem aller-

Digitized by Google

dings zu der Einheit eines Zustandes summiren, dessen Subject dieses Element ist; aber hiermit würde zugleich die Form des Ereignisses verändert und an die Stelle einer Gesammtbewegung Vieler nur ein Effect derselben, die Bewegung einer Einheit getreten sein. Ohne diese Aenderung hat die Gesammtbewegung einer verbundenen Vielheit nur unter der zweiten Bedingung Wirklichkeit, dann nämlich, wenn das eine Bewußtsein eines Beobachters die Vorstellungen der vielen Einzelbewegungen, ohne sie zu verschmelzen, auf einander bezieht und ihre bleibende Vielheit doch unter den Gedanken der Einheit zusammenfaßt. Denken wir uns ferner ein anderes System von Atomen, die unter einander lockerer verbunden und in Bewegungen von verschiedenen Geschwindigkeiten und Richtungen begriffen sind, so würde von einer Gesammtbewegung dieses Systems nur noch in dieser zweiten Weise zu reden sein. Wir könnten allerdings die Größe der verfügbaren Bewegung bestimmen, welche das ganze System nach Abzug der entgegengesetzten Wirkungen, die sich wechselseitig aufheben würden, auf ein Element außer ihm zu übertragen vermag. Aber noch deutlicher ist an diesem Beispiel als an dem vorigen, daß die Einheit dieses erzeugbaren Effectes nicht gleichbedeutend mit der Gesammtbewegung des Systemes selbst ist, denn zu dieser gehörte ohne Zweifel auch die mannigfaltige Durcheinanderbewegung seiner Theile, die in der Einfachheit jenes Ergebnisses verschwunden ist. Für das Ganze dieser Mannigfaltigkeit gibt es in der That nur einen Ort, wo es als Einheit wirklich ist: die zusammenfassende Vorstellung jenes Beobachters. In dieser allein hängt das Vergangene mit dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen zusammen, in der Wirklichkeit ist das eine, wenn das andere nicht ist; nur in dieser Vorstellung hat jede Formenschönheit, jeder Reichthum und jede Bedeutung der Entwicklung wahrhaftes Dasein, denn nur in ihr bestehen eigentlich die Verhältnisse des einen zum andern, auf denen diese Vorzüge alle beruhen; im Wirklichen arbeitet jeder einzelne Theil wie im Finstern und sieht seine

Digitized by Google

Stellung zu den übrigen nicht, obgleich er die Einflüsse, die er von ihnen leidet, vielleicht in das Gefühl eines ihm widerfahrenden Zustandes verdichten mag. So werden also alle Leistungen einer verbundenen Mehrheit entweder stets nur eine Mehrheit gesonderter Leistungen bleiben oder in eine nur dann wahrhaft verschmelzen, wenn sie auf die Einheit eines Wesens, als dessen Zustände, übertragen werden. Von dem Bewußtsein aber können wir sagen, daß es als Thätigkeit eines untheilbaren Wesens wohl die Durchdringung des Mannigfachen zu einer Einheit möglich mache, daß aber nie aus der Wechselwirkung des Mannigfachen allein die Einheit eines Bewußtseins entspringen könne.

Von diesen allgemeinen Erörterungen wenden wir uns noch einmal zu unserem eigentlichen Gegenstande zurück. In den mannigfachen verbundenen Atomen des Körpers nehmen wir noch einmal jenes innerliche seelische Leben an, welches die Ansicht, von der wir ausgingen, aller Materie zutrauen zu müssen glaubte. Möge nun ein gemeinsamer Sinnesreiz, wie vorhin ein gemeinsamer Bewegungsanstoß, auf alle zugleich wirken, so werden wir die entstehende Empfindung doch nirgend anders als in dem Innern jedes einzelnen Atomes suchen können. Sie wird so oft da sein, als es untheilbare Wesen in dieser verbundenen Menge gibt, aber diese vielen Empfindungen werden nirgend zu einer gemeinsamen Gesammtempfindung zusammenstoßen, es sei denn, daß außer ihnen allen ein bevorzugtes Wesen hinzugedacht wird, auf welches alle ihre innern Zustände übertragen; dann wird dieses die Seele eines solchen Körpers sein. Und lassen wir wieder, wie vorhin verschiedene Bewegungen, so jetzt verschiedene Empfindungen in den einzelnen Elementen dieses Ganzen entstehen, und nehmen wir an, daß jedem die Möglichkeit gegeben sei, seine eigne Erregung irgendwie zur Anregung auch des anderen zu verwerthen, so wird auch hier wohl jedes einzelne Wesen nach seiner eigenthümlichen Stellung zu den übrigen auf seine besondere Weise von ihren Einflüssen leiden und die überall her empfangenen Eindrücke in sich verschmelzen oder verknüpfen. Aber das neue Empfinden

Digitized by Google

oder Wissen, das aus diesen Wechselwirkungen entsteht, wird doch ein Dasein immer wieder nur in den einzelnen Elementen haben, deren jedes in seiner Einheit die mannigfaltigen Eindrücke zur Mischung zusammendrängt. Es war vielfach das gleiche Wissen vorhanden, wenn jedes Element die Einflüsse aller andern in gleicher Weise erlitt; es wird hier ein vielfach verschiedenes Wissen entstanden sein, wenn die nicht gleichartigen Verhältnisse, in welchen die einzelnen zu einander stehen, jedem von ihnen eine besondere Mischung der Eindrücke verursachen, die bis zu ihm reichen können. Aber keines von ihnen wird im letzteren Falle die Mannigfaltigkeit aller entstandenen Zustände übersehen: dieser Gesammtbetrag der Empfindung oder des Wissens wird als solcher nur für einen neuen Beobachter außerhalb vorhanden sein, der wiederum in der Einheit seines untheilbaren Wesens die zerstreuten Thatsachen zu einem nur ihm erscheinenden Totalbilde sammelt. So wie der Zeitgeist, die öffentliche Meinung, nicht neben und zwischen den persönlichen Wesen schwebt, sondern ihr Dasein stets nur in dem Bewußtsein der Einzelnen hat, unvollkommen und nur als Bruchstück in denen, die ohne Ueberblick in die Wechselwirkungen verflochten sind, welche sich um ihre Stellung herum entspinnen, vollkommener nur in der Anschauung dessen, welcher die größte Menge fremder Stimmungen vergleichend beurtheilt, so werden hier die verschiedenen geistigen Elemente, welche dieses lebendige System zusammensetzen, verschiedene Anschauungen des Ganzen entwickeln, in welchem sie befaßt sind; die vollkommenste aber wird in jenem Elemente entstehen, das durch einen ursprünglichen Vorzug seiner Natur oder durch die Gunst seiner Stellung zu den übrigen, als beherrschende Monade, alle Wechselwirkungen der Theile des Ganzen am lebhaftesten in sich sammelt und am lebhaftesten auf die so ihm zu Theil gewordenen Eindrücke zurückzuwirken vermag.

Auf diese Vorstellungsweise führt in Wahrheit der Versuch zurück, die Einheit des Bewußtseins aus der Wechselwirkung Vieler abzuleiten. Selbst unter der Voraussetzung jenes seelischen Lebens

Digitized by Google

aller Materie gelangen wir auf diesem Wege zwar zu einer Aenderung, aber nicht zu einer Aufhebung des Gegensatzes zwischen Leib und Seele. Denn allerdings eine qualitative Verschiedenheit ihrer Naturen trennt beide unter dieser Voraussetzung nicht; aber in Eins verschmelzen sie noch weniger; immer bleibt die eine und individuelle herrschende Seele in völliger Sonderung den gleichartigen aber dienenden Monaden gegenüberstehen, deren verbundene Menge den lebendigen Körper bildet. Es mag für den Augenblick dahingestellt bleiben, ob für die Erklärung der Erscheinungen diese Auffassung des Lebens, als einer Wechselwirkung von Seelen und Seelen, größere Vortheile bietet, als der Gegensatz des Geistes zu dem körperlichen Stoff, den wir unsern Betrachtungen zu Grund legten. Ist die herrschende Monade diejenige Seele, welche unser Ich bildet, und deren innere Regungen wir zu verstehen suchen, so bleibt wenigstens uns, den Untersuchenden, das Innere jener andern Monaden völlig verschlossen; wir kennen von ihnen nur die Wechselwirkungen, durch die sie uns als Materie erscheinen, und nur unter diesem Titel und mit den Ansprüchen, die durch ihn begründet sind, werden sie von uns in der Untersuchung der einzelnen Vorgänge verwendet werden können.

Nicht daraus schlossen wir die Einheit der Seele, daß wir uns *als* Einheit erscheinen; sondern dies, daß uns überhaupt etwas erscheinen kann, überzeugte uns von der Ungetheiltheit unsers geistigen Wesens. Ich werde vielleicht überzeugender sein, wenn ich die unterscheidende Natur des Bewußtseins ausdrücklich hervorhebe, die ich bisher stillschweigend voraussetzte. Die Vorstellungen von dem Verschmelzen mehrerer Zustände zu einem mittleren, von resultirenden Kräften oder Erfolgen, die aus der Kreuzung einzelner Wirksamkeiten entsprängen, haben nachtheilig genug auf die Erklärung der inneren Erscheinungen eingewirkt; es ist der Mühe werth, zu zeigen, wie ganz anders geartet die Natur des Vorstellens ist, und wie völlig uns auf diesem Gebiete die

Digitized by Google

gewohnten Betrachtungsweisen der Naturwissenschaften verlassen, denen das Bisherige noch eine unmittelbare Anwendbarkeit zuzugestehen schien.

Sehen wir in der Natur aus zwei Bewegungen bald Ruhe, bald eine dritte mittlere entstehen, in welcher sie unkenntlich untergegangen sind, so bietet sich uns Aehnliches im Bewußtsein nirgends dar. Unsere Vorstellungen bewahren durch alle verschiedenen Schicksale hindurch, die sie erfahren, denselben Inhalt, den sie früher besaßen, und nie sehen wir die Bilder zweier Farben in unserer Erinnerung zu dem Gesammtbild einer dritten aus ihnen gemischten, nie die Empfindungen zweier Töne zu der eines einfachen zwischen ihnen gelegenen, niemals die Vorstellungen von Lust und Leid zu der Ruhe eines gleichgiltigen Zustandes sich mischen und ausgleichen. Nur so lange verschiedene der Außenwelt entspringende Reize noch innerhalb des körperlichen Nervengebietes, durch dessen Vermittlung sie auf die Seele wirken, nach physischen Gesetzen einen Mittelzustand erzeugen, läßt uns dieser, als einfacher Anstoß nun dem Geiste zugeführt, auch nur die einfache Mischempfindung entwickeln, statt der beiden, die wir getrennt wahrgenommen haben würden, wenn die Reize uns gesondert hätten zukommen können. So mischen sich für unsere Empfindung wohl die Farben an den Rändern, mit denen sie im Raum sich unmittelbar berühren; aber die Bilder der Farben, die in unserer Erinnerung raumlos und ohne Scheidewand zusammen sind, rinnen nicht in das einförmige Grau zusammen, das wir als Mittelergebniß erwarten müßten, wenn überhaupt das Verschiedene in unserer Seele sich ausgleichend verschmölze. Aber das Bewußtsein hält im Gegentheil das Verschiedene auseinander in dem Augenblicke selbst, in welchem es seine Vereinigung versucht; nicht in der Mischung läßt es die mannigfachen Eindrücke unkenntlich zu Grunde gehen, sondern indem es jedem seine ursprüngliche Färbung läßt, bewegt es sich vergleichend zwischen ihnen und wird sich dabei der Größe und der Art des Ueberganges bewußt, durch den es von dem einen zum andern gelangte. In dieser

Digitized by Google

That des Beziehens und des Vergleichens, den ersten Keimen alles Urtheilens, besteht das, was auf geistigem Gebiet, völlig anders geartet, der Resultantenbildung physischer Ereignisse entspricht; hierin liegt zugleich die wahre Bedeutung jener Einheit des Bewußtseins.

Wenn zugleich ein stärkerer und ein schwächerer Ton gleicher Höhe und gleichen Klanges unser Ohr treffen, so hören wir nur denselben Ton stärker, nicht beide getrennt; ihre Wirkungen fallen bereits in dem Gehörnerven zusammen und die Seele kann in dem einfachen Reize, der an sie gelangt, keinen Grund zu einer Spaltung in zwei Wahrnehmungen finden. Aber wenn beide Töne nach einander erklangen, so daß das Sinnesorgan ihre Eindrücke gesondert leiten konnte, so entsteht aus ihren Vorstellungen, welche die Erinnerung aufbewahrt und zu dem Zwecke der Vergleichung in demselben Augenblick beide wieder ins Bewußtsein führt, nicht mehr die Vorstellung eines dritten Tones von größerer Stärke, sondern beide, obwohl ohne Scheidewand in dem unräumlichen Auffassen gegenwärtig, bleiben als gesonderte einander gegenüber. Und entstände jener mittlere Ton, so würde er nicht eine Vergleichung beider, sondern nur ein Zuwachs des zu vergleichenden Materials sein für ein Bewußtsein, das zu vergleichen verstände. Die Vergleichung, welche wir wirklich vollziehen, besteht in dem Bewußtwerden der eigenthümlichen Veränderung, die unser Zustand erfährt, indem wir von dem einen Tone vorstellend zum andern übergehen, und in ihr entsteht uns statt eines dritten gleichen Tones ein ungleich größerer Gewinn: die Vorstellung eines intensiven Mehr oder Minder. Roth und Gelb verschmelzen, wenn sie, schon im Auge sich mischend, nur als einfacher mittlerer Reiz unserer Seele sich nähern; in unserer Erinnerung bleiben die getrennt empfundenen getrennt und es entsteht nicht aus ihnen der Eindruck des Orange; entstände er, so wäre auch durch ihn nur vergleichbares Material vermehrt, nicht die Vergleichung vollzogen. Sie wird vollzogen, indem wir uns der Form des Wechsels bewußt werden, den unser Zustand in dem

Digitized by Google

Uebergang von Roth zu Gelb erfährt, und wir gewinnen durch sie die neue Vorstellung qualitativer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit. Vergleichen wir endlich einen Eindruck mit sich selbst, so ist nicht das Ergebniß, daß der doppelt gedachte zu einer Verdoppelung seiner einfachen Stärke führte, sondern indem wir die Thätigkeit des Uebergehens wahrnehmen, ohne eine Aenderung in ihrem Ergebnisse zu bemerken, erlangen wir die Vorstellung der Gleichheit. Wir haben keinen Grund, diese Beispiele mehr zu häufen; bekannt genug ist Jedem das innere Leben, um schon hier die allgemeine Ueberzeugung zu erwecken, daß alle höheren Aufgaben unserer Erkenntniß und unserer ganzen geistigen Bildung auf derselben Schonung beruhen, mit welcher das Bewußtsein das Mannigfaltige der Eindrücke in seiner Mannigfaltigkeit, in allen Unterschieden seiner Färbung bestehen läßt, und daß nichts so weit von den nothwendigen Gewohnheiten der Seele entfernt sein kann, als jene Bildung resultirender Mischzustände, mit deren Hilfe man so oft und so unbedacht alle Weiterentwicklung, ja selbst alle ursprüngliche Entstehung unserer inneren Regungen erklären zu können glaubt.

Diese Thaten nun eines beziehenden und vergleichenden Wissens wird kaum Jemand geneigt sein, noch als Handlungen eines Aggregates Mehrerer zu betrachten. So lange es sich nur darum handelte, daß alle Vorstellungen in demselben Bewußtsein versammelt sind, daß alle auf einander Wechselwirkungen ausüben und wechselseitig sich verdrängen oder hervorrufen, so lange konnte man sich wenigstens leidlich darüber täuschen, daß doch auch schon diese Erscheinungen die Einheit ihres Trägers nothwendig machen. Man konnte das Bewußtsein als einen Raum ansehen, in welchem sich dies mannigfaltige Spiel drängt, und dahin gestellt lassen, woher eigentlich die Beleuchtung des Gewußtwerdens stammt, in der es sich bewegt. Das thätige Element dagegen, welches, von einem zum andern übergehend, beides bestehen läßt, aber sich der Größe Art und Richtung seines Uebergehens bewußt wird, dieses eigenthümlichste Band zwischen dem Vielfachen kann unmöglich

Digitized by Google

selbst ein Vielfaches sein; wie alle Wirkungen überhaupt nur in der Einheit eines untheilbaren Wesens, in der sie sich treffen, verbunden werden, so erfordert noch mehr diese besondere Weise, Mannigfaches zu verknüpfen, die strenge Einheit des Verknüpfenden. Jeder Versuch, an ihre Stelle eine irgendwie verbundene Mehrheit zu setzen, würde auch hier nur zu den Folgen zurückführen, die wir bereits erwähnten, und durch deren Wiederholung wir nicht ermüden wollen.

Die Nothwendigkeit, für zwei unvergleichbare Kreise von Erscheinungen zunächst zwei gesonderte Erklärungsgründe zu verlangen, verbot uns jeden Versuch, aus Wirkungen materieller Stoffe, so fern sie materiell sind, das innere Leben als einen selbstverständlichen Erfolg ableiten zu wollen. Die andere Nothwendigkeit, die Thatsache der Einheit des Bewußtseins anzuerkennen und die Einsicht in die Unmöglichkeit, diese Einheit aus der Wechselwirkung irgend welcher Vielheit zu erzeugen, ließ uns auch von der Annahme eines verborgenen seelischen Lebens in alle dem, was wir Materie nennen, keinen Vortheil für die Erklärung der einzelnen Erscheinungen hoffen. Wir drücken daher am einfachsten das bisher erreichte Ergebniß in der längst gewöhnlichen Form einer Trennung der übersinnlichen Seele von dem sinnlichen Körper aus, gleichviel, worauf das Dasein oder die Erscheinung des letzteren selbst beruhen möge. Unser Weg wird noch lang sein, und manche seiner Wendungen wird uns vielleicht neue Ansichten auch über das eröffnen, was wir jetzt nur in dieser erwähnten Projection erblicken können. Für mißverständlich aber würden wir eine Sehnsucht nach Einheit halten, die schon hier diesen scharfen Gegensatz in irgend einem Höheren zu vermitteln eilte, und in Wirklichkeit nur seine nothwendige und deutliche Auffassung verdunkeln würde. Wir leugnen nicht, daß es einen so hohen Standpunkt der Betrachtung geben kann, für welchen der Unterschied des Geistigen und Körperlichen in seinem Werthe verblaßt,

Digitized by Google

oder als eine Täuschung begriffen werden kann. Aber das Gedeihen unserer Ansichten hängt weniger von der Erreichung dieses Standpunktes ab, als es durch seine verfrühte Vorausnahme geschmälert wird. Auch die Kämpfe und Mühen des Lebens erscheinen einem gesammelten Ueberblicke zuletzt als eine Uebung, deren Werth nicht eigentlich in der Erreichung eines Zieles liegt; die irdischen Zwecke mögen in nichtige Kleinheit zusammenschwinden im Vergleich mit der endlichen Bestimmung, die wir ahnen; bittere Gegensätze unseres Daseins verlieren ihre Schärfe und Bedeutung, an dem Ewigen und Unendlichen gemessen, auf welches unsere sehnsüchtigen Blicke sich richten. Und doch werden wir in jenen Uebungen fortfahren, diesen beschränkten Zielen alle Wärme unseres Gemüthes widmen, diese Gegensätze empfinden und den Kampf um sie immer wieder erneuern müssen; unser Leben würde nicht edler werden durch die Geringschätzung seiner Verhältnisse und des Spielraums, den es unserer strebenden Kraft darbietet. So mag auch jener Gegensatz zwischen körperlichem und geistigem Dasein kein letzter und unversöhnlicher sein, aber unser gegenwärtiges Leben fällt in eine Welt, in der er noch nicht gelöst ist, sondern als ungelöster allen Beziehungen unseres Denkens und Handelns zu Grunde liegt. Und ebenso wie er beständig dem Leben unentbehrlich sein wird, ist er zunächst wenigstens unentbehrlich für die Wissenschaft. Was uns als unvereinbar sich gibt, haben wir zuerst jedes auf sein besonderes Princip zu gründen. Kennen wir den natürlichen Wuchs und die Verzweigung jeder einzelnen der Erscheinungsgruppen, die wir so geschieden haben, so wird es später möglich sein, von ihrer gemeinsamen Wurzel zu reden. Sie zu früh vereinigen wollen, würde nur heißen, ihre Uebersicht trüben und den Werth verfälschen, den jeder Unterschied auch dann hat, wenn er nicht unaufheblich ist.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Natur und Vermögen der Seele.

Die Mehrheit der Seelenvermögen. — Mängel ihrer Annahme. — Ihre Vereinbarkeit mit der Einheit der Seele. — Unmittelbare und erworbene Vermögen. Unmöglichkeit eines einzigen Urvermögens. — Vorstellen, Fühlen und Wollen. — Beständige Thätigkeit des ganzen Wesens der Seele. — Niedere und höhere Rückwirkungen. — Veränderlichkeit der Seele und ihre Grenzen. — Das bekannte und das unbekannte Wesen der Seele.

Nur dazu haben uns die bisher betrachteten Erscheinungen berechtigt, in der Seele jenes unbekannte Wesen zu sehen, dessen ungetheilte Einheit die Mannigfaltigkeit des inneren Lebens zusammenhält: sie haben noch keine Aufklärung über die wesentliche Natur gegeben, mit welcher die Seele diese leere Form der Einheit ausfüllt und die buntfarbige Vielheit ihrer Zustände entwickelt. Eine vollständigere Uebersicht der inneren Erfahrung wird gleichwohl der einzige Weg zur Lösung auch dieser Frage sein; wir haben keine andere Einsicht in das Wesen der Seele außer derjenigen, welche uns die Rückschlüsse von den beobachteten Thatsachen unseres Bewußtseins gewähren. So müssen wir ihre Natur denken, wie sie sein muß, wenn sie das soll leiden können, was wir als ihre Zustände, und das leisten, was wir als ihre Thätigkeiten in uns vorfinden. Von einer Vergleichung der inneren Ereignisse werden wir deshalb ausgehen müssen; Aehnliches zusammenstellend, Unähnliches sondernd, werden wir das Mannigfache in Gruppen sammeln, deren jede das in sich vereinigt, was durch die Gleichheit seines allgemeinen Gepräges zusammengehört und von Andersgeartetem sich scheidet. Die inneren Erscheinungen sind abweichend genug von einander, um es wahrscheinlich zu machen, daß diese Vergleichung, so lange sie keine anderen Gesichtspunkte einmischt, mit der Auffindung mehrerer gesonderter Gruppen endigen wird, deren eigenthümliche Unterschiede auf einen gemeinsamen Ausdruck zurückzuführen nicht

Digitized by Google

gelingt. Von den veränderlichen äußeren Bedingungen, welche die Thätigkeit der Seele wecken, werden wir wohl jene kleineren Unterschiede abhängig denken, welche innerhalb jedes einzelnen Kreises die in ihm zusammengehörigen Aeußerungen trennen, ohne die allgemeinere Aehnlichkeit ihres Charakters aufzuheben. Aber für das Ganze jedes Kreises von Erscheinungen werden wir doch der Seele eine eigenthümliche Anlage zuschreiben müssen, in der Weise thätig zu sein, die sich in allen seinen besonderen Gliedern gleichmäßig als herrschend erweist. Wie viele auf einander nicht zurückführbare Gruppen der Ereignisse uns mithin die Beobachtung übrig läßt, so viele geschiedene Vermögen der Seele werden wir voraussetzen müssen, aber wir werden überzeugt bleiben, daß sie dennoch nicht als eine zusammenhanglose Mehrheit von Anlagen neben einander in ihre Natur eingeprägt sind, sondern daß zwischen ihnen eine Verwandtschaft stattfindet, durch welche sie als verschiedenartige Ausdrücke eines und desselben Wesens zu dem Ganzen seiner vernünftigen Entwicklung zusammenstimmen.

So erwuchs die bekannte Lehre von den Seelenvermögen, mit ihren ersten Keimen schon der gewöhnlichen Auffassung des täglichen Lebens angehörend. Lange als Lieblingsgegenstand der Wissenschaft gepflegt und mehrfach zu ausführlichen Lehrgebäuden entwickelt, ist sie allmählich in Mißachtung gerathen und kaum würde man gegenwärtig mehr in ihr sehen wollen, als eine erste und vorläufige Uebersicht der Thatsachen zum Zwecke einer Untersuchung, die nun erst auf sie folgen soll. Und in der That werden wir zugestehen müssen, daß sie für die Aufklärung der Erscheinungen im Einzelnen allzuwenig leistet. Es würde eine Täuschung sein, wenn man in dem Begriffe der Seelenvermögen ein ebenso wirksames Mittel der Untersuchung zu besitzen glaubte, wie die Naturwissenschaft ein solches in dem Begriffe der wirkenden Kraft gewonnen hatte. Was diesem seine Fruchtbarkeit gibt, fehlt jenem, der dagegen völlig die Fehler wiederholt, um deren willen der verwandte Begriff der Lebenskraft sich in vergeblichen

Digitized by Google

Versuchen zur Erklärung der lebendigen Erscheinungen erschöpft. Wo die Physik Gebrauch von ihrem Begriffe der Kraft macht, begnügt sie sich nicht, diese durch die Form und das Aussehen ihres Erfolges zu charakterisiren; sie redet nicht von anziehenden oder abstoßenden Kräften überhaupt, sondern sie fügt ein Gesetz hinzu, nach welchem die Größe ihrer Wirksamkeit sich ändert, wenn genau angebbare Bedingungen, an die sie gebunden ist, eine ebenso bestimmt zu messende Veränderung ihres Werthes erfahren. Nur dadurch ist sie in den Stand gesetzt, das bestimmte Ergebniß zu berechnen, welches jede Kraft unter gegebenen Verhältnissen liefern wird; nur dadurch gelingt es ihr überhaupt, an die beständig gleiche Wirksamkeit derselben Kraft die mannigfachsten Erfolge zu knüpfen, die zunächst zwar nur ihrer Größe nach sich unterscheiden, aber in ihrem Zusammentreffen mit anderen in gleicher Weise bestimmten Wirkungen zu einer unübersehbaren Vielheit auch der formverschiedensten Ereignisse führen. Der Begriff der Seelenvermögen bietet diese Vortheile nicht. Einseitig abgeleitet aus der allgemeinen Form, die einer Menge mannigfaltiger Vorgänge gemeinsam zukommt, bestimmt natürlich auch rückwärts jedes derselben nur im Allgemeinen wieder die Form, die seinen Aeußerungen zukommt. So wird ohne Zweifel das Vorstellungsvermögen Vorstellungen, das Gefühlsvermögen Gefühle erzeugen, aber es fehlt an Regeln der Beurtheilung, die über diese unnütze Gewißheit hinaus uns schließen lehrten, welche Vorstellung unter welchen Umständen entstehen oder was geschehen wird, wenn mehrere Aeußerungen desselben Vermögens zusammentreffen.

Ueberall freilich hat auch die Naturwissenschaft die Wirkungsgesetze ihrer Kräfte nicht bestimmen können; aber wo sie es nicht vermochte, gibt sie eben zu, für die wirkliche Erklärung der Erscheinungen noch nicht hinlänglich vorbereitet zu sein. Selbst in solchen Fällen bietet ihr jedoch ihr Begriff der wirkenden Kraft noch Vortheile, die dem der Seelenvermögen abgehen. Die Wirkungen der natürlichen Kräfte sind unter einander stets ver-

Digitized by Google

gleichbar; denn wie wundersam verschieden auch die inneren Zustände der Elemente sein möchten: die äußeren Veränderungen, in denen sie sichtbar werden können, werden sich zuletzt immer auf Bewegungen im Raume zurückführen lassen, die nur nach Geschwindigkeit und Richtung unterschieden sind. Deshalb ist die Physik im Stande, die allgemeinen Rechnungsregeln der Mathematik auf sie anzuwenden und mit Bestimmtheit den Erfolg anzugeben, welchen das Zusammentreffen mehrerer Kräfte an demselben Elemente hervorbringt; aus zwei einfachen geradlinigen Bewegungen sehen wir bald das Gleichgewicht der Ruhe, bald eine gleichförmige Geschwindigkeit in mittlerer Richtung, bald beständige Kreisläufe in gekrümmten Bahnen entstehen. Und um dieser Vergleichbarkeit der Kräfte willen ist es selbst dann, wenn ihre Gesetze nicht genau bekannt sind, noch immer möglich, aus der Form ihrer Wirksamkeit wenigstens einen wahrscheinlichen Ueberschlag des Erfolges zu entnehmen, den ihr Zusammenwirken haben wird, und dessen muthmaßlichen Werth zwischen bestimmte Grenzen einzuschließen. Dem gegenüber erscheinen die Seelenvermögen als unvergleichbar unter einander; war doch jedes von ihnen eben nur aus dem eigenthümlichen Charakter seiner Aeußerungen abgeleitet, den man verzweifelte, mit dem unterscheidenden Gepräge der anderen auf einen gemeinsamen Gesichtspunkt zurückzubringen. Wie daher eine That des Vorstellungsvermögens auf das Vermögen der Gefühle einwirken, wie dieses ferner Strebungen veranlassen oder hemmen werde, das errathen wir zwar ohne die Wissenschaft leidlich, indem wir dem Instincte unserer inneren Erfahrung folgen; aber in dem Begriffe dieser Vermögen liegt nichts, was uns befähigte, diesen Tact des richtigen Urtheils zu einer klaren wissenschaftlichen Einsicht in die gegenseitige Abhängigkeit dieser Vorgänge zu steigern.

Fügen wir endlich noch eines hinzu. Die Physik gibt mit Bestimmtheit die Bedingungen an, unter denen überhaupt von einer Wirksamkeit der angenommenen Kräfte die Rede sein kann. Sie unterscheidet jene Grundkräfte, die als beständig der Masse an-

Digitized by Google

haftend gedacht werden können, weil ihre Bedingungen beständig realisirt sind, und die deshalb stets vorhanden nur noch auf einen Gegenstand zu warten scheinen, an dem ihr Einfluß sichtbar werden kann; sie stellt ihnen jene anderen Leistungsfähigkeiten gegenüber, die ein Element nicht von Anfang an besitzt, sondern unter Umständen erwirbt, und die deshalb, jetzt auftretend, dann wieder verschwindend, eine wissenschaftlich zu verfolgende Geschichte ihres Entstehens haben. Auch hierin befindet sich die psychologische Lehre im Nachtheil. Sie konnte keines ihrer Vermögen als eine beständig von der Seele ausgeübte Thätigkeit fassen; ein Vorstellen, das auf seinen Gegenstand, ein Gefühl, das auf seine Färbung, ein Wille, der auf sein Ziel noch wartete, erschienen zu auffällig als widersinnige Annahmen; man fühlte, daß sie sämmtlich nur Leistungen sind, zu deren Ausführung die Seele erst durch bestimmte Eindrücke angeregt und befähigt wird; eben deshalb setzte man sie unter dem Namen der Vermögen den Kräften entgegen. Aber die Geschichte ihres Zustandekommens aus dem Zusammentreffen jener Eindrücke mit der Natur der Seele hat man zu wenig verfolgt, und der Mangel dieses Nachweises ließ sich nicht dadurch ausgleichen, daß man classificirend die verschiedenen Vermögen nach der größeren Allgemeinheit oder Besonderheit ihrer Aeußerungen einander über- und unterordnete. Denn immer erschien so Vieles gleich ursprünglich und neben einander, was in Wahrheit, durch die fortschreitende Bildung des Lebens erst erworben und angeübt, sehr verschiedene Stellen nach einander in der wirklichen Entwicklung des geistigen Lebens einnimmt. Die unbestimmten Vorstellungen endlich von einem Schlummer und dem nachfolgenden Erwachen einzelner Vermögen waren nicht geeignet, für die im Allgemeinen fehlende Einsicht in das Zusammengreifen und die gegenseitige Unterstützung ihrer Wirkungen zu entschädigen.

So verlor man den eigentlichen Zweck der wissenschaftlichen Untersuchung aus den Augen, die Nachforschung nach dem ursächlichen Zusammenhange, durch welchen Schritt für Schritt

Digitized by Google

jedes einzelne Ereigniß des Seelenlebens aus seinen Vorangängen entspringt und seinerseits auf die Gestaltung des nächsten Augenblickes Einfluß übt. Darauf aber muß jede Wissenschaft, der ihre zukünftigen Anwendungen am Herzen liegen, bedacht sein, daß es ihr möglich werde, aus dem vorhandenen Zustande Vergangenes und Kommendes zu errathen. Und wo die unübersehbare Verwicklung der mitwirkenden Bedingungen, wie in dem Falle des Seelenlebens, die erschöpfende Lösung dieser Aufgabe stets unmöglich machen wird, müssen wir doch wenigstens nach einer solchen Uebersicht des ursächlichen Zusammenhangs streben, welche im Ganzen und Großen mit mehr Sicherheit, als die unbestimmte Schätzung eines natürlichen Instinctes gewährt, die Umrisse des Künftigen und die vergangenen Gründe der Gegenwart erkennen lehrt. Nur diese Kenntniß würde uns befähigen, in der Erziehung die Gegenkräfte in Bewegung zu setzen, die geeignet sind, unerwünschte Ergebnisse zum Bessern zu wenden. Für diese Aufgabe bietet die Lehre von den Seelenvermögen keine Lösung; sie wiederholt uns eigentlich nur farbloser und von ferne den allgemeinen Umriß der Erscheinungen, die wir in der vollen Mannigfaltigkeit ihrer lebendigen Localfarben unmittelbar in uns beobachten, aber sie schweigt über die unserer Beobachtung entzogenen Ereignisse, die dieses mannigfache Spiel eben so ungesehen hervorbringen, wie die unwahrnehmbaren Schwingungen des Aethers die Welt des sinnlichen Lichts und seiner wunderbaren Brechungen.

Nun könnte man geneigt sein, diese Mangelhaftigkeit nicht dem Grundgedanken, sondern der noch unfertigen Ausführung der Lehre zuzurechnen. Vielleicht, nachdem sorgfältige Beobachtung von den ursprünglichen Vermögen der Seele diejenigen abgetrennt haben wird, die augenscheinlich nur im Verlaufe der Bildung erworbene Fähigkeiten sind, gelangt sie noch dazu, für jene Uranlagen die Gesetze ihrer Wirksamkeit und ihres wechselseitigen Einflusses zu entdecken. Aber ehe wir dieser Hoffnung einen Schritt weiter nachgehen,

Digitized by Google

müssen wir eines Einwurfes gedenken, der sie kurz abzuschneiden droht.

Jede Mehrheit ursprünglicher Vermögen widerspreche der Einheit der Seele; sie zu Grunde zu legen, sei eben so unvereinbar mit der nöthigen Strenge des Gedankens, als unersprießlich für die Absicht der Erklärung, deren Befriedigung verkürzt werde, sobald man eine Mannigfaltigkeit von Leistungen, deren Herleitung aus einer einzigen Quelle eben das Geschäft der Wissenschaft sein müßte, als neben einander vorhandene und einer Erläuterung ihres Ursprungs unbedürftige hinnehme. Man hat sich so sehr gewöhnt, hierin das Entscheidendste zu erblicken, was gegen die Lehre von den Seelenvermögen eingewendet werden kann, daß wir fast zögern, eine entgegengesetzte Ansicht gelten zu machen. Gesprochen hat man von jenen Vermögen allerdings häufig so, als wären sie fertige, zusammenhanglos neben einander der Seele eingeprägte Anlagen; und mit Recht stellt man dieser unvollkommenen Schilderung die Forderung entgegen, alle verschiedenen Eigenschaften eines Wesens nur als verschiedene Ausdrücke seiner einen und stets sich gleichen Natur anzusehen, erst durch die Wechselwirkung ihr abgenöthigt, in welche sie mit anderen Elementen geräth. Aber im Streit mit jener nachlässigen Redeweise schätzt man vielleicht Neuheit und Werth dieses Einwurfes zu hoch. Daß die Körper nur farbig sind im Licht, hart nur, wenn eine eindringende Gewalt ihren Widerstand weckt, flüssig in dieser, fest in einer anderen Temperatur, das Alles sind Ueberlegungen, welche die gewöhnlichste Erfahrung anregt. Leicht mußte man von ihnen aus zu der Ueberzeugung gelangen, daß wenigstens die sinnlichen Eigenschaften der Dinge nicht feste, ihnen an sich eingeprägte Bestimmtheiten sind, sondern werdende entstehende und vergehende Scheine, die für uns ihre Natur unter wechselnden Bedingungen wechselnd annimmt. Aber weit näher lag es noch, dieselbe Ansicht auf die Vermögen der Seele anzuwenden, deren Name schon darauf deutete, daß sie nicht als fertige Wirklichkeiten, sondern eben nur als die verschiedenen Möglichkeiten der Aeußerung gelten sollten,

Digitized by Google

welche der einen Natur der Seele zu Gebote stehen, wenn sie von verschiedenen Reizen, deren nothwendige Mitwirkung man nicht vergaß, zur Thätigkeit veranlaßt wird. Vielleicht thun wir deshalb wohl, wenn wir manches in dieser Frage begangene Ungeschick des Ausdrucks auf sich beruhen lassen und es der hart angegriffenen Lehre zutrauen, daß sie natürlich von derselben Ueberzeugung ausging, welche ihr jener Vorwurf gegenüberstellt. Den ersten Theil desselben wenigstens verdient sie nicht; auch sie sah alle Vermögen als Folgen der einen Natur der Seele an, nur daß sie nicht glaubte, sie auch unter einander in solche Abhängigkeit bringen zu müssen, daß aus einem einzigen alle übrigen hervorwüchsen. Ob sie nun darin Recht gehabt, und ob sie nicht die Ansprüche der Wissenschaft verkürzt hat, indem sie sich zu früh mit der Annahme ursprünglicher Anlagen begnügte und ihre wirkliche Zurückführung auf einen Quell versäumte, dies ist ein anderer noch zu entscheidender Zweifel. Aber auch über diesen zweiten Theil des erwähnten Vorwurfes können wir eine jetzt weit verbreitete Meinung nicht völlig theilen.

Gewiß kann unsere Wissenschaft nicht weiter gehen, als die Mittel unserer Erkenntniß reichen, und sie muß das als eine Reihe gegebener Thatsachen hinnehmen, was sie in Wahrheit aus einem einzigen Grunde abzuleiten nicht vermag. Hierin um jeden Preis zu Ende kommen zu wollen, führt nur in die Versuchung, von dem Gehalte des Thatsächlichen unbewußt etwas abzubrechen, um den bequemeren Rest leichter zu erklären. Auch in dieser psychologischen Frage liegt eine solche Versuchung nahe. Jene Forderung, welche alle Aeußerungen eines Wesens nur als verschiedene Folgen seiner einen Natur anzusehen befiehlt, erkennen wir als wohlberechtigt an, aber wir sind nicht im Stande, ihr durch die wirkliche Ausführung in der Wissenschaft Genüge zu leisten. Aus wenigen Orten, die ein Komet zu verschiedenen Zeiten am Himmel einnahm, schließen wir auf die Bahn, die er ferner verfolgen muß; die Gesetze der himmlischen Bewegungen erlauben ihm nicht, diese Orte einzunehmen, ohne in nothwendiger

Digitized by Google

Folge davon später auch die anderen zu durchlaufen, die mit ihnen zu einer gesetzlich bestimmten Krümmung zusammengehören. Eine gleiche Folgerichtigkeit setzen wir auch in dem Wesen der Seele voraus. Aeußert ihre Natur sich gegen den einen Reiz auf eine bestimmte Weise, so ist nun auch die andere Aeußerung, mit der sie einem zweiten antworten wird, nicht mehr unbestimmt oder ihrer Wahl überlassen; der eine Schritt entscheidet auch über alle übrigen, und welcherlei Eindrücke der verschiedensten Art sie betreffen mögen, ihr Benehmen gegen jeden derselben ist bedingt durch das, welches sie gegen den einen beobachtete. So werden auch in ihr die mannigfachen Rückwirkungen, welche ihr verschiedenartige Anregungen abgewinnen, nicht beziehungslos unter einander sein, sondern zu dem Ganzen einer in folgerichtiger Vielseitigkeit sich ausdrückenden Natur zusammenstimmen. Aber diese Annahme, die wir hier so unvermeidlich finden, wie dort, ist hier nicht ebenso fruchtbar, wie dort. Für den Kometen kennen wir die Gesetze der Anziehung und der Beharrung als das verknüpfende Band, welches alle Theile seiner Laufbahn unter einander in einen nachweisbaren Zusammenhang setzt; für die Seele würden wir ein ungleich tiefer liegendes Gesetz bedürfen, welches uns verschiedene, ihrer Form nach nicht vergleichbare Thätigkeiten dennoch als Glieder einer und derselben Entwicklungsreihe begreifen lehrte. Wir müßten sagen können, warum ein Wesen, das auf Veranlassung der Aetherwellen Licht und Farben sieht, nothwendig Töne hören müsse, wenn Luftschwingungen auf seine Sinnesorgane wirken, oder warum seine Natur, wenn sie unter gewissen Eindrücken anschauliche aber gleichgiltige Wahrnehmungen erzeugt, folgerichtig in Gefühle der Lust und Unlust unter dem Einfluß anderer ausbrechen müsse. Kaum dürfen wir ausdrücklich erwähnen, daß diese außerordentliche Aufgabe nie gelöst worden ist, und daß wir nirgends eine Aussicht auf ihre mögliche Lösung sehen; jede Psychologie wird die Ueberzeugung theilen, daß diese ununterbrochene Folgerichtigkeit in der Natur der Seele stattfindet, aber keine wird ihr Gesetz auszusprechen wissen. Als leitender Gesichtspunkt,

Digitized by Google

der die Verknüpfung und die Führung unserer Untersuchungen im Allgemeinen beherrscht, wird daher jene Forderung nach solcher Einheit der Seele stets gelten können, aber in der Ausführung unserer Erklärungen müssen wir uns begnügen, verschiedene Aeußerungsweisen der Seele als gegebene Thatsachen hinzunehmen.

In der That haben die Versuche, die der Lehre von den Vermögen gegenübergestellt worden sind, mit der Anerkennung einer solchen Mannigfaltigkeit geendigt. Aber sie haben unterschieden zwischen der Vielheit dieser einfachen, gleich ursprünglichen Thätigkeiten, die nicht aus einander, sondern nur gemeinsam aus der Natur der Seele hervorgehen, und zwischen jenen höheren Wirksamkeiten, die nicht gleich ursprüngliche Besitzthümer derselben bilden, sondern eben aus den Verkettungen jener einfachen Zustände entspringen, und um deren Erklärung man die Wissenschaft verkürze, wenn man sie unmittelbar auf eigne ihnen gewidmete Vermögen zurückführe. Gegen diesen Vorwurf sich in allen Fällen zu rechtfertigen, wird der Lehre von den Seelenvermögen nicht gelingen. Sehen wir zum Beispiel unter diesen auch Urtheilskraft und Einbildungskraft neben anderen aufgeführt, so werden wir ohne Bedenken zugeben, daß diese beiden nicht zu dem angeborenen Besitz der Seele gehören, sondern Fertigkeiten sind, die sich durch die Bildung des Lebens, die eine langsam, die andere schnell, entwickeln. Wir werden zugleich zugestehen, daß zur Erklärung ihrer Entstehung nichts als die Gesetze des Vorstellungslaufes nöthig sind, nach denen jede erworbene Wahrnehmung im Gedächtniß beharren, und nachdem sie dem Bewußtsein verschwunden ist, durch Erneuerung anderer, mit denen sie früher verbunden war, der Erinnerung wiedergegeben werden kann. In der Seele, bevor sie Erfahrungen gemacht hat, werden wir die Fähigkeit nicht suchen, Aehnlichkeiten und Unterschiede der ankommenden Eindrücke mit Leichtigkeit und Schärfe aufzufassen und jeden sofort unter die allgemeinen Gesichtspunkte unterzuordnen, die seinem Inhalte entsprechen. Aber jede im Gedächtniß festgehaltene Wahrnehmung, durch eine neue ähnliche wiedererweckt, führt auch die anderen mit ihr

Digitized by Google

verbundenen in das Bewußtsein zurück, die dem neuen Eindruck fremd sind, und so fordert sie auf zu sondernden und verbindenden Vergleichungen. Jede Wiederholung dieser einfachen Vorfälle vermehrt die Anzahl der Gesichtspunkte, deren Erinnerung später neuen Beobachtungen entgegenkommt und ihre Einordnung in den Kreis verwandten Inhaltes begünstigt. So entwickelt sich allmählich und wachsend die Sicherheit des Urtheils, indem Schritt für Schritt jede neu erworbene Erkenntniß zu dem Stamme von Einsicht geschlagen wird, durch dessen zunehmende Verzweigung die anfangs schwierige und oft fruchtlose Arbeit zuletzt mit der Leichtigkeit eines scheinbar angeborenen Vermögens erfolgt. Noch weniger möchten wir von einer ursprünglich fertigen Fähigkeit die Leistungen der Einbildungskraft abhängig machen, Leistungen von so buntfarbig verschiedenem Ansehen, daß zu ihrer Ausführung weit weniger die Folgerichtigkeit einer einzigen an ein beständiges Wirkungsgesetz gebundenen Kraft, als vielmehr eine allgemeine Ungebundenheit der Kräfte förderlich scheinen könnte. In der That freilich liegt der Grund dieser Fähigkeit nicht in einer solchen Gesetzlosigkeit, aber doch darin, daß nicht eine besondere Kraft ihre Erfolge vermittelt. Eine glückliche Mannigfaltigkeit der gemachten Erfahrungen hat dem Vorstellungslauf einen hinlänglichen Reichthum von Eindrücken zugeführt, mit denen er schalten kann; günstige andere Umstände, der körperlichen Bildung und dem geistigen Naturell angehörig, vereinigen sich zugleich, um seinem Spiele alle jene Beweglichkeit zu lassen, mit welcher er von selbst die mannigfachsten Verbindungen der Vorstellungen erzeugt, Verwandtes einander anklingen läßt, Entgegengesetztes contrastirt und angefangene Gedankenreihen fortsetzt. So haben diese beiden Vermögen ihre Geschichte; wir können ihre Ausbildung durch die wachsende Erfahrung, ihre Verkümmerung durch ärmlichen Inhalt der Eindrücke, ihre Mißleitung durch einseitige Führung des Lebens und krankhafte Hemmungen verfolgen, und zur Erklärung dieser Ereignisse bedürfen wir nicht der Annahme besonderer Anlagen, die diesen Leistungen gewidmet wären. Beide setzen zur Durchführung ihrer Ver-

Digitized by Google

richtungen die Thätigkeit anderer Vermögen voraus; aber ihre eignen Arbeiten lassen sich aus diesen auch vollständig begreifen.

Läßt sich nun dieselbe Betrachtung weiter fortsetzen, so daß zuletzt nur eine einzige ursprüngliche Aeußerungsweise der Seele zurückbliebe, aus deren gemeinsamer Wurzel die übrigen scheinbaren Vermögen hervorwüchsen? Sind diese vielleicht den Blättern Blüthen und Früchten ähnlich, die, sämmtlich Erzeugnisse derselben Triebkraft, ihre abweichenden Formen theils der Verschiedenheit der äußeren Reize verdanken, theils der Gunst der Umstände, die dem höheren Erzeugniß gestattet, die Vollendung des nächstniedrigeren zu seinem Ausgangspunkt zu nehmen? Diese Frage hat die frühere Psychologie verneint; sie hat vor Allem geglaubt, daß Gefühl und Wille eigenthümliche Elemente enthalten, welche weder aus der Natur des Vorstellens fließen, noch aus dem allgemeinen Charakter des Bewußtseins, an dem beide mit diesem zugleich Theil haben; dem Vermögen des Vorstellens wurden sie deshalb als zwei ebenso ursprüngliche Fähigkeiten zugesellt, und neuere Auffassungen scheinen nicht glücklich in der Widerlegung der Gründe, die zu dieser Dreiheit der Urvermögen veranlaßten. Zwar nicht das können wir behaupten wollen, daß Vorstellen Gefühl und Wille als drei unabhängige Entwicklungsreihen mit geschiedenen Wurzeln entspringend sich in den Boden der Seele theilen, und, jede für sich fortwachsend, nur mit ihren letzten Verzweigungen sich zu mannigfachen Wechselwirkungen berühren. Zu deutlich zeigt die Beobachtung, daß meistens Ereignisse des Vorstellungslaufes die Anknüpfungspunkte der Gefühle sind und daß aus diesen, aus Lust und Unlust, sich begehrende und abstoßende Strebungen entwickeln. Aber diese offen vorliegende Abhängigkeit entscheidet doch nicht darüber, ob hier das vorangehende Ereigniß in der That als die volle und hinreichende bewirkende Ursache aus eigner Kraft das nachfolgende erzeugt, oder ob es nur als veranlassende Gelegenheit dieses nach sich zieht, indem es zum Theil mit der fremden

Digitized by Google

Kraft einer unserer Beobachtung entgehenden, im Stillen mithelfenden Bedingung wirksam ist. Die genauere Zergliederung des gegebenen Thatbestandes muß diesen Zweifel beseitigen. Wo es uns gelingt, in dem Gegebenen Punkt für Punkt alle Keime und Bestandtheile des Künftigen zu finden und diese Keime zugleich in ihm in einer Bewegung anzutreffen, aus deren Fortsetzung von selbst die neue Gestalt des späteren Erfolges sich herausbilden muß, da werden wir das Frühere als die genügende Ursache desselben betrachten dürfen. Wo der Erfolg dagegen einen Rest zeigt, der nicht aus den bedingenden Umständen sich erzeugen läßt, sondern fremd zu ihnen hinzutritt, da werden wir schließen, daß jene Umstände allein nicht den vollständigen Grund der späteren Erscheinung enthielten, sondern daß unbeobachtet von uns eine außer ihnen liegende Bedingung, die wir nun aufsuchen müssen, zu ihrer Ergänzung hinzugetreten war.

Die Vergleichung jener geistigen Erscheinungen nöthigt uns, wenn wir nicht irren, zu dieser letzteren Annahme. Betrachten wir die Seele nur als vorstellendes Wesen, so werden wir in keiner noch so eigenthümlichen Lage, in welche sie durch die Ausübung dieser Thätigkeit geriethe, einen hinlänglichen Grund entdecken, der sie nöthigte, nun aus dieser Weise ihres Aeußerns hinauszugehen und Gefühle der Lust und Unlust in sich zu entwickeln. Allerdings kann es scheinen, als verstände im Gegentheil nichts so sehr sich von selbst, als daß unversöhnte Gegensätze zwischen mannigfachen Vorstellungen, deren Widerstreit der Seele Gewalt anthut, ihr Unlust erregen und daß aus dieser ein Streben nach heilender Verbesserung entspringen müsse. Aber nur uns scheint dies so, die wir eben mehr als vorstellende Wesen sind; nicht von selbst versteht sich die Nothwendigkeit jener Aufeinanderfolge, sondern sie versteht sich aus dem allgemeinen Herkommen unserer inneren Erfahrung, die uns längst an ihre thatsächliche Unvermeidlichkeit gewöhnt hat. Diese allein läßt uns darüber hinwegsehen, daß in Wahrheit hier zwischen jedem vorangehenden und dem folgenden Gliede der Reihe eine Lücke ist, die wir nur durch Hinzunahme

Digitized by Google

einer noch unbeobachteten Bedingung ausfüllen können. Sehen wir ab von dieser Erfahrung, so würde die blos vorstellende Seele keinen Grund in sich finden, eine innere Veränderung, wäre sie selbst gefahrdrohend für die Fortdauer ihres Daseins, anders als mit der gleichgiltigen Schärfe der Beobachtung aufzufassen, mit der sie jeden anderen Widerstreit von Kräften betrachten würde; entstände ferner aus anderen Quellen doch neben der Wahrnehmung noch ein Gefühl, so würde wieder die blos fühlende Seele selbst in dem höchsten Schmerze weder Grund noch Befähigung in sich finden, zu einem Streben nach Veränderung überzugehen; sie würde leiden, ohne zum Wollen aufgeregt zu werden. Da dies nun nicht so ist, und damit es anders sein könne, muß die Fähigkeit, Lust und Unlust zu fühlen, ursprünglich in der Seele liegen, und die Ereignisse des Vorstellungslaufes, zurückwirkend auf die Natur der Seele, wecken sie zur Aeußerung, ohne sie erst aus sich zu erzeugen; welche Gefühle ferner das Gemüth beherrschen mögen, sie bringen nicht ein Streben hervor, sondern sie werden nur zu Beweggründen für ein vorhandenes Vermögen des Wollens, das sie in der Seele vorfinden, ohne es ihr jemals geben zu können, wenn es ihr fehlte. Diese Ueberzeugung würden wir keineswegs für ersetzt halten durch ein Zugeständniß, mit dem man uns entgegenkommen könnte: daß ja allerdings irgend eine thatsächliche Lage des Vorstellungsverlaufes noch nicht selber das Gefühl der Lust oder Unlust oder das Streben sei, das aus ihr hervorgehe, daß aber doch eben Gefühl und Streben nichts Anderes seien, als die Formen, unter welchen jener Thatbestand von dem Bewußtsein aufgefaßt werde. Wir würden vielmehr hinzufügen müssen, daß gerade diese Formen der Auffassung nicht unbedeutende Beiwerke sind, deren man gelegentlich gedenken könnte, als spielten sie nur neben jenem Thatbestand des Vorstellungslaufes, in dem allein das Wesen der Sache läge, nebenher; das Wesentliche liegt hier vielmehr eben in dieser Art des Erscheinens. Als Gefühle und Strebungen sind die Gefühle und Strebungen von Werth für das geistige Leben, dessen Bedeutung

Digitized by Google

nicht darin besteht, daß allerhand Verwicklungen der Vorstellungen eintreten, die beiläufig unter jenen Formen zum Bewußtsein kommen, sondern darin, daß die Natur der Seele im Stande ist, sich irgend etwas als Gefühl und Streben erscheinen zu lassen.

So würden nun diese drei Urvermögen sich als stufenweis höhere Anlagen darstellen, und die Aeußerung der einen die Thätigkeit der folgenden auslösen. Aber dies wird doch nur dann die Vorstellung sein, die wir von ihnen erwecken wollen, wenn wir festhalten, daß uns in dem Wesen der Seele dennoch für Eines gilt, was für unsere Erkenntniß in diese Dreiheit auseinanderfällt. Nicht so stückweis tritt sie selbst in ihre Aeußerungen ein, daß einer ihrer Theile erwachte und die anderen fortschlummerten; in jeder Form ihres Wirkens ist vielmehr die ganze Seele thätig; sie läßt schon im Vorstellen nicht nur eine Seite ihres Wesens wirken, sondern gibt dem ganzen einen einseitigen Ausdruck, weil sie einer bestimmten Anregung nicht mit allen, sondern nur mit einer bestimmten Möglichkeit der Aeußerung antworten kann. Vergleichen wir die Vier mit der Fünf, so zeigt sie sich um eine Einheit kleiner, aber unaufgefordert setzt sie nicht hinzu, daß sie auch die Hälfte der Acht und das Doppelte der Zwei sei; es bedarf neuer Vergleichungen, damit sie auch an diese Verhältnisse erinnere; aber in jedem derselben drückt sich doch die ganze Natur der Vier aus, nur einseitig nach der Richtung allein, in welcher ihr Veranlassung gegeben war. Oder kehren wir noch einmal zu einem früher gebrauchten Vergleiche zurück. Fassen wir einen bewegten Körper in einem einzigen Punkte seiner Bahn ins Auge, so kann Niemand sagen, mit welcher Richtung und Geschwindigkeit er durch ihn hindurch geht, und dennoch wirkt in ihm auch in diesem Augenblicke vollständig die Bewegung, welche über die Fortsetzung seiner Bahn im nächsten entscheidet. Beobachten wir die Seele nur in ihrem Vorstellen, so liegt in diesem einen Element ihres Lebens für uns nicht ihre ganze Natur ausgesprochen, aus der im nächsten Augenblicke der Uebergang in Gefühl und Streben erfolgen kann; dennoch ist auch in diesem Bruchstück ihres Entwicklungsganges diese volle Natur

Digitized by Google

wirksam vorhanden. Eine göttliche Einsicht würde nicht erst aus einem ausgedehnten Theile seiner Bahn die Bewegung eines Körpers erkennen, sondern sie unmittelbar in jedem untheilbaren Punkte anschauen; sie würde eben so in jeder einzelnen Aeußerung der Seele ihre ganze Natur gegenwärtig sehen und die Nothwendigkeit in ihr wahrnehmen, welche unter anderen Bedingungen zu anderen Formen der Wirksamkeit führen muß. Unserer menschlichen Erkenntniß bleibt nichts übrig, als diese Fälle nach und nach zu erschöpfen und eingedenk zu sein, daß, wo wir eine Mehrheit der Anlagen sehen, dennoch in der Natur der Seele nur die Einheit eines Wesens zu Grunde liegt. Indessen haben wir doch nicht Ursache, diese Annahme verschiedener Vermögen lediglich als einen Behelf für die Schwäche der menschlichen Erkenntniß anzusehen; sie entspricht vielmehr in gewissem Sinne dem Wesen der Sache. Auch eine göttliche Einsicht fände vielleicht in dem Begriffe des Vorstellens allein keine Nothwendigkeit, um deren willen das Gefühl aus ihm folgen müßte; sie würde nur in dem ganzen vernünftigen Sinne des Seelenlebens klarer als wir den Grund sehen, der beiden Erscheinungen zusammenzusein und auf einander zu folgen gebietet, gleich der belebenden Idee eines Gedichtes, die fest und mit zwingender Gewalt mannigfache Bestandtheile an einander fesselt, deren keiner aus eigner Macht den anderen aus sich entwickelt hätte.

Vielleicht zu lange schon haben wir diesen Ueberlegungen nachgehangen, aber sie treffen so sehr die wesentlichsten Vorstellungen, die unseren Gedanken über das Leben der Seele zu Grunde liegen, daß wir noch einen Augenblick bei der allgemeinen Ansicht der inneren Ereignisse verweilen müssen, die als nächste Folge aus ihnen hervorgeht. Wir haben erwähnt, daß jede Auffassung zuletzt mit der Anerkennung einer Vielheit auf einander nicht zurückführbarer Aeußerungsweisen der Seele schließt. Eine Lehre, welcher die Psychologie große Fortschritte verdankt, beschränkt jedoch diese

Digitized by Google

Anerkennung auf jene Rückwirkungen, welche die Seele in unmittelbarer Wechselwirkung mit äußeren Reizen entwickelt, auf die einfachen Empfindungen. Diese ursprünglichsten Aeußerungen, mit denen das Leben der Seele anhebt, betrachtet auch sie als nicht zurückführbar auf einander, und sie meint nicht, sagen zu können, warum das Wesen, dem Licht und Farben erscheinen, andere Eindrücke als Töne auffassen müsse. Alle anderen höheren Thätigkeiten dagegen, die in der Verarbeitung und der gegenseitigen Wechselwirkung dieser inneren Zustände entstehen, sollen zugleich auch völlig aus ihnen entstehen; nachdem die Seele einmal jenes ursprüngliche Material, die Welt der Empfindungen, aus ihrer Natur erzeugt, zieht sich ihre wirkende Thätigkeit zurück; sie überläßt diese Erzeugnisse ihres Thuns sich selbst und den allgemeinen Gesetzen ihrer Wechselwirkung, ohne wieder mit ihrer vollen Natur selbst handelnd einzugreifen und den herbeigeführten Verhältnissen neue Wendungen zu geben, die nicht von selbst aus ihnen nach der Folgerichtigkeit ihres mechanischen Verlaufes hervorgingen. So ist die Seele nur noch der Schauplatz für das, was zwischen den Empfindungen und Vorstellungen geschieht, allerdings ein solcher, der alles auf ihm Geschehende mit Bewußtsein begleitet, aber ohne viel anderen Einfluß darauf auszuüben, als den des Umfassens und Zusammenhaltens, womit jeder Rahmen dem umschlossenen Gemälde dient. Dies ist der Punkt, dem unsere Betrachtungsweise entgegen treten möchte. Nicht nur einmal, nicht nur in der Entwicklung der einfachen Empfindungen ist die Seele in dieser schöpferischen Weise thätig; mögen diese ersten Erzeugnisse immerhin einem gesetzlichen Mechanismus anheimfallen, und der Lauf der Vorstellungen seine Verknüpfungen und Trennungen, sein Vergessen und Wiedererinnern von selbst und ohne einen neuen Eingriff der Seele zu Stande bringen, so ist doch damit das geistige Leben nicht abgeschlossen, und die höheren Thätigkeiten, auf denen sein Werth beruht, gehen aus diesem mechanischen Treiben nicht von selbst hervor. Der ganze nothwendige Ablauf dieser inneren Ereignisse erzeugt nur Veranlassungen, die

Digitized by Google

dadurch allein, daß sie auf das stets gegenwärtige ganze Wesen der Seele zurückwirken, aus diesem neue Formen der Wirkung hervorlocken, die sie für sich allein nicht erzeugt hätten. Gegen jeden einzelnen ihrer inneren Zustände befindet sich die Seele in derselben Lage, in welcher sie sich gegenüber den äußeren Empfindungsreizen befand; auf jeden kann sie mit einer Gestalt der Thätigkeit antworten, die wir nicht aus jenen Zuständen ableiten können, weil sie in der That nicht in ihnen allein liegt, die wir vielmehr an diese Zustände nur anknüpfen können, nachdem uns die Erfahrung gelehrt hat, daß eben diese neue Form des Wirkens es ist, die von ihnen als Reizen einer höheren Ordnung in dem Wesen der Seele geweckt wird.

Wir wollen nicht vermeiden, denselben Gedanken noch einmal so zu wiederholen, wie ihn eine naheliegende und doch gefährliche Vergleichung des geistigen Lebens mit der Entwicklung eines organischen Geschöpfes anregt. Die Seele bildet sich nicht so aus, wie die Pflanze. Die Gestalt der letzteren geht aus einer Anzahl wesentlich geschiedener selbständiger Theile hervor, die, äußerlich in bestimmter Form verbunden, nach den allgemeinen Gesetzen des Naturlaufes die fortschreitende Gestaltung hervorbringen; und auch das Leben der vollendeten Pflanze ist eine Summe von Wirkungen, die zwischen verschiedenen, selbständig bleibenden Theilen geschehen und, wie das Leben einer Gesellschaft, bestimmte Formen des Verlaufs durch die Stellung und die Thätigkeit ihrer zusammenwirkenden Glieder annehmen. Solchen Theilen können wir die einzelnen Elemente des Seelenlebens nur mit vorsichtiger Beschränkung vergleichen; denn diese Elemente sind nicht selbständige Atome, sondern stets doch nur Zustände des einen Wesens, aus dem sie nicht heraustreten können. Für sie gibt es daher nicht einen gleichgiltigen Schauplatz, auf dessen theilnahmlosem Grund und Boden sie ungestört sich ihren Wechselwirkungen überlassen könnten, einzig den Geboten eines allgemeinen Mechanismus unterworfen. Für ihr späteres Verhalten ist vielmehr auch der Boden reizbar, auf dem sie sich bewegen; nicht nur einmal

Digitized by Google

hat die Natur der Seele sie hervorgebracht und entläßt sie dann, so wie man sich vorstellt, daß die Erde die Thiere erzeuge, um ihren freien Bewegungen künftig nur als geduldiger Schauplatz zu dienen; sie fühlt vielmehr jeden Schritt, den der Verlauf der Vorstellungen in ihr thut, und durch ihn gereizt tritt sie hier und da wieder selbsthandelnd hervor und führt in das scheinbar sich selbst überlassene Getriebe derselben neue Elemente ein, deren Grund wir vergeblich in diesem allein suchen würden. Dies ist keine Gesetzlosigkeit, sondern jene Gesetzlichkeit von mehr verwickelter Form, die wir früher schon als einen allgemeinen möglichen Fall bezeichneten, und von welcher nur die Erfahrung uns versichern konnte, daß sie in der körperlichen Welt nicht in dieser Weise stattfinde. In der Entwicklung des Organismus ist daher der Erfolg, den die Wechselwirkung zweier Elemente haben wird, völlig bestimmt durch die allgemeinen Gesetze des Naturlaufes und die gegebenen Umstände des Augenblicks; in dem geistigen Leben dagegen ist zu jeden zwei Zuständen und zu den Gesetzen, die über ihre Wechselwirkung gelten, die Natur der Seele ein beständig vorhandenes viertes Element, das den kommenden Erfolg so mitbedingt und umgestaltet, wie etwa die Berücksichtigung eines widerstehenden Mittels die Berechnung einer Bewegung umändern kann, die für einen leeren Raum gemacht worden war. Es wird allerdings Reihen von Ereignissen in unserem Innern geben können, in deren Verlauf dieses vierte Element nicht umgestaltend eingreift, und diese werden in einem fortlaufenden Mechanismus sich völlig auseinander zu entwickeln scheinen; aber nur eine genaue innere Beobachtung kann uns über die Ausdehnungsgrenzen dieses Verhaltens aufklären, dessen Vorkommen allgemein anzunehmen wir nicht berechtigt sind.

Wir verlassen diese Betrachtungen, aus denen einige Folgerungen zu ziehen späteren Gelegenheiten aufgehoben bleibt, und wenden uns einem längst zu erwartenden Zweifel zu, der an eine

Digitized by Google

stillschweigend von uns benutzte Voraussetzung anknüpfen wird. Offenbar ist für uns die Seele unter den Begriff eines reizbaren Wesens gefallen. Nicht von selbst und ohne fremde Anregung strebt ihre Natur zur Thätigkeit oder vermag sie, sich Ziel und Richtung ihres Thuns vorzuzeichnen, sondern Eindrücke, die von außen an sie gelangen, rufen sie zu Rückwirkungen auf, aus deren weiteren Wechselwirkungen die Mannigfaltigkeit des inneren Lebens entspringt. Der eignen Natur der Seele gehört dabei die eigenthümliche Form der Aeußerung an, sie bleibt die Quelle des Empfindens, der Gefühle, des Strebens; in den Reizen liegen nur die Beweggründe, welche die bestimmte Reihenfolge ihrer Aeußerungen bedingen und ihren an sich unentschiedenen Fähigkeiten ihre Richtung geben. Aber wir können diese Vorstellungen nicht hegen, ohne, wie es scheint, dem Wesen der Seele eine Veränderlichkeit zuzuschreiben, die uns in Widerspruch mit jener strengen Einheit zu bringen droht, in welcher für Veränderung kein Platz zu sein scheint. Wir können diese Folgerung nicht ablehnen; gewiß wird nur dann ein äußerer Reiz ein zwingender Beweggrund für die Entfaltung einer Rückwirkung sein, wenn er im Stande gewesen ist, einen wirklichen Eindruck auf die Seele hervorzubringen, von dem ihr Wesen etwas leidet. Nicht die bloße Drohung der Störung kann die Seele zur abwehrenden Thätigkeit aufregen; denn jede Drohung, so lange sie von dem Bedrohten nicht empfunden wird, ist nicht für ihn vorhanden; sobald sie ihm merklich wird, ist sie bereits zu einer Veränderung seines Wesens geworden. Widerspricht es den Gesetzen unseres Denkens, aus der sich gleichbleibenden Einheit eines Wesens von selbst Antriebe zu vielfältigen Handlungen hervorgehen zu lassen, so ist es nöthig zuzugeben, daß die Seele, indem sie handelt, eine andere ist, als zuvor, da sie ruhte; denn nur weil sie verändert ist, kann sie der hinlängliche Grund für ein verändertes Verhalten sein.

Es wird nicht möglich sein, dieser Forderung zu entgehen und von der Seele die Veränderlichkeit durch denselben Kunst-

Digitized by Google

griff abzuhalten, durch welchen die Naturwissenschaft die materiellen Atome als völlig starre und unwandelbare Träger der verschiedenartigsten Erscheinungen auffassen kann. So wie für unser Auge entfernte Gegenstände, im Raum zusammenrückend, zu einem Eindrucke verschmelzen, näher kommend sich wieder in die Vielheit einzelner Theile auflösen, so mag überhaupt der Naturlauf für uns, die Beobachter, eine Menge scheinbarer Veränderungen herbeiführen, in denen doch in Wirklichkeit die äußeren Gegenstände geblieben sind, was sie waren. Indem die Atome, innerlich vollkommen unwandelbar, in wechselnde und mannigfaltige äußere Beziehungen zu einander gerathen, ihre Lage Entfernung Bewegung beständig ändern, bringen sie auf uns Eindrücke ebenso wechselnder Art hervor, und in der That starr und undurchdringlich, scheinen sie für unsere zusammenfassende Beobachtung bald zu verschmelzen, bald sich zu trennen, bald in ihren Eigenschaften völlig andere zu werden. Allein wenn wir auf diese Weise die Veränderungen in der äußern Welt auf einen nur in uns erzeugten Schein zurückführen, während die Wirklichkeit nur unwesentliche Beziehungen der unwandelbaren Elemente wechsele, so können wir doch nicht wieder auch die Entstehung dieses Scheines in uns nur für einen Schein erklären, der einem zweiten Beobachter wohl eine Aenderung unseres Wesens einzuschließen scheine, ohne daß sie wirklich in uns stattfinde. Das beobachtende Wesen erfährt vielmehr wirklich eine Veränderung, nicht seiner äußeren Lage, sondern seines inneren Zustandes, wenn es vorstellend den Wechsel des Aeußeren auffaßt und von einer Vorstellung zur andern übergeht. Könnte es daher gelingen, die Veränderlichkeit aus der ganzen äußeren Welt zu entfernen, so würde sie um so unvermeidlicher an dem Wesen der Seele haften. Geben wir deshalb diese Veränderlichkeit zu und machen wir nicht den hoffnungslosen Versuch, einen Kunstgriff zu entdecken, durch welchen die Eigenschaft einer unstörbaren Unveränderlichkeit verträglich würde mit der Bestimmung eines Wesens, das zu einer inneren Entwicklung berufen ist. Wir glauben nicht durch dieses Zuge-

Digitized by Google

ständniß etwas einzubüßen, was wir im Interesse der Untersuchung beibehalten müßten. Suchen wir zu einem Kreise von Erscheinungen ein Wesen, das ihr Träger sei, so müssen wir es wohl fest und selbständig genug denken, damit es den mannigfaltigen Ereignissen an sich einen haltbaren Stützpunkt biete, aber ihm jene unerschütterliche Starrheit völliger Unbeweglichkeit beizulegen, haben wir keinen Grund; wir würden dadurch seinen Begriff vielmehr unbrauchbar machen. Indem wir einseitig für seine Festigkeit sorgten, hätten wir es untauglich gemacht, die viel wesentlichere Bestimmung zu erfüllen, ein Mittelpunkt der aus- und eingehenden Wirkungen zu sein, aus denen der zu erklärende Kreis von Ereignissen besteht. Nur Weniges werden wir hinzufügen müssen, um die Besorgnisse zu zerstreuen, die sich an diese Vorstellung einer veränderlichen Seele knüpfen möchten.

Sie schließt vor Allem nicht die Gefahr eines planlosen Anderswerdens, einer beständigen Aufeinanderfolge immer neuer Zustände ein, in deren Flucht alle Einheit des ursprünglichen Wesens zu Grunde ginge. Kein Ding in der Welt ist ein gleichgiltiger kraftloser Stoff, so daß nur äußere Eindrücke ihm seine Beschaffenheit gäben und er selbst nur als das Mittel diente, durch die Härte seiner Realität diesen wechselnden Inhalt in der Wirklichkeit zu befestigen, dem Haken gleich, dessen Haltbarkeit theilnahmlos die verschiedensten Gewänder tragen kann. Kein Ding läßt sich durch die Reihenfolge äußerer Einwirkungen so aus einer Gestalt in die andere treiben, daß am Ende einer Anzahl von Metamorphosen in dem völlig neu gewordenen keine Erinnerung mehr an seine frühere Natur zu finden wäre. Das, was ein Wesen zunächst nur von außen zu leiden scheint, ist in Wirklichkeit doch allemal eine Aeußerung seiner eignen thätigen Natur, nur angeregt, aber nicht gemacht durch den fremden Anstoß. In jedem Augenblicke seines Veränderungslaufes ist daher der gegenwärtige Zustand eines Wesens zugleich eine mitwirksame und vielleicht die mächtigste Bedingung, welche den Erfolg des nächstkommenden Eindruckes mitbestimmt. Nichts hindert uns nun, die ursprüngliche

Digitized by Google

Natur eines Wesens mächtig genug zu denken, damit durch alle Glieder einer ausgedehnten Veränderungsreihe ihr Einfluß als der kräftigste fortwirkt, und sie alle dadurch in einen folgerichtigen Zusammenhang treten, dem innere Einheit so wenig fehlt, als der Melodie, die sich in einer Vielheit sich folgender Variationen entwickelt. Ich weiß nicht, was uns antreiben könnte, von einer Substanz, die wechselnden Erscheinungen zu Grunde liegt, mehr als diese Art der Einheit mit sich selbst zu fordern; die Seele aber leistet dennoch mehr. Sie ist nicht allein der Träger ihrer Zustände, sondern sie weiß sich auch als solchen; und indem sie im Gedächtniß das früher Erlebte neben den Eindrücken der Gegenwart aufbewahrt, bietet sie nicht allein für einen Beobachter außer ihr das Schauspiel einer folgerichtigen Veränderungsreihe, sondern faßt in sich selbst die verschiedenen Entwicklungen ihres veränderlichen Wesens in eine Einheit von höherer Bedeutung zusammen, als sie je der unergiebigen Starrheit einer unstörbaren Substanz zukommen würde.

Wir haben hiermit nur die allgemeine Form der Vorstellung angedeutet, in welcher wir diese Frage fassen würden. Eine genaue Uebersicht der wirklichen Erscheinungen des Seelenlebens würde uns zeigen, daß es noch lange nicht jenen großen Spielraum der Veränderlichkeit besitzt, den wir durch diese Vorstellungsweise rechtfertigen könnten. In der Natur, wie wir früher sahen, findet keine bleibende Veränderung der Atome statt, keine solche wenigstens, die sich durch neue Formen der Wirkung nach außen verriethe; mit dem Aufhören der ändernden Bedingungen kehren die alten Eigenschaften wieder. Dies ist gewiß nicht überall so im Seelenleben, dessen Entwicklungsfähigkeit vielmehr auf der Vervollkommnung der Rückwirkungen durch die gewöhnende Uebung beruht. Aber ein großes Gebiet finden wir doch sogleich, in welchem die Stetigkeit des Verhaltens sich der Weise der physischen Wirkungen nähert. Alle Sinneseindrücke, so oft sie auch bereits wahrgenommen sein mögen, erwecken doch immer wieder dieselben Empfindungen; immer

Digitized by Google

bleibt das Roth roth, immer sind Druck und Hitze schmerzlich und dieselben körperlichen Bedürfnisse erwecken stets wieder dieselben Strebungen. Dies Alles scheint sich so von selbst zu verstehen, daß es befremden mag, es erwähnt zu sehen. In der That aber ist doch jede einzelne Empfindung eine Veränderung in dem Wesen der Seele; daß ihre Natur nun die Fähigkeit besitzt, alle die Erschütterungen, welche zahllose Eindrücke ihr beständig zuführen, so auszugleichen, daß sie jedem späteren mit derselben Unbefangenheit entgegenkommen kann, diese Thatsache verstehen wir zwar leicht in ihrer Zweckmäßigkeit für die Aufgaben der geistigen Bildung, aber ihr mechanisches Zustandekommen, wenn wir so sagen dürfen, begreift sich nicht von selbst. Wir können dieselbe Stetigkeit in den Gesetzen bemerken, nach denen Gedächtniß und Erinnerung die Vorstellungen festhalten verknüpfen und wiederbringen; unverändert bleiben ferner die Verfahrungsweisen des Verstandes in der Verknüpfung und Beurtheilung der gegebenen Eindrücke; überall sehen wir, daß die unzähligen Einflüsse, welche die Seele nicht ohne innere Veränderung aufnehmen kann, doch die Beständigkeit und Folgerichtigkeit der Kräfte nicht stören, mit denen sie sich bearbeitend auf diese Eindrücke zurückwendet; nur eine größere Gewandtheit scheint allen diesen Kräften mit der wachsenden Uebung zu Theil zu werden, durch welche sie mit den Verwicklungen der Gegenstände ihres Angriffs vertraut geworden sind. So wenig sehen wir also die Veränderung der Seele fassungslos ins Unbestimmte gehen, so sehr drängt sich vielmehr die beständige formgebende Nachwirkung ihrer ursprünglichen Natur hervor, daß wir von ihrer Veränderung überhaupt fast nur um des logischen Interesses willen sprechen konnten, das uns ihre Entwicklung nicht an den ihr widersprechenden Begriff innerlicher Unbewegtheit knüpfen ließ. In Wahrheit aber, ihrer Bedeutung und ihrem Werthe nach ist die Folgerichtigkeit der innern Entwicklung so groß, daß sie stets uns mehr das Bild beständiger Gleichheit mit sich selbst, als das einer fortschreitenden Umwandlung gewährt.

Digitized by Google

Worin aber besteht nun endlich das, was in dieser Entwicklung sich gleich bleibt, worin jenes ursprüngliche Wesen und jenes Was der Seele, dessen nähere Darstellung der Anfang dieses Abschnittes zu versprechen schien? Wir würden antworten: wie jedes Wesen sich nur nach den Folgen erkennen läßt, mit denen es in unsere Beobachtung fällt, so können wir auch von der Seele nur sagen, daß sie das sei, was die Fähigkeit zu dieser Entwicklung in sich trage. Diese Antwort wird Niemand befriedigen. Alle Vorstellungen, alle Gedanken Gefühle und Strebungen, würde man uns einwenden, sind nur Handlungen der Seele, durch irgend welche Bedingungen ihr abgenöthigt; wir aber wollen wissen, nicht wie die Seele handle, sondern was sie an sich sein möge, um so handeln zu können, und welches ihre ursprüngliche Natur sein müsse, um diese Fähigkeiten in sich hegen zu können. Auf diese verschärfte Frage könnten wir am einfachsten zugestehen, daß dieses Was der Seele uns stets unbekannt bleiben werde; allein wir würden durch dieses Zugeständniß den Schein erwecken, als ginge durch diese Unkenntniß uns Vieles verloren, worauf unsere Untersuchung Werth legen müßte, und als wäre uns in Bezug auf die Seele eine Schwierigkeit unlösbar, die in Betreff aller anderen Dinge sich mit Leichtigkeit hinwegräumen ließe.

Wie wenig zunächst das Letztere der Fall ist, kann eine flüchtige Ueberlegung der Kenntnisse lehren, die wir über das Wesen natürlicher Dinge zu haben glauben. Wenn wir klagen, daß wir die Natur der Seele nie so zu Gesicht bekommen, wie sie an sich und abgesehen von jeder einzelnen Bedingung ist, welche ihr eine bestimmte Aeußerung entlockt, so müssen wir dieselbe Klage vielmehr auf unsere Vorstellungen aller Dinge ausdehnen. Wir denken zu wissen, was das Wasser ist und was das Queckſilber, und doch können wir keines von beiden durch beständige Eigenschaften kennzeichnen, die ihm abgesehen von allen äußeren Bedingungen zukommen. Beide sind bei gewöhnlicher Temperatur flüssig, beide bei erhöhter gasförmig, beide bei erniedrigter fest; aber was sind sie abgesehen von aller Temperatur? Wir wissen es nicht, wir

Digitized by Google

fühlen selbst das Bedürfniß nicht, es zu wissen, da wir einsehen, daß nie in der Welt einer von beiden Stoffen sich dem Einflusse dieser Bedingungen ganz entziehen kann; wir begnügen uns daher, das Wasser als den Körper anzusehen, der bei dieser bestimmten Temperatur fest wird, bei jener andern kocht, und der außerdem seine Gleichheit mit sich selbst durch die beständigen Rückwirkungen beweist, die er unter gleichen Bedingungen immer gleich ausübt. Und dasselbe gilt von Allem, was wir sinnlich beobachten. Alles nehmen wir anfänglich in einem seiner einzelnen möglichen Zustände wahr, den wir so lange für seine volle beständige Natur halten, bis die Erfahrung uns lehrt, daß andere Bedingungen andere Zustände herbeiführen. Dann verknüpfen wir die verschiedenen Erscheinungen unter einander als die wandelbaren mehreren Formen eines und desselben Wesens, welches wir fortfahren mit demselben Namen zu nennen, obgleich wir es nicht mehr durch eine einzige bestimmte Eigenschaft bezeichnen, sondern nur noch als das Unbekannte auffassen können, das fähig ist, in diesem Kreise von Formen sich hin und her zu verwandeln, ohne jemals doch aus ihm herauszutreten und in Anderes überzugehen. Nichts so Festes und Unwandelbares gibt es, das diesem Schicksal sich entziehen könnte; alle unsere Definitionen wirklicher Gegenstände sind hypothetische, und sie bezeichnen unvermeidlich das Verlangte als dasjenige, was unter der einen Bedingung so, unter einer anderen sich anders darstellen wird. Geben wir deshalb zu, daß das Wesen der Seele unbekannt sei, so thun wir es nur in diesem Sinne, welcher zugleich die Unmöglichkeit einschließt, zu sagen, wie das Wesen irgend eines Dinges sein werde, wenn man jede Bedingung entfernt denkt, welche ihm Gelegenheit zu irgend einer Aeußerung gäbe. So unsagbar es ist, wie die Dinge im Finstern aussehen, so widersprechend die Forderung zu wissen, wie die Seele ist, bevor sie in irgend eine der Lagen eintritt, innerhalb deren allein ihr Leben sich entfaltet.

Digitized by Google

Doch nichts scheint hierdurch gewonnen, als daß wir für die Psychologie den Vorwurf der Unwissenheit mildern, indem wir ihn über die ganze menschliche Erkenntniß ausdehnen. Aber wenn es wahr ist, daß das Wesen der Dinge in diesem Sinne uns unbekannt ist, ist es dann gleich wahr, daß wir durch diese Unkenntniß viel verlieren, und müssen wir in diesem Wesen, das uns entgeht, eben das Wesentliche suchen, welches wir nicht vermissen möchten? Ich glaube nicht, daß wir diese Frage bejahen dürfen, und in der That denken wir über sie im Leben anders, als wir in der Wissenschaft zuweilen denken zu müssen glauben. In der Summe der Kenntnisse, in der Stimmung des Gemüthes, den Gesinnungen des Charakters und in der eigenthümlichen Wechselwirkung dieser Elemente unter einander glauben wir die volle Persönlichkeit eines Anderen gegenwärtig; hat unsere Menschenkenntniß diesen Bestand durchdrungen, so meinen wir nicht, daß unsere Einsicht in das innerste Wesen des Menschen noch gewinnen würde durch den Nachweis dessen, was er ursprünglich war, ehe er im Lauf der Bildung diese Fülle seines inneren Daseins gewann, oder was er jetzt noch im Grunde ist und als was er sich jetzt noch zeigen würde, wenn man alle diese Ergebnisse des früheren Lebens zugleich mit allen Bedingungen, die nun noch auf ihn wirken könnten, von ihm hinwegnähme. Wohl geben wir zu, daß dieses geistige Leben sich nicht hätte entwickeln können, ohne daß eine uranfängliche noch äußerungslose Seele vorangegangen wäre, um sich dem Einflusse der erweckenden Lebensbedingungen darzubieten; aber sie, die uns sonst als das eigentlichste und tiefste Wesen der Sache erscheint, kommt uns hier nur noch wie eine unentbehrliche, aber an sich selbst würdelose Vorbedingung, als ein vorauszusetzendes Mittel zu dieser Entwicklung vor, in welcher selbst erst aller Werth und alle wesentliche Bedeutung liegt. Darin scheint uns jetzt das wahre Wesen zu liegen, wozu das sich Entwickelnde geworden ist, und so wenig wir glauben, an der entfalteten und blühenden Pflanze ein Geringeres zu besitzen, als an dem einförmigen und gestaltlosen Keime, dem sie entsprang, so wenig sind wir hier geneigt, die Vorstellungen, die

Digitized by Google

wir mitdenken, die Gefühle und Strebungen, die wir mit aller Wärme unserer Theilnahme begleiten und mit empfinden, als einen kärglichen Ersatz für die Anschauung des unentfalteten ursprünglichen Was der Seele zu bedauern.

Fällt es uns nun dennoch so schwer, das Suchen nach diesem Unauffindbaren ganz aufzugeben, so rührt dies von einem andern Verlangen her, das sich in der Frage nach dem Wesen eines Dinges verbirgt. Nicht blos der Keim soll es sein, aus dem die spätere Erscheinung sich entfaltet, so daß wir in ihrem Inhalt auch den seinigen hätten; sondern das Wesen muß zugleich das sein, was jenen Inhalt in der Wirklichkeit befestigt, ihm, dem an sich nur denkbaren, jene harte und starke Realität gibt, durch die er als Wirkendes und Leidendes in der Welt der Dinge Platz nimmt. Das Wesen ist zugleich das Band, das mit seiner unveränderlichen Natur die einzelnen Erscheinungen an sich versammelt, es möglich macht, daß unsere Vorstellungen und alle unsere inneren Zustände sich erhalten, dauern und zu fruchtbarer Wechselwirkung zusammenstoßen können. So zeigt sich, daß wir in dem Wesen der Seele nicht allein den Grund für die Form und den Inhalt der inneren Entwicklung suchen, sondern noch mehr vielleicht die Ursache, die beiden Wirklichkeit gibt. Das ist es, was wir wissen wollen, wie es zugehe, daß dies innere Leben *sein* kann, durch welchen Zauber es dem schaffenden Weltgeist gelinge, in der Mitte dieser wandelbaren Ereignisse etwas Unauflösliches, Festes zu gestalten, das sie alle in sich hegt, an sich trägt und ihnen den Halt des Daseins gibt, dem Gerippe ähnlich, an dessen Starrheit die blühende Fülle der Gestalt befestigt ist. Diese Frage natürlich ist jedem Nachdenken unlöslich; nie werden wir entdecken, wie Sein und Dasein gemacht wird, oder was das ist, woraus die Dinge bestehen. Aber diese Frage wäre auch nur dann wichtig für uns, wenn unsere Erkenntniß die Aufgabe hätte, die Welt zu schaffen. Ihre Bestimmung ist es jedoch nur, das Vorhandene aufzufassen, und gern gesteht sie sich, daß alles Sein ein Wunder ist, das als Thatsache von ihr anerkannt, aber nie in der Weise seines Hergangs enträthselt

Digitized by Google

werden kann. In diesem Sinne ist das Dasein aller Dinge für uns unergründlich; aber dieser Rest, den unser Wissen läßt, besteht nicht in dem Kerne der Dinge, sondern eher in einer Schale, nicht in dem Inhalte ihres Wesens, sondern in der Art der Setzung, durch welche es besteht. Was die Dinge sind, ist uns deshalb nicht unverständlich; denn diesen Inhalt entfalten sie in ihrem Erscheinen; wie sie überhaupt sein und erscheinen können, ist das allen gemeinschaftliche Räthsel.

Drittes Kapitel.

Von dem Verlaufe der Vorstellungen.

Das Beharren der Vorstellungen und ihr Vergessenwerden. — Ihr gegenseitiger Druck und die Enge des Bewußtseins. — Die verschiedene Stärke der Empfindungen. — Klarheitsgrade der Erinnerungsbilder. — Der Gegensatz der Vorstellungen. — Der innere Sinn. — Leitung des Vorstellungslaufes durch die Gesetze der Association und Reproduction.

So wie im leiblichen Leben eine Zeit unbeobachteter Wirksamkeit vorangeht, in der überraschende Neubildungen und Umgestaltungen sich drängten, während nach der Geburt kaum mehr als ein gleichförmiges stilles Fortwachsen längst festgestellter Formen übrig bleibt, so finden wir auch in unserer Seele die bleibenden Gewohnheiten ihres Wirkens schon als gegebene Thatsache vor, sobald wir zuerst mit absichtlicher Aufmerksamkeit ihre Entwicklung zum Gegenstand unseres Nachdenkens machen. Was noch vor unseren Augen geschieht, das scheint uns Nichts zu sein, als eine beständige Uebung von Kräften, die längst gebildet sind, ein immer zunehmender Ansatz von Erkenntnissen, in Formen gegossen, die aus früherer, unbewußt gebliebener Arbeit des Geistes nun schon fertig ihnen entgegenkommen, eine Ausbreitung endlich unserer Gefühle und Begehrungen über den wachsenden Kreis von Beziehungspunkten, den die Erfahrung, von Tag zu Tag sich mehrend, uns für sie darbietet. In allen diesen Vorgängen liegen ohne Zweifel noch sehr entscheidende Gründe, welche die

Digitized by Google

eigenthümliche Gestalt und den Werth der höheren menschlichen Ausbildung bedingen; aber da, wo es sich noch nicht um die Entstehung der Humanität handelt, sondern um Natur und Entwicklung der allgemeinen Seelenfähigkeiten, aus deren besonderer Anwendung diese hervorgeht, da scheint die innere Beobachtung uns wenig Aufschluß zu versprechen. Das Meiste von dem, was wir wissen möchten, liegt gleich den ersten großen Bildungsepochen unseres Erdkörpers vor aller Erfahrung, und nur durch Vermuthungen können wir von den verhältnißmäßig doch immer einförmigen und beschränkten Vorgängen, die unser Inneres noch jetzt bewegen, auf die Ereignisse zurückschließen, durch welche die Urzeit unserer Seele für die fernere Entwicklung den festen Boden bereitet hat.

Und noch weit mehr, als die Geologie, werden wir von diesen Schwierigkeiten gedrückt; denn dunkel sind selbst die Gesetze, nach denen das noch Geschehende sich in uns ereignet, und mit deren Hilfe allein wir den früheren Thatbestand errathen müßten. Unzählige Eindrücke haben schon früher von uns Besitz genommen und ihre nachwirkende Kraft übt in jedem Augenblicke auf das Schicksal jedes späteren einen mitbestimmenden Einfluß, den wir kaum völlig von dem trennen können, was die stets gleichen allgemeinen Gesetze des inneren Lebens für sich allein gebieten würden. Und es ist uns nicht möglich, gleich der Naturwissenschaft im Experiment künstlich die verschiedenen Kräfte zu sondern, um den Beitrag zu bestimmen, den jede einzelne zu diesem zusammengesetzten Erfolge liefert. Denn außer Stande, unser vergangenes Leben ungeschehen zu machen, können wir uns nie von dem dunklen, keiner Zergliederung fähigen Drucke befreien, durch den es alle spätere Geschichte des Bewußtseins mitbedingt; und nie tritt für uns eine Gelegenheit ein, jene einfachen und elementaren Wirkungen zu beobachten, aus denen der unendlich verwickelte Zustand, in dem wir uns befinden, hervorgegangen sein muß. So bleibt uns kaum etwas Anderes übrig, als zunächst uns an die großen und nicht leicht zu mißdeutenden Umrisse dessen zu

Digitized by Google

halten, was unsere innere Erfahrung noch darbietet. Indem wir dann die allgemeinen Vermuthungen, die sich aus dieser Uebersicht entwickeln, versuchsweise schärfer ausprägen und die größere oder geringere Uebereinstimmung ihrer Folgen mit dem Thatbestande der Beobachtung prüfen, können wir so vielleicht auf weitem Umwege zu einer bestimmteren Einsicht in die Gesetze des geistigen Lebens gelangen.

So unendlich verschieden nun dieses Leben für jeden Einzelnen verläuft, so hat doch der übereinstimmende Eindruck aller Selbstbeobachtung zeitig und allgemein die Vorstellung von einem Mechanismus hervorgebracht, dem der Lauf der inneren Ereignisse vielleicht überall und sicher in großer Ausdehnung unterworfen sei, in anderen Formen zwar und nach anderen besonderen Gesetzen, als sie der äußere Naturlauf darbietet, aber mit gleicher durchgängiger Abhängigkeit jedes einzelnen Ereignisses von seinen vorangehenden Bedingungen. So deutlich indessen dieser psychische Mechanismus sich in den Erscheinungen des Gedächtnisses und der Wiedererinnerung, in der Abhängigkeit unserer Gefühle und Strebungen von gewissen Eindrücken zeigt, durch welche sie regelmäßig hervorgerufen werden; so sicher und mit richtigem Tact wir selbst im alltäglichen Leben auf seine unbeirrte Wirksamkeit rechnen, so wenig sind wir doch im Stande, die Regeln, denen er folgt, mit der Schärfe von Naturgesetzen anzugeben. Denn die Schwierigkeiten der inneren Beobachtung, deren wir schon gedachten, werden dadurch vermehrt, daß keine allgemeine, für sich selbst gewisse Lehre über die nothwendigen Wechselwirkungen, in denen die Zustände jedes Wesens unter sich stehen müßten, uns hier aushelfend entgegenkommt. Die meisten der Grundzüge, die wir in dem Verhalten des geistigen Lebens bemerken, können wir nur als thatsächliche Einrichtungen ansehen, deren Werth für die höhere Ausbildung wir zwar häufig vollkommen begreifen, aber wir können nicht nachweisen, daß gerade diese Formen des Benehmens für jedes übersinnliche Wesen, das einer unbestimmten Vielheit äußerer Eindrücke offen steht, die notwendigen Folgen

Digitized by Google

dieſer ſeiner Natur ſein müßten. Man ſieht leicht, wie nachtheilig dieſe Lage der Sachen für die Bedürfniſſe der Erklärung iſt. Sind wir nur auf eine Sammlung erfahrungsmäßiger Thatſachen angewieſen, ſo dürfen wir nicht über das hinausgehen, was die Erfahrung ſelbſt uns ſagt; vermöchten wir dieſelben Thatſachen in ihrem nothwendigen Hervorgehen aus der Natur der Seele zu verfolgen, ſo würden wir ihnen leicht einen ſtrengeren und tieferen Ausdruck geben können, der uns den Zugang zu einer Menge jetzt verſagter Folgerungen eröffnete. Dieſe Schwierigkeiten iſt man ſehr geneigt geringer zu ſchätzen, als ſie ſind; durch die Erfolge der Naturwiſſenſchaft verwöhnt, pflegt man zu oft Sätze, die für die Erklärung phyſiſcher Vorgänge eine unbeſtrittene Geltung beſitzen, für allgemeine und nothwendige Wahrheiten anzuſehen, und vergißt darüber, daß alle unbefangene Beobachtung des inneren Lebens uns durchaus andere, mit den Naturerſcheinungen kaum noch vergleichbare Formen des Geſchehens und Wirkens darbietet. Ueber die Bewegung des Stoffes beſitzen wir eine Summe wiſſenſchaftlich genauer Geſetze, über die Aeußerungen der Seele eine Anzahl empiriſcher Anſchauungen, aber noch fehlt uns das Dritte und Höhere, deſſen wir bedürften: eine allgemeine Lehre, die uns die Geſetze aufwieſe, nach denen die Zuſtände der Weſen überhaupt ſich richten, und aus welcher als zwei verſchiedene Anwendungen die Wiſſenſchaft vom Naturlauf und die von dem geiſtigen Leben hervorgehen könnten.

Zu den einfachſten Thatſachen, in denen der pſychiſche Mechanismus ſich zeigt, gehört die bekannte Wahrnehmung, daß von den unzähligen Vorſtellungen, die wir äußeren Eindrücken verdanken, in jedem Augenblicke nur wenige uns gegenwärtig ſind; die meiſten ſind dem Bewußtſein verſchwunden, ohne deshalb zugleich der Seele überhaupt verloren zu ſein; denn ohne Erneuerung des äußeren Eindruckes kehren die vergeſſenen der Erinnerung wieder. Man hat dieſe Thatſachen ſo gedeutet, daß man die

Digitized by Google

ewige Fortdauer jeder einmal erregten Vorstellung als das natürlicherweise zu erwartende Verhalten ansah; nur für das Vergessenwerden suchte man eine Erklärung und glaubte sie leicht in dem wechselseitigen Drucke zu finden, durch welchen die mannigfaltigen einander begegnenden Vorstellungen sich aus dem Bewußtsein zu verdrängen streben. Aber vergeblich würden wir versuchen, jene Unvergänglichkeit der Vorstellungen als die selbstverständliche Folge eines allgemeinen Gesetzes der Beharrung darzustellen, nach welchem jeder einmal erregte Zustand eines Wesens, sich selbst überlassen, so lange fortdauern müßte, bis eine neue dazwischen kommende Wirkung ihn änderte oder aufhöbe. Die Analogie der Naturwissenschaft, die sich dieses Gesetzes als eines der vorzüglichsten Hilfsmittel in der Lehre von den Bewegungen der Körper bedient, reicht um eines nahe liegenden Unterschiedes in der Natur beider Fälle willen nicht aus, seine Anwendbarkeit auf die Vorgänge des Seelenlebens zu sichern. Denn der Körper leidet nichts von seiner Bewegung, die für ihn nur ein äußerlicher Wechsel der Orte ist, von denen keiner für ihn mehr Werth hat als der andere; diesem Wechsel zu widerstehen wird mithin seine eigne Natur weder Grund noch Fähigkeit besitzen. Das Vorstellen dagegen ist als inneres Ereigniß nothwendig zugleich für das Wesen, in dem es geschieht, eine Störung seines ursprünglichen Zustandes; mit dem gleichen Rechte nun, wie es scheint, mit welchem wir ein ewiges Beharren der einmal erregten Vorstellung erwarten, könnten wir dasselbe Gesetz auf die Natur der Seele anwenden; wir könnten in ihr ein Bestreben zur Festhaltung ihres früheren Zustandes vermuthen, durch welches sie jeden ihr aufgedrängten einzelnen Eindruck nach dem Aufhören der äußeren Gewalt, die ihn erzwang, wieder zu beseitigen suchte. Ohne in das unentschiedene Für und Wider einzugehen, in welches der Streit dieser Ansichten auslaufen würde, wollen wir uns einfacher mit dem Bekenntniß begnügen, daß die Thatsachen des Bewußtseins die Annahme jener Fortdauer der Eindrücke nöthig machen, und der Zukunft möge der Versuch überlassen bleiben,

Digitized by Google

dieſes thatſächliche Verhalten als die unvermeidliche Folge des Weſens der Seele zu begreifen. Fremdartig und als eine ſonderbare Einzelheit tritt es auch für uns nicht auf; beruht doch auf dieſer Feſthaltung der Eindrücke die Erfüllung des Berufes, der dem geiſtigen Leben gefallen iſt: zu vereinigen, was in Raum und Zeit beziehungslos auseinanderfällt, und dem Vergangenen einen mitwirkenden Einfluß auf die Gegenwart durch ſein zurückgebliebenes Bild zu ſichern, lange nachdem es ſelbſt aus der Wirklichkeit des Naturlaufes ausgeſchieden iſt.

So wenig wir nun die Beharrung der Vorſtellungen leugnen, ſo wenig können wir auch zögern, in dem Einfluſſe, welchen ſie auf einander äußern, den Grund ihrer Verdrängung aus dem Bewußtſein anzuerkennen. Aber während die Erfahrung überall zur Annahme dieſes Einfluſſes drängt, ſind wir ſehr wenig im Stande, einen Grund für die Nothwendigkeit ſeines Vorkommens nachzuweiſen. Es reicht nicht hin, ſich auf die Weſenseinheit der Seele zu berufen, welche ihren verſchiedenen Zuſtänden nicht geſtatte, unverbunden und wirkungslos neben einander zu verlaufen. Denn dieſe Einheit ließe uns zunächſt nichts Anderes als das Beſtreben erwarten, alle Unähnlichkeit der inneren Zuſtände in einen gleichförmigen Geſammtzuſtand zu verſchmelzen. Aber wir wiſſen, daß eine ſolche Neigung weder in dem bewußten Vorſtellungslauf vorhanden iſt, denn alle Mannigfaltigkeit der Eindrücke bleibt in ihm erhalten, noch daß ſie in jenen unbewußten Zuſtänden vorkommen kann, in welche die verſchwindenden Vorſtellungen ſich verwandeln, denn ſie kehren aus dieſer Vergeſſenheit mit ungetrübter Schärfe der Gegenſätze wieder, die ſie im Bewußtſein beſaßen. Völlig würden wir uns alſo in jener Erwartung getäuſcht haben, die wir auf die Einheit der Seele gründen zu können glaubten, und dies Mißlingen macht uns darauf aufmerkſam, daß überhaupt wohl die Einheit eines Weſens im Allgemeinen zu einer Wechſelwirkung ſeiner verſchiedenen Zuſtände drängen möge, daß aber die beſtimmte Form oder der Sinn, in welchem dieſe Wirkung geſchieht, von der beſonderen Natur jedes einzelnen Weſens

Digitized by Google

abhänge. Daß die Vorstellungen sich nicht zu einem Mittleren mischen, sondern nur die Beleuchtung durch das Bewußtsein einander streitig machen, davon müssen wir den Grund in dem suchen, was die Seele zur Seele macht, oder in dem, wodurch das Bewußtsein sich von anderen Aeußerungen ihrer Thätigkeit unterscheidet.

Ueber die Schwierigkeiten nun, welche die Natur des Bewußtseins darbietet, trösten wir uns im täglichen Leben mit so unvollkommenen Vorstellungen, daß wir kaum Veranlassung hätten, auf diese gewöhnlichen Auffassungen zurückzukommen, wenn nicht die Auffälligkeit ihrer Mängel uns die Räthsel verdeutlichte, welche sie ungelöst lassen. Wir betrachten wohl das Bewußtsein als einen Raum von begrenzter Weite, in welchem die Eindrücke sich ihre Plätze streitig machen; wir kümmern uns wenig dabei um den Grund, welcher der Ausdehnung dieses Raumes Schranken zieht, und ebenso wenig um die Ursache, welche die Eindrücke veranlaßt, in ihn einzudringen; indem wir endlich an dem Bilde körperlicher Gestalten hängen, deren jede freilich durch ihre Undurchdringlichkeit der andern den Platz entzieht, den sie selbst einnimmt, finden wir es selbstverständlich, daß in dem begrenzten Raume des Bewußtseins auch nur eine endliche Menge der Vorstellungen nebeneinander sein könne. So haben wir lediglich unter dem Schutze eines ganz unberechtigten Bildes den Gedanken an eine Unverträglichkeit der Vorstellungen untereinander und an die Nothwendigkeit eines Druckes, den sie gegenseitig ausüben, nebenher erschlichen. Oder wir sprechen von dem Bewußtsein wie von einem Lichte von vielleicht veränderlicher, aber doch immer nur endlicher Stärke der Helligkeit, und finden es dann natürlich, daß sein Vorrath von Erleuchtungskraft sich über die vorhandene Menge der Eindrücke vertheile, durch Zerstreuung auf eine größere Vielheit sich abschwächend, durch Einschränkung auf Weniges sich deutlicher sammelnd. Und bei dieser Vergleichung verläßt uns sogar das Bild, dem wir folgen wollten. Denn jedes Licht, rundum sich verbreitend, erleuchtet das Viele nicht schwächer als das Wenige, und man sieht nicht seine Strahlen

Digitized by Google

von dem Punkte, wo sie nichts zu beleuchten fanden, in krummlinigen Bahnen umschwenken, um sich gesammelter auf die geringere Anzahl vorhandener Gegenstände zu werfen. Nur dann werden die vielen schwächer beleuchtet, wenn sie einander deckend sich das Licht entziehen, und gerade dies war es, was zu erklären war, wie es geschehen könne, daß zwischen den Vorstellungen Verhältnisse eintreten, in denen die eine der andern die Möglichkeit des Gewußtwerdens entziehe. Und nur wenig würden wir gewinnen, wenn wir, diese räumlichen Gleichnisse verlassend, das Bewußtsein überhaupt als eine erschöpfbare Kraft bezeichneten, die nur einen begrenzten Aufwand von Thätigkeit machen könne. Denn immer würde der Grund dafür mangeln, daß einzelne Vorstellungen allein von ihr lebendig erfaßt, andere ganz fallen gelassen werden; wir würden nicht wissen, warum statt einer Dämmerung, die mit immer abnehmender Helligkeit sich über eine stets anwachsende Zahl der Eindrücke verbreitete, dieser Wechsel voller Beleuchtung und völligen Dunkels eintreten müßte, in welchem die Vorstellungen auftauchen und wieder verschwinden.

Doch auch für diese Frage hat unsere gewöhnliche Meinung eine Antwort, die etwas tiefer eingehend auch uns zu weiterem Eingehen nöthigt. Von allen jenen Reizen, welche der Seele von außen zukommen, läßt man in ihr zunächst Eindrücke entstehen, die als solche noch nicht Empfindungen, noch nicht Vorstellungen sind, sondern als eine angehäufte Summe innerer Zustände eines Bewußtseins noch warten, bis sie wahrnehmen und durch sein Wahrnehmen sie erst zu Empfindungen verklären wird. Von der Eigenthümlichkeit dieser Eindrücke können wir uns natürlich nie eine Anschauung bilden, weil sie als das, was sie sind, stets dem Bewußtsein entzogen bleiben, und aufhören zu sein, was sie waren, sobald sie von ihm ergriffen werden; ihre unendliche Anzahl aber erscheint uns als eine verkleinerte und angenäherte Wiederholung der äußeren Welt, zwar in das Innere der Seele versetzt, dem Bewußtsein jedoch noch eben so fremd, wie Alles, was noch ohne eine Wechselwirkung mit uns in äußerer Ferne ruht. Von diesen Eindrücken

Digitized by Google

gelte das Gesetz beständiger Beharrung; einmal entstanden, vergehen sie nicht wieder; aber veränderlich sei ihr Verhalten zu der wissenden Thätigkeit unseres Geistes, die, wie ein wandelndes Licht bald dem einen, bald dem andern sich zuwendend, sie bald wahrnehme, bald in das bewußtlose Dasein verborgener Eindrücke zurückfallen lasse.

Es ist nicht ohne Interesse, den verschwiegenen Voraussetzungen nachzugehen, auf denen diese Auffassung beruht. Wo wir durch einen äußeren Reiz irgend ein Element zu einer Veränderung bewogen sehen, deren bestimmte Gestalt dieses nur aus seiner eignen Natur, nicht aus der des Reizes entlehnt, da werden wir das Ganze dessen, was in dem Elemente geschieht, in Gedanken stets als eine Aufeinanderfolge zweier Ereignisse, eines Eindruckes und einer lebendigen Rückwirkung gegen ihn, betrachten können. Unsere Beobachtungen im Leben pflegen sich nun auf zusammengesetzte Gebilde zu beziehen, und hier bedarf es einiges Zeitverlaufes, ehe die Erschütterung des einen Theiles, den der Eindruck zunächst getroffen hat, sich über das Ganze verbreitet und durch Anregung der übrigen einen Rückschlag gegen die ursprüngliche Störung hervorruft. So gewöhnen wir uns an die Vorstellung einer Kluft zwischen dem Leiden und der Thätigkeit, die ihm antwortet. Wenden wir nun unsere Gedanken auf die einfache Natur der Seele, so erscheint dieselbe Vorstellung nicht mehr gleich zwingend. Gewiß wird jeder äußere Reiz sie nur dadurch zum Handeln bringen, daß sie von ihm leidet, denn er wäre nicht für sie vorhanden, litte sie nicht; gewiß werden auch ihre inneren Veränderungen, ihr Leiden sowohl als ihre thätige Rückwirkung sich nur in einem Zeitverlauf entwickeln; aber nothwendig wenigstens ist es nicht, daß diese beiden für unsere denkende Auffassung unterscheidbaren Theile des ganzen Vorganges in verschiedenen Zeitabschnitten auf einander folgen, oder daß zu dem Eindrucke der äußeren Reize erst noch irgend eine andere ergänzende Bedingung hinzutreten müsse, um ihm, dem an sich unbewußten, die Aufmerksamkeit des Bewußtseins

Digitized by Google

zuzuwenden. In jedem untheilbaren Augenblicke vielmehr können wir beide als gleichzeitig, als so in einander verschmolzen betrachten, daß die verschiedenen Namen, die wir ihnen geben, nicht mehr zwei Vorgänge bezeichnen, sondern den einen und ungetheilten unter verschiedenen Gesichtspunkten auffassen. Denn auch das, was wir Leiden nennen, ist ja nicht eine fertig in das Leidende gebrachte Veränderung, von der es nur einen Druck überhaupt empfände, ohne sich in einer bestimmten Form und Weise bedrückt zu fühlen. Unter demselben Eindruck leiden verschiedene verschieden; so nun zu leiden und nicht anders, ist selbst schon eine Rückwirkung, in der sich die innerste Natur eines jeden lebendig gelten macht.

Wenden wir uns nun zu der unmittelbaren Empfindung, welche uns ein äußerer Sinnesreiz veranlaßt, so müssen wir gestehen, daß das ganze Aussehen dieser einfachen Vorgänge wenig für jene trennende, weit mehr für diese vereinigende Auffassung spricht. Wir wissen nicht, warum die Lichtwelle, die unser Auge trifft, durch ihre Nachwirkung auf die Seele zuerst einen unsagbaren unbewußten Eindruck hervorbringen müßte, dem nun erst als eine Rückwirkung die Empfindung folgte, für die er als Blau oder Roth erschiene. Das Sehen dieser bestimmten Farbe, das Hören dieses bestimmten Tones läßt sich unstreitig unmittelbar als der eine ungetheilte Zustand fassen, in den die Seele geräth, und wir nennen ihn Eindruck, wenn wir an seine Verursachung durch einen äußeren Reiz denken, lebendige Rückwirkung aber, sobald wir uns erinnern, daß derselbe Reiz in anderen Naturen andere Zustände rege gemacht haben würde, die Form des hier vorhandenen mithin von dem Wesen dieser Seele abhängt. Nicht anders scheinen wir diese Vorgänge auffassen zu müssen, als so, wie wir auch die Mittheilung der Bewegung zwischen unelastischen materiellen Punkten beurtheilen. Wir meinen nicht, daß der gestoßene Körper zuerst nur empfangend die Geschwindigkeit und Richtung aufnehme, die ihm der Stoß zu geben strebt, und daß er dann erst vermöge der Bewegung, in welcher er sich bereits befand, auf diesen Eindruck zurückwirkend, jene mittlere resultirende Bahn bestimme, die er

Digitized by Google

wirklich durchlaufen wird. Vom ersten Augenblicke des Stoßes an kommt vielmehr nichts in ihm zur Wirklichkeit, als diese eine und ungetheilte Bewegung, in welcher der mitgetheilte Eindruck und die Wirksamkeit des ursprünglichen Zustandes ununterscheidbar verschmolzen sind. Von solchen Ueberlegungen geleitet, würden wir es ablehnen können, unbewußte Erregungen in der Seele der bewußten Empfindung voranzudenken; nicht nur müßig, sondern vielleicht widersinnig erschiene es, in dem Geiste, der lauter Bewußtsein und Licht sei, einen dunklen Grund der Nacht zu suchen, aus dem als eine spätergeborne Erscheinung sich die Helle der Gedanken entwickle. Und in der That hat hieraus sich eine psychologische Ansicht gebildet, welche die bewußten Empfindungen als die Urvorgänge des Seelenlebens betrachtet und alle übrigen Ereignisse aus ihren Wechselwirkungen ableitet.

Die nöthige Rücksicht auf die vergessenen Vorstellungen ändert einigermaßen diesen Stand der Sache. Gewiß dürfen wir es dem Sprachgebrauche nicht verargen, wenn er das, was einst Vorstellung war, auch dann noch so zu nennen fortfährt, wenn es längst das wesentliche Merkmal eingebüßt hat, um deswillen ihm dieser Name zukam. Aber die erklärende Untersuchung muß sich doch der Ungenauigkeit dieser Ausdrucksweise erinnern; sie muß zugeben, daß die Namen der vergessenen oder unbewußten Vorstellungen etwas bezeichnen, was in keiner Weise mehr Vorstellung ist, und daß diese in sich widersprechenden Benennungen nur als Erinnerungen an den Ursprung, aber nicht als Behauptungen über die gegenwärtige Natur der durch sie angedeuteten Zustände zu dulden sind. Wie sehr man dann auch fortführe, alles unbewußte Geschehen in uns nur aus der Hemmung der Vorstellungen abzuleiten, immer würde auch so diese Auffassung das Geständniß einschließen, daß es doch eben außer dem Bewußtsein noch andere Zustände der Seele gebe, in welche das Bewußtsein sich verwandeln könne. Müssen wir aber dies einmal zugeben, so wird es schwer sein, die Grenzen der Folgerungen zu bestimmen, die sich daraus ziehen lassen. Eine beständige Wechselwirkung zwischen

Digitized by Google

dem hellen Leben des Bewußtseins und dem dunklen Grunde des Unbewußten haben wir damit einmal zugestanden, und nun gewinnt auch die andere früher erwähnte Ansicht wieder Boden, wenn sie das Vorstellen überhaupt als eine wandelbare Thätigkeit betrachtet, die zu dem aufbewahrten Reichthume unbewußter Eindrücke bald hinzutritt, bald sich von ihnen abwendet.

In dem Gegensatz dieser beiden Meinungen liegt wohl einer der hauptsächlichsten von jenen Gründen, welche die psychologischen Ansichten auch der Gegenwart nach verschiedenen Wegen auseinander gehen lassen. Für beide muß es die wesentlichste Aufgabe sein, Erklärungen der bestimmten Reihenfolge und der Ordnung überhaupt zu finden, die sich in dem Wechsel unserer Vorstellungen zeigt. Die eine wird die Frage sich so stellen, daß sie nach den Regeln des Mechanismus sucht, durch welchen die bewußten Zustände einander verdrängen; die andere wird nach den Gründen forschen müssen, durch welche die einzelnen unbewußten Eindrücke die Aufmerksamkeit des Vorstellens auf sich ziehen und von anderen ablenken. Beide werden in ihren Ergebnissen mehrfach zusammentreffen, wie sie denn beide von der Betrachtung eines und desselben Thatbestandes sich müssen leiten lassen; dennoch bleibt die Verschiedenheit in der Art ihres Vorgehens beträchtlich genug, um noch einige Augenblicke unsere Erwartung zu spannen.

In der größeren oder geringeren Stärke der Vorstellungen wird natürlich die erste Ansicht den Grund für das Maß des drängenden Einflusses finden, welchen sie auf einander üben. Doch sind die Vorstellungen nicht ursprünglich mit abstoßenden Kräften begabt; eine Nothwendigkeit ihrer Wechselwirkung überhaupt tritt erst dadurch ein, daß die Einheit der Seele sie zu verbinden strebt, ihre Gegensätze unter einander aber dieser Vereinigung widerstehen. Deshalb wird die Weite des Gegensatzes, der zwei Vorstellungen trennt, im Allgemeinen die Lebhaftigkeit ihrer Wirkung auf einander, ihre Stärke dagegen das Maß des Leidens bestimmen, welches

Digitized by Google

in dieser Wechselwirkung jede einzelne der andern zufügt oder von ihr erfährt. Daß nun dieser Kampf, obwohl angeregt durch die Gegensätze der Vorstellungen, doch nicht mit einer Ausgleichung derselben endet, sondern daß nur die Stärke der streitenden Vorstellungen ohne Aenderung ihres entgegengesetzten Inhalts vermindert wird, diesen Umstand wird die erwähnte Ansicht am besten thun, für eine ebenso unerwartete als unerklärliche Thatsache auszugeben, zu deren Annahme die Beobachtung zwingt. Erst nach dem Zugeständniß dieses Punktes beginnt die Möglichkeit, die verwickelteren Erscheinungen auf ihn zurückzuführen; die innere Nothwendigkeit seines eignen Vorkommens entgeht uns völlig und wir gewinnen nichts durch das Bemühen, diese Lücke durch täuschende Reden zu füllen.

Aber auch jene Begriffe der Stärke und des Gegensatzes, an die wir in der Berechnung physischer Ereignisse gewöhnt sind, bieten bei ihrem beabsichtigten Gebrauche zur Erklärung des Vorstellungslaufes mehrfache Schwierigkeit. Den Empfindungen, d. h. jenen Vorstellungen, welche durch die gegenwärtige Einwirkung eines äußeren Reizes in uns erregt werden, kommt ohne Zweifel eine gradweis verschiedene Stärke zu, denn keine von ihnen ist eine reine und gleichgiltige Darstellung ihres Inhaltes; jede wird vielmehr zugleich als eine größere oder geringere Erschütterung, als ein mehr oder minder eingreifender Zustand unseres eignen Wesens von uns gefühlt. Nicht nur an sich ist das blendende Licht ein Stärkeres, als der sanfte Schimmer, sondern auch uns begegnet mehr, wenn wir jenes, als wenn wir diesen sehen; nicht blos an sich ist der lautere Klang ein größerer Stoff für unsere Wahrnehmung, sondern auch seine Wahrnehmung ist ein stärkerer Eindruck in uns, als die des leiseren Tones. Und nicht nur die Empfindungen desselben Sinnes sind in dieser Weise vergleichbar; auch die Erregungen des einen können als größere oder geringere Erschütterungen unseres Innern mit denen eines andern zusammengestellt werden. Denken wir uns deshalb eine Seele, deren Bewußtsein noch von keiner Erinnerung früherer Erfahrungen be-

Digitized by Google

herrscht wird, einer Mannigfaltigkeit äußerer Reize zum ersten Mal ausgesetzt, so werden wir es wahrscheinlich finden, daß die Empfindung des stärkeren Inhaltes die des schwächeren verdrängen wird. In der ausgebildeten und durch Erfahrung erzogenen Seele finden wir die Ereignisse nicht mehr so einfach; wir wissen, daß ein leises Geräusch unsere Aufmerksamkeit von lautem Lärmen abziehen kann, und daß überhaupt die Macht, welche die Vorstellungen über die Richtung unseres Gedankenlaufes ausüben, nicht mehr im Verhältniß zu der Stärke des sinnlichen Inhaltes steht, den sie wahrnehmen. Im Fortschritt des Lebens hat sich vielmehr an die Eindrücke ein überwiegendes Interesse geknüpft, das nur noch an den Werth gebunden ist, welchen sie als vorbedeutende begleitende oder nachbildende Zeichen anderer Ereignisse besitzen. So bestimmt für die Zukunft die Erfahrung, die für jeden eine andere ist, auch für jeden die Werthe der einzelnen Vorstellungen anders und bestimmt sie selbst für den Einzelnen nicht unveränderlich. Nur die beharrliche Natur des Geistes und die nicht minder beständigen Grundzüge der körperlichen Organisation sorgen dafür, daß diese Verschiedenheit nicht ins Ungemessene geht, indem die überwältigende Kraft, mit welcher einzelne sinnliche und intellectuelle Eindrücke in Alle gleichmäßig eingreifen, überall die Werthbestimmungen des Vorgestellten auf ein gewisses Maß der Vergleichbarkeit und Berechenbarkeit zurückbringt.

So scheint es, als wenn wir dreifach unterscheiden müßten, zuerst das Mehr oder Minder des vorgestellten Inhaltes, dann die Stärke der Erregung, die er uns zufügt, endlich die Macht, welche sein Eindruck über unsern Vorstellungslauf ausübt; und nur in der Empfindung der noch erfahrungslosen Seele würden diese verschiedenen Bestimmungen vollständig zusammenfallen. Aber in unserer Erinnerung verschwindet das zweite dieser Glieder. Indem sie den Inhalt früherer Empfindungen getreu nach Art und Stärke wiederholt, wiederholt sie nicht gleichzeitig die Erschütterung, die wir von ihnen erfuhren, oder wo sie dies zu thun scheint, fügt sie doch in Wahrheit vielmehr das bloße Bild des früheren Er-

Digitized by Google

griffenseins als eine zweite Vorstellung zu der wiedererzeugten Anschauung des früheren Inhaltes hinzu. Das Rollen des Donners ist in unserer Erinnerung, so deutlich sie auch seine Eigenthümlichkeit und seine Stärke wiedergibt, doch keine gewaltigere Erregung als die gleich deutliche Vorstellung des leisesten Tones; wir gedenken vielleicht wohl der stärkeren Erschütterung mit, die der heftigere Klang uns zufügte, aber auch diese Vorstellung der lebhafteren Erregung ist nicht jetzt wieder eine größere Bewegung in uns, als die gleich deutliche des geringeren Ergriffenseins. Wir unterscheiden in der Erinnerung die verschiedenen Gewichte zweier Gegenstände, aber die genaue Wiedervorstellung des stärkern Druckes, den uns der eine verursachte, ist nicht auch jetzt wieder ein stärkeres Ergriffensein für uns, als das nicht minder genaue Nachgefühl der geringeren Last. Die Vorstellung des Schmerzes ist nicht Schmerz, die der Lust nicht Lust selber; leidlos und freudlos erzeugt das Bewußtsein wie aus einer sicheren Höhe herab den Inhalt vergangener Eindrücke mit aller Mannigfaltigkeit seiner inneren Verhältnisse, selbst mit den Bildern der Gefühle, die sich an ihn knüpften, aber nie trübt es die Auflösung seiner Aufgabe dadurch, daß es an der Stelle der Bilder den Eindruck selbst wiederkehren ließe. Ausdrücklich als abwesend stellt es das Vorgestellte vor, und ohne von dem Größeren mehr als von dem Kleineren ergriffen zu werden, wiederholt es mit gleicher Leichtigkeit beide, gleich zweien Schatten, von denen keiner schwerer ist als der andere, wie verschieden auch die Gewichte der Körper sein mögen, denen sie entsprechen.

So würde mithin der Gedankenlauf der Erinnerung zwar großen und kleinen, starken und schwachen Inhalt dem Bewußtsein wiederbringen, aber die vorstellende Thätigkeit, die er dazu verwendet, würde gradlos überall dieselbe sein. Und doch würde nur von Unterschieden dieser letzteren die Wechselwirkung der Vorstellungen, da ihre Inhalte sich nicht mischen, abhängig sein können, denn nur in der unmittelbaren Empfindung würde die Größe des Vorgestellten, da sie zusammenfällt mit der Stärke der Erre-

Digitized by Google

gung, den Sieg des einen Eindruckes über den anderen entscheiden. Wenn wir deshalb von einer Stärke der Vorstellungen so sprechen, daß wir von ihr das Schicksal der Vorstellungen im Streite gegen einander bestimmt denken, so kann es nur noch in jener dritten Bedeutung geschehen, in welcher sie die Macht ist, welche jede einzelne Vorstellung auf die Richtung des Gedankenlaufes ausübt. Aber diese Macht ist nicht mehr eine vorher klare Eigenschaft, durch welche wir den ferneren Erfolg erläutern könnten, sondern sie ist die Fähigkeit selbst, deren Gründe wir suchen. Von einer Stärke in diesem Sinne die Leistungen der Vorstellungen herzuleiten, würde nicht mehr Aufklärung gewähren, als die Behauptung, daß im Kampfe derjenige zu siegen pflege, der aus unbekannt bleibenden Gründen die Oberhand erhalte. Aber ehe wir diese noch unbekannten Gründe anderswo suchen, müssen wir noch einige Verhältnisse erwähnen, die dem Gedanken einer veränderlichen oder verschiedenen Stärke der Vorstellungen doch einige Unterstützung zu gewähren scheinen.

Man ist völlig an die Meinung gewöhnt, daß jeder Inhalt, ohne daß er selbst verändert würde, in unzählig verschiedenen Graden der Klarheit oder Stärke gedacht werden könne, und eben, indem sie abwärts die Stufenreihe dieser Grade durchlaufen, sollen die Vorstellungen allmählich und stetig sich verdunkelnd aus dem Bewußtsein verschwinden. Aber dies ist die Beschreibung eines Ereignisses, das Niemand beobachtet haben kann, da die beobachtende Aufmerksamkeit eben die Möglichkeit seines Eintretens aufheben würde. Erst später, wenn wir inne werden, daß eine Vorstellung eine Zeit hindurch in unserem Bewußtsein gefehlt hat, beantworten wir uns die Frage nach der Art ihres Verschwindens durch diese Vermuthung eines allmählichen Erlöschens, für deren Richtigkeit die wirkliche Beobachtung, so weit sie der Sache sich nähern kann, durchaus kein Zeugniß ablegt. Erinnern wir uns des inneren Zustandes, in dem wir uns befanden, wenn eine stark angeregte Vorstellung längere Zeit in uns lebendig war und nach und nach zu verschwinden schien, so werden wir stets finden,

Digitized by Google

daß sie nicht stetig verdunkelt wurde, sondern mit vielen und scharfen Unterbrechungen bald im Bewußtsein war, bald nicht. Jeder neue Eindruck, dessen Inhalt in irgend einer Beziehung zu jener Vorstellung stand, führte sie augenblicklich wieder in die Erinnerung zurück, durch jeden fremden, in seiner Neuheit auffallenden ward sie augenblicklich wieder verdrängt; so glich sie einem schwimmenden Körper, der, durch wechselnde Wellen bald plötzlich verschlungen, bald ebenso geschwind gehoben, in dem einen Augenblick ganz sichtbar ist und im anderen gänzlich unsichtbar. Was wir hier als allmähliche Verdunkelung deuten, sind zum Theil die wachsenden Pausen, welche die Wiedererscheinungen der Vorstellung unterbrechen, theils eine andere Eigenthümlichkeit, deren wir später gedenken werden.

Theilen wir nun die vielgestaltige Menge der Vorstellungen in die einfachen Eindrücke der sinnlichen Empfindung und in die zusammengesetzten Bilder, die aus diesen durch mannigfache Verknüpfung entstehen, so würden wir nicht angeben können, worin für die ersteren die Verschiedenheit ihrer Stärke bestehen sollte, wenn wir nicht den vorgestellten Inhalt unvermerkt verändern. Denselben Ton von derselben Höhe und Stärke, von gleichem Klange des Instrumentes, können wir nicht mehr oder weniger deutlich vorstellen; wir haben entweder seine Vorstellung, oder wir haben sie nicht, oder endlich wir fehlen gegen unsere eigne Voraussetzung, indem wir die Vorstellung eines stärkeren oder schwächeren, also eines anderen Tones an die Stelle einer stärkeren oder schwächeren Vorstellung desselben Tones setzen. Und ebenso dieselbe Schattirung derselben Farbe können wir nicht in derselben Helligkeit ihrer Beleuchtung nun noch mehr oder minder deutlich vorstellen; wohl aber, wenn sie uns durch einen Namen oder eine Beschreibung angedeutet war, können wir in dem Versuche, uns ihrer zu erinnern, ungewiß schwanken zwischen mehreren verwandten Farbenbildern, die sich anbieten und von denen wir nicht wissen, welches das verlangte ist. Dann deuten wir fälschlich unseren inneren Zustand so, als hätten wir die Vorstellung wirklich, nur

Digitized by Google

in geringer Klarheit, während wir sie in der That nicht haben, sondern sie herausſuchen aus einer Menge, mit deren Anzahl unſere Ungewißheit, alſo die ſcheinbare Unklarheit der Vorſtellung wächſt.

Noch weniger gehen unſere zuſammengeſetzten Anſchauungen durch ſtetige Verdunkelung zu Grunde, durch welche ihr ganzes Bild allmählich ſchwächer beleuchtet verblaßte; ſondern ſie werden unklar, indem ſie wie verweſend ſich auflöſen. Von einem geſehenen Gegenſtande fallen in unſerer Erinnerung einzelne minder beachtete Theile aus und die beſtimmte Verbindungsweiſe, in der ſie mit anderen zuſammengehörten, wird völlig vergeſſen; bei dem Verſuche, im Gedächtniß das Bild nachzuzeichnen, irren wir rathlos zwiſchen den mancherlei Möglichkeiten, die entſtandenen Lücken auszufüllen oder die Einzelheiten zu verknüpfen, die uns noch in voller Klarheit vorſchweben. So entſteht auch hier eine ſcheinbare Unklarheit der Vorſtellung, die in geradem Verhältniſſe mit der Weite des Spielraumes wächſt, der unſerer ergänzenden Phantaſie gelaſſen iſt. Vollkommen klar iſt dagegen jede Vorſtellung, deren Theile vollſtändig und zugleich mit zweifelloſer Beſtimmtheit ihrer gegenſeitigen Beziehungen gedacht werden, und dieſe Klarheit iſt an ſich weder einer Steigerung noch einer Minderung fähig. Dennoch ſcheint es uns häufig ſo, als ob ſelbſt ein längſt vollſtändig vorgeſtellter Inhalt noch an Stärke ſeines Vorgeſtelltwerdens zunehmen könne; in der That aber wird er in ſolchen Fällen um einen neuen Gehalt vermehrt. So wie er unklar wird durch entſtehende Lücken, die ſeinen Beſtand verkleinern, ſo ſcheint er an Klarheit noch zuzunehmen, ſobald über ſeinen eignen Beſtand hinaus noch die mannigfachen Beziehungen in das Bewußtſein treten, die ihn nach allen Seiten hin mit anderem Inhalte verknüpfen. Es iſt nicht möglich, den Kreis oder das Dreieck mehr oder weniger vorzuſtellen; man hat entweder ihr richtiges Bild oder hat es nicht; aber gleichwohl ſcheint die Anſchauung beider an Klarheit zu wachſen, wenn unſere geometriſche Bildung die zahlreichen wichtigen Beziehungen, durch die beide Figuren ſich

Digitized by Google

auszeichnen, sogleich mit erinnert. Dies ist eine Klarheit in dem Sinne, in welchem wir sie als gradweis verschieden zugaben; eine Macht nämlich, die der Vorstellung nicht aus einer eignen Stärke, sondern aus ihren Connexionen erwächst. Unklarer scheint uns deshalb in unserem Bewußtsein eine früher lebhafte Vorstellung dann zu werden, wenn sie aus irgend einer Ursache allmählich abläßt, alle die anderen in die Erinnerung mitzubringen, die sich im ersten Augenblicke ihrer größten Lebhaftigkeit an sie knüpften, oder auf deren Mitgegenwart eben diese Lebhaftigkeit selbst beruhte. So verklingt, wie wir oben erwähnten, eine angeregte Vorstellung in uns, indem sie, bald auftauchend, bald verschwindend, bei jeder späteren Rückkehr einen kleineren Theil der Nebengedanken mit sich führt, von denen sie anfangs begleitet war. Deshalb scheint uns auch nachher, wenn wir auf einen vergangenen Vorstellungslauf zurückblicken, ein einzelner Eindruck nur mit geringer Klarheit oder nur in niedrigerer Höhe durch das Bewußtsein gezogen zu sein, wenn er in der That zwar mit derselben gradlosen Deutlichkeit, wie jeder andere, auftrat, aber zu wenige Nebenvorstellungen anregte, durch die er längere Zeit sich hätte halten und auf die Richtung unserer Gedanken Einfluß üben können.

So kommen wir endlich zu der Behauptung zurück, daß die Macht, mit welcher die mannigfachen Vorstellungen einander bekämpfen, nicht abhängig ist von einem bestimmten Grade der Stärke, den jede einzelne entweder ursprünglich gehabt hätte, oder bald größer bald kleiner in jedem Augenblick aus irgend welchen Gründen erlangte. Was wir als die Stärke der Vorstellungen bisher kennen lernten, besteht nicht in einer gradweis bestimmbaren Intensität des Wissens um sie, sondern in einer extensiv meßbaren Vollständigkeit ihres nothwendigen Inhaltes und in dem veränderlichen Reichthum überzähliger Elemente, welche sich an den Inhaltsbestand jeder einzelnen anknüpfen. Doch findet vielleicht eine genauere Nachforschung noch Etwas, was wir bisher in den Thatsachen übersehen haben; aber ehe wir uns dazu wenden, bedarf das andere Element, auf das man sich in der Betrachtung des

Digitized by Google

Vorstellungslaufes zu stützen pflegt, der Gegensatz der einzelnen Eindrücke unter einander, eine kurze Berücksichtigung.

In der Empfindung, so lange wir also gegenwärtige äußere Eindrücke wahrnehmen, sehen wir unser Bewußtsein der größten Mannigfaltigkeit zugänglich. Unzählige Farbenpunkte unterscheidet unser Auge mit einem einzigen Blick, und wo diese verschiedenen Eindrücke einander zu trüben scheinen, haben wir Grund, diesen Erfolg nicht von einer Wechselwirkung der schon gebildeten Farbenvorstellungen, sondern von Störungen abzuleiten, welche die körperlichen Erregungen in den Elementen des Sinnesorganes durch einander erfahren, noch ehe ihre letzte Endwirkung für die Seele zur Veranlassung der Empfindung wird. Am wenigsten dürften wir annehmen, daß in irgend einem früheren Alter die Farbenpunkte für das Auge, die Töne für das Ohr nur ein unterschiedloses Gemisch darböten, aus welchem erst die wachsende Aufmerksamkeit die einzelnen Elemente schiede. Denn weder einen Beweggrund würde diese, noch eine Regel des Scheidens haben, wenn nicht der Eindruck verschiedenartige Bestandtheile schon erkennbar darböte, zwischen denen sie die Theilstriche wohl vertiefen und zuschärfen, aber da nicht ziehen kann, wo sie durch keine Andeutung vorgezeichnet sind. Ohne Zweifel ist daher das Bewußtsein weder zu eng für eine Vielheit von Empfindungen, noch ist in ihm irgend eine Neigung, die einmal gebildeten verschiedenartigen Vorstellungen zu irgend einem Mittleren zu verschmelzen. Diese mehrfach erwähnte Eigenthümlichkeit nun macht uns zwar mißtrauisch gegen die Annahme, daß der Gegensatz der Vorstellungsinhalte gleichwohl maßgebend sein solle für die Lebhaftigkeit, mit welcher sie sich aus dem Bewußtsein zu verdrängen suchen; aber sie macht doch diesen Einfluß nicht so unmöglich, daß wir nicht zuvor die Entscheidung der Erfahrung einholen müßten. Sehr deutlich nun sind unsere Selbstbeobachtungen in diesem Punkte überhaupt nicht; dennoch scheinen sie jene Annahme in keiner Weise zu bestätigen. Es hat immer große Schwierigkeiten, zwei Vorstellungen unverbunden neben einander zu fassen; so weit es indessen gelingt, finden wir die gleich-

Digitized by Google

zeitige Vorstellung von Weiß und Schwarz nicht schwerer als die von Roth und Orange, den Versuch, Süß und Sauer zugleich zu denken, nicht mißlicher, als den, zwei ähnliche Süßigkeiten zu vereinigen. Es scheint uns im Gegentheil, als wenn die äußersten Gegensätze, die wir in dem Inhalte der Vorstellungen erreichen können, mit größerer Leichtigkeit neben einander gedacht würden, als Verschiedenheiten, deren Weite ein bestimmtes Maß hat. Die Vorstellungen des Lichtes und der Finsterniß, des Großen und des Kleinen, des Positiven und des Negativen, und unzählige ähnliche finden wir so im Bewußtsein verbunden, daß das eine Glied nicht ohne das andere gedacht wird, und wenn es uns unmöglich ist, diese entgegengesetzten als gleichzeitige Merkmale Eines und Desselben zu fassen, so hat es dagegen keine Schwierigkeit, sie auf Verschiedenes zu vertheilen, und dies reicht hier völlig hin, wo es sich nicht um die Verträglichkeit der Eigenschaften an den Dingen, sondern um die Vereinbarkeit ihrer Vorstellungen in unserem Bewußtsein handelt. Störten in der That die Vorstellungen einander nach Maßgabe der Gegensätze in ihrem Inhalte so, daß die unähnlicheren sich mehr von ihrer Klarheit raubten, als die ähnlicheren, so würde daraus die sonderbare Folge entspringen, daß nun auch unsere vergleichende Beobachtung die kleinen Unterschiede klarer fassen müßte als die großen. Aber alle Ausbildung unserer Gedanken beruht vielmehr darauf, daß das Bewußtsein vollkommen unbefangen durch den Inhalt bleibt, und daß es, um die Verhältnisse zwischen dem gegebenen Mannigfaltigen unparteiisch aufzufassen, eben durch diese Verhältnisse in seinen Verrichtungen nicht gehemmt oder gefördert wird. Zugeben dürfen wir wohl, daß durch die verschiedenen Beziehungen zwischen den Vorstellungsinhalten Gefühle in uns erregt werden, welche das Maß der Aufmerksamkeit bestimmen, die wir dem einen von ihnen mehr als dem anderen zuwenden; allein abgesehen von diesen Wirkungen, die einem anderen Zwecke des geistigen Lebens dienen, glauben wir die Behauptung aussprechen zu dürfen, daß für die gegenseitige Verdunkelung oder Verdrängung der Vorstellungen durch einander

Digitized by Google

der Gegensatzgrad ihrer Inhalte ohne alle Bedeutung ist. Man kann an diesem Ergebniß Anstoß nehmen, weil man es in Widerstreit glaubt mit dem allgemein nothwendigen Satze, nach welchem entgegengesetzte Zustände eines und desselben Wesens einander aufheben müssen. Aber wie es sich auch um die Giltigkeit dieses Satzes verhalten möge, jene Erfahrungen lehren uns eben, daß die Thätigkeiten, durch welche wir entgegengesetzte Inhalte vorstellen, entweder nicht entgegengesetzt sind, oder nicht in einem solchen Sinne, in welchem ihr vielleicht vorhandener Gegensatz zum Grunde einer Gegenwirkung werden müßte. Auch hier lernen wir nur, wie durchaus anders sich das Geschehen im Geiste verhält, als die Ereignisse in der Natur, und wie sehr uns die voreilige Anwendung von Erkenntnissen irre führen muß, die in der Naturwissenschaft unbestritten gelten, weil man die Punkte genau kennt, auf die sie anzuwenden sind, während auf dem Gebiete des geistigen Lebens ihre vielleicht auch hier allgemeine Giltigkeit vorläufig nutzlos für uns wird, da wir nicht die Urvorgänge, auf die sie sich beziehen müßten, sondern vielfach vermittelte Folgen derselben vor uns haben.

Keine unserer Fragen ist bisher beantwortet. Für die Nothwendigkeit, daß überhaupt das Bewußtsein nur eine begrenzte Menge von Vorstellungen fasse, haben wir keinen zwingenden Grund gefunden. Und setzten wir sie als eine Thatsache voraus, so schien weder in dem Begriffe einer verschiedenen Stärke der Vorstellungen, noch in dem ihrer Inhaltsgegensätze ein Erklärungsmittel für die Größe der Macht gegeben, mit welcher jede derselben sich gelten macht und zu ihrem Theile die Richtung des Gedankenlaufes bedingt. Noch einmal müssen wir versuchen, in dem jetzt verkleinerten Kreise möglicher Annahmen eine taugliche zu finden.

Jene Enge des Bewußtseins nun, die den ersten Gegenstand unserer Fragen ausmachte, findet im Grunde nicht statt

Digitized by Google

für die wirkliche Empfindung äußerer Eindrücke. Alle unsere Sinne können zugleich thätig sein und eine unermeßliche Mannigfaltigkeit einzelner Reize aufnehmen, deren jeder, so lange nicht körperliche Zwischenwirkungen seine Fortleitung zu der Seele hemmen, durch eine bewußte Vorstellung wahrgenommen wird. Man mag immerhin behaupten, daß von so vielen Eindrücken doch die meisten nur dunkel und unklar aufgefaßt werden: die Möglichkeit, sich ihrer und selbst ihrer Unklarheit später zu erinnern, beweist uns doch, daß sie wirklich im Bewußtsein gewesen sind, nur daß sie weder durch eine überwiegende sinnliche Erregung noch durch einen größeren Werth ihrer Bedeutung die anderen verdrängen und sich als richtungbestimmende Mächte im Gedankenlauf hervorthun konnten. Es scheint völlig anders, wenn wir, ohne von gegenwärtigen Sinnesreizen genöthigt zu sein, in der Erinnerung das abwesende oder vergangene Mannigfaltige zu wiederholen suchen. Fast nur nach einander kehren hier die Theile des Gesehenen und Gehörten zurück, die in der wirklichen Empfindung gleichzeitig erschienen; und die Gedanken, welche weniger unmittelbar ein Nachbild sinnlicher Eindrücke sind, bilden in unserem Innern stets einen schmalen und dünnen Strom, der wohl häufig und in scharfen Sprüngen sich von einer Vorstellung zur andern wendet und in kurzen Abwechselungen Vielfaches durchläuft, aber fast ganz die Fähigkeit verloren zu haben scheint, gleich dem Blicke des Auges eine unzählbare Vielheit zugleich zu umfassen. So ist es, als weite nur der Zwang, den die andringenden Reize der Außenwelt uns anthun, das Bewußtsein aus, während es in der Erinnerung sich selbst überlassen sich zu einer Enge zusammenzieht, die kaum Mehreres neben einander, sondern nur Mannigfaches nach einander faßt. Dennoch würden wir zu viel behaupten, wenn wir dies Letztere in voller Strenge aussprechen wollten. Denn obgleich es sehr schwierig sein würde, durch unmittelbare Beobachtung zu entscheiden, ob mehrere Vorstellungen zugleich im Bewußtsein vorkommen können, und ob nicht vielmehr überall uns nur die Raschheit der Ab-

Digitized by Google

wechselung mit diesem Scheine täuscht, so nöthigt uns doch die Thatsache, daß wir überhaupt Vergleiche anstellen können, zu der Annahme einer möglichen Gleichzeitigkeit. Denn wer vergleicht, geht nicht blos von dem Vorstellen des einen der verglichenen Glieder zu dem Vorstellen des andern über; um den Vergleich zu vollziehen, muß er nothwendig in einem untheilbaren Bewußtsein beide und zugleich die Form seines Ueberganges zwischen beiden zusammenfassen. Wenn wir eine Vergleichung mittheilen wollen, sind wir durch die Natur der Sprache genöthigt, die Namen beider verglichenen Glieder und die Bezeichnung der Beziehung zwischen ihnen zeitlich auf einander folgen zu lassen und dies verursacht uns wohl die Täuschung, als fände in der Vorstellung, die wir mittheilen wollen, das gleiche Nacheinander statt; aber zugleich rechnen wir doch darauf, daß in dem Bewußtsein des Anderen unsere Aussage nicht drei getrennte Vorstellungen, sondern die eine Vorstellung einer Beziehung zwischen zwei andern veranlassen wird. Obgleich wir endlich, gewöhnt an den Gebrauch der Sprache, auch unseren verschwiegenen Gedankengang in die Form einer innerlichen Rede bringen, so ist doch offenbar auch hier die Reihenfolge, in welcher zeitlich die Worte für unsere Vorstellungen sich verknüpfen, nur eine Nachzeichnung der Beziehungen, die wir zwischen ihren Inhalten früher vorstellten, und diese Gewohnheit des innerlichen Sprechens verzögert eigentlich den Gedankenlauf, indem sie das ursprünglich Gleichzeitige in eine Reihe auflöst.

Bürgen uns nun diese Thaten des beziehenden Wissens für die Gleichzeitigkeit einer Mehrheit von Vorstellungen, so scheinen sie zugleich die Bedingungen des Stattfindens derselben zu lehren. Nur für unverbundenes Viele hat das Bewußtsein keinen Raum; es ist nicht zu eng für eine Mannigfaltigkeit, deren Glieder wir durch Beziehungen getheilt geordnet und verbunden denken. Zwei Eindrücke zugleich, aber ohne irgend ein gegenseitiges Verhältniß vorzustellen gelingt uns nicht; das Bewußtsein bedarf einer Anschauung des Weges, den es selbst von einem zum andern zurück-

Digitized by Google

zulegen hätte; mit dieser umspannt es die größere Vielheit leichter als die kleinere ohne sie. Seine Fassungskraft ist deshalb steigender Ausbildung fähig. Zusammengesetzte sinnliche Bilder wiederholt die Erinnerung leichter, je geübter wir waren, schon in der Wahrnehmung uns nicht nur leidend ihrem Eindruck hinzugeben, sondern die Verhältnisse ihrer Theile nachzuzeichnen. Die gleichzeitigen Töne einer Musik werden von Jedem als solche empfunden, aber schwer von dem erinnert, für den sie nur eine zusammenhangloſe Vielheit waren; das musikalisch gebildete Ohr faßt sie von Anfang an als ein beziehungsreiches Ganzes auf, dessen innere Organisation durch den vorhergehenden Verlauf der Melodie vorbereitet war. Jedes räumliche Bild haftet fester in unserm Gedächtniß, wenn wir im Stande sind, seinen anschaulichen Eindruck in eine Beschreibung aufzulösen. Wenn wir von dem einen Theil eines Gebäudes sagen, daß er auf dem andern ruhe, einen dritten stütze, gegen einen vierten sich unter bestimmtem Winkel neige, vermehren wir zunächst die Menge der festzuhaltenden Vorstellungen; aber in diesem sprachlichen Ausdruck durch Sätze verwandelt sich das ruhende Nebeneinander der Theile in eine Reihe von Wechselwirkungen, die zwischen ihnen stattzufinden scheinen und sie deutlicher gegenseitig verbinden, als die unzergliederte Anschauung. Je reicher die Bildung des Geistes wird, je feiner sie die vereinigenden Beziehungen entlegener Gedanken zu finden weiß, um so mehr wächst die Weite des Bewußtseins auch für Vorstellungen, deren Inhalt nicht mehr durch räumliche und zeitliche Formen, sondern durch Zusammenhänge innerer Abhängigkeit verbunden ist.

Erschien uns nun in der Empfindung das Bewußtsein durch die Gewalt der äußeren Reize, die gebieterisch ihre Berücksichtigung verlangen, einer unbegrenzten Vielheit leidentlicher Zustände zugänglich, so stellt sich dieses Wissen der Erinnerung mehr als eine von dem Geiste ausgeübte beziehende Thätigkeit dar. So lange wir das Bewußtsein als einen Raum behandelten, in

Digitized by Google

welchem die Vorstellungen aus eigner Kraft auf und ab steigen, fehlte es uns an einem Grunde für die enge Begrenztheit seiner Ausdehnung und die Vielheit gleichzeitiger Zustände konnte uns nicht unmöglich scheinen; natürlicher glauben wir dagegen voraussetzen zu müssen, daß die Einheit der Seele eine gleichzeitige Menge unverbundener Handlungen ausschließt, und daß sie nur das umfaßt, was sie in der Einheit einer einzigen Handlung zusammenhalten kann. So schiene die Ansicht, welche das Vorstellen als einen beweglichen inneren Sinn die Eindrücke hervorheben läßt, leichter zu der Enge des Bewußtseins zu führen, nach deren Gründen wir fragten. Doch enthält sie noch keinen Nachweis der Gesetze, nach denen dies wandelnde Licht der beziehenden Aufmerksamkeit die Richtung seines Weges wählt. Nicht unbestimmt in das Leere hinaus wird es suchend gehen können, sondern wenn es thätig seine Gegenstände zu erfassen scheint, wird seine Thätigkeit doch nur in der Wahl bestehen, mit der es von den vielen Eindrücken, die sich ihm entgegenkommend aufdrängen, die einen aufnimmt und die andern fallen läßt.

Es sind bekannte Thatsachen, auf die wir hiermit hindeuten. Daß ein neu erzeugter Eindruck die vergessene Vorstellung eines früheren gleichen wiederbelebt oder sie in das Bewußtsein reproducirt, ist das einfachste der allgemeinen Gesetze, welche den Lauf der Erinnerung beherrschen. Aber diese Wiedererweckung ist doch nur insofern von Werth für unser inneres Leben, als sie nicht nur das Vergessene wiederbringt, sondern zugleich das Bewußtsein seiner Gleichheit mit dem neuen Eindruck vermittelt. Neues und Altes darf deshalb nicht völlig zusammenfallen, sondern beide müssen als zwei geschiedene Fälle der gleichen Vorstellung anerkannt werden, und dies ist nur möglich, sobald beide durch Nebenzüge, die sich an sie knüpfen, unterscheidbar sind. Der Gewinn jener unmittelbaren Reproduction beruht daher auf der Möglichkeit, daß der wiedererweckte Inhalt auch die andern mit sich ins Bewußtsein zurückführt, mit denen er früher verbunden war, beständen diese auch in Nichts weiter, als in dem dunklen

Digitized by Google

Gefühl der allgemeinen Gemüthslage, in welche seine frühere Wahrnehmung fiel, und die verschieden wäre von der Stimmung, welche seinen neuen Eindruck begleitet. Mit dem Namen der Associationen pflegt man dies gegenseitige Haften der Eindrücke an einander zu bezeichnen, das wir auch in ihrem unbewußten Zustande als fortbestehend betrachten müssen, um ihr gemeinschaftliches Hervortreten im Augenblicke der Wiederbelebung zu begreifen. Vergeblich würde jede Bemühung sein, von der Art und Weise dieses Haftens irgend eine anschauliche Vorstellung zu gewinnen; nur in seinem Erfolge bemerkbar, ist es an sich aller Beobachtung entzogen und hat nirgends eine Analogie in dem Gebiete der Naturerscheinungen. Ohne deshalb zu fragen, durch welches Bindemittel die Haltbarkeit dieser Vorstellungsverknüpfungen bewirkt werde, können wir nur die Bedingungen zu bezeichnen suchen, unter denen sie auf übrigens unbegreifliche Weise stattfinden.

Alle Associationen der Vorstellungen lassen sich nun auf den gemeinsamen Gesichtspunkt zurückführen, daß die Seele die Summe aller ihrer gleichzeitigen Zustände nicht chemisch zu einem einförmigen Mittelzustand, wohl aber mechanisch als Theile zu einem zusammenhängenden Ganzen verbindet, und daß sie ebenso die zeitlich ablaufende Reihe ihrer Veränderungen zu einer Melodie verknüpft, in welcher die Glieder am festesten zusammenhängen, die ohne Dazwischentreten anderer sich unmittelbar berühren. Jede Reproduction beruht dem entsprechend darauf, daß das Wiederbelebte nicht allein auftauchen kann, sondern das Ganze mit sich zu bringen strebt, dessen Theil es früher bildete, und aus dem Ganzen zunächst den andern einzelnen Theil, mit dem es am engsten verbunden war. Auf diesen gemeinsamen Ausdruck lassen sich die einzelnen Fälle zurückführen, die man zu unterscheiden pflegt. Er umfaßt vor Allem nicht allein die Associationen der Vorstellungen, auf die unser Zusammenhang uns hier zunächst führte, sondern schließt die zahlreichen Verknüpfungen mit ein, die in ganz ähnlicher Weise zwischen Gefühlen, zwischen Strebungen

Digitized by Google

unter einander oder zwischen Vorstellungen und Gefühlen, Gefühlen und Strebungen stattfinden, und deren mitbestimmender Einfluß in einem vollständigen Gemälde auch des Vorstellungslaufes für sich nie übersehen werden darf. Wir finden ferner in ihn eingeschlossen die Association, durch welche die Bilder einzelner räumlicher Gestalttheile einander und das Ganze zurückrufen. Denn jede Raumgestalt läßt uns ihre Theile entweder gleichzeitig übersehen, oder wir werden uns ihrer in einer Reihenfolge nachbildender Bewegungen unseres Blickes bewußt. Jede andere innerlichere Beziehung ferner, durch die wir früher einmal Mannigfaches zu dem Ganzen eines Gedankens verknüpft hätten, würde ebenso nur in einem gleichzeitigen Vorstellen oder in dem ununterbrochenen Zuge eines zeitlich verlaufenden für uns faßbar gewesen sein. Erinnert uns endlich oft ein Eindruck an einen andern ähnlichen, mit dem er doch früher nie in gleichzeitiger Wahrnehmung gegeben war, so erfordert doch auch dieser sehr häufige Vorgang keine besondere Erklärung. Er beruht zum Theil auf der unmittelbaren Wiederbelebung des Gleichen durch das Gleiche; die frühere Vorstellung dessen, was beiden Eindrücken gemeinschaftlich ist, strebt zurückzukehren und führt nun durch mittelbare Reproduction auch die besonderen Züge mit sich, um deren willen das Alte dem Neuen nur noch ähnlich, nicht gleich ist. Einfache Vorstellungen, deren Aehnlichkeit in einer ebenso einfachen unsagbaren Verwandtschaft ihres Inhaltes besteht, rufen einander mit geringer Lebhaftigkeit hervor; eine Farbe erinnert nur wenig an andere Farben, ein Ton kaum an die Mannigfaltigkeit der Scala; viel kraftvoller reproduciren beide das Ganze, als dessen Theil sie früher auftraten, die Farbe die Gestalt der Blume, an der sie erschien, die Töne die Melodie, die mit ihnen begann. Das Wort, als eine Reihe von Tönen, erinnert wohl an gleichgebaute, und wir verwechseln es; aber doch lebhafter an das Bild der Sache, mit dem es zu einem associirten Ganzen verbunden war. In zusammengesetzten Vorstellungen pflegt überall die Verbindungsform des Mannigfachen in unserer Erinnerung

Digitized by Google

über den Eindruck zu überwiegen, den die unmittelbare besondere Eigenschaft der Theile gibt; dieselbe Form der Buchstaben erkennt schon das kindliche Auge wieder, ohne durch die Verschiedenheit ihrer Färbung sich aufhalten zu lassen. Auf das Lebhafteste erinnern daher Bilder an einander, deren vielleicht äußerst verschiedene Bestandtheile doch in gleicher Art der Verzeichnung, nach einem gleichen Schema des Zusammenhangs sich gruppirten. Die Richtung, welche der Verlauf der geistigen Ausbildung nimmt, bevorzugt allmählich die eine dieser Reproductionsweisen vor den andern; je häufiger unsere Aufmerksamkeit auf die gleichen und ähnlichen Verknüpfungsformen des Mannigfachen gerichtet gewesen ist, um so leichter übersieht sie das Verschiedene, das selbst in diesen vorkommt, und hält die allgemeineren Aehnlichkeiten fest; sie gewöhnt sich, auch die innerlichen und unanschaulichen Zusammenhänge aufzufassen, und für ihre Erinnerung wird das, was unter allgemeinen Gesichtspunkten begrifflich zusammengehört, näher verwandt als dasjenige, was, seinem Wesen nach einander fremd, nur durch gleichzeitige Wahrnehmung sich im Bewußtsein zusammenfand. Dann pflegt nicht selten die Schärfe des Gedächtnisses für die Reihenfolge der Vorfälle des Lebens abzunehmen, während seine Treue für die allgemeinen Beziehungen zwischen den Naturen der Dinge wächst. Aber es muß hinreichen, an diese Verhältnisse erinnert zu haben, deren reiche Mannigfaltigkeit hier zu erschöpfen völlig unmöglich sein würde.

So ist durch den Mechanismus der Associationen dem Gedankenlauf eine Vielheit möglicher Wege eröffnet, die er einschlagen kann und zwischen denen er wählen muß. Indem nun jede der eben vorhandenen Vorstellungen alle jene andern wiederzubringen strebt, mit denen sie im Laufe des Lebens nach und nach verknüpft worden ist, wird die Entscheidung darüber, was von all dieser Fülle in jedem Augenblicke zuerst in das Bewußtsein zurückkehren soll, von einem Zusammenfluß verschiedener Bedingungen abhängen. Je größer die Anzahl der ähnlichen Züge ist, welche irgend eine vergessene Vorstellung mit der eben herr-

Digitized by Google

schenden theilt, um so leichter wird sie durch diese wieder erweckt werden, denn um so zahlreicher sind die einzelnen Fäden des Bandes, welches beide vereinigt. Aber die wirksame Verwandtschaft zwischen ihnen wird doch nicht allein in der Aehnlichkeit ihrer Inhalte bestehen; auch ohne diese Uebereinstimmung kann in sehr mannigfaltiger mittelbarer Weise eine Vorstellung mehr oder weniger eng mit dem Sinne einer eben ablaufenden Gedankenreihe zusammenhängen, mit welcher sie frühere Ueberlegungen als wesentlichen Beziehungspunkt, als Bestandtheil, als Beispiel, als begleitendes Phänomen verbunden haben. Selbst eine formlose Stimmung des Gemüthes wird zwei Vorstellungsgruppen, welche sie mit gleicher Färbung begleitete, trotz der Verschiedenheit ihrer Inhalte einander verwandter erscheinen lassen, als andere von ähnlicherem Gepräge. An die Stelle eines festen Gegensatzes zwischen den Vorstellungen, welcher maßgebend für die Lebhaftigkeit ihrer gegenseitigen Verdrängung oder Wiederbelebung wäre, haben wir daher eine für jeden Augenblick neu bestimmte Größe ihrer Verwandtschaft zu setzen, die sich ändert, wie der Contrast zweier Farben mit dem Hintergrunde wechselt, auf den sie aufgetragen sind. Und ebenso wandelbar ist die andere Bedingung für die Richtung des Gedankenlaufes, die Größe des Interesses, die jeder Vorstellung zukommt, und welche die Stärke ausmacht, mit der sie im Bewußtsein sich gelten zu machen sucht. Kein späterer Augenblick bringt dieselbe Gesammtsumme von Vorstellungen Gefühlen und Strebungen und dieselbe körperliche Stimmung wieder, im Zusammenhang mit denen früher dem Eindruck die Höhe seines Interesses zugemessen war. Nicht mit diesem alten Werthe wirkt er daher für die Bestimmung des weiteren Gedankenlaufes mit, sondern mit dem neubestimmten Grade desselben, den er zu gewinnen vermochte, indem er mit jenem, welchen er früher besaß, in diesen neuen Streit mit neuen Verhältnissen eintrat.

Die Entwicklung eines Vorstellungszuges gestaltet sich unter diesen Bedingungen zu dem wandelbaren und veränderlichen

Digitized by Google

Schauspiel, das wir alle in uns kennen, und dessen scheinbar regelloser Wechsel uns häufig in Verwunderung setzt, weil wir seine leitenden Gründe nie zu übersehen im Stande sind. Denn der vollständige Grund für die Gestalt jedes nächsten Augenblickes liegt nur in dem vollständigen Gesammtzustande unserer Seele während des gegenwärtigen; aber von ihm zeigt uns unsere Selbstbeobachtung immer nur wenige Bruchstücke; wir werden uns wohl der Reihenfolge unserer vorangegangenen Vorstellungen bewußt, aber nie sind wir in der Lage, zugleich die Eigenthümlichkeiten unserer körperlichen Stimmung, unserer Gemüthslage, unserer Strebungen, endlich die besonderen Wechselbeziehungen zu zergliedern, in welche alle diese Elemente zu einander verflochten waren. Und doch hängt nur von der Summe aller dieser Bedingungen zusammengenommen auch der kleinste und unbedeutendste Zug unseres Vorstellungslaufes ab; denn nicht in einem sonst leeren Bewußtsein ereignet er sich ja überhaupt, sondern nur in der ganzen vollständigen lebendigen Seele, die immer zugleich in jenen andern Richtungen thätig ist und in diesen wieder nicht thätig sein kann, ohne vermöge der Einheit ihres Wesens dessen auch in ihrem Vorstellen eingedenk zu sein.

Viertes Kapitel.

Die Formen des beziehenden Wissens.

Die Verhältnisse zwischen den einzelnen Vorstellungen als Gegenstände neuer Vorstellungen. — Wechsel des Wissens und Wissen vom Wechsel. — Angeborene Ideen. — Die räumlich zeitliche Weltauffassung der Sinnlichkeit. — Die denkende Weltauffassung des Verstandes. — Der Begriff, das Urtheil, der Schluß. — Das zusammenfassende Bestreben der Vernunft.

Jede Rede verstehen wir nur, wenn unsere Erinnerung die früheren Worte aufbewahrt, während wir die späteren hören. Und nicht dies allein; auch die Reihenfolge, in welcher die einzelnen uns zugezählt werden, muß bis zum Schlusse der Rede irgendwie in unserem Bewußtsein wirksam erhalten bleiben; denn nicht

Digitized by Google

ohne diese zeitliche Abfolge konnte der Sprechende vollständig die innere Verknüpfung des Vorstellungsganzen bezeichnen, das er uns mitzutheilen wünscht, und der Hörende dürfte die zeitliche Ordnung der Worte erst dann vergessen, wenn er den Sinn dieses Ganzen in sich aufgenommen hat.

Zwei verschiedene Leistungen finden wir hierin eingeschlossen. Ich erwähne diejenige zuerst, die in etwas reicherer Ausführung zu den bekanntesten Erscheinungen gehört: die Fähigkeit, auch in späterer Nacherinnerung eine Reihe von Eindrücken, eine Geschichte Melodie oder Rede, in derselben Aufeinanderfolge ihrer Bestandtheile zurückzurufen, in welcher eine frühere Wahrnehmung sie darbot. Unmöglich wäre offenbar diese geordnete Wiederholung, ebenso unmöglich auch schon jene erste verstehende Zusammenfassung des Mannigfachen in der Wahrnehmung, wenn die zurückbleibenden Erinnerungsbilder aller früheren Eindrücke mit denen der späteren nur überhaupt in einen Knäuel verschmölzen; irgend eine bestimmte Gliederung muß sogleich zwischen ihnen gestiftet worden sein und sie mit Auswahl und Abstufung gesondert und verbunden haben. Nur unter dieser Bedingung kann es geschehen, daß der Hörende mit der Vielheit der nach und nach vernommenen Worte einen Sinn verbinde, und daß dem Erinnernden jetzt diese vielen nicht in einem formlosen Schwalle zurückkehren, sondern in derselben Reihenfolge, die sie in der ursprünglichen Wahrnehmung hatten, vor seinem Bewußtsein sich wieder entwickeln.

Man hat weitere Rechenschaft von der Art dieser Gliederung zu geben versucht. Wenn eine Reihe sinnlicher Reize nach und nach auf uns einwirkt, so begegne schon der erste einer hemmenden Rückwirkung von Seiten des übrigen Inhalts, den er stets im Bewußtsein bereits vorfinde; unvermeidlich werde deshalb die Stärke des von ihm erzeugten Eindrucks schon eine Verminderung bis zu dem Augenblicke erlitten haben, in welchem der zweite Reiz der Reihe zu unserer Wahrnehmung kommt. Nicht mit dem ursprünglichen Eindruck des ersten Reihengliedes, sondern nur mit dem noch vorhandenen abgeschwächten Klarheitsreste des-

Digitized by Google

selben, verbindet sich nun der Eindruck des zweiten Gliedes, denn diesen Rest allein trifft es im Bewußtsein noch wirklich an. Auch diese Verbindung aber unterliegt demselben hemmenden Einfluß, und beide Bestandtheile derselben werden eine neue Verminderung ihrer Stärke bis zu dem Zeitpunkte erlitten haben, in welchem der dritte Reiz unsere Wahrnehmung erweckt. Auch dieser dritte verknüpft sich daher weder mit dem ersten selbst, noch mit dem zweiten selbst, am wenigsten gleich innig mit beiden; er kann sich nur zu dem gesellen, was er jetzt noch im Bewußtsein vorfindet, zu jener Combination nämlich, in welcher ein zweiter Klarheitsrest des ersten Eindrucks mit einem ersten Klarheitsrest des zweiten verbunden ist. Die Fortsetzung dieser Betrachtung würde mithin zeigen, daß jeder spätere Eindruck sich mit einer Gruppe verknüpft, die für keinen andern die gleiche ist, und in welcher jedes frühere Glied der Reihe durch einen um so schwächeren Klarheitsrest vertreten ist, je länger die Reihe geworden und je näher es selbst an deren Anfange liegt. Die Wiedererinnerung der Reihe folgt dann denselben Abstufungen. Das Anfangsglied, wenn seine Vorstellung im Bewußtsein auf irgend eine Art erneuert worden ist, hebt nicht auf einmal und mit gleicher Kraft alle übrigen Glieder empor; erst wenn es selbst bis zu jenem ersten Klarheitsreste gehemmt ist, mit dem in der ursprünglichen Wahrnehmung sich das zweite Glied verbunden hatte, zieht es nun auch dies zweite in das Bewußtsein zurück; erst dann taucht das dritte Glied auf, wenn gegen den Widerstand, den die übrige Anfüllung des Bewußtseins auch diesem Vorgang leistet, die Wiederbelebung des zweiten gelungen und die Combination der ersten beiden bis zu dem Klarheitsreste gehemmt ist, mit dem allein dies dritte Glied sich früher verknüpfen konnte.

Wenn es nur um einen Grund für die Ordnung zu thun wäre, in welcher die Erinnerung die Glieder der wahrgenommenen Reihe wiederholt, so reichten einfachere Betrachtungen aus. Wenn einmal eine Mehrheit von Eindrücken der Seele in zeitlicher Folge zukommt, so werden diejenigen am innigsten oder aus-

Digitized by Google

schließlich sich verknüpfen, die unmittelbar, ohne ein anderes Glied zwischen ihnen, auf einander folgen. Denn worin auch immer Grund und Wesen der Vorstellungsverbindung, für die wir den Namen der Association brauchen, und worin auch immer die Abstufung in der Innigkeit dieser Verbindung bestehen mag: unter allen Umständen wird doch ein mittleres Glied zwischen zweien das bessere Recht der engen Verknüpfung mit jedem von beiden haben und durch sein Dazwischentreten beide von einander trennen. Wiederholt daher die Seele in zeitlicher Folge die einst ihr ebenso zugekommenen Wahrnehmungen, so kann der Weg dieses Erinnerns von dem ersten Gliede zu dem dritten nur durch das zweite gehen, und nicht die Innehaltung dieser Richtung, sondern nur die Abweichungen von ihr würden besonderer Erklärung bedürfen. Allein daß überhaupt die Erinnerung in zeitlicher Abfolge die Eindrücke wiederholt, welche die erste Wahrnehmung zeitlich nach einander aufnahm, ist nicht ebenso selbstverständlich. Dies Nacheinander der Wahrnehmung war das Mittel und der Grund, die einzelnen Eindrücke in Beziehungen von abgestufter Innigkeit zu verbinden; wenn aber zwischen dem Augenblick der vollendeten Wahrnehmung und dem der Erinnerung die ganze Reihe vergessen ruht, so ist sie mit der ganzen so erworbenen Gliederung aller ihrer Bestandtheile gleichzeitig und auf einmal vorhanden. Warum erweckt nun die Erinnerung nicht das Ganze auf einmal, als eine gleichzeitige Mannigfaltigkeit, deren Theile unter einander nur mit jenen Abstufungen der Engigkeit verbunden sind? Auf diese Frage suchte die Ansicht zu antworten, deren wir gedachten. In den Hemmungen der Vorstellungen durch einander und in der Anstrengung, durch welche gegen solche Hemmung eine vergessene Vorstellung wieder in das Bewußtsein zurückgebracht wird, sah sie Vorgänge, die an sich des Zeitverlaufs zur Erreichung ihres Zieles bedürfen; nur nach und nach, indem in bestimmten Zeitpunkten bestimmte Klarheitsgrößen der Vorstellungen wiedererrungen worden sind, treten daher die wirksamen Veranlassungen wirklich ein, welche

Digitized by Google

der Reihe nach die mit jenen Klarheitsresten verbundenen Glieder der ursprünglichen Wahrnehmungskette zurückführen.

Aber wichtiger ist uns die andere zweite Leistung, die wir oben sowohl in dem ersten verstehenden Anhören einer Rede als in der Nacherinnerung ihres Ablaufs nachzuweisen versprachen. Zum Verständniß reichte es nicht hin, daß die gehörten Worte nach einander folgen; die früheren mußten aufbewahrt bleiben neben den späteren; auch die Erinnerung einer Reihe bringt nicht in jedem Augenblick nur ein Glied wieder, sodaß vor und hinter ihm Nichts im Bewußtsein wäre; vor diesem Gliede senken sich noch die schwindenden Bilder der früheren, hinter ihm heben sich bereits die aufsteigenden der späteren Eindrücke. Aber das Verständniß erfordert mehr; es reicht nicht hin, daß diese geordneten und abgestuften Beziehungen zwischen den einzelnen Vorstellungen bestehen, oder daß in regelmäßiger Abfolge die Erinnerungsbilder derselben im Bewußtsein vorüberziehen. Käme Nichts anderes hinzu, so wäre die Seele nur ein Schauplatz, auf welchem thatsächlich ein Zusammenhang des Vorstellens oder ein Wechsel des Wissens stattfände; ein Vorstellen dieses Zusammenhangs aber oder ein Wissen von diesem Wechsel würde erst in einem Beobachter entstehen können, der mehr verstände, als Zustände in sich auf einander folgen zu lassen; der es verstände, in einem zweiten und höheren Bewußtsein jene Thatsachen, die stattfindenden Beziehungen zwischen jenen gleichzeitigen oder abwechselnden Vorstellungen, zusammenzufassen und zu beurtheilen.

In der That nun bedürfen wir freilich dieses andern Zuschauers nicht; denn dadurch ist die Seele ja Seele, daß sie Anderes und sich selbst zu beobachten vermag. Aber dazu glauben wir dennoch Grund zu haben, diese ihre eigenthümliche Fähigkeit ausdrücklich im Gegensatze zu dem Mechanismus der Wechselwirkungen zwischen ihren unmittelbaren Vorstellungen hervorzuheben. Man täuscht sich gewiß, und nicht ohne nachtheilige Folgen des Irrthums, wenn man dies Wissen vom Wechsel des Wissens blos aus dem Begriffe der Seele als eines vorstellenden

Digitized by Google

Wesens und aus der Einheit ihrer Substanz als eine selbstverständliche der Erwähnung kaum bedürftige Folge zu begreifen glaubt. Denn zuerst der leere Begriff dieser Einheit kann uns wohl zu der unbestimmten Forderung irgend einer durchdringenden Verknüpfung zwischen allen Zuständen veranlassen, die diesem einen Wesen begegnen könnten; in welcher Form aber diese Verknüpfung stattfinden müßte, würden wir nicht errathen; einer so wenig charakterisirten Verpflichtung würde die Seele in der That schon durch jene Verkettungen der Association und Reproduction zu entsprechen scheinen können, die ja wirklich ihre Vorstellungen in gegenseitigen Zusammenhang bringen. Auch dies aber würde nicht ausreichen, die Nothwendigkeit des zusammenfassenden Wissens vom Wechsel des Wissens durch den Zusatz begründen zu wollen, daß das einheitliche Wesen der Seele zugleich ein vorstellendes Wesen sei. Wahrscheinlichkeit, obwohl nicht Gewißheit, hat allerdings der Gedanke, daß die Seele die Fähigkeit des Vorstellens, in welcher ihre unterscheidende Eigenthümlichkeit besteht, in der That auch auf jede Veranlassung ausübt, welche geeignet ist, zu ihrer Ausübung aufzufordern; wahrscheinlich ist es also an sich schon, daß auch die Verhältnisse, welche zwischen ihren einzelnen Vorstellungen eingetreten sind, zu neuen Reizen für sie werden, auf welche sie wieder mit einer Handlung des Vorstellens antwortet. Und da die Erfahrung uns nun lehrt, daß wirklich geschieht, was wir hier erwarten zu können glaubten, so entsteht allerdings der Schein, als ginge alles Wissen um die Zusammenhänge der Vorstellungen und um ihren Wechsel als selbstverständliche Zugabe aus der Thatsache dieser Zusammenhänge und dieses Wechsels selbst hervor.

Wenn wir im Gegensatz zu diesem Schein für nothwendig halten, dies zusammenfassende und beziehende Bewußtsein als eine neue Thätigkeitsäußerung der Seele abzutrennen und auszuzeichnen, so wünschen wir durch diese Sonderung eine Folgerung abzuschneiden, die uns irrig scheint. Aus der Zergliederung eines äußern Sinnesreizes, und ohne die Erfahrung zu befragen, können

Digitized by Google

wir nicht vorher bestimmen, ob er als Ton oder als Farbe werde empfunden werden. Vergleichen wir aber zwei ähnliche Reize, von denen wir aus Erfahrung wissen, daß sie um ihrer Form willen beide als Töne gehört werden, und dürfen wir voraussetzen, daß die Thätigkeit des Hörens unter dem gleichzeitigen Eindrucke zweier Reize das Verfahren nicht ändert, mit dem sie einen einzelnen für sich aufnehmen würde, so können wir daran denken, das Ergebniß des Zusammenwirkens beider Töne als Erfolg ihrer Wechselwirkung zu berechnen. Dieser Versuch würde dagegen fruchtlos werden, wenn die Thätigkeit des Hörens durch jeden Wechsel in der Zahl und dem Verhältniß von Tönen, die gleichzeitig an sie Anspruch machen, zu einer Abänderung der Gesetze bestimmt würde, nach denen sie auf jeden einzelnen zurückwirkt. Was sie dann in jedem dieser Fälle wirklich hörte, würde sich nicht aus der bloßen Berechnung der Eindrücke, welche die Töne einzeln gemacht haben würden, und der zwischen diesen Eindrücken entstehenden Wechselwirkungen errathen: man müßte noch einmal fragen, wie diese ganze Summe von Thatsachen auf die hörende Thätigkeit einwirkt, und welche neuen und eigenthümlichen Rückwirkungen sie in ihr veranlaßt.

Ich habe an einer früheren Stelle (S. 204) diese allgemeine Betrachtung ausgeführt, nach welcher wir von den einfachen Vorstellungen, die uns für erste Rückwirkungen der Seele auf unmittelbare Reize der Außenwelt galten, geistige Thätigkeiten höherer Ordnung unterschieden, als Rückwirkungen zweiten Grades, angeregt durch die Verhältnisse, welche zwischen jenen einfacheren einzelnen Acten der Seele entstanden sind. Immer von neuem als Reize höherer Ordnung schienen uns diese Verhältnisse auf das ganze Wesen der Seele einzuwirken und Fähigkeiten desselben zur Aeußerung zu locken, zu deren Ausübung jene einfacheren Reize erster Ordnung keine Anregung gaben; nicht selbstverständlich aus der Betrachtung dieser veranlassenden Ursachen schienen uns diese neuen Rückwirkungen ableitbar; sie konnten in Formen geschehen, die aus der Beschaffenheit der Bedingungen,

Digitized by Google

die sie hervorriefen, unerklärbar wären, erklärbar nur aus der eigenthümlichen Erregbarkeit der Seele, die miterzeugend in ihnen sich äußert. Diese Betrachtungen nun wenden wir auf den vorliegenden Fall an. Käme es nur darauf an, das Wissen vom Wechsel des Wissens als ein bloßes Gewahrwerden der Verhältnisse zwischen den Vorstellungen zu begreifen, ohne daß im Gewahrwerden Neues zu ihnen hinzukäme, so wäre die Umständlichkeit unserer Ueberlegung überflüssig. Aber dies zusammenfassende Wissen geschieht in Formen, die uns nicht in den zusammenzufassenden Thatsachen bereits gegeben scheinen, in Formen, welche nicht so einfache Erzeugnisse gewisser Vorgänge im Vorstellungsverlauf sind, daß sie mit begreiflicher Nothwendigkeit überall entstehen müßten, wo diese Vorgänge sich ereignen; wir halten sie für abhängig von einer neuen Seite in der Natur der Seele, die bisher noch nicht zur Aeußerung kam, und die auch dann eine besondere Beachtung erfordert, wenn sie thatsächlich eine überall vorhandene, nur in unserer Definition noch nicht berücksichtigte Eigenschaft jeder Seele ist.

Frühere Zeiten haben von angeborenen Ideen gesprochen, die, dem menschlichen Geiste vor aller irdischen Erfahrung angehörend, einen unverlierbaren Theil seines Wesens bildeten. Ohne immer genau zu prüfen, welche Merkmale es sein müßten, durch die ein Gedanke diesen vorzeitlichen Ursprung beweisen könnte, hat man die Grenzen dieses ursprünglichen Besitzes von Erkenntniß weit genug gezogen und Alles, was dem gebildeten Menschen am höchsten gilt, den Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele, an die Freiheit des Willens sicherer zu stellen gesucht durch Einreihung in den Schatz der Wahrheiten, welche nicht die trügliche und unvollständige Erfahrung, sondern die ewig gleiche Natur unseres geistigen Wesens uns darbiete. Die Willkürlichkeit solcher Ansichten hat der erste Aufschwung unserer nationalen Philosophie durch die Annahme begrenzt, daß

Digitized by Google

allerdings wohl dem menschlichen Geiste eine Mehrheit angeborner Ideen zukomme, aber nicht solcher Ideen, welche irgend eine Thatsache oder einen einzelnen Zug des Weltbaues enthüllen, sondern nur solcher, welche die allgemeinen Beurtheilungsgründe ausdrücken, nach denen unser Denken jeden noch zu erwartenden möglichen Gehalt der Wahrnehmung auffassen und verarbeiten muß. Aller Inhalt unserer Gedanken komme uns mittelbar oder unmittelbar von der Erfahrung, aber nicht ebenso die Regeln, nach denen wir beziehend vergleichend urtheilend und folgernd diesen Inhalt verbinden und trennen, von einem zu dem andern übergehen. Ihre Quelle sei nicht außer uns zu suchen; das Gefühl der nothwendigen und unausweichlichen Giltigkeit, mit dem sie unserem Bewußtsein sich aufdrängen, bürge uns vielmehr dafür, daß sie von dem abstammen, von dem wir uns nie trennen können, von der eignen Natur nämlich unseres geistigen Wesens. Ausgerüstet mit diesen Weisen der Auffassung stehen wir der Mannigfaltigkeit der Eindrücke gegenüber, welche die Außenwelt in uns veranlaßt hat; durch ihre Anwendung erst wird die thatsächlich vorhandene Summe der innern Zustände für uns zur Erkenntniß. So bringen wir, uns eingeboren, die anschaulichen Formen des Raumes und der Zeit jenen Eindrücken entgegen, deren gegenseitige Verhältnisse sich nun für uns in das Nach- und Nebeneinander der sinnlichen Erscheinungswelt verwandeln; so treten wir mit der unabweisbaren Voraussetzung, daß alle Wirklichkeit auf der Grundlage beharrlicher Substanzen beruhen müsse, an welche sich abhängig und unselbständig die wandelbaren Eigenschaften knüpfen, mit der Gewißheit ferner, daß jedes Ereigniß durch einen ursächlichen Zusammenhang als Wirkung an seine Vorgänge gebunden sei: mit dieser uns eingeborenen Zuversicht treten wir zur Beobachtung des gegebenen Inhaltes hinzu und verwandeln seine Wahrnehmung, indem wir diese Grundsätze unserer Beurtheilung auf ihn anwenden, in die Erkenntniß eines durch innerlichen Zusammenhang in sich abgeschlossenen Weltganzen.

Digitized by Google

Manches an diesen Ansichten, die den Gedankengang unserer Wissenschaft noch immer in weiter Ausdehnung beherrschen, wird innerhalb der Wissenschaft selbst anders gefaßt werden müssen. Der ungeeignete Name angeborener Ideen wird uns nicht verleiten dürfen, jene Grundsätze unseres Erkennens, oder die Begriffe, mit denen man sie kurz zu bezeichnen pflegt, die Vorstellung des Raumes der Zeit des Dinges der Ursache und die andern, die vielleicht von gleichem Werthe sich anschließen, als einen ursprünglich bewußten Besitz des Geistes zu betrachten. So wenig in dem Steine der Funke als Funke schon vorher ruht, ehe der Stahl ihn hervorlockt, so wenig werden vor allen Eindrücken der Erfahrung jene Begriffe vor dem Bewußtsein fertig schweben und ihm in seiner Einsamkeit die Unterhaltung gewähren, die uns etwa die Betrachtung eines Werkzeuges vor dem Zeitpunkt seines möglichen Gebrauches verschaffen könnte. Selbst in unserm späteren durch Erfahrungen ausgebildeten Leben treten sie selten in dieser Gestalt vor unsere Aufmerksamkeit; in uns vorhanden ist nur die unbewußte Gewohnheit, nach ihnen zu handeln und in der Erkenntniß der Dinge zu verfahren; einer absichtlichen Ueberlegung bedarf es, um sie, die lange unbemerkt die leitenden Triebfedern unserer Beurtheilungen gewesen sind, selbst zu Gegenständen unseres Vorstellens zu machen. In keinem anderen Sinne sind sie mithin angeboren als in dem, daß in der ursprünglichen Natur des Geistes ein Zug liegt, der ihn nöthigt, unter den Anregungen der Erfahrung unvermeidlich diese Auffassungsweisen des Erkennens auszubilden, und daß andererseits nicht der Inhalt der Erfahrung allein sie ihm schon fertig zur bloßen Aufnahme überliefert, sondern daß es eben dieser Natur des Geistes bedurfte, um durch die Eindrücke der Erfahrung zu ihrer Bildung getrieben zu werden.

Und in solcher Fassung wird die allgemeine Richtigkeit dieser Ansicht kaum für widerlegt zu halten sein durch die mannigfachen Versuche, die Entstehung aller jener Grundzüge des Denkens aus dem Mechanismus des unmittelbaren Vorstellens allein nach-

Digitized by Google

zuweisen. Die Sprache, indem sie von einer Ursache, von einem Ursprung, von Abhängigkeit und dem Hervorgehen der Folge aus dem Grunde spricht, erinnert uns allerdings durch diese Namen an die einzelnen Thatsachen und Formen der Erfahrung, auf deren Veranlassung wir uns am leichtesten des inneren Zusammenhanges bewußt wurden, den jene ursprüngliche Natur unserer Vernunft zwischen dem Mannigfachen voraussetzt. Aber eine genauere Ueberlegung wird uns doch stets zu dem Glauben zurückführen, daß durch alle jene Beobachtungen dem Geiste nur Gelegenheit gegeben wurde, sich einer ihm eingebornen Wahrheit zu erinnern, und daß sie selbst für sich allein uns die allgemeinen Grundsätze der Beurtheilung aller Dinge nicht überliefern konnten. In welchen fein abgemessenen Beziehungen auch immer unsere Vorstellungen sich befinden mögen, all ihre innere Ordnung würde nicht von selbst den Gedanken einer nothwendigen Verbindung zwischen ihnen erzeugen, wenn nicht die Natur des Geistes ihrerseits die Forderung einer solchen erhöbe. Niemals wird die genaueste Kenntniß der mechanischen Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Vorstellungen zu einer Erklärung der Art führen, wie jene allgemeinsten Voraussetzungen über den Zusammenhang aller Dinge in unsern Geist kommen, wenn wir nicht in ihm einen Drang zu ihrer Erzeugung anerkennen, den wir in unsern Begriff von seiner ursprünglichen Natur mit aufnehmen müssen. Darin besteht die wahre Einheit des Geistes, die ihn als Geist von der Einheit jedes andern Wesens unterscheidet, daß er nicht nur seine verschiedenen Zustände zu einem Mechanismus der Wechselwirkung unter einander zusammendrängt, sondern überdies durch die beziehende Thätigkeit, die er in jenen Verfahrungsweisen des Erkennens ausübt, dieses Mannigfaltige der Eindrücke in dem Sinne eines zusammenhängenden Ganzen zu deuten und es in das Bild einer Welt zu verwandeln strebt, in deren innerlicher Verknüpfung er den Widerschein seiner eignen Einheit findet.

Digitized by Google

Versuchen wir die einzelnen Leistungen zu überblicken, in welchen die Aufgabe dieses vereinigenden und beziehenden Wissens nach und nach gelöst wird, so gedenken wir zuerst jener Einheit der Seele noch einmal, die noch nichts Anderes bedeutet, als die Identität des wahrnehmenden Subjects, in welchem die Eindrücke aus verschiedenen Theilen der Außenwelt und aus verschiedenen Zeiten sich sammeln. Sie bildet die erste nothwendige Bedingung für jede That des Beziehens, die später möglich werden soll, aber sie ist nicht die zureichende Bedingung für die Entstehung solcher Thaten. Nun blieb allerdings unsere Ueberlegung nicht bei diesem leeren Gedanken einer substantiellen Einheit der Seele überhaupt stehen; die Erfahrung lehrte uns Gesetze des Wirkens kennen, durch welche die innern Zustände dieses geistigen Wesens und ihre wechselseitigen Einflüsse sich auszeichnen; wir sahen, wie der Mechanismus der Association und Reproduction einzelne Eindrücke enger verband als andere, und wie in die bunte Menge der aufbewahrten Eindrücke eine Gliederung kam, die Aehnliches zusammenbrachte, Unähnliches von einander schied. Doch auch diese zweite Leistung, alle diese Gesetze des Vorstellungsverlaufs schufen an sich nur Beziehungen zwischen den einzelnen Acten der vorstellenden Thätigkeit, geordnete Gegenstände einer späteren möglichen Anschauung; sie ließen den beobachtenden Blick vermissen, der diese Ordnung wahrnimmt und sie deutet. Dieser Blick des geistigen Auges begegnet uns zuerst in einer dritten Leistung, in den Anschauungen des Raumes und der Zeit, in welche das vereinigende und beziehende Thun des Geistes die gegenseitigen Verhältnisse der Eindrücke wie in eine eigne neue Sprache übersetzt.

Wohl mag es scheinen, als wenn jede zeitlich ablaufende Reihe von Eindrücken eben dadurch, daß sie abläuft, von selbst uns als ein zeitliches Nacheinander auch erscheinen müsse; und ebenso würde die räumliche Ordnung des Mannigfaltigen nur des Gewahrwerdens überhaupt bedürfen, aber keiner besondern Thätigkeit des Geistes, welche dies Gegebene änderte, oder die

Digitized by Google

Formen erst aus sich selbst erzeugte, in denen es ihm erscheinen wird. Aber vielmehr, eben sofern eine Reihe von Eindrücken zeitlich in uns abläuft, ist sie niemals in unserem Bewußtsein als ein Ganzes, sie ist auch nicht in ihm als ein zeitlich geordnetes Mannigfache vorhanden; ihres Vorübergehens und ihrer inneren Gliederung im Vorübergehen werden wir doch nur inne, wenn wir in einer ungetheilten That des Wissens schon vergangene und noch gegenwärtige Glieder der Kette zusammenfassen und ihre gegenseitigen Verhältnisse auf einmal übersehen. Verlaufen daher unsere inneren Zustände wirklich in zeitlicher Ordnung, gegen welche natürliche Annahme wir schwer zu behandelnde Einwürfe nicht hier bereits vorbringen wollen, so sind doch diese wirklichen Zeitverhältnisse unserer Eindrücke nur Bedingungen, welche unsere Seele nöthigen, durch eine neue und eigenthümliche Rückwirkung nun aus sich selbst auch die Anschauung der Zeit hervorzubringen, und welche sie zugleich befähigen, in dieser angeschauten Zeit jedem einzelnen Eindrucke die ihm zukommende Stellung anzuweisen.

Was uns schwieriger hier scheint, ist uns deutlicher an dem andern Beispiele, dem Raume. Denn eine räumliche Ausdehnung Größe und Lage werden wir den Eindrücken der Dinge in uns nicht beizulegen meinen; wie groß der vorgestellte Inhalt sein mag, unsere Vorstellung von ihm breitet sich doch nicht in unserer Seele zu gleicher räumlicher Ausdehnung aus. Mögen wir daher unentschieden lassen, ob die Welt außer uns diese räumliche Wirklichkeit, in der wir sie zu sehen glauben, an sich selbst besitzt oder nicht besitzt: die Eindrücke, die sie uns mittheilt, sind in unserem Geiste in beiden Fällen raumlos neben einander wie die gleichzeitigen Töne einer Musik, und alle wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen sind nicht Verhältnisse der Lage der Richtung und der Ausdehnung, sondern den abgestuften Verwandtschaften zu vergleichen, die auch die Töne durch unräumliche Intervalle von einander scheiden und auf einander beziehen. Aus dieser Welt der raumlosen Eindrücke bildet die

Digitized by Google

Seele die Anschauung der räumlichen Welt, nicht weil das Aeußere räumlich war, sondern weil der Raum ein Wort ihrer eignen Sprache ist, in welche sie die unräumlichen Erregungen übersetzt, die sie von jenem empfing. Und ebenso wie wir, an die Ausdrucksweise der sinnlichen Anschauung gewöhnt, uns die harmonischen Beziehungen der Töne in die räumlichen Symbole der Höhe und Tiefe, des Auf- und Absteigens durch Intervalle zurückübersetzen, so ließ die Seele durch die ursprünglichen übersinnlichen Beziehungen der Eindrücke sich darin leiten, jedem einzelnen zu jedem andern seine Stellung in der von ihr geschaffenen Raumwelt des Vorstellens anzuweisen. Beide mithin, Zeit und Raum, zeitliche und räumliche Verhältnisse der Eindrücke sind nicht etwas Fertiges, das unsere wissende Thätigkeit auf ihrem Wege fände und auflöse; Beides erzeugt sie selbst. Ob wir Recht hatten, zu sagen, daß sie die Beziehungen der Eindrücke und der äußeren Gegenstände in eine neue, nur ihr selbst eigne Sprache übersetze, mag dahin gestellt bleiben. Vielleicht ist die Außenwelt an sich selbst eine räumliche; vielleicht verlaufen Ereignisse wirklich in einer Zeit; dann hat unser Bewußtsein, indem es seine eigne Sprache redete, zugleich die getroffen, welche die Sprache der Dinge ist; aber seine Thätigkeit war darum weder eine andere noch eine weniger eigenthümliche. Denn auch wir, die wir unter einander dieselbe Sprache und dasselbe Denken haben, flößen nicht dem Andern unmittelbar den fertigen Sinn unserer Gedanken ein; auch er vernimmt zunächst nur den an sich bedeutungslosen Schall des Wortes und muß durch eigne Thätigkeit aus ihm sich dieselbe Vorstellung bald eines sinnlichen Gegenstandes, bald einer übersinnlichen Beziehung, bald eines Ereignisses wieder erzeugen, die wir ihm mitzutheilen strebten.

Es ist eine unbewußte Wirksamkeit unseres Geistes, durch welche auf diese Weise das räumliche Bild einer umgebenden Welt und die Anschauung eines zeitlichen Flusses der Ereignisse um uns und in uns entsteht; niemals werden jene ur-

Digitized by Google

sprünglichen Verhältnisse der Eindrücke, deren Abstufungen wir in diesen Formen deuten, in ihrer eignen wahren Gestalt Gegenstände unseres Bewußtseins; niemals sehen wir unserer eignen Thätigkeit zu, wie sie diese räumlich zeitliche Welt aufbaut, die vielmehr stets fertig uns unmittelbar gegeben scheint und uns einen müheloſen Einblick in ihre Mannigfaltigkeit gestattet. Aber in anderer Weise verräth diese sinnliche Weltauffassung doch überall die Spuren eines beziehenden Wissens, das über ihre einzelnen Theile sich verbreitet hat. Denn niemals beschränkt sie sich in der That auf die Darstellung eines räumlichen Nebeneinander und einer zeitlichen Folge; selbst dies sinnliche Bild der Welt ist überall von Gedanken einer stufenweis gegliederten *inneren* Abhängigkeit durchzogen, ohne welche seine anschauliche Ordnung für uns unverständlich sein würde. Nicht nur wie ein Spiegel gibt das Bewußtsein die Gestalt des Aeußeren; indem es einzelne Theile derselben zu kleineren Ganzen zusammenfaßt und sie gegen ihre Umgebungen abgrenzt, bringt es Theilstriche an, die so nicht in dem unmittelbar gegebenen Bilde liegen, sondern von der Voraussetzung einer ungleichen inneren Zusammengehörigkeit ausgehen, die zuweilen wohl das Entferntere stärker verknüpft, als das Benachbarte. Zu dieser neuen Ordnung des Sinnes und der Bedeutung, in welche wir das sinnlich Wahrgenommene bringen, führt uns zum Theil der natürliche Mechanismus unserer Vorstellungsassociationen, ohne doch allein dieses Werk zu vollenden. Indem er die früheren Wahrnehmungen festhält und sie wieder auftauchen läßt, wenn der veränderte neue Eindruck doch durch einzelne beibehaltene Züge an sie erinnert, bringt er nach und nach das Material zu einer zusammenhängenden Erfahrung herbei, deren wirkliches Zustandekommen doch nur durch die eingreifende Thätigkeit des *Denkens* erfolgt.

Digitized by Google

Gar Vieles führt die äußere Wahrnehmung räumlich und zeitlich verbunden unserm Bewußtsein zu, was durch keine Gemeinschaft des Sinnes verknüpft, sondern, fremdartig unter einander, nur einem besonderen Zufalle sein augenblickliches Beisammensein verdankt. Die Erinnerung wiederholt treu und unbefangen, was ihr die Wahrnehmung bot; sie bringt das Zusammenhangloſe mit gleicher Genauigkeit wieder, wie das innerlich Verwandte, und wirft unsern Vorstellungslauf durch ungeeignete Associationen, die sich an einzelne Eindrücke geknüpft haben, aus der stetigen Richtung heraus, die er durch die Reihenfolge einander begründender Gedanken nehmen könnte. Aber der Geist begnügt sich nicht damit, sich von dem Mechanismus der Wahrnehmung und Erinnerung Verbindungen der Vorstellungen aufdrängen zu lassen; als eine beständige kritische Thätigkeit sucht das Denken jede derselben auf die Rechtsgründe zurückzuführen, welche die Verbindung des Verbundenen bedingen und das Zusammenseiende als ein Zusammengehöriges erweisen. So trennt es von einander die Eindrücke, die ohne inneren Zusammenhang sich in der Seele zusammenfanden, und erneuert bestätigend die Verknüpfung derer, denen die innere Verbindung ihres Inhaltes ein Recht auf beständige Gesellung gewährt. In allem diesem Thun wird es geleitet und unterstützt durch denselben mechanischen Vorstellungsverlauf, den es berichtigt; denn er selbst, indem er durch neue Wahrnehmungen den früheren widerspricht oder sie bestätigt, führt seine eigne Verbesserung durch die allmähliche Sonderung herbei, die auf diesem Wege unvermeidlich das Fremdartige scheidet und das Verwandte zusammenbringt. Dennoch ist er allein nicht das Denken und vollzieht nicht selbst die Aufgaben, die wir diesem stellen.

Oft wiederholte ähnliche Vorstellungen werden nicht allein in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit aufbewahrt, sondern neben ihnen bilden sich zugleich allgemeinere und unbestimmtere Bilder, welche das Gleichartige der einzelnen auffammeln und ihre Unterschiede verwischen. Aber die bloße Gegenwart dieser Bilder, welche der

Digitized by Google

mechanische Vorstellungslauf für sich erzeugt, ist noch nicht gleichzusetzen dem Begriffe, in dessen Form das Denken dieselbe Mannigfaltigkeit auf ihr gleichartiges Allgemeine zurückführt. Denn in diesem ist überall der Nebengedanke einer gesetzgebenden Regel mitvorhanden, durch welche die einzelnen Züge des Allgemeinen nicht nur als eine thatsächliche Verknüpfung, die in vielen Einzelnen sich wiederholt, sondern als ein zusammengehöriges Ganze erscheinen, in ihrer Verbindung durch den untheilbaren Sinn des Wesens verbürgt, dessen Bild sie sind. Es kommt wenig darauf an, wie ausgebildet unser Wissen um den Grund und die Bedeutung dieser Zusammengehörigkeit ist; daß sie überhaupt von uns gefühlt wird, und daß wir die bloße Summe vereinigter Merkmale, welche uns der Vorstellungslauf an sich bietet, in den Gedanken eines Ganzen verwandeln, scheidet hinlänglich unsere Auffassung von dem bloßen Bilde selbst. Diese Verwandlung aber vollzieht beständig auch das ungeübteste Denken, wenn es einen Namen der Sprache ausspricht; noch mehr, wenn es dem Namen den Artikel voranschickt und das Wahrgenommene als irgend ein Das bezeichnet, hat es schon kräftig genug und unverkennbar diese Vereinigung der zusammengesellten Züge des Bildes in den Gedanken eines innerlich untheilbaren Ganzen vorgenommen.

Der Lauf der Wahrnehmungen zeigt uns oft zwei Eindrücke verbunden, die eine bald kommende neue Empfindung uns getrennt darstellt, während eine dritte ihre frühere Verknüpfung wieder bestätigt. Kein Grund konnte uns veranlassen, in jener ersten Wahrnehmung das Verbundene zu trennen, wir nahmen es unbefangen als an einander hängend hin; der letzten erneuerten Wahrnehmung dieser Verbindung stellt sich dagegen die Erinnerung an die inzwischen gemachte Beobachtung ihrer Auflösung entgegen; beide Eindrücke werden nun nicht mehr in jener arglosen Weise, wie sie uns die erste Anschauung darbot, an einander haften, sondern durch den Nebengedanken ihrer möglichen Trennung aus einander gehalten werden. Der Baum, zuerst blühend

Digitized by Google

oder belaubt gesehen, wird uns ein einziges Bild gewähren, dessen Theile alle mit gleicher Innigkeit zusammenhängen; die folgende Wahrnehmung des entlaubten stört dieses Bild, und auch wo es neu durch wirkliche Anschauung gegeben wird, ist es nun für uns in die Vorstellung der feststehenden Form des Stammes übergegangen, an den als veränderliche, vergängliche Theile die Blätter sich knüpfen. Solche Trennungen und Verbindungen der Vorstellungen sind das, was wir denkend in der Form des Urtheils ausdrücken; aber wir sagen im Urtheil mehr, als sie selbst enthielten. Indem wir vom Baume sagen, er sei grün, fassen wir ihn unter der Form eines selbständigen Dinges, an dem die Farbe in jener Weise veränderlich und abhängig hafte, in welcher überhaupt Eigenschaften ihren Trägern zukommen. Dieses mitgedachte Verhältniß zwischen Ding und Eigenschaft ist der Grund, auf welchen wir jene eigenthümliche Verknüpfung unserer Vorstellungen zurückführen, die ebenso sehr das Verbundene auseinanderhält, wie sie es vereinigt; in der Natur jener inneren Beziehung, welche die Substanz mit ihren Attributen zusammenfaßt, liegt die Nothwendigkeit, welche auch hier den Inhalt der Vorstellungen in dieser besondern Form zusammenspannt. Nicht anders, wenn in unserer Wahrnehmung auf die Anschauung der Bewegung, mit der ein Körper sich uns nähert, der Schmerz des Stoßes folgt. In unserer Erinnerung werden beide Eindrücke sich associiren, aber das Urtheil, daß der Körper uns stoße, enthält mehr als die bloße Wiederholung der Thatsache, daß beide Eindrücke sich in uns zu folgen pflegten. Indem es den Körper als die thätige Ursache, den Stoß als die Wirkung bezeichnet, führt es das Zusammensein auch dieser Verbindung der Vorstellungen auf einen inneren Grund ihrer Zusammengehörigkeit rechtfertigend zurück, auf jenen Causalzusammenhang, dessen allgemeine Herrschaft über alle Ereignisse eine der ursprünglichen Voraussetzungen unseres Geistes über die Verknüpfung der Welt ist.

Aus der öfteren Wiederholung einer Wahrnehmung endlich, in welcher eine Begebenheit auf die andere folgte, wird sich die

Digitized by Google

Gewohnheit der Erinnerung ausbilden, bei dem Wiedereintritt der einen von ihnen auch die Wiederkehr der andern zu erwarten. Solche Erwartungen Hoffnungen oder Befürchtungen über die Zukunft, einfache Erzeugnisse des mechanischen Vorstellungsverlaufes, beherrschen uns im täglichen Leben überall, und ein großer Theil unserer Handlungen wird ohne Zweifel durch diese unmittelbaren Vorstellungsverbindungen ohne weitere Ueberlegung ihres Ursprungs ebenso geleitet, wie wir es von der Seele des Thieres vorauszusetzen pflegen, der wir mit Recht oder Unrecht jenen Mechanismus allein, nicht aber die höhere Thätigkeit des Denkens zugestehen. Und in der That werden jene Erwartungen dem Thiere für die praktischen Zwecke seines Lebens ziemlich dieselben Dienste leisten, die es von einer denkenden Wiederholung desselben Inhaltes in der Form eines Schlusses hoffen könnte. Aber dennoch liegt in dem Schlusse eine ganz andere geistige Arbeit, als in jener instinctiven Erwartung. Indem wir die erneuerte Wahrnehmung zum Ausgangspunkt einer Voraussicht benutzen, rechtfertigen wir im Schlusse das Zusammensein des Erwarteten mit dem Wahrgenommenen durch den Gedanken eines allgemeinen Gesetzes, durch dessen Gebot beide zusammengehören. So bringen wir auch hier die Thatsache der Verknüpfung entweder auf den Grund zurück, der in der eignen Natur der Sache liegend sie nothwendig macht, oder wir überzeugen uns, daß keine wesentliche innere Beziehung beide Glieder mit einander zusammenschließt und daß jene Erwartung eine der vielen Täuschungen ist, welche der Mechanismus des Vorstellungslaufes uns zuführt, indem er die mannigfachen Eindrücke nicht nach der Verwandtschaft ihres Inhaltes, sondern nach dem Zufall ihres gleichzeitigen Eintretens in unser Bewußtsein aneinanderfügt.

Von den Ergebnissen dieser sichtenden, kritischen Thätigkeit des Geistes ist nun unsere sinnliche Weltauffassung überall bereits durchdrungen; sie ist nirgends eine rein sinnliche, sondern zugleich eine verständige. Nirgends schweben uns die Erscheinungen als bloße Bilder vor, wir glauben die Dinge mit zu sehen,

Digitized by Google

deren Einheit und Selbständigkeit sie zu einem zusammengehörigen Ganzen als Eigenschaften verbindet; nie tritt in der Beobachtung eines Ereignisses der nächste Zustand für uns nur an die Stelle des früheren, höchstens in unserem Bewußtsein durch die Erinnerung an diesen begleitet, sondern wir glauben den ursächlichen Zusammenhang mit zu beobachten, der beide durch die Stetigkeit einer inneren Verknüpfung verbindet; wo endlich größere Gruppen der Begebenheiten einander folgen, scheint uns in ihrer Ordnung unmittelbar der Zwang einer durchdringenden Gesetzlichkeit offenbar, der jedem Grunde seine Folge, jeder Ursache Größe und Art ihrer Wirkung zumißt. Doch dieses allgemeine Bestreben des Verstandes, die sinnliche Wahrnehmungswelt als ein innerlich zusammenhängendes Ganzes aufzufassen, erreicht selbst seine Befriedigung nur durch die Beihilfe der Erfahrung. Indem wir den Erscheinungen Wesen, den Ereignissen Ursachen, ihrem Zusammenhange Gesetze unterlegen, greifen wir doch häufig fehl in der Bezeichnung dessen, was das eigenthümliche Wesen der einzelnen Erscheinung, die besondere Ursache des bestimmten Ereignisses, das inhaltvolle Gesetz eines begrenzten Zusammenhanges ist. Nur indem eine glückliche Mannigfaltigkeit der Beobachtungen und eine stetige Aufmerksamkeit auf ihre Unterschiede und Aehnlichkeiten uns von den zufälligen Vorstellungsverknüpfungen befreit, welche die einzelnen Wahrnehmungen in uns bewirken, lernen wir allmählich die allgemeineren und wesentlichen Zusammenhänge erkennen, und unsere Weltauffassung thut in wachsender Annäherung dem Verlangen des Verstandes Genüge, die Voraussetzungen, die er mit Nothwendigkeit über allen Zusammenhang der Dinge macht, an der Mannigfaltigkeit des Wirklichen in der That zur Geltung gebracht zu sehen. Aber die Geschichte dieser allmählichen Entwickelung gehört nicht zu den Gegenständen, die dieser erste Ueberblick unseres geistigen Lebens umfassen soll. Nur der Betrachtung der Hilfsmittel gewidmet, aus deren Gebrauch die menschliche Bildung entstehen kann, muß er sich begnügen gezeigt zu haben, wie wenig diese Bildung fertig in

Digitized by Google

uns liegt, und wie selbst das, was als angeborne Anlage uns zukommt, nur dadurch seine Aufgabe erfüllt, daß seine Kraft im Gebrauche wächst, indem jede gewonnene Erkenntniß das Vermögen des Geistes zu ihrer Erweiterung vermehrt.

Ueber die wahrnehmende Sinnlichkeit und den beziehenden Verstand hinaus hat eine weit verbreitete Ansicht noch ein höheres Streben der Erkenntniß in dem menschlichen Geiste zu finden geglaubt, die Thätigkeit der Vernunft, die, auf Einheit unserer Weltauffassung gerichtet, die Erfahrung zum Abschluß zu bringen suche. Welche Zweifel es auch erwecken möchte, sie als neues und höheres Vermögen dem Verstande überzuordnen, mit dessen Gewohnheiten ihre eignen Forderungen sogar in Streit zu gerathen scheinen, so drückt doch dieser neue Name in der That eine neue und eigenthümliche Form des beziehenden Denkens aus, die in dem wirklichen Leben des Geistes zu bedeutsam hervortritt, um nicht hier hervorgehoben zu werden, noch ehe wir ihrem Ursprunge weiter nachforschen können.

In jedem einzelnen Falle, den uns die Erfahrung darbietet, ist der Verstand beschäftigt, nach jenen Gesetzen des Zusammenhanges, die er als allgemein geltende Nothwendigkeiten voraussetzt, nach dem nächsten ergänzenden Gliede zu forschen, auf welches die Wahrnehmung hinweist und welches sie fordert. Zu jedem einzelnen Schein der Eigenschaften sucht er ein Wesen, das ihn wirft, zu jedem einzelnen Ereigniß die Ursache, die es hervorbrachte, und die Wirkungen, die es selbst begründen wird, zu jeder Gruppe von Thatsachen das Gesetz, welches sie beherrscht. So von Punkt zu Punkt fortschreitend, wie weit ihn die Veranlassungen der Wahrnehmung treiben, verknüpft er auch nur im Einzelnen Punkt mit Punkt; aber er legt sich nicht die Frage vor, welches endliche Gesammtbild der Welt und ihres Zusammenhanges nun zuletzt entstehen werde, wenn dieselben Regeln der Beurtheilung auf alle wirklichen und denkbaren Fälle der Wahr-

Digitized by Google

nehmung und auf jeden einzelnen so oft wiederholt angewandt würden, als jeder nach seiner Natur zur Erneuerung dieser Anwendung veranlassen könnte. Es bekümmert den Verstand nicht, wie die Reihe der Ursachen, welche aufsteigend jede Ursache eines einzelnen Ereignisses von Neuem verlangt, irgendwo abschließen werde, in welchem Zusammenhang die unzähligen Fäden gesetzlicher Verknüpfung, die er neben einander scharfsinnig verfolgt, zuletzt in einander verflochten sein mögen, an welchem Dasein von unbedingter Natur endlich die vielfachen bedingten Wirklichkeiten hangen, deren Wechselverhältnisse unter einander, nachdem sie vorhanden sind, sich seinen Gesetzen unterworfen zeigen.

Es kann eine spielende Vertheilung der Arbeiten scheinen, wenn wir von dem Verstande behaupten, daß er diese Fragen sich nicht stelle, und wenn wir nun hinzufügen, daß aus ihrer Beantwortung die Vernunft ihre Aufgabe macht. Und gewiß sind beide darin verwandt, daß sie eine Zusammenfassung des Mannigfachen versuchen, aber der leitende Gedanke, den die Vernunft hierbei befolgt, die Gewißheit, daß die Summe der Wirklichkeit nur als vollendete Einheit und Ganzheit Bestehen haben könne, ist doch nicht derselbe Grundsatz, nach welchem der Verstand nur die Form der Verknüpfung zwischen je zwei Gliedern untersucht, ohne über die Gestalt, welche aus der Vereinigung aller hervorgehen wird, einen Ausspruch zu thun. So wie der architektonische Stil, den wir bauend wählen, die Verkettungsart jedes Baugliedes mit jedem andern bestimmt, aber völlig unbestimmt die endliche Form des Gebäudes läßt, dessen Plan vielmehr nur der Zweck vorzeichnet, dem wir es widmen: so zeigen uns die Grundsätze des Verstandes wohl den Stil des Weltbaues, aber nicht die Gestalt der Umrisse, die sein vollendetes Ganze besitzt. Daß die Vernunft dieses Räthsel löse, werden wir ebenso wenig behaupten, als wir dem Verstande jemals das vollständige Gelingen seiner geringeren Aufgabe nachrühmen dürfen. Schon über den Sinn der allgemeinen Gesetze, die er dem Zu-

Digitized by Google

sammenhange der Dinge vorschreiben zu können glaubt, täuschen ihn oft die Gewohnheiten einer beschränkten Erfahrung; an den Beispielen der Ereignisse haftend, welche uns der für jeden endlichen Geist nur beschränkte Kreis der Beobachtung vorführt, nehmen wir zu oft die bestimmte Form, unter der sich in besonderen Fällen der gesetzliche Zusammenhang der Dinge äußert, für die reine und allgemeine Nothwendigkeit an, die wir überall wiederfinden müßten; so gerathen wir in mancherlei Unklarheiten über den wahren Sinn und die Giltigkeitsgrenzen der Grundsätze, die wir auf einen gewohnten Erfahrungskreis lange mit dem vollsten Gefühle ihrer Nothwendigkeit und unmittelbaren Klarheit anwendeten. Um so weniger, je mehr schon diese Schwierigkeiten uns drücken, vermag die Vernunft das Bild eines Weltganzen zu begrenzen, dessen Einzelnheiten ihr nur unvollständig überliefert werden; sie kann nur allgemeinste Forderungen aussprechen, denen Genüge zu leisten sie von jedem Versuche dieses Wagnisses verlangt, und auch sie wird, bedrängt von dem mannigfach widerstreitenden Interesse, mit dem unsere Wünsche und Bedürfnisse in den Thatbestand der Wirklichkeit verwickelt sind, den Sinn dessen häufig mißverstehen, was sie verlangen muß. Noch mehr wie die verstandesmäßige Betrachtung der Welt werden diese Bestrebungen der Vernunft, wie sie im unmittelbaren Leben des Geistes vorkommen, eine geordnete Aufklärung über sich selbst durch die Hilfe der Wissenschaft bedürfen, und noch weniger als jene sind sie, ohne die Zucht einer absichtlich geleiteten Bildung, nur als natürliche Anlage des Geistes zur Erreichung ihres Zieles fähig. Aber in dem Anlauf, den sie nehmen, verrathen sie doch ein eigenthümliches der Beachtung würdiges Thun des Geistes, dessen Quelle wir nicht mehr allein in der vorstellenden oder beziehenden Natur der Seele, sondern in einem andern Zuge ihres Wesens, dem wir uns nun zuwenden, glauben suchen zu müssen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Von den Gefühlen, dem Selbstbewußtsein und dem Willen.

Entstehung und Formen der Gefühle. — Ihr Zusammenhang mit der Erkenntniß. — Die Werthbestimmungen der Vernunft. — Selbstbewußtsein; empirisches und reines Ich. — Triebe und Strebungen. — Der Wille und seine Freiheit. — Schlußbemerkung.

So wie die Farbe eines Gemäldes den Eindruck seiner Zeichnung belebt und steigert, so durchdringen Gefühle der verschiedensten Arten alle die mannigfachen Ereignisse des Vorstellungslebens, die wir bisher schilderten. Wie wenig wir ihren Ursprung unmittelbar aus den Verwicklungen der Vorstellungen ableiten können, die zu ihrem Hervortreten Veranlassung geben, haben wir uns früher überzeugt. War es eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit des Geistes, Veränderungen nicht nur zu erfahren, sondern sie vorstellend wahrzunehmen, so ist es ein ebenso ursprünglicher Zug desselben, sie nicht nur vorzustellen, sondern in Lust und Unlust auch des Werthes inne zu werden, den sie für ihn haben, indem sie bald in dem Sinne seiner eignen Natur ihn anregen, bald ihm Formen und Verknüpfungen der Zustände zumuthen, die dem natürlichen Ablauf seiner Thätigkeiten zuwider sind. Denn darauf wird doch zuletzt alle Lust beruhen, daß dem Geiste, dessen Bestimmung nicht die Ruhe, sondern die Entwicklung ist, Erregungen zugeführt werden, die, mit der Richtung den Bedingungen oder der Form seiner lebendigen Entfaltung übereinstimmend, ihm nicht nur die Sicherheit des Unangefochtenseins sondern eine Förderung seines eignen Thuns verschaffen. Und ebenso, wie die Seele als veränderliches und thätiges Wesen im Gefühle der Lust sich dieser Uebung ihrer Kräfte als einer Steigerung in dem Werthe ihres Daseins bewußt wird, ebenso besitzt sie die Fähigkeit, die Störungen, die von ihrem eignen Wege sie ablenken möchten, weder blos zu leiden noch an ihnen zu Grunde zu gehen, sondern sie

Digitized by Google

im Gefühle der Unluſt als das was ſie ſind, als Störungen ihres beſtändigen Sinnes, zu empfinden und von der natürlichen Entwicklung ihres Weſens abzutrennen.

Wir ſind es freilich zunächſt, die Unterſuchenden, welche die Entſtehung der Gefühle ſo uns deuten; wir vollziehen jene Vergleichung des Eindruckes mit den Bedingungen, die dem Leben der Seele aus ihrer eignen Natur vorgeſchrieben ſind; wir glauben in dem Unangenehmen den Widerſtreit der geſchehenen Erregung mit dem, was dieſe Bedingungen fordern, in der Luſt die Uebereinſtimmung beider zu finden. Die fühlende Seele ſelbſt macht weder überall, noch unmittelbar im Augenblicke des Gefühls dieſe Vergleichung. So wenig ſie ſich der vermittelnden Ereigniſſe in ihrem Körper bewußt wird, aus denen die ſinnliche Empfindung entſteht, ſo wenig ſieht ſie vor dem beginnenden Gefühle dem Streite oder der Uebereinſtimmung der Eindrücke mit den Bedingungen ihres Lebens zu, um nun erſt nach dem Ergebniß dieſer Vergleichung Luſt oder Unluſt an ſie zu knüpfen. Unbekannt mit jenen Bedingungen, wie ſie unbekannt iſt mit den Ereigniſſen in den Sinnesorganen, würde ſie ſelbſt dieſe Vergleichung nicht ausführen können; und wie von allen Vorgängen, welche die Empfindung begründen, nur das letzte Ergebniß, die Empfindung ſelbſt, in dem Bewußtſein auftaucht, ebenſo ſteigen die Gefühle in uns auf, ohne die innere Bewegung der Seele zu verrathen, aus der ſie entſpringen. Aber einmal vorhanden, werden ſie doch immer von uns ſo gedeutet werden, wie wir es gethan haben, und nie wird es dem natürlichen Bewußtſein zweifelhaft ſein, daß in irgend einer unbekannten Förderung, die unſer Leben erfahren hat, die Luſt, in irgend einer Störung die Unluſt wurzele. Und ebenſo endlich, wie die wachſende Erfahrung unſere Vorſtellungsverknüpfung berichtigt, wird auch dieſer Rückſchluß durch ſie näher beſtimmt. Die augenblickliche Förderung, die uns ein Eindruck bereitete, bürgt nicht für die Heilſamkeit auch der ſpäteren Nachwirkungen, mit welchen er in das Ganze unſeres Lebens eingreift, und der einzelne Vortheil, den uns die eine Eigenſchaft eines

Digitized by Google

Reizes bereitete, hindert nicht die Gefährlichkeit der Einflüsse, die von den übrigen ausgehen können. Das Gefühl wird Recht behalten, wenn es die Süßigkeit eines Giftes liebte und die gerechte Strafe bitter fand, denn immer lag in jenem Geschmacke eine augenblickliche Uebereinstimmung des Eindruckes mit der Thätigkeit des Nerven, und in dem Schmerz der Strafe eine feindliche Störung unserer Stimmung. Die Erfahrung nimmt diese Urtheile nicht zurück; sie warnt nur, sich auf sie allein zu verlassen, und lehrt uns über den Gesammtwerth eines Eindruckes erst dann zu urtheilen, wenn wir auch die Gesammtsumme seiner Folgen und der Störungen oder Förderungen, die sich an sie knüpfen, gezogen haben

---

Die Formen sind verschieden, unter denen die Gefühle im sinnlichen wie in dem geistigen Theile unseres Daseins sich darbieten. Bald treten sie hervor, an einen bestimmten Eindruck geknüpft, dessen Inhalt und Form noch außerdem durch eine deutliche Vorstellung wahrgenommen wird, bald breiten sie sich ohne klare Erinnerung an ihren Ursprung als allgemeine Stimmungen über das Gemüth aus, den Beleuchtungen ähnlich, die von einem verborgen bleibenden Lichtquell durch unzählige Zurückwerfungen der Strahlen entstehen. Verknüpft mit mancherlei körperlichen Zuständen, von denen sie entweder veranlaßt werden, oder deren Veranlassungen sie selbst sind, begleitet bald von einem reicheren bald von einem ärmeren Erinnerungskreise, dessen jeder einzelne Theil das eigenthümliche Interesse wiederzuerwecken sucht, welches seinem Inhalt anhaftete, durchzogen endlich von mancherlei ihres Zieles entweder gewissen oder unbestimmt suchenden Strebungen, nehmen die Stimmungen des Gemüthes eine Mannigfaltigkeit fein schattirter Formen an, die weit entfernt sind von der trockenen Vergleichbarkeit eines bloßen Mehr und Minder allgemeiner Lust und Unlust. Der Verlauf der Bildung, wie er die Weite des Bewußtseins für die Zusammenfassung mannigfacher Vorstellungen vergrößert, steigert auch die Feinheit dieser Durch-

Digitized by Google

kreuzungen der Gefühle und bringt jene unermeßliche Vielseitigkeit der Gemüthsregungen hervor, deren Darstellung kaum der Kunst und nie den unvollkommneren Mitteln der wissenschaftlichen Zergliederung gelingt.

Ohne dieses Labyrinth jetzt zu betreten, in welches uns die Betrachtung der menschlichen Cultur später uns zu vertiefen nöthigen wird, möchten wir drei Richtungen namhaft machen, in denen das Gefühl als eine der wesentlichsten Kräfte in dem Zusammenhange unseres geistigen Lebens wirksam wird. Man wird vor Allem sich entwöhnen müssen, die Gefühle als Nebenereignisse zu nehmen, die im Verlauf der inneren Zustände zuweilen einträten, während der größere Theil der letztern in einer gleichgiltigen Reihe leid- und lustloser Veränderungen bestände. Außer der völligen Ruhe würden wir uns keinen Zustand denken können, der nicht mit den eignen Entwicklungsbedingungen der Seele entweder übereinstimmte oder in irgend einer Weise ihnen zuwider wäre. Welche Erregung daher die Seele auch immer erfahren mag, von jeder werden wir einen Eindruck der Lust oder Unlust erwarten müssen, und eine genauere Selbstbeobachtung, so weit sie die verblaßten Farben dieser Eindrücke zu erkennen vermag, bestätigt diese Vermuthung, indem sie keine Aeußerung unserer geistigen Thätigkeit findet, die nicht von irgend einem Gefühle begleitet wäre. Verblaßt sind jene Farben allerdings in dem entwickelten Gemüth vor dem übermächtigen Interesse, das wir einzelnen Zwecken unserer persönlichen Bestrebungen zuwenden, und nur eine absichtliche Aufmerksamkeit findet sie wieder auf, ebenso wie unsere mikroskopische Beobachtung die regelmäßige Bildung unscheinbarer Gegenstände, über die unser Blick gewöhnlich unachtsam hinwegsieht. Jeder einfachen sinnlichen Empfindung, jeder Farbe, jedem Tone entspricht ursprünglich ein eigner Grad der Lust oder Unlust; aber gewöhnt, diese Eindrücke nur in ihrer Bedeutung als Merkmale der Gegenstände aufzufassen, deren Sinn und Begriff uns wichtig ist, bemerken wir den Werth des Einfachen nur dann noch, wenn wir mit gesammelter Aufmerksamkeit uns in

Digitized by Google

seinen Inhalt vertiefen. Jede Form der Zusammensetzung des Mannigfaltigen erregt neben ihrer Wahrnehmung in uns einen leisen Eindruck ihres Uebereinstimmens mit den Gewohnheiten unserer eignen Entwicklung, und diese oft unklaren Gefühle sind es, welche für jedes einzelne Gemüth jedem einzelnen Gegenstand seine besondere Färbung geben, so daß er, mit demselben Thatbestande der Merkmale für alle, doch für jeden von uns ein anderer scheint. Aber selbst die einfachsten und scheinbar trockensten Begriffe des Denkens sind nie von diesem nebenhergehenden Gefühle ganz entblößt; wir fassen den Begriff der Einheit nicht, ohne zugleich ein Glück der Befriedigung zu genießen, das sein Inhalt einschließt, den des Gegensatzes nicht, ohne zugleich die Unlust der Feindseligkeit mit zu empfinden; Ruhe Bewegung und Gleichgewicht beobachten wir weder an den Dingen, noch entwickeln wir uns ihre Vorstellungen, ohne uns mit unserer ganzen Lebendigkeit in sie hinein zu versetzen und den Grad und die Art der Förderung oder der Hemmung mitzufühlen, die für uns aus ihnen hervorgehen könnte. Auf dieser Allgegenwart der Gefühle beruht ein guter Theil unserer höheren menschlichen Ausbildung; sie ist der Grund der Phantasie, aus der die Werke der Kunst geboren werden, und welche das Verständniß aller natürlichen Schönheit eröffnet; denn in nichts Anderem besteht diese schaffende und nachschaffende Kraft, als in der Feinsinnigkeit des Geistes, welche die Welt der Werthe in die Welt der Formen zu kleiden, oder aus der Verhüllung der Form das in ihr enthaltene Glück herauszufühlen versteht.

Aber das Gefühl enthält zugleich den Grund jener eigenthümlichen und höchsten Thätigkeit, welcher wir in dem Gebiete der Intelligenz begegneten, jener Vernunft nämlich, die von dem Ganzen der Wirklichkeit Formen des Daseins befolgt wissen will, in denen sie allein den Werth des Wirklichen verbürgt findet. Wenn wir von dem Weltall ebensowohl die zählbare Endlichkeit einer bestimmten Größe als die unvollendete und unvollendbare Grenzenlosigkeit abhalten möchten, wenn wir von seiner Vor-

Digitized by Google

stellung verlangen, daß sie ein Ganzes und innerlich abgeschlossenes Eine darbiete, das doch zugleich das Umfassende aller Einzelnen sei, so folgen wir in dieser und in anderen Forderungen nicht mehr der bloßen Neigung eines gleichgiltigen Verstandes, dem sein Gegenstand ohne diese Bedingungen undenkbar würde, sondern wir folgen den Eingebungen einer werthempfindenden Vernunft, die auch das Denkbare abweist, so lange es nur denkbar ist und nicht durch die innere Würde seines Inhaltes zugleich die Anerkennung seiner Giltigkeit in der Welt erringt. Gar Vieles würde der Verstand für sich allein möglich und den Gesetzen seines Verfahrens entsprechend finden, was die Vernunft dennoch um seiner inneren Unglaublichkeit willen verschmähen wird; vieles Andere wird sie verlangen können, was dem Verstande in seinen eignen Denkformen aufzufassen mißlingt. Blicken wir auf unsere Weltauffassung, wie sie sich im Laufe unserer wirklichen, nicht allein durch die Schlüsse der Wissenschaft, sondern auch durch die Erfahrung des Lebens zu Stande gekommenen Bildung entwickelt hat, so werden wir sie reichlich eben so sehr von diesen oft nur verstohlen mitwirkenden Forderungen unserer Vernunft, als von den völlig aufklärbaren Grundsätzen unseres Verstandes bestimmt finden. An den Räthseln, welche uns die Veränderung der Dinge, die Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften, die Lebendigkeit und Freiheit aller Entwicklung darbieten, an diesen Schwierigkeiten arbeitet die wissenschaftliche Kraft des Verstandes sich müde, nicht fruchtlos zwar, aber außer Stande doch, die Begriffe der lebendigen Freiheit und Thätigkeit so klar zu rechtfertigen, wie die unverwüstliche Zuversicht der Vernunft zu ihrer nothwendigen Giltigkeit verlangen würde. Dem menschlichen Gemüthe ist jene glückliche Inconsequenz gegeben, zwei Gedankenrichtungen arglos zugleich zu folgen, ohne den Widerspruch zu empfinden, in welchen sie zuletzt, nicht immer freilich in größter Nähe, zusammenstoßen. So geben wir uns im Laufe der gewöhnlichen Erfahrung ohne Bedenken den Verfahrungsweisen des Verstandes hin, mit denen wir sicher sind, immer Einzelnes mit Einzelnem gesetzmäßig ver-

Digitized by Google

binden zu können, und mit denen wir zugleich sicher sein könnten, wenn wir es eben bemerkten, niemals jenes Bild des Weltganzen zu erreichen, das während aller dieser Bemühungen unsere Vernunft gleichzeitig festhält oder zu gewinnen sucht.

Nicht immer allerdings lassen uns die Ereignisse des Lebens in dieser Vergeßlichkeit; in dem Dasein der Einzelnen wie in dem der Geschlechter sehen wir unvermeidlich an einzelnen Wendepunkten das Bewußtsein der großen Lücke auftauchen, die zwischen unserer wissenschaftlichen Erfahrung im Gebiete des Endlichen und unserem Glauben über den Inhalt und die Form des Ewigen sich ausdehnt. Aber weder diesen Kampf in dem einzelnen Gemüthe, noch die großartigeren Formen, die er in der Geschichte der Cultur und Speculation angenommen hat, mögen wir in diesem vorläufigen Ueberblick einer späteren Schilderung vorwegnehmen. Wie man auch immer geglaubt hat, ihn entscheiden zu müssen, diese verschiedenen Urtheile haben im wirklichen Leben, in welchem die Evidenz unserer Gedanken noch eine andere und anders vertheilt ist, als innerhalb der Schranken der Wissenschaft, niemals die Zuversicht zu trüben vermocht, daß in jenem Gefühl für die Werthe der Dinge und ihrer Verhältnisse unsere Vernunft eine ebenso ernst gemeinte Offenbarung besitzt, wie sie in den Grundsätzen der verstandesmäßigen Forschung ein unentbehrliches Werkzeug der Erfahrung hat. Aber zugleich würde uns eine Uebersicht jener Urtheile lehren, daß keine Quelle der Offenbarung trüber fließt, keine so sehr einer festen Fassung bedarf, als diese, welche ihre Behauptungen über die nothwendige Form der Welt nur aus dem Gefühle des Werthes zu begründen vermag, den sie in ihr zu entdecken, in anderen denkbaren zu vermissen glaubt. Unzählige Umstände können uns hier täuschen; unzählige unvermerkt entstandene Gewohnheiten des Denkens und der Anschauung, aus individueller Eigenthümlichkeit, aus dem Bildungsstande der Zeit, aus der Beschränktheit unserer Lebenserfahrung hervorgegangen, können uns verleiten, das, was wir mit Recht in einer allgemeinen Weise verlangen würden, eigen-

Digitized by Google

sinnig in einer einzelnen bestimmten Form oder unrichtig und uns selbst mißverstehend in völlig falschem Sinne zu suchen. Mögen daher diese höheren Ansichten der Dinge, wie man sie zu nennen liebt, immerhin die belebende und erwärmende Macht in allen menschlichen Bestrebungen sein, so werden sie doch immer die Verwandtschaft der werthbestimmenden Vernunft mit der künstlerischen Phantasie bestätigen; was sie hervorgebracht haben, darin tritt überall das Gefühl einer poetischen Gerechtigkeit an die Stelle der Einsicht in die Gründe der Gewißheit. Sie bilden einen großen, aber schwer zu gemeinsamer Verständigung zu verwerthenden Schatz unseres Innern, und die Wissenschaft muß vielleicht zufrieden sein, wenn ihr der Nachweis gelingt, daß die klaren und unwiderleglichen Grundsätze des Verstandes eben nichts sind, als selber die aufklärbaren und zum Gebrauch fertig ausgebildeten Theile jenes Schatzes, nicht ihm fremdartig zugesellt, sondern aus ihm selbst hervorgehend, als die einzigen Verfahrungsweisen, denen es von unserem menschlichen Standpunkte aus gelingen kann, den eignen Sinn und Zweck der Vernunft, die Verbindung der Wirklichkeit in die Einheit eines zusammengehörigen Ganzen, durchzuführen.

Entsprechen nun diese Versuche unseres Geistes, aus der Welt der Werthe die Welt der Formen zu deuten, der auffassenden Thätigkeit der Phantasie, welche das Wirkliche aus seiner eignen Schönheit, wie aus einer wirkenden Kraft, nachzuschaffen sucht, so steht der künstlerischen Erzeugung der Schönheit die handelnde Vernunft zur Seite. Verschiedene Zeitalter haben verschiedenen Idealen der Kunst nachgetrachtet; aber wie abenteuerlich auch die Gestalt sein mochte, in welcher zuweilen ihre wenig feinsinnige Phantasie schon den Ausdruck des Höchsten erreicht zu haben meinte: alle empfanden eben als Ideal, was sie verehrten. Kaum weniger verschieden sind in der Mannigfaltigkeit der Zeiten und der Culturstufen die sittlichen Ideale der handelnden Vernunft gewesen; aber was auch ihr Inhalt sein mochte, man empfand es als Pflicht, ihn durch Thaten zu verwirklichen, und die sittlichen

Digitized by Google

Grundsätze jeder Zeit wurden stets von dem Gemüthe in einer anderen Weise gebilligt, als die Wahrheiten der Erkenntniß; auch sie waren Aussprüche eines werthempfindenden Gefühles. Eine Bildung, die von den verschiedensten Seiten her die mannigfachsten Aufklärungen über die Stellung des Menschen in der Welt, über Maß und Bedingungen seiner Kräfte und über den Reichthum des realisirbaren Guten empfangen hat, glaubt vielleicht über diesen Standpunkt hinaus zu sein, der auch das Bewußtsein unserer moralischen Verpflichtungen aus einem sittlichen Gefühle entspringen ließ. Uns allerdings erscheint der Inhalt der wesentlichsten sittlichen Gebote so klar, daß wir meinen, ihre innerliche Nothwendigkeit müsse sich ebenso unmittelbar aufdrängen, wie sich die einfachsten Grundsätze der Erkenntniß wenigstens als unbewußte Uebung allen Völkern aufgedrängt haben. Aber doch auch uns belehrt die Erfahrung des Lebens wenn gleich in geringerem Maßstabe von der Verschiedenheit des Inhaltes, den einzelne Gemüther mit gleicher Ueberzeugung und Religiosität als die verpflichtende Aufgabe ihres Handelns festhalten; eine ausgedehntere Uebersicht aber würde bei der Vergleichung verschiedener Völker und Culturen kaum etwas Anderes finden, als die Thatsache, daß überall auch Gesinnungen und Handlungen Gegenstände einer werthbestimmenden Vernunft sind, aber daß die Fähigkeit dieser Vernunft, den Werth ihres gesuchten Ideals in den bestimmten Formen des Handelns wiederzuerkennen, ähnlichen Täuschungen unterliegt, wie ihnen die Versuche zu höherer Erkenntniß der Dinge ausgesetzt sind. Auch die Welt der sittlichen Ueberzeugungen ist ein Ergebniß der Bildung; daß sie nicht ohne die zahlreichen Einflüsse dieser entstehen konnte, davon haben wir in dem weiten Gemälde der Humanität, dem diese Betrachtungen zum Eingange dienen, die bezeichnenden Züge zusammenzustellen; daß sie aber auch nicht durch die Bildung allein entstand, sondern ihre Wurzeln in dem innersten Wesen des Geistes hat, daran allein war hier zu erinnern Veranlassung. Weit entfernt, als eine nebenherlaufende Zugabe nur aus der Uebung unserer vor-

Digitized by Google

stellenden Thätigkeit zu entstehen, beruht das Sittliche vielmehr auf diesem Grunde des Gefühles, das weit eigenthümlicher als die Erkenntniß die wahre Natur des Geistes bezeichnet und mit seinem Einfluß auf die offenbarste Weise, wie wir gesehen haben, auch in die Bemühungen unseres erkennenden Verstandes hinübergreift.

Aber wir wollten die Wirksamkeit des Gefühls nach drei Seiten hin bestimmen, und die eben gemachte Aeußerung erinnert uns an die zweite dieser inneren Erscheinungen, die wir nicht ohne die Grundlage des Gefühls begreifen können, obwohl sie am häufigsten als eine Thatsache des bloßen Erkenntnißlebens aufgefaßt wird. Ich meine das Selbstbewußtsein, in welchem wir uns als Ich von dem Nicht-Ich der übrigen Welt unterscheiden und die Mannigfaltigkeit der inneren Zustände auf dies Ich, als den zusammenhaltenden Mittelpunkt aus- und eingehender Wirkungen, beziehen.

Früheren Ansichten hat es oft geschienen, als bilde gerade das Selbstbewußtsein jenen wesentlichen und angeborenen Charakter, ohne dessen ursprüngliches Vorhandensein der Geist selbst undenkbar sein würde, oder durch dessen Besitz er wenigstens von der selbstlosen Seele des Thieres sich unterscheide. Man hat allmählich diese Annahme aufgegeben und sich gewöhnt, das Selbstbewußtsein als das Ergebniß eines nicht kurzen Bildungslaufes zu betrachten, sei es, daß man ein Streben zu seiner Entfaltung überhaupt als die treibende Kraft in aller geistigen Entwicklung ansah, oder daß man als ein glückliches Nebenerzeugniß aus dem Mechanismus des Vorstellungsverlaufes unter anderen auch das Bewußtsein des eignen Ich hoffte hervorgehen zu sehen. Zwischen diesen Auffassungen hindurch scheint doch die Natur der Sache einen anderen mittleren Weg zu fordern. Gewiß kann Niemand ernstlich das Selbstbewußtsein so für ein angebornes Besitzthum des Geistes halten, daß wir das, was wir selbst sind, in einer deutlichen Vorstellung abgebildet von Anfang an vor uns sähen.

Digitized by Google

Kommen wir doch, durch alle Bildung des Lebens und durch alle Aufmerksamkeit absichtlichen Nachsinnens unterstützt, nie zu dieser vollkommenen Erkenntniß, vor deren erschöpfender Auskunft alle weiteren Fragen nach der eigentlicheren Natur unseres Wesens verstummten. Niemals zeigt unser Bewußtsein uns dies Bild als ein gefundenes; nur hingewiesen werden wir auf einen mehr oder minder dunklen Punkt, in dem das liege, was wir als unser Ich suchen. Aber daß wir es eben suchen können, daß wir dies so unvollständig Erkannte doch mit der entschiedensten Lebhaftigkeit immer von der Außenwelt trennen, diesen Trieb können wir nicht verstehen, ohne ihn als unabhängig von den Umständen zu denken, welche die fortschreitende Vervollkommnung unseres Wissens um uns selbst bedingen. Wie kommen wir also dazu, die Mannigfaltigkeit alles Vorstellbaren in diese zwei Theile zu scheiden, das eine Ich und ihm gegenüber die unzählbare Fülle alles Uebrigen? Unterscheiden wir uns von der Welt, so ist es nicht ein Unterscheiden, dem ähnlich, durch welches wir zwei andere Gegenstände auseinander halten; dieser Gegensatz vielmehr zwischen uns und dem, was nicht wir sind, erscheint uns nach Sinn und Größe als ein unbedingter und unvergleichbar mit allen übrigen.

Und dies aus sehr natürlichem Grunde, wird man sagen: enthält doch er den besondern und völlig einzigen Fall, in welchem dasjenige, welches diese entgegensetzende Beziehung denkt, selbst das eine Glied des Gegensatzes bildet. Dies Zusammenfallen des Denkenden und des Gedachten, der wesentliche Zug dessen, was wir das Ich nennen, rechtfertige das besondere Gewicht, welches wir auf diesen Unterschied legen. Aber genauer betrachtet erklärt dieser Umstand sehr wenig das Räthsel des eigenthümlichen Interesses, das wir an diesem Unterschiede nehmen, und das sehr wenig mit der bloßen Theilnahme an der interessanten Eigenthümlichkeit eines besonderen Falles gemein hat. Nicht darin liegt die Bedeutung des Selbstbewußtseins, daß Denkendes und Gedachtes zusammenfallen; denn dieser Zug bezeichnet nicht unser Ich allein, sondern die allgemeine Natur jedes Ich, von der wir

Digitized by Google

eben das unsere wodurch nun eigentlich unterscheiden? Dadurch gewiß, daß es das Denkende unserer Gedanken ist. Aber was meinen wir damit, wenn wir irgend welche Gedanken als unsere bezeichnen? Darüber, was unser ist, muß es offenbar eine unmittelbare Gewißheit geben, und sie kann uns nicht aus der allgemeinen Vorstellung von der Natur des Ich fließen, von welcher unsern eignen Fall zu unterscheiden gerade die wesentliche Leistung unseres Selbstbewußtseins ist. Und nun wird man leicht verstehen, wie wenig eine immer vollkommenere Ausbildung unserer Einsicht in das Wesen unserer Seele die Lücke ausfüllen würde, die wir hier vorfinden. Denn selbst wenn wir genau und zutreffend alle die eigenthümlichen Merkmale verzeichnen könnten, durch die in der That unsere Seele sich von allem Anderen unterscheidet, so würde doch noch immer uns jeder Beweggrund fehlen, die so gewonnene Vorstellung für mehr, als für das gleichgiltige Gemälde eines Wesens zu nehmen, das irgendwo vorhanden wäre und von einem zweiten sich ebenso vollständig unterschiede, wie ein drittes von einem vierten. Und wenn nun ferner auch dies selbst unserer Wahrnehmung nicht entginge, daß dies in so vollständiger Erkenntniß durchschaute Wesen zugleich eben dasselbe ist, welches in diesem Augenblicke diese Anschauung seiner selbst vollzieht, so würden wir mit dieser thatsächlich vollendeten Selbstbespiegelung zwar das Bild jenes Wesens durch den letzten ihm eigenthümlichen merkwürdigen Zug ergänzt haben, aber noch immer würden wir gleich weit entfernt sein von der Bedeutung dessen, was wir in unserem wirklichen Leben als Selbstbewußtsein kennen und genießen. Wohl wäre für diese vollkommene Erkenntniß ihr eignes Wesen in völliger Klarheit gegenständlich geworden, aber auch so gegenständlich, daß ihr eignes Selbst ihr nur als ein Gegenstand unter anderen erschiene; unbekannt und unverständlich würde ihr die Innigkeit bleiben, mit der wir in unserem wirklichen Selbstbewußtsein den unendlichen Werth dieser Zurückbeziehung auf uns selbst empfinden. Wie alle Werthe des Vorgestellten, so wird auch dieser nur durch Gefühle der Lust

Digitized by Google

und Unluft von uns ergriffen. Nicht indem jenes Zusammenfallen des Denkenden mit dem Gedachten von uns gedacht, sondern indem es in dem unmittelbaren Werthe, den es für uns hat, gefühlt wird, begründet es unser Selbstbewußtsein und hebt unwiderruflich den Unterschied zwischen uns und der Welt über alle Vergleichung mit den Gegensätzen hinaus, durch die ein Gegenstand sich vom andern sondert.

Und hierzu reichen einfache sinnliche Gefühle ebensowohl aus als jene feiner gegliederten intellectuellen, durch welche entwickeltere Geister zugleich den Werth und das eigenthümliche Verdienst ihrer Persönlichkeit sich zur Anschauung bringen. Wie reich oder wie ärmlich die Vorstellung der Seele von sich selbst ist, wie treffend sie ihr Bild entwirft oder es ganz verfehlen mag: völlig unabhängig davon ist die Lebhaftigkeit und Innigkeit, mit welcher der Inhalt dieses Bildes von allem Andern unvergleichbar verschieden gefühlt wird. Der getretene Wurm, der sich im Schmerze krümmt, unterscheidet sein eignes Leiden gewiß von der übrigen Welt, obgleich er weder sein Ich noch die Natur der Außenwelt begreifen mag. Aber die vollendete Intelligenz eines Engels, fehlt ihr jenes Gefühl, würde wohl scharfe Anschauungen des verborgensten Wesens der Seele und der Dinge entwickeln und in lichter Klarheit die Erscheinung ihrer eignen inneren Selbstspiegelung beobachten, aber sie würde nie erfahren, warum sie auf ihren Unterschied von der übrigen Welt jemals einen größeren Werth legen sollte, als auf die zahlreichen Verschiedenheiten der Dinge überhaupt, die sich ihrer Erkenntniß ebenso darbieten. So gilt uns das Selbstbewußtsein nur für die Ausdeutung eines *Selbstgefühls*, dessen vorangehende und ursprüngliche Lebendigkeit durch die Ausbildung unserer Erkenntniß nicht unmittelbar gesteigert wird; nur der Reichthum und die Klarheit des Bildes, das wir von unserem Wesen uns erkennend entwerfen, erhöht sich im Fortschritt unserer Bildung. Und ebenso allerdings wächst mit ihm die Summe der Gedanken, die den äußeren Gegenständen eine Beziehung zu unserem Streben und Wollen geben; nicht nur

Digitized by Google

klarer wird der Inhalt unseres Ich, sondern er dehnt sich aus über einen zunehmenden Umfang; so wächst mittelbar auch die Lebhaftigkeit des Selbstgefühles, indem die gebildete Seele reizbar wird für unzählige Verhältnisse, die ihr als Störungen oder Förderungen ihres eignen Wesens gelten, während sie dem unentwickelten Gemüthe nur gleichgiltige Beziehungen zwischen dem Aeußeren scheinen.

Auch diesen Bildungslauf zu schildern, müssen wir der Darstellung der menschlichen Lebensverhältnisse, durch die er bedingt wird, zurücklassen, und nur mit wenigen Worten gedenken wir einiger Punkte desselben, durch welche hindurch wir uns dem letzten Gegenstande dieser Uebersicht nähern. Es ist leicht begreiflich, wie im Anfang das Bild des eignen lebendigen Körpers eine bevorzugte Stelle in unserm Gedankenlaufe einnehmen muß. Werkzeug aller Wahrnehmungen und aller Bewegungen, ist er in jede Aeußerung unseres Lebens verflochten, und jede Erinnerung eines Eindruckes, einer Handlung, eines Leidens oder Genusses führt mit sich auch sein Bild zurück und gewöhnt uns daran, die Regsamkeit unseres Wesens unmittelbar in der bewegten und beweglichen Gestalt des Leibes zu sehen. Aber eben so einfach sind doch die Erfahrungen, die uns bald davon überzeugen, daß das Lebendige in ihm nicht er selbst ist, daß wir wohl in ihm, aber nicht aufgehend in seine sichtbare Form, eine bewegende Kraft suchen müssen, die gleichzeitige Ursache seiner eignen Veränderlichkeit und der lebendigen Umwandlungen der inneren Welt, in der unsere Vorstellungen Gefühle und Strebungen einander drängen. Mit dieser unvollkommenen Auffassung begnügt sich ohne Zweifel die größte Anzahl der Menschen, mehr hinausgewiesen über die Vorstellung des Körpers, als hingewiesen auf irgend einen andern bestimmten Punkt. Wohl versucht die Wissenschaft diese Lücke zu füllen, indem sie dies dunkle gesuchte Wesen in der Form eines Dinges, einer übersinnlichen Kraft, einer immateriellen Substanz zu fassen strebt; aber diese Versuche liegen über den Umfang des

Digitized by Google

natürlichen und unbefangenen Gedankenganges hinaus, und indem sie die allgemeine Natur der Seele festzustellen suchen, führen sie ohnehin nicht dazu, jedem Einzelnen die unterscheidende Natur seines eignen Ich aufzuhellen. Deshalb ist das natürliche Bewußtsein wenig geneigt, diesem grübelnden Nachdenken nachzuhängen; es freut sich seiner Individualität vielmehr, indem es durch die Erinnerung an seine körperliche Erscheinung, an die Geschichte seines Lebens, an seine Leiden und Freuden, seine Leistungen und Hoffnungen, an seine ganze eigenthümliche Stellung in der Welt sich als dieses einzelne Ich von jedem andern unterschieden weiß.

Aber es erfährt auch, wie die Welt ihm Widerstand leistet, wie wenig es im nächsten Augenblick das werden kann, was es im vorigen werden wollte; sein Wissen und Können findet es abhängig von den Zufällen seines Bildungsganges, seine ganze ihm selbst beobachtbare Individualität erscheint ihm als angethan durch Umstände, die nicht es selbst sind. So kommen wir dazu, diesem scharfgezeichneten Bilde des empirischen Ich ein anderes gegenüberzustellen, in welchem wir jene beständigen Züge zu sammeln glauben, die den wahren Gehalt unseres Wesens bilden und unabhängig von der bestimmten Form sind, in welche die äußeren Anregungen uns weiter ausgeprägt haben. So wie wir in der Betrachtung aller Dinge die zufällige Gestalt, die ihnen eine fremde Einwirkung gegeben hat, von den unveränderlichen Eigenschaften scheiden, durch welche sie jetzt eben zu dieser und unter anderen Umständen zu ganz anderen Formen der Erscheinung befähigt werden, so suchen wir jetzt unser wahres Ich in den dauernden Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten unseres geistigen Wirkens, die immer sich würden gleich geblieben sein, auch wenn die äußeren Bedingungen ihrer Ausbildung völlig andere gewesen wären. Nicht durch das mithin, was wir wissen, was wir gethan und erlebt haben, glauben wir jetzt unser Ich zu erschöpfen, sondern indem wir ausdrücklich die ganze Mannigfaltigkeit dieser Entwicklung nur für eine der vielen möglich gewesenen Ausbildungen unseres Wesens halten, finden wir uns selbst vielmehr in der allgemeinen

Digitized by Google

Stimmung unserer Gefühle, in dem Temperament, das wir mit Niemand vollkommen ähnlich theilen, in der ganzen Manier und Gewohnheit, der Gewandtheit oder Schwerfälligkeit unseres Verhaltens, in der eigenthümlichen Weise, in der wir mit dem Inhalte unseres Erkennens schalten und walten. Dies Alles, meinen wir, würde völlig sich selbst gleich geblieben sein, welchen Entwicklungsgang auch die Schicksale des Lebens uns vorgezeichnet hätten, und wenn wir gern jede schöne und vorzügliche Ausbildung, die unsere wirkliche Lage uns möglich gemacht hat, zu dem eignen Verdienste unserer Natur zählen, so zweifeln wir doch nicht, daß alles Verfehlte und Ungerathene den hemmenden Umständen allein zuzurechnen sei. Das empirische Ich erscheint uns wie die Belaubung eines Baumes, deren Fülle und Schönheit von der Gunst und Ungunst des Jahres abhängt; streifen wir sie ab, so bleibt in dem Stamme die treibende Kraft, immer sich selbst gleich und unter glücklicheren Bedingungen zu der Hoffnung besserer Entwicklung berechtigt. In dieser Weise, durch dieses ästhetische Bild unseres beständigen Naturells, pflegen wir am meisten unsere Persönlichkeit uns selbst anschaulich zu machen, und gewiß erreichen wir dadurch ein treueres und sprechenderes Gemälde unseres Wesens, als durch die zerstreute Mannigfaltigkeit unserer empirischen Erinnerungen, welche des Vergangenen und Zufälligen zu viel, und von dem Zukünftigen zu wenig einschließt. Aber wir finden doch bald, daß auch diese Vorstellung uns das noch nicht gewährt, was wir in gesteigerter Bedeutung des Wortes als unser wahres Ich suchen.

Denn nur in zu großer Ausdehnung finden wir unser Temperament, die beständige Stimmung unseres Gemüthes, die eigenthümliche Richtung und die Lebhaftigkeit der Phantasie, endlich die hervorragenden Talente, welche zunächst den Bestand unserer individuellsten Persönlichkeit auszumachen schienen, abhängig von der körperlichen Constitution und ihren Veränderungen; selbst als ererbte Anlage ist Vieles davon nur das Ergebniß eines Naturlaufes, der lange vor unserem eignen Dasein schon einzelne Züge unseres späteren Lebens unwiderruflich bestimmte. Und selbst wenn

Digitized by Google

es nun nicht der Zusammenhang physischer Wirkungen wäre, dem wir auf diese Weise verschuldet sind, wenn vielmehr unabhängig von ihm sich die wesentliche Natur unserer Seele gebildet hätte: immer würde selbst dann ihre ursprüngliche Anlage uns als ein Gegebenes, als eine Mitgift der schaffenden Kraft erscheinen, aus welcher unser Dasein floß, und wo wir irgend unser eignes Selbst zu erfassen meinten, würden wir es doch nur finden als ein durch eine fremde Macht festgestelltes, nicht so als unser Eigenthum, wie wir das besitzen, was aus unserer eignen Anstrengung und freien Thätigkeit entstanden ist. So bildet sich jene Sehnsucht aus, über allen Inhalt unseres Ich hinauszugehen und in einem reinen noch bestimmungslosen und sich selbst gestaltenden Triebe das wahre und tiefste Wesen unserer Persönlichkeit zu suchen; nur das glauben wir jetzt wahrhaft zu sein, wozu wir uns selbst gemacht haben. Wir wollen nicht den seltsamen Widersprüchen folgen, zu welchen in der wissenschaftlichen Forschung diese Richtung der Gedanken nothwendig führen mußte; die natürlichere Meinung des unbefangenen Gemüthes bescheidet sich hier und verlangt nicht, daß aus unserem Wesen Alles entfernt werde, was nicht unsere eigne That sei. Indem sie zugesteht, was sie nicht leugnen kann, daß ohne unsere Wahl der Umkreis aller unserer möglichen Entwicklung durch äußere Umstände, durch die Eigenthümlichkeit des Geschlechtes, dem wir angehören, der leiblichen Constitution, die uns mitgegeben ist, des Zeitalters, in dem wir geboren werden, endlich durch die allgemeinen Gesetze des geistigen Lebens, welche für Alle gleich gelten, unverschiebbar bestimmt ist, verlangt sie nur noch, daß in der Mitte aller dieser gesetzlichen Nothwendigkeit ein Punkt der Freiheit wenigstens vorhanden sei, von dem aus unsere Thätigkeit diesen uns dargebotenen Stoff des Daseins zu einem uns allein angehörigen Besitzthum gestalten könne. Bedingt in allem Uebrigen, in den Formen der Erkenntniß, dem Laufe der Vorstellungen und Gefühle, wollen wir frei wenigstens im Wollen und im Handeln sein.

Digitized by Google

Wir haben früher die Ueberzeugung ausgesprochen, daß neben dem Vorstellen und dem Gefühl das Wollen ein eigenthümliches Element geistiger Regsamkeit enthalte, nicht ableitbar aus jenen beiden, obwohl von ihnen als Veranlassungen seines Hervortretens abhängig. Indem wir jedoch jetzt zu einer genaueren Betrachtung dieser neuen Thätigkeitsweise der Seele geführt werden, müssen wir das Zugeständniß vorausschicken, daß unter den mannigfaltigen Erscheinungen, die man unter verschiedenen Namen ihr entweder unmittelbar zuordnet oder doch als verwandt an sie anknüpft, viele sich befinden, in denen wir nur besondere Formen des Vorstellens und des Gefühls zu erkennen vermögen. Mit dem Namen des Wollens und Strebens sind wir unleugbar zu freigebig und bezeichnen mit ihm manches Ereigniß, zu welchem die Seele sich nur als beobachtendes Bewußtsein, nicht als handelndes Wesen verhält; Bewegungen der Vorstellungen und Gefühle, die in uns auf mancherlei Veranlassungen des allgemeinen psychischen Mechanismus nur geschehen und als geschehende von uns bemerkt werden, fassen wir irrig als Thätigkeiten, die unser entschiedener Wille oder doch ein weniger ausdrückliches Streben unseres Ich ins Werk gesetzt habe.

Prüfen wir die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Triebe, so werden wir als ihren eigenthümlichen Kern immer nur ein Gefühl antreffen, das in Lust oder Unlust uns den Werth eines vielleicht nicht zu bewußter Einsicht kommenden körperlichen Zustandes verräth. Nur weil wir Erfahrungen gemacht haben, die nun der Mechanismus der Erinnerung uns wieder vorführt, so daß die Vorstellungen der Bewegungen oder der Gegenstände, die früher die Lust verlängerten oder die Unlust verkürzten, jetzt dem Bewußtsein wiederkehren, nur dadurch geht das Gefühl in eine Bewegung über, auf die Wiedererlangung dieser günstigen Umstände gerichtet. Aber was hier zunächst entsteht, das ist nicht eine Aeußerung unseres Willens, sondern völlig willenlos und mit mechanischer Abfolge regt das Gefühl selbst und die

Digitized by Google

mit ihm verbundenen Vorstellungen sogleich die Anfänge der leiblichen Bewegungen an, die jenem Zwecke dienen, und was wir nun Trieb nennen, ist nicht ein Wollen, durch welches wir den Körper lenken, sondern eine Wahrnehmung seines Leidens und der unwillkürlich in ihm entstehenden Bewegungen, durch welche nun auch die übrigen Thätigkeiten unseres Bewußtseins zu entsprechender Wirksamkeit veranlaßt werden. So ist mithin der Trieb nur das Innewerden eines Getriebenwerdens; und wenn irgend ein Wille in ihm vorkommt, so ist es einfach dieser, dem natürlichen Ablauf dieser inneren Veränderungen nicht zu widerstehen, sondern sich ihnen hinzugeben.

Aber wir können diese Betrachtung nicht auf sinnliche Triebe beschränken; der größte Theil dessen, was wir im täglichen Leben unsere Handlungen nennen, geschieht völlig in derselben Weise. Vorstellungen tauchen in uns nach allgemeinen Gesetzen auf und an sie knüpfen sich theils unmittelbar, theils durch das Mittelglied verschiedenartiger Gefühle allerlei Bilder körperlicher Bewegungen, die bald als Mittel zur Erreichung eines äußeren Gegenstandes, bald als Linderungen eines vorhandenen Wehes unserem Bewußtsein vorschweben. In den seltensten Fällen wird durch diesen Andrang innerer Reize ein wirkliches Wollen aufgeregt; von selbst geht meistens die Vorstellungsreihe in äußere Bewegung über, und eine große Anzahl selbst zusammengesetzter Handlungen läuft in dieser unwillkürlichen Weise ab, ohne daß auch nur die Reihe der Vermittlungsglieder, durch welche sie von dem ursprünglichen Anlaß abhingen, vollständig sich vor dem Bewußtsein entfaltet hätte. Kein Grund ist vorhanden, diese Ereignisse durch einen besonderen Namen von jenen Wirkungen abzutrennen, die wir in jedem zusammengesetzten Organismus in gleicher Formenmannigfaltigkeit und mit gleicher mechanischer Nothwendigkeit der Abfolge zu Stande kommen sehen; und in der That pflegen wir geneigt zu sein, den Thieren, deren Aeußerungen wir uns ausschließlich auf diese Weise begründet denken, jeden eigentlichen Willen abzusprechen. Nur da

Digitized by Google

sind wir überzeugt, es mit einer That des Willens zu thun zu haben, wo in deutlichem Bewußtsein jene Triebe, die zu einer Handlung drängen, wahrgenommen werden, die Entscheidung darüber jedoch, ob ihnen gefolgt werden soll oder nicht, erst gesucht und nicht der eignen Gewalt dieser drängenden Motive, sondern der bestimmenden freien Wahl des von ihnen nicht abhängigen Geistes überlassen wird. So nahe zeigt sich der Begriff der Freiheit mit dem des Willens verknüpft; denn in dieser Entscheidung über einen gegebenen Thatbestand besteht allein die wahre Wirksamkeit des Willens. Aller mögliche Inhalt des Wollens dagegen wird überall durch den unwillkürlichen Verlauf der Vorstellungen und Gefühle herbeigeführt, und ohne an sich selbst ein nach außen gerichtetes, gestaltendes und schaffendes Streben zu sein, muß der Wille sich mit der Freiheit unbeschränkter Wahl zwischen dem begnügen, was ihm von dorther dargeboten wird.

Wäre es nun unmöglich, diese Freiheit zu denken oder ihre Annahme zu rechtfertigen, würden wir dann noch Veranlassung haben, überhaupt den Namen des Willens beizubehalten? Wie sehr auch die eigenthümliche Verwicklung der Ereignisse im geistigen Leben die des Naturlaufes noch übertreffen mag, ihr Zusammenhang schiene dann doch dem Wesen nach in Nichts mehr von der vollkommenen und blinden Nothwendigkeit eines ununterbrochenen Mechanismus abzuweichen. Dennoch glauben wir, daß selbst unter dieser Voraussetzung das Wollen als eigenthümliches Element sich aus der Reihe der übrigen Aeußerungen geistiger Thätigkeit nicht würde hinwegdeuten lassen, obwohl seine Stellung eine sehr befremdliche sein würde. Wenn die Sprache der Menschen für einfache, nicht aus einer Vielheit von Vorstellungen zusammengesetzte, sondern manche Vielheit vielmehr zu einem Ganzen erst verbindende Vorgänge einen eigenthümlichen Namen ausprägt, so mag sie häufig in seiner Anwendung irren und fehlgreifen in der Begrenzung der Erscheinungen, in denen sie dies Bezeichnete wieder zu finden glaubt; aber das, was sie meinte,

Digitized by Google

wird sie schwerlich aus der Luft greifen, ohne daß es etwo in der Welt wirkliches Dasein hätte. Denn zuletzt kann sich doch alles unser Vorstellen nur des Inhaltes bemächtigen, den wir irgendwie erleben, und wie wir nichts völlig Neues ersinnen, so können wir uns auch kaum anders irren, als in der Verbindung und Benutzung der einfachen Elemente, welche diese innere Erfahrung uns dargeboten hat. Nur ein Vorurtheil der Schule kann deshalb, wie es scheint, den Versuch machen, die Natur des Wollens auf ein bloßes Wissen zurückzuführen und die Behauptung zu vertheidigen, der Satz: ich will, sei gleichbedeutend mit dem klaren und zuversichtlichen Bewußtsein des andern: ich werde. Nur die Gewißheit vielleicht, daß ich *handeln* werde, mag gleichgeltend sein mit dem Wissen meines Wollens, aber dann wird in dem Begriffe des Handelns jenes eigenthümliche Element der Billigung, der Zulassung oder Absicht eingeschlossen sein, welches den Willen zum Willen macht, und welches wir in der bloßen Vorausficht des zukünftigen Eintretens einer von uns ausgehenden *Wirkung* vermissen. Vergeblich sucht man deshalb das Vorhandensein des Wollens zu leugnen, ebenso vergeblich, als wir uns bemühen würden, seine einfache Natur, die nur unmittelbar sich erleben läßt, durch umschreibende Erklärungen zu verdeutlichen. Diese Billigung nun, durch welche unser Wille den Entschluß, welchen die drängenden Beweggründe des Vorstellungslaufes ihm darbieten, als den seinigen adoptirt, oder die Mißbilligung, mit welcher er ihn von sich zurückweist, beide würden denkbar sein, auch wenn keine von beiden die geringste Macht besäße, bestimmend und verändernd in den Ablauf der inneren Ereignisse einzugreifen. Ebenso wie der Mensch durch äußere Verhältnisse zu einer Weise des Verhaltens gedrängt wird, der jede Theilnahme, jede Zustimmung seines Innern fehlt, so könnten auch in seinem Innern selbst mit ununterbrochener Nothwendigkeit die einzelnen Ereignisse sich verketten und unaufhaltsam Handlungen erzwingen, welche das Gewissen mit machtloser Reue schon im Augenblicke ihres Geschehens begleitete.

Digitized by Google

Diese Vorstellung, so befremdlich sie im ersten Augenblicke erscheinen mag, liegt doch nicht so weit von den Gedanken ab, die wir im Leben zu hegen gewohnt sind. Fast nur die wissenschaftliche Untersuchung pflegt die unbeschränkte Freiheit des Wollens mit der grenzenlosen Fähigkeit des Vollbringens zu verwechseln; unsere lebendige Erfahrung dagegen mahnt uns an unsere Schwäche im Streit mit der drängenden Gewalt unwillkürlicher Strebungen, und wir glauben eines höheren Beistandes bedürftig zu sein, um über sie zu siegen. In der That ist es ein Irrthum, von dem Willen mehr zu verlangen, als daß er wolle, und die Schwierigkeiten, die man der Ueberzeugung von seiner Freiheit entgegenstellt, gehen am meisten, obwohl auch nicht so unüberwindlich, aus diesem Vorurtheile hervor. Wie oft hat man nicht von dem freien Entschlusse eines beseelten Wesens, wenn es nicht gelänge, auch ihn wieder als eine nothwendig bedingte Folge in den übrigen Zusammenhang des Weltlaufes einzuschalten, eine Zerstörung aller Ordnung der Wirklichkeit besorgt! Man vergaß, wie eng die Grenzen der Macht auch dann noch dem endlichen Geschöpfe gezogen sein würden, wenn sein Wille nicht nur frei im Wollen, sondern auch die Mittel der körperlichen Organisation seinen Entschlüssen unbedingt dienstbar wären. Man vergaß, daß jede Wirkung, wie unberechenbar frei auch ihr Beweggrund gewesen wäre, doch, sobald sie als Wirkung hervortritt, wieder in den Kreis der berechenbaren den allgemeinen Naturgesetzen unterworfenen Ereignisse eintritt, und daß keiner Freiheit mehr Spielraum des Erfolges gegeben ist, als die unverrückte Ordnung der Dinge nach ihrem eignen Rechte ihr zugesteht. Und wenn man endlich besorgte, daß dennoch die Vorgänge, welche der beseelte Wille nach seiner Wahl in den Ablauf der Wirklichkeit einführt, allmählich sich summirend, dem Plane der Natur zuwider sich ausbreiten könnten, so übersah man doch, daß selbst der ununterbrochene freiheitlose Zusammenhang aller Zustände im Seelenleben diese Gefahr nicht mindern würde. Denn wo läge die Bürgschaft dafür, daß in jedem einzelnen Gemüthe die Vorstel-

Digitized by Google

lungen die Gefühle die Strebungen sich jederzeit in so glücklicher Form und Mischung zusammenfänden und auf einander wirkten, um zuletzt immer einen Ausschlag zum Handeln zu geben, welcher mit dem eignen Sinne des Naturlaufes übereinstimmte? Greifen wir nicht so wie wir wirklich sind, frei oder unfrei, in der That störend oder verwüstend in den Bestand der Natur ein, mannigfache Spuren unserer eigenwilligen Thätigkeit deutlich zurücklassend, ohne freilich im Großen die Ordnung der Dinge erschüttern zu können? Und wenn wir nun annehmen, daß ein völlig unberechenbarer und freier Wille unsere Handlungen lenkte, würden wir dann, sobald wir Rücksicht auf die Grenzen unserer Macht nehmen, eine viel beträchtlichere Störung in der Ordnung der äußeren Welt befürchten müssen? Und eben so wenig, wie die Natur um uns, würde durch eine unbedingte Freiheit unserer Entschlüsse unser eignes Wesen, wie man so oft meint, jeden inneren Zusammenhang verlieren. Denn immer würden es nur die Entschlüsse sein, die wir jener Freiheit überlassen hätten; auf dem angebornen Gemeingefühl unserer Existenz, auf der Eigenthümlichkeit unserer Talente, der Summe der empfangenen Eindrücke, auf der Erinnerung des Erlebten, auf der fortdauernden Stimmung, auf den immer wieder wirksamen allgemeinen Gesetzen unseres Vorstellungslaufes würde die Einheit und Stetigkeit unseres persönlichen Bewußtseins breit und sicher beruhen, denn über alle diese Elemente unseres geistigen Lebens würde jene Freiheit keine Macht besitzen. Jene Größe der Veränderlichkeit dagegen, die in der That durch die Unberechenbarkeit der Entschlüsse uns noch übrig bliebe, dürfte leichter zu der Entwicklungsfähigkeit gehören, die wir wünschen müssen, als zu dem Wechsel, den wir zu fliehen haben.

Aber das allgemeine Gesetz der Causalität, welches zu jeder Wirkung die genügende Ursache hinzuzusuchen befiehlt, wird es nicht zuletzt jeder Annahme einer Freiheit entgegenstehen und unerbittlich den Zusammenhang des ganzen Weltalls in eine unendliche Kette blinder Wirkungen verwandeln? Wir möchten

Digitized by Google

meinen, je deutlicher sich diese Verwandlung als die nothwendige Folgerichtigkeit jener Auffassung des ursächlichen Zusammenhanges zeigt, um so deutlicher sei auch die Unrichtigkeit der Auffassung selbst. Daß die Gesammtheit aller Wirklichkeit nicht die Ungereimtheit eines überall blinden und nothwendigen Wirbels von Ereignissen darstellen könne, in welchem für Freiheit nirgends Platz sei: diese Ueberzeugung unserer Vernunft steht uns so unerschütterlich fest, daß aller übrigen Erkenntniß nur die Aufgabe zufallen kann, mit ihr als dem zuerst gewissen Punkte den widersprechenden Anschein unserer Erfahrung in Einklang zu bringen. Wir leugnen nicht, daß diese Aufgabe der Wissenschaft noch weit von der klaren Lösung entfernt ist, die wir für sie wünschen, und ohne hier in Untersuchungen einzugehen, deren Führung schwer und deren Ergebniß zweifelhaft sein würde, mögen wir der gewöhnlichen Ueberzeugung nur einzelne Punkte zu wiederholter Ueberlegung einwerfen.

Wenn das Causalgesetz mit Recht zu jeder Wirkung eine Ursache verlangt, so ist es dagegen unsere Schuld, wenn wir in jedem Ereigniß eine Wirkung sehen, oder wenn wir die gefundene Ursache überall selbst wieder als Wirkung einer anderen betrachten. Die unvollendbare Reihe, in welche wir uns hierdurch verwickeln, muß uns darauf aufmerksam machen, daß jener Satz im Grunde weniger aussagt, als er scheint. Wenn wir behaupten, daß jede Substanz unzerstörbar sei, so sagen wir etwas Richtiges, sobald wir in dem Begriffe der Substanz eben das Merkmal der Unzerstörbarkeit eingeschlossen haben; aber wir drücken damit nichts aus, was eine unmittelbare Geltung hätte; denn es wird sich dann eben fragen, ob es Substanzen in diesem Sinne gibt, und ob die Erfahrung, die uns allerdings nöthigt, zu jedem Kreise von Eigenschaften und Entwicklungen ein Subject als Träger derselben hinzuzudenken, uns auch überall dazu nöthige, dies Subject selbst in Gestalt einer so gearteten Substanz aufzufassen. Eben so verlangt ohne Zweifel Alles, was wir einmal als Wirkung denken und bezeichnen, seine Ursache, aber es ist fraglich, ob

Digitized by Google

wir ein Recht haben, jedes vorkommende Ereigniß als Wirkung in diesem Sinne zu betrachten. Eben jene Unvollendbarkeit der Causalreihe überzeugt uns von dem Nichtvorhandensein dieses Rechtes, denn sie führt nothwendig auf die Anerkennung eines ursprünglichen Seins und einer ursprünglichen Bewegung zurück. Nicht darin besteht die unbedingte Giltigkeit des Causalgesetzes, daß jeder Theil der endlichen Wirklichkeit immer nur im Gebiete dieser Endlichkeit selbst durch bestimmte Ursachen nach allgemeinen Gesetzen erzeugt werden müßte, sondern darin, daß jeder in diese Wirklichkeit einmal eingeführte Bestandtheil nach diesen Gesetzen weiter wirkt. Sprechen wir gewöhnlich nur davon, daß jede Wirkung ihre Ursache habe, so sollten wir im Gegentheil das größere Gewicht auf den andern Ausdruck des Satzes legen, darauf, daß jede Ursache unfehlbar ihre Wirkung hat. Darin besteht, nicht allein zwar, aber wie mir scheint zum wesentlicheren Theile der Sinn der Causalität, daß sie jedem aus irgend welcher Quelle einmal entstandenen Elemente der Wirklichkeit sein thätiges Eingreifen in den übrigen Bestand der Welt, zu welcher es nun gehört, sichert, und zugleich ihm verwehrt, innerhalb derselben anders thätig zu sein, als in Uebereinstimmung mit jenen allgemeinen Gesetzen, die in ihr alles Geschehen beherrschen. So gliche die Welt einem Wirbel, zu dem von allen Seiten her, nicht von ihm selbst angezogen, nicht von ihm erzeugt, neue Fluten sich einfinden; aber einmal in ihn eingetreten, sind sie nun gezwungen, an seiner Bewegung Theil zu nehmen. So haben wir ferner ein Bild desselben Vorganges an dem Verhalten unserer eignen Seele zu den Werkzeugen des Körpers; eine Menge Entschlüsse, Anfangspunkte künftiger Bewegungen, erzeugt die Seele in sich; keiner von ihnen braucht bedingt und begründet zu sein durch Ereignisse in dem leiblichen Leben, auf welches er zurückwirkt; aber jeder, in dem Augenblicke, in welchem er in dieses Leben übergeht, ordnet sich nun den eignen Gesetzen desselben unter und erzeugt so viel oder so wenig Bewegung und Kraft, als diese ihm zugestehen, und Bewegung in dieser und in

Digitized by Google

keiner andern Richtung, als in welcher sie es ihm gestatten. Der Anfänge, deren Ursprung nicht in ihm selbst enthalten ist, kann der Weltlauf in jedem Augenblicke unzählige haben, aber keinen, dessen nothwendige Fortsetzung nicht in ihm anzutreffen wäre. Wo aber solche Anfänge liegen, können wir nicht im Voraus bestimmen; überzeugt uns die Erfahrung, daß jedes Ereigniß der äußeren Natur zugleich eine Wirkung ist, die ihre Ursache in vorhergehenden Thatsachen hat, so bleibt die Möglichkeit unbenommen, daß der Kreis des inneren geistigen Lebens nicht gleich durchgängig einen starren und nothwendig ablaufenden Mechanismus bilde, sondern daß in ihm neben unbeschränkter Freiheit des Wollens auch eine beschränkte Macht des unbedingten Anfangens gegeben sei.

Indem wir nun dieses Gemälde abschließen, in welchem wir, weit entfernt, die Fülle des geistigen Lebens erschöpfen zu wollen, vielmehr nur die großen Umrisse seines Zusammenhanges in sich selbst zu bezeichnen suchten, möchten wir einen Punkt hauptsächlich als den Gewinn dieser Betrachtungen festhalten: die Ueberzeugung nämlich von der durchgehenden Verschiedenheit, welche das Verhalten des inneren Lebens von den Eigenthümlichkeiten des äußeren Naturlaufes trennt. Nicht nur seine Elemente sind andere als die der Natur; Bewußtsein Gefühl und Wille haben keine Aehnlichkeit mit den Zuständen, die unsere Beobachtung uns in den materiellen Massen entweder nachweist oder anzunehmen nöthigt; auch die Formen der Thätigkeit, alle jene Aeußerungen einer beziehenden Zusammenfassung des Mannigfaltigen, deren Werth wir kennen gelernt haben, bieten keine Analogie mit den Wechselwirkungen, die wir zwischen jenen verfolgen können. Wie sehr wir auch durch die weit überwiegende Ausbildung der Naturwissenschaften daran gewöhnt sein mögen, die Grundvorstellungen, welche diese entwickelt haben, als die überall anwendbaren Hilfsmittel der Untersuchung anzusehen: wir müssen uns dennoch zugestehen, daß wir hier ein völlig anderes und neues Gebiet

Digitized by Google

betreten haben, deſſen eigenthümliche Natur auch die Gewöhnung an neue und eigenthümliche Geſichtspunkte von uns verlangt. Man würde irren, wenn man dieſe Forderung nur gegenüber dem Materialismus ausgeſprochen glaubte, der folgerecht, indem er die Selbſtändigkeit des geiſtigen Weſens leugnet, auch die Verpflichtung abweiſen muß, neue Betrachtungsweiſen für einen Gegenſtand zu ſuchen, der ihm nicht neu erſcheint; viel weiter breitet ſich dieſelbe Neigung, die wir tadeln, auch durch Anſichten hindurch aus, die gemeinſam mit der unſeren auf dem Zugeſtändniß der ſelbſtändigen Urſprünglichkeit des Geiſtigen ruhen. So ſehr ſind wir in der Betrachtung der Natur an die mittelbaren Wirkungen und an ihre Erklärung durch Zuſammenſetzung einzelner Beiträge, ſo ſehr an die Zurückführung inhaltvoller Unterſchiede der Eigenſchaften auf unbedeutende Veränderungen in der Größe und Verbindungsweiſe gleichartiger Elemente gewöhnt, daß uns zuletzt das Verſtändniß alles Unmittelbaren abhanden kommt und eine allgemeine Sucht, Alles zu conſtruiren, Allem eine verwickelte Maſchinerie ſeines Entſtehens und Daſeins unterzuſchieben, ſich unſerer Gedanken unwillkürlich bemächtigt. Faſt möchten wir dann behaupten, daß auch in unſerem Innern nichts vorhanden ſei, als eine äußerliche Aneinanderkettung von Ereigniſſen, ähnlich der Mittheilung der Bewegung, durch welche wir in der Außenwelt ein Element das andere ſtoßen ſehen; und was ſonſt noch in uns vorkommt, Bewußtſein Gefühl und Streben, wir würden faſt verſucht ſein, es nur als einen beiläufigen Schein anzuſehen, den jenes wahre Geſchehen in uns wirft, wenn nicht dann doch wieder Etwas da ſein müßte, für welches und in welchem dieſer Schein entſteht. Dieſes Etwas iſt nun da; jede einzelne Aeußerung unſeres Bewußtſeins, jede Regung unſerer Gefühle, jeder keimende Entſchluß ruft uns zu, daß mit unüberwindlicher und unleugbarer Wirklichkeit Ereigniſſe in der That geſchehen, die nach keinem Maße naturwiſſenſchaftlicher Begriffe meßbar ſind. So lange wir dies Alles in uns erleben, wird der Materialismus zwar im Bereiche der Schule, die ſo

Digitized by Google

viele vom Leben sich abwendende Gedanken einschließt, sein Dasein fristen und seine Triumphe feiern, aber seine eignen Bekenner werden durch ihr lebendiges Thun ihrem falschen Meinen widersprechen. Denn sie werden alle fortfahren, zu lieben und zu hassen, zu hoffen und zu fürchten, zu träumen und zu forschen, und sie werden sich vergeblich bemühen uns zu überreden, daß dies mannigfaltige Spiel der geistigen Thätigkeiten, welches selbst die absichtliche Abwendung vom Uebersinnlichen nicht zu zerstören vermag, ein Erzeugniß ihrer körperlichen Organisation sei, oder daß das Interesse für Wahrheit, welches die einen, die ehrgeizige Empfindlichkeit, welche andere verrathen, aus den Verrichtungen ihrer Gehirnfasern entspringe. Unter allen Verirrungen des menschlichen Geistes ist diese mir immer als die seltsamste erschienen, daß er dahin kommen konnte, sein eignes Wesen, welches er allein unmittelbar erlebt, zu bezweifeln oder es sich als Erzeugniß einer äußeren Natur wieder schenken zu lassen, die wir nur aus zweiter Hand, nur durch das vermittelnde Wissen eben des Geistes kennen, den wir leugneten.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Das Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der Zusammenhang zwischen Leib und Seele.

Verschiedene Stufen der Weltauffassung; die wahren und die abgeleiteten Standpunkte. — Das allgemeine Band zwischen Geist und Körper. — Die Möglichkeit und die Unerklärlichkeit der Wechselwirkungen zwischen Gleichartigem und Ungleichartigem. — Die Entstehung der Empfindungen. — Die Lenkung der Bewegungen. — Der gestaltbildende Einfluß der Seele.

Weit ab von den Pfaden, auf denen sich die Erklärung der Naturerscheinungen zu bewegen pflegt, hat uns die Beobachtung des inneren Lebens nach andern Richtungen geführt. Aber je größer die Eigenthümlichkeit des geistigen Daseins ist, so groß, daß nur die unbedachteste Gewöhnung an die Formen der Sinnenwelt seine Entstehung aus den Gegenwirkungen der Stoffe denkbar fand, um so lebhafter drängen sich jetzt die mühsam zurückgehaltenen Fragen nach der Möglichkeit des gegenseitigen Einflusses hervor, in welchen wir beide so scharf geschiedene Gebiete des Geschehens doch überall verwickelt finden. Wie groß und schwerwiegend die leitende Macht ist, welche in jedem Einzelnen der Wechsel der körperlichen Stimmung über Größe und Richtung der geistigen Regsamkeit ausübt, davon überzeugt uns, hinreichend um jede weitere Erwähnung unnöthig zu machen, die gewöhnlichste Erfahrung; ich meine jene Erfahrung, die auch dann noch übrig bleibt, wenn wir die leichtsinnigen Uebertreibungen abziehen, mit denen manche Ansicht unserer Zeit, als sei ihr jedes Andenken an Selbstbeherrschung und Entsagung abhanden gekommen, in allen Regungen des Seelenlebens nur den gleichlautenden Widerhall physischer Vorgänge zu finden versichert. Wie sehr anderseits alle höhere Cultur von den unzähligen Wechselwirkungen abhängt, die, alle zuletzt durch

Digitized by Google

körperliche Thätigkeiten und Bedürfnisse vermittelt, zwischen uns und der Außenwelt ausgetauscht werden, und wie mächtig die umgebende Natur bald durch leichte Gewährung bald durch eigensinniges Versagen neue Entwicklungen unserer Kräfte anregt oder verkümmern läßt: davon hat jedes Zeitalter überzeugende Beispiele gegeben, aber noch keinem ist so lebhaft wie dem unseren diese Abhängigkeit zu vollem und klarem Bewußtsein gekommen. Ob dies im Ganzen uns günstiger stellt, als frühere Geschlechter, ob diese bewußte und in dem Umfange ihrer Anstrengungen großartige Ausbeutung der Außenwelt für den Fortschritt des allgemeinen Wohlbefindens auch den Sinn für die Höhe der Zwecke lebendig lassen wird, für die doch alle diese Aeußerlichkeit der Cultur zum Mittel berufen ist, müssen wir der Zukunft anheimstellen; gewiß hat bis jetzt die Hast dieses Fortschrittes nicht die Theilnahme für die ernsten Fragen zu ersticken vermocht, die uns über den großen Zusammenhang der geistigen Weltordnung mit dem Naturlauf und im Kleineren über die Verknüpfung unserer persönlichen Seele mit ihrer leiblichen Hülle immer von Neuem aufsteigen.

Aber von je mannigfaltigeren Interessen das nach außen gerichtete Leben bewegt wird, aus dessen Geräusch wir uns selbst sammelnd zur Ueberlegung dieser Fragen zurückkehren, desto vielgestaltiger sind auch die Bedürfnisse nach Aufklärung und die verschwiegenen Erwartungen, die wir zu ihrer Untersuchung mitbringen, desto verschiedenartiger die verstohlenen Keime von Mißverständnissen, die später mit widersprechender Lebhaftigkeit ihrer Ansprüche anwachsend unsere Bemühungen zu verwirren drohen. Allen diesen ihrer selbst so oft ungewissen Anforderungen des Gemüthes zu genügen, wird jeder Ansicht schwer fallen; am schwersten dann, wenn wir ohne Theilung der Aufgaben auf einmal die verschiedenen Zwecke erfüllen wollen, die jede wissenschaftliche Erörterung sich überhaupt stellen kann.

Denn unsere Wünsche können entweder auf das Verständniß der Erscheinungen und auf die Nachempfindung ihres wesentlichen

Digitized by Google

Sinnes, oder auf die genaue Erkenntniß der äußerlichen Formen ihres Zusammenhanges und ihre gegenseitige Berechenbarkeit aus einander gerichtet sein; aber mehr als eine Unvollkommenheit der menschlichen Natur scheint uns das völlige Verschmelzen beider Richtungen unseres Forschens zu einer untheilbaren Einheit des Wissens zu versagen. Auf die letzten und tiefsten Gründe in dem Wesen der Dinge zurückzugehen und jede Unklarheit der Erscheinungen, die uns beläſtigt, aus den ursprünglichsten Gesetzen alles Wirkens in der Welt und aus dem vernünftigen Sinne des Planes aufzuklären, der die einzelnen Ereignisse zu der Ordnung eines bedeutungsvollen Ganzen zusammenfaßt: diese ideale Aufgabe möchten wir weder dem begeisterten Streben verkümmern, das immer wieder zu ihrer Lösung zurückkehrt, noch möchten wir sie der Unempfänglichkeit gegenüber, die sich geringschätzend von ihr abwendet, für minder werthvoll anerkennen, als sie ist. Dennoch müssen wir zugestehen, daß diese Begeisterung für das Höchste selten die Mutter einer genaueren Erkenntniß des Niedrigeren gewesen ist; indem sie dem Gemüthe die eigenthümliche Befriedigung einer sicheren Ruhe in dem allgemeinen Grunde aller Dinge gewährte, hat sie nicht zugleich die scharfsinnige Beweglichkeit gesteigert, mit welcher der menschliche Geist, für die Erfüllung seiner Lebensaufgaben auch auf die Verkettung der endlichen Welt angewiesen, das Hervorgehen des Einzelnen aus Einzelnem zu erforschen ein so großes Interesse hat. Ueberall wo Zwecke des Handelns zu den Aufgaben der bloßen Erkenntniß hinzutreten, wo es uns darauf ankommt, den Ablauf der Ereignisse nicht allein bewundernd zu verstehen, sondern umgestaltend in ihn eingreifen zu können, da tritt an Werth die Einsicht in die höchsten Gründe der Dinge, die allen gemeinsam sind, hinter die Kenntniß der nächstliegenden Regeln zurück, welche in diesem einzelnen Gebiete unseres möglichen Handelns herrschen. Nun gelangen wir wohl leicht von der Betrachtung des Einzelnen zu dem Allgemeinen und Höheren, das sich über ihm ausbreitet, aber schwerer finden wir den Rückweg aus der

Digitized by Google

Unbestimmtheit des Allgemeinen in alle jene Verwicklungen des Einzelnen, um dessen genaue Beherrschung uns zu thun ist. Nicht diesen Weg sehen wir daher die Wissenschaften einschlagen, denen wir bisher die bleibendste und fruchtbarste Erweiterung unserer Einsichten verdanken; sie gehen in ihrer Arbeit nicht von den Punkten aus, die auch ein späteres ausdrückliches Nachdenken als die höchsten ihrer selbst gewissen Grundlagen aller Folgerungen, als die eigne wesentliche Wahrheit der Dinge zugestehen müßte. Manches lassen sie vielmehr unentschieden und dahingestellt, am meisten die endliche Rechtfertigung der Grundsätze, die sie der sorgfältigen Zergliederung der Erfahrungen als wohlbeglaubigte, obgleich in ihrem Ursprunge dunkle Unterlagen für die weiteren Schritte ihrer Erklärungen entlehnen; immer vorwärts auf die zunehmende sichere Herrschaft über das Einzelne gerichtet, mögen sie beschaulichen Gemüthern weniger Kopf zu besitzen scheinen, aber gewiß haben sie mehr Hand und Fuß, als jene höheren Ansichten der Dinge, die meist mit undurchführbaren Ansprüchen, immer sehr verschwenderisch mit Forderungen, und Nichts selber gewährend, ihnen gegenübertreten. Es gelingt uns vielleicht zuweilen, indem wir alle Bedingungen eines Naturereignisses berücksichtigen, eine Formel zu finden, welche das vollständige Gesetz derselben erschöpfend ausdrückt; aber die Gleichung, die wir so erlangt haben, vermögen wir vielleicht nicht aufzulösen, und die Wahrheit, die wir an ihr besitzen, bleibt ein unbenutzbar verschlossener Schatz. In solchen Fällen bescheidet sich die Wissenschaft, und indem sie einige der Bedingungen, die geringen Einfluß auf die Begründung der Erscheinung und großen auf die Verwicklung der Formel haben, aus ihrer Untersuchung hinwegläßt, zieht sie aus der vereinfachten und lösbar gewordenen Gleichung Folgerungen, die nur annähernd richtig, aber deshalb, weil man sie haben kann, nützlicher sind als die vollkommen genauen, die man nicht haben kann. Auf ähnliche Weise finden wir vielleicht eine glaubliche Aufklärung über die höchsten Zwecke der Welt; aber die bisherigen

Digitized by Google

Versuche dazu haben uns mit dem Mißgeschick vertraut gemacht, daß wir aus diesen hohen Aufgaben sehr wenig den verwickelten Geschäftsgang abzuleiten verstehen, durch welchen der Naturlauf sie zur Erfüllung bringt, und doch liegen die meisten praktischen Beweggründe zu unseren Untersuchungen auf diesem Gebiete, dessen Gesetzlichkeit sich einem weniger hochfliegenden Gedankengange nicht unerforschlich zeigt.

Mit dieser natürlichen Vorliebe nun für die Dinge, die sich ausführen lassen, verbindet sich für uns noch eine doppelte Betrachtung, die uns überredet, die Aufgabe, welche uns obliegt, zu theilen. Je weiter wir uns von den gegebenen Thatsachen entfernen, um aus ihrer verallgemeinernden Vergleichung die höchsten Grundsätze zu finden, die uns wieder zu ihnen zurückführen sollen, um so zahlreicher werden unvermeidlich die Quellen möglicher Irrthümer; ihre Menge wächst mit der steigenden Anzahl der Vermittlungsglieder, durch die unsere Schlüsse das Gegebene mit dem gesuchten Höchsten verbinden. Nur ein verhängnißvolles Zutrauen zu ihrer eignen Unfehlbarkeit kann daher die Wissenschaft verleiten, ihre Erkenntniß über einen reich gegliederten Inhalt mit Vorliebe an die möglich geringste Anzahl von Grundsätzen oder an den dünnen Faden eines einzigen Princips zu knüpfen, mit dessen Riß das Ganze fallen müßte. Anstatt ihren Bau auf die scharfe Schneide einer einzigen Grundanschauung zu stellen und das sonderbare Kunststück der möglich größten Labilität mit immer tiefsinnigeren Mitteln auszuführen, wird sie nützlicher arbeiten, wenn sie für die breiteste Grundlage ihres Aufsteigens sorgt und das Gegebene mit bescheidenerem Anlauf zuerst auf die nächstliegenden Erklärungsgründe bringt, die seine deutlich erkennbare Eigenthümlichkeit verlangt. Sie wird sich vorbehalten, diese Ergebnisse erster Ordnung zum Gegenstand einer höher steigenden Forschung zu machen; aber indem sie sich erinnert, wie in dieser Höhe allmählich die Schärfe der Umrisse in den Gegenständen der Frage und damit die Sicherheit unserer Beurtheilung abnimmt, wird sie die Möglichkeit des Irrthums zugleich zugeben

Digitized by Google

und zugleich seine Schädlichkeit mindern. Denn es wird ihr frei stehen, diese höheren Gebiete wieder aufzugeben, die sie mit unzureichenden Mitteln schon erkämpft zu haben glaubte, und sich auf jene niedrigeren noch immer unabhängig für sich haltbaren Standpunkte zurückzuziehen, deren Aussicht, obwohl sie nicht die Aussicht vom Gipfel ist, doch immer auch eine Wahrheit und Wirklichkeit bleibt.

Und endlich, selbst wenn wir uns getrauten, den Weg bis zum Gipfel der höchsten Wahrheit fehlerlos zurückzulegen, würden wir doch eine Veranlassung haben, ihn nur selten zu gehen. Denn um die Höhe zu erreichen, würden wir genöthigt sein, gar manche von jenen Vorstellungsarten der Dinge aufzugeben, auf deren Anwendung für uns alle Klarheit und Anschaulichkeit in unserm täglichen Verkehr mit den Gegenständen beruht. So gewiß wir nun diese Verzichtleistung auf die Richtigkeit des uns so vertraut gewordenen Scheines entschlossen durchführen müssen, eben so gewiß werden wir doch dann, wenn wir von jenen höchsten Standpunkten zu der Ebene der uns umgebenden endlichen Welt zurückkehren, auch die Sprache des Scheines wieder vorziehen müssen. Klarheit und Einsicht erreichen wir nicht, indem wir in jedem einzelnen Falle die gewohnten Formen menschlicher Auffassung aufgeben und die Sprache einer höheren Wahrheit an ihre Stelle setzen, sondern dadurch, daß wir einmal auf den Grund der Dinge zurückgehen und aus ihm die Grenzen verstehen lernen, innerhalb deren wir eben jene gewohnten Auffassungsformen als gelenkige Werkzeuge unserer Erkenntniß, als angenäherte und der Handhabung fähige Abkürzungen des wahren Verhaltens ohne Irrthum anwenden dürfen. Niemals Vortheil, sondern nur den Nachtheil beängstigender Unklarheit bringt es mit sich, wenn wir in besondere und einzelne Untersuchungen unmittelbar die höchsten Principien einmischen, von denen alle Entscheidung freilich zuletzt abhängt; Niemand ist im Stande, zugleich die ganze Reihe der Weiterbestimmungen im Auge zu behalten, durch welche doch eigentlich auch jene höchsten Gründe erst zu dem werden, wovon der

Digitized by Google

gegebene Fall zunächst abhängt. Obwohl die Astronomie den Stillstand der Sonne und die Bewegung der Erde entschieden hat, so vermeidet unser Sprachgebrauch doch die Geschmacklosigkeit, dem Auf- und Untergang der Sonne den schwerfälligeren Ausdruck des wahren Verhaltens vorzuziehen; obwohl von den Kräften, mit welchen die kleinsten Theilchen gegen einander wirken, die größere oder geringere Fähigkeit der Körper abhängt, ihre gestörte Gestalt wieder herzustellen, so gehen wir doch nicht bei jedem Anlaß auf die Berechnung derselben zurück, sondern freuen uns, in dem Begriffe der Elasticität und in ihren erfahrungsmäßig gefundenen Gesetzen näher liegende Mittel zu bequemerer Beurtheilung zu besitzen; obwohl endlich jede Veränderung, durch welche unsere Speisen genießbar werden, ohne Zweifel auf allgemeinen chemischen Gesetzen beruht, so warten wir doch nicht, bis diese entdeckt sein werden, und vermuthlich wird die Kochkunst selbst dann die Kunstgriffe der Erfahrung als bessere Bürgschaften des Erfolges den Vorschriften der Wissenschaft vorziehen. Die geringe Neigung, welche bisher die höheren Untersuchungen gezeigt haben, den Schatz ihrer vielleicht sehr vollwichtigen Ergebnisse in diese gangbare Kleinmünze behaltbarer Gedanken und faßlicher Abkürzungen auszuprägen, hat ihnen nicht allein die allgemeine Theilnahme entzogen, sondern zu ihrer eignen Unklarheit mitgewirkt. Es ist kein vollkommener Zustand der Gesellschaft, wenn die Entscheidung jeder streitigen Kleinigkeit und die Anweisung zur Besorgung des geringsten Geschäftes unmittelbar von der höchsten Behörde eingeholt werden muß; wie man hier der gesetzgebenden Gewalt und der leitenden Regierung einen wohleingeübten Mechanismus der Verwaltung unterordnet, so bedarf auch die Wissenschaft einer Abstufung der Gesichtspunkte, und die nicht genügenden Entscheidungen der niedrigeren müssen zwar den höheren zu besserer Aufklärung überwiesen werden können, aber nicht überall muß die Recht suchende Forschung zu dem weiten Wege bis an den letzten Ursprung der Dinge zurück genöthigt sein.

Digitized by Google

Keine Frage dürfen wir sicherer erwarten, als die nach dem Bande überhaupt zwischen Leib und Seele; sie pflegt die erste zu sein, die man in diesen Betrachtungen aufwirft, und zu ihr kehrt man im Verlaufe derselben zurück, indem man unbefriedigt durch alle bestimmteren Auseinandersetzungen wie mit einem tiefen Athemschöpfen nun noch einmal die eigentliche Schwierigkeit der Sache in ihr zusammenzufassen meint. Und doch kann kaum etwas hinderlicher sein, als eben das Mißverständniß, welches diese Fassung der Frage selbst einschließt. Denn was ist ein Band Anderes, als ein Mittel äußerlicher Verknüpfung für das, was nicht von selbst aneinander haftet und wegen des Mangels jeder innerlichen Beziehung keine Wechselwirkung auszutauschen geneigt ist? Und wäre es uns nun gelungen, dieses allgemeine und zwar dieses eine Band zwischen Leib und Seele zu entdecken, welches Bedürfniß hätten wir dann eigentlich befriedigt? Keine der zahllosen Wechselwirkungen, die wir zwischen beiden geschehen sehen, würde ihrer Gestalt und Art nach aus dieser äußerlichen Umschnürung erklärbarer sein, als ohne sie; ja selbst die Möglichkeit jedes gegenseitigen Einflusses würden wir noch einmal mit einem ganz neuen Anlauf der Untersuchung aus der Natur des Verbundenen zu begreifen suchen müssen, da wir sie in der unbestimmten Vorstellung des Bandes nicht finden. Und jedes Band überdies, durch welches neue Bindemittel sind seine eignen Bestandtheile verknüpft, um nun mit ihrem Zusammenhang auch Anderes binden zu können? Wie weit wir auch in das Kleine hinein den Behelf eines immer erneuerten Kittes wiederholen mögen, zuletzt werden wir zugestehen müssen, daß nicht ein vorangehendes Band die letzten Elemente zur Wechselwirkung befähigt, sondern daß eben die Wechselwirkung selbst sie unmittelbar aneinander heftet und sie befähigt, Bänder zu werden für Anderes, dessen eigne gegenseitige Verwandtschaften zu kraftlos sind, um seine Vereinigung im Kampfe mit widerstreitenden Hindernissen zu bewirken.

Aber hat nicht dennoch die Forderung, jenes allgemeine Band aufzuzeigen, den richtigen Sinn, eine Bedingung zu verlangen,

Digitized by Google

die für das Zustandekommen der Wechselwirkung vorher gewährt sein muß? Das Gefäß, welches zwei chemische Stoffe umschließt, wirkt es nicht als ein Band, das beide zunächst zu gegenseitiger Berührung zusammenzwingt und dadurch erst ihnen Gelegenheit gibt, die Einflüsse auszuüben, deren bestimmte Art und Größe freilich nur in ihrer eignen gegenseitigen Verwandtschaft begründet ist? Gewiß, die Elemente, deren Wechselbeziehungen nicht so lebhaft sind, um sie einander aufsuchen zu lassen, bedürfen einer leitenden Hand, um sie zusammenzuführen; aber nun, nachdem sie zusammen sind, ist es weder jene Hand mehr noch das Gefäß, was sie verbunden hält, sondern ihre eignen Wechselwirkungen verknüpfen sie, und oft zu einer größeren Festigkeit, als jenes äußerliche Band ihnen je hätte geben können. Und so mag es, um das Gleichniß zu verlassen, eine der Aufmerksamkeit würdige Frage sein, auf welche Weise in der ersten Bildung des Lebens Leib und Seele vereinigt worden sind; aber in dem einmal gebildeten und sich erhaltenden Leben, dessen Aufklärung nothwendig unser nächster Gegenstand sein muß, da wir nur aus der Kenntniß seines Bestehens Vermuthungen über seine Entstehung entwickeln können: auch in ihm ein fortdauerndes Band zwischen Leib und Seele zu verlangen, das von der lebendigen Wechselwirkung beider noch verschieden wäre, ist eine gleich überflüssige und armselige Vorstellung. Sie ist ebenso überflüssig, als wenn wir das Band der Freundschaft, das zwei Gemüther verknüpft, noch besonders als eine sichtbare Umschnürung wahrnehmen wollten, während es eben die Freundschaft selbst ist, welche das Band bildet; sie ist armselig, weil sie es ist, die recht eigentlich auf ganz äußerliche Weise Leib und Seele aneinanderketten möchte und nicht daran denkt, daß statt des einen formlosen Bandes vielmehr das feingegliederte Geflecht unzähliger Beziehungen beide auf das Sinnvollste zu gegenseitigem Eingehen auf ihre Zustände und Bedürfnisse befähigt. Denn jede einzelne Wechselwirkung, die zwischen ihnen ausgetauscht wird, ist ein Faden dessen, worin ihr Band besteht, und die

Digitized by Google

spottenden Einwürfe, die so oft der Ansicht von der Zusammensetzung der menschlichen Natur aus Leib und Seele gemacht werden, weil sie unser Wesen aus der Addition zweier Bestandtheile erzeugen wolle, tragen nur diese Kümmerlichkeit ihrer eignen Vorstellung von einem allgemeinen Bande mit Unrecht auf die unbegrenzte Mannigfaltigkeit dieser organisirten Wechselwirkung über. Lassen wir deshalb diese nutzlose Ansicht auf sich beruhen, wie sie theils in gröberer Form sich nach einem stoffartigen Cement sehnt, das vielleicht in Gestalt einer ätherischen Materie Leib und Seele verkitte, theils in feinerer und doch nicht wahrerer Ausbildung die Seele selbst als Mittelglied zwischen Körper und Geist stellt und durch dies Alles nur die Anzahl der Fugen vermehrt, deren Verkittung sie doch wünscht.

Aber diese Wechselwirkungen selbst, gehören sie nicht zu dem Unerklärlichsten, oder gäbe es ein Mittel, sich eine Anschauung davon zu machen, wie die Eindrücke vom Körper zur Seele übergehen und von dieser zurückkehren? Auch diese Frage enthält des Mißverständlichen viel, und in der That ist sie nur eine neue Form des Ausdruckes für die falsche Meinung, die der vorigen zu Grunde lag. Denn unerklärlich ist jene Wechselwirkung allerdings, aber sie gehört nicht zu den Vorgängen, deren Wirklichkeit wir um ihrer Unerklärlichkeit willen bezweifeln dürfen, weil es ihre Pflicht sein würde, nach uns bekannten Gesetzen sich erklären zu lassen; sie selbst ist vielmehr der Begriff jenes einfachen und ursprünglichen Geschehens, auf welches jede Erläuterung zusammengesetzter Ereignisse uns zurückführt, und welches wir nun, uns selbst mißverstehend, aus seinen eignen Folgen begründen möchten. Oder verlangen wir mit jener Frage vielleicht etwas Anderes als die ausführliche und anschauliche Beschreibung der Arme, mit denen die Seele thätig in den Körper übergreift, der physischen Werkzeuge, durch welche der Körper ihr seine Eindrücke beibringt, kurz jener ganzen Maschinerie,

Digitized by Google

welche hier, wie in anderen Fällen der Wechselwirkung, die wir genauer zu kennen glauben, den Uebergang des Einflusses von einem zum andern vermittele?

Prüfen wir uns unbefangen, so können wir nicht leugnen, daß in unserer Weltauffassung sehr oft die Neugierde an die Stelle der Wißbegierde tritt, und daß die reiche Befriedigung der einen durch die unterhaltende Mannigfaltigkeit aufeinanderfolgender Bilder uns nur zu oft vergessen läßt, wie völlig ungestillt die andere bleibt. Wir schätzen die Gründlichkeit unserer Einsicht sehr gewöhnlich nach der Menge der Einzelheiten, die wir in irgend einer Untersuchung kennen gelernt haben; je mehr innerliche Maschinerie, je mehr Zusammensetzung unsere zergliedernde Aufmerksamkeit in irgend einem Gegenstande findet, desto vollständiger glauben wir Wesen und Wirkungsweise desselben begriffen zu haben. Wir denken nicht daran, daß diese Mannigfaltigkeit zusammenhängender Glieder eigentlich doch nur die Summe dessen vermehrt, was einer Erklärung eben bedürftig wäre, und daß jeder Nachweis von Mittelgliedern zwischen erster Ursache und Enderfolg das Räthsel, wie nun überhaupt Wechselwirkung zwischen verschiedenen Elementen möglich sei, nicht löst, sondern nur vervielfältigt. Haben wir eine Maschine, deren Wirkungsweise uns zunächst völlig unbegreiflich schien, in ihrem Innern betrachtet und gesehen, wo jedes Rad des Getriebes in das andere eingreift und seine eignen Bewegungen in bestimmten Richtungen auf andere Elemente überträgt, so glauben wir nun alle Räthsel gelöst. Und doch haben wir nicht im Geringsten eine Kenntniß der Art erlangt oder des inneren Vorganges, durch welchen hier die wirkenden Kräfte ihren Erfolg hervorbringeu; wir haben nur das große unanschauliche Geheimniß der ganzen Maschine in jene einzelnen Geheimnisse der einfachen Naturwirkung zerlegt, in Betreff deren wir uns einmal entschieden haben, sie als klar gelten zu lassen, obwohl sie doch für jede nähere Betrachtung sich zu völliger Unbegreiflichkeit verdunkeln.

Denn alle Maschinenwirkung beruht auf der Mittheilbarkeit der Bewegung und auf der Festigkeit des Gefüges und des Zu-

Digitized by Google

ſammenhanges in den Maſſen, zwiſchen denen ſie übertragen werden ſoll. Welche von dieſen beiden Bedingungen verſtehen wir nun? Wiſſen wir anzugeben, was in der Mittheilung der Bewegung geſchieht, und wie der treibende Körper es anfängt, um durch Stoß oder Druck den anderen in Bewegung zu ſetzen und einen Theil ſeiner Geſchwindigkeit an ihn zu übertragen? Oder iſt es uns vielleicht klar, wie und wodurch die einzelnen Theile eines Triebrades ſo aneinanderhaften, daß der Stoß, der dem einen von ihnen gegeben wird, auch die andern nöthigt, mit ihm in Gemeinſchaft ſich zu bewegen und die kreisförmige Umwälzung um eine Axe hervorzubringen, die nun zu neuen nützlichen Effecten verwendet wird? Vielleicht berufen wir uns auf die Wirkung anziehender Kräfte, welche alle Theilchen zu einem Ganzen verbinden. Aber dieſe Wechſelwirkung der gegenſeitigen Anziehung, worin beſteht ſie ſelbſt und wodurch wird ſie hervorgebracht? Wie fangen jene Kräfte es an, über die Grenzen des Körpers hinauszugreifen, dem ſie angehören, und über einen andern, deſſen Eigenthum ſie nicht ſind, dieſe Macht auszuüben, daß er ihrer Anziehung folgen muß? Wir befürchten nicht, daß man auch hier noch einmal von einem Bande ſprechen werde, das Sonne und Planeten zuſammenhalte: man wird der Frage, die ſich ſogleich erneuern würde, wie ſie es nun machen, dies Band bald zu verkürzen bald zu verlängern, durch das offene Zugeſtändniß ausweichen, daß hier eine der einfachen Wirkungen vorliege, durch deren Zuſammenſetzung man wohl die Geſtalt verwickelter Erfolge erklären könne, während ſie ſelbſt durch keinen neuen Zwiſchenmechanismus deutlicher werden als ohne ihn. So wie wir wohl wiſſen, was wir meinen, wenn wir ſagen, daß etwas ſei, aber nie erfahren und ergründen werden, wie Sein gemacht wird, ſo wiſſen wir, was wir meinen, wenn wir vom Wirken ſprechen, aber nie werden wir angeben können, wodurch das Wirken überhaupt zu Stande kommt. Nichts wird unſere Wiſſenſchaft leiſten können, als daß ſie genau die Bedingungen aufſucht, unter denen dieſes unbegriffene und unbegreifbare Wirken entſteht; und wie großartig

Digitized by Google

und wichtig ihre Leistungen in der Entwirrung und Zergliederung verwickelter Zusammenhänge sein mögen: wenn sie die einfachen Wechselwirkungen erreicht hat, auf deren Zusammensetzung sie jenes Mannigfaltige zurückführt, wird sie überall bekennen müssen, daß der eigentliche Act des Wirkens in allen denkbaren Fällen seines Vorkommens uns gleich unerklärbar bleibt.

Aber man wird dies nur zugestehen, um es sogleich wieder zu vergessen, sobald die bestimmte Frage nach der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele aufgeworfen wird. Obgleich eine kurze Durchforschung der Naturwissenschaft uns lehren kann, daß in der That in allen Formen der Gegenwirkung zwischen Stoff und Stoff die gleiche Dunkelheit herrscht, ist es doch eine kaum zu überwältigende Gewohnheit geworden, den gegenseitigen Einfluß zwischen Leib und Seele als einen besonderen unglücklichen Ausnahmefall zu betrachten, in welchem uns wider Erwarten das nicht klar werden wolle, was in jedem Beispiele blos physischer Wirkungen uns ganz deutlich sei. Wie wenig es nun dort deutlich ist, haben wir zwar gezeigt; aber dennoch wird diese Klage sich wiederholen, denn der Eindruck der Unklarheit wird hier geschärft durch die Unvergleichbarkeit der Glieder, die auf einander wirken sollen. Den materiellen Bestandtheilen des Körpers steht die übersinnliche Natur der Seele gegenüber; wie kann nun der Stoß und Druck der Massen, oder ihre chemische Anziehung, die einzigen Mittel, mit denen sie wirken zu können scheinen, Eindruck auf die Seele machen, die ihnen wie ein nichtiger Schatten keinen Angriffspunkt gewährt? Und wie möchte umgekehrt das Gebot der Seele, ein Gebot, dem an sich keine ausübende Gewalt des Stoßes zur Seite steht, Massen bewegen, die nur so handgreiflichen Antrieben gehorchen würden? Nur von Gleichartigem zu Gleichartigem sei ein Austausch der Wirkungen denkbar. Aber bei näherer Ueberlegung zeigt sich doch auch dieses Verlangen nach Gleichartigkeit aus dem Irrthume hervorgegangen, als seien Stoß Druck Anziehung und Abstoßung oder chemische Wahlverwandtschaft erklärende Bedingungen der Wechselwirkung, da sie doch nur Formen sind, in

Digitized by Google

denen die Wirkung auf unbegreifliche Weise erfolgt. Die völlige Gleichheit zweier Kugeln macht an sich die Mittheilung ihrer Bewegung im Stoße nicht begreiflicher; sie gewährt lediglich unserer Anschauung den Vortheil, die beiden wechselwirkenden Elemente gleich deutlich vorstellen zu können und die räumliche Bewegung zu sehen, mit der sie sich nähern; d. h. sie macht uns ein Bild des Thatbestandes möglich, wie er vor aller Wechselwirkung ist, aber sie erklärt das Zustandekommen des Wirkens um nichts besser. Jener Vortheil der Anschaulichkeit nun entgeht uns zunächst allerdings. Wir würden getröstet sein, wenn wir die Seele sprungfertig der Materie gegenüber sehen könnten, um auf sie einzudringen, oder sich ausbreitend, um den Stoß derselben aufzufangen; wir würden dann das Bild erreicht haben, nach dem wir uns so sehr sehnen, ohne für das Verständniß des Herganges das Geringste gewonnen zu haben. Vielleicht führt uns nun eine spätere Wendung unserer Untersuchung zu einem Standpunkte, auf welchem diese Ungleichartigkeit der übersinnlichen Seele und des sinnlich wahrnehmbaren Stoffes ohnehin verschwindet; aber auch wenn sie nicht verschwände, würde sie nicht im Ernst eine Vergrößerung der Schwierigkeit für uns sein. Denn der Act des Wirkens, da er selbst kein sinnlich anschaulicher Vorgang ist, kann auch keine andere Gleichartigkeit der wechselwirkenden Glieder verlangen, als eine solche, die reichlich dadurch gewährt ist, daß die Seele als wirkliche, des Thuns und des Leidens fähige Substanz den Atomen des Stoffes gegenübersteht, die wir ihrerseits ebenso als reale Mittelpunkte aus- und eingehender Wirkungen betrachten. Jede Forderung noch weiter gehender Aehnlichkeit würde nur auf dem Irrthum beruhen, welcher den Act des Wirkens als einen Uebergang fertiger Zustände aus einem Element in das andere ansieht und deshalb freilich auf Aehnlichkeit oder Gleichheit beider dringen muß, um dem auswandernden Zustande da, wo er einwandert, eine gleich große und gleich gestaltete Behausung wieder anbieten zu können.

Und endlich, müssen wir hinzufügen, gibt es nicht Wechselwirkungen überhaupt, so wie es nicht eine Verknüpfung überhaupt

Digitized by Google

gab. Jede Wirkung ist eine besondere, nach Form und Größe bestimmte, und wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß alle Verschiedenheit der Erfolge in der Welt immer nur von verschiedenen Zusammensetzungs- und Benutzungsweisen eines und desselben gleichartigen Wirkens herrühre. Ist dies nun so, was würden wir für die Aufhellung der Erscheinungen gewonnen haben, wenn wir die allgemeine Möglichkeit des Wechselwirkens zwischen Leib und Seele irgendwie erklärt hätten, wenn wir aber aus ihr nicht entwickeln könnten, warum unter verschiedenen Umständen bald diese bald jene eigenthümliche Art der Wirkung zwischen beiden sich entspinnen müßte? Im Interesse der Wissenschaft kann es deshalb nur wenig liegen, diese allgemeinste Frage weiter zu verfolgen. Sie wird zugestehn und voraussetzen, daß die Art, wie Wirkungen überhaupt in der Welt möglich seien, in allen Fällen und auf jedem Gebiete der Ereignisse gleich undurchdenkbar bleibe; das wahre und ergiebige Feld der Untersuchung liege in der Nachforschung darnach, unter welchen bestimmten und angebbaren Bedingungen ebenso bestimmte und angebbare Wirkungen allgemein und gesetzlich eintreten. Während sie es aufgibt, zu erfahren, wodurch und wie überhaupt Wirkungen von ihren Ursachen hervorgebracht werden, richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf die andere nützlichere Frage, welche Wirkungen von welchen Ursachen ausgehen. Indem sie die Sorge für das Zustandekommen der Ereignisse einer allgemeinen und gesetzlichen Naturnothwendigkeit überläßt, deren Gebote keinen Widerstand finden, welchen hinwegzuräumen besondere Mittel nöthig wären, hat sie an diesem Gedanken einen ebenso reichen und ergiebigen Gegenstand der Untersuchung, wie die Astronomie einen solchen in der Vorstellung der allgemeinen Anziehung besitzt, von deren Zustandekommen sie nichts weiß, aber aus welcher sie unter Berücksichtigung der mannigfachen Umstände, unter denen ihre unbegreifliche Wirkung auftreten kann, eine Fülle der verwickeltsten Erscheinungen zu erklären vermag.

Man wird diese Ansicht richtig bezeichnen, wenn man sie mit dem Namen des Occasionalismus belegt, aber man wird Unrecht

Digitized by Google

haben, es im Sinne eines Tadels zu thun. Wir nennen eine Lehre so, die Alles, was unserem unbefangenen Blicke als die hervorbringende Ursache eines Erfolges erscheint, nur als die Gelegenheit auffaßt, bei welcher auf unbegriffene Weise dieser Erfolg hervortritt. Dies Bewußtsein nun möchten wir eben erwecken, daß alle unsere beste Kenntniß der Natur überall nur ein genaues Studium der Gelegenheiten ist, bei denen durch einen Zusammenhang des Wirkens, dessen innere bewegende Nerven wir nicht verstehen, die Ereignisse hervortreten, jedes nach allgemeinen Gesetzen an eine ihm allein zugehörige Veranlassung geknüpft, und jedes nach ebenso beständiger Regel sich mit der Veränderung dieser Veranlassung verändernd. Wir stehen nicht außerhalb des Kreises naturwissenschaftlicher Auffassungen, wenn wir den Wechselwirkungen zwischen Leib und Seele diese Betrachtung unterlegen, sondern wir dehnen nur die Gewohnheiten der Naturerkenntniß folgerecht auf dies neue Verhältniß aus. Ja die klare Einsicht, daß auch unser Wissen um die physischen Ereignisse kein wesentlich tieferes ist, wird uns nun selbst erlauben, jene Anschauungen der täglichen Beobachtung, deren Wegfall in dieser Frage wir oben bedauerten, ohne Befürchtung eines Irrthums wieder anzuwenden.

In der That warum sollten wir uns versagen, von dem Druck und von dem Stoß der Massen auf die Seele, von der Anziehung und Abstoßung beider durch einander zu sprechen, sobald diese Ausdrücke, obwohl sie keine Aufklärung enthalten, doch dazu dienen, unsere Vorstellungen des Sachverhaltes bequem und anschaulich abzukürzen? Was wir unter jenen Worten im gewöhnlichen Leben zunächst verstehen, das sind die äußerlichen Formen, welche die Wechselwirkung größerer und zusammengesetzter Massen gegen einander annimmt. Hier scheint es uns, als wirkten die Massen *durch* den Stoß, *durch* den Druck. Aber gehen wir auf die einfachen Atome zurück, die das Gefüge dieser Körper bilden, so treffen wir innerhalb der physikalischen Anschauungen auf die Vorstellung von großen Zwischenräumen, die auch in der dichtesten Masse die kleinsten Theile trennen, und deren Größe

Digitized by Google

zwar durch mannigfaltige Kräfte verkleinert, aber nie bis zu völliger Berührung der Atome vernichtet werden könne. Dann würde der Stoß zweier Atome anders zu fassen sein. Noch ehe eine Berührung erfolgt, würde die Annäherung des einen in dem andern eine zurückstoßende Kraft erwecken oder steigern, und die nun erfolgende Wirkung, die uns früher durch den handgreiflichen Anprall des Stoßes wie durch ein Mittel ihrer Verwirklichung zu entstehen schien, würde in der That von einem wechselseitigen Einfluß der Elemente auf einander abhängen, für dessen Zustandekommen wir gar keine weitere Maschinerie mehr aufzuzeigen wissen. Die Erscheinung des Stoßes würde nur noch die Folge eines inneren unvermittelten Verständnisses der Dinge untereinander sein, kraft dessen sie ihre Zustände nach allgemeinen Gesetzen auf einander wirken lassen. Warum also sollte nicht ein Atom des Nervensystems ebenso auf die Seele oder sie auf jenes stoßen und drücken können, da doch jeder gemeine Stoß und Druck sich für die nähere Betrachtung nicht als ein Mittel zur Wirkung, sondern nur als die anschauliche Form eines viel zarteren Ereignisses zwischen den Elementen ausweist?

Doch ohne allzuviel Werth auf den Wiedergewinn dieser Ausdrücke zu legen, wollen wir vielmehr die nächste allgemeine Folge hervorheben, die aus unserer Ansicht sich für die Behandlung der einzelnen Fragen ergeben wird. Wir haben eben des seltsamen Vorurtheils Erwähnung gethan, welches den Vorgang des Wirkens als die Uebertragung eines fertigen Zustandes von einem Element zum anderen betrachtet. Wie wenig aus einer solchen Voraussetzung sich die Mannigfaltigkeit der Ergebnisse würde erklären lassen, welche der Eindruck eines Reizes in verschiedenen Gegenständen weckt, auf die er trifft, bedarf keiner weiteren Erörterung; bestände sein Wirken nur in der Ausstrahlung eines fertigen Zustandes, der von jenen als solcher aufgenommen würde, so könnte ihm auch nichts antworten, als

Digitized by Google

ein ganz gleichlautendes Echo, ebenso vielstimmig, als Gegenstände vorhanden waren, die diesem gleichen Eindruck sich öffneten. Mag es sein, daß von dem wirkenden Punkte immer nur eine, ihm und seinem Zustande entsprechende Bewegung sich ausbreitet, so muß doch offenbar der Erfolg, den sie haben wird, verschieden sein nach der Verschiedenheit der Wesen, auf welche sie trifft. Die Ansicht, die wir festzuhalten beschlossen haben, legt uns jenen Irrthum nicht nahe; sie führt uns vielmehr ohne Umschweif dazu, jeden äußeren Einfluß, der von irgend einem Element auf ein anderes überwirkt, immer nur als einen veranlassenden Reiz zu betrachten, welcher in dieses zweite nicht einen fertigen und ihm fremden Zustand hineinträgt, sondern in ihm nur weckt, was in seiner eignen Natur schon begründet war. Die hölzernen Tasten des musikalischen Instrumentes enthalten nicht selber die Töne, die sie durch ihren Anschlag aus den Saiten hervorlocken, lediglich die Spannung der letzteren ist es, die durch jenen Stoß in tonerzeugende Schwingungen übergehen kann. Ebenso sind alle Eindrücke des Körpers nur Anstöße für die Seele, aus ihrer eignen Natur die inneren Phänomene der Empfindung zu erzeugen, die ihr von außen nie mitgetheilt werden können. Denn auch wenn es nicht die Bewegung einer Taste, sondern selbst schon eine Schallschwingung wäre, was die Saite zum Mittönen brächte, immer würde doch diese den Ton nur durch ihre eigne Spannung wieder zu erzeugen fähig sein, gleichviel ob das, was sie in Erzitterung versetzte, ein dieser Schwingung ähnlicher oder unähnlicher Vorgang war. Nicht anders würde es sich verhalten, wenn wir auf irgend eine Weise die Empfindung als einen schon in den Nerven vorhandenen Zustand fassen wollten; er würde in der Seele doch von Neuem entstehen müssen durch irgend eine Anregung, die der empfindende Nerv ihr zukommen ließe, und er würde nie durch äußere Eindrücke in ihr entstehen können, wenn nicht ihre eigne Natur zur Entfaltung dieser eigenthümlichen Form des inneren Geschehens an sich selbst befähigt wäre. Jede Voraussetzung mithin, die das, was in der Seele entstehen soll,

Digitized by Google

auf irgend eine Art schon außer ihr als vorhanden voraussetzt, ist doch genöthigt auf diesen Gedanken zurückzukommen und das Aeußere nur als eine Veranlassung, das innere Ereigniß dagegen als ein aus der Natur dessen, in welchem es geschieht, hervorgehendes zu betrachten. Die Nothwendigkeit dieser neuen Entstehung desselben kann durch jene Annahme eben so wenig vermieden werden, als etwa die Erkenntniß einer Wahrheit oder die Begeisterung eines Gefühls sich von einem Geiste an den andern ohne eine wiedererzeugende Selbstthätigkeit des letztern mittheilen läßt. In wie vielgestaltiger Weise daher die Einwirkungen des leiblichen Lebens die Entwicklung des geistigen bedingen, so führen sie doch weder das Bewußtsein überhaupt, noch irgend eine einzelne Empfindung oder Vorstellung der Seele fertig, als das schon gewonnene Resultat körperlicher Vorgänge zu; alle jene Einwirkungen sind nur Signale, auf deren Eintreten die Seele nach unveränderlichen Gesetzen nur aus der Natur ihres eignen Wesens bestimmte innere Zustände erzeugt; aber die feine Organisation des Körpers, die es ihm möglich macht, jene Signale in einer bestimmten, den wirklichen Verhältnissen der Dinge entsprechenden Gruppirung und Reihenfolge zu überliefern, leitet auch die Seele zu einer Abwechselung und Verknüpfung ihrer Empfindungen an, in welcher sie alle Wahrheit erreicht, die überhaupt durch die bloße Auffassung des Gegebenen noch ohne denkende Bearbeitung seines inneren Zusammenhanges möglich ist.

So wie nun das Ganze der Empfindungswelt eine innere Entwickelung ist, nicht von Außen hereingekommen, sondern in der Einheit des vorstellenden Wesens durch die Vielheit fremder Anstöße nur angeregt, so ist auch die Mannigfaltigkeit der körperlichen Bewegungen, die auf den Anlaß der Seele entstehen, eine Entfaltung wirkungsfähiger, in der leiblichen Organisation begründeter Verhältnisse, angeregt wohl durch die inneren Zustände der Seele, aber nicht von ihr als fertige auf die Werkzeuge des Körpers übergetragen. Von jenen äußeren Reizen, welche eine

Digitized by Google

Empfindung hervorrufen, kennt unser unmittelbares Bewußtsein weder ihre Natur noch die Mittel, durch welche sie einen Eindruck auf uns erzeugen: erst die Wissenschaft hat nach langer fruchtloser Bemühung die Eigenthümlichkeiten der Licht- und Schallwellen aufgeklärt, denen wir Ton und Farbe verdanken. Aber selbst von jenen Vorgängen, die, durch diese Reize in unserem Nervensystem hervorgebracht, die nächste Veranlassung unserer Empfindungen sind, wissen wir nichts, und auch die physiologische Untersuchung hat sie bisher nicht kennen gelehrt; nichts tritt in unserem Bewußtsein hervor, als das Ende aller dieser Vermittlungen, die bewußte Empfindung des Tones oder der Farbe selbst. So wenig versteht die Seele die Entwicklungsgeschichte ihrer Vorstellungen; sie erzeugt sie nicht als freie, wählende und ihres Thuns sich bewußte Thätigkeit, sondern durch ein allgemeines und bindendes Naturgesetz ist sie als ein so geartetes Wesen genöthigt, diesem Eindruck mit dieser, einem bestimmten andern stets mit einer bestimmten andern Empfindung zu antworten. Ganz ebenso wenig weiß und versteht die Seele von dem Vorhandensein der Lage der Verknüpfung und der Wirksamkeit der Werkzeuge, durch welche sie ihre Bewegungen ausführt; sie lernt wohl bald die äußere Gestalt der beweglichen Gliedmaßen kennen, aber nicht unmittelbar, sondern nur durch die Hilfe der Wissenschaft erfährt sie, und immer unvollkommen, die innere Einrichtung der Muskeln und der Nerven, die zu ihrer Bewegung dienen. Nicht durch diese mangelhafte Kenntniß wird sie zu ihren Handlungen befähigt; nicht sie ist es, welche, die vorhandenen Mittel überblickend wählend und im Einzelnen Alles leitend, sich zur Ausführung einer Bewegung die nöthigen Muskeln aussucht. Hätte sie selbst diese gefunden, sie würde doch rathlos stehen, wie sie diesen Werkzeugen die hinlängliche Größe eines Anstoßes zukommen lassen sollte; weiß doch selbst die Wissenschaft noch nicht zweifellos, durch welche Form des Vorganges der bewegende Nerv seine Erregung den Muskeln mittheilt. Auch hier muß die Seele jenem Zusammenhange

Digitized by Google

vertrauen, der in allem Naturlauf nach unveränderlichen Gesetzen Zustand mit Zustand verbunden hat und der auch die inneren Regungen, zu denen ihre Natur fähig ist, ohne ihr mithelfendes Zuthun mit Veränderungen ihres Körpers verknüpft. Sobald das Bild einer bestimmten Bewegung in unserem Bewußtsein verbunden mit dem Wunsche ihres Geschehens auftaucht, so ist dies der innere Zustand, an den diese durchdringende Gesetzlichkeit der Natur als nothwendige Folge die Entstehung dieser bestimmten Bewegung gekettet hat und sie geschieht nun, nachdem diese Anfangsbedingung ihres Eintretens gegeben ist, ohne unser Mitwirken, ohne unser Zuthun, selbst ohne alle Einsicht unserseits in den Gang des Mechanismus, den uns der Zusammenhang der Natur zu Gebot gestellt hat.

Und nicht immer gehen Bewegungen aus unserem Willen hervor; sie erfolgen als Ausdruck leidenschaftlicher Erregungen in unsern Gesichtszügen und in allen Theilen unseres Körpers häufig ohne, selbst gegen unseren Willen; sie erfolgen in Formen, deren Bedeutung oder deren Nutzen zum Ausdruck oder zur Linderung dieser inneren Erregung wir nicht verstehen; wir weinen und lachen, ohne zu wissen, warum das eine der Freude, das andere der Trauer ein nothwendiger Ausdruck sein müßte; das Schwanken unserer Gemüthsbewegungen verräth sich in tausend Abwechselungen unseres Athmens, und wir können nicht nachweisen, weder auf welchem Wege, noch zu welchem Zwecke sich diese körperlichen Erschütterungen an die unseres Inneren knüpfen. So sind offenbar viele geistige Zustände, nicht allein Entschlüsse des Willens, sondern auch willenlose Gefühle und Vorstellungen, von dem allesumfassenden Naturlauf zu bedingenden Anfangspunkten gemacht worden, die allerdings unsere Seele zum Theil wenigstens selbstthätig aus ihrem eignen Innern erzeugt; nachdem sie aber erzeugt sind, bringen sie die ihnen entsprechende Bewegung mit der blinden Sicherheit eines Mechanismus, ohne unser einrichtendes und leitendes Mitwirken, selbst ohne unsere Kenntniß von der Möglichkeit dieses Wirkens hervor.

Digitized by Google

Man täuscht sich daher, wenn man mit einem beliebten Gleichnisse den Leib als das bewegliche Schiff, die Seele als seinen Führer bezeichnet. Denn der letztere kennt, oder kann wenigstens den Bau kennen, dessen Bewegung er leitet; er sieht vor sich den Weg, den er ihn führen soll, und indem er in jedem Augenblick die Richtung, in der er sich bewegt, mit der Bahn vergleicht, die er durchlaufen soll, kann er nicht nur die Größe der nöthigen Ablenkung berechnen, sondern sieht vor sich die mechanischen Handhaben des Steuers, durch welche sie zu bewirken ist, und seine eignen Arme, welche jene Handhaben drehen können. Weit entfernt von dieser verhältnißmäßig vollkommenen Einsicht in den Gang der Maschine, gleicht die Seele vielmehr einem untergeordneten Arbeiter, der wohl an dem einen Ende eine Kurbel zu drehen oder Kohlen aufzuschütten versteht, aber gar nichts von der inwendigen Uebertragung der Bewegungen weiß, durch welche das andere Ende des Getriebes ein fertiges Product liefert. Oder wollen wir bei jenem Gleichniß bleiben: das Verhältniß zwischen Seele und Leib gleicht nicht dem zwischen dem Führer und der Maschine, sondern natürlich dem zwischen der Seele dieses Führers und seinem Leibe; der Führer erfüllt seine Aufgabe nur, weil ihm zu den verständlichen Bewegungen, die er seinem Werkzeug mittheilen soll, die unverstandene Beweglichkeit seiner eignen Arme als Mittel zu Gebot steht. So täuscht jenes Gleichniß oberflächlich, weil es das unbegriffene Verglichene stillschweigend einschließt.

Man wird wenig geneigt sein, dieser Ansicht rückhaltlos zuzustimmen. Zu sehr hat man sich gewöhnt, die Seele als die freiherrschende und schaltende Gebieterin anzusehen, deren Gebot den Körper zwinge. In dem Schwunge, den wir dem Arme mittheilen, glauben wir unmittelbar das Ueberströmen unseres Willens in die Organe zu fühlen, wie er sie werkthätig in Bewegung setzt; und dieser Anstoß sollte nicht genügen? Eine allgemeine Naturnothwendigkeit sollte dem Willen die Folgsamkeit der Glieder erst zum Geschenk machen müssen? Und doch ist es

Digitized by Google

so; in jenem Schwunge des Armes fühlen wir nichts so wenig, als das Uebergehen der Kraft; was wir empfinden, ist nichts, als die Veränderung, welche durch die schon geschehene Anregung die Muskeln während ihrer Zusammenziehung erfahren, und von welcher eine Wahrnehmung, der Müdigkeit ähnlich und in sie übergehend, zu unserem Bewußtsein zurückkehrt. Nicht die Lebendigkeit des Willens und auch nicht die Thatsache seiner Macht über die Glieder wird durch unsere Auffassung bedroht; aber festgestellt wird, daß die Natur des Willens nur im lebendigen Wollen, nicht an sich zugleich im Vollbringen besteht; so wenig unser Wille unmittelbar über die Grenzen unseres Körpers hinausreicht und als thätige Gewalt die entfernte Außenwelt verändert, so wenig reicht er in unserer Persönlichkeit an sich über unsere Seele hinaus; wenn er dennoch eine Macht ausübt über den Körper, den ihm die Natur als Werkzeug zugesellt hat, so ist es, weil dieselbe Naturnothwendigkeit es festgesetzt hat, daß an seine Gebote, die an sich machtlosen, eine gesetzlich geordnete Folgsamkeit der Massen sich knüpfe.

So ist also, um zu unserem Anfange zurückzukehren, die Mannigfaltigkeit unserer Bewegungen eine Entwicklung der zweckmäßigen Verhältnisse unserer körperlichen Organisation, nicht ausgedacht, nicht im Einzelnen überwacht und ins Werk gesetzt durch die Seele, sondern von ihr einsichtslos angeregt. Wohl kann die Seele, indem sie eine Reihenfolge solcher inneren Zustände in sich erzeugt, die der allgemeine Naturlauf zu Anfangspunkten von Bewegungen gemacht hat, auch eine Reihenfolge der letzteren in einer Ordnung und zweckmäßigen Gruppirung hervorrufen, für welche an sich die Einrichtung des Organismus keinen hinlänglichen Grund enthält; aber alle ihre Herrschaft über den Körper kommt in dieser Beziehung doch nicht über eine unendlich mannigfach variirte Benutzung und Zusammensetzung elementarer Bewegungen hinaus, von denen sie keine einzelne zu ersinnen oder zu begreifen weiß. Sie verknüpft zweckmäßige Elemente zu einem zweckmäßigen Gebrauch, wie die Sprache ihre Vocale und Conso-

Digitized by Google

nanten zu einem unendlichen Reichthum der Worte und des Wohlklanges; aber wie die Sprache ihre Laute vorfand, so findet die Seele die einfachen zweckmäßigen Bewegungen vor, leicht erregbar durch einen inneren Zustand, den sie herbeizuführen weiß, aber in der übrigen Weise ihrer Entstehung und Durchführung ihr völlig dunkel und von ihr unabhängig.

Als wir die Vorstellungen prüften, welche über den Grund der zweckmäßigen Bildung des lebendigen Körpers nach und nach hervorgetreten sind, haben wir bereits jener Ansicht gedacht, welche seine Harmonie nur aus der thätigen Mitwirkung eines geistigen Wesens ableitbar glaubte. Wir haben damals gesehen, daß diese Meinung ihr Ziel verfehlte, wenn sie durch die Hilfe der Seele die Entwicklung des Körpers dem Gebiete des mechanischen Geschehens zu entziehen suchte. Denn das, wodurch allein die Seele mehr ist, als der blinde Mechanismus, die verständige Ueberlegung und die willkürliche Wahl der Zwecke und Mittel, konnte nach Allem, was die Erfahrung uns lehrte, nicht als mitwirkend bei dem allmählichen Aufbau der körperlichen Gestalt betrachtet werden. Die Formen des Leibes werden in einem Zeitraum endgiltig festgestellt oder vorbereitet, in welchem alle diese Thätigkeiten der Seele ihrer Ausbildung noch entgegensehen; Alles, was sie selbst daher zur Begründung des körperlichen Lebens beitragen konnte, vermochte sie nur, sofern sie als ein Element neben andern in den Zusammenhang der mechanischen Wechselwirkungen mit verflochten war, aus deren zusammenstimmender Thätigkeit mit blinder Nothwendigkeit die vorherbestimmte Form des Organismus hervorging.

Diese nöthige Zurückweisung einer falschen Vorstellung über die Form, in welcher die Seele an dem Ausbau des Körpers theilnimmt, würde an sich nicht hindern, diesen Antheil groß und wichtig zu denken. Immer würde die Seele durch die bedeutungsvollere Natur ihres Wesens ein bevorzugtes Element in der Mitte

Digitized by Google

aller übrigen sein, und obgleich auch ihre Mitwirkung nur in nothwendigen Rückwirkungen bestände, zu denen sie in jedem Augenblicke durch die Summe ihrer Beziehungen zu jenen gezwungen wird, so könnte doch eben die Tiefe ihrer eignen Natur sie befähigen, auch auf diese Weise Einflüsse von sich ausgehen zu lassen, deren Nutzen für den Fortschritt der Organisirung die Verdienste aller übrigen Bestandtheile überböte. Sehen wir nun, wie noch innerhalb der Grenzen unserer Beobachtung die Anregung des Willens die Muskelfasern zur Verkürzung bringt, wie also offenbar einem Wechsel in den Zuständen der Seele auch eine Veränderung in den Lagenverhältnissen kleinster Massentheilchen des Körpers nachfolgt, so können wir im Allgemeinen die Möglichkeit durchaus nicht bezweifeln, daß in einer früheren Bildungszeit, in welcher die Elemente des Körpers noch nicht die feste Structur und Lage angenommen haben, welche sie im Erwachsenen besitzen, die inneren Regungen der Seele auch auf die erst noch zu gewinnende Lagerungsform der Theilchen, mithin auf die Ausbildung der Gestalt, einen beträchtlichen Einfluß ausüben könnten. Allerdings wird der Anfangspunkt dieses Einflusses nicht die bewußte Vorstellung der Bewegung von Gliedmaßen sein können, von deren Dasein und Verwendbarkeit die Seele in diesem Zeitraume noch keine Erfahrung haben könnte; aber wie wir auch noch in der fertigen Gestalt Gemüthsbewegungen unwillkürlich sich mit der Gewalt ihres Eindruckes auf einzelne Theile werfen und die Lagenverhältnisse dieser schon verfestigten Elemente durch mimische Bewegungen verändern sehen, so könnten ohne Zweifel auch die formlosen, noch auf keine bestimmten Handlungen beziehbaren Erregungen, welche die unentwickelte Seele des werdenden Organismus erschüttern, nach ihrer qualitativen Natur einen ähnlichen Einfluß auf die erste Feststellung einzelner Formverhältnisse äußern.

Aber im Ganzen müssen wir uns doch zugestehen, daß dies Alles nur Möglichkeiten sind, oder vielmehr, wenn allerdings auch nach unserer Ansicht ein Mangel aller Theilnahme der Seele an

Digitized by Google

den Wechselwirkungen, durch welche ihr Körper entsteht, unmöglich ist, so sind wir doch durch die Analogien der Erfahrung nicht befähigt, den Umfang zu schätzen, in welchem jene Theilnahme wirklich stattfindet. In dem ausgebildeten Körper ist die Macht der Seele über die Gestaltbildung eine sehr geringe, und selbst so weit sie stattfindet, scheint sie nur mittelbar sich durch eine Abänderung der Verrichtungen zu äußern, auf welche, wie auf Herzschlag Athmung und Verdauung oder auf einzelne Muskelgruppen, der Wechsel der Gemüthszustände oder die Uebung gewisser Bewegungen näher oder entfernter Einfluß hat. Die Wirkungen der Seele sind deshalb meist über den ganzen Körper verbreitet und ändern mehr seine Haltung, als seine Gestalt. Geben wir gern zu, daß die Veredlung des geistigen Lebens zuletzt auch die körperlichen Formen veredelt, seine Verwilderung sie verwildern läßt, so möchten wir hierauf auch den Einfluß der Seele beschränken. Er entwickelt bis zu gewissem Maße Schönheit und Häßlichkeit der Gestalt durch leise Veränderungen, welche er den an sich schon feststehenden Proportionen einprägt; daß aber die erste Bildung der organischen Form in überwiegendem Maße aus der gestaltenden Kraft der Seele hervorgegangen sei, ist eine poetische Lieblingsmeinung Vieler, für welche die zahlreichen Beispiele der Nichtübereinstimmung zwischen den geistigen Anlagen und dem körperlichen Baue nicht vorhanden sind.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Von dem Sitze der Seele.

Bedeutung der Frage. — Beschränkter Wirkungskreis der Seele. — Gehirnbau. — Art der Entstehung von Bewegungen. — Bedingungen der räumlichen Anschauung. — Bedeutung der unverzweigten Nervenfasern. — Allgegenwart der Seele im Körper.

In dem Begriffe der Seele, welchen wir bisher benutzt haben, dem eines untheilbaren Wesens, dessen Natur zur Entwicklung von Vorstellungen Gefühlen und Strebungen fähig ist, liegt nichts, was auf Raum und räumliche Beziehungen hindeutete. Aber die Gegenwirkungen, in welche die Seele zu den Massen des Körpers tritt, erregen das natürliche Verlangen, nicht nur die Möglichkeit und Art dieses Wechseleinflusses im Allgemeinen, sondern auch die gegenseitige Stellung beider wirksamen Glieder dieses Verhältnisses mit jener räumlichen Anschaulichkeit vorstellen zu können, welche unsere Beobachtung der Natur zwar nicht die Sache eigentlich erklärend, aber wohl unsere Vorstellungen über sie aufklärend, überall begleitet. Man wird nach dem Sitze der Seele fragen.

Der Sinn dieser Frage ist einfach; lassen wir dahin gestellt, ob es möglich sei, dem untheilbaren Wesen eines wahrhaft Seienden irgendwie räumliche Ausdehnung in dem Sinne zuzuschreiben, in welchem wir sie den materiellen Stoffen beilegen zu können glauben, so werden doch alle Meinungen darin sich vereinigen dürfen, daß auch dem unausgedehnten Wesen ein Ort im Raume zukommen könne. Da wird es vorhanden sein, bis wohin alle Eindrücke des ihm Fremden sich fortpflanzen müssen, um es mit ihrer Wirksamkeit zu erreichen, und von wo aus rückwärts alle die Anregungen kommen, durch welche es unmittel-

Digitized by Google

bar seine Umgebung, mittelbar durch diese die weitere Welt in Bewegung setzt. Dieser Punkt des Raumes ist der Ort, an welchem wir in die unräumliche Welt des wahrhaften Seins hinabsteigen müssen, um das wirkende und leidende Wesen zu finden; und in diesem Sinne wird jede Ansicht einen Sitz der Seele suchen dürfen, auch wenn sie ihr außer dem Orte nicht zugleich die Ausdehnung einer räumlichen Gestalt zugestehen zu dürfen glaubt.

Aber unsere Begriffe über die Wechselwirkung der Dinge unter einander lassen in Bezug auf die räumliche Erscheinung mehrere Möglichkeiten zu. Wir können uns denken, daß ein Wesen mit der Gesammtheit der übrigen Welt nicht nur überhaupt in Beziehung stehe, sondern mit jedem Theile derselben in gleich inniger unabgestufter Beziehung. Nicht nur mit wenigen wird es dann unmittelbare Wechselwirkungen austauschen, um durch deren Vermittlung hindurch erst die übrigen zu beherrschen, sondern mit allen zugleich steht es in jener lebendigen Verbindung, welche die Zustände des einen unmittelbar auf die des andern wirken läßt. Drücken räumliche Lagen und Orte die Enge oder Lockerheit dieser inneren Verbindungen aus, so wird dieses Wesen nicht einen begrenzten Sitz im Raume haben, sondern allen Theilen der Welt innerlich gleich nahe, wird es äußerlich in ihr allgegenwärtig zu sein scheinen. So stellen wir uns das Dasein Gottes vor. Er, der Schöpfer des Ganzen, ist jedem scheinbar verlorenen Punkte des Geschaffenen gleich nahe; seine Kraft hat nicht einen Weg zurückzulegen, um zu erreichen, worauf sie wirken will, und die Zustände der Dinge brauchen ihn nicht aufzusuchen, um seiner Vorsehung sich anzuvertrauen, von der sie überall gleich innig umschlossen sind. Aber wir fassen doch diese Allgegenwart nicht so, daß wir dem Wesen Gottes die unermeßliche Ausdehnung selbst zuschrieben, die seine Macht beherrscht; mit richtiger Enthaltsamkeit von dieser sinnlichen Anschaulichkeit denken wir ihn als das übersinnlich gestaltlose Wirken, für welches diese Unermeßlichkeit eben nichts ist, weder eine Schranke seiner

Digitized by Google

unmittelbaren Gegenwart, noch eine Eigenschaft, die der Fülle seines Wesens etwas hinzusetzte.

Die Naturwissenschaft hat uns an einen zweiten denkbaren Fall gewöhnt, den von Wesen, welche zwar mit der Gesammtheit aller ihres Gleichen unmittelbar, aber mit den verschiedenen doch in abgestufter Innigkeit der Beziehungen in Wechselwirkung stehen. So erstreckt sich die anziehende Kraft jedes gravitirenden Theilchens auf alle andern und bis in jede unendliche Entfernung hinaus unmittelbar; aber die Größe der Kraft nimmt mit der wachsenden Entfernung ab. Und auch jene molecularen Wirksamkeiten, deren Erfolg schon bei den geringsten merklichen Abständen der wechselwirkenden Elemente für unsere Wahrnehmung verschwindet, lassen wir doch ins Unendliche hinaus mit rasch beschleunigter Abnahme reichen; schon in geringsten Entfernungen mag ihre Stärke sich dem Verschwinden nähern, aber es kann keinen absoluten Werth der Entfernung geben, welcher sie völlig vernichtete. Ueber die Räumlichkeit so wirkender Wesen sind verschiedene Vorstellungen gleich zulässig. Man kann sie allgegenwärtig im Raume nennen, denn in der That bedarf ihre Wirksamkeit keiner fortleitenden Vermittlung, um jeden Punkt des Raumes zu erreichen. Man kann ihnen ebenso wohl einen beschränkten Ort von punktförmiger Kleinheit zuschreiben, wenn man die Abstufung ihrer Wirksamkeit bedenkt. Dann werden sie an der Stelle des Raumes sich zu *befinden* scheinen, auf dessen berührende Umgebung sie das Maximum ihrer Kraft äußern; sie werden dagegen den übrigen unendlichen Raum nur mit abnehmender Macht zu *beherrschen* scheinen, ohne in ihm vorhanden zu sein. Diese doppelte Möglichkeit zeigt, daß die Frage nur ein irriges Interesse hat, ob in dem Falle solches Wirkens dem Wesen eine endliche oder unendliche Ausdehnung zukomme; ihm selbst wird gar kein Prädicat räumlicher Größe beigelegt. Wir dachten Gott nicht ebenso groß als die Welt, die er beherrscht; wir denken auch diese wirkenden Substanzen weder unendlich klein, wie die geometrischen Punkte, von denen ihre Wirkung ausgeht, noch unendlich groß wie

Digitized by Google

die Weite, über die sie sich erstreckt. Sie selbst sind, was sie sind, übersinnliche Wesen; nichts ist weiter über sie gesagt, als daß nach dem Sinne, der ihnen im Ganzen der Welt zukommt, innerhalb der räumlichen Erscheinung der Dinge ihre Kraft von einer bestimmten Stelle auszugehen und abnehmend die entfernten zu erreichen scheinen muß.

Man kann eine dritte Annahme versuchen, nach welcher ein Wesen seine unmittelbare und unabgestufte Wirksamkeit auf ein bestimmtes ausgedehntes Raumgebiet erstreckte, mit allem aber, was jenseit der Grenzen dieses Gebietes läge, nur in mittelbarer Wechselwirkung stände. Aber diese Annahme würde eine falsche Voraussetzung zu vermeiden haben. In dem leeren Raume liegt kein denkbarer Grund dafür, daß die Kraft eines Wesens sich nur bis zu einer Kugeloberfläche von bestimmtem Halbmesser verbreiten, über diese Grenze hinaus aber erlöschen sollte. Wenn irgend eine Entfernung vor irgend einer andern den Vorzug voraus haben soll, diese einschränkende Macht zu üben, so kann sie ihn nur dem Realen verdanken, mit welchem bis zu ihr hin der Raum angefüllt ist, über sie hinaus nicht mehr. Ohnehin darf ja eine Kraft nicht wie ein Etwas vorgestellt werden, das von dem wirkenden Element immer ausginge, auch dann, wenn ein zweites nicht vorhanden wäre, auf das sie wirken könnte; sie entsteht in jedem Augenblicke des Wirkens zwischen den beiden Elementen, zwischen welchen eine Wechselwirkung um ihrer qualitativen Natur willen unvermeidlich ist. Sie wird deshalb überall so weit in den Raum hineinreichen, als in ihm Elemente anzutreffen sind, denen ihre innere Verwandtschaft diese Nothwendigkeit des Wirkens auferlegt; und man kann deshalb nie sagen, ein Element entziehe sich durch zu große räumliche Entfernung dem Einfluß einer Kraft, der es im Uebrigen um seiner Natur willen zu gehorchen verpflichtet wäre. Mit andern Worten: es kann keine Kraft geben, deren Wirksamkeit von Haus aus sich auf ein endliches Raumgebiet, dann aber auch auf Alles das erstreckte, was innerhalb desselben anzutreffen wäre; wohl aber ist an einem Element eine Kraft denkbar, die

Digitized by Google

sich nur auf eine gewisse Art oder einen gewissen Kreis anderer Elemente beschränkt und gleichgiltig vorübergeht an allen denen, die nicht zu dieser Art oder zu diesem Kreise gehören.

Ich schalte noch einmal die eindringliche Wiederholung einer Behauptung ein, die allem Früheren zu Grunde lag; es ist durchaus nothwendig, den oft gehörten Satz, ein Ding wirke nur da, wo es sei, in den entgegengesetzten umzukehren: es sei da, wo es wirke. Es ist durchaus ein Irrthum zu glauben, es heiße überhaupt etwas, wenn wir sagen, ein Ding sei an einem Orte und erlange in Folge dessen die Fähigkeit zu bestimmter Richtung und Ausdehnung seines Wirkens. Schon die gewöhnlichste Ueberlegung des alltäglichen Lebens bestimmt den Ort eines Dinges nur nach seinen Wirkungen; dort ist ein Körper, von wo die Lichtstrahlen ausgehen, die er nach verschiedenen Seiten sendet; dort ist er, von wo er der Hand, die ihn zu bewegen strebt, widerstehenden Druck entgegenstellt; dort endlich, von wo er auf andere Körper anziehend festhaltend oder zurückstoßend einwirkt. Und auch dies ist nicht so zu verstehen, als seien alle diese Wirkungen nur für uns Erkenntnißgründe, durch welche wir des Körpers Sein an seinem Orte gewahr würden, während dies Sein selbst eine von den Wirkungen, die es kenntlich machen, unabhängige Bedeutung hätte. Es ist vielmehr weder zu sagen noch einzusehen, warum von einem Dinge, das gar nicht wirkte, mit größerem Rechte ein Sein an diesem, als ein Sein an jedem andern Orte behauptet werden dürfte, oder wodurch sich der Zustand eines Dinges, welches ohne alle Wirksamkeit an einem bestimmten Orte blos wäre, von dem Zustand unterscheiden könnte, in welchem es sich befinden würde, wenn es an irgend einem beliebigen andern Orte sich aufhielte.

Unter dieser Voraussetzung lassen sich die Vorstellungen feststellen, die wir uns von dem angeführten dritten Fall bilden können. Ist ein Wesen da, wo es wirkt, hängt es aber in seinem Wirken nur von den innerlichen Beziehungen, die zwischen ihm und anderen Elementen stattfinden, nicht von dem leeren

Digitized by Google

Raume und seinen Orten und Entfernungen ab, so können wir noch weiter hinzufügen: es ist überall da, wo es wirkt, und sein Ort ist klein oder groß, stetig oder discontinuirlich, je nachdem diese andern Elemente im Raume vertheilt sind, mit denen es in dieser unmittelbaren Gemeinschaft der Wechselwirkung steht. Welches aber auch und wie gestaltet der Ort eines wirkenden Wesens sein mag, er ist nie eine Eigenschaft des Wesens selbst; dies wird nicht groß mit seiner Größe, nicht klein mit seiner Kleinheit, nicht ausgedehnt, weil er ausgedehnt ist, nicht vielfach und theilbar, wenn er vielfach oder zerstreut ist. Nehmen wir an, um diese Anschauungen zu verdeutlichen, ein wirkendes Element a stehe in Wechselwirkung mit allen Elementen der Art b und diese Wechselwirkung sei unabhängig von den Entfernungen, in welchen sich in der Welt die einzelnen b vorfinden, so würde a einen so vielfachen Ort im Raume haben, wie viele Elemente b in dem unendlichen Raume zerstreut sind; an jedem dieser Orte würde a eben so vorhanden sein wie an jedem andern, ohne daß deshalb die Einheit und Untheilbarkeit seines Wesens litte. Es schadet der Denkbarkeit dieser Vorstellungsweise Nichts, daß wir in der Weltordnung für sie keinen Fall der Anwendung wissen. Nehmen wir ferner an, a stehe in unmittelbarer Wechselwirkung mit einer bestimmten Anzahl b von Elementen, gleichartigen oder verschiedenartigen, so wird der Ort des a überall sein, wo eines dieser Elemente sich findet. Dächten wir sie alle auf der Oberfläche einer Kugel vereinigt, so würde der metaphysische Ort des a diese krumme Oberfläche sein, und zwar jeder ihrer Punkte, der von einem der b realen Elemente besetzt wäre. Wir würden nicht eigentlich Recht haben, aber wir könnten unserer Einbildungskraft das Bild verstatten, a befinde sich im Mittelpunkt der Kugel und übe von da eine Kraft aus, deren Wirkungssphäre durch den endlichen Halbmesser der Kugel bestimmt und begrenzt sei; wir würden durch diese Wendung des Ausdruckes uns die bleibende untheilbare Einheit des a anschaulicher machen, ohne sie im Grunde noch sicherer zu machen,

Digitized by Google

als sie ohnehin bleiben würde. Man würde sich endlich vorstellen können, die Elemente b, mit welchen a in unmittelbarer Wechselwirkung steht, seien im Raume zerstreut und zwischen ihnen andere Elemente der Art c gelagert, mit welchen dem a durch seine Natur keine wirkungserzeugende Beziehung zukomme; dann wird a einen vielpunktigen discontinuirlichen Ort im Raume haben, oder an vielen Punkten zugleich sein und es würde jetzt, um der Zwischenschaltung der Punkte willen, an denen a nicht ist, unserer Phantasie zwar schwerer fallen, die Anschauung der Einheit des a festzuhalten, ohne daß deshalb in dem Sachverhalt selbst eine größere Schwierigkeit derselben läge.

Wenden wir diese allgemeinen Betrachtungen auf den besondern Fall an, der uns beschäftigt, so wird nur der glückliche Glaube an die Offenbarungen der Hellseherinnen das unmittelbare Machtgebiet der Seele ins Unendliche noch bemerkbar reichen lassen; die Erfahrung des wachen Lebens hat nie darein Zweifel gesetzt, daß vor Allem der Umriß unseres Körpers den Bezirk abgrenzt, in welchem die Seele selbst thätig ist und von dessen Zuständen sie leidet. Wir empfinden nur, was den Körper erschüttert, wir bewegen nur ihn; durch seine Vermittlung wirkt die Außenwelt auf uns und wir auf sie. Aber die mannigfachsten Beobachtungen haben uns ebenso gewiß gelehrt, daß selbst in dem Körper der Schauplatz seiner unmittelbaren Wechselwirkungen mit der Seele noch enger zu begrenzen ist. Verloren ist für die Seele jeder Zustand des Körpers, der nicht einen Theil des Nervensystems zu erregen vermag, verloren für den Körper jede Bewegung der Seele, für welche der Uebergang aus diesem System in die folgsamen Werkzeuge der Glieder verhindert ist. So tritt die große Masse des Leibes doch nur als ein mittelbar beherrschtes Gebiet der Außenwelt dem Nervengeflechte als dem eigentlichen Sitze der Seele gegenüber. Aber auch in diesem lehrt die Beobachtung einen Unterschied zwischen zuleitenden Theilen, die den

Digitized by Google

Austausch der Erregungen vermitteln, und anderen wesentlicheren, in denen die Wechselwirkung selbst vollzogen wird. Trennt ein einfacher Schnitt einen sensiblen Nerven in seinem Verlauf zum Gehirn, so sind die Eindrücke, die sein an der Oberfläche des Körpers haftendes Ende nun noch von außen aufnimmt, für die Seele verloren; trennt ein gleicher Schnitt einen motorischen Nerven, so geht der Willenseinfluß der Seele nicht mehr auf die Glieder über, zu deren Muskeln der durchschnittene Nerv verlief. Nicht mit jedem Theile des Nervensystems steht daher die Seele in unmittelbarer Wechselwirkung; nur die Erregungen der Centralorgane können es sein, von denen sie in der That bewegt wird und welche sie umgekehrt durch ihre eigne Kraft hervorruft; der gesammte Verlauf der Nerven ist nur ein Mittel, diesem engeren Bezirke wahrhafter Wechselwirkung äußere Eindrücke, die an sich für die Seele unerreichbaren, anzunähern und ihre eignen Strebungen, die an sich machtlosen, auf die ausführenden Glieder überzuleiten. Die Fortsetzung dieser Beobachtungen, zu denen Versuche und Krankheitsfälle Gelegenheit geben, verengt das Gebiet der Seele noch mehr; sie lehrt erkennen, daß eine Trennung zwischen Gehirn und Rückenmark die Empfänglichkeit des Bewußtseins für die Eindrücke, die dem letztern Organe zukommen, und ebenso die Herrschaft der Seele über die Glieder aufhebt, die von ihm ihre zuleitenden Nerven erhalten.

Allerdings führen die enthaupteten Rümpfe namentlich kaltblütiger Thiere auf äußere Reize noch Bewegungen aus, deren zweckmäßige Zusammenstimmung Vielen von nicht blos physischen Ursachen abhängen zu können schien. Doch auch diese Bewegungen geschehen nur, so lange das Rückenmark und der Zusammenhang der zu bewegenden Glieder mit ihm unverletzt ist; sie würden daher höchstens beweisen, daß der unmittelbare Einfluß der Seele oder ihr Sitz nicht auf das Gehirn sich beschränkt, sondern auch über diesen andern Theil der Centralorgane ausdehnt. Allein daß die Unterbrechung der Verbindung zwischen Rückenmark und Gehirn die Bewegungen der von dem ersten allein abhängenden

Digitized by Google

Theile dem Bewußtsein sowohl als dem Willen entzieht, ist eine gewisse Thatsache; daß dagegen die Bewegungen enthaupteter Rümpfe unmittelbar, oder in welcher Weise sie etwa mittelbar von psychischen Bedingungen abhängen, ist ungewiß. Ueberlassen wir deshalb späterer Gelegenheit die Ueberlegung dieser Erscheinungen und halten wir vorläufig daran fest, daß Eindrücke, die unser Bewußtsein nicht empfängt, nicht ohne andern Beweis als Zustände unserer Seele, Wirkungen, die wir weder wollen noch in ihrem Geschehen wahrnehmen, nicht ohne andern Beweis für Thätigkeiten der Seele gelten können. Unter dieser Voraussetzung beschränkt sich allerdings der Sitz der Seele auf das Gehirn. In diesem selbst endlich haben wir Grund, verschiedene Theile von verschiedenem psychischem Werth zu unterscheiden; aber die größeren und wohl unüberwindlichen Schwierigkeiten der Untersuchung gestatten hier nicht mehr, die eigentlicheren Organe der Seele von dem umgebenden Apparat blos zuleitender und hinwegleitender Werkzeuge genau abzutrennen. Ziehen wir das Ergebniß dieser Betrachtungen, so finden wir, daß die erste der oben verzeichneten Vorstellungsweisen auf das Verhältniß zwischen Seele und Körper unanwendbar ist: die Seele ist nicht so in ihrem Leib allgegenwärtig, wie wir uns Gott in der Welt allgegenwärtig denken; sie steht in unmittelbarer Wechselwirkung nur mit dem Gehirn; hier also hat sie in der Bedeutung, die diesem Worte zu geben ist, ihren Sitz.

Sehen wir nun zu, ob zur nähern Bestimmung dieses Ortes die zweite Auffassungsweise tauglicher ist. Von einem einzigen Punkte aus, an welchem ihre Wirksamkeit ein Maximum ist, würde nach ihr die Seele ihren Einfluß mit abnehmender Stärke über die entfernteren Theile des Körpers gleich unmittelbar ausdehnen. Wollte man diese Abnahme der Kraft sich zwar rasch, aber doch noch mit so gemäßigter Beschleunigung erfolgend vorstellen, daß ihre Wirkungen in irgend wahrnehmbarer Entfernung von jenem Punkte des Maximum noch merklich blieben, so würde sich keine Erscheinung finden, welche

Digitized by Google

dieſer Annahme günſtig wäre. Die zuleitende Verrichtung der ſenſiblen, die wegleitende der motoriſchen Nerven hört ſtets auf, wie nahe auch immer an den Centralorganen ihr Zuſammenhang mit dieſen unterbrochen wird, und niemals findet ſich die Spur einer auch nur ſoweit unmittelbar in die Ferne reichenden Wirkung der Seele, daß durch ſie der geringe Abſtand überflogen würde, den ein feiner Schnitt zwiſchen zwei nächſtbenachbarte Elemente eines Nerven gebracht hat. Nur in der beſonderen Form würde daher dieſe zweite Vorſtellungsweiſe hier anwendbar ſein, in welcher wir ſie allerdings auf den größten Theil des gewöhnlichen Verhaltens der Körper anwenden; ſo außerordentlich ſchnell müßte mit der Entfernung von dem Punkte der größten Wirkung dieſe Wirkung ſelbſt abnehmen, daß ſie in merklichen Abſtänden nicht mehr wahrnehmbar würde. So wie ein Körper die Lichtſtrahlen erſt dann reflectirt und vom Stoß erſt dann in Bewegung geſetzt wird, wenn beide ihn an ſeinem Orte berührt haben, ebenſo würde die Seele nur mit den Elementen verkehren, deren Einwirkungen ſich bis auf unwahrnehmbar kleine Abſtände dem Punkte ihrer größten Wirkung näherten, einem Punkte, den wir eben deshalb nahezu als den einzigen Ort der unmittelbaren Wirkſamkeit der Seele, oder als ihren ausſchließlichen Sitz bezeichnen dürften.

Dies iſt nun die Vorſtellung, die man ſeit alter Zeit mit Vorliebe ausgebildet hat. Der Bau des Nervenſyſtems im Großen begünſtigte ſie. Sichtlich iſt der Verlauf der Nerven beſtimmt, Eindrücke einem Orte im Gehirn anzunähern, um ſie dort erſt zur Wechſelwirkung mit der Seele zu bringen, und die motoriſchen führen Anregungen, die der Wille nur dort wirklich auf Maſſen überträgt, den Muskeln zu, die durch ihre räumliche Entfernung dem unmittelbaren Einfluß ſeines Antriebs entzogen ſind. Man hoffte eine Fortſetzung deſſelben Baues in dem Gehirn ſelbſt zu finden, einen ſolchen Schlußpunkt des ganzen Nervenſyſtems, in welchen alle zuleitenden Fäden zuſammenliefen und aus welchem alle hinwegleitenden Kanäle der Wirkungen

Digitized by Google

ausstrahlten. Diesen Punkt würde man mit voller Befriedigung als den Sitz der Seele anerkannt haben. Aber die Anatomie hat ihn bisher nicht finden können, und es ist keine Hoffnung, daß sie ihn später finden werde. Neben einander streichen die Fasern vorbei, durchkreuzen sich und verflechten sich; aber sie verschmelzen nicht untereinander zu einem gemeinsamen Schlußgliede; nicht einmal eine gemeinsame Endrichtung nehmen sie an, mit der sie einem solchen Punkte sich näherten. Auch in dem System der Ganglienzellen, rundlicher Bläschen, welche das gefaserte Mark in größter Menge von außen umgeben und zwischen seine Züge eingestreut sind, fehlt jede Andeutung einer Centralisation. Sie stehen durch feine Verbindungsfäden unter einander in Verbindung; aber wir wissen weder, ob die Verkettung eine allgemeine ist, noch welche Bedeutung den Ganglienzellen überhaupt für die Aufnahme Erregung und Umformung der im gefaserten Mark geschehenden Erregungen zukommt.

Wer dennoch die Hoffnung hegte, daß geschärftere Untersuchung diesen beschränkten Sitz der Seele finden werde, müßte sich ohnehin zugestehen, daß man ihn unter falscher Form gesucht hat. Wie fein auch die einzelne Nervenfaser ist, eine gemeinsame Durchschnittsstelle aller könnte doch nie ein untheilbarer Punkt, sondern müßte ein kubischer Raum von sehr wahrnehmbarer Größe seines Durchmessers sein. Diesen Raum müßte die Seele mit unmittelbarer Wirksamkeit beherrschen; innerhalb desselben würden wir eine Fortsetzung gesonderter Nervenfäden nicht erwarten; ihre Isolirung hätte nur die Aufgabe, die physischen Vorgänge, die in ihnen sich ereignen, ohne gegenseitige Vermischung bis zu dem Wirkungskreise der Seele zu bringen. Haben sie diesen erreicht, so ist ihre fernere Auseinanderhaltung unnöthig; denn in der Seele selbst gibt es doch schließlich keine Scheidewände, welche die einzelnen Eindrücke sonderten, und sie muß es verstehen, die vielen verschiedenen ohne gegenseitige Trübung in der Einheit ihres Wesens zu beherbergen. Jenen kubischen Raum, den Sitz der Seele, würde man sich daher

Digitized by Google

entweder ausgefüllt durch ein ungefasertes, irgendwie homogenes Parenchym denken, durch welches hindurch alle Erregungen der Nerven sich allseitig verbreiten, oder als einen Höhlenraum, an dessen Wandungen und innerhalb der Entfernung, bis zu welcher die unmittelbare Wirksamkeit der Seele reicht, die sämmtlichen Nervenfasern oder eine hinreichende Anzahl Abgeordneter derselben nur vorüberzugehen, aber nicht zu endigen brauchten. In der That hat man häufig die letztgenannte Vorstellung gewählt und in der vierten Hirnhöhle den Sitz der Seele, freilich ohne die nöthige Bestätigung durch anatomische Thatsachen, zu finden geglaubt.

Ich führe diese Möglichkeiten, denen sich noch manche andere beifügen ließe, theils in der Ueberzeugung von dem Nutzen auf, den allemal die Ausarbeitung jeder Ansicht bis zu vollständiger Klarheit gewährt, theils in der anderen Ueberzeugung, daß allerdings die Anatomie zu einem völlig entscheidenden Endurtheil über sie noch nicht befähigt ist. An sich hat keine dieser Vermuthungen einen sehr großen Werth; man wird leicht finden, daß jede von ihnen, auch wenn sie thatsächlich richtig wäre, doch ihrem Begriffe nach eine Zurückführung auf die dritte der oben verzeichneten Vorstellungsweisen nothwendig machen würde. Denn was hieße es doch zuletzt, daß die Seele in einem bestimmten Raume enthalten sei und in Folge dessen nur mit dem wechselwirkte, was diesen Ort berührt? Sie kann nicht einen bestimmten leeren Raum einem andern leeren Raum vorziehen, um in ihm rechtmäßiger ihren Ort zu haben, als in diesem; daß sie an einem bestimmten Orte sei, bedeutet ja, wie wir gesehen haben, nichts Anderes, als daß sie nur mit den realen Elementen, die sich an diesem Orte finden, in unmittelbarer Wechselwirkung zu stehen durch ihre Natur genöthigt wäre. Diese Wechselwirkung, indem sie geschieht, macht eigentlich erst jenen Raum zum Orte der Seele, und wenn es, wie ohne Zweifel vorauszusetzen ist, viele Elemente sind, mit denen die Seele in dieser wechselseitigen Beziehung steht, so ist auch ihr Ort ebenso vielfach. Nur aus leicht begreiflichem Bedürfniß der Anschaulichkeit, aber

Digitized by Google

ohne Nöthigung durch die Natur der Sache, sucht dann zu diesen vielen Orten unsere Phantasie noch einen geometrischen Mittelpunkt ihrer Vertheilung und möchte diesen dann gern als den eigentlichsten Sitz der Seele ansehen; aber sie würde nicht angeben können, in welcher innigeren Beziehung die Seele zu *ihm* stände, als zu jenen, in denen sie wirkt. Ob daher die vielen Orte dieser Wirksamkeit sich im Gehirn nahe zusammendrängen, ohne andere Orte der Unwirksamkeit einzuschließen, ob sie also einen auch anschaulich als Einheit sich darstellenden Sitz der Seele bilden, oder ob sie zerstreut eine Vielheit von Punkten bleiben: dies ist eine anatomische Frage nach der Anordnung der wechselwirkenden Elemente, deren Beantwortung man der Erfahrung überlassen kann. Wie die Antwort auch ausfallen mag, sie ändert die allgemeinen Vorstellungen nicht, die wir gewonnen haben.

Noch einer Vermuthung erwähne ich, um hiermit abzuschließen, der Vorstellung nämlich von einer beweglichen Seele, deren Ort innerhalb der Centralorgane *wechsele*. Sie scheint mir von geringem Vortheil. Damit die Seele an den bestimmten Punkt sich hinbewegen könne, an welchem es eine ankommende Erregung aufzufassen gibt, müßte sie doch von der Richtung bereits Kunde erhalten haben, von welcher her die Erregung zu erwarten ist. Um also zu dieser Bewegung nach der eben jetzt gereizten Nervenfaser und nach keiner andern Richtung hin bestimmt zu werden, müßte sie schon aus der Ferne irgendwie von den inneren Zuständen derselben auf andere Weise beeinflußt worden sein, als von den Zuständen der anderen, in denen jetzt eben eine Erregung nicht ankommt. Die Bewegung der Seele könnte mithin nicht als Mittel zur ersten Ermöglichung einer Wechselwirkung mit dem erregten Element, sondern nur als Beihilfe zur Verstärkung einer schon eingetretenen dienen. Noch unklarer bliebe, wie die Seele es begönne, um ihre Richtung zu dem motorischen Element zu nehmen, dem sie selbst ihre eigne Erregung erst mittheilen will.

Digitized by Google

Eine Schwierigkeit, die man bereits empfunden haben wird, nöthigt uns noch zu einer ferneren auch sonst nicht unfruchtbaren Umformung der gewonnenen Ansichten. Daß die Seele mit einer beschränkten Anzahl der Nervenelemente ausschließlich in unmittelbarer Wechselwirkung stehe, bleibt so lange unwahrscheinlich, als wir in der Natur dieser bevorzugten Elemente keinen Unterschied von der Natur aller der übrigen finden können, mit denen die Seele in gleicher Beziehung nicht steht. Nun ist es allerdings eine in der Physiologie häufig vorgetragene Ansicht, daß die Verrichtung des Centralnervenmarks wesentlich verschieden von den Functionen der Nerven und auch verschieden sei von den Thätigkeiten derjenigen Gehirntheile, die selbst nur als in die Schädelhöhle hinein verlängerte Fortsetzungen der Nerven zu betrachten wären. Diese Annahme würde die Voraussetzung einer irgend wie auch bevorzugten Natur der Elemente einschließen, welche diesen bevorzugten Verrichtungen dienen, obgleich eine unmittelbare Bestätigung für diese Folgerung durch anatomische Beobachtung fehlt. Aber gleichviel, wie es sich hiermit verhalten mag: aus allgemeineren Gründen finden wir die bisher gemachte Voraussetzung unzulänglich, daß alle Nöthigung und Befähigung zur Wechselwirkung zwischen zwei Elementen auf einer bestimmten Beziehung zwischen dem beruhe, was wir ihre Naturen oder den qualitativen Inhalt ihres Wesens nennen. Was das eine Element von dem andern erfährt, wird nicht allein von dem abhängen, was dieses andere beständig ist, sondern auch von dem veränderlichen Zustande, in welchem es sich eben befindet; daß überhaupt ein Element mit dem andern zu wechselwirken genöthigt ist, auch dieser wirksame Zusammenhang findet vielleicht nicht immer zwischen den constanten Naturen beider, sondern nur in einzelnen Augenblicken zwischen bestimmten Zuständen beider statt; oder wenn für alle Zeit und für alle Zustände beide in dieser Weise verkettet sind, so liegt der Grund ihres Füreinanderseins nicht in dem, was sie beide sind, sondern darin, daß sie vermöge dessen, was sie sind, Zustände erfahren können, welche nach dem Sinn

Digitized by Google

und Plan der Weltordnung als erregender Grund und nachfolgende Erregung zusammengehören. Ich verzichte darauf, diesen Gedanken in seine metaphysischen Zusammenhänge hier zu verfolgen und ziehe vor, ihm einen deutlichen Ausdruck in engerer Beziehung zu unserem besonderen Gegenstand zu geben: die Seele wird nicht in ausschließlicher und dann unabläßiger Wechselwirkung mit einer besonderen Art von Nervenelementen und allen beliebigen Zuständen dieser Elemente stehen; sondern sie wird zuerst nur reizbar für gewisse Arten des Geschehens sein, auf jene Art und Zahl von Nervenelementen aber ihre Wirksamkeit und ihre Empfänglichkeit deshalb beschränken, weil nur in diesen jenes Geschehen verwirklicht wird. Und nun bleibt dahingestellt, ob diese Elemente ihre eigenthümliche Natur, oder ob ohne solche Eigenthümlichkeit die Gunst ihrer Stellung zwischen andern sie ausschließlich zu Schauplätzen dieses Geschehens macht. In dem letztern Falle würde es einer specifischen Verschiedenheit zwischen den Elementen der Centralorgane und denen der Nerven nicht bedürfen; die Eigenthümlichkeit der Structur würde die ersteren ausschließlich zum Sitze der Seele machen, weil sie allein die Vorgänge möglich machte, für welche diese die angedeutete sympathische Reizbarkeit besitzt.

Es bleibt mir zu zeigen, daß die eben vorgetragene Ansicht ihre Entstehung nicht allein den Ueberlegungen über den Sitz der Seele verdankt, daß sie vielmehr unabhängig hiervon auch in der Betrachtung von psychischen Ereignissen wieder entsteht, welche auf den ersten Blick keineswegs mit ihr verträglich scheinen.

Zu den gewöhnlichsten Vorstellungen über die Entstehung der willkürlichen Bewegungen gehört die, daß im Gehirn die Ursprünge der motorischen Nerven wie eine Claviatur nebeneinander ausgebreitet liegen, dem bewegenden Einfluß der Seele geöffnet. Aber möge diese Claviatur immer vorhanden sein: die Seele ist unfähig auf ihr zu spielen. Sie hat kein Wissen von der gegenseitigen Lage dieser Tasten, und keine Kenntniß davon, daß diese und nicht eine andere Taste der bestimmten Bewegungsabsicht ent-

Digitized by Google

ſpreche, welche ſie hegt, ſo wie etwa der Clavierſpieler gelernt hat, die Taſte, die er ſieht, mit der geſchriebenen Note in Beziehung zu ſetzen. Und wüßte ſie ſelbſt dies Alles, was ſollte es ihr nützen? Wie finge ſie es doch an, nun ihre Wirkſamkeit auf dieſe und nicht auf jene Taſte überzutragen? Kann doch der Spieler dies nur vermöge eben dieſer noch unerklärten Folgſamkeit ſeiner beweglichen Finger, die dahin greifen, wohin ſein Wille ſie weiſt; und er würde es nicht können, wenn er auch dieſen Uebergang ſeines beſtimmten Wollens auf die ihm entſprechenden Nervenfäden ſelbſt erſt durch ſeine Einſicht vermitteln ſollte. Die Seele kann, wie wir geſehen haben, nichts Anderes thun, als einen inneren Zuſtand in ſich erzeugen oder erleiden, an welchen ohne ihr Zuthun der Naturlauf die Entſtehung einer körperlichen Veränderung geknüpft hat. Nur durch das, was er qualitativ iſt, kann dieſer Zuſtand ſich von andern unterſcheiden; und von dieſer Qualität muß nicht nur die Größe und Art, ſondern auch der Ort der Wirkung abhängen, die der Naturlauf an ihn knüpft. Freude und Schmerz enthalten beide weder eine Kenntniß gewiſſer Nerven und Muskeln, noch einen Trieb zu deren Bewegung; aber ſie ſind verſchiedenartige Erſchütterungen des Gemüthes, und um dieſes inneren Unterſchiedes willen folgt dem einen das Lachen, dem andern das Weinen. Weder bewußt noch unbewußt hat hier die Seele um der Freude willen ihren Einfluß dahin, um des Schmerzes willen dorthin gerichtet, ſondern ohne all ihr Zuthun hat der einen Art der Erregung dieſe, der andern jene Bewegung, der einen alſo eine Wirkung in dieſen, der anderen eine Wirkung zum Theil in andern Muskeln geantwortet.

Soll denn nun in der That, wird man fragen, die Seele ihre inneren Zuſtände ſo gewiſſermaßen nur klagend ins Blaue hinausrufen, und erwarten, daß die geeignete Abhilfe blos durch den verſchiedenartigen Ton ihrer Aeußerung zu Stande kommen werde, ohne daß ſie ſelber beföhle, was eigentlich geſchehen ſoll? Gewiß iſt dieſe Zumuthung, die wir der Phantaſie ernſtlich machen müſſen, ungewöhnlich genug; aber doch wird ſie ſich als

Digitized by Google

eine ausführbare erweisen lassen. Von den unzähligen Schallwellen, welche die Luft durchkreuzen, wird jede ohne Zweifel in einer gespannten Platte, einer Fensterscheibe, welche sie trifft, irgend welche Erschütterungen hervorbringen; aber nur eine von ihnen wird die Platte zum Mittönen bringen, nur die nämlich, deren Schwingungen regelmäßig zu wiederholen die Platte durch ihre eigne Structur und Spannung befähigt ist. Wenn es gilt, aus einer flüssigen Mischung verschiedener Stoffe einen einzelnen auszuscheiden, bringen wir das Mittel, das zu seiner Fällung dienen soll, nur überhaupt hinein und wir haben nicht nöthig, nun diesem noch selbst eine bestimmte Richtung zu geben und mit ihm den überall zerstreuten Theilchen des auszuscheidenden Stoffes nachzugehen; indem es sich durch die ganze Flüssigkeit verbreitet, geht es von selbst theilnahmlos an denen allen vorüber, zu denen es keine Wahlverwandtschaft besitzt, und findet mit völliger Sicherheit überall die Theile desjenigen auf, mit dem es sich zu einem Niederschlage verbinden kann. Nach der Ausfällung dieses einen wird ein zweites Reagens aus derselben Flüssigkeit einen andern Stoff ausscheiden, überall indem das, was durch seine qualitative Natur aufeinander bezogen ist, sich zur Wechselwirkung zusammenfindet und auf kleine Entfernungen selbst gegenseitig sich anzieht, niemals so, daß dem einen von Anfang an eine bestimmte Richtung inwohnte und sein Erfolg sich verschieden gestaltete nach der Natur dessen, was es in dieser Richtung anträfe. Läge der Seele in der That die ganze Claviatur der motorischen Nervenenden geordnet vor, so könnte die Art ihres Einflusses auf sie keine andere sein. Sie würde nicht in jedem Falle einen übrigens gleichartigen Stoß ausführen, dem sie nur eine bestimmte Richtung gäbe, und der nun blos deswegen, weil er in dieser Richtung auf dieses, nicht auf jenes Nervenende träfe, auch nur diese, nicht eine andere Bewegung erzeugen müßte; sie kann für jede beabsichtigte Bewegung vielmehr nur einen eigenthümlichen qualitativen Zustand, einen Ton von bestimmter Höhe in jenem Gleichniß, hervorbringen und von der Wahlverwandtschaft, welche zwischen diesem

Digitized by Google

Zustand und der eigenthümlichen Leistungsfähigkeit eines bestimmten Nervenursprungs obwaltet, wird erst die räumliche Richtung abhängen, welche der Einfluß der Seele nimmt, und welche er nur täuschend von Anfang an schon inne zu halten schien.

Nichts kann dieses Verhalten so einfach klar machen, als die Erinnerung an die mimischen Bewegungen. In dem Gesichtsausdruck erscheinen in unendlich feinen Abstufungen und Mischungen die in unsern Stimmungen einander durchkreuzenden Gefühle verkörpert. Kaum wird Jemand geneigt sein, dies unerschöpflich charakteristische Spiel kleiner Bewegungen und Spannungen von einer bewußten oder unbewußten Thätigkeit der Seele abzuleiten, die eine große Anzahl Nervenursprünge aufgesucht habe, um jedem von ihnen eine den hier gemischten Elementen der Lust und Unlust entsprechende Anregung mitzutheilen. Weiß die Seele doch ohnehin nicht, aus welchem Grunde die Thräne besser der Trauer als der Lust und das Lachen dieser besser als jener entspräche. Ohne Zweifel hat sie hier gar nicht gesucht und nicht gefunden; wie vielmehr jeder einzelne Gemüthszustand als eine Erschütterung der Seele seinen Weg zu bestimmten Organen seines Ausdruckes nimmt, weil diese allein eben von dieser Erschütterung miterregt werden, so findet auch jene Mischung der Gefühle von selbst ihren verwickelten Weg zu den Theilen, in denen sie ihre leibliche Resonanz erhalten soll. Aber dies Verhalten ist nicht auf diese eine Klasse der Bewegungen beschränkt. Auch jeder anderen willkürlich von uns ausgeführten Bewegung geht als ihr wahrer erzeugender Anfangspunkt eine Vorstellung jener eigenthümlichen Modification des Gemeingefühls voran, die mit der geschehenden Bewegung, wie frühere Erfahrungen uns gelehrt, verknüpft war. Wir beugen den Arm nicht, indem wir seinen einzelnen Nerven bestimmte Anstöße zumessen, sondern indem wir das Bild jenes Gefühles in uns wieder erzeugen, das wir in dieser Stellung des Armes, bei dieser Faltung der Haut, bei diesem Spannungsgrade der Muskeln hatten; wir finden uns dagegen ungeschickt, eine Bewegung nachzuahmen, die wir zwar deutlich sehen, ohne aber

Digitized by Google

uns sogleich in die eigenthümliche Empfindung hineinfühlen zu können, die ihre wirkliche Ausführung uns gewähren würde.

Vergeblich würden wir nun versuchen, von der Verbreitungsweise dieser geistigen Zustände über die körperlichen Organe und von der Art, in welcher sie hier in einzelnen die ihnen entsprechende Resonanz hervorrufen, eine noch weiter ausmalende anschauliche Vorstellung zu geben. Wir müssen vielmehr, wenn, wie wir hoffen, die angeführten Vergleiche den Gedanken, den wir hegen, klarer gemacht haben, selbst diese Vergleiche wieder zu vergessen bitten. Denn eine nothwendige und unvermeidliche Geltung können wir nur dem allgemeinen Satze beilegen, daß jede erregende Wirkung der Seele auf den Körper von der qualitativen Bestimmtheit eines geistigen Zustandes ausgeht und erst um ihretwillen eine locale Richtung nach einem bestimmten Organe nimmt; jede weitere Ausführung oder Verbildlichung dieses Vorganges dagegen müssen wir ablehnen. Denn allgemeine Betrachtungen, wie sie uns hier möglich sind, werden doch die Bedürfnisse der Seele in ihrem Verkehr mit dem Körper nie so vollständig und genau errathen, daß wir aus unserer Einsicht in das, was zweckmäßig sein würde, die vorhandenen Einrichtungen im Voraus zu bestimmen vermöchten. Erst der wirkliche Befund des Thatsächlichen pflegt uns hinterher auch die Zweckmäßigkeit einsehen zu lassen, die in ihm liegt, und macht uns aufmerksam auf Bedürfnisse, die dann, nachdem wir sie aus den Anstalten zu ihrer Befriedigung kennen gelernt haben, uns freilich als dringliche und unabweisbare erscheinen, ohne doch vorher von uns im mindesten geahnt worden zu sein.

Ein Gegenstück der vorigen Betrachtung veranlaßt die Aufgabe des Bewußtseins, eine große Anzahl von Empfindungen nicht allein in ihrem qualitativen Inhalt wahrzunehmen, sondern außerdem in bestimmter räumlicher Anordnung sie unter einander zu verbinden. Diese Leistung schien nothwendig vorauszusetzen,

Digitized by Google

daß die einzelnen Eindrücke in derselben gegenseitigen Lage, in welcher sie den Körper berührten, auch zu der Seele fortgepflanzt werden, und daß an dem Sitze der letzteren sich die isolirten Nervenfäden, deren jeder nur einen einzigen Eindruck leitet, in derselben regelmäßigen Nebeneinanderordnung endigen, in welcher sie in dem Sinnesorgan die ankommenden Reize aufnehmen. Aber eine genauere Betrachtung wird uns bald lehren, daß diese Voraussetzung zu einer wirklichen Erklärung unserer räumlichen Anschauungen nicht dienen würde.

Sollen wir zunächst ausdrücklich erinnern, oder dürfen wir dies als zugestanden annehmen, daß von den Gegenständen nicht räumliche ausgedehnte Bilder, ihnen ähnlich und sie deckend, sich ablösen, um in die Seele einzutreten? Und daß, wenn dies wirklich geschähe, aus der Gegenwart dieser Bilder innerhalb der Seele ihr Wahrgenommenwerden noch so wenig erklärlich würde, wie aus dem vorherigen Dasein der Gegenstände außerhalb der Seele? Sollen wir hinzufügen, daß ja doch dies, was wir ein Bild des Gegenstandes in unserem Auge nennen, nichts ist, als die Thatsache, daß in unserem Sinneswerkzeug die neben einander liegenden Nervenenden in derselben Ordnung von verschiedenfarbigen Lichtstrahlen getroffen werden, in welcher diese Strahlen von den Gegenständen selbst ausgehen? Daß endlich diese Thatsache eines geordneten Nebeneinanderseins verschiedener Erregungen in verschiedenen Nervenfasern doch noch nicht die Wahrnehmung dieses Vorganges, sondern nur der wahrzunehmende Vorgang selbst ist, dessen Möglichkeit, in seiner ganzen inneren Ordnung zum Bewußtsein zu kommen, eben den Gegenstand unserer Frage ausmacht? Wir wollen die Voraussetzung machen, daß uns dies wenigstens zugestanden sei. Möge nun entweder, wie es Einigen wahrscheinlich dünkt, dieses Bild im Auge ohne Verletzung seiner Zeichnung durch die Sehnerven bis zu dem Gehirn an den Ort der Seele fortgepflanzt werden, oder möge diese selbst, wie es Anderen denkbarer scheint, unmittelbar in beiden Augen gegenwärtig sein: auf welche Weise kann dann in beiden Fällen die

Digitized by Google

bestimmte Lage der verschiedenartig gereizten Nervenenden, mithin die gegenseitige Lage der Eindrücke für sie ein Gegenstand des Bewußtseins werden? Und wäre die Seele selbst, damit wir das Aeußerste zugeben, ein ausgedehntes Wesen, den Umfang der Augen und die Ausbreitung der Haut mit ihrer Gegenwart füllend, so daß jeder Farbenpunkt, der die Netzhaut, jeder Druck, der die Oberfläche des Körpers trifft, zugleich auch eine räumlich bestimmte Stelle der Seele träfe: wie würde sie selbst dann inne werden, daß es jetzt diese Stelle ihrer eignen Ausdehnung sei, welche der Reiz berührt habe, und nicht jene? in einem andern Augenblicke aber jene und nicht diese?

Wollen wir nicht ein unmittelbar fertiges und unerklärbares Wissen der Seele von ihrem eignen Umfange oder von der Gestalt des Körpers voraussetzen, so werden wir zuzugeben haben, daß irgendwo der Zeitpunkt kommen muß, in welchem die räumliche Lage der wahrzunehmenden Bildpunkte, so lange und so sorgsam sie auch von dem Sinnesorgan festgehalten worden sein mag, dennoch bei ihrem Uebergang in das Bewußtsein gänzlich verschwinden muß, um in diesem völlig von Neuem nicht als räumliche Lage, sondern als Anschauung einer solchen wieder geboren zu werden. Die Nothwendigkeit dieser Annahme ist in keiner Weise von der Vorstellung, die wir uns von der räumlichen oder unräumlichen Natur der Seele machen, sondern einzig von dem Begriff des Bewußtseins abhängig, welches wir dieser wie auch immer beschaffenen Natur zuschreiben. Möchte die Seele immerhin selbst sich im Raume ausbreiten und als eine feine Durchduftung den Körper bis in seine letzten Enden durchdringen: ihr Wissen und Wahrnehmen wird doch stets eine intensive Thätigkeit sein, die wir nicht selbst wieder stoffartig ausgebreitet denken können. In dem Bewußtsein hören alle jene Scheidewände auf, welche in dem körperlichen Sinnesorgan die einzelnen Eindrücke von einander trennten; in ihm kann selbst jene Mannigfaltigkeit der örtlichen Lage nicht mehr vorkommen, durch welche etwa an der ausgedehnten Substanz der Seele die ihr eingeprägten

Digitized by Google

Eindrücke sich noch unterschieden; seine unräumliche Einheit ist nur noch empfänglich für qualitative Verschiedenheiten der Erregungen, und alle jene farbigen Punkte des Auges, alle Druckpunkte der gereizten Haut können zunächst in ihm nur so ortlos zusammen sein, wie die gleichzeitigen und doch unterscheidbaren Töne einer Harmonie.

Soll die Seele dies Mannigfache in eine räumliche Anschauung wieder auseinanderordnen, so bedarf sie zweierlei. Sie muß zuerst in der Natur ihres Wesens eine Nöthigung, Fähigkeit und Drang zugleich, besitzen, Raumvorstellungen überhaupt zu bilden und das Vielfache ihrer Empfindung gerade in dieser Form der Verbindung und Sonderung aus und an einander zu rücken. Vielleicht vermag die Philosophie einen höheren Grund dafür zu finden, daß die Seele oder daß wenigstens die menschliche Seele diese Form der Anschauung aus sich entwickeln muß; vielleicht vermag sie es auch nicht; wir jedenfalls setzen diese Fähigkeit als eine gegebene Thatsache voraus und unsere Betrachtungen haben nicht die Absicht, sie selbst, sondern nur ihre mögliche Anwendung zu erklären. Damit es nämlich zu dieser Anwendung kommen könne, damit die Seele in ihrer allgemeinen Raumanschauung, mit welcher sie jedem möglichen Inhalt der Wahrnehmung ganz gleichmäßig entgegenkommt, jedem einzelnen Eindrucke seinen bestimmten Platz anzuweisen im Stande sei, dazu bedarf sie offenbar eines Anstoßes, der von den anzuordnenden Eindrücken selbst herkommt, und durch welchen diese ihre gegenseitige Lagerung im Raume verlangen. Dieses zweite Bedürfniß allein ist es, dessen Befriedigung hier den Gegenstand unserer Frage bildet; nur hierauf hat die Ueberzeugung Bezug, welche wir aussprachen, daß der zwingende Grund, um deswillen die Seele jedem Eindruck seine bestimmte Lage in dem Raume anweist, welchen sie vorstellt, nicht in der Lage selbst liegt, welche der Eindruck im Sinnesorgan hat, denn diese räumlichen Verhältnisse des Wahrzunehmenden können nicht wie sie sind, nicht als räumliche in das Bewußtsein übergehen; daß vielmehr jener

Digitized by Google

Grund einzig in einer qualitativen Eigenschaft irgend welcher Art liegen kann, welche der Eindruck um der eigenthümlichen Natur des Ortes willen, an welchem er den Körper berührt, zu seiner übrigen qualitativen Bestimmtheit hinzu erwirbt. Nur für solche Unterschiede ist das Bewußtsein zugänglich, und sie werden ihm als Merkmale oder als Localzeichen dienen, nach deren Anleitung es in der Wiederausbreitung der Eindrücke zu einem räumlichen Bilde verfährt, zu unmittelbarer Nähe diejenigen zusammenstellend, deren Localzeichen nächstverwandte Glieder einer abgestuften Reihe sind, andere um bestimmte Entfernungen auseinanderrückend, deren Merkmale eine größere Verschiedenheit darbieten.

So lange diese Kennzeichen fehlten, würde der Eindruck zwar seinem Inhalte nach wahrnehmbar, aber nicht an eine bestimmte Stelle des Raumes localisirbar sein. Kann doch jede Farbe nach und nach an jeder beliebigen Stelle unseres Gesichtsfeldes erscheinen, jeder stärkere und schwächere Druck auf jeden Theil unserer Körperoberfläche wirken; durch seinen unmittelbaren Inhalt, so und nicht anders gefärbt zu sein oder diesen bestimmten Grad der Stärke zu besitzen, kann deshalb kein Eindruck einen bestimmten Ort in unserer Raumanschauung verlangen. Neben diesem Inhalt vielmehr und ohne ihn zu stören, muß in jeder Erregung eine charakteristische Nebenbestimmung vorhanden sein, welche ausschließlich dem Punkte entspricht, in welchem der Reiz die empfängliche Fläche des Sinnesorganes traf, und welche anders sein würde, wenn der gleiche Reiz eine andere Stelle des Organes berührt hätte. Jeder einzelne der Seele zugeführte localisirbare Eindruck besteht daher in einer festen Association zweier Elemente; das eine von ihnen ist jener physische Vorgang, welcher das Bewußtsein zur Erzeugung einer bestimmten Empfindungsqualität, zum Sehen dieser Farbe, zum Fühlen dieses Wärmegrades nöthigt; das andere ist der besondere Nebenvorgang, der für allerlei Empfindungsinhalt derselbe, für jeden einzelnen Ort seiner Entstehung verschieden ist. Nicht deshalb also, weil ein Eindruck irgendwo

Digitized by Google

entstand, wird er von der Seele, als wüßte sie von selbst davon, auf diese Stelle seines Ursprungs wieder zurückbezogen, sondern nur deswegen, weil in ihm sich dieses qualitative Merkzeichen seiner relativen Lage zu andern erhalten hat.

Man wird finden, wie dieses Verhalten dem entspricht, was wir über das Zustandekommen der Bewegungen früher äußerten. Wie dort die Seele nicht gleichartige Anstöße nach bestimmten Richtungen des Raumes aussandte, sondern qualitative innere Zustände erzeugte, denen sie überlassen mußte, nach Maßgabe ihrer Eigenthümlichkeit ihre Richtung zu finden: so nimmt sie hier nicht die räumlichen Lagen der Reize als solche fertig auf, sondern verlangt innere Unterschiede zwischen ihnen, um sie überhaupt räumlich zu trennen, und meßbare Größen dieser Unterschiede, um sie an bestimmte Stellen des Raumes auseinander zu rücken. Diese Einrichtung nun halten wir für die nothwendige Grundlage aller unserer Raumvorstellungen, welcher unserer Sinne sie auch vermitteln möge; aber wir müssen den specielleren Untersuchungen der medicinischen Psychologie den Nachweis überlassen, in welcher Form in jedem einzelnen Falle diesen allgemeinen Anforderungen genügt sei.

So lange man glaubt, daß die räumlichen Verhältnisse der Eindrücke als solche fertig in die Seele übergehen, wird man natürlich im Interesse der Seele jeden derselben in einer isolirten Faser zu der Seele geleitet und zugleich bis zu dem Sitze der Seele die gegenseitige Lage der Fasern vollkommen unverschoben denken müssen. Daß man mit alle dem zuletzt doch nichts erreicht, bedenkt man gewöhnlich zu spät; denn die bloße Thatsache, daß der eine Eindruck aus dieser hier, der andere aus jener dort gelegenen Bahn kommt, würde der Seele für ihre Raumanschauung nur etwas nützen, wenn sie entweder mit einem neuen Auge und einer neuen unerklärten Wahrnehmungskraft die Richtung beider Bahnen und die Größe des Winkels zwischen ihnen sehen

Digitized by Google

könnte, oder wenn sie im Stande wäre, auch blind dem Reize abzumerken, aus welcher Gegend er komme. Das erste kann sie nicht, das zweite würde sie nur können, wenn eben der Reiz in seinem Inhalt oder neben demselben ein wahrnehmbares Zeichen seines Ursprungs an sich trüge, und so würde diese Meinung doch am Ende auf die Vorstellung von den Localzeichen zurückkommen, von der wir ausgingen. Hängt dagegen die Beurtheilung des Ursprunges der Eindrücke nicht mehr von der Richtung ihres Andrängens zur Seele, sondern von dem qualitativen Nebeneindruck ab, den sie als Erinnerung an ihren Ausgangsort bewahrt haben, so ist es nun nicht mehr in psychischem Interesse nothwendig, daß in dem Zwischenraum zwischen Sinnesorgan und Seele ihre relative Lage beibehalten und jeder von ihnen in einem besonderen Kanale zu ihr hingeleitet werde. Wenn wir eine Bibliothek in einem neuen Locale in derselben Ordnung aufzustellen wünschen, welche sie in ihrem früheren hatte, so plagen wir uns nicht damit ab, auch unterwegs diese Ordnung festzuhalten; wir zerstören sie vielmehr und schichten einstweilen zusammen, was ohne gegenseitige Beschädigung zur Bequemlichkeit des Transportes vereinigt werden kann, und einer ganz fremden Person können wir es überlassen, in dem neuen Locale die alte Ordnung wieder herzustellen, indem sie sich nach den aufgeklebten Etiketten richtet, die jedem Bande seine Stelle bezeichnen. Ganz ebenso wird bei dem Uebergang der Nerveneindrücke in das Bewußtsein die räumliche Ordnung derselben jedenfalls zerstört und es ist kein Grund vorhanden, warum dies nicht schon früher innerhalb der Nerven selbst geschehen könnte. Denn nur darauf kommt es an, daß jeder Eindruck so lange von andern isolirt gehalten wird, bis er seine locale Etikette erhalten hat; nachdem dies einmal geschehen ist, bleibt für den Dienst der Seele kein Bedürfniß weiterer Sonderung. So packt man viele Briefe zusammen, und am Empfangsort läßt sich der Ort ihres Abganges aus dem aufgedrückten Stempel gleich gut erkennen, welches auch die Art ihrer Beförderung gewesen sein mag. Nur dann würde jenes

Digitized by Google

Bedürfniß fortbestehen, wenn die Natur der Nervenprocesse die gleichzeitige Leitung verschiedener Eindrücke mit ihren Localzeichen nicht ohne wechselseitige Störung durch dieselbe Faser möglich machte.

Es ist möglich, daß dieser letztere Fall stattfindet, und in der That deutet man auf diese Weise ganz gewöhnlich den isolirten Verlauf der Nervenprimitivfasern, ohne Verschmelzung mit andern und ohne Theilung ihres einfachen Cylinders. Aber die Deutung anatomischer Thatsachen ist zuweilen mehr eine hergebrachte Gewohnheit als eine bewiesene Wahrheit. So sehr die Isolirung der Fasern eine gesonderte Leitung der Eindrücke vermitteln zu sollen scheint, so finden wir sie doch auch in solchen Fällen angewandt, in denen wir an diesen Zweck kaum denken können. Ein Muskel, dessen sämmtliche Bündel normal sich stets nur zugleich zu verkürzen bestimmt sind, erhält doch ebenfalls mehrere Nervenfäden, und auch sie verlaufen unverschmolzen zum Rückenmark, obgleich nie ein Fall eintreten zu können scheint, in welchem es für die beabsichtigte Function förderlich wäre, daß die Erregung jedes einzelnen von ihnen sich gesondert von denen der übrigen fortpflanzte. Der Geruchsnerv zerfällt, wie alle anderen Sinnesnerven, in eine große Anzahl seiner Fäden und doch ist er kaum dazu bestimmt oder fähig, eine dieser Anzahl entsprechende Vielheit von Gerüchen gleichzeitig und ohne Vermischung ihrer Eigenthümlichkeiten aufzunehmen. Ein Gleiches gilt vom Geschmacksnerven, dessen Wahrnehmungen verschiedener Eindrücke niemals eine Deutlichkeit besitzen, zu deren Herstellung eine Menge gesonderter Leitungswege der Mühe werth gewesen wäre. Ich glaube nicht, daß man aus solchen Thatsachen einen anderen Schluß ziehen kann, als diesen, daß die Anwendung der isolirten Nervenfaser, deren Durchmesser wir überall nur zwischen sehr engen Grenzen schwanken sehen, für den Organismus aus einem sehr allgemeinen Grunde nothwendig ist. Vielleicht kann überhaupt jener physische Vorgang, auf welchem die Thätigkeit der Nerven beruht, worin er nun auch bestehen möge, nur in Fäden von be-

Digitized by Google

stimmter Dicke und beschränktem Querschnitt sich entwickeln. Fügen wir dann die Vermuthung hinzu, daß die Größe dieses Vorganges innerhalb eines einzelnen dieser cylindrischen Elemente gleichfalls nur eine beschränkte sein kann, so würde daraus die Nothwendigkeit folgen, durch eine größere Anzahl von Fasern, die denselben Eindruck leiteten, die Stärke desselben bis zu dem Maße zu erhöhen, welches seine weitere Benutzung für die Zwecke des Lebens verlangt. Sehen wir doch dieselbe Einrichtung auch außerhalb des Nervensystems in dem Fleische der Muskeln, dessen Zerfällung in eine außerordentliche Anzahl feinster Fäden müßig scheinen würde ohne die Annahme, daß auch hier die Zusammenziehungsfähigkeit nur so dünnen Cylindern überhaupt möglich war, so daß die große Anzahl vereinigter Fasern die verlangte Stärke der mechanischen Wirkung bestreiten mußte. Die allgemeine Verwendung der Zellenform zu dem Aufbau des Pflanzenkörpers ist eine ähnliche Thatsache; auch sie deutet an, daß jene eigenthümliche Gattung chemischer Vorgänge, welche das Pflanzenleben bedarf, nur in diesen räumlich beschränkten Gebilden möglich ist, in denen eine halbflüssige Saftkugel von geringem Durchmesser mit ihrer ganzen Masse innerhalb des Wirkungskreises der Molecularkräfte liegt, welche von der festen Umhüllungshaut auf sie ausgeübt werden. Doch wie dies auch sein mag: jedenfalls können wir die Bildung langgestreckter und unverzweigter Fasern als eine sehr allgemeine Gewohnheit des organischen Gestaltungstriebes bezeichnen. Nachdem sie aber aus irgend einem Grunde einmal in die beständigen Verfahrungsweisen desselben aufgenommen ist, wird sie natürlich mit Vortheil auch für die Isolirung einzelner Erregungsbahnen, wo ein besonderer Zweck eine solche verlangt, verwendet werden können, ohne deshalb doch in allen Fällen ausschließlich nur dieser Absicht zu dienen.

Die Aufmerksamkeit endlich, wie wir so lange dieser ganzen Frage gewidmet haben, möchte ich ausdrücklich noch gegen die Ge-

Digitized by Google

ringschätzung rechtfertigen, mit welcher entgegengesetzte Ansichten ihre Verhandlung überhaupt für überflüssig halten. Ueberflüssig kann es uns nicht scheinen, auf eine Neugier einzugehen, die unvermeidlich doch wieder in Jedem sich einstellen wird, so oft sie auch, durch hohe Worte eingeschüchtert, verstummt sein mag, und ohne deren klare Befriedigung die Vorstellung, welche wir über das Wechselverhältniß zwischen Leib und Seele uns ausbilden, stets ihres natürlichsten Anknüpfungspunktes beraubt haltlos im Leeren schweben wird. Nur den Inhalt unserer Antwort, nicht das Bestreben eine zu geben, können wir dem Tadel und Widerspruch überlassen. Er wird ihn reichlich und in verschiedenen Formen von jener Ansicht ernten, welche die Seele mit gleicher allgegenwärtiger Wirksamkeit durch den ganzen Körper ausgegossen denkt, an Ort und Stelle die Eindrücke aufnehmend, wie sie geschehen, und die Anregungen ertheilend, die ihren Zwecken entsprechen. Wenn indessen die Tauglichkeit einer Vorstellungsweise an ihrer Uebereinstimmung mit den Thatsachen der Beobachtung abgemessen werden darf, so glaube ich nicht, daß wir den Angriff dieser Gegnerin zu scheuen haben. Bedarf sie jenes Schlußpunktes des ganzen Nervengewölbes nicht, welchen die Anatomie nicht finden konnte, so hat sie dagegen noch nie überzeugend nachzuweisen gewußt, wozu sie überhaupt noch des Nervensystems selbst bedarf, welches die Beobachtung nun einmal findet: es ist ihr hier nicht gelungen zu zeigen, wie diese überall verbreitete Seele dazu komme, ihre einzelnen Eindrücke auf bestimmte Raumpunkte zu beziehen, und sich ein Bild des Körpers zu entwerfen, durch den sie ergossen ist; sie hat endlich nie den Widerspruch der Erfahrung beseitigen können, welche uns nun einmal lehrt, daß nur nach vollendeter Fortleitung zu den Centralorganen die Erregungen des Körpers für das Bewußtsein, nur nach vollendeter Leitung in entgegengesetzter Richtung die Antriebe der Seele für den Körper vorhanden sind. Weit mehr im Kampf gegen die Thatsachen der Beobachtung als durch sie unterstützt, sucht diese Ansicht nur die vorgefaßte Meinung von der nothwendigen Einheit

Digitized by Google

des Körpers und der Seele durchzusetzen und im Gefühl des Werthes dieser höheren Auffassung wendet sie selten andere Waffen, als die des Spottes, gegen die Vorstellungsweise, die wir bisher vertheidigten. Also aus Leib und Seele, wird sie uns einwerfen, soll wie aus zwei getrennten Bestandstücken unsere Persönlichkeit bestehen? Und an einem einzelnen Punkte soll, wie ein menschlicher Richter, die Seele auf hohem Throne sitzen, den Parteien und Zeugen zuhörend, die ihr melden, was in ihrem Körper geschah, und was sie unmittelbar wahrzunehmen nicht im Stande war? Man wird leicht sich diese Einreden weiter ausmalen, aber man wird zugleich bemerken, daß sie selbst schon bis hierher zu viel ausmalten; denn in der That zu diesem Also haben wir keine Veranlassung gegeben. Natürlich nicht aus Leib und Seele lassen wir unsere Persönlichkeit zusammengesetzt sein, sondern überall, wo wir in strengem Sinne des Wortes unser wahres Wesen suchen, sind wir uns bewußt gewesen, es ausschließlich in der Seele zu finden, und nie haben wir den Körper für mehr, als für das vertrauteste Stück der Außenwelt gehalten, das eine höhere Macht uns inniger zum Eigenthum gegeben hat, als unsere eigne Arbeit jemals Fremdes uns anzuschließen vermag. Und an jenem Sitze der Seele, was können wir zuletzt Unpassendes finden, wenn wir in aller Stille den hohen Thron und das ganze Genrebild der Gerichtsverhandlung bei Seite räumen, Zuthaten, die nur die gefällige Phantasie der Gegner uns schenkte? Da es nun doch einmal nicht so ist, daß unsere Seele allwissend die Ereignisse in der Entfernung wahrnähme oder allmächtig in die Weite hinaus wirkte, was verlieren wir doch, wenn wir diese Thatsache aufrichtig zugeben und den Umkreis der unmittelbaren Wechselwirkungen zwischen Körper und Seele auf einen Theil der Centralorgane beschränken? Wenn die Seele die leisesten Erzitterungen des Leibes durch mittelbare Fortpflanzung derselben in sich aufnimmt und mit den zartesten Abwechselungen der Empfindungen und Gefühle begleitet; wenn umgekehrt das Getriebe des Körpers jede flüchtige Erregung,

Digitized by Google

welche die Seele einem seiner Punkte mittheilte, zu ausdrucksvoller Bewegung ausgestaltet: was vermissen wir dann eigentlich? Und was würden wir im Grunde gewonnen haben durch die entgegengesetzte Ueberzeugung, daß die Seele selbst sich mitkrümmt in dem gekrümmten Zeigefinger, durch den wir Jemand locken, oder sich mitballt in der ballenden Faust, durch die wir ihn hernach niederschlagen?

Drittes Kapitel.

Formen der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

Organ der Seele. — Organ der Raumanschauung. — Körperliche Begründung der Gefühle. — Höhere Intelligenz, sittliches und ästhetisches Urtheil. — Organ des Gedächtnisses. — Schlaf und Bewußtlosigkeit. — Einfluß körperlicher Zustände auf den Vorstellungslauf. — Centralorgan der Bewegung. — Reflexbewegungen. — Angeübte Rückwirkungsformen. — Theilbarkeit der Seele. — Phrenologie. — Hemmung des Geistes durch die Verbindung mit dem Körper.

Wenn man den Aufforderungen des Materialismus zu entgehen sucht, und doch die offenbare Thatsache nicht leugnen kann, daß die Möglichkeit der Ausübung geistiger Fähigkeiten in hohem Grade von dem unversehrten Zusammenhang und dem unverletzten Bau des Gehirns abhängig ist: so pflegt man gewöhnlich zu dem Ausweg zu flüchten, diesen wesentlichen Körpertheil doch nur als das Organ der Seele zu betrachten. Sie selbst fahre fort, als das übersinnliche einfache Wesen zu bestehen, ausgestattet mit Fähigkeiten, die wir kennen gelernt haben; nur zur Ausübung derselben bedürfe sie der Werkzeuge, welche die Organisation ihr in dem Baue des Gehirns vorbereitet darbiete.

Ich habe schon öfter meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß unsere Kenntniß des geistigen Lebens keine Fortschritte machen wird, so lange man glauben wird, mit einer so sehr gedankenlosen Vorstellung, wie es diese von den Organen der Seele ist, etwas geleistet zu haben. Nicht einmal den Materialismus wird man durch sie an Klarheit übertreffen. Denn abgesehen von der all-

Digitized by Google

gemeinen Unbegreiflichkeit, wie es ihm überhaupt gelingen könne, geistige Wirkungen an körperliche Massen zu knüpfen, ist er darin wenigstens klar, daß er das Gehirn als das Handelnde, Denken und Empfinden Fühlen und Wollen unmittelbar als die Leistungen dieses Handelnden bezeichnet. Dies einfache Verhältniß verstehen wir; was es dagegen heißen solle, daß nicht das Gehirn selbst, sondern die Seele durch das Gehirn fühle denke oder wolle, das bedarf offenbar einer Aufklärung; denn jedes solche Durch ist für einen wissenschaftlich erzogenen Verstand ein Räthsel, welches gelöst sein will, während die Schwärmerei höherer Ansichten der Dinge fast immer in der Unklarheit solcher Vermittlungsverhältnisse die Lösung aller Räthsel selbst zu finden glaubt. Wo von einem Werkzeug die Rede ist, da werden wir uns immer fragen müssen, durch welchen Mangel seiner eignen Kraft derjenige, der sich desselben bedienen soll, zu seiner Benutzung genöthigt wird; durch welche Vorzüge ferner dies zur Hilfe gezogene Mittel die Mängel der benutzenden Kraft so ausgleichen kann, daß sie fähig wird zu einer Leistung, welche ohne dies ihr unausführbar gewesen wäre; auf welche Weise endlich der Gebrauchende sich des Werkzeuges zu bemächtigen und es für die Zwecke seiner Absicht fruchtbar zu handhaben verstehen wird. Diese Fragen hat man sich selten vorgelegt, und wenn wir die große Menge der Organe des Vorstellens des Denkens des Wollens überblicken, von denen man so oft leichthin, freilich ohne sie näher zu schildern, gesprochen hat, so können wir nicht zweifeln, daß viele unter ihnen sind, welche der Seele gerade das möglich machen sollen, wozu sie keiner fremden Hilfe bedarf, viele ferner, die das gar nicht leisten könnten, wozu man sie beruft, manche endlich, von denen man nicht begriffe, wie ihre an sich vielleicht nützliche Einrichtung jemals zur Verfügung der Seele gebracht werden könnte.

Die geringe Sorgfalt, welche man bisher auf die Verdeutlichung dessen verwandt hat, was man eigentlich von dem Körper für die Aufgaben der Seele an Unterstützung und Hilfe-

Digitized by Google

leistung zu erwarten und zu verlangen berechtigt ist, hat der richtigen Deutung der Centralorgane immer als eine besondere Schwierigkeit entgegengestanden. Und wir werden nicht im Stande sein, diese Hindernisse einer gedeihlichen Untersuchung schnell hinwegzuräumen. Denn wie leicht wir auch Einiges ausscheiden können, was wir nur als eingeborene Thätigkeit der Seele betrachten dürfen und wofür nach einem Organ zu suchen thöricht sein würde, so können wir nur selten den ganzen Umfang der kleinen Beihilfen übersehen, die einer Fähigkeit doch nöthig sind, um ihre Ausübung in Uebereinstimmung mit der äußeren Welt zu lenken, von welcher die Seele nur durch die Vermittlung körperlicher Werkzeuge Kunde hat. So kann es mittelbar doch leibliche Organe geben für Verrichtungen, die ihrem wesentlichen Charakter nach aller körperlichen Unterstützung unfähig und unbedürftig sind. Nur wenig werden wir daher im Stande sein, aus unserer Kenntniß des geistigen Lebens heraus im Voraus die Werkzeuge vollständig zu bestimmen, welche die Organisation zu seinem Dienste stellen muß. Aber nachdem so oft von den verschiedensten Seiten her die mannigfachsten Anläufe zur Erklärung des vorhandenen Baues gemacht worden sind, reizt uns doch dieser Versuch, nicht so sehr um der Aufschlüsse willen, die wir von ihm über die Bestimmung der einzelnen Gehirntheile zu erhalten hofften, als um der Veranlassung willen, die er uns gibt, die äußerst mannigfachen Formen des wechselseitigen Einflusses zwischen Körper und Seele zu durchmustern.

Ich habe kaum nöthig, von dem Anfange des geistigen Lebens, von der Empfindung, noch einmal ausführlicher zu sprechen. Nichts scheint der Körper für sie leisten zu können, als daß er die äußeren Eindrücke aufnimmt und sie in einer für die leichte und genaue Fortleitung günstigen Form dem Wirkungskreise der Seele räumlich nähert. Welches auch die physischen Vorgänge sein mögen, welche die Sinnesnerven durchkreisen: ihre Umsetzung

Digitized by Google

in die Empfindungen der Farbe des Tones oder des Geruches kann nie durch ein neues zwischen sie und die Seele eingeschobenes Organ erleichtert werden. Denn alle Arbeit eines solchen würde doch immer nur die eine Form nervöser Erregung in eine andere verwandeln können, aber niemals die Kluft verkleinern, die zwischen allen physischen Bewegungen als solchen und den Empfindungen selbst als Zuständen des Bewußtseins bestehen bliebe. Und eben so wenig werden alle jene Aeußerungen des beziehenden Wissens, welche sich auf eine Vergleichung der gegebenen Empfindungsinhalte beschränken, einer körperlichen Unterstützung bedürftig oder fähig sein. Um die größere oder geringere Verwandtschaft zweier Farben oder Töne, oder die Unterschiede in der Stärke der Eindrücke zu beurtheilen, bedarf das Bewußtsein Nichts, als diese Elemente selbst, die es vergleichen soll, und außer ihnen nur jene Fähigkeit des beziehenden Uebergehens, die wir unter allen Leistungen des geistigen Lebens am wenigsten auf physische Wirkungen zurückführbar gefunden haben. So lange daher nicht andere Aufgaben hinzutreten, würden wir keine Veranlassung haben, ein Centralorgan der Sinnlichkeit zu erwarten, von dessen vorgängiger Verarbeitung der Eindrücke die Seele in ihrer eignen Verwerthung derselben abhängig wäre; nur zuleitender Kanäle würde sie bedürfen, welche die einzelnen Reize ihr zuführen und sie befähigen, ihre Empfindungen in einer Reihenfolge zu entwickeln, welche den Abwechselungen in dem Thatbestande der Außenwelt entspricht. Aber zwei andere Aufgaben lassen sich neben dieser einfacheren unterscheiden: die räumliche Anordnung der Sinneseindrücke in unserer Anschauung, und die Wahrnehmung der Gefühlswerthe, welche theils den einzelnen, theils bestimmten Verbindungen mehrerer von ihnen zukommen. Für beide Leistungen bedarf die Seele körperlicher Beihilfe.

Wir haben gesehen, auf welche Voraussetzung die Möglichkeit einer räumlichen Anschauung mit Nothwendigkeit zurückführt: jedem einzelnen Eindrucke, jedem Farbenpunkt der Netzhaut, jedem Berührungsgefühle der Haut mußte ein eigenthümlicher Neben-

Digitized by Google

eindruck hinzugefügt werden, welcher, ohne den Inhalt dieſer Empfindung zu ändern, nur als Localzeichen die Stelle ihres Urſprunges bezeugt. Dieſer nothwendigen Forderung fügen wir jetzt eine Vermuthung über die Form hinzu, in welcher wir glauben, daß ſie wenigſtens für den Geſichtsſinn erfüllt ſei. Nur eine ſehr kleine Stelle in der Mitte der Netzhaut gewährt uns vollkommen ſcharfe Wahrnehmungen; undeutlich erſcheinen alle Gegenſtände, deren Bilder neben dieſer Stelle auf die ſeitlichen Gegenden der Netzhaut fallen. Allein jeder ſtärkere Eindruck, welcher einen von dieſen minder bevorzugten Orten trifft, erweckt unwillkürlich eine Bewegung des Auges, durch welche wir ihm unſern vollen Blick zuwenden, und ſo das Bild, welches er erzeugte, auf jene Stelle des deutlichſten Sehens überführen. Aber nach ſeiner beſonderen Lage wird jeder dieſer ſeitlichen Punkte der Netzhaut eine ihm allein eigenthümliche Größe und Richtung der Bewegung des Auges erfordern, damit den Strahlen, die früher auf ihm ſich zu einem undeutlicheren Bilde vereinigten, dieſe Stelle der deutlichſten Wahrnehmung als auffangende Fläche untergeſchoben werde. Die Erfüllung dieſer Forderung ſetzt voraus, daß jede der einzelnen Faſern, deren Enden in der Netzhaut die Lichteindrücke aufnehmen, in einer ihr allein eigenthümlichen Art und Größe ihre Erregungen auf die verſchiedenen motoriſchen Nervenfäden übertragen könne, von deren mannigfach abgeſtuftem Zuſammenwirken die Weite und Richtung der Augenbewegungen abhängen.

Geſtatten wir uns nun die Vermuthung, daß eine ſolche Wechſelwirkung zwiſchen den reizaufnehmenden und den bewegungerzeugenden Nerven der Augen für die Begründung der Raumanſchauungen benutzt ſei, ſo würde die vielfache und reichgegliederte Verflechtung der Fäden beider Gattungen, wie wir ſie für dieſen Zweck vorausſetzen müßten, uns ganz das Bild eines eigenthümlichen Centralorgans der räumlichen Anſchauung gewähren. Jede einzelne gereizte Stelle der Netzhaut würde dann vermöge der beſonderen Art, in welcher die von

Digitized by Google

ihr entspringende Faser mit den motorischen Fäden verbunden ist, einen ihr ausschließlich zugehörigen Bewegungsantrieb in diesem Organe erzeugen, von welchem die Seele auch dann, wenn ihm keine wirkliche Bewegung des Auges nachfolgt, einen irgendwie gestalteten Eindruck erfahren kann. Dieser Eindruck endlich, der nicht nothwendig selbst ein vom Bewußtsein wahrgenommener Vorgang zu sein braucht, sondern zu jenen unbewußten Zuständen gehören kann, deren Einfluß auf die Seele dennoch groß ist: dieser Eindruck würde das Localzeichen sein, nach dessen Anleitung die Seele dem Farbenpunkte, mit welchem er verbunden ist, seine Lage zu allen übrigen, mithin seine feste Stelle in dem Raume ihrer Anschauung zuweist. Wir müssen es den ausführlichen Untersuchungen der medicinischen Psychologie überlassen, theils die zahlreichen Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die im Einzelnen dieser verwickelte Zusammenhang darbietet, theils nachzuweisen, daß in der That ein System solcher Bewegungsantriebe alle jene Feinheit und Vielseitigkeit der Abstufung und der Verwandtschaft zwischen den einzelnen Localzeichen darbieten würde, wie sie die Schärfe unserer räumlichen Gesichtswahrnehmungen voraussetzt. Unsere Absicht konnte hier nur die sein, an dem Beispiele dieser Ansicht, deren Inhalt bei aller Wahrscheinlichkeit, welche er für uns besitzt, doch nicht Thatsache, sondern Vermuthung ist, ein Bild der Vorstellung zu geben, die wir uns auf diese oder andere Weise im Wesentlichen immer ähnlich von der Begründung unserer räumlichen Anschauung werden machen müssen. Welche andere Vorstellungsweise man auch immer im Einzelnen zuletzt vorziehen möchte, man wird nicht von der Nothwendigkeit abkommen, für diese Leistung unserer geistigen Thätigkeit ein vorarbeitendes Centralorgan anzunehmen, und wir tragen kein Bedenken zuzugestehen, daß wir einen beträchtlichen Massenantheil des Gehirns allein für diesen Zweck bestimmt glauben.

Die Gefühle der Lust und Unlust, welche theils die einzelnen Empfindungen begleiten, theils aus der vergleichenden

Digitized by Google

Zusammenfassung mehrerer entstehen, sehen wir zu auffällig nach dem Stande des körperlichen Befindens schwanken, als daß wir ihren Ursprung ganz allein in der werthempfindenden Thätigkeit der Seele suchen möchten. In sehr vielen Fällen allerdings ändern krankhafte Verstimmungen nicht nur das Gefühl, sondern auch den Inhalt der Empfindung, an die es sich knüpft; es ist nicht derselbe Geschmack, den der Kranke widrig und der Gesunde angenehm findet; und in solchen Fällen könnten wir vermuthen, daß die Seele über den Eindruck, den ihr der Sinnesnerv wirklich zuführt, immer nach denselben Gesetzen ihrer eignen Natur urtheilt, ohne dazu noch der maßgebenden Dazwischenkunft eines körperlichen Organs zu bedürfen. Aber häufig bleibt doch auch der Inhalt der Wahrnehmung unverändert und doch wechselt die Größe und Art des Gefühles, welche er erweckt. Gewiß wird nun auch hier oft die Lebhaftigkeit der Theilnahme, die wir ihm zuwenden, durch den allgemeinen Charakter der eben vorhandenen Gemüthsstimmung, die aus rein geistigen Anlässen entstanden sein kann, bald erhöht bald herabgesetzt, und zu denselben Harmonien der Töne, zu denselben Zusammenstellungen der Farben fühlen wir uns wahrscheinlich nur aus solchen Gründen bald mehr bald weniger wahlverwandt gestimmt. Dennoch bleibt sowohl in Bezug auf die Stärke als auf die Färbung unserer Gefühle eine Veränderlichkeit unseres Ergriffenwerdens übrig, welche wir mit Wahrscheinlichkeit nur davon ableiten können, daß die Uebereinstimmung oder der Widerstreit, in welchem sich die Erregungen der Nerven mit den Bedingungen unseres Lebens befinden, erst an einer besonderen Nachwirkung gemessen wird, welche nicht immer der wirklich erlittenen Störung oder Förderung richtig entsprechend erfolgt.

Nach der Einathmung von Aether oder Chloroform erlischt nicht immer mit dem Gefühl zugleich das Bewußtsein; es ist im Anfange den Betäubten zuweilen möglich, mit ziemlicher Genauigkeit die einzelnen Vorgänge einer chirurgischen Operation wahrzunehmen, welcher sie unterworfen werden; aber sie fühlen den

Digitized by Google

Schmerz derselben nicht. Auch in anderen Verstimmungen des Nervensystems fühlen wir uns zuweilen von der eigenthümlichen Affectlosigkeit unserer Eindrücke beängstigt, die mit aller Deutlichkeit aufgefaßt uns doch kaum als unsere eignen Zustände erscheinen; so wenig sind sie von dem Gefühle des Ergriffenseins begleitet, welches im gesunden Leben jede unserer Empfindungen in angemessenem Grade mit sich führt. Hier scheint es nun, als wenn zwar die Leitung der äußeren Reize bis zu jenem Punkte ununterbrochen wäre, wo sie durch Wechselwirkung mit der Seele in bewußte gleichgiltige Wahrnehmungen umgesetzt werden, aber als wenn zugleich ihre Fortpflanzung bis zu einem anderen Punkte gehemmt wäre, an welchen anschlagend sie jene eigenthümliche Resonanz erwecken müßten, deren Rückwirkung in der Seele erst das begleitende Gefühl erweckt. Die genauere Untersuchung würde jedoch nach den Thatsachen, welche die Erfahrung bisher kennen gelehrt hat, die Frage nicht völlig entscheiden können, ob wir in der That in diesem Sinne ein eigenthümliches Centralorgan des Gefühles anzunehmen haben, oder ob nicht eine andere Form körperlicher Mitwirkung die vorkommenden Erscheinungen ebenfalls erklären würde.

Aber nicht ohne Interesse würde eine Nachforschung nach den Grenzen sein, innerhalb welcher überhaupt die Gefühle dieser Mitwirkung bedürfen. Beruht das Wohlgefallen an den consonirenden Accorden der Töne auf einer Vergleichung der entstandenen Tonempfindungen allein, so daß die Seele selbst, jedes Körpers entledigt, noch fortfahren würde, dieselben Accorde schön zu finden, falls es möglich wäre, ihr die erneuerte Empfindung derselben zu verschaffen? Oder fühlt die Seele in diesem Wohlgefallen nur die günstige Nebenwirkung, welche gerade diese Verbindung von Tönen auf einen anderen Theil ihrer leiblichen Organisation ausübt, so daß ihr Genuß nur von einem nebenherlaufenden Nutzen, nicht von den eignen inneren Verwandtschaften dieser Tongruppe herrührte und mithin unmöglich würde, wenn mit der körperlichen Grundlage auch die Möglichkeit, ihr wohlzuthun, hin-

Digitized by Google

wegfiele? Diese Fragen sind unlösbar für jetzt und statt ihrer Beantwortung, deren Werth für die Auffassung des ganzen geistigen Lebens schon dieses eine Beispiel hinlänglich erkennen läßt, müssen wir uns vorläufig mit der Ueberzeugung begnügen, daß die Lebhaftigkeit und Wärme unserer Gefühle und damit die ganze Gestaltung unserer Gemüthswelt von dem Einflusse der leiblichen Organisation jedenfalls in hohem Grade abhängig ist.

Durch die genaue Ueberlieferung der äußeren Eindrücke, durch die Lebhaftigkeit der Gefühle, welche sich an jede einzelne Empfindung und an ihre Verbindungen mit andern knüpfen, durch alle diese Leistungen arbeiten die körperlichen Organe auch jenen höheren Thätigkeiten des Geistes vor, durch welche seine verständige und vernünftige Erkenntniß das Ganze einer geordneten Weltauffassung hervorbringt. Aber in dieser Vorbereitung des Materials, an welchem die Seele die Kräfte ihres beziehenden Wissens ausüben soll, scheint auch der einzige Beitrag zu bestehen, den die Verrichtungen des Körpers für diese höheren Aufgaben des Seelenlebens darbieten können; ihre Lösung selbst wird der eignen Thätigkeit des Geistes überlassen bleiben. Spricht man von Organen des Verstandes oder der Vernunft, von Werkzeugen des Denkens und der Beurtheilung, so gestehen wir, weder von dem Bedürfniß, welches zu solchen Annahmen führen könnte, noch von der Art des Nutzens eine Ahnung zu haben, welchen das Vorhandensein aller dieser Instrumentation für das höhere geistige Leben gewähren könnte. Keine jener beziehenden Thätigkeiten, aus deren unerschöpflich mannigfacher Wiederholung alle unsere Erkenntniß hervorgeht, wird im Mindesten durch die Mitwirkung einer körperlichen Kraft befördert werden können; aber die Möglichkeit einer jeden wird davon abhängen, daß ihr die Beziehungspunkte, welche sie vergleichen soll, das Material ihrer Arbeit durch die Sinne und folglich durch die Beihilfe der körperlichen Verrichtungen passend und richtig dargeboten werde.

Digitized by Google

So hängt die Blüthe des geistigen Lebens, was nie geleugnet worden ist, durch tausend Wurzeln mittelbar mit dem Boden des leiblichen Daseins zusammen; aber außer der allgemeinen Nahrung, welche er darbietet, treibt der Boden nicht noch ein besonderes Organ in die Höhe, dessen die Pflanze sich bedienen müßte, um zu blühen.

Wenden wir uns ferner zu der sittlichen Beurtheilung von Handlungen, so können wir zugeben, daß auch sie mittelbar sehr gewichtig mit bestimmt wird durch die Genauigkeit, mit welcher unsere sinnliche Auffassung einen Thatbestand darstellt, und durch die Lebhaftigkeit, mit welcher nach der beständigen oder augenblicklichen Stimmung unseres körperlichen Befindens sich theils andere Vorstellungen umsichtiger oder verworrener an diesen Thatbestand anknüpfen, theils Gefühle seinen Werth messend sich entwickeln. Aber dennoch wird keine Erregung eines körperlichen Organes der Seele in dem wesentlichsten Punkte, in der Fällung des moralischen Urtheiles selbst beistehen können; die Mithilfe der Nerven wird stets nur den angenehmen oder unangenehmen Gefühlswerth der betrachteten Handlung für das persönliche Leben des Beurtheilenden, aber niemals die von aller persönlichen Lust und Unlust entblößte Beurtheilung ihrer sittlichen Güte oder Schlechtigkeit begründen können. Wie wenig wir deshalb auch leugnen können, daß in nur zu hohem Maße jene Einwirkungen der körperlichen Thätigkeiten in Wirklichkeit unser moralisches Urtheil lenken und verdüstern, so haben wir doch nirgend Grund, diesem zu seiner eigenthümlichen Leistung die gefährliche Hilfe eines eignen leiblichen Organs aufzudringen. Und ebenso mag ein großer Theil des Eindruckes, den uns schöne Gegenstände erwecken, auf einer gefälligen und übereinstimmenden Erregung unserer Nerven beruhen. Aber wer in dem ästhetischen Gefühle neben dem gewiß nicht fehlenden Antheil persönlichen Wohlgefühles noch eine unabhängige Verehrung und Werthschätzung des Schönen sieht, wird nun auch dieses Mehr einzig der Seele zurechnen müssen. Der Schauer der Erhabenheit, das Lachen über komische Vorfälle,

Digitized by Google

sie werden beide gewiß nicht durch eine Uebertragung der physischen Erregungen unserer Augen an die Nerven der Haut oder des Zwerchfelles erzeugt, sondern dadurch, daß der Inhalt des Gesehenen in eine Welt der Gedanken aufgenommen und in dem Werthe erkannt wird, den er in dem vernünftigen Zusammenhange der Dinge hat. An die geistige Stimmung, die hieraus sich entwickelt, hat der Mechanismus unseres Lebens jenen körperlichen Ausdruck geknüpft, aber der körperliche Eindruck würde für sich ohne jenes Verständniß dessen, was er darbietet, niemals diese Stimmung erzeugen. Wie groß daher auch und wie vielgestaltig die Mitwirkung der körperlichen Functionen für das höhere Geistesleben sein mag, so besteht sie doch gewiß nicht darin, daß diesem besondere Werkzeuge für das Eigenthümlichste seiner Leistungen zugeordnet wären, sondern nur darin, daß zur Verwirklichung mancher mittelbar nothwendigen Vorbedingungen dieser Leistungen die ungeschmälerte Thätigkeit vielfacher vorbereitender Organe erforderlich ist.

Zu diesen Vorbedingungen gehört nicht nur die Zuleitung augenblicklich einwirkender Eindrücke, sondern auch die Festhaltung vergangener, ihr Wiedererscheinen im Bewußtsein, jener ganze bewegliche Ablauf der Vorstellungen, durch dessen Zusammenhang unser Leben Einheit, unsere Handlungen beständige Ziele erreichen. Haben wir eben die höheren Thätigkeiten des Geistes unabhängig von dem Körper zu fassen gesucht, so würden sie in eine gleich tiefe Abhängigkeit zurückfallen, wenn die Erhaltung dieser Grundlage, aus welcher sie auftauchen, den physischen Gegenwirkungen des Organismus überlassen wäre. Je nachdem das Organ des Gedächtnisses mehr oder weniger treu und dauerhaft den Gewinn des früheren Lebens festhielte, je gelenkiger und elastischer die nervösen Erzitterungen verliefen, durch welche die im Gehirn erhaltenen Nachbilder vergangener Eindrücke einander wechselseitig beleben: um so reiner und reicher oder um so mehr

Digitized by Google

verdüstert und eng würde in jedem Augenblick unser Bewußtsein von dem Zusammenhang unseres Lebens, unserer Pflichten und Hoffnungen sein. Oder vielmehr kein solcher Zusammenhang würde überhaupt stattfinden, sondern vereinzelt würde in jedem Augenblick die Seele die Vorstellung das Gefühl oder die Strebung entfalten, welche ihr die eben wieder erwachende körperliche Anregung geböte; ohne die eigne Fähigkeit, auch in ihrem Innern selbst das Vergangene zu dem Gegenwärtigen aufbewahrend herüberzubeziehen, könnte sie selbst durch den kleinsten Zeitraum hindurch die Stetigkeit eines einzigen Gedankens nicht erzeugen, dessen ganzer Sinn erst durch die Aufeinanderfolge mehrerer Vorstellungen vollständig würde. In der That nun hängt ohne Zweifel auch unser Vorstellungslauf mittelbar in großer Ausdehnung von der beständigen Einwirkung der körperlichen Vorgänge ab; der Annahme eines besonderen Gedächtnißorganes jedoch, auch wenn es nur als unterstützendes Hilfsmittel für die eigne Erinnerungsfähigkeit der Seele gelten sollte, stehen größere Schwierigkeiten entgegen, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Dem Einwurf, daß die Masse des Gehirns, ohnehin nicht beständig, sondern einer langsamen Erneuerung gewiß unterworfen, nicht ohne Verwirrung die eingeprägten Nachbilder unzähliger Eindrücke zu späterem Wiedergebrauch aufbewahren könne, begegnet man zwar scheinbar, aber doch nicht triftig mit dem Hinweis auf die unzähligen Wellenbewegungen der Töne und der farbigen Lichter, die ohne gegenseitige Störung denselben Luftraum gleichzeitig durchkreuzen können.

Wenn unser Blick eine kurze Zeit unverwandt auf die Sonne gerichtet war, dann bleibt von ihr uns ein scharf umschriebenes kreisförmiges Nachbild auch bei geschlossenem Auge zurück; denn während der ganzen kurzen Dauer jenes Blickes wurden dieselben nebeneinanderliegenden Punkte der Netzhaut von den Strahlen getroffen; in demselben Kreise aneinanderstoßender Nervenfasern zittert die Nachwirkung fort, und so erhält uns die gegenseitige Lage der gereizten Theile die runde Gestalt und die Größe des

Digitized by Google

Bildes. Sehen wir dagegen die Gestalt eines Menschen auf uns zukommen, so dehnt mit jedem Schritte ihrer Annäherung ihr Bild auf unserer Netzhaut sich vergrößernd aus; kaum ein einziger Punkt der ganzen Gestalt bildet sich im nächsten Augenblick auf derselben Stelle des Auges ab, auf welcher es im vorigen geschah; nicht ein einziges Nachbild, sondern unzählige von einander verschiedene würden uns zurückbleiben, wenn in der That unsere Nervenorgane jeden Eindruck eines Augenblickes in dauernden Spuren fixirten. Und nichts würden wir gewinnen, wenn wir meinten, daß erst eine größere Anzahl dieser momentanen Erregungen sich zu einem beständigen bleibenden Nachbilde zusammensetzten; denn welches deutliche Bild könnte aus einer Anhäufung vieler entstehen, die unter einander zwar in ihren Zügen ähnlich, in ihrer Größe aber so verschieden wären, daß jedes mit seinen Rändern über das andere hervorragte und alle mithin einander mit ungleichartigen Punkten ihrer Zeichnung deckten? Beobachten wir, wie ganz unter denselben Verhältnissen die verschiedenen sich in einander schiebenden Farbenspectra des Prisma zu eintönigem Grau verschmelzen, so werden wir gewiß nicht annehmen können, daß die Wahrnehmungen des Auges auf diesem Wege bleibende Eindrücke erzeugen, die den Nachbildern ähnlich Form und Farbe gesehener Gestalten aufbewahren. Und doch haben wir bisher diese Gestalten noch als unveränderlich in ihren Umrissen vorausgesetzt. Aber wir sehen denselben Menschen vielleicht in tausend verschiedenen Stellungen und Bewegungen seiner Glieder; welches von all den unzähligen Bildern, die er so in unser Auge warf, ist dasjenige, welches das Gehirn festhalten wird? Oder sollen wir annehmen, daß sie alle aufbewahrt werden? Und wenn wir uns vielleicht auch dazu entschlössen, um welchen Preis würden wir zuletzt diese körperliche Verfestigung der Eindrücke erkauft haben? Doch wohl nur um den Preis der Annahme, daß bei der Kleinheit des Gehirns, welche nicht gestattet, für jedes dieser zahllosen Bilder ein eignes Massentheilchen vorauszusetzen, dem es inwohne, jedes einzelne einfache Atom eine

Digitized by Google

unendliche Menge verschiedener Eindrücke ohne gegenseitige Störung derselben müsse in sich beherbergen können. Dasselbe Atom, welches in dem Bilde eines Baumes einen grünen Punkt vertritt, würde in dem einer Blume einen rothen, in dem des Himmels einen blauen, in dem jeder einzelnen Menschengestalt wieder einen anders gefärbten vertreten; und ohne zu wissen, wie es zugehen sollte, müßten wir ferner voraussetzen, daß die Wiedererweckung eines einzelnen von diesen Eindrücken in dem einen dieser Atome stets in dem andern Atom auch nur den bestimmten andern Eindruck weckte, der mit dem vorigen selber zu der Einheit eines zusammengehörigen Bildes stimmt.

Eine solche Vorstellungsweise würde nur vervielfältigt dieselbe Annahme enthalten, welche wir ein Mal machen. Wenn jedes einzelne Atom der Gehirnmasse zur unverworrenen Aufbewahrung unzähliger Eindrücke fähig ist, warum sollte die Seele allein, ein einfaches Wesen gleich jenem, dazu unfähig sein? Warum sollte sie allein das Vermögen des Gedächtnisses und der Erinnerung nicht an sich selbst, nicht ohne die Unterstützung eines körperlichen Organs besitzen können, da wir doch jedem Theile dieses vorausgesetzten Organs dasselbe Vermögen unmittelbar und ohne die Zwischenschiebung eines neuen Werkzeuges zuerkennen müssen? In der That aber müssen wir vielmehr behaupten, daß nur der ungetheilten Einheit der Seele, nicht einer Mehrheit zusammenwirkender Gehirntheilchen die Aufbewahrung und Wiederbringung der Eindrücke möglich ist. Denn selbst die Bilder sinnlicher Wahrnehmungen, welche unserem Gedächtniß zurückbleiben, sind nicht im eigentlichen Sinne Bilder, nicht Zeichnungen von unveränderlicher Größe Zahl und Stellung ihrer einzelnen Theile; nur das allgemeine Schema vielmehr, die Methode der Verzeichnung, den Sinn des inneren Zusammenhanges mannigfaltiger Merkmale hält unsere Seele fest und erzeugt daraus in den einzelnen Augenblicken der Erinnerung die bestimmten Bilder wieder, und nicht immer das Bild einer solchen Stellung Lage oder Bewegung der Gestalt, welche sie früher schon wahr-

Digitized by Google

nahm, und von der ein verfestigter Eindruck ihr zurückgeblieben sein könnte, sondern der Erfahrung vorgreifend bringt sie mit gleicher Deutlichkeit bekannte Figuren in nie beobachteten Verschiebungen ihrer Umrisse zur Anschauung. Aber diese Aufbewahrung nicht sowohl der mannigfachen Bestandtheile selbst, als vielmehr der Regel, nach der sie zusammengesetzt sind, ist eine Handlung des beziehenden Wissens, eine Leistung der Seele; jede Annahme eines Gedächtnißorgans würde nur dahin führen, außer demjenigen Gedächtniß, welches wir unserer Seele selbst dann noch würden zuschreiben müssen, auch die einzelnen Gehirnatome als Seelen zu betrachten, deren Erinnerungskraft die unsere unterstützte. Und in dieser ganzen Betrachtung haben wir noch völlig abgesehen von jenen mittelbar erzeugten allgemeineren Vorstellungen unseres Denkens, die nicht Bilder eines Gegenstandes, sondern Ausdrücke innerer Beziehungen sind; der Versuch, auch ihre Festhaltung auf körperliche Nachbilder zurückzuführen, würde nur die Nothwendigkeit bestätigen, das Gedächtniß zu den ursprünglichsten Leistungen der eignen Natur der Seele zu zählen.

Aber beweisen nicht zahlreiche und ganz alltägliche Erfahrungen, daß diese Ueberlegung, welche aus dem Begriffe des Vorstellens und Erinnerns die Unmöglichkeit seiner leiblichen Begründung zu erweisen suchte, dennoch zu einem falschen Ergebniß gekommen ist? Sind nicht für diese Begründung Beweises genug der gewöhnliche Schlaf, die Bewußtlosigkeit und die zahlreichen Störungen der Erinnerung in Krankheiten? Zeigen diese Erscheinungen nicht alle, daß jene Leistungen des geistigen Lebens nur so lange ausführbar sind, als die körperliche Gesundheit ihre Werkzeuge unversehrt erhält? So überredend jedoch diese Folgerung sich ausnimmt, so ist sie dennoch willkürlich und hat eine andere Deutung der Thatsachen gegen sich.

Wenn in einem vielfach zusammengesetzten Systeme von Elementen die Störung des einen Theiles eine bestimmte Verrichtung aufhebt, so kann es sein, daß diese Verrichtung auf diesem Theile als auf ihrem einzigen bewirkenden Grunde be-

Digitized by Google

ruhte, und nun wegfällt, weil das hinwegfiel, wovon sie erzeugt wurde; doch ist ebenso möglich, daß sie in ihrer Erzeugung gar nicht abhängig war von dem gestörten Theil, durch die Störung desselben aber wie durch ein positives Hemmniß verhindert wird. Die letzte Deutung hier vorzuziehen, werden wir allerdings zunächst durch unsere Ansicht von der Natur des Bewußtseins überhaupt geneigt gemacht; denn völlig unbegreiflich schiene es doch, wie ein körperliches Organ es anfangen sollte, der Seele die Fähigkeit des Bewußtseins mitzutheilen, wenn sie dieselbe nicht in ihrer eignen Natur besäße. Aber auch die Thatsachen der Beobachtung sprechen zum Theil deutlich für unsere Auffassung, und nirgends entschieden gegen sie. Den gewöhnlichen Schlaf von einer Erschöpfung der Centralorgane abzuleiten, die zur weiteren Erzeugung des Bewußtseins unfähig geworden wären, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich für Jeden, der sich erinnert, wie rasch in gesunden Körpern, und wo die Gewöhnung daran vorhanden ist, der Schlummer unmittelbar auf den lebhaftesten Gebrauch aller geistigen Fähigkeiten folgen kann, und wie wenig, wenn er zufällig unterbrochen wird, diese oder die ihnen zu Grunde gelegte Kraft der Centralorgane sich wirklich erschöpft zeigt. Viel überredender stellen sich die allmählich wachsenden Gefühle der Ermüdung als Reize dar, die durch ihre abspannende Unlust die Freude und Theilnahme an der Fortführung des Gedankenganges schmälern; und eben so gibt der schlaftrunken Erwachende kaum so sehr das Bild eines Erschöpften, dessen Kräfte sich wieder sammeln, als den eines Gebundenen, von dem Hemmungen allmählich sich lösen. Bringen sehr heftige Körperschmerzen plötzliche Bewußtlosigkeit hervor, so mag man in diesem Falle wohl an eine schnelle Lähmung eines Organs glauben, auf welcher der Wegfall seiner Leistung, des Bewußtseins, beruhe; entsteht dieselbe Ohnmacht aus einer Ueberraschung des Gemüthes durch traurige Ereignisse, so weiß ich nicht, warum nicht unmittelbar dieser innere Aufruhr der Seele als ein Hinderniß gelten soll, welches ihr die Fortsetzung

Digitized by Google

des Bewußtseins augenblicklich unmöglich macht und zugleich die gewohnte Folgsamkeit der körperlichen Thätigkeiten gegen ihre Herrschaft mit aufhebt. Können wir nun hier den geistigen Schmerz als den hemmenden Reiz ansehen, welcher die stets vorhandene Fähigkeit des Bewußtseins an ihrer Aeußerung hindert, warum soll nicht in dem vorigen Falle der körperliche Schmerz dieselbe Wirkung haben? Auch er ist ja nicht blos die leibliche Störung, von welcher er ausgeht, sondern als Gefühl ist er ein Zustand des Bewußtseins, und zwar ein solcher Zustand, von dessen geringeren Graden wir wirklich noch in uns selbst beobachten können, wie sehr sie die Fortsetzung jedes Gedankenganges durch ihren überwältigenden Eindruck und durch die Abspannung des Interesses für alles Andere beeinträchtigen. Wir müssen endlich hinzufügen, daß keineswegs alle Einflüsse, welche der Körper auf die Seele vielleicht mit großer Gewalt ausübt, stets von der Art sein müssen, daß sie in unserem Bewußtsein deutliche Wahrnehmungen und Gefühle veranlassen; vielmehr wie die körperlichen Reize in der Empfindung eine Aeußerung des Bewußtseins hervorrufen, ebensowohl kann ihre Wirkung die entgegengesetzte sein, und das Bewußtsein kann plötzlich schwinden unter einem Eindrucke, der entweder ganz verborgen bleibt, oder von der fliehenden Besinnung nur noch unter der Form wenig lebhafter fremdartiger unsagbarer Gefühle empfunden wird.

Wir können nicht finden, daß die mannigfachen Arten der Bewußtlosigkeit noch eine andere Erklärung bedürfen, als diese; nicht das Bewußtsein braucht erzeugt zu werden durch ein Organ, mit dessen Beschädigung es verginge; aber es kann als eine eingeborene Fähigkeit der Seele von unzähligen Seiten her durch Eindrücke gehemmt werden, welche den inneren Zustand der Seele ungünstig verändern. Weit dunkler sind jene halben Störungen des Gedächtnisses, welche der Wiedererinnerung einzelne Theile des Erlebten unzugänglich machen, und von denen wir manche sichtlich verfälschte Erzählungen aus früherer Zeit besitzen, manche unbezweifelbare Beispiele der gewöhnlichsten Erfahrung entnehmen

Digitized by Google

können. Wir halten das Bekenntniß nicht zurück, daß hier Vieles unenträthselt bleibt und in den einzelnen Fällen immer bleiben wird; aber wir nehmen von diesen Thatsachen nicht den Eindruck mit, daß sie für eine specielle körperliche Begründung unserer Erinnerungen sprächen.

Betrachten wir auch nur den Gedankenlauf unseres gesunden Zustandes, so müssen wir gestehen, daß uns sehr häufig die Triebfedern, welche die eine Vorstellung in unser Bewußtsein zurückführten, und die Gründe, aus denen eine andere so lange in ihm fehlte, ganz dunkel bleiben; wir ahnen, daß der Wechsel unserer Gedanken nicht blos durch die Verknüpfung der Vorstellungen unter einander gelenkt wird, welche wir beobachtend noch ziemlich verfolgen können, sondern daß er in hohem Grade von jenen andern weit undeutlicheren Associationen bedingt wird, welche sich in jedem Augenblicke zwischen dem vorhandenen Vorstellungskreise und dem gleichzeitigen Gemeingefühl unserer körperlichen und geistigen Stimmung bilden. Krankheit und Fortschritt im Lebensalter ändern allmählich oder plötzlich dieses Lebensgefühl; in manchen Gedankenkreis der Jugend findet sich daher das Alter nicht mehr zurück; denn wenn es auch den Thatbestand der Vorstellungen in einigem Umfang wieder erzeugt, so fehlt doch jetzt dem Inhalte derselben die unwiederholbare Stimmung, die weiter führen sollte; in die Träume der Krankheit weiß ebenso der Genesene sich nicht zurückzuversetzen, denn mit dem siechen Gemeingefühl, welches er überwunden hat, fehlt ihm der Schlüssel zu dem Wege, der zu ihnen führte; so setzt endlich ein erneuerter Krankheitsanfall die irren Träume des vorigen fort, indem er ihren Anfangspunkt, die Störung des Gemeingefühles, wieder erzeugt; so fühlen wir uns überhaupt zuweilen im Leben, und besonders wenn große Erschütterungen des Gemüthes unser ganzes Wesen aufgeregt, plötzlich von langentwöhnten Träumen, von Erinnerungen und Stimmungen überfallen, denen wir in der Geschichte unseres Lebens kaum noch eine bestimmte Stelle zu geben wissen.

Digitized by Google

Jene auffälligen Störungen des Gedächtnisses, wie sie schwere Krankheiten oder Verletzungen erzeugen, scheinen mir keine wesentlich anderen Räthsel darzubieten, als diese Zufälle des verhältnißmäßig gesunden Lebens; überall würde es darauf ankommen zu zeigen, von welcher Seite her ein hemmender Druck auf die Verbindung ausgeübt wird, durch welche die eben einwirkenden Eindrücke im gesunden Zustande die mit ihnen associirten Erinnerungen wieder emporheben würden. Wir können kaum hoffen, daß in irgend einem einzelnen Falle uns dieser Nachweis vollkommen gelingen werde; am wenigsten aber möchten wir dies an den vorhandenen zahlreichen Geschichten versuchen, in denen wir zu oft und zu kenntlich den vielfachen Irrthümern und Lücken begegnen, welche das Vorurtheil des Beobachters oder seine Unaufmerksamkeit auf ihm unwichtig erscheinende Züge verursachen. In vielen solcher Erzählungen sehen wir die Störung der Erinnerung aus der Verkehrtheit des sprachlichen Ausdruckes gefolgert. Aber mit dieser Erscheinung betreten wir ein von dem vorigen ganz verschiedenes Gebiet, in welchem die Seele nicht mehr bei sich allein bleibt, sondern körperliche Mittel der Aeußerung zu verwenden sucht. Diese Herrschaft über Stimm- und Sprachwerkzeuge ist gewiß nur durch ein Centralorgan möglich, in welchem die bewegenden Nerven in solcher Weise angeordnet und verflochten sind, daß der im Bewußtsein schwebenden Lautvorstellung die gleichzeitige Erregung der zu ihrem Aussprechen mitwirkenden Fasern gestattet ist. Sind die Vermuthungen zulässig, welche wir früher über die Entstehungsweise der Bewegungen ausdrückten, so würden wir leicht begreifen, daß manche krankhafte Verstimmung dieses Centralorganes die richtige Uebertragung jener Erregung verhindern kann. Dann würde der Kranke mit dem ungetrübten Bewußtsein des Lautes, den er bilden will, doch zum Aussprechen eines andern genöthigt, oder zu jedem Ausdruck überhaupt unfähig sein. Dieselbe Veranlassung, ein zusammenordnendes Centralorgan vorauszusetzen, welche wir hier bei der Sprache finden, haben wir jedoch in Bezug auf

Digitized by Google

alle Bewegungen überhaupt, und es ist Zeit, unsere Vorstellungen über ihre Erzeugung hier zum Abschluß zu bringen.

Daß die Seele weder von den Mitteln der Bewegung, von Muskeln und Nerven, noch von der Art ihrer möglichen Benutzung, von der Natur des Anstoßes, welcher den letzteren mitzutheilen ist, oder der Zusammenziehungsfähigkeit der ersteren eine unmittelbare Kenntniß besitzt, haben wir früher gesehen. Sie kann nichts thun als gewisse innere Zustände in sich erzeugen, und erwarten, daß an diese der Zusammenhang der Organisation die Entstehung einer bestimmten Bewegung knüpfen werde. Nicht sie selbst ist die Werkführerin, sondern auf ihr unbekannte Weise vollzieht der Mechanismus des Lebens ihr Gebot. Aber diese Gebote wenigstens müßte sie zu geben im Stande sein, sie müßte in sich nicht nur einen Grund finden, eine bestimmte Bewegung zu wollen, sondern auch jenen inneren Zustand in sich erzeugen können, von welchem die Entstehung derselben abhängt. Wäre nun die Seele in einen Körper eingeschlossen, der nie von selbst sich bewegte, wie würde sie auf den Gedanken kommen, daß er beweglich sei, daß Bewegungen nützen, daß diese Bewegung von diesem, jene von jenem inneren Zustande ihres eignen Wesens erzeugt werden könne? Offenbar ist es nicht allein nothwendig, daß der Körper durch eigne Reize sich von selbst bewege, damit die Seele seine Veränderlichkeit bemerke und es kennen lerne, welchen Eindruck überhaupt Bewegungen ihr verschaffen, sondern gleich nöthig auch, daß der äußere Reiz mit mechanischer Sicherheit von selbst in dem Körper diejenigen Bewegungen anrege, die unter den vorhandenen Umständen zur Vertheidigung des Lebens, zur Ausgleichung einer Störung, zur Befriedigung eines Bedürfnisses zweckmäßig sind. Unkundig an sich aller dieser Verhältnisse, würde die Seele das Richtige nicht errathen, und selbst die Erfahrung würde ihr ein zweckmäßiges Verhalten, wenn nicht ein Keim wenigstens dazu

Digitized by Google

ihr fertig geschenkt wäre, entweder niemals oder erst dann lehren, wenn eine lange Reihe von Mißgeschick vielleicht das Bestehen der Organisation überhaupt untergraben hätte. Denn gewiß würde es um die Erhaltung derselben übel stehen, wenn der Scharfsinn der Seele in jedem Augenblicke die Mittel entdecken und anwenden sollte, drohenden Störungen zu entgehen; sie wird nur gesichert sein, wenn in gewisser Ausdehnung wenigstens auch ohne die Mitwirkung der Seele die zweckmäßige Handlung von dem Eindrucke der Umstände selbst als nothwendige Folge ausgelöst wird.

Unfähig zur ersten Erfindung wird die Seele dagegen wohl fähig sein zur Vervollkommnung dieses Mechanismus; indem sie beobachtet, auf welchen Reiz welche Bewegung mit welchem günstigen Erfolge und mit welchem unmittelbaren Eindruck für sie selbst folgt, wird sie in einem späteren Falle nicht mehr den wirklichen Eingriff des Reizes abzuwarten brauchen. Sein der Erinnerung wiederkehrendes oder aus der Ferne wahrgenommenes Bild, selbst das Bild nicht desselben, sondern eines ähnlichen Reizes wird in der Seele die Vorstellung jenes Eindruckes und damit auch einen unwillkürlichen Trieb zur Wiedererzeugung jener Bewegung erwecken. Wenn daher zunächst die Seele nur als ohnmächtiger Beobachter den zweckmäßigen Wirkungen zusah, durch welche der organische Mechanismus die Sicherheit ihres Wohnsitzes vertheidigte, so dankt sie ihm doch später dafür, indem sie ihre mannigfachen Fähigkeiten, Vergangenes in der Erinnerung aufzubewahren, Zukünftiges aus früheren Analogien zu erwarten, das gemeinsame Aehnliche aus oberflächlicher Verschiedenheit hervorzuheben, unwillkürliche Wirkungen durch Rücksicht auf den erzielten Erfolg zu verbessern, nun der Verfeinerung und Vervollkommnung jener gewiß schon künstlichen, aber den Bedürfnissen des vollen Lebens noch nicht entsprechenden Verkettung zwischen Reizen und Rückwirkungen widmet. Die Langsamkeit, mit welcher das menschliche Kind allmählich zur Herrschaft über seine Glieder kommt, in Verbindung mit der äußerst feinen individuellen Aus-

Digitized by Google

prägung dieser Herrschaft, die ihm doch im Fortschritt der Bildung möglich ist, zeigt uns, wie bedeutend hier der mithelfende und veredelnde Einfluß der Seele eingreift; der äußerst kurze Zeitraum dagegen, den das neugeborene Thier meist bedarf, um die Bewegungsarten seiner Gattung völlig zu erlernen, und die oft komische Gleichförmigkeit, mit welcher die jungen Geschöpfe ohne individuelle Unterschiede die Sonderbarkeiten derselben entwickeln, dies lehrt uns, wie hier umgekehrt eine festere, früh und sicher wirkende Verbindung zwischen den Eindrücken des Gemeingefühles und den Bewegungen hergestellt ist.

Beobachten wir die spielenden zwecklosen Bewegungen junger Thiere und der Kinder, so muß uns auffallen, wie selten und fast nie ohne besondere Krankheit sich unter ihnen einzelne, zusammenhanglose, unzweckmäßige Zuckungen einfinden. Und doch hätte man solche erwarten können bei der unzähligen Menge zufälliger Eindrücke, welche die Muskeln und die motorischen Nerven in jedem Punkte ihres Verlaufes treffen können. Aber sie treten nicht auf; vielmehr verrathen selbst die zögerndsten und ungeschicktesten Bewegungen, welche wir wirklich beobachten, doch immer schon die gleichzeitige und zweckmäßige Wirksamkeit zusammengehöriger Muskelgruppen. Wir können es als eine Thatsache der Beobachtung aussprechen, daß in dem jungen Organismus schon den zufälligen Reizen, worin sie auch bestehen mögen, die vereinzelte und zusammenhanglose Anregung einzelner Bewegungsbruchstücke schwer, die Hervorrufung zusammenstimmender Bewegungsgruppen leicht gemacht ist. Das erste vielleicht, aber nicht das zweite ist denkbar ohne ein Centralorgan, in welchem die einzelnen motorischen Nervenfäden so zusammengelagert und verflochten sind, daß ein einziger Reiz, welcher einen bestimmten Punkt desselben trifft, auf einmal eine Mehrheit von Fasern zu übereinstimmender Bewegung erregt. Theils das Gehirn, theils schon das Rückenmark hat ohne Zweifel unter anderen Aufgaben auch die eines solchen Centralorganes, und obgleich wir den bestimmteren Bau desselben blos aus den Bedürfnissen des Lebens

Digitized by Google

nicht vorauszusagen unternehmen möchten, können wir doch einen Zug desselben mit hinreichender Wahrscheinlichkeit vermuthen, nämlich die beständige Mitverflechtung zuleitender sensibler Fasern in das Gewebe der motorischen.

Die erste Aufgabe eines motorischen Centralorganes würde darin bestehen, überhaupt die Bewegungen des Körpers, die der Eigenthümlichkeit seiner Gattung gemäß in dem Baue der Glieder möglich gemacht sind, zu wirklicher Ausführung zu bringen. Es würde hierzu hinreichen, daß innere Reize, wäre es selbst nur der des Blutlaufs, die Elemente des Centralorganes abwechselnd oder dauernd zur Thätigkeit erregten, und wir würden dann mit mechanischer Sicherheit und Regelmäßigkeit jene Elemente aller Bewegung, das Schreiten Schwimmen Fliegen und ähnliche, erfolgen sehen. Allein alle diese Bewegungsfähigkeiten sind dem Thiere doch zum Gebrauche in einer widerstehenden Welt gegeben und es muß eine Möglichkeit vorhanden sein, auch ihre einzelnsten Abschnitte schon in Uebereinstimmung mit den veränderlichen äußeren Umständen abzuändern, unter denen sie ausgeübt werden sollen. Ist es nun ausschließlich das Geschäft eigenthümlicher sensibler Fasern, von dem veränderlichen Zustande der einzelnen Theile Eindrücke aufzunehmen und zu leiten, so werden wir auch in jenem Centralorgane eine mannigfache Begegnung sensibler Fäden mit motorischen erwarten müssen. Jedes beginnende Ungleichgewicht des Körpers wird dann durch den neuen Eindruck, den es durch die ersteren auf die letzteren überträgt, eine passende Rückwirkung zur Herstellung des Gleichgewichtes, jedes Hinderniß den Anfang wenigstens zu einer zweckmäßigen Umgehung hervorrufen. Denselben Zusammenhang werden wir ferner da benutzt finden, wo ein von außen kommender ungewöhnlicher Reiz eine bestimmte Bewegung theils zur Abwehr, theils zur Benutzung seines Eindruckes verlangt. Auch hier werden wir es für die Sicherung des Lebens als die nützlichste Einrichtung voraussetzen können, daß, ohne die überlegende Anordnung der Seele abzuwarten, der Reiz unmittelbar mit mechanischer Nothwendigkeit

Digitized by Google

die zweckmäßige Rückwirkung auslöst. Zahlreiche Bewegungen dieser Art beobachten wir theils an unserem eignen Körper, wie die convulsivischen Explosionen des Hustens des Niesens des Erbrechens, durch welche ohne unsere Kenntniß des Herganges die Entfernung schädlicher Reize bewirkt wird, theils hat man sie an dem Rumpfe geköpfter Thiere, also unter Umständen wahrgenommen, unter denen die natürlichste Voraussetzung gegen die Mitbetheiligung der Seele spricht.

So lange nun diese Bewegungen im Uebrigen das Gepräge mechanischer Wirkungen nicht verleugnen, so lange sie also nicht ohne äußere oder nachweisbare innere physische Anregungen entstehen und ohne Rücksicht auf diejenigen äußeren Umstände, welche sich nicht durch physische Eindrücke gelten machen können, auf gleiche Reize immer in gleicher Weise erfolgen: so lange würde alle zweckmäßige Mannigfaltigkeit ihrer Zusammensetzung in der That keinen Grund enthalten, auf eine verborgene Mitwirkung der Seele zu schließen. Aber manches Andere kann diesen Schluß zu empfehlen scheinen, ohne ihn doch wirklich zu berechtigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, sondern hat im Gegentheil die Wahrscheinlichkeit für sich, daß für die Form, welche die erregte Bewegung annehmen wird, nicht blos der Ort sondern auch die Art des hervorrufenden Reizes mitbedingend ist. Hierauf ist wenig bisher geachtet worden; man hat sich begnügt, die Thatsache zu beobachten, daß zum Beispiel in einem enthaupteten Frosche die Reizung einer bestimmten Hautstelle eine Bewegung des Beines nach dieser Stelle hin zur Folge habe, und daraus hat sich die Vorstellung entwickelt, daß der sensible Nerv eines bestimmten Hautpunktes seine Erregungen, welcher Art sie sein mögen, immer in gleicher Weise auf motorische Nerven übertrage, mithin eine stets gleiche Bewegung zur Folge habe. Setzen wir dagegen voraus, was möglich ist, daß diese Uebertragung anders, theils in anderem Maße, theils auf andere motorische Fasern geschehe, wenn die mitzutheilende Erregung eine andere ist, so würde bereits hierdurch in diese Reflexbewegungen, wie man

Digitized by Google

sie zu nennen pflegt, der Schein einer zweckmäßig wählenden Willkür kommen, ohne daß doch in der That eine Mitwirkung der Seele in ihnen vorhanden wäre.

In so weit würde nun die Harmonie der Bewegungen auf der Zweckmäßigkeit der beständigen Bildung des Centralorganes beruhen. Aber die bekannten Erscheinungen der Uebung und Gewöhnung, die Erfahrungen, daß Bewegungen uns zur zweiten Natur werden können, deren erste Ausführung uns große Schwierigkeiten darbot, überzeugen uns, daß die erste Bildung der Organe im Laufe des Lebens zu noch größerer Trefflichkeit entwickelt werden kann. Denn die Wahrnehmung, wie häufig sich einzelne Züge erworbener Anmuth und Feinheit der körperlichen Haltung und Bewegung forterben, läßt uns darauf schließen, daß die Anübung nicht erfolge, ohne in den leiblichen Organen eigenthümliche physische Veränderungen hervorzubringen und zurückzulassen. Manche zweckmäßige Rückwirkung, die an und für sich nicht durch die beständigen Grundzüge der Organisation an einen bestimmten äußeren Reiz gebunden war, kann diese anerzogene Disposition des Nervensystems nun doch auf ihn folgen lassen; dann entwickelt das Organ eine Intelligenz des Wirkens, die nicht sein ursprüngliches Eigenthum und auch nicht die unmittelbare That einer noch in ihm lebenden Seele, sondern nur der Gewinn an physischer Gewohnheit ist, welchen es seinem früheren Verkehr mit der Seele verdankt. Denn lernen allerdings konnte es diese Formen des Rückwirkens nicht aus sich selbst, sondern nur dadurch, daß an den Reiz, den es empfing, die dazwischentretende Ueberlegung der Seele die Rückwirkung knüpfte; aber was die körperliche Organisation nicht erfinden konnte, das kann sie doch festhalten, nachdem eine wiederkehrende Uebung für sie den Zusammenhang zwischen dem geschehenen Eindruck und der folgenden Veränderung durch zurückgelassene materielle Spuren zu einer physischen Nothwendigkeit ausgeprägt hat. Sehen wir daher den Rumpf geköpfter Thiere auf einen äußeren Reiz zuweilen durch eine Form der Bewegung antworten,

Digitized by Google

welche aus dem physischen Eindrucke, den der Reiz in diesem Augenblicke dem Nervensystem wirklich mittheilt, nicht hinlänglich erklärbar scheint, so ist es dennoch nicht nöthig, in dem Rumpfstück einen mitabgetrennten Seelentheil anzunehmen, dessen Ueberlegung zu dem wahrgenommenen Reize die nöthigen Vermittlungsglieder bis zur hinlänglichen Begründung der zweckmäßigen Bewegung ergänzte.

Welches auch immer die Thatsachen der Beobachtung sein möchten, wir könnten uns zu ihrer Erklärung nicht diese Vermuthung erlauben, deren innere Unmöglichkeit uns deutlich ist. Von einer theilbaren Seele mag man mit einem Scheine der Verständlichkeit noch sprechen, wenn man nur an die noch unentwickelte Anlage zum geistigen Leben denkt, die wie ein homogenes Ganzes sich durch den Körper auszudehnen schiene; soll aber das im Leben bereits ausgebildete Bewußtsein mit seinen Erinnerungen Erfahrungen und den durch diese gewonnenen Fertigkeiten und Kenntnissen der Gegenstand der Theilung sein, so würden wir kaum mit dieser Forderung uns auch nur so weit klar werden, daß wir uns vorstellen könnten, was wir eigentlich verlangen. Und doch würde nur eine Theilbarkeit der letztern Art diese Erscheinungen erklären; denn die Fähigkeit, den Umständen gemäß zu handeln, würde dem kopflosen Rumpfe durch eine noch aller Erfahrung entbehrende Intelligenz nicht um das Geringste leichter verschafft als durch einen rein physischen Mechanismus der ersten Bildung. Nur zwei Ansichten scheinen jenen Beobachtungen gegenüber möglich. Entweder wir sehen die Zweckmäßigkeit solcher Bewegungen, wie sie der kopflose Rumpf kaltblütiger Thiere häufig ausführt, zwar als Erzeugnisse der Intelligenz an, aber nicht einer in ihm noch gegenwärtigen, sondern der Intelligenz jener einen Seele des Thieres, mit deren Sitze dieser Rumpf früher zusammenhing, und deren Ueberlegung in seinen Centralorganen Gewohnheiten zweckmäßigen Wirkens begründete, welche fortdauern, auch nachdem der Zusammenhang zwischen ihm und der Seele aufgehoben ist. Oder wenn wir, mit Unrecht wie mir

Digitized by Google

ſcheint, dem Eindrucke voller Lebendigkeit nachgebend, den jene Bewegungen allerdings erwecken, ſie nicht mehr von einem Echo, ſondern nur von unmittelbarer Gegenwart einer Intelligenz ableiten zu dürfen glauben: ſo ſteht nichts im Wege, in dem Rückenmark eine Mehrheit individueller Weſen von ſeeliſcher Natur anzunehmen, deren jedes ſeine Intelligenz für ſich haben möchte. Während des Lebens würde die eine Seele, welche wir die des Thieres nennen, durch ihre bevorzugte Stellung oder die größere Kraft ihrer Natur alle dieſe Theilſeelen beherrſchen und alle würden durch die Verbindung, in der ſie unter einander ſtehen, an den Erlebniſſen des ganzen Thieres Theil nehmen und von ſeinen Erfahrungen Nutzen ziehen. Fällt am enthaupteten Thiere der Einfluß ſeiner Hauptſeele weg, ſo werden die Seelen der Theile noch immer ſich den Reizen gemäß äußern können, die ihre Körpergebiete treffen, und die früheren Erfahrungen, die freilich jede von ihnen nur im Zuſammenhange mit dem Kopf und ſeinen Sinnesorganen machen konnte, die ſie aber einmal gemacht in der Erinnerung feſthält, werden ſie noch jetzt befähigen, ſich in ihren Handlungen den äußeren Umſtänden mit Zweckmäßigkeit zu accommodiren.

Mit der Annahme dieſes Centralorganes für die Regelung der Bewegungen glauben wir die Reihe der Hülfen erſchöpft zu haben, welche wir unmittelbar von dem Baue des Körpers für die Leiſtungen der Seele verlangen müſſen. Sie ſind alle darauf gerichtet, einestheils die Verknüpfung äußerer Eindrücke zu einer räumlichen Ordnung der Anſchauung, anderſeits die Ausgeſtaltung innerer Zuſtände in einen zweckmäßigen Zuſammenhang räumlicher Bewegungen möglich zu machen; alle jene umfaſſende Arbeit dagegen, durch welche die Intelligenz den Inhalt der ſinnlichen Eindrücke zur Einheit einer vernünftigen Weltauffaſſung gliedert, haben wir der körperloſen Thätigkeit der Seele allein überlaſſen müſſen. Viel einfacher ſcheinen daher die Aufgaben,

Digitized by Google

die wir dem Gehirn stellen, als die mannigfachen Leistungen, welche die Phrenologie von ihm erwartet, indem sie für viele der verwickeltsten Aeußerungen des Geistes eigenthümliche Organe sucht und zu finden glaubt. Wie unsicher auch diese Bestrebungen sein mögen, der unbefangene Eindruck der Beobachtung läßt sie doch nicht als ganz grundlos erscheinen, und nicht jeder Einwurf, welcher ihnen gemacht wird, trifft sie mit Recht. Gewiß ist die Annahme nicht nothwendig, daß alle an sich gleichartigen Seelen ihren individuellen Charakter erst durch die besondere Ausbildung ihrer leiblichen Organe erhalten; Nichts hindert vielmehr die Ueberzeugung, daß durch eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit jede einzelne von Anfang an zu einer ihr allein angehörigen Entwicklung der allgemeinen Fähigkeiten bestimmt sei, welche sie als die gemeinsamen Grundlagen alles geistigen Lebens mit allen übrigen theilt. Wenn wir dagegen Anstoß daran nehmen, auch nur einen andern Theil der Vorbestimmung zu dem eigenthümlichen Charakter der Persönlichkeit in dem körperlichen Baue zuzugestehen, so vergessen wir, daß alle solche Bemühung, das geistige Leben von leiblicher Bedingtheit fern zu halten, doch an andern nicht zu leugnenden Thatsachen ohnehin scheitert. Weder unser Geschlecht, noch unsere Nation, nicht die Zeit unserer Geburt noch die gesellschaftliche Stellung unseres Lebens, nicht unsere Armuth oder die Vortheile des Reichthums haben wir uns selber gewählt oder gegeben; so lange wir an solchen Verhältnissen so oft die Hoffnungen geistiger Entwicklung zu Grunde gehen sehen, haben wir wenig Veranlassung, die Abhängigkeit des Geistes von seinem Körper mit besonderer Heftigkeit zu bestreiten. So gewiß der Materialismus für eine höhere und zufriedenstellende Weltansicht keine Aussicht gibt, so wenig räumt doch die Behauptung einer selbständigen Seele die dunklen Räthsel sogleich hinweg, welche der Weltlauf und die Schicksale des Lebens uns oft so ernst und drückend entgegenhalten.

Aber die Annahme besonderer, an verschiedene Gegenden des Gehirns vertheilter Organe für einzelne höhere Geistesvermögen

Digitized by Google

hat doch wenig Wahrscheinlichkeit. Theils würden wir uns von der Art ihres Nutzens keine Vorstellung machen können, theils die gegenseitige Wechselwirkung, die zwischen allen Thätigkeiten der Seele beständig stattfindet, durch sie nicht begünstigt finden; endlich wenn wir auf Erklärung verzichteten, würde selbst die bloße Sammlung thatsächlicher Beweise für den Zusammenhang einer gewissen Gehirnbildung mit bestimmten geistigen Verrichtungen besondere Schwierigkeiten darbieten. Sie würde in dem Untersuchenden jene vollständige und durchdringende Menschenkenntniß voraussetzen, für welche nicht nur jede verborgene Neigung eines individuellen Charakters völlig durchsichtig wäre, sondern ebenso klar auch das noch weit verborgenere Gewebe der Gründe, aus welchem sie als ein nun fertiges Ergebniß hervorging. Denn ohne Zweifel wird auf die Gestalt, welche der abgeschlossene Charakter eines Menschen dem Beobachter darbietet, nicht die angeborne Anlage allein, sondern auch die Reihenfolge und Eigenthümlichkeit der äußeren Umgebungen, in denen er sich bildete, einen mitbestimmenden Einfluß ausgeübt haben. Kaum der Erwähnung aber bedarf es, wie schwer die Rückvertheilung der gefundenen Züge auf diese verschiedenartigen Ursachen sein muß, und wie nahe die Gefahr liegt, Erzeugnisse der Erziehung des Lebensganges und der Krankheit als unmittelbare Folgen einer körperlichen Organbildung zu deuten. Höchstens bei jenen Talenten, deren Vorhandensein leicht nachweisbar ist, die durch Vererbung häufig sich fortpflanzen und durch Uebung kaum in merklichem Grade ersetzt werden können, wo sie fehlen, dürfte es einer vorurtheilslosen Beobachtung leichter gelingen, ihre Beziehung irgend welcher Art zu bestimmten Ausbildungsformen des Gehirns und seiner knöchernen Hülle festzustellen. So lassen sich für Ortsinn und Farbensinn, für musikalische Anlage, vielleicht für mathematische Befähigung überhaupt und für die erfinderische Geschicklichkeit der Hand körperliche Grundlagen finden, während für die feineren Eigenthümlichkeiten der geistigen Individualität wir diese Erwartung nur wenig hegen.

Digitized by Google

Und dennoch mögen auch sie in hohem Maße von dem Einfluß des körperlichen Lebens abhängen, obwohl in einer anderen Weise, als daß jeder einzelnen derselben ein besonderes Organ zugeordnet wäre. Die ungeheuren Verschiedenheiten in der Höhe und Eigenthümlichkeit der geistigen Ausbildung, wie sie das menschliche Geschlecht mehr als irgend eine Gattung der Thiere darbietet, scheinen am meisten aus den Unterschieden eines allgemeineren psychischen Naturells hervorzugehen, das in naher Beziehung zu dem steht, was wir mit dem Namen des Temperamentes zu bezeichnen pflegen. Geistige Fähigkeiten haben in allen Individuen einen unscheinbaren Keim, und wie rasch auch in einzelnen ihre Kraft hervortritt, so entwickeln sie sich doch überall durch die Aufbewahrung und Summirung ihrer einzelnen Leistungen, deren jede zum Mittel für die Ausführung einer späteren größeren wird. Nicht nur von der Schärfe des ursprünglichen Eindruckes der Wahrnehmungen, sondern hauptsächlich von der Lebhaftigkeit des Gefühlsantheils, welcher sich an sie knüpft, von der Regsamkeit des organischen Lebens und der Beweglichkeit des mit seinen Veränderungen wechselnden Gemeingefühles, von der Mannigfaltigkeit der Stimmungen und dem Reichthum der inneren Erregungen, von denen einzelne Vorstellungsreihen angeregt, andere abgebrochen, der Uebergang von der einen zur anderen mit größerer oder geringerer Geschwindigkeit bewirkt wird: von allen diesen Einflüssen hängt ohne Zweifel nicht nur die Schnelligkeit oder das Zögern der geistigen Entwicklung überhaupt, sondern auch manche bleibende Eigenthümlichkeit der Richtung ab, welche ihr Verlauf annimmt. Zum großen Theil werden diese Einwirkungen des Körpers nicht durch besondere Organe, sondern durch seinen ganzen Bau überhaupt vermittelt; die verschiedene Kräftigkeit der Constitution wird dem Dichten und Trachten des Gemüthes auch im Ganzen einen eigenthümlich gefärbten Hintergrund geben, und der chemischen Mischung des Blutes, von dessen Reizkraft die Thätigkeit der Nerven erregt wird, würden wir, hierin auch durch Erfahrungen in Krankheiten

Digitized by Google

unterstützt, einen beträchtlichen Einfluß auf Höhe und Richtung der geistigen Regsamkeit einräumen müssen.

Doch mag zu einem andern Theile die Bildung der Centralorgane auch hierauf Bezug haben. Hauptsächlich die Hemisphären des großen Gehirns sehen wir in der aufsteigenden Thierreihe mit der größeren geistigen Entwicklung der Gattungen an Masse gewinnen, und zahlreiche Erfahrungen lassen kaum zweifelhaft, daß in dem Menschen, in welchem ihre Ausbildung die umfangreichste ist, die Größe des geistigen Lebens von ihrem mehr oder minder vollkommenen Baue abhängt. Aber diese Gehirntheile haben nicht das Aussehen einer Reihe von einzelnen in sich abgeschlossenen Organen; aus einer großen Menge von Fasern mit zwischengeschalteten Ganglienzellen zusammengesetzt, besitzen sie eine weit gleichförmigere und monotonere Structur, als die zu sehr eigenthümlichen Formen ausgeprägten inneren und unteren Theile des Gehirns, über und um welche sie sich als eine dicke durch vielfache Furchungen gezeichnete Hüllenschicht wölben. Es ist keine erweisliche Thatsache, aber es gilt uns für eine glaubhafte Vermuthung, daß diese bestimmter gestalteten Gegenden des Gehirns die Organe des geistigen Lebens einschließen, deren nothwendige Annahme wir früher begründeten, und denen eine unveränderliche besondere Form des Wirkens eigenthümlich ist; daß dagegen die äußere Masse der Hemisphären einen Apparat von allgemeinerem Nutzen bilde, dazu bestimmt, theils die Wiedererzeugung der nervösen Kraft zu vermitteln, welche in jenen Organen thätig ist, theils die Reizbarkeit derselben zu regeln, theils endlich, wie wir bei der Betrachtung der Gefühle andeuteten, eine Art der Resonanz zu gewähren, durch welche dem wahrgenommenen Inhalt eine gewisse Größe des Gefühlsantheiles, dem sich bildenden Willensanstoß eine bestimmte Stärke bewegender Kraft mitgetheilt würde. Nur in diesem Sinne einer mittelbaren und doch sehr mächtigen Einwirkung auf das geistige Leben möchten wir diesen Theilen des Gehirns den Namen eines Organes der Intelligenz des Gemüthes oder des Willens zugestehen.

Digitized by Google

So haben wir die verschiedenen Formen geschildert, in denen der Körper sich als beförderndes und helfendes Mittel der geistigen Ausbildung bewährt. Nur diese eine Seite der Sache pflegt die naturwissenschaftliche Untersuchung hervorzuheben; religiöse Ueberlegungen allein führen gewöhnlich auf die andere: sie erzeugen in uns die Neigung, den Körper auch in gewissem Umfange als eine Schranke zu betrachten, welche die freie Entfaltung der Seele hindere. Nichts steht der Möglichkeit dieser neuen Ansicht entgegen; so wie wir ungewöhnliche Schwankungen des leiblichen Lebens in Krankheiten die Thätigkeit des Geistes hemmen sehen, so kann auch die beständige gesunde Verbindung zwischen beiden eine zurückhaltende Wirkung auf die Entwicklung des Innern ausüben. Die Erfahrung zeigt uns jedoch nur ärmliche Thatsachen, die hierauf hindeuteten, und nirgend sehen wir in körperlichen Krankheiten, durch welche jenes Band zwischen den beiden Naturen in uns etwa gelockert würde, einen unerwarteten und neuen Aufschwung des Seelenlebens eintreten. Die Berufung auf die Wunder des Somnambulismus und des Hellsehens wird diese Behauptung nicht entkräften. Nachdem nun so oft schon diese Erscheinungen die Aufmerksamkeit erweckt und getäuscht haben, nachdem so viel hellgesehen worden ist ohne den mindesten bleibenden Gewinn für den Fortschritt der Menschheit: nach diesen Erfahrungen sollte man vermuthen, daß auch die Theilnahme für diese Dinge nun hellsehend geworden sei und in ihnen das erkannt habe, was sie sind: eigenthümliche Steigerungen krankhafter Vorgänge, denen verwandte von geringerer Heftigkeit die alltägliche Erfahrung darbietet. Schon der gewöhnliche Rausch zeigt uns jene einseitige Belebung des Bewußtseins, dem die klare und zusammenfassende Uebersicht seines Inhaltes und der äußeren Umgebungen abhanden kommt, während allerhand Triebe zu pathetischem rhythmischem Gebahren, die Lust und mit ihr die Fertigkeit zu mancherlei Wagnissen hervortreten, was Alles in dem Nüchternen theils die geringere Lebhaftigkeit seiner Nervenwirkungen und die niedrigere Stimmung seines Gemeingefühles

Digitized by Google

theils die schüchterne Rücksicht auf Schicklichkeit und Herkommen zurückhielt. Und ebenso mag im Schlafe eine besonders aufregende Vorstellungsreihe, die sich wach erhält, während die unzähligen zerstreuenden Eindrücke der Außenwelt hinwegfallen, zuweilen leichter ihren Schluß finden und der Schlafwandelnde in seinem halbauferweckten Bewußtsein die Lösung einer Aufgabe vollbringen, die dem Wachenden mißlang. Aber wir vergessen dabei nicht, daß es doch eigentlich die Kräfte die Kenntnisse kurz der ganze Erwerb des wachen Lebens war, was auch den Schlafenden zu dieser Leistung befähigte. Mit dem sinkenden Bewußtsein der Gefahr wächst die Kühnheit des Wagenden, mit dem Wegfall der Rücksicht auf die Umgebung die Dreistigkeit des Versuchenden, mit der Abhaltung aller Störung die innere Sammlung und der Zusammenklang der Kräfte, ohne daß im Grunde Neues und Ungeahntes an die Stelle des sonst Gewöhnlichen tritt. So ist dies menschliche Leben, welches wir beobachten, ausnahmslos an die Wechselwirkung mit dem Körper geknüpft, die größere Schönheit der Entwicklung aber, zu welcher die Seele, befreit von diesem Bande, sich erheben mag, werden wir nicht voreilig vor seiner Zerreißung errathen.

Viertes Kapitel.

Das Leben der Materie.

Die beständige Täuschung der Sinnlichkeit. — Unmöglichkeit des Abbildes der Dinge in unserer Wahrnehmung. — Eigner und höherer Werth der Sinnlichkeit. — Die innere Regsamkeit der Dinge. — Die Materie Erscheinung eines Uebersinnlichen. — Ueber die Möglichkeit ausgedehnter Wesen. — Die allgemeine Beseelung der Welt. — Der Gegensatz zwischen Körper und Seele nicht zurückgenommen. — Berechtigung der Vielheit gegen die Einheit.

Wie viele Einwürfe mögen im Stillen jeden Schritt unserer bisherigen Darstellung begleitet haben! Nicht solche allein, die von den einzelnen Schwierigkeiten der mannigfachen von uns durcheilten Fragen Veranlassung zu Gegenreden nahmen, denen nicht wir, sondern nur die ausgedehnteren Untersuchungen der

Digitized by Google

Wissenschaft Antwort geben könnten; vielmehr eine zusammenhängende Empörung des Gemüthes müssen wir erwarten über die Kälte einer Ansicht, welche alle Schönheit und Lebendigkeit der Gestalten in einen starren physisch-psychischen Mechanismus verwandele. Gegen die schöpferische, aus sich selbst quellende Entwicklung des körperlichen Lebens, gegen die Durchgeistigung des Leibes, gegen die Wahrheit der Empfindung und die Willkürlichkeit der Bewegung haben wir manche Angriffe richten müssen, und in der That haben wir damit fast alle jene Züge in Frage gestellt, in denen das unbefangene Gefühl den Kern aller Poesie des lebendigen Daseins zu besitzen glaubt. Befremdlich kann uns daher die Standhaftigkeit nicht sein, mit welcher die Weltansicht des Gemüthes als eine höhere Auffassung der Dinge auch den überzeugendsten Darstellungen von unserer Seite widerstehen wird; um so nöthiger ist deshalb der Versuch, die Harmlosigkeit unserer Ansicht zu zeigen, die, wo sie uns zwingt, Meinungen aufzuopfern, mit denen wir einen Theil unseres Selbst aufzugeben glauben, doch durch das, was sie uns dafür zurückgibt, die verlorene Befriedigung wieder möglich macht.

Die Empfindung gilt dem unbefangenen Bewußtsein überall als die Wahrnehmung einer vollen außer ihm vorhandenen Wirklichkeit. Von ihrem eignen Glanze beleuchtet liegt die Welt um uns, und Töne und Düfte durchkreuzen außer uns den unermeßlichen Raum, der in den eignen Farben der Dinge spielt. Gegen diese stets vorhandene Fülle schließen unsere Sinne bald sich ab und beschränken uns auf den Verlauf unseres inneren Lebens, bald öffnen sie sich wie Pforten dem ankommenden Reize, um ihn so, wie er ist, in der ganzen Anmuth oder Häßlichkeit seines Wesens in sich aufzunehmen. Kein Zweifel trübt die Zuversichtlichkeit dieses Glaubens, und selbst die Täuschungen der Sinne, verschwindend gegen die Ueberzahl in sich zusammenstimmender Erfahrungen, erschüttern die Gewißheit nicht, daß wir hier überall in eine vorhandene Welt hineinblicken, die so, wie sie uns erscheint, auch dann zu sein nicht aufhört, wenn unsere

Digitized by Google

wandelbare Aufmerksamkeit sich von ihr abwendet. Der Glanz der Sterne, den der Wachende sah, wird, so hofft er, auch über dem Schlafenden fortglänzen; Töne und Düfte, ungenossen zwar und ungehört, werden duften und klingen, nach wie vor; nichts von der sinnlichen Welt wird untergegangen sein außer der zufälligen Wahrnehmung, die vorher von ihr dem Bewußtsein zu Theil wurde. Und dieses vollkommene Zutrauen zu dem wahrhaften Dasein ihrer Anschauungen besitzt die Sinnlichkeit nicht nur harmlos, sondern ein tiefes Bedürfniß bewegt sie zugleich zur lebhaften Abwehr jedes Angriffes, der die volle Wirklichkeit ihrer Erscheinungen bedrohen möchte. Es soll die eigne Lieblichkeit des Gegenstandes bleiben, die uns in der Süße des Geschmackes und des Duftes berührt, die eigne Seele der Dinge, die im Klange zu uns spricht; der Glanz der Farbe verbliche für uns in seinem Werthe, wenn wir seinen Schimmer nicht als die Offenbarung eines andern Wesens bewundern dürften, das, uns fremd, nun doch so durchsichtig für uns wird, daß wir mitgenießend in seine Natur uns versenken und mit ihr verschmelzen können. Der beste Theil der Bedeutsamkeit des Sinnlichen würde hinweg fallen, wenn diese helle Wirklichkeit des Empfundenen uns genommen würde; dieselbe Sehnsucht, die auf höheren Stufen des geistigen Lebens nach Ergänzung durch ein Anderes strebt, sucht schon hier in der Sinnlichkeit diesen träumerischen Genuß einer völligen Durchdringung mit fremdem Wesen festzuhalten. Und nicht nur haften soll in irgend einer Weise das Sinnliche an den Dingen selbst; derselbe Zug jener Sehnsucht verlockt uns vielmehr, die sinnlichen Eigenschaften als Thaten dessen zu betrachten, an dem wir sie finden. Die Dinge sind nicht allein farbig, sondern es ist ihr lebendiges thätiges Scheinen, das in den Farben uns anblickt; ihr Geschmack, ihr Duft sind an uns andrängende Handlungen, in denen ihr innerstes Wesen sich dem unseren nähert und uns das aufschließt, was innerhalb der äußerlichen Raumgrenzen, die ihre Gestalten füllen, das eigentliche Reale ihres Daseins bildet.

Digitized by Google

Nicht überall freilich im täglichen Leben ist uns dieser Ernst der Empfindung gleich gegenwärtig; andere Zwecke mit der Mannigfaltigkeit der Ueberlegungen, welche sie mit sich führen, lassen uns ohne Andacht über manche sinnliche Anschauung hinweggehen; was im Einzelnen uns bewegen würde, verschwimmt für unseren zerstreuten Blick zu gleichgiltigem oder widerwärtigem Gesammteindrucke; wir glauben chaotische unreine Massen zu sehen, wo das bewaffnete Auge oft noch regelmäßige Krystallisation und Spuren einer zierlichen Bildungskraft entdeckt. So werden die Farben uns gleichgiltig an den künstlichen Formen unserer Geräthe; wenden wir aber unsern Blick auf die kleinsten Theilchen des natürlichen Stoffes, den unsere Technik für die Bedürfnisse des Lebens in eine ihm gleichgiltige Gestalt gezwungen hat: wie tritt sogleich wieder die Macht des sinnlichen Zaubers hervor in der satten Tiefe und der leuchtenden Pracht der Farbe, in jenem wundersamen Spiel gebrochener Lichter, die irisirend um die feinsten Ritzungen und Streifen der Oberflächen schweben! Dann sehen wir im Kleinen dasselbe schöne Geheimniß aufblühen, das in den gestaltlosen duftigen Färbungen des Himmels und an den selbst geheimnißvollen Gestalten der Blumen immer unsere Sinne ahnungsvoll erregte. Die mancherlei Klänge, welche die Welt beleben, setzen sich wohl vor dem beschäftigten und unaufmerksamen Ohr zu einem gleichgiltigen Geräusche zusammen; aber das nachdenkliche Lauschen, das sie sondert, erkennt in den einzelnen Stimmen der Natur wieder jene Kundgebungen, durch die ein räthselhaftes Innere der Dinge unübersetzbar in jede andere Sprache und doch mit unmittelbarer Deutlichkeit zu uns spricht. Nur die zufälligen Verbindungen, in welche die Elemente des Sinnlichen für manche Gewohnheit unserer Auffassung gerathen, die willkürlichen Formen, in die wir die Dinge zum Dienste unseres Lebens zusammensetzen, lassen die ursprüngliche Bedeutsamkeit der sinnlichen Anschauungen für uns zeitweis verschwinden; aber sie wird überall von neuem empfunden, wo wir dem Eindrucke des Einfachen uns hingeben oder ihn aufsuchen, oder wo wir in vollendeter

Digitized by Google

Kunst das verbinden, was durch die Wahlverwandtschaft seiner Natur verbunden zu werden verlangt. Dann erkennen wir den Anspruch wieder an, den unsere Sinnlichkeit macht, uns den Einblick in das innerste lebendige Wesen einer fremden wahrhaften Wirklichkeit zu gewähren, die in ihrer Fremdheit bald verwandt bald feindselig uns gegenübersteht.

Und allen diesen Glauben strebt uns nun in der That die mechanische Naturansicht zu rauben, oder sie scheint es doch zu wollen. Sie lehrt uns, daß jede Empfindung nur das eigne Erzeugniß unserer Seele sei, angeregt zwar von äußeren Eindrücken, aber weder diesen noch den Dingen ähnlich, von denen sie ausgingen. Weder finster noch hell, weder laut noch still, vielmehr völlig beziehungslos zu Licht und Klang liege die Welt um uns her, ohne Duft und Geschmack die Dinge; selbst was auf das Unwiderleglichste die Wirklichkeit des Aeußeren zu bezeugen schien, Härte Weichheit Widerstand der Dinge sind zu Formen der Empfindung geworden, in denen nur eigne Zustände unseres Innern zum Bewußtsein kommen. Nichts erfüllt in Wirklichkeit den Raum, als eine unbestimmbare Unzählbarkeit von Atomen, in den mannigfaltigsten Formen der Bewegung gegen einander schwingend. Und weder diese Atome noch jene Bewegungen sind so, wie sie sind, Gegenstände unserer Beobachtung; beide sind die nothwendigen Voraussetzungen, auf welche nur die Berechnung der Erscheinungen, diese aber nothwendig, zurückführt. Jene einfachen Elemente selbst können wir nicht schildern, da sie allen sinnlichen Eigenschaften, dem einzigen anschaulichen Material unserer Schilderungen, fremd sind; ihre Bewegungen können wir wohl verzeichnen, aber nie sind sie in ihren wirklichen Formen Gegenstände unserer wirklichen Wahrnehmung. Unserem Bewußtsein wird in aller Wahrnehmung unmittelbar Nichts zu Theil, als was es in sich selbst erzeugt hat; nur die spätere Ueberlegung der Bedingungen, unter denen unsere Empfindungen entstehen, leitet uns allmählich zu der Annahme jener Ursachen zurück, die für sich der Beobachtung stets entzogen bleiben. So

Digitized by Google

ist denn das Reale der äußeren Welt von unseren Sinnen völlig geschieden, und die ganze Mannigfaltigkeit der Sinnenwelt eine Erscheinung in uns selbst, die wir freilich rückwärts über die Dinge ausbreiten, als sei sie ihre natürliche Gestalt und Beleuchtung, die aber doch so wenig an ihnen haftet oder aus ihnen hervorgeht, als etwa die Reflexionen, zu denen uns die Erfahrung veranlaßt, fertig an den Gegenständen hängen, an welche wir sie anknüpfen.

Vergeblich versuchte man, gegen diese Lehre die Realität der sinnlichen Erscheinungen zu vertheidigen. Man mußte zugeben, daß jene Bewegungsformen, welche die Berechnung vorausgesetzt hatte, in der That die veranlassenden Bedingungen unserer Empfindungen sind; aber man vermißte und verlangte den Beweis, daß nicht das, was einerseits freilich Erzeugniß unserer geistigen Natur ist, anderseits doch zugleich in der Außenwelt selbst und in den Reizen vorhanden sei, die zu seiner Wiedergeburt im Bewußtsein treiben. Leuchtende Schwingungen des Aethers und tönende Schallwellen sollten den Raum durchkreuzen und die mechanische Bewegungsform nur das äußerliche Hilfsmittel sein, durch welches sie Auge und Ohr zur Nachbildung jener an sich vorhandenen sinnlichen Inhalte erregen. Aber man hätte den Beweis des Gegentheils nicht von der mechanischen Physik erwarten sollen, da eine leichte Ueberlegung ihn vorher von selbst hätte darbieten können. Wir kennen nicht allein Farbe und Ton nur durch unser Empfinden, sondern wir würden völlig unfähig sein zu sagen, was wir uns unter ihnen noch vorstellen zu können meinten, sobald sie nicht von uns oder von einem anderen Bewußtsein mehr wahrgenommen würden. Sowie Geschwindigkeit nur an der Bewegung haftet und nicht für sich etwas ist, das zur Bewegung noch hinzukommen könnte, so haben alle sinnlichen Empfindungen nur den einen Ort ihrer Existenz, das Bewußtsein, und nur die eine Art ihrer Existenz, ein Leiden oder eine Thätigkeit, ein Zustand überhaupt dieses Bewußtseins zu sein. Noch ehe eine mechanische Theorie in den Bewegungsformen der

Digitized by Google

äußeren Elemente die Ursachen nachwies, von denen die Entstehung der Empfindungen in uns abhängt, hätte die Reflexion sich darüber klar werden können, daß sie auf alle Fälle nur als solche Zustände des geistigen Wesens und seines Wissens denkbar sind, und daß jeder Versuch mißlingen muß, das, was an dem Lichte leuchtet und in den Tönen klingt, irgendwo außer den empfindenden Wesen als für sich vorhandene Eigenschaft der Dinge oder als ein Ereigniß zwischen ihnen festzuhalten. Vergeblich ist es, das Auge sonnenhaft zu nennen, als wäre das Licht, ehe es gesehen wird, und als bedürfte das Auge einer besonderen geheimen Fähigkeit, das nachzuahmen, was es vielmehr selbst erst erzeugt; fruchtlos scheitern alle mystischen Bestrebungen, durch eine verborgene Identität des Geistes und der Dinge den sinnlichen Anschauungen eine Wirklichkeit außer uns wiederzuverschaffen. Aber wie fruchtlos sie sein mögen, immer werden sie freilich von jener seltsamen Empfindsamkeit erneuert werden, die ihre vielleicht berechtigten Wünsche nicht durch thätige Hinwegräumung der Schwierigkeiten zu befriedigen, sondern nur durch die bequeme Hingabe an das innerlich Widersprechende zu täuschen versteht.

Sollen nun wirklich alle diese Ansprüche aufgegeben werden, die dem unbefangenen Bewußtsein so begründet schienen? Soll die ganze Pracht der Sinnlichkeit nichts sein, als eine Täuschung unseres Inneren, das unfähig die wahre Natur der Dinge anzuschauen sich durch die Erzeugung eines Scheines tröstet, dem keine objective Geltung irgend einer Art zukommt? Wäre es wenigstens möglich, die sinnlichen Empfindungen so zu fassen, als übersetzten sie, der Bedeutung nach wiedererkennbar, die Eigenschaften der Dinge in eine Sprache, die dem Geiste geläufig ist, so würden wir uns beruhigen und die unvermeidliche Trübung hinnehmen, die der Inhalt des Seienden bei seinem Uebergang in unsere Erkenntniß erlitte. Aber was haben Schwingungen des Aethers mit Licht, Verdichtungswellen der Luft mit Tönen

Digitized by Google

zu thun? So völlig unvergleichbar ist hier die physische Veranlassung mit der Empfindung, die ihr folgt, daß wir in dieser nicht einmal einen abgeschwächten Widerhall jener finden, sondern ohne einen Schatten der Aehnlichkeit eine neue Erscheinung in uns auftauchen sehen. Wie ungeschickt ist daher die Sinnlichkeit zu ihrer Aufgabe, die Natur der Dinge, oder doch wenigstens die wahre Außenseite ihres Wesens wiederzugeben; wie völlig schwankend wird dadurch auch die Hoffnung, daß die Erkenntniß ihr Inneres durchdringen werde! Ueberall in Irrthum eingeschlossen, können wir unsere sinnliche Wahrnehmung nur eine fortgesetzte Sinnestäuschung nennen.

Wenn diese Klagen natürlich sind, so ist es doch gewiß nicht der Geist der mechanischen Naturforschung, der sie veranlaßt hat. Indem die Physik von den unanschaulichen Elementen ausgeht und die Mannigfaltigkeit ihrer Bewegungen verfolgt, indem sie den Eindruck zu bestimmen sucht, den die Uebertragung dieser Erschütterungen auf die empfänglichen Nerven des lebendigen Körpers, von ihnen endlich auf die Seele hervorbringt, betrachtet sie diesen Zusammenhang einfach als eine causale Kette von Vorgängen und findet es hier nicht wunderbarer als sonstwo, daß nach so vielen Mittheilungen der Wirkung von einem Träger zum andern der letzte Erfolg, die Qualität der bewußten Empfindung selbst, den ersten veranlassenden Ursachen völlig unähnlich ist. Warum doch, würde sie uns mit Recht fragen, verlangt ihr, daß es anders sei? Warum setzt ihr als eine Pflicht eurer Sinne voraus, daß sie die Dinge, von denen sie angeregt werden, so darstellen sollen, wie sie wirklich sind, und nicht vielmehr eben so, wie sie dieselben wirklich darstellen? Warum überhaupt sollen sie nicht den letzten Erfolg zum Bewußtsein bringen, sondern vielmehr die ersten Ursachen; und ist nicht der Glanz und der Ton, den sie euch überliefern, eben indem er überliefert wird, so gut wie die ungesehenen Oscillationen des Aethers und der Luft eine Thatsache, die gleiches Recht hat, wahrgenommen zu werden, wie jene? Und wenn ihr bedauert,

Digitized by Google

daß die Pracht der sinnlichen Welt verloren gehen soll, was hindert euch doch, sie vielmehr festzuhalten und euch des Umstandes zu erfreuen, daß es Wesen in der Welt gibt, deren Inneres durch den Andrang jener Bewegungsformen zu so schönen Rückwirkungen, zur Entfaltung einer hellen Farben- und Tonwelt sich anregen läßt? Was endlich nöthigt euch, in die weit minder erfreuliche Tiefe zu gehen, diesen schönen Schein hinwegzuscheuchen, und euch nach dem wahren Anblick des tragenden Gerippes zu sehnen, dessen Starrheit seine weichen Umrisse verhüllen?

In der That ist wohl Veranlassung dazu, jene so selbstverständlich scheinende Voraussetzung zu prüfen, als sei Sinnlichkeit und alle Erkenntniß nur dazu vorhanden, die Gestalten der Dinge, wie sie sind, unserem Bewußtsein abzubilden. Man wird uns zweifelnd einwenden, wozu doch dieser Zweifel führen solle? Als wenn nicht natürlich die Aufgabe des Erkennens eben im Erkennen bestehen müßte? Aber dieser Einwurf wiederholt eben nur jene Uebereilung, die uns Allen so geläufig ist. Denn eine unzweifelhafte Thatsache, von der unsere Betrachtung beginnen muß, besteht nur in der Wahrnehmung, daß in unserem Bewußtsein eine mannigfache Welt der Vorstellungen vorhanden ist, in deren Erzeugung wir uns von unbekannten außer uns gelegenen Bedingungen abhängig finden. Gesetzlich in sich und mit dem Reiche dieser unbekannten Bedingungen verbunden, entwirft dieses Spiel der Vorstellungen übereinstimmend für die verschiedenen Geister das Bild einer gemeinschaftlichen Außenwelt, in welcher sie zum Wechselverkehr des Handelns und der Mittheilung einander begegnen. Für jeden Einzelnen hat daher das Vorstellen die Aufgabe, wahr zu sein, aber doch nur in dem Sinne, daß es Jedem die gleiche Welt vorhalte, die es Andern zeigt, und daß nicht eine individuelle Täuschung uns aus der Gemeinschaft mit den übrigen Geistern ausschließe, indem sie uns eine Reihe äußerer Beziehungspunkte vorspiegelte, an denen wir nie mit der Thätigkeit der Andern uns berühren können, weil sie für Niemand als

Digitized by Google

für uns vorhanden sind. Unbestimmt bleibt es dabei gänzlich, ob die Welt, deren Anschauung wir übereinstimmend durch unsere Vorstellungen erhalten, für Alle ein gleicher folgerechter Irrthum ist, oder ob das, was wir zu sehen glauben, in der That die eigne Gestalt der Außenwelt abbildet, von deren Einwirkungen wir uns abhängig fühlen.

Theils diese Gewöhnung des täglichen Lebens, theils das eigenthümliche Interesse der Wissenschaft, die freilich ausdrücklich das Erkennen der Dinge zur Aufgabe ihrer Untersuchungen macht, haben in uns die Gewohnheit hervorgebracht, die Vortrefflichkeit unserer Vorstellungen und Empfindungen nach der Genauigkeit zu messen, mit welcher sie abbildend die Natur der Gegenstände wiederholen. Man vergißt dabei, daß der Lauf dieser inneren Erscheinungen in uns ganz ebensowohl eine vollwichtige Thatsache ist, als das Dasein dessen, von dem sie herrühren; und nachdem man sich einmal gewöhnt hat, sie mit dem Namen des Erkennens zu belegen und ihnen stillschweigend dadurch die nothwendige Beziehung auf ein Aeußeres anzuheften, pflegt man nun Sein und Erkennen so einander gegenüberzustellen, als sei mit dem ersten der eigentliche Effectivbestand der Welt abgeschlossen und liege dem letzteren nur ob, gut oder schlecht diese fertige Welt im Wissen noch einmal zu wiederholen. Aber diese Thatsache, daß der Einfluß des Seienden und seiner Veränderungen in dem Innern der geistigen Wesen dieses Aufblühen einer Welt sinnlicher Empfindungen veranlaßt, steht nicht als eine müßige Zugabe neben dem übrigen Zusammenhange der Dinge, als wäre der Sinn alles Seins und Geschehens vollendet auch ohne sie; sie selbst ist vielmehr eines der größten, ja das größte aller Ereignisse überhaupt, neben dessen Tiefe und Bedeutsamkeit alles Uebrige verschwindet, was sonst zwischen den Bestandtheilen der Welt sich ereignen könnte. Sowie wir jede Blüthe nach ihrem eignen Farbenglanz und Dufte schätzen, ohne zu verlangen, daß sie die Gestalt ihrer Wurzel abbildend wiederhole, so müssen wir auch diese innerliche Welt der Empfindungen nach ihrer eignen Schönheit und Be-

Digitized by Google

deutung schätzen, ohne ihren Werth an der Treue zu messen, mit der sie das Geringere wiederbringt, auf dem sie beruht.

Denn in der That warum sollten wir nicht dies ganze Verhältniß umkehren, an welches uns eine undurchdachte Vorstellungsweise gewöhnt hat? Anstatt das Aeußere als den Zielpunkt aufzustellen, nach dem alle Sehnsucht unseres Empfindens sich richten müßte, warum sollen wir nicht vielmehr diese leuchtende und tönende Pracht der Sinnlichkeit als den Zweck auffassen, zu dessen Erfüllung alle jene Veranstaltungen der Außenwelt bestimmt sind, über deren Verborgensein wir uns beklagen? Die poetische Idee und ihre eigne bedeutsame Schönheit ist es, was an dem Schauspiel uns befriedigt, das wir auf der Bühne sich vor uns entwickeln sehen; Niemand glaubt diesen Genuß zu steigern oder die noch tiefere Wahrheit zu finden, wenn er sich in die Betrachtung der Maschinerien versenken könnte, welche diesen Wechsel der Decorationen und der Beleuchtung hervorbringen; Niemand, indem er den Sinn der gesprochenen Worte in sich aufnimmt, vermißt die deutliche Erkenntniß der physischen Vorgänge, durch welche der Organismus der Darsteller jene tönenden Vibrationen der Stimme erzeugt oder die Bewegung der ausdrucksvollen Geberden ins Werk setzt. Der Lauf der Welt ist dieses Schauspiel; seine wesentliche Wahrheit ist der Sinn, der sich in ihm verständlich für das Gemüth entfaltet; jenes Andere aber, was wir oft so gern wissen möchten und worin wir in befangener Täuschung erst das wahre Wesen der Dinge suchen, ist nichts als der Apparat, auf dem die allein werthvolle Wirklichkeit dieser schönen Erscheinung beruht. Anstatt zu klagen, daß die Sinnlichkeit die wahren Eigenschaften der Dinge außer uns nicht abbildet, sollten wir glücklich sein, daß sie etwas viel Größeres und Schöneres an ihre Stelle setzt; nicht gewinnen, sondern verlieren würden wir, wenn wir die leuchtende Herrlichkeit der Farben und des Lichtes, die Kraft und Anmuth der Töne, die Süße des Duftes aufopfern müßten, um an der Stelle dieser verschwundenen Welt der mannigfachsten Schönheit uns an der genauesten Anschauung mehr oder minder

Digitized by Google

häufiger, nach dieſer oder jener Richtung gehender Schwingungen zu tröſten. Iſt es doch außerdem uns möglich, in wiſſenſchaftlicher Unterſuchung dieſer Erkenntniß habhaft zu werden und jene farbloſen Gründe der ſinnlichen Welt in der That noch zu erreichen, über welche die wirkliche Empfindung dieſen täuſchenden oder, wie wir richtiger ſagen würden, dieſen verklärenden Schimmer verbreitet. Sehen wir deshalb von der Klage ab, als entgehe unſerer Wahrnehmung das wahre Weſen der Dinge; eben darin beſteht es vielmehr, als was ſie uns erſcheinen, und Alles was ſie ſind, ehe ſie uns erſcheinen, das iſt die vermittelnde Vorbereitung für dieſe endliche Verwirklichung ihres Weſens ſelbſt. Die Schönheit der Farben und der Töne, Wärme und Duft ſind es, was an ſich die Natur hervorzubringen und auszudrücken ringt und für ſich allein nicht zu erreichen vermag; ſie bedarf dazu als des letzten und edelſten Werkzeuges eben des empfindenden Geiſtes, der allein im Stande iſt, dem ſtummen Streben Worte zu geben und in der Pracht der ſinnlichen Anſchauung zu heller Wirklichkeit zu beleben, was alle jene Bewegungen und Geberden der äußeren Welt fruchtlos zu ſagen ſich bemühten.

Aber wie groß auch die Bedeutung ſein mag, die wir auf dieſe Weiſe der ſinnlichen Empfindung in dem Zuſammenhange der Welt zuſchreiben: wir müſſen doch fürchten, die alten Klagen nicht durch ſie völlig zu beſchwichtigen. Denn zu einſeitig fällt der Vortheil des Genuſſes der geiſtigen Welt zu, und alle Natur ſteht ihm gegenüber nur noch als das lebloſe, wenn gleich bewegliche Gerüſt der Mittel da, durch welches die Schönheit der Sinnenwelt nur in einem Anderen, aber nicht in ihm ſelbſt hervorgebracht wird. Sollen nun die Dinge nur dazu dienen, durch ihre Bewegungen ſelbſt genußlos den Seelen Anregungen zu dieſem innerlichen Leben zuzuführen? Soll die eine Hälfte des Geſchaffenen, die, welche wir unter dem Namen der materiellen Welt zuſammenfaſſen, durchaus nur zum Dienſte der anderen Hälfte, des Reiches der Geiſter, vorhanden ſein, und haben wir nicht

Digitized by Google

Recht mit der Sehnsucht, den schönen Glanz der Sinnlichkeit auch in demjenigen anzutreffen, von dem er doch immer für uns auszugehen scheint? Vielleicht würde nun diese Sehnsucht allein nicht hinreichen, um eine neue Gestaltung unserer Ansichten hinlänglich zu begründen; nehmen wir jedoch an, daß eine tiefer gehende Untersuchung die Kraft dieses Grundes ergänzte, so würden wir doch gewiß auch in den Dingen selbst die Wirklichkeit alles sinnlichen Inhaltes nur unter Voraussetzung der Bedingungen möglich finden dürfen, unter denen sie uns überhaupt denkbar ist. Nur als Formen oder Zustände eines Anschauens oder Wissens läßt sich nun der Inhalt der sinnlichen Empfindung, lassen sich Licht und Farbe, Ton und Duft begreifen; sollen sie nicht allein Erscheinungen in unserem Inneren sein, sondern auch den Dingen eigen, von denen sie auszugehen scheinen, so müssen die Dinge sich selbst erscheinen können und in ihrem eignen Empfinden sie in sich erzeugen. Zu dieser Folgerung, welche über alles Seiende die Helligkeit lebendiger Beseelung ausbreitet, müßte unsere Sehnsucht entschlossen fortgehen; in ihr allein fände sie eine Möglichkeit, dem Sinnlichen eine Wirklichkeit außer uns zu verschaffen, indem sie ihm eine Wirklichkeit im Innern der Dinge gäbe; fruchtlos dagegen würde jeder Versuch sein, das was nur als innerer Zustand irgend eines Empfindens denkbar ist, als eine äußerliche Eigenschaft an empfindungslose Dinge zu heften.

So finden wir uns hier zu einem Gedanken zurückgeführt, den schon unsere ersten Betrachtungen über die Natur der Seele uns nahe legten, zu jener Annahme eines doppelten Daseins, das alle Materie führe, äußerlich mit den bekannten Eigenschaften des körperlichen Stoffes sich benehmend, innerlich von geistiger Regsamkeit belebt. Wir wiesen damals die Anwendung dieses Gedankens zurück, welche das Ganze des lebendigen Leibes unmittelbar zugleich als die empfindende Seele auffassen, oder aus dem Zusammenwirken vieler Elemente die Einheit unseres Bewußtseins erklären wollte; wir erkannten, daß die letztere nie als das Ergebniß aus Wechselwirkungen einer Vielheit, sondern nur

Digitized by Google

als die Aeußerung eines untheilbaren Wesens denkbar sei, und daß die völlige Verschmelzung der geistigen Thätigkeit mit dem Ganzen des Körpers, das nicht von Ewigkeit beisammen war, sondern im Laufe des Wachsthums aus den verschiedenartigsten Beiträgen der Außenwelt zusammentritt, gleich sehr den allgemeinen Möglichkeiten als den bestimmtesten Thatsachen der Erfahrung widerspreche. Auch jetzt können wir nicht anders denken, und der Versuch, die Materie als beseelt zu fassen, muß nothwendig mit dem anderen verbunden sein, die Gestalt, in welcher unsere unmittelbare Beobachtung diese Materie wahrzunehmen glaubt, die unendlich theilbare Ausdehnung, als einen Schein nachzuweisen, dem eine Mannigfaltigkeit untheilbarer, nur durch übersinnliche Eigenschaften bestimmter Wesen zu Grunde liegt. Manche bisher zerstreut und ohne Abschluß gebliebenen Fäden unserer Ueberlegungen laufen jetzt zusammen und nähern sich ihrem Ende; möge es uns erlaubt sein, um zu ihrer völligen Vereinigung zu gelangen, die Aufmerksamkeit noch einmal ausdrücklicher auf jenen Begriff der Materie zu richten, den wir bisher gelten ließen, zufrieden, seine Uebergriffe in fremde Gebiete abzuwehren, und dem wir jetzt endlich auch das zu entziehen suchen müssen, welches er eigenthümlich zu beherrschen schien. Denn während frühere Ansichten aus den Wirksamkeiten des Stoffes das geistige Leben wie eine leichte und selbstverständliche Zugabe glaubten hervorgehen zu sehen, ist es jetzt in der That unsere Absicht, die alleinige ursprüngliche Wirklichkeit der geistigen Welt zu vertreten und zu zeigen, daß wohl die materielle Natur aus ihr, aber nicht sie aus dieser begreifbar ist.

In jenen allgemeinen Betrachtungen, die wir dem Bilde des leiblichen Lebens vorausschickten, haben wir uns überzeugt, daß eine Erklärung der mannigfachen Formen und Ereignisse, welche uns die Beobachtung im Großen darbietet, nur aus den Wechselwirkungen vieler von einander geschiedener und gegen einander selbständiger Mittelpunkte aus- und eingehender Kräfte möglich ist. Bestätigt doch unmittelbar die Wahrnehmung des bewaffneten

Digitized by Google

Auges in vielen Fällen dieſe innere Gliederung ſcheinbar gleichartiger Maſſen, und eine eindringendere Unterſuchung, welche alle die räthſelhaften Erſcheinungen berückſichtigte, die uns der feinere Bau auch der unbelebten Körper und die von ihm abhängigen Eigenthümlichkeiten ihres Wirkens zeigen, würde ſich unvermeidlich dazu genöthigt ſehen, dieſelbe Organiſation der Materie aus einzelnen wirkſamen Theilen noch weit über die Grenzen möglicher Wahrnehmung hinaus anzunehmen. Aber der letzte Schritt, den unſichtbar kleinen Atomen, auf welche wir ſo geführt werden, jede räumliche Ausdehnung Form und Größe abzuſprechen, war doch dort nur eine mögliche, noch nicht eine nothwendige Vervollſtändigung dieſer Anſicht. Konnte man jedoch für die Bedürfniſſe der Phyſik dieſe Frage unentſchieden laſſen, ſo nöthigt uns die Vorſtellung, welche geiſtiges Leben oder eine Analogie deſſelben auch für die Materie retten möchte, eine beſtimmte Antwort auf ſie zu ſuchen.

Bezeichnet nun die gewöhnliche Annahme die Materie als das Ausgedehnte Undurchdringliche Widerſtandleiſtende und Unvergängliche, ſo würden wir ihr zuerſt einwerfen müſſen, daß zu dieſen Eigenſchaften und Handlungsweiſen das Subject fehle: wir vermiſſen die Angabe deſſen, was hier ausgedehnt undurchdringlich und unvergänglich ſei, und was dieſe verſchiedenen Eigenſchaften, die ihrem eignen Begriffe nach in keiner nothwendigen Verbindung ſtehen, zuſammen vorzukommen nöthige. Beſſert nun jene Annahme ihren Mangel durch das Zugeſtändniß, daß ja allerdings das eigentlich Seiende in der Materie in einem unſagbaren Ueberſinnlichen beſtehe, aus deſſen Natur eben jene Eigenſchaften und ihre Verbindung nothwendig und beſtändig folgen: ſo würden wir ihr antworten müſſen, daß mit dem Begriffe eines Seienden zwar die übrigen Prädicate, aber nicht das der Ausdehnung vereinbar ſei, durch welches doch gerade am weſentlichſten die Materie ſich von allem anderen Seienden zu unterſcheiden meine.

Denn wer von der Ausdehnung der Materie ſpricht, iſt nicht zufrieden damit, in jedem Punkte des Raumes, den er im Auge

Digitized by Google

hat, die wirkende Herrschaft die Macht oder die geistige Gegenwart einer Substanz anzutreffen, welche selbst doch nur an einem einzigen Punkte zugegen wäre; jeder kleinste Ort dieses Raumes soll vielmehr von ihr stetig ebenso erfüllt sein, wie sie jenen bevorzugten Punkt erfüllen würde. Und zugleich ist für diese Ansicht jeder einzelne Punkt jenes erfüllten Raumes auch für sich ein bleibender Mittelpunkt von Kräften, und der Wegfall aller übrigen würde ihn nicht hindern können, der Natur des in ihm enthaltenen Antheils an Realem gemäß seine Wirkungen fortzusetzen. So kommt diese Vorstellungsweise zu einer unendlichen Theilbarkeit des Ausgedehnten, aber eben damit vermag sie, wie mir scheint, die Vorstellung eines wirklichen Getheiltseins nicht von ihm abzuhalten. Denn das, was nach seiner geschehenen Abtrennung von einem Ganzen seine Wirkungen mit dem proportionalen Antheil von Stärke, der seiner Größe entspricht, ungestört fortzusetzen vermag, existirte doch wohl schon in dem Ganzen als ein selbständiger Theil, mit andern gleich selbständigen zwar zu einer geordneten Summe, aber nicht zu einer wahrhaften Wesenseinheit verbunden. Oder umgekehrt, was im Stande ist, in eine Vielheit völlig selbständiger Theile zu zerfallen, einzelne ohne Aenderung seiner Natur aus sich zu entlassen, andere, die nie seine Theile waren, in sich aufzunehmen: das kann in solcher Gleichgiltigkeit gegen Vermehrung und Verminderung nicht mehr als ein einziges in sich geschlossenes Wesen, sondern nur als eine Vereinigung ursprünglich vieler gedacht werden. Man mag dieser äußeren Vielfältigkeit immerhin eine innere Einheit des Vielen entgegensetzen, man mag annehmen, daß alle diese Theile durch Gleichheit ihres Wesens, durch gemeinsamen Sinn, durch solidarische Verpflichtung zu einer gemeinschaftlichen Entwicklung und Wirkungsweise auf das Innigste verbunden sind: sobald wir absehen von dem, was sie einst waren, und dem, was sie sein sollen, so lange wir nur ins Auge fassen, was sie sind, kann keine dieser höheren Einheiten uns darüber täuschen, daß sie zunächst unwidersprechlich eine Vielheit bilden. Welche Nebengedanken man sich auch immer

Digitized by Google

über die Innerlichkeit des Ausgedehnten machen möge: wir bestehen darauf, daß man um ihretwillen seine Aeußerlichkeit nicht bemäntele. Und diese Aeußerlichkeit, eben das Ausgedehntsein, wird nie denkbar werden, ohne daß wir einzelne Punkte voraussetzen, die unterscheidbar, die außer einander, die durch Entfernungen von einander getrennt sind, die endlich durch die Wirkung ihrer Kräfte oder durch ihre gegenseitigen Einflüsse überhaupt einander die Orte bestimmen, welche sie einnehmen. Diese Unterscheidbarkeit vieler Punkte ist nicht eine beiläufige Folge der Ausdehnung, sondern sie ist das, worin ihr Begriff selbst besteht; wer den Namen der Ausdehnung ausspricht, bezeichnet damit eine Eigenschaft, die nur gegenseitige Beziehungen von Mannigfachem, nur Nichteinheit, nur Wechselwirkung einer Vielheit ausdrückt.

Jeder Versuch, die Ausdehnung als Prädicat nicht eines Systems von Wesen, sondern eines einzelnen Elementes zu fassen, müßte nothwendig die andere Behauptung einschließen, daß in diesem Elemente die Theile, die auch in ihm unterscheidbar sein müssen, damit es eine räumliche Größe darstelle, doch nie zu selbständiger und freier Existenz trennbar seien. Aber unsere Erfahrung bekräftigt im Großen wenigstens durchaus die Trennbarkeit des Unterscheidbaren; nur in den unsichtbar kleinen Dimensionen der Atome könnten wir hoffen, zugleich Ausdehnung und untheilbare Stetigkeit anzutreffen. Aber wir würden wenig mit dieser letzten Vermuthung gewinnen. Denn worin würden wir dann den Grund der bestimmten, weder größeren noch geringeren Ausdehnung suchen, welche jedes Atom unveränderlich füllt? Wenn nicht in der Anzahl der Theilchen, die es einschließt, worin dann anders, als darin, daß die übersinnliche Natur dessen, was hier wahr oder scheinbar sich ausdehnt, nur zur Erfüllung dieses und keines größeren Raumes, nur zur Herstellung dieser und keiner größeren unzerreißbaren Scheingestalt ausreichte? So ist zuletzt doch auch für diese Ansicht die Größe der Ausdehnung nur der räumliche Ausdruck für das Maß intensiver Kraft, und

Digitized by Google

es ist nicht eigentlich das Wesen, sondern seine Wirksamkeit, welche den Raum füllt. Gestehen wir darum lieber sogleich zu, daß Ausdehnung so wenig das Prädicat eines Wesens sein kann, als ein Strudel oder Wirbel die Bewegungsweise eines einzelnen Elementes ist; beide lassen sich nur als Formen der Beziehung zwischen vielen denken. So werden wir genöthigt, jene Vorstellungsweise festzuhalten, die uns früher nur als eine mögliche erschien und die ausgedehnte Materie als ein System unausgedehnter Wesen zu fassen, die durch ihre Kräfte sich ihre gegenseitige Lage im Raume vorzeichnen, und indem sie der Verschiebung unter einander wie dem Eindringen eines Fremden Widerstand leisten, jene Erscheinungen der Undurchdringlichkeit und der stetigen Raumerfüllung hervorbringen.

Die Neigung, die Ausdehnung unmittelbar als Eigenschaft des Wirklichen zu denken, beruht vielleicht auf einer Vorstellung, die wir aus unserer eignen Lebenserfahrung verstohlen in diesen ganz anderen Gedankenkreis einführen. Jene Ansichten wenigstens, welche die Ausdehnung der Materie nur als einen von vielen Ausdrücken deuten, in welchen ein viel allgemeineres Bestreben des schaffenden Absoluten, eine Sehnsucht nach Entfaltung und Ausbreitung ins Unendliche sich kundgebe, verrathen in der ästhetischen Begeisterung für diese Form des Thuns ihre Erinnerung an den Genuß, den die Freiheit ungemessener Ausbreitung und Erweiterung unseres Daseins uns menschlichen Wesen verschafft. Für uns ist der Raum der Umgebung zunächst eine Schranke, eine Weite, die wir durch Bewegung überwinden und aufzehren müssen; für uns ist deshalb Bewegung gleichzeitig Anstrengung und Genuß; jenes, weil wir sie nur durch den Mechanismus unserer Glieder durchführen können, dieses, weil die veränderte Stellung den Reiz neuer Anschauungen und das Bewußtsein unserer Kraftübung erweckt, durch die wir sie errungen haben. Diese Stimmung, dies Gemeingefühl gehobener Kraft und befriedigter Sehnsucht, das uns in der Durchwanderung großer Entfernungen belebt, tragen wir unvermerkt auf den all-

Digitized by Google

gemeinen Begriff der Bewegung über. Alle jene Phantasien, die in der unendlichen Bewegung der Himmelskörper einen Gegenstand schwärmetischer Verehrung sahen und in ihr das wahre Sein und die ewige Thätigkeit des Seienden fanden, meinten im Stillen, daß die Ueberwindung dieser ungeheuren Räume für jene Körper eine Leistung sei, deren lebendigen Kraftaufwand sie selber empfänden; wie der Vogel sich seines Fluges freut, so genössen die Planeten selber den Schwung ihrer Bewegung, und wie jener mit scharfem Auge die schöne Verschiebung seiner Umgebungen überblickt, an ihr den durchmessenen Raum schätzend, so sei auch für diese ein Bewußtsein von der Größe der überwundenen Entfernungen in irgend einer Weise vorhanden. Es sind ähnliche Nebengedanken, welche uns für die Expansion des Absoluten und für die stetige Ausdehnung der Materie begeistern; wir begleiten sie dabei mit einem Gefühl der Entlastung von beengendem Drucke; und wie wir tiefeinathmend in der Erweiterung unserer Brust unmittelbar die Zunahme unserer Lebenskraft zu empfinden glauben, so liegt eine verworrene Erinnerung an das fühlbare Glück solcher thätigen Ausbreitung auch in der Vorstellung jener raumerfüllenden Thätigkeit, die wir der Materie zuschreiben. Und doch überzeugt uns eine einfache Betrachtung, daß von allen den Bedingungen, auf welchen für uns die Möglichkeit dieser Lust beruht, keine für die unorganisirte Materie vorhanden ist; je ursprünglicher ihr die Ausdehnung zukommen soll, um so weniger ist sie eine Leistung für sie, deren Ausführung eine lebendige Anstrengung erforderte; und alle jene Expansion des Absoluten kann nicht als eine Lust der Befreiung und der Ueberwindung von Schranken, sondern nur als Zerfall in eine Vielheit verschiedener Punkte gefaßt werden, auf deren Außereinandersein alle Ausdehnung allein beruht.

Vielleicht haben wir den Vorwurf zu besorgen, in diesen Bemerkungen Nebenvorstellungen, die sich als Zuthaten individueller Phantasie wohl zufällig hie und da einschleichen, für wesentliche Bestandtheile jener Ansicht von einer ausgedehnten

Digitized by Google

Materie ausgegeben zu haben. Aber zu viele Beispiele zeigen uns doch, wie häufig diese liebenswürdigen Erinnerungen an das volle menschliche Dasein wirklich im Stillen die Erwägungen lenken, deren Zügel das reinste und abstracteste speculative Denken ganz fest allein zu führen glaubt; und in unserem Falle wüßte ich in der That nicht, wenn das Seiende nichts davon hätte, ausgedehnt zu sein, was uns dann noch veranlassen sollte, so hartnäckig seiner innerlichen Natur diese Eigenschaft anhängen zu wollen und mit stetiger Materie den Raum völlig auszustopfen, den, für alle Erklärung der Erscheinungen hinreichend, übersinnliche Wesen mit ihren lebendigen Kräften beherrschen könnten. Aber hinzufügen könnten wir im Gegentheil, daß unserer Auffassung möglich sein würde, was jener mißlingt; indem jedes einzelne Wesen durch seine Wechselwirkung mit den übrigen sich selbst und diesen ihre Orte im Raume bestimmt, Wirkungen aussendet und in sich aufnimmt, wird es von dieser seiner Lage zu der Gesammtheit der anderen auch Eindrücke empfangen können, die dem stetig Ausgedehnten seine bloße Gegenwart und Ausbreitung im Raume nicht verschafft haben würde.

Mit dieser Voraussetzung unräumlicher Atome haben wir die einzige Schwierigkeit beseitigt, die uns hindern konnte, jenem Gedanken eines inneren geistigen Lebens nachzuhängen, welches alle Materie durchdringe. Die untheilbare Einheit jedes dieser einfachen Wesen gestattet uns, in ihm eine Zusammenfassung der äußeren Eindrücke, die ihm zukommen, zu Formen der Empfindung und des Genusses anzunehmen. Alles, was an dem Inhalte der Sinnlichkeit unsere Theilnahme erregte, kann nun in diesen Wesen eine Stätte objectiver Existenz haben, und unzählige Ereignisse, auf deren Vorhandensein uns nicht unsere unmittelbare Empfindung, sondern nur der Umweg wissenschaftlicher Untersuchung führt, brauchen nun nicht verloren zu gehen, sondern können im Innern der Stoffe, an denen sie auftreten, zu mannigfacher uns

Digitized by Google

unbekannter Wärme und Schönheit der Wahrnehmung verwerthet werden. Jeder Druck und jede Spannung, welche die Materie erleidet, die Ruhe des sicheren Gleichgewichtes wie die Trennung früherer Zusammenhänge, alles dies geschieht nicht nur, sondern ist geschehend zugleich der Gegenstand irgend eines Genusses; jedes einzelne Wesen, mit abgestuften Wechselwirkungen in das Ganze der Welt verflochten, ist, wie einer der größten Geister unseres Volkes es nannte, ein Spiegel des Universum, den Zusammenhang des Weltalls von seinem Orte aus empfindend und die besondere Ansicht abbildend, welche er diesem Orte und diesem Standpunkte gewährt. Kein Theil des Seienden ist mehr unbelebt und unbeseelt; nur ein Theil des Geschehens, jene Bewegungen, welche die Zustände des einen mit denen des andern vermitteln, schlingen sich als ein äußerlicher Mechanismus durch die Fülle des Beseelten, und führen allem die Gelegenheiten und Anregungen zu wechselnder Entfaltung des inneren Lebens zu.

Wir zeichnen mit dieser Schilderung eine Auffassung, für welche wir, überzeugt von ihrer wesentlichen Wahrheit, doch kaum ein anderes Zugeständniß erwarten dürfen, als daß sie unter den Träumen, die unsere Phantasie sich entwerfen kann, einer von denen sei, die nicht im Widerspruch mit dem Wirklichen stehen. Aber eben so wenig sei ihre Wahrscheinlichkeit überredend, denn indem sie meine, eine schwärmerische Sehnsucht zu befriedigen, biete sie weit mehr, als diese gern annehmen möchte. Wer würde den Gedanken ertragen wollen, daß in jedem Staub, den unser Fuß tritt, in dem prosaischen Stoffe des Tuches, das unser Gewand bildet, in dem Material, welches unsere Technik zu mancherlei Geräthen auf das Willkürlichste formt, überall die Fülle des seelenvollen Lebens vorhanden sei, das wir uns freilich gern in dem geheimnißvollen Umrisse der Blume und vielleicht noch in der regelmäßigen schweigsamen Gestalt des Krystalles schlummernd denken? Allein mit diesem Einwurf würde man doch nur den Irrthum wiederholen, mit dem, wie wir früher erwähnten, schon unsere sinnliche Anschauung geringschätzend über

Digitized by Google

die Schönheit der einfachen Bestandtheile hinwegsieht, welche der Zufall ihr in ungünstiger und verworrener Stellung und Mischung vorführt. Jener Staub ist Staub nur für den, welchen er belästigt; die gleichgiltige Form des Geräthes setzt den Werth der einzelnen Elemente, aus denen es besteht, ebenso wenig herab, als eine verkümmerte gesellschaftliche Lage, welche alle Aeußerung des geistigen Lebens unterdrückt, die hohe Bestimmung aufhebt, für welche auch diese niedergedrückten Bruchstücke der Menschheit dennoch berufen sind. Wenn wir von dem göttlichen Ursprunge und dem himmlischen Ziele der menschlichen Seele sprechen, haben wir mehr Ursache, einen bekümmerten Blick auf diesen Staub des Geisterreichs zu werfen, dessen Leben uns häufig so fruchtlos scheint und seine Aufgabe völlig verfehlend; weit weniger Grund würden wir haben, jenen unbedeutenden Bestandtheilen der Außenwelt ihr inneres Leben zu leugnen, denn wie sie auch in ihren Zusammenhäufungen uns unschön erscheinen mögen, sie vollziehen wenigstens überall und ohne Mangel die Wirkungen, welche ihnen die allgemeine Ordnung als Aeußerungsweisen ihrer inneren Zustände gestattet hat.

In der That nun beruht die Neigung, welche wir hier für die Vorstellung einer durchgängigen Beseelung des Weltalls bekennen, nicht auf dem Wunsche, jenen Glauben an die Verschmelzung unserer Seele mit dem Ganzen unserer leiblichen Organisation, den wir früher zurückwiesen, jetzt noch uns anzueignen. Sie hängt überhaupt nicht mit dieser engeren Frage nach dem Zusammenhange des Geistigen und Körperlichen in uns zusammen, sondern geht aus einer allgemeineren Ueberzeugung über das Wesen der Dinge hervor, deren Gründe vollständig und geordnet zu entwickeln die Aufgabe der strengeren Wissenschaft bleiben muß. Diese würde zu zeigen haben, wie undenkbar und widersprechend im Grunde jene Vorstellung ist, mit der allerdings das gewöhnliche Leben und selbst die berechnende Untersuchung der Welt sich zu behelfen weiß: die Vorstellung von einem Seienden, welches nie für sich selbst vorhanden wäre, in all seinem Sein

Digitized by Google

nur den Sammelpunkt von Eindrücken bildete, die nicht zum Gegenstand seines eignen Genusses würden, oder den Ausgangspunkt von Wirkungen, die, weder in seinem Wissen noch in seinem Wollen begründet, erst für ein Anderes eine Anregung zu mannigfaltigem Thun enthielten. Vergeblich würden wir versuchen, das Was dieses Wesens durch irgend eine einfache und übersinnliche Qualität bezeichnet zu denken; wir würden uns überzeugen müssen, daß eben so wie die sinnlichen Qualitäten, deren objective Wirklichkeit aufzugeben wir uns leichter entschlössen, auch alle jene übersinnlichen, die wir ihnen als das Wahre gegenüberstellen möchten, ihr Dasein doch nicht minder nur in dem Bewußtsein dessen haben, der sie denkt, und daß sie nie im Stande sein würden, den Quell der Wirksamkeiten und Kräfte zu bezeichnen, die wir von den Dingen ausgehen sehen und für welche wir eine Begründung in dem Wesen derselben suchen müssen. Jene Scheu, den einen Theil der Welt nur als das blinde und leblose Mittel für die Zwecke des anderen Theiles anzusehen, jene Sehnsucht, das Glück der Beseelung über Alles zu verbreiten und die überall in jedem Punkte sich selbst genießende Welt als eine vollkommenere gegenüber dem zwiespältigen Aufbau des Geistigen über dem bewußtlosen Grunde zu rechtfertigen: dies Alles ist nur die eine Reihe der Beweggründe, welche uns drängen, hinter der ruhigen Oberfläche der Materie, hinter den starren und gesetzlichen Gewohnheiten ihres Wirkens die Wärme einer verborgenen geistigen Regsamkeit zu suchen. Eine andere und dringendere Reihe von Motiven liegt in den inneren Widersprüchen, die uns den Begriff eines nur Seienden, aber nicht sich selbst Besitzenden und Genießenden unmöglich machen und uns zu der Ueberzeugung nöthigen, daß lebendigen Wesen allein ein wahrhaftes Sein zukomme, und daß alle anderen Formen des Daseins ihre Erklärung nur aus dem geistigen Leben, nicht dieses die seinige aus ihm erhalten könne.

So finden wir uns fast am Ende unseres Weges auf die Gedanken zurückgeführt, die am Anfange der menschlichen Ent-

Digitized by Google

wicklung in den mythologischen Dichtungen das Gemüth bewegten. Und mit Absicht erinnern wir an diese Verwandtschaft, die für die wissenschaftliche Sicherheit unserer Auffassung wenig empfehlend scheint. Denn in der That haben wir mit dieser Behauptung einer durchaus beseelten Welt nur eine Aussicht bezeichnen wollen, die sich hier vor uns eröffnet und einen vorauseilenden Blick wohl, aber nicht einen wirklichen Gang in unendliche Fernen möglich macht. Wie gern wir diesen Blick im Stillen festhalten mögen, ihn in die wirkliche Wissenschaft einführen dürfen wir dennoch nicht; wir würden in der That nur zu haltlosen Träumen einer weniger malerischen Mythologie zurückkehren, wenn wir das auszuführen versuchen wollten, was wir als die Wahrheit der Sache allerdings uns denken: wenn wir zeigen wollten, wie die Gesetze der physischen Erscheinungen aus der Natur der geistigen Regsamkeit hervorgehen, die im Inneren der Dinge verborgen ihr wahres Wesen und der einzige Quell aller ihrer Wirksamkeit ist. Wohl hat schon das Alterthum von Liebe und Haß gesprochen, als den Gewalten, welche die Stoffe bewegen und die Formen ihres gegenseitigen Verhaltens bestimmen, und hat dadurch auf ein lebendiges und verständliches Motiv jene Anziehungen und Abstoßungen zu begründen gesucht, die wir jetzt ohne Verständniß ihres Grundes nur thatsächlich an die todte Masse geknüpft denken. Wohl müssen wir im Allgemeinen zugeben und festhalten, daß jede räumliche Bewegung der Stoffe sich als der natürliche Ausdruck der inneren Zustände von Wesen deuten läßt, die mit einem Gefühle ihres Bedürfnisses, mit der Sehnsucht nach wahlverwandter Ergänzung, mit der Empfindung beginnender Störung einander suchen oder fliehen: aber gewiß stehen wir nicht so im Mittelpunkt der Welt und des schöpferischen Gedankens, der sich in ihr ausdrückt, daß wir jemals aus einer vollständigen Erkenntniß des geistigen Wesens, die uns ja versagt ist, die bestimmten Gesetze der physischen Vorgänge als nothwendige Folgen abzuleiten vermöchten. Hier, wie so oft für die Beschränktheit des menschlichen Standpunktes,

Digitized by Google

ist der Weg des Erkennens ein anderer als der, auf welchem die Natur der Sache sich entwickelt; Nichts bleibt uns übrig, als der Erfahrung die Gesetze abzulauschen, die sich in den letzten Verzweigungen der Wirklichkeit geltend erweisen, für das Ganze der sinnlichen Welt aber uns im Stillen das Verständniß zu bewahren, daß sie doch nur die Verhüllung eines unendlichen geistigen Lebens ist.

Werfen wir nun einen Blick auf die Vortheile, welche diese Umgestaltung unserer Ansichten für die Auffassung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele gewähren könnte, so werden wir sie vielleicht geringer, vielleicht in anderer Richtung gelegen finden, als wir erwarteten. Wer Anstoß an der Möglichkeit einer Wechselwirkung nahm, die zwischen der Seele und dem anders gearteten Realen der Materie stattfinden sollte, wird seine Bedenken nun durch die Einsicht beschwichtigen können, daß ja in der That nicht verschiedene Wesen einander hier gegenüberstehen, sondern daß die Seele als ein untheilbares Wesen, der Körper als eine zusammengeordnete Vielheit anderer, ihrer Natur nach verwandte und nun gleichartige Glieder dieses Verhältnisses sind. Nicht auf den Körper, sofern er Materie ist, wirkt die Seele, sondern sie wirkt auf die mit ihr vergleichbaren übersinnlichen Wesen, die nur durch eine bestimmte Form ihrer Verknüpfung uns den Anschein der ausgedehnten Materie gewähren; nicht als Stoff und nicht mit Werkzeugen des Stoffes übt der Körper seinen Einfluß auf den Geist, sondern alle Anziehung und Abstoßung, aller Druck und Stoß sind selbst in jener Natur, die uns aller Beseelung ledig scheint, selbst wo sie von Stoff zu Stoff wirken, nur der erscheinende Ausdruck einer geistigen Wechselwirkung, in der allein Leben und Thätigkeit ist. Aber wir legen wenig Werth auf diesen Vortheil, durch den nur eine eingebildete Schwierigkeit entfernt, und das Unbegreifliche, wie überhaupt Eines auf das Andere wirken könne, uns nicht klarer wird.

Digitized by Google

Noch weniger kann unsere Ansicht jenen gefallen, denen ein völliges Ineinanderaufgehen von Körper und Seele der nothwendige und allein wünschenswerthe Abschluß aller unserer Betrachtungen schien. Denn so scharf wie jemals vorher fahren wir auch jetzt fort, die eine untheilbare Seele, die wir die unsere nennen, dem beseelten Körper gegenüberzustellen, und so hartnäckig wie früher müssen wir den Körper selbst als ein System von Theilen betrachten, aus deren zusammenwirkenden Thätigkeiten sein Leben hervorgeht, nur daß eine innerliche geistige Regsamkeit jetzt jedes der Theilchen füllt, die unserer früheren Darstellung nur als Ausgangspunkte physischer Kräfte von Bedeutung waren. So wenig es uns früher möglich schien, aus der Durchkreuzung physischer Wirkungen der Nerven die eigenthümlichen Elemente des geistigen Lebens zu erklären, so wenig reicht jetzt die vergeistigte Natur der Theile hin, um die Entstehung des einen Bewußtseins in uns begreiflicher zu machen. Was auch immer jedes Atom eines Nerven innerlich in sich erleben mag, ob es unter dem Eindruck der äußeren Reize eine der unserigen ähnliche oder ihr unähnliche Empfindung erzeugen, sie wie wir mit einem Grade der Lust oder Unlust begleiten und sich durch sie zu Strebungen hinreißen lassen mag: all dieses innere Leben ist für unsere eigne geistige Entwicklung ohne alle Bedeutung, so lange es sich nicht äußert. Nur dadurch, daß jedes Atom des Nerven auf das ihm zunächst liegende seinen Eindruck überträgt, bis durch die geschlossene Kette aller die Erregung auch unserer Seele überliefert wird, nur hierdurch greifen die inneren Zustände dieser Elemente in die Gestaltung unseres geistigen Lebens mitbestimmend ein. Aber keines von ihnen theilt seinem Nachbar diese Zustände fertig mit; keine Welle bewußter Empfindung, lebendigen Gefühls und Strebens kann sich in der Bahn des Nerven fortbewegen, um durch bloßen Eintritt in unsere Seele nun unsere Empfindung, unser Gefühl, unser Wille zu werden; jedes einzelne Wesen kann das, was sein eigner Zustand sein soll, nur durch die Thätigkeit seiner

Digitized by Google

eignen Natur in sich selbst erzeugen, und nichts wird darauf ankommen, ob der äußere Reiz, welcher es dazu anregt, dem zu erzeugenden Zustande selbst schon glich oder nicht. Wenn die Begeisterung für einen großen Gedanken rasch über eine Menge der Menschen sich verbreitet, so geht sie nicht fertig von einem zum andern über, wie eine Luftart oder ein ansteckendes Miasma, welches der eine Körper ausdünstet und der andere einathmet. Jede Seele muß durch ihre eigne Kraft sie von Neuem erzeugen und aus ihrem Innern heraus sich für den Gegenstand entflammen, dessen Bild und Vorstellung selbst nur durch mannigfache Vermittlungen conventioneller Sprachlaute und aufklärender Erinnerungen von einem zum andern mittheilbar ist.

Haben wir daher schon längst die Möglichkeit zugegeben, daß in jedem Atom des Nerven ein dem ähnlicher Vorgang sich ereigne, welchen unser eignes Innere in der bewußten Empfindung erfährt, so müssen wir doch zugleich die andere Behauptung wiederholen, die wir hinzufügten, die nämlich, daß für alle Entwicklung der Psychologie diese Möglichkeit vollkommen gleichgiltig ist. Für die Erzeugung unserer Empfindung kommen die Nerven nur als Boten in Betracht, dazu bestimmt, eine Nachricht an ihren Empfänger zu befördern. Vielleicht kennen die Boten den Inhalt der Nachricht und überdenken ihn während des Weges mit gemüthlicher Theilnahme; aber in dem Empfänger wird Verständniß und Würdigung des Inhaltes, wenn beides ihm nicht aus seinem eignen Innern quillt, durch das Mitgefühl des Ueberreichenden nicht erzeugt, und nicht dadurch gemindert werden, daß eine völlig theilnahmlose Hand ihm zuletzt gleichgiltig ihre Botschaft überlieferte. Die Aufgabe, zu welcher sie berufen sind, erfüllen daher die Nerven ganz ebenso gut, wenn sie nur Bahnen für die Leitung eines rein physischen Vorganges sind, der nur einmal, nur bei seinem Eindruck auf unsere Seele, eine Verwandlung in Empfindung erfährt, und der Wissenschaft ist es, nicht ohne großen Vortheil für ihre Sicherheit,

Digitized by Google

erlaubt, jede Rückſicht auf die unbekannte geiſtige Regſamkeit bei Seite zu laſſen, mit welcher ihrerſeits die äſthetiſche Anſicht der Natur alles Vorhandene erfüllen darf.

In der That nur die Schönheit der lebendigen Geſtalt wird uns verſtändlicher durch dieſe Vorausſetzung. Sie würde allerdings auch für jene Anſicht nicht dazuſein aufhören, für welche der Körper nur eine Summe unbelebter Theile wäre; ſo wie wir in dem Faltenwurf des bewegten Gewandes die Kraft und Größe, Anmuth und Zierlichkeit, wie den wechſelnden Reichthum der Thätigkeiten nachempfinden, durch deren Spuren das geiſtige Leben den ſelbſtloſen Stoff zu beſeelen weiß, ſo würde der Körper, als eine noch folgſamere Hülle und zu mannigfaltigerem Ausdrucke geſchickt, uns die ſchöne und unbedingte Herrſchaft der Seele über die ſinnlichen Mittel der Erſcheinung verrathen. Aber gewiß gewinnt die Wärme dieſer Schönheit, wenn wir das Ebenmaß der menſchlichen Geſtalt und die harmoniſche Lagerung ihrer Theile nicht nur als die feine Berechnung eines in ſich zuſammenpaſſenden Werkzeuges, wenn wir die anmuthigen Verſchiebungen, durch welche im Wechſel der Stellungen jeder Theil, ſich ſpannend oder erſchlaffend, mit den übrigen ein neues Gleichgewicht ſucht, nicht nur als das Kunſtſtück einer ihre eignen Störungen ausgleichenden Verrichtung zu faſſen brauchen; wenn wir vielmehr in jedem Punkte der Geſtalt ein Gefühl ahnen dürfen, in welchem er das Glück ſeiner eigenthümlichen Stellung und ſeiner mannigfachen Beziehungen zu dem Ganzen genießt, oder wenn wir in jenem abgeſtuften Nachhall leiſer Dehnungen und Streckungen, mit denen jede örtliche Bewegung ſich über die Umriſſe des Körpers verbreitet, ein Zeichen des ſeelenvollen Verſtändniſſes erblicken, mit welchem alle Theile zu dem gemeinſamen Genuſſe ihrer ſchönen Verkettung zuſammenſtimmen.

Es iſt das Bild einer geſelligen Ordnung vieler Weſen, unter welchem wir jetzt die lebendige Geſtalt und ihr geiſtiges Leben auffaſſen. An einen bevorzugten Punkt der Organiſation

Digitized by Google

gestellt, sammelt die beherrschende Seele die unzähligen Eindrücke, die ihr eine Schaar wesentlich gleichartiger, aber durch die geringere Bedeutung ihrer Natur minder begünstigter Genossen zuführt. In ihrem Innern hegt sie das Empfangene und gestaltet es zu bewegenden Antrieben, welche sie der bereitwilligen Kraft jener Gefährten zur Entwicklung geordneter Rückwirkungen mittheilt. Ein allgemeines Verständniß und Mitgefühl durchdringt diese Vereinigung und kein Erlebniß des einen Theiles muß nothwendig verloren sein für den anderen, nur der eigne Plan des Ganzen kann die allseitige Verbreitung der Wirkungen hemmen. Ich weiß nicht, in welchem Punkte die Befriedigung, die mir diese Ansicht zu gewähren scheint, durch die Annahme überboten werden könnte, welche die völlige Verschmelzung der Seele mit der leiblichen Organisation verlangt, und den mittelbaren Genuß, den die unsere jedem einzelnen Theile von den Erlebnissen der übrigen verschafft, in ein unmittelbares Zusammenfallen aller verwandeln möchte. Wenn wir die Seele wie einen verschwommenen Hauch durch den Umfang des Körpers ausgebreitet denken, wenn wir sie unmittelbar mitleiden und mitthun lassen, was er in jedem Augenblicke und an jedem einzelnen Punkte seines Baues erfährt und leistet: gewinnen wir dadurch etwas, was uns die Vorstellung einer mittelbaren Wechselwirkung nicht gewähren könnte? Werden die Empfindungen uns weniger deutlich zu Theil, wenn wir ihre Erregung nur von der letzten Einwirkung eines physischen Nervenreizes auf die Natur einer untheilbaren Seele abhängig denken, und werden sie klarer dadurch, daß wir jeden einzelnen Schritt der physischen Vermittlung, durch welche sie uns überliefert werden, von einer geistigen Thätigkeit begleitet sein lassen, die doch nie im Bewußtsein zum Vorschein kommt? Sind unsere Bewegungen vielleicht in höherem Sinne unsere eignen lebendigen Thaten, wenn unser Wille mitläuft bis an das Ende der motorischen Nerven und vielleicht bis in die Fasern der Muskeln, und bleiben sie nicht vielmehr eben so wohl unser Eigenthum, wenn nur einmal eine Regung der Seele nöthig war, um den

Digitized by Google

vorbereiteten Zusammenhang dienstbarer Theile zur Thätigkeit aufzurufen? Was überhaupt sollte uns bewegen, dieses klare Bild einer geordneten Herrschaft des Einen über eine organisirte Vielheit in die trübe Vorstellung jener dumpfen Einheit Aller zu verwandeln, in welcher jede regelmäßige Form der Wechselwirkung, welche die Beobachtung uns kennen lehrt, nur noch eine unverständliche Weitläuftigkeit zu sein schiene? Alles, was wir im Leben schätzen und woraus jeder edlere Genuß entspringt, ruht auf dieser Form der Verbindung eines Mannigfachen; in unzähligen Individuen verkörpert, führt das menschliche Geschlecht dieses Leben beständiger Wechselwirkung der gegenseitigen Theilnahme in Liebe und Haß, des beständigen Fortschrittes, der den Gewinn des einen Theiles zum Mitgenusse der übrigen bringt. Jede Verschmelzung der Vielen zu Einem setzt nur die Größe des Lebens und des Glückes herab, denn sie vermindert die Anzahl der Wesen, deren jedes für sich den Werth gegebener Verhältnisse hätte genießen können. Ueberall ist die Einheit, in die wir uns sehnen mit einem Andern einzugehen, nur die vollständige Gemeinschaft der Mittheilung, der gegenseitige Mitgenuß des fremden Wesens, aber nie jene trübe Vermischung, in der alle Freude der Vereinigung zu Grunde geht, weil sie mit dem Gegensatz auch das Dasein dessen aufhebt, was seine Versöhnung empfinden konnte.

Und wie wenig begünstigt endlich doch die unbefangene Beobachtung den Traum von dieser Einheit! Aus zerstreuten Bestandtheilen der Außenwelt wird allmählich dieser Bau des Körpers zusammengelesen, und in beständigem Wechsel gibt er ihr Theile zurück. Was ist also das, womit die Seele Eines sein könnte? Verschmilzt sie abwechselnd mit dem ankommenden Ersatz des Leibes und scheidet sich aus von dem zerfallenden Reste, worin kann dann jene Einheit anders bestehen, als in Wechselwirkungen, die sich entspinnen und wieder erlöschen, je nachdem der Naturlauf neue Elemente zu der Gesellung der übrigen hinzutreten läßt, andere aus ihren Beziehungen verdrängt? Wie

Digitized by Google

das Reisegewühl der Menschen ist dieses Leben der Theile. Wir wissen nicht woher sie kommen und nicht wohin sie gehen; fremd gerathen sie zusammen und für kurze Zeit bildet sich zwischen ihnen ein geselliger Verkehr, dem gemeinsamen Zwecke der Reise in allgemeinen Regeln des Verhaltens entsprechend, und jeder sammelt in sich die Anregungen, die das mittheilende Wissen des Anderen ihm gewährte. So mögen wir wohl jedes Atom des Körpers als den Sitz einer eignen geistigen Regsamkeit denken; aber wir kennen sie nicht; wir wissen nichts von ihrer früheren Geschichte, und nichts von der Entfaltung, die ihr vielleicht die Zukunft bringt; für einen vorübergehenden Zeitraum in den regelmäßigen Strudel unseres lebendigen Körpers hineingezogen, mag jedes Element seine eignen inneren Zustände durch neue Erfahrungen bereichern und unserer Entwicklung durch die vermittelnde Fortpflanzung der Erregungen dienen, welche die Außenwelt ihm mittheilt; aber sein inneres Leben ist doch nie das unsere, und wenn diese Vereinigung der verschiedenen Wesen zu Grunde geht, auf denen unsere lebendige Gestalt beruht, dann haben wir wohl alle zusammen etwas Gemeinsames erlebt, aber doch nur als ursprünglich verschiedene Wesen, die aus einer vorübergehenden Berührung sich wieder trennen.

Fünftes Kapitel.

Von den ersten und letzten Dingen des Seelenlebens.

Beschränktheit der Erkenntniß. — Fragen über die Urgeschichte. — Unselbständigkeit alles Mechanismus. — Die Naturnothwendigkeit und die unendliche Substanz. — Möglichkeit des Wirkens überhaupt. — Ursprung bestimmter Gesetze des Wirkens. — Unsterblichkeit. — Entstehung der Seelen.

Aber woher kamen am Anfang der Geschichte zu diesem Spiele des beseelten Lebens jene Wesen zusammen, um in solcher Vereinigung zu Trägern so schöner Entwicklungen zu werden? Und wie wiederholt sich in der Fortpflanzung der Geschlechter dieses Wunder, welches jede Seele ihren Körper finden, jede be-

Digitized by Google

ginnende leibliche Organisation den belebenden Hauch ihres Geistes empfangen läßt? Welche Schicksale endlich stehen nach der Auflösung dieser Gemeinschaft den einzelnen Wesen bevor, und am meisten jener einen Seele, deren Bestimmung zu unendlicher Entfaltung durch die Bedeutung dessen verbürgt scheint, was sie in diesem leiblichen Leben begonnen und errungen hat?

Zu diesen Fragen führt unvermeidlich unsere Betrachtung uns zuletzt zurück; und je schärfer wir das Bild der gegenseitigen Beziehungen zwischen Körper und Seele zu zeichnen versucht haben, um so mehr müssen wir uns aufgefordert fühlen, durch eine Aufklärung über den Ursprung dieses Zusammenhanges und den Sinn seiner endlichen Auflösung einen Abschluß unserer Auffassungen zu suchen. Aber sollen wir uns gegenseitig täuschen? Ich, indem ich vorgäbe, eine Lösung dieser Räthsel zu kennen, und wer mir bis hierher gefolgt, dadurch, daß er sich stellte sie mir zuzutrauen? Nicht einmal des Rückblickes auf die erfolglosen Anstrengungen von Jahrhunderten bedarf es, sondern nur einer einfachen Erinnerung an die Mittel, die menschlicher Erkenntniß gegeben sind, um die Hoffnungslosigkeit jedes Unternehmens zu empfinden, das über diese ersten und letzten Dinge die Klarheit anschaulicher Erkenntniß zu verbreiten suchte. Keinen Augenblick mögen wir uns daher dem trügerischen Traume hingeben, als könne es je gelingen, in sichere Erkenntniß zu verwandeln, was nur als gläubige Ahnung das Gebiet menschlicher Erfahrung zu umgeben bestimmt ist. Aber eine Aufgabe bleibt uns dennoch. Denn so sehr wir uns versagen, Bilder dessen zu entwerfen, was über die Grenzen dieses Gebietes hinausliegt, so müssen wir doch zusehen, ob die Betrachtungen, die wir innerhalb desselben angeknüpft haben, wenigstens die Möglichkeit eines befriedigenden Abschlusses in unerreichbarer Ferne übrig lassen, oder ob das, was wir zu wissen überzeugt sind, selbst die Hoffnung einer solchen Ergänzung abschneidet. Wohl werden der menschlichen Einsicht unausfüllbare Lücken übrig bleiben, aber sie kann nicht, ohne sich selbst aufzugeben, an das glauben wollen, dessen Un-

Digitized by Google

vereinbarkeit mit der nothwendigen Geltung ihrer eignen Grundsätze sie begreift.

Zur Erwägung dieser letzten Fragen finden wir die Vorstellungsweisen unzulänglich, in denen wir uns bisher bewegt haben. Denn sie alle setzten den Zusammenhang der Wirklichkeit als eine fertige, gegebene Thatsache voraus und bemühten sich nur um die Auffindung der allgemeinen Gesetze, nach denen dieser vorhandene Weltlauf seine einzelnen Ereignisse auseinander entwickelt. So galten sie alle nur der Erhaltung und der Fortsetzung eines Erscheinungskreises, dessen erste Entstehung und endliches Ziel sie absichtlich aus dem Bereiche ihrer Untersuchungen ausschlossen. Und in der That, so wie wir aus dem sichtbaren Bau der fertigen Maschine die Wirkungen, welche sie leisten kann, und die Reihenfolge derselben berechnen, ohne in dieser Beurtheilung wesentlich gefördert zu werden durch die Kenntniß ihres Ursprunges und des Herganges ihrer Erbauung: ebenso vermögen wir die Erhaltung der Welt und den Rhythmus ihrer Ereignisse aus ihrem gegenwärtigen Bestande zu verstehen, auch ohne die Geschichte der Schöpfung zu kennen, aus der sie entsprang. Aber allerdings nur um den Preis, daß wir für jeden einzelnen Augenblick den Grund der bestimmten Gestalt, mit welcher die Ereignisse ihn füllen, in dem vorhergehenden Augenblick als vorhandene Thatsache voraussetzen. So schieben wir nur das Räthsel Schritt für Schritt zurück, um endlich bei dem Geständniß anzulangen, daß der erste Ursprung von Allem uns unverständlich bleibt, und daß wir in allem Weltlauf höchstens Abwechselungen der Entwicklung, aber nie die Entstehung jener ersten Anordnung begreifen, auf welcher die Möglichkeit all dieses Wechsels auf einmal beruht.

Man täuscht sich, wenn man glaubt, die Wissenschaft vermöge irgendwo diese Schranken zu überschreiten. Nachdem die Vorstellung von der Bildung des Planetensystems aus einem feurigen Nebel, eine geniale Ansicht über Ereignisse einer Vorzeit, die aller Erfahrung entzogen ist, in den Bestand der allgemeinen

Digitized by Google

Bildung übergegangen ist, so meint man wohl, nun doch einmal endlich eine schöne Ordnung der Erscheinungen, zwar nicht aus Nichts, aber doch wenigstens aus einem formlosen Urgrunde überzeugend entwickelt zu haben. Aber man vergißt, daß die Geschichte dieses Feuerballs, den man so scharfsinnig in seine späteren Gestaltungen verfolgt, nothwendig auch rückwärts sich in eine unendliche Vergangenheit verlängert. Der allmählich erkaltende und sich verdichtende muß eine Zeit erlebt haben, da seine Temperatur noch höher, seine Ausdehnung größer war; wo liegt nun der Anfangsaugenblick der Verdichtungsbewegung, in deren Fortsetzung begriffen jene Vermuthung ihn aufgreift? Und woher stammt die ursprüngliche Richtung und Geschwindigkeit der Drehung, in welcher wir alle seine Theilchen übereinstimmend bewegt voraussetzen müssen? Auch diese Formlosigkeit war mithin doch nicht der Anfang der Welt; sie war nur einer jener mittleren Punkte, in welchen frühere Formen der Ereignisse für die Anschauung sich in eine unscheinbare Einfachheit zusammengezogen haben; aber durch diesen Punkt hindurch gehen die Stoffe die Kräfte und Bewegungen der Wirklichkeit unverloren und unabgebrochen fort, um jenseits wieder in die Mannigfaltigkeit einer neuen Entwicklung sich auszubreiten. So liegt für alle Ordnung der Ereignisse der Grund immer in einer früheren Ordnung, und wie mannigfach diese Melodie des Werdens bald in größeren Reichthum anschwillt, bald in unscheinbare Keimgestalt sich zusammenzieht: sie hat doch für uns nicht Anfang noch Ende, und alle unsere Wissenschaft klimmt nur auf und ab an diesem Unendlichen, den inneren Zusammenhang einzelner Strecken nach allgemeinen Gesetzen begreifend, aber überall unfähig, den ersten Ursprung des Ganzen oder das Ziel zu sehen, dem seine Entwicklung zustrebt.

Und welche Lehre ziehen wir aus dem Bewußtsein dieser Beschränktheit? Keine andere gewiß, als für uns selbst die Mahnung, mit unparteiischer Geduld zu erwarten, wie weit uns die Fortschritte der Wissenschaft in Vergangenheit und Zukunft führen

Digitized by Google

werden; für die Wissenschaft selbst aber den Wunsch, daß sie mit unbefangener Genauigkeit fortarbeiten möge, ohne durch Vorliebe für ein bestimmtes Ergebniß ihrer Untersuchungen sich mißleiten zu lassen. Denn was sie uns auch lehren möge: an das Ende der Dinge wird sie uns doch nicht führen, und die Bedürfnisse unseres Gemüthes werden nie durch die Enthüllung einer zeitlichen Vorgeschichte unseres Daseins, sondern nur durch die Erkenntniß der ewigen Verknüpfung befriedigt werden, die zu allen Zeiten die veränderliche Welt die Erscheinungen mit der Welt des wahrhaft Seienden zusammenhält. Besäßen wir diese Erkenntniß, wie wenig würden wir gewinnen, wenn es uns nun gelänge, jene Fragen nach der ersten Entstehung des menschlichen Geschlechtes sicher zu beantworten, auf welche wir leidenschaftlich oft so übergroßen Werth legen! Vielleicht vermehrt eines Tages ein unerwartetes Glück die unzulänglichen Ausgangspunkte der Forschung und befähigt uns zu einer Entscheidung, die Niemand jetzt zu geben vermag. Gesetzt nun, diese bessere Kunde stellte für uns die Annahme sicher, an der so Vieler Herzen hängen, die Annahme, daß mit blinder innerer Nothwendigkeit das noch formlose Chaos des Weltanfanges sich in stetiger Vervollkommnung bis zur unvermeidlichen Erzeugung der Menschheit verklärt habe: schlösse sich dann für die Wissenschaft der Ausblick in unendliche Fernen, den sie zu fliehen scheint? Wenn sie es nun begreiflich machen könnte, wie aus dem feurigen Dunstball zuerst die Feste der Erdrinde und der Himmel des Luftkreises sich schieden, wie jeder Schritt dieser Sonderung den Wahlverwandtschaften der Elemente Gelegenheit zu neuen Wirkungen gab, wie dann unter den günstigen Umständen, welche die blinde Nothwendigkeit dieses Naturlaufes herbeiführte, der erste Keim einer Pflanze eines Thieres entstand, noch einfach und unausgebildet von Umrissen und wenig zu bedeutsamer Entfaltung geschickt, wie endlich unter glücklichen Bedingungen, zu deren Herstellung doch dieses arme Leben schon mitthätig war, allmählich das organische Dasein sich veredelte, niedere Gattungen im Laufe ungezählter Jahr-

Digitized by Google

hunderte sich in höhere entwickelten, bis zuletzt die Menschheit, nicht nach dem Bilde Gottes, sondern als das letzte Glied in dieser Kette nothwendiger Ereignisse hervorging: wenn dies Alles die Wissenschaft begreiflich machen könnte, was würde sie damit mehr geleistet haben, als daß sie das Wunder der unmittelbaren Schöpfung auf einen noch früheren Punkt der Vorzeit zurückgeschoben hätte, in welchem die unendliche Weisheit in dies unscheinbare Chaos die unermeßliche Fähigkeit zu so geordneter Entwicklung legte? Mit der ganzen Reihenfolge abgestufter Bildungsepochen, durch welche hindurch sie den formlosen Urgrund sich ausgestalten ließe, würde sie nur den Glanz und die Mannigfaltigkeit der Scenen vermehren, in deren äußerlichen Pomp unsere Phantasie bewundernd sich vertiefen könnte; aber sie würde das Ganze des wunderbaren Schauspieles nicht zureichender erklärt haben, als jener sich selbst bescheidende Glaube, für welchen die Entstehung der lebendigen Geschlechter nur aus dem unmittelbaren Schöpferwillen Gottes begreiflich scheint. Diese Dinge sind es, deren Entscheidung wir, so weit die Wissenschaft sie je wird geben können, getrost von ihrer unbefangenen Wahrheitsliebe erwarten müssen; welchen Weg der Schöpfung Gott gewählt haben mag, keiner wird die Abhängigkeit der Welt von ihm lockerer werden lassen, keiner sie fester an ihn knüpfen können.

Aber diese Geduld der Erwartung pflegen wir sehr wenig zu besitzen; mit dem leidenschaftlichsten Eifer stehen vielmehr jene beiden Auffassungen der Wirklichkeit einander gegenüber, von denen die eine den Weltlauf in reinen Mechanismus zu verwandeln strebt, die andere, indem sie an die unmittelbare Wirksamkeit einer göttlichen regierenden Weisheit glaubt, vielleicht hinter ihrem eigenen Sinne noch zurückbleibt. Denn darin finde ich das Halbe und Unzulängliche dieser Meinung, daß sie meist erst durch die Betrachtung des Lebendigen und des Seelenlebens sich zu dem Bekenntniß einer höheren, die zerstreuten Ereignisse zu dem Ganzen eines Weltlaufes verbindenden Macht aufregen läßt. Auch ihr

Digitized by Google

ſcheint es doch möglich, daß die regelmäßige Ordnung der äußern Welt auf der blinden Nothwendigkeit eines ſich ſelbſt genügenden Mechanismus beruhe; nur die beſondere Vortrefflichkeit des Lebendigen und die zweckmäßige Harmonie ſeines Daſeins nöthige uns, hier über die gewohnten Erklärungsgründe hinaus zu der Annahme einer ſchöpferiſchen und erhaltenden Weisheit zu flüchten. Dieſes Zugeſtändniß kommt mir zu ſpät; nicht dadurch gewinnen wir etwas, daß wir einen Theil der Wirklichkeit, als zu erhaben für eine Entſtehung durch mechaniſche Cauſalität, dem Gebote der allgemeinen Naturordnung entziehen; vielmehr unter dieſen anderen Gedanken müſſen wir uns beugen, daß alle jene unerſchütterliche Nothwendigkeit, mit welcher das Ganze des mechaniſchen Weltlaufes ſelbſtändig für ſich feſtzuſtehen ſcheint, ein ganz eitler Traum iſt, und daß keine einzige Wechſelwirkung zu Stande kommt ohne die Mitwirkung jenes höheren Grundes, den wir übel berathen nur für die Entſtehung einzelner bevorzugter Erſcheinungen zu bedürfen meinen.

Es iſt ein ſeltſamer und doch begreiflicher Stolz unſerer naturwiſſenſchaftlichen Aufklärung, zur erklärenden Nacherzeugung der Wirklichkeit keine anderen Vorausſetzungen nöthig zu haben, als irgend einen urſprünglichen Thatbeſtand an Stoffen und Kräften und die unverrückte Geltung eines Kreiſes allgemeiner, in ihren Geboten ſich ſtets gleicher Naturgeſetze. Seltſam, weil es zuletzt doch in der That gar Vieles iſt, was auf dieſem Wege vorausgeſetzt werden muß, und weil man erwarten konnte, daß es dem zuſammenfaſſenden Geiſte der menſchlichen Vernunft zuſagender ſein müßte, die Einheit eines ſchaffenden Grundes anzuerkennen, als ſich die zerſtreute Mannigfaltigkeit nur thatſächlich vorhandener Dinge und Bewegungen zum Ausgangspunkt aller Erklärung aufdrängen zu laſſen. Aber begreiflich dennoch; denn um den Preis dieſes einmaligen Opfers würde ja nun der endliche Verſtand die Befriedigung genießen, ſich nie mehr durch die übermächtige Bedeutung und Schönheit irgend einer einzelnen Erſcheinung

Digitized by Google

imponiren zu lassen; wie wunderbar und tiefsinnig ihn irgend ein Gebilde der Natur anblicken möchte, in jenen allgemeinen Gesetzen, welche er völlig zu durchschauen vermag, besäße er das Mittel, sich eines unbequemen Eindruckes zu erwehren, und indem er nachwiese, wie für ihn ganz und gar verständlich auch diese Erscheinung nur eine beiläufige Folge eines wohlbekannten Naturlaufes sei, würde es ihm gelungen sein, das zu seiner eigenen Endlichkeit herabzuziehen, was dem unbefangenen Gemüth freilich stets nur als das Erzeugniß einer unendlichen Weisheit denkbar ist.

In diesen Neigungen und Gewohnheiten wird die naturwissenschaftliche Bildung schwer zu erschüttern sein, und am wenigsten durch die Gründe, welche ihr gewöhnlich der Glaube an ein höheres zweckmäßiges Walten in dem Naturlaufe entgegenzusetzen pflegt. Denn wie lebhaft auch eine unbefangene Beobachtung diesen Glauben erwecken mag, so daß es gleich thöricht und langweilig scheinen kann, ohne ihn die Ordnung der Natur verstehen zu wollen, so wird stets jene mechanische Auffassung mit Recht einwenden, daß doch auf ihren Weg immer in der Erklärung des Einzelnen auch diejenigen einlenken, denen im Ganzen und Großen die Herrschaft einer zweckmäßig wirkenden Macht außer Frage steht. Befriedigt werden doch auch sie erst dann sein, wenn sie für jeden Erfolg, welchen jene Macht gebietet, auch Schritt für Schritt die vollziehenden Mittel gefunden haben, durch deren nothwendigen und blinden Causalzusammenhang die verlangte Wirkung entstehen muß. Nie werden auch sie im Ernste glauben, daß innerhalb des Naturlaufes, wie er vor unseren Sinnen liegt, jene zweckmäßige Kraft neue Anfänge des Wirkens schaffe, die nicht, rückwärts weiter verfolgt, sich immer wieder als die nothwendigen Folgen eines früheren Zustandes der Dinge erkennen ließen. Verwandelt sich nun so auch für jene gläubigere Ansicht der Lauf der Begebenheiten doch wieder in den ununterbrochenen Zusammenhang eines Mechanismus, so hebt die naturwissenschaftliche Betrachtung den letzteren allein hervor und läßt den Gedanken an

Digitized by Google

die freie Wirksamkeit der zwecksetzenden Kraft fallen, für welche sie einen angebbaren Wirkungskreis nicht zu finden wüßte. Sie würde zugeben können, daß der erste Ursprung des Ganzen, dessen innere Verhältnisse allein sie untersucht, auf eine göttliche Weisheit zurückführen möge, aber sie würde die Thatsachen vermissen, welche innerhalb des Gebietes der Erfahrung eine fortdauernde Abhängigkeit des Geschaffenen von der erhaltenden Vorsicht seines Urhebers zu einer nothwendigen Voraussetzung der Erklärung machten. Zu unbefangen und selbstvertrauend hebt der Glaube an dieses lebendige Eingreifen der zweckmäßig wirkenden Vernunft nur die schönen Seiten des Daseins hervor und vergißt einstweilen die Schatten; indem er die unendliche Harmonie der organischen Körper und ihren sorgfältigen Bau für die Zwecke des geistigen Lebens bewundert, gedenkt er nicht der bitteren Consequenz, mit welcher dasselbe organische Leben Häßlichkeit und Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, nicht der mannigfaltigen Störungen, welche die Erreichung selbst bescheidener menschlicher Ziele hindern. Wie wenig kann daher diese Auffassung der Welt, für welche die Gegenwart des Uebels ein vielleicht nicht unlösbares, aber ungelöstes Räthsel ist, durch ihren Angriff eine Gewohnheit der Betrachtung zu überwältigen hoffen, die in der Beobachtung unzählige einzelne Bestätigungen findet und unzugänglich ist für das Gefühl des allgemeinen Mangels, von dem wir sie gedrückt glauben!

Und selbst jenes Zugeständniß, welches sie uns vielleicht machen wird, daß diese Welt blinder Nothwendigkeit aus der Weisheit eines höchsten Urhebers einst wenigstens entsprang, ist sie genöthigt es zu machen? Ohne Zweifel kann sie uns einwenden, daß selbst die bestehende Zweckmäßigkeit der vorhandenen Bildungen sich unter der Herrschaft der allgemeinen Gesetze aus dem ungeordneten Zustand eines ursprünglichen Chaos mußte entwickeln können. Denn Alles, was ein principloser Wirbel zusammenführte in unzweckmäßiger Zusammensetzung und ohne jenes innere Gleichgewicht der Bestandtheile und Kräfte, welches

Digitized by Google

dem Gewordenen ein längeres Bestehen im Kampfe mit dem fortwogenden äußeren Naturlaufe hätte sichern können: alles das ist eben längst zu Grunde gegangen. Neben und nach unzähligen mißglückten Bildungen, welche vielleicht die Vorzeit in raschem Wechsel des Entstehens und Vergehens gefüllt haben, ist allmählich der Naturlauf in ein engeres Bett zusammengegangen und gerettet hat sich nur jene Auswahl der Geschöpfe, denen eine glückliche Zusammenfügung ihrer Bestandtheile die Möglichkeit eines Bestehens gegen den Andrang der umgebenden Reize und die Fähigkeit der Fortpflanzung auf unbekannte Zeit hinaus verliehen hat. Für wie wenig wahrscheinlich wir nun immer diese Ansicht halten mögen, wir würden sie doch kaum dem entreißen können, dem sie genügt, und wir können selbst den Reiz nicht hinwegleugnen, welchen für den wissenschaftlichen Scharfsinn immer der Versuch haben wird, aus dem formlosen Chaos durcheinandergährender Bewegungen die Nothwendigkeit einer allmählichen Sichtung und die von selbst erfolgende Bildung beständiger Ablaufsformen der Erscheinungen zu entwickeln.

Aber jeder solche Versuch beruht auf der einen Voraussetzung, daß eine allgemeine Gesetzlichkeit mit immer gleichem Gebote den einzelnen Stoffen jener ursprünglichen Unordnung Form und Größe ihrer Wechselwirkungen vorzeichne und sie dadurch zwinge, Verbindungen aufzugeben, denen kein Gleichgewicht möglich ist, und andere einzugehen, in denen sie ruhen oder eine beständige Form der Bewegung bewahren können. Und diese Voraussetzung ist es nun, deren Zulässigkeit wir prüfen müssen; mit ihr allein steht und fällt die stolze Sicherheit dieser mechanischen Weltauffassung. Diese Verehrung eines allwaltenden Naturgesetzes, als des einzigen Bandes, welches alle zerstreuten Elemente des Weltlaufes zu wechselseitigen Wirkungen zusammendränge und die Gestalt ihrer Erfolge bestimme, ist sie selbst ein möglicher Gedanke und kann sie den letzten Abschluß für unsere Naturansicht gewähren, für deren Ausbildung im Einzelnen wir selbst ihr überall gehuldigt haben?

Digitized by Google

Nehmen wir an, daß zwei Elemente ursprünglich vorhanden sind, nicht erzeugt von irgendwem, nicht aus irgend einer gemeinsamen Quelle hervorgegangen, sondern in unvordenklicher Wirklichkeit von Ewigkeit bestehend, aber so bestehend, daß keine andere Gemeinsamkeit als die des gleichzeitigen Daseins sie umschließt: wie vermöchte überhaupt der Einfluß des einen überzugehen auf das andere, da jedes wie in einer Welt für sich ist, und zwischen ihnen Nichts? Wie wird durch dieses Nichts hindurch, in welchem keine Wege der Vermittlung laufen, die Wirksamkeit des einen sich hinfinden zu dem andern? Und wenn wir nun annähmen, daß durch einen gemeinsamen Raum hindurch die Thätigkeit jedes Elementes wie eine ablösbare Atmosphäre sich beständig ausbreitete, gleich dem ausstrahlenden Lichte wirksam, wo sie fände, worauf sie wirken könnte, und erfolglos ins Leere verschwimmend, wo Nichts sich ihr darböte: was würden wir gewonnen haben? Wir würden unsere eigne Vorstellung nicht verstehen, weder wie die Wirkung die Grenzen dessen verlassen könnte, welches sie hervorbringt, noch wie sie eine Zeit lang schwebend zwischen ihrem Urheber und dem, was sie treffen soll, im Leeren sich aufhielte, noch endlich, wie sie, jenes zuletzt erreichend, eine umgestaltende Kraft auf seine Zustände auszuüben vermöchte. Denn so wenig der Raum ein Hinderniß des gegenseitigen Wirkens für das sein würde, was in ihm von einander entfernt doch durch eine innere Beziehung verbunden wäre, so wenig wird die räumliche Berührung die Nothwendigkeit einer Wechselwirkung herbeiführen, oder ihre Möglichkeit erklären zwischen Wesen, deren jedes nur auf sich selbst beruhend durch die unausfüllbare Kluft innerlicher Gleichgiltigkeit auch dann noch von dem andern geschieden bliebe. Nur der gedankenlosen alltäglichen Meinung scheint der Uebergang der Wirkungen von einem zum andern Elemente klar; sie glaubt ihn mit völliger Anschaulichkeit in den äußeren Bewegungen wahrzunehmen, die ihn begleiten; für jede tiefer gehende Forschung wird es mehr und mehr zum Räthsel, wie der Zustand des einen Wesens eine verbindliche Nöthigung

Digitized by Google

für ein anderes enthalten könne, nun auch seine eigenen inneren Zustände abzuändern. So wie wir früher unsern Willen nicht in seiner Strömung in die beweglichen Glieder verfolgen konnten, sondern zugeben mußten, daß alles Wollen eingeschlossen in den wollenden Geist bleibe und daß eine unbegreifliche Macht ihm das Vollbringen folgen lasse: eben so werden alle Kräfte, die wir in irgend einer Form dem einen Element inwohnend denken, unzureichend sein, die Ausübung eines Einflusses über das zu begründen, in welchem sie nicht wohnen. Kann nun jener Gedanke des allgemeinen Naturlaufes, den unsere früheren Betrachtungen hier herbeizogen, kann die Vorstellung eines Reiches ewig und allgemein geltender Gesetze diese Lücke füllen und die spröde Vereinzelung der geschiedenen Elemente zu dem gediegenen Ganzen einer wechselwirkenden Welt verschmelzen?

Sie kann es ohne Zweifel nicht; denn wie vermöchten Gesetze, wie eine Nothwendigkeit, die für bestimmte Fälle bestimmte Erfolge vorschriebe, überhaupt für sich selbst zu existiren? Nichts kann sein außer dem Seienden und seinen inneren Zuständen, und nicht zwischen den Wesen kann als ein für sich bestehender sie verbindender Hintergrund, als eine wirksame sie leitende Macht eine allgemeine Ordnung ausgegossen sein, dem vorangehend was sie ordnen soll. Blicken wir auf unser menschliches Leben zurück, so finden wir die Gesetze unseres geselligen Daseins nicht neben uns und nicht zwischen uns in einer unabhängigen Wirklichkeit bestehen, nicht als Mächte, die durch ihr Dasein von außen uns zwingen und leiten könnten; sie existiren nur in dem Bewußtsein der Einzelnen, die sich ihnen unterworfen fühlen; sie kommen zur Geltung und Verwirklichung nur durch die Handlungen der lebendigen Individuen; sie sind nichts als die in dem Innern vieler Wesen übereinstimmend entwickelte Richtung ihres Wollens, die dem späteren zusammenfassenden Blicke der Beobachtung als eine höhere von außen leitende Macht erscheint, weil sie in ihrer gemeinsamen Geltung für viele Einzelne nicht mehr ausschließlich als das Erzeugniß eines Einzigen sich darstellt. Die Gesetze der

Digitized by Google

Natur mögen den Einrichtungen des menschlichen Geistes überlegen sein; können diese Widerspruch und Unfolgsamkeit erfahren, so gebieten jene uneingeschränkt und ungehemmt; dennoch wird die Natur nicht das an sich Widersprechende vermögen und dem eine selbständige Existenz verleihen, was nur an dem Seienden und in ihm zu sein im Stande ist. Eine weitverbreitete Gewöhnung der Vorstellung und des Sprachgebrauches, unschädlich für die Beurtheilung der gewöhnlichen Vorkommnisse des Lebens, auf deren Veranlassung sie entstanden ist, pflegt uns in diesen Ueberlegungen zu täuschen. Wir sprechen nun einmal von Beziehungen, die zwischen den Dingen obwalten, von Verhältnissen, in welche sie eintreten, von einer Ordnung, die sie umfaßt, von Gesetzen endlich, deren Wirksamkeit zwischen ihnen hin und her spielt, und wir bemerken wenig mehr, welchen Widerspruch diese Begriffe einschließen von Verhältnissen, die für sich bereit lägen, bevor die Dinge kämen, um in sie einzutreten, von einer Ordnung, die vor dem Geordneten bestände, um es aufzunehmen, von Beziehungen endlich, die wie haltbare Fäden, deren Stoff wir doch nicht anzugeben wüßten, über den Abgrund hinweggespannt wären, der ein Wesen vom andern trennt. Wir bedenken nicht, daß alle Verhältnisse und Beziehungen wahrhaftes Dasein zunächst nur in der Einheit des beobachtenden Bewußtseins haben, das, von einem Element zum andern übergehend, die getrennten durch seine zusammenfassende Thätigkeit umspinnt, und daß jede wirksame Ordnung, jedes Gesetz, welches wir unabhängig von unserem Wissen zwischen den Dingen uns vorstellen möchten, in ganz gleicher Weise nur Dasein haben kann in der Einheit des Einen, welches sie alle verbindet. Nicht der nichtige Schatten einer Naturordnung, sondern nur die volle Wirklichkeit eines unendlichen lebendigen Wesens, dessen innerlich gehegte Theile alle endlichen Dinge sind, kann die Mannigfaltigkeit der Welt so verknüpfen, daß die Wechselwirkungen über die Kluft hinüberreichen, welche die einzelnen selbständigen Elemente von einander ewig scheiden würde. Denn von dem einen ausgehend, versinkt nun die Wirkung nicht in ein

Digitized by Google

Nichts, das zwischen ihm und dem andern läge, sondern wie in allem Sein das wahrhaft Seiende dasselbe Eine ist, so wirkt in aller Wechselwirkung das unendliche Wesen nur auf sich selbst, und seine Thätigkeit verläßt nie den stetigen Boden des Seins. Was in dem einen seiner Theile sich regt, ist nicht abgeschlossen in diesem und fremd für die übrigen; der einzelne Zustand hat nicht einen unsagbaren Weg zurückzulegen, um ein anderes Element zu suchen, dem er sich mittheile, und hat nicht eine gleich unbegreifliche Gewalt auszuüben, um dies gleichgiltige Andere zu nöthigen, an ihm Theil zu nehmen; jede Erregung des Einzelnen ist zugleich eine Erregung des ganzen Unendlichen, das auch in ihm den lebendigen Grund seines Wesens bildet, und jedes vermag deshalb mit seiner Wirkung überzugreifen in Anderes, in welchem derselbe Grund lebt; er ist es, welcher aus der Einheit seiner eignen Natur dem endlichen Ereigniß hier seinen Nachklang dort nachfolgen läßt. Nicht ein Endliches überhaupt wirkt aus sich, als aus diesem Endlichen heraus, auf das andere; jede Erregung des Einzelnen vielmehr, indem sie den ewigen Grund bewegt, der in ihm, wie in allen, das Wesen seines endlichen Scheines ist, vermag nur durch diese Stetigkeit der Wesensgemeinschaft hindurch auf das scheinbar Entfernte überzuwirken.

Zu dieser Anerkennung einer unendlichen Substanz, die an der Stelle eines wesenlosen und unwirklichen Gesetzes durch ihre wesenhafte Wirklichkeit die Dinge verbindet, nöthigt uns nicht allein die Bewunderung einzelner Ereignißkreise, deren besondere Bedeutung uns überwältigt, sondern jedes noch so ärmliche Beispiel irgend einer Wechselwirkung, jeder einzelne Fall von Causalität zwingt uns, um die Möglichkeit eines Ueberganges des Einflusses zu begreifen, an die Stelle eines bloßen Naturzusammenhanges ein selbst substantielles Unendliches zu setzen, in welchem das in der Erscheinung geschiedene Mannigfache nicht mehr geschieden ist. Nicht zwischen den Bestandtheilen des lebendigen Körpers allein, nicht zwischen Körper und Seele vorzugsweis

Digitized by Google

konnten wir ein solches Band suchen, als bedürften wir desselben nicht überall; indem wir vielmehr alles Geschehen, welchen Namen es tragen mag, nur als die innerliche Regsamkeit eines einzigen Unendlichen betrachten, wird uns der weitere Verlauf unserer Ansicht von jener wiederauflebenden Mythologie entfernen, welche, wie die alten Sagen, einigen vornehmen Erscheinungen ihre besonderen Genien zuerkennt und die übrige gemeine Wirklichkeit für sich selbst sorgen läßt.

Denn nicht nur ein Band ist dies allgemeine Wesen, nicht nur eine gleichgiltige Brücke, welche dem Uebergang der Wirkungen von einem Element zum andern nur überhaupt den gangbaren Weg bereitet: sondern die bestimmende Macht ist es zugleich, die jedem Vorangang die Gestalt und Größe seiner Folge, jedem einzelnen Wesen den Umkreis seiner möglichen Thätigkeit, jeder einzelnen Aeußerung derselben ihre besondere Form vorzeichnet. Man täuscht sich darin, daß man die Wirkungsweisen, welche die Dinge gegen einander beobachten, als ganz selbstverständliche Folgen aus den bestimmten Eigenschaften, welche nun einmal ihre Natur ausmachen, und aus dem Miteinfluß der jedesmal gegebenen Umstände ableiten zu können glaubt. Eine aufrichtige Betrachtung führt uns vielmehr zu dem Geständniß, daß aus diesen Vordersätzen allein, wie wir auch ihren Inhalt zergliedern und wieder verknüpfen, die Wirkungen, welche die Erfahrung uns thatsächlich zeigt, als nothwendige Schlußsätze nicht hervorgehen, sondern daß eine unbekannte Macht, wie Rücksicht nehmend auf Etwas, was wir in jenen Vorbedingungen nicht antreffen, an ihre Gestalt die bestimmte Gestalt der Folge geknüpft hat. Das Unendliche ist diese verborgene Macht, und das, worauf es Rücksicht nimmt in dieser Bestimmung der Folgen, ist seine eigne gemeinsame Gegenwart in allen endlichen Elementen, durch welche die Welt zur Einheit eines Wesens verbunden ist, und um deren willen der Lauf ihrer Ereignisse zur Einheit eines zusammenhängenden Ausdruckes für den Inhalt dieses Wesens verknüpft werden muß. Nur so viel und nur eine solche Fähigkeit des

Digitized by Google

Wirkens wird deshalb jedes Endliche besitzen, wie viel und welche das Unendliche ihm als seinen Beitrag zu der Verwirklichung des Ganzen zugesteht.

Aber wir müssen weitläuftiger sein und uns erlauben, den widerspruchlosen Zusammenhang der Ansicht, in deren Darstellung wir begriffen sind, mit den scheinbar entgegengesetzten Voraussetzungen zu erläutern, denen unsere eigne Betrachtung der einzelnen Erscheinungen früher gefolgt ist.

In jedem endlichen Dinge, sofern wir es als Erzeugniß des unendlichen Einen fassen, werden wir einen gewissen Thatbestand von Merkmalen als die eigenthümliche Form bezeichnen können, in welche in ihm zum Unterschiede von anderem Endlichen jenes Eine ausgeprägt ist. Wir können nicht meinen, daß in irgend einer dieser bestimmten Formen, durch welche das eine Endliche dieses, das andere ein anderes ist, sich das volle Wesen des Unendlichen erschöpfe, welches ihnen allen der gemeinsame Grund ihres Daseins ist; aber ebenso wenig dürfen wir doch glauben, daß der untheilbare Inhalt desselben, in unzählige Bruchstücke zerfallend, in jedem einzelnen Dinge nur mit einem Theile seiner Fülle gegenwärtig sei. Als wir die lebendige Thätigkeit der menschlichen Seele überlegten, führte unsere Betrachtung uns zu einer ähnlichen Forderung, wie diese ist, welche wir uns hier stellen müssen, und die Erinnerung an die leichtere Faßlichkeit jenes einzelnen Beispiels kann uns jetzt in der allgemeineren Auffassung desselben Verhältnisses unterstützen. Wenn die Seele Vorstellungen bildet, ohne noch eine Spur des Gefühles oder des Wollens zu entfalten, glaubten wir sie doch schon in dieser einseitigen Weise ihrer Thätigkeit nicht nur mit einem Theile ihres Wesens gegenwärtig, während ihre übrigen Fähigkeiten in gleichgiltiger Theilnahmlosigkeit schlummerten. Dieselbe ganze Natur vielmehr, die unter dem Einflusse anderer Anregungen Gefühle der Lust und Unlust, begehrende und abstoßende Strebungen entwickeln würde, meinten wir mit der vollen Fülle ihres Wesens schon an der

Digitized by Google

Erzeugung der Vorstellungen mitbetheiligt. Aber sie erschöpft sich im Vorstellen so wenig als in irgend einer andern einzelnen Form ihrer Aeußerung; in allen voll vorhanden und mitthätig, findet sie doch in jeder nur einen einseitigen und partiellen Ausdruck, und hinter jedem Thun, das sie in einem einzelnen Augenblicke entwickelt, bleibt überall ein reicheres und umfassenderes Vermögen unaufgeschlossen und verborgen zurück. Aber eben dieses ganze Wesen der Seele, durch alle mannigfachen Formen ihres Aeußerns gemeinsam und gleichmäßig sich hindurchziehend, ist das vermittelnde Glied, durch welches die Wechselwirkung der verschiedenen inneren Zustände möglich und die Gestalt ihres Erfolges bestimmt wird. Nicht aus irgend einer Verwicklung der Vorstellungen sahen wir an sich schon das Gefühl als nothwendige und selbstverständliche Folge hervorquellen, sondern es entstand, weil schon in der vorstellenden Thätigkeit jene ganze Seele lebendig wirksam war, in deren Natur auch das Gefühl begründet lag, unangeregt damals, aber vorbereitet zum Hervortreten unter Bedingungen, deren einige der Lauf der Vorstellungen selbst herbeiführt.

Mit diesem untheilbaren Wesen der Seele nun vergleichen wir jenes Unendliche, die Substanz aller Dinge; mit den einzelnen Formen des geistigen Thuns diese endlichen Dinge selbst, die scheinbaren Elemente der Welt, in deren verschiedenartige Gestalten jenes sich ausgeprägt hat. Dann wird, wie in der Seele die Wechselwirkung der inneren Zustände, so in dem Weltlauf die Wechselwirkung der Dinge nicht nur in ihrer Möglichkeit überhaupt, sondern auch in der Gestalt ihres Erfolges von dieser Wesensgemeinschaft abhängen, welche sie alle verknüpft. Was jedes einzelne Element leistet, das vermag es nicht, sofern es dieses Einzelne ist, sondern nur sofern es dies Einzelne als Erscheinung dieses Allgemeinen ist; nicht schon deshalb, weil es so und nicht anders geformt ist und diese, keine andern Merkmale einschließt, bringt es selbstverständlich diese und keine andere Wirkung hervor, sondern nur weil in dieser seiner Form dieses Unendliche ruht,

Digitized by Google

dessen inhaltvolle Natur die Merkmale zusammenhält, bereit, durch seine Kraft sie zu vertheidigen oder ihrer Veränderung eine Folge zu geben. So wirkt alles Endliche im Grunde nur durch das, was es im Verborgenen Besseres ist, als es scheint, durch die wesenhafte Macht des Unendlichen, die auch in ihm liegt; nicht jener Hülle bestimmter einzelner Eigenschaften, sondern nur diesem Kerne, sofern er in sie sich hüllt, gehört alle Kraft und Fähigkeit des Wirkens. Bezeichnen wir nun mit dem Namen der Natur eines Dinges diese verschmolzene und in Eins gebildete Zweiheit des unendlichen Wesens, welches in ihm diese einzelne Form des Daseins angenommen hat, oder der endlichen Form, die mit dem Unendlichen sich erfüllt hat: so werden wir Recht haben, von dieser Natur des Dinges alle Weisen seines Verhaltens als nun nothwendige Folgen abzuleiten. Denn die eigne innere Wahrheit und Folgerichtigkeit wird das Unendliche nöthigen, mit jeder bestimmten endlichen Form, welche es sich gibt, auch die unveränderliche Wirkungsweise sich festzusetzen, die es in ihr ausüben will, entsprechend dem Sinne, in welchem es überhaupt diese einzelne Form als wesentlichen Theil seiner Erscheinung schöpferisch gestaltete. Aber der gewöhnliche Hang der Wissenschaft drängt zu einem andern Sprachgebrauch; eben jenen Thatbestand der Merkmale, die alle machtlos sind ohne das lebendige Wesen, welches hinter ihnen steht, diese endliche Hülle des wahrhaft Seienden pflegt man am meisten als die Natur eines Dinges zu bezeichnen und wenig mehr ist von dem die Rede, was wir allein als den haltbaren und wirkungsfähigen Kern dieses Scheines betrachten können. Aus dieser nur halben Natur der Dinge glaubt man ihr Verhalten als nothwendige Folge entwickeln zu können; nicht nur die Möglichkeit eines übergehenden Einflusses überhaupt meint man zu verstehen, sondern in einem Kreise allgemeiner sich von selbst verstehender Wahrheiten auch das Mittel zu besitzen, die jedesmalige Gestalt eines Erfolges aus den gegebenen Umständen und den beständigen Eigenschaften der Dinge zu entwickeln.

Digitized by Google

Und hierbei übersieht man eben, daß der Eindruck von Selbstverständlichkeit, welchen so viele Zusammenhänge von Ursache und Wirkung uns erwecken, doch nicht von einer uns begreiflichen inneren Nothwendigkeit, sondern nur von der allgemeinen und überwältigenden Wirklichkeit dieser Verknüpfungen herrührt, die als überall wiederkehrende thatsächliche Welteinrichtungen uns mit dem Scheine täuschen, nicht blos Thatsachen der Erfahrung, sondern denknothwendige Verhältnisse zu sein.

Nachdem wir durch Erfahrung belehrt sind, daß die wägbare Menge des Stoffes in allen seinen Verwandlungen unverändert bleibt, wächst diese überraschende Beobachtung für uns bis zu dem erhabenen Eindruck einer unvordenklichen Nothwendigkeit an, und wir bilden uns nun ein, daß ein nothwendiger Vernunftsatz von der Beharrlichkeit der Substanz uns diese Thatsache auch vor der Erfahrung hätte lehren können. Nachdem wir beobachtet haben, daß die einmal angefangene Bewegung um so länger fortdauert, je gründlicher man ihre Hindernisse hinwegräumt: nun plötzlich überkommt uns die Ahnung, daß ihre ewige Fortdauer, wo sie nicht gehemmt werde, das nothwendige Verhalten sei, und doch scheitern wir immer, wenn wir diese vorgeblich denknothwendige Wahrheit aus Gründen des reinen Denkens beweisen wollen. Nachdem wir endlich gesehen haben, daß der stoßende Körper den gestoßenen in Bewegung setzt, scheint uns wohl die Vertheilung der Geschwindigkeiten und die Mittheilung der Bewegung überhaupt ein ganz natürlich zu erwartendes Ereigniß, und erst bei dem Versuche, den Grund dieser Erwartung bestimmt auszusprechen, finden wir, daß wir keinen wissen. Daß jede physische Kraft mit der wachsenden Entfernung der wirkenden Wesen von einander abnimmt: wir glauben gar nicht mehr, es anders denken zu können, und doch wissen wir, wenn wir aufrichtig sein wollen, keinen Grund, warum nicht im Gegentheil die Anziehung in größerer Nähe geringer sein sollte, da sie ja leicht in demselben Maße abnehmen könnte, in welchem sie bereits befriedigt ist. Und zuletzt, wie naiv

Digitized by Google

legen wir doch den Körpern, wenn ihre chemische Gegenwirkung zu erklären ist, eine Verwandtschaft bei, nicht als wenn wir sie aus der übrigen Natur der Körper ableiten könnten, sondern hier recht eigentlich als die Fähigkeit zu einer Leistung, welche zu ihrer Natur nur hinzukommt. Allerdings werden wir in diesem Falle die Unfertigkeit unserer Erfahrungserkenntniß anklagen; nicht völlig bekannt sei uns eben die Natur der verschiedenen Elemente; wäre sie es, so würde man in ihr auch die Erklärung für ihre chemischen Verwandtschaften finden. Dies mag vielleicht möglich sein, aber gewiß nur so, daß die allgemeinen Regeln, nach denen wir aus der besser bekannten Natur der Elemente auf ihren Chemismus schlössen, selbst schon eine Menge jener Causalzusammenhänge voraussetzten, die uns nur als unwiderrufene Thatsachen der wirklichen Welteinrichtung erweislich, aber nicht als Nothwendigkeiten begreiflich sind.

Aus solchen Urthatsachen, nachdem wir ihre Bedeutung und den Sinn, in welchem sie sich entwickeln wollen, kennen gelernt haben, vermögen wir dann allerdings die Mannigfaltigkeit ihrer einzelnen Folgen abzuleiten, aber sie selbst sehen wir nicht aus der bloßen Betrachtung der gegebenen Dinge ein, sondern würden sie erst begreifen, wenn wir wüßten, was das Unendliche mit diesen Dingen im Sinne hatte, da es sie schuf. Wer sich vermißt, aus jener unvollständigen Natur des Endlichen allein die Gesetzlichkeit der Ereignisse aufzuweisen, unternimmt die hoffnungslose Arbeit, eine Theorie über Bewegungen von Schatten zu gründen ohne Rücksicht auf die Bewegungen der Körper, von denen diese geworfen werden. Denn in der That, so wie wir nicht aus der Geschwindigkeit, mit der zwei Schatten aufeinander zustreben, sondern nur aus der Elasticität der Körper, denen sie entsprechen, die Schnelligkeit ermitteln können, mit welcher sie aus ihrer Berührung zurückzuprallen scheinen werden: so hängt alles das, was die Dinge leisten, nicht von ihren erkennbaren Eigenschaften allein, sondern von der Elasticität und Lebendigkeit des Unbedingten ab, welches als einziges zu-

Digitized by Google

sammenfassendes und wirkungsfähiges Wesen diesen Schein der Eigenschaften um sich wirft. Nur dann, wenn wir auch diese innere Natur der Dinge durchschauen und sagen könnten, was eigentlich das Unendliche mit dieser Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und ihrer unermeßlichen Verwicklung beabsichtigt, nur dann würden wir aus diesem Zwecke heraus auch die allgemeinen Gesetze des Wirkens verstehen, die es in diesem Erscheinen sich vorgeschrieben hat, und würden im Stande sein, sie nicht blos als Thatsachen hinzunehmen, sondern als die eigne Folgerichtigkeit des Unendlichen zu begreifen.

Da dies nun nicht ist, mögen wir den Sprachgebrauch der Naturwissenschaft nicht tadeln, so lange er nur Sprachgebrauch für die laufende Untersuchung, nicht Ausdruck für den Sinn der vollendeten sein soll. Denn verwerthen können wir allerdings die Mitwirkung des Unendlichen für die Durchführung der Erklärungen im Einzelnen nicht. Eben so wie wir im Leben das stille Bewußtsein stetig festhalten, daß jeder unserer Augenblicke in der Hand Gottes steht, ohne daß wir doch seinen Namen in der Beurtheilung jedes kleinen Ereignisses mißbrauchen möchten, dessen besondere Abhängigkeit von seinem Willen wir ja nicht verstehen: ebenso werden wir einmal und bleibend die Ueberzeugung fassen, daß jeder Schritt des Naturlaufes nur gethan wird durch die wirkende und gestaltende Kraft des Unendlichen; aber in der Erläuterung der einzelnen Erscheinungen werden wir diese Ueberzeugung nicht beständig wiederholen. Denn eben in diesem Einzelnen ist das Unendliche nur noch in Gestalt jener abgeleiteten Principien thätig, in die es sich selbst verwandelt hat, in Gestalt jener Stoffe Kräfte und Wirkungen, die es geschaffen, denen es ihre Form und ihre Gesetze vorgezeichnet, die es endlich zu dem zusammenhängenden Ganzen eines mechanischen Naturlaufes verflochten hat. Führen wir in diesem Sinne alles Geschehen der Natur auf mechanische Verkettung zurück, so handeln wir nun in dem eignen Sinne des Unendlichen und ehren sein Gebot; nicht ihm gegenüber

Digitized by Google

stellen wir als eine unabhängige, feindliche, von ihm zu überwindende Macht den Mechanismus, sondern wir sehen in diesem nur die eigne Wirksamkeit des Unendlichen, die, welche es in der Welt der Erscheinungen überall als die verwirklichende Hand zur Erfüllung seiner Zwecke anerkannt wissen will. So kann die Naturwissenschaft allerdings das Unendliche zu entbehren scheinen, weil sie nicht von ihm spricht, und die Oberflächlichkeit unserer physikalischen Zeitbildung kann glauben es entbehren zu können, weil sie, beschäftigt mit den kleinen Uebergängen von Endlichem zu Endlichem, die Anfänge des Gewebes aus den Augen verliert, in dessen Maschen sie wohnt; in der That aber wird jede aufrichtige Ueberlegung zu dem ernsten Bewußtsein der völligen Unselbständigkeit alles Naturlaufes zurückgeführt werden, und sie wird da, wo sie auf Fragen stößt, wie die, welche uns zu dieser Erläuterung veranlaßten, auch den offenen Ausdruck dieser Ueberzeugung nicht zurückhalten können.

Wenden wir uns nun zu diesen Fragen zurück, um nicht zu lange in dem Gebiete allgemeiner Betrachtungen zu verweilen, so geben uns zunächst die Zweifel über das endliche Schicksal der Seele und die Bemühungen, zu einer Entscheidung derselben zu gelangen, ein Beispiel der fruchtlosen Bestrebungen, welche wir tadelten. Auf drei Wegen sucht man das Ziel, die Gewißheit der Unsterblichkeit, zu erreichen. Denn außer jenen zahlreichen Analogien Vergleichen und Bildern, mit denen sich die zweifelnde Phantasie immer zunächst zu behelfen pflegt, und welche wohl die Stimmung des Gemüthes für die Aufnahme einer Wahrheit günstig vorbereiten, aber nie diese selbst beweisen können, sucht man theils aus der eignen Natur der Dinge die Unsterblichkeit als unvermeidlich, theils aus Gründen der Gerechtigkeit sie als nothwendiges Zugeständniß der Weltregierung darzustellen. Es ist nicht unsere Absicht, die zahlreichen Reflexionen der letzten Art hier zu wiederholen; nur die Behaup-

Digitized by Google

tung möchten wir hinzufügen, daß nur aus ihrem Kreise, niemals dagegen aus jenen scheinbar strengeren Untersuchungen, welche die Natur der Dinge zum Ausgang nehmen, das Gemüth die Gründe entlehnen wird, auf welche es mit einigem Vertrauen zu ihrer Haltbarkeit seinen Glauben an ewige Fortdauer stützen möchte. Es gibt nicht eine solche Natur der Dinge, die wie ein unvordenkliches Schicksal aller Wirklichkeit als eine unvermeidlich zu befolgende Reihe von Gesetzen voranginge; es gibt nicht einen solchen Inbegriff des an sich Möglichen und Nothwendigen, auf welchen die welterschaffende Kraft hinblicken müßte, um zu erfahren, innerhalb welcher Grenzen ihr die Verwirklichung ihrer Absichten erlaubt sei, und welche Verpflichtungen folgerichtiger Entwicklung sie mit jeder Stiftung irgend eines Keimes übernehmen müsse; es gibt endlich nicht ein solches ewiges und vorweltliches Geburtsrecht der Dinge oder Substanzen, auf das sie sich stützen könnten, um zu verlangen, daß jede Macht, von welcher sie zum Dienste einer Weltbildung berufen würden, ihre Privilegien achte und sie nur so verwende, wie es ihrer angestammten Würde angemessen sei. Alles, das Dasein jener Dinge, die Eigenthümlichkeiten ihrer Natur und die Rechte, die dieser zuzukommen scheinen, Alles ist auf einmal und gleich unbeschränkt nur Geschöpf jener schaffenden Kraft selbst; nur so viel und solches ist überhaupt in der Welt, als das Unendliche zur Verwirklichung seines Willens nicht sowohl bedarf als vielmehr zuläßt; nur die Rechte besitzt jedes, die dieser schöpferische Wille ihm gab, nur innerhalb derjenigen Gesetze scheinen alle seine Wirkungen und alle seine Schicksale sich mit selbständiger Nothwendigkeit zu bewegen, innerhalb deren die eigne Folgerichtigkeit des ewig Einen jedem einzelnen seiner Erzeugnisse zu bleiben gebot. Nur wenn wir, in dem schöpferischen Mittelpunkte der Welt stehend, den Gedanken völlig durchschauten, aus dem sie entsprungen ist, könnten wir rückwärts aus ihm die Schicksale des Einzelnen voraussagen, das zu seiner Verwirklichung berufen ist; wir können es nicht von

Digitized by Google

unserem menschlichen Standpunkte, der nur dem Geschaffenen unmittelbar, aber nicht dem Schöpfer und seinen Absichten gegenüberstellt. Besitzt unser Geist, wie wir mit Recht glauben, einen Schatz ihm angeborner denknothwendiger Wahrheit, so sündigen wir gewiß gegen den Sinn dieser Wahrheit zuerst und am meisten, wenn wir ihr einen andern Ursprung zuschreiben, als den, auch ihren Inhalt nur jener schöpferischen Macht zu verdanken; sie wird uns leiten, das Endliche in dem Sinne des Ganzen zu verknüpfen, dem es dient, aber sie kann die letzte Bestimmung aller Dinge nicht unabhängig von der Kenntniß des höchsten Zweckes begreifen wollen, von welchem allein doch diese Bestimmung abhängt.

Daß wir die Seele als den substantiellen und dauernden Träger der Erscheinungen unseres inneren Lebens ansehen müssen, davon allein haben unsere Betrachtungen uns überzeugen können. Aber daß die Seele darum, weil sie für diese Erscheinungen die bleibende Substanz sei, auch eine ewige und unvertilgbare Dauer als das Vorrecht ihrer Natur besitzen müsse: von der Sicherheit dieses Schlusses wird das unbefangene Gemüth sich nie überzeugt fühlen. Verlangt man das Zugeständniß von uns, daß jede Substanz ihrem Begriffe nach nothwendig unzerstörbar sei, so mögen wir die Richtigkeit dieses Begriffes zugeben, aber wir werden dann die Seele nicht mehr zu dem rechnen, was in seinen Umfang fällt. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, was einmal sei, müsse nothwendig immer sein, und Entstehen und Vergehen bezweifeln wir nur deshalb zuweilen in seiner Möglichkeit, weil wir mit der gewohnten Neugierde unseres Denkens eine Anschauung seines Herganges haben möchten. Sind wir endlich durch den Zusammenhang unserer übrigen Ansichten so sehr darauf hingewiesen, in allem Endlichen nur Geschöpfe des Ewigen zu sehen, so können noch weniger die Schicksale dieses Einzelnen andere sein, als das Ganze sie ihnen gebietet. Das wird ewig dauern, was um seines Werthes und seines Sinnes willen ein beständiges Glied der Weltordnung

Digitized by Google

sein muß; das Alles wird zu Grunde gehen, dem dieser erhaltende Werth gebricht. Kein anderes höchstes Gesetz unserer Schicksale können wir auffinden als dieses, aber eben dieses ist unanwendbar in unsern menschlichen Händen. Wir können uns nicht vermessen wollen, zu bestimmen und zu richten, welche geistige Entwicklung durch die ewige Bedeutung, zu welcher sie sich erhoben hat, die Unsterblichkeit sich erwerbe, welcher andern sie versagt bleibe. Weder ob alle Thierseelen vergänglich, noch ob alle Seelen der Menschen unvergänglich sind, dürfen wir entscheiden wollen, sondern müssen uns auf den Glauben zurückziehen, daß jedem Wesen geschehen werde nach seinem Recht.

Und eben so wie die Fortdauer nach dem Tode, ist das Dasein der Seele vor der Geburt dieses irdischen Lebens kein Gegenstand unserer menschlichen Kenntniß. Wer der Unsterblichkeit der Zukunft gegenüber eine unendliche Vorgeschichte unserer Seele zu bedürfen meint, wird in seinem Glauben und in der Phantasie, mit welcher er diesen in unserer Erinnerung leeren Zeitraum ausfüllt, kaum von der Wissenschaft beläftigt werden können. Aber die Erfahrung unseres gegenwärtigen Lebens enthält nur wenige Spuren, welche ein dazu geneigtes Gemüth auf dieses Vordasein unseres Wesens zurückdeuten möchte; die Träume der Seelenwanderung, zu denen fast unvermeidlich unsere Vorstellung genöthigt sein würde, sind bisher Träume der Einbildungskraft geblieben und noch nie hat man erfolgreich ihnen eine höhere sittliche Bedeutung für die Ordnung der Welt zu geben vermocht; endlich zwingt keine Nothwendigkeit unserer Vernunft, den Gedanken einer Entstehung der Seele zu fliehen. Der organische Leib, in seiner Bildung begriffen, erzeugt sie freilich nicht aus sich selbst; aber dieser lebendige Leib ist selbst nicht ein innerlich zusammenhangloses Gewirr von Atomen, das nur ein allgemeines Gesetz in einer übrigens leeren Welt zu bestimmter Entwicklung triebe. Wie vielmehr jeder kleinste physische Vorgang, welcher zwischen zwei Elementen sich zu ereignen scheint, zugleich ein Geschehen in dem Innern des Ewigen

Digitized by Google

ist, auf dessen beständiger Gegenwart alle Möglichkeit des Wirkens beruht: ebenso ist auch diese stillfortschreitende Bildung des organischen Keimes kein vereinsamtes, in sich selbst abgeschlossenes Ereigniß, sondern eine Entwicklung des Unendlichen selbst. Von ihm gehegt, von ihm in sein eignes inneres Wesen aufgenommen, erregt dieses Ereigniß des Naturlaufes dort die schöpferische Kraft zu neuer Entfaltung, und so, wie unsere menschliche Seele die äußeren Reize in sich aufnimmt und durch die Erzeugung einer Empfindung beantwortet, so läßt die folgerichtige Einheit des unendlichen Wesens durch dies eine innerliche Ereigniß der physischen Entwicklung dazu sich erregen, aus sich selbst auch die Seele hinzu zu erzeugen, die dem werdenden Organismus gebührt.

Es ist mehr Einheit und Einfachheit in diesem Vorgange, als in der Vorstellung, die wir von ihm zu geben vermögen. Nicht wie in dem Beispiel des Verhältnisses zwischen unserer endlichen Seele und den Reizen, die uns fremd sind, ist auch für das Unendliche jenes Ereigniß des Naturlaufes ein von außen kommender Reiz, der einen Weg zurückzulegen hätte, um den Mittelpunkt zu finden, aus welchem er die neue Entwicklung hervorlocken soll; jeder einzelne Vorgang der Natur geschieht in dem Unendlichen, jeder ist diesem Mittelpunkt gleich nahe und nahe zu aller Zeit. Und nicht aus diesem Mittelpunkt der schaffenden Kraft entsteht wieder die Seele als ein neues, zweites Element, das einen Weg zurückzulegen hätte, um äußerlich dem Körper sich zu verbinden, den es aufsuchte; ungeschieden der Zeit und dem Raume nach entfalten sich diese beiden Schöpfungen, in deren gleichzeitiger Entwicklung das Unendliche nur die innere Wahrheit seines eignen Wesens ausdrückt. Weder aus dem Körper entsteht die Seele, noch aus Nichts; aus der Substanz des Unendlichen geht sie mit gleicher Wesenhaftigkeit hervor, wie aus demselben Quell alle Wirklichkeit der Natur entsprang. Und weder zufällig kommt zu diesem Körper diese Seele, noch ist es das Verdienst des Leibes, durch seine Organisation die

Digitized by Google

Seele sich zu schaffen, die der möglichen Form seiner lebendigen Thätigkeit entspricht; auch nicht willkürlich wird das Unendliche vorher fertige Geister an die beginnenden Keime vertheilen; sondern wie es mit selbstgewählter Consequenz jede körperliche Organisation die nothwendige Folge ihrer Erzeuger sein läßt, so wird es auch in der Schöpfung der Seelen einem selbstgegebenen Gesetze folgen, durch welches auch ihre aufeinanderfolgenden Geschlechter in die Abstufungen einer innerlichen Verwandtschaft verflochten werden. Nicht durch Theilung wird die Seele der Eltern sich zersplittern in die Seelen der Kinder, aber die Ahnung bleibt uns, daß die schaffende Hand des Unendlichen das geistige Bild der Erzeuger in diesen wiedererzeuge und auch innerlich die Wesen sich nahe stehen lasse, welche sie am nächsten für das äußerliche Leben mit einander verkettet hat.

Nur die Ahnung davon bleibt uns; mit tausend Beispielen belehrt uns auch hier die Erfahrung von der Unerforschlichkeit dieser Wege Gottes. Mit treuer und bescheidener Beobachtung gewinnen wir vielleicht einen hie und da erweiterten Ausblick auf die Richtung, welche sie nehmen, aber nie werden wir im Stande sein, den Lauf dieser geistigen Weltordnung mit derselben Annäherung an die Wahrheit zu übersehen, die unserer Auffassung der natürlichen Erscheinungen gewährt ist. Und Alles, was wir noch hoffen dürfen an Zuwachs der Erkenntniß zu erreichen, das werden wir nur von einem gesammelten Bewußtsein über unsere Bestimmung, nicht von der Betrachtung unserer allgemeinen geistigen Natur erwarten müssen. Nur die Einsicht in das, was sein soll, wird uns auch die eröffnen in das, was ist; denn keinen Thatbestand, keine Einrichtung der Dinge, keinen Lauf des Schicksals wird es in der Welt geben können, unabhängig von dem Ziele und dem Sinne des Ganzen, aus welchem jeder Theil nicht allein sein Dasein, sondern auch die wirkungsfähige Natur empfangen hat, auf welche er stolz ist.

Digitized by Google

Schluß.

Ich möchte nicht sagen, daß es ein Gipfel von hoher Aussicht sei, auf welchen unsere Betrachtung durch einen langen und doch für die Mannigfaltigkeit der Umgebung vielleicht zu kurzen Weg geführt hat; aber die Höhe haben wir jedenfalls erreicht, die unsern Kräften verstattet ist, und zurückblickend mögen wir jetzt wohl der Zweifel gedenken, aus deren Mitte wir ausgingen, und des veränderten Bildes, welches uns jetzt die durchwandelte Gegend gewährt. Als wir den Streit der verschiedenen Naturansichten überdachten, war es besonders jenes Element einer dunklen und starren Naturnothwendigkeit, gegen welches der unablässige Kampf des menschlichen Gemüthes gerichtet war, um endlich in einer blinden Hingabe an die Verehrung dieses blinden Waltens zu endigen, die mehr aus Entsagung als aus Ueberzeugung hervorzugehen schien. Haben wir nun einen Weg gefunden, die zwiespältigen Gedanken, die dort sich stritten, zur Versöhnung zu bringen, und welchen Werth müssen wir auf die einzelnen Punkte der Ansicht legen, die sich uns allmählich in der Hinwegräumung jener drängenden Schwierigkeiten gebildet hat? Diese Fragen mit aufrichtiger Selbstprüfung noch einmal zusammenfassend zu beantworten, wird Niemand sich erlassen, den die Gewohnheit wissenschaftlicher Untersuchung gelehrt hat, wie bleich nach dem Abschluß derselben so häufig der Glanz der rettenden Gedanken sich ausnimmt, die so blendend waren in dem Augenblick, als sie neu entstanden den Schwierigkeiten ent-

Digitized by Google

gegensprangen. Sie waren angestrahlt damals von dem hoffnungsvollen Feuer der Arbeit und glänzten in ihm weit mehr als von dem eignen Lichte. Vielleicht entgehen wir auch hier diesem Geschicke nicht; vielleicht aber bleibt uns auch etwas zurück als ein festzuhaltender Gewinn, den wir aus dieser allgemeinen Uebersicht der Bedingungen alles Lebens zu der besonderen Betrachtung der menschlichen Dinge mit hinübernehmen.

Den Glauben an persönliche Naturgeister, in denen die mythische Weltauffassung die Schönheit und Bedeutung einzelner Erscheinungen zu lebendigem Genuß verdichtete, haben wir stillschweigend aufgegeben. Keine Erfahrung bestätigte diesen Traum; aber alle Erfahrung war zugleich unfähig, einen anderen Traum zu widerlegen, in welchem das Gemüth, nach innerlicher Lebendigkeit der Natur begierig, die verlorene Befriedigung in anderer Weise wieder gewinnen konnte. Denn Nichts hielt uns ab und Vieles ermahnte uns, in jenen einfachen Wesen, aus deren Zusammensetzung für uns selbst der Schein der leblosen Materie hervorgeht, ein inneres Leben zu vermuthen, fähig, in den mannigfachsten Formen des Gefühles die Eigenthümlichkeit jeder Lage zu genießen, in welche der wechselnde Naturlauf sie warf, oder eine beständigere Bildung sie festhielt. Nur verallgemeinert wurde durch diese Auffassung der Selbstgenuß der Natur; nicht ein bevorzugter Theil der Wirklichkeit hat seine Genien, während blind und leblos der andere liegt, sondern Alles konnte diese Wärme der Empfindung durchdringen. Und nicht beschränkt mehr auf die Formen des menschlichen Seelenlebens wiederholt überall diese innere Regsamkeit uns das Bekannte; völlig andere, uns unsagbare, nur in träumerischer Ahnung uns von fern vorschwebende Arten des Genusses und der Empfindung können wir in dieser Natur verstreut denken, den besonderen Lagen der einfachen Wesen so entsprechend, daß kein Ereigniß des mannigfachen Naturlaufes von dieser Verklärung in Bewußtsein und Selbstgenuß mehr ausgeschlossen ist. Aber wir mögen weit weniger die Vortheile dieser Auffassung schildern, die bei der geringeren plastischen Anschaulichkeit der

Digitized by Google

geistigen Wesen, von denen sie spricht, um so mehr sich dem musikalischen Hange unserer Bildung empfehlen würde: dies wollen wir vielmehr hervorheben, daß sie zwar vielleicht nicht ein leerer Traum ist, aber weitab liegt von den ernsten und wichtigen Ueberzeugungen, auf welche wir unsere Betrachtung der menschlichen Bildung gründen möchten. Welche Ansicht über das innere Leben der Natur jedem Zeitalter die herrschende war, davon hat der Fortschritt der menschlichen Entwicklung nur so lange abgehangen, als es noch fraglich sein konnte, ob regellose Freiheit und Willkür von Genien und Dämonen oder die unbedingte Folgerichtigkeit allgemeiner Gesetze die äußere Welt, den Schauplatz und den Gegenstand unseres Handelns, beherrsche. Nachdem dieser Streit entschieden ist, wird die zartfühlende Phantasie, mit welcher wir die Seele der Natur zu belauschen suchen, den Fortschritt unserer Cultur weniger begünstigen, als die Härte des Gemüthes, welche die Dinge der Natur zunächst für das nimmt, wofür sie sich geben: für blinde, stumme, einer nothwendigen Ordnung unterworfene Erzeugnisse, die ihr inneres Leben für sich haben mögen, für uns aber ein Reich benutzbarer Sachen bilden. Ohne deshalb der Einbildungskraft die Verfolgung jener Gedanken zu verargen, müssen wir doch behaupten, daß nicht in ihnen, sondern in der Prosa des alltäglichen Scheines die wichtigere Grundlage unserer geistigen Entwicklung liegt.

Jenen persönlichen Naturgeistern gegenüber konnte die Mythologie niemals den Gedanken einer unvordenklichen Nothwendigkeit unterdrücken, in deren zielsetzenden Schranken sich alle Lebendigkeit der Götterwelt bewegt. Aber je bereiter wir die Allgegenwärtigkeit dieser nothwendigen Ordnung überall zugaben, um so entschiedener haben wir uns der Auffassung widersetzt, welche in ihr ein vorweltliches Schicksal sah, im Gegensatz zu der schöpferischen Kraft, der diese bestimmte Wirklichkeit ihre Formen verdankt. Es ist nicht so, wie die Mythologie in dunklen Bildern lehrte, daß diese lichte Götterwelt, welche die Ordnung der vorhandenen Welt beherrscht, nur die Nachfolgerin einer

Digitized by Google

früheren, finsteren und düsteren Gottheit sei, deren unbegreifliches Walten die Grundzüge der Wirklichkeit bestimmt habe, in deren Genuß und Verschönerung jene thätig sei. Dies war vielmehr der festeste Theil unserer Ueberzeugung, daß jedes höchste, starrste, allgemeinste und nothwendigste Gesetz, welches die Welt uns irgendwo aufzeigte, nur die selbstgewählte Bedingung sei, die das eine schöpferische Unendliche seiner ewigen Entfaltung zu Grunde gelegt habe. So führte uns unsere Betrachtung von selbst in das Gebiet jener andern Ansichten über, welche die belebenden und beseelenden Triebe der Erscheinungen nur als unzählig verschiedene Ausdrücke jenes einen Gedankens verehren, der, unaussprechbar an sich, die Fülle der Weltseele bildet.

Indem wir anerkannten, daß nur das ist, was in dem vernünftigen Zusammenhange der ewigen Idee seine Stelle hat, nur das sich ereignet, was in dem Sinne ihrer Entwicklung liegt, daß alles Endliche überhaupt den erklärenden Grund des Triebes, von dem es bewegt wird, nur in dem Gedanken der Weltseele besitze, den es verkörpert: so haben wir in diesen Behauptungen die wesentlichen Lehren jener Weltansicht uns bewahrt. Und wenn wir den Begriff der Triebe unzulänglich für die einzelnen Untersuchungen fanden und für ihn den ununterbrochenen Causalzusammenhang einer mechanischen Verwirklichung einsetzten, so widersprechen wir damit dem Geiste jener Ansicht nicht mehr, seitdem wir alle Gesetze dieses Mechanismus nur als den eignen Willen der Weltseele, alle Verbindungen und Trennungen der wirksamen Mittel nur als ihre eignen Handlungen, ihre innerlichen Wirkungen in sich selbst, erkannt haben. Aber dennoch, welche Befriedigung könnte diese Ansicht gewähren, wenn sie nicht vermöchte, die beiden großen Gegensätze, die zusammen erst die Welt vollenden, die Natur und das Reich des Sittlichen, zu vereinigen? Und können wir leugnen, daß alle jene Lehren uns an die Stelle der Weltseele doch nur eine Naturseele setzen? Ein Wesen, in dessen Einem unendlichen Gestaltungstriebe sich die unzähligen

Digitized by Google

einzelnen Triebe der endlichen Erscheinungen wie farbige Strahlen zur Einheit des weißen Lichtes vereinigen? Wo aber liegt in diesem Wesen der Grund zur Entwicklung der sittlichen Welt, wo das, woraus der Unterschied von Gut und Böse hervorginge? Wollen wir nicht, in den alten Gegensatz zurückfallend, entweder auf eine unvordenklich gegebene Natur die sittliche Welt äußerlich gründen, oder in einem höchsten Wesen, das wir Eines nennen, doch unvermittelt neben einander die zwei geschiedenen Wurzeln beider voraussetzen, so bleibt keine andere Wahl, als entweder das Gute mit in den Kreis der Naturerscheinungen, oder die Natur in die Verwirklichung des Guten einzuschließen. Keinen Augenblick kann es mir zweifelhaft scheinen, daß nur die letztere Wahl uns erlaubt ist: alles Sein, alles, was Form und Gestalt, Ding und Ereigniß heißt, dieser ganze Inbegriff der Natur kann nur als die Vorbedingung für die Wirklichkeit des Guten gelten, kann, so wie er ist, nur deshalb sein, weil nur so sich in ihm der unendliche Werth des Guten seine Erscheinung gab. Aber diese entschiedene Ueberzeugung bezeichnet nur ein letztes und äußerstes Ziel, welches unseren Gedanken ihre Richtung geben mag; sie bezeichnet nicht eine Erkenntniß, die deswegen, weil sie in eine beweisbare Lehre sich ausführen ließe, den Namen einer Wissenschaft verdiente. Eine unausfüllbare oder bisher wenigstens niemals ausgefüllte Kluft scheidet für unsere menschliche Vernunft die Welt der Werthe von der Welt der Gestalten, und wie lebhaft unser empfängliches Gemüth mit zurückgehender Bewegung des Denkens aus den vorhandenen Formen der Natur den Werth ihrer sittlichen Bedeutung herausfühlen mag: eben so wenig vermögen wir vorwärts schreitend aus dem Bewußtsein der höchsten Werthe die Nothwendigkeit zu erweisen, mit welcher sie in diese und in keine anderen Formen der Natur sich gestalten mußten. Mit der festesten Ueberzeugung von dem Vorhandensein dieser ungeschiedenen Einheit zwischen beiden vereinigen wir den bewußtesten Glauben an die Unmöglichkeit ihrer Erkenntniß.

Digitized by Google

Wie leicht könnten wir dieses Zugeständniß durch Verhüllung des Thatbestandes umgehen! Denn wie fruchtbar ist doch darin unsere speculative Wissenschaft gewesen, durch immer neue Namen und Bilder sich die Bitterkeit des Bekenntnisses zu ersparen, daß auch sie doch hier nur die Aufgabe kennt, die dem unbefangenen menschlichen Gemüth nie unbekannt war, daß aber die Lösung ihr so unmöglich ist, wie jenem. Wenn es sich fragt, wie aus der Hand desselben Gottes, der die innerliche Heiligkeit der sittlichen Welt gründete, dieses Spiel der Planeten, diese Schönheit der Erde mit der fröhlichen Formenfülle ihrer Pflanzen und Thiere und mit der starren Nothwendigkeit des darunter verhüllten Mechanismus hervorgehen konnte: wie leicht ist es doch dann und zugleich wie ärmlich, von einem realen und idealen Factor in Gott, von einem Ueberwiegen des blinden oder des bewußten Wirkens in seiner Thätigkeit zu sprechen und jenem, die noch immer in ihren Formen unerklärte Natur, diesem die gleich flüchtig gezeichneten Umrisse des geistigen Daseins zuzurechnen. Wie leicht, in Gott etwas zu sehen, was noch nicht Gott selbst ist, einen dunklen Grund in ihm, der zu dem stoffartigen Stamme der Natur auswachse, überwölbt von der lichteren Entwicklung des Anderen, was in Gott mehr Er selbst wäre. Mit so kümmerlichen Behelfen täuscht man den Ernst der Frage hinweg und sagt weniger, als der bescheidene Ausdruck des natürlichen Gemüthes, welches einfach in einer unerforschlichen Weisheit Gottes den Grund aller endlichen Gestaltungen sieht.

Dasselbe Bekenntniß der wissenschaftlichen Undurchführbarkeit eines darum nicht minder sicheren Glaubens haben wir in unserer Beziehung zu der letzten großen Naturansicht, der mechanischen, abzulegen. Wir haben sie rückhaltlos zugegeben, so weit irgend es sich um die Untersuchung der Verhältnisse von Endlichem zu Endlichem, um die Entstehung und Verwirklichung irgend welcher Wechselwirkungen handelte; wir haben ebenso entschieden ihre Berechtigung geleugnet, wo sie nicht als formelles Mittel

Digitized by Google

der Untersuchung, sondern als abschließende Weltansicht sich gelten zu machen versuchte. Aber indem wir die selbständige Wirklichkeit eines mechanischen Naturlaufes leugneten, können wir doch die Ableitung seiner einzelnen Gesetze aus dem höchsten Zwecke der Welt nicht vollziehen, sondern müssen es dem langsamen Fortschritte der Wissenschaft überlassen zu zeigen, was in diesem Versuche ausführbar sein mag, und was der menschlichen Erkenntniß stets versagt bleiben wird. Nur dies war uns möglich anzudeuten, wie wenig jener Charakter der Aeußerlichkeit, den man so oft der mechanischen Auffassung zum Vorwurfe macht, mit dem Geiste dieser Ansicht nothwendig zusammenhängt. Es ist ihr nicht versagt, in den wirksamen Elementen, aus deren veränderlicher Zusammensetzung sie den Wechsel der Naturerscheinungen begründet, innere Zustände und eine verborgene Regsamkeit ihres Lebens anzunehmen, die sie steigern mag bis zu dem Glauben an ein dem unserigen verwandtes Spiel geistiger Erregungen. Nicht nothwendig muß für sie die bunte Fülle der Erscheinungen zu dem geistlosen Spiel eines Austausches von Bewegungen, einer immer neuen und immer gleich bedeutungslosen Vertheilung von Geschwindigkeiten, einer rastlosen Veränderung der Lage und Verbindung der Theilchen verarmen: alle diese Wechselfälle des äußeren Naturlaufes kann auch sie nur für die Summe der Veranlassungen ansehen, durch welche nach unwandelbaren Gesetzen ein innerer Naturlauf, die unermeßliche Mannigfaltigkeit der Gefühle in dem Innern der Wesen erweckt wird. Nur diese äußere Geschichte freilich zieht die mechanische Naturwissenschaft in Betracht und überläßt die innere, welche sie erfahrungsmäßig nicht verfolgen kann, der Geschäftigkeit unserer Phantasie. Aber sie glaubt dafür auch in jener Welt der Bewegungen nicht die wahrhafte Wirklichkeit, nicht jenes Letzte zu besitzen, worauf es in allem Dasein ankam, in aller Schöpfung es abgesehen war, sondern aller Mechanismus gilt auch ihr für nichts weiter als für die Sammlung aller Vermittlungsformen, in denen Gottes Wille beschlossen hat, das unbekannte Innere der ge-

Digitized by Google

schaffenen Wesen auf einander wirken zu lassen und alle ihre Zustände zu dem unübersehbaren Zusammenhange einer Weltgeschichte zu verbinden. Es ist das Reich der Mittel, dessen Organisation diese Ansicht zu verstehen glaubt, nicht das Reich der Zwecke, denen sie dienen. Wie wir in unserem eignen Leben die physischen Bewegungen der äußeren Natur dazu verwendet sehen, als anregende Reize das viel Höhere in uns selbst, die bewußte Empfindung, zu erregen, so, meinen wir, sei in aller Welt all jenes mechanische Geschehen nur das äußerliche Gewebe gesetzlich einanderdurchkreuzender Reize, bestimmt, in unzähligen Punkten, in dem Inneren zahlloser Wesen, das wahre Geschehen eines geistigeren Lebens zu entzünden.

Legen wir aber Gewicht auf diese Unselbständigkeit des Naturlaufes, so daß die Vergötterung des Mechanismus, die man dennoch vielleicht uns vorwirft, nur darin besteht, daß wir ihn nicht als ein auf sich beruhendes Schicksal, sondern nur als Erzeugniß der göttlichen Weisheit begreifen: so müssen wir anderseits für ihn auch die Anerkennung seiner schrankenlosen Gültigkeit verlangen. Wir glauben gezeigt zu haben, wie in den meisten der Fälle, in welchen eine mehr gefühlvolle als klare Naturansicht, von seiner Starrheit bedrückt, zu anderen höheren Kräften und Potenzen flüchtet, uns theils die Erfahrung die Fortdauer der mechanischen Bedingtheit oft auf das Bitterste eindringlich macht, theils unser Gefühl selbst keinen wahren Vortheil von den Annahmen haben würde, die es mit dem heimlichen Bewußtsein ihrer Nichtübereinstimmung mit dem Gegebenen wagen könnte. Wir haben mit der Stetigkeit und dem festen Zusammenhange des mechanischen Weltbaues selbst die Freiheit formell nicht unvereinbar gefunden, welche wir uns zu erhalten füglich wünschen können; nur die Unentschiedenheit darüber, ob auch nur in diesem Falle das, was wir annähmen, dem richtig verstandenen Zwecke seiner Annahme entsprechen möge, hat uns zögern lassen, neben der Möglichkeit der Freiheit von ihrer Wirklichkeit zu sprechen und auch ihrem Begriffe seine bestimmte Stelle in dem Ganzen des

Digitized by Google

mechaniſchen Univerſum zu geben. Je weiter wir jedoch auf dieſem Wege uns von der kümmerlichen Engherzigkeit jener Anſichten früherer Zeiten entfernen, denen Mechanismus nichts war, als eine endloſe Mittheilung gegenſeitiger Stöße, um ſo mehr müſſen wir jeden Verſuch zurückweiſen, nun dennoch dieſem allgemeinen Geſetze aller Vermittlung des endlichen Geſchehens einzelne Theile der endlichen Wirklichkeit entziehen zu wollen. Nirgends iſt der Mechanismus das Weſen der Sache; aber nirgends gibt ſich das Weſen eine andere Form des endlichen Daſeins, als durch ihn; ſo wie wir nicht andere Götter haben neben Gott, ſo bedürfen wir außer dieſer allgemeinen Wirkungsform der Natur nicht anderer.

Wir verſtehen wohl den Grund jener geringſchätzigen Abneigung, mit welcher ſo viele Gemüther ſich gegen dieſe Anerkennung ſträuben. Uns allen ſcheint zuweilen die Welt der Geſtalten zu ſehr die Welt der Werthe, das Reich der Mittel zu ſehr das Reich der Zwecke zu verhüllen; wir ſehnen uns nach jener Einheit des wahrhafteſten Seins, in welcher Ideen Wirklichkeit haben, ohne an die Vermittlung der Werkzeuge, das höchſte Glück Beſtand hat, ohne an die tauſend Bedingungen beſtimmter Lagen gebunden zu ſein, in welcher ein unmittelbares Verſtändniß der Geiſter alle äußerlichen Wege der Wechſelwirkung überflüſſig macht, in welcher endlich Schöpfer und Geſchaffenes in eine Gemeinſamkeit des Lebens verſchmelzen, für deren ahnungsvolle Tiefe kaum die edelſte Myſtik genügende Ausdrücke darböte. Im Aufblick zu ſolchem Letzten und Höchſten peinigt uns dieſe Welt des Widerſtandes, der Mittelbarkeit, der bedingenden Umſtände, der Verzögerung; es beunruhigt uns, die Schönheit der natürlichen Geſtalten nicht aus Einem Hauche ſchöpferiſcher Lebenskraft begreifen zu ſollen, ſondern ſie auf dem Umwege zahlloſer Wechſelwirkungen des Vielen beruhend zu denken; es quält uns endlich, ſelbſt in unſerer geiſtigen Entwicklung uns gebunden zu wiſſen an das Ineinandergreifen von Kräften, deren allgemeine Geſetzmäßigkeit fremdartig der Wärme unſerer Beſtrebungen gegenüber ſteht. Aber ſo wenig wir die Wahrheit der Einheit leugnen

Digitized by Google

wollen, welche jene myſtiſche Entzückung des Gemüthes zu ſchauen glaubt, eben ſo gewiß liegt dies unſer irdiſches Leben nicht in ihrem Gebiete, ſondern in dem Bereiche der Zweiheit und des Gegenſatzes. Weder mit unſerem Erkennen noch mit unſerem Handeln ſtehen wir in jenem ſtillen Mittelpunkte der Welt, ſondern in den äußerſten Verzweigungen ihres Baues, die laut ſind von dem Getriebe der Vermittlungen; und die ungeduldige Sehnſucht, die in jenen zurückſtrebt, möge ſich hüten, daß ſie nicht den Ernſt und die Schwere der Bedingungen geringſchätze, unter deren Gebot ein unwiderruflicher Rathſchluß unſer endliches Leben geſtellt hat. Sind es höhere Anſichten der Dinge, von denen dieſe Sehnſucht ausgeht, ſo ſchweben ſie eben wie entfernte Wolken, glänzend allerdings von großen Ahnungen beleuchtet, in einer ſicheren Höhe über all den dornigen Verwicklungen, welche unſere Stellung hier unten darbietet; einen Weg durch das Geſtrüpp hindurch zeigen ſie nicht, ſondern nur einen der Reſignation darüber hinaus.

Aber das Leben des menſchlichen Geſchlechtes beſteht nicht allein in der Sehnſucht nach dem Ziel und in dem ſchwärmeriſchen Vortraum ſeiner Anſchauung, ſondern in der Arbeit der Wanderung zu ihm. Wollen wir dieſe Aufgabe mit ſelbſtbewußter Beſonnenheit löſen, ſo können wir nie zu eifrig ſein in der Erforſchung der Bedingungen, die auch der Entfaltung unſeres geiſtigen Lebens in der Natur des Schauplatzes geſtellt ſind, der uns einſchließt, und in dem Zuſammenhang der Geſchichte, von dem wir dahingezogen werden. Wie in dem großen Weltbau der ſchöpferiſche Geiſt ſich unverrückbare Geſetze gab, nach denen er das Reich der Erſcheinungen bewegt, die Fülle des höchſten Gutes in die Unzählbarkeit der Geſtalten und Ereigniſſe zerſtreuend und aus ihnen ſie wieder zu dem Glücke des Bewußtſeins und des Genuſſes verdichtend: ſo wird der Menſch, dieſelben Geſetze anerkennend, die gegebene Wirklichkeit in Erkenntniß ihres Werthes, den Werth ſeiner Ideale in eine von ihm ausgehende Reihe äußerlicher Geſtaltungen entwickeln müſſen. Zu dieſer Arbeit ſind wir beſtimmt, und der ehrwürdigſte Zug in der

Digitized by Google

Geschichte unseres Geschlechtes ist die unversiegbare Ausdauer, mit welcher die hervorragendsten Geister aller Zeiten sich der Vervollkommnung der äußerlichen Lebensverhältnisse, der Ueberwindung der Natur, dem Fortschritte jeder nützlichen Kunst, der Veredlung der geselligen Formen widmeten, obwohl sie es wußten, daß der wahre Genuß des Daseins doch nur in jenen stillen Augenblicken des Alleinseins mit Gott liegt, in denen jedes menschliche Tagwerk, alle Cultur und Civilisation, der Ernst und die Last des lauten Lebens zu dem Bilde einer nur vorläufigen Uebung von Kräften ohne bleibendes Ergebniß zusammenschwinden. In dieser Regsamkeit einer nicht ins Unbestimmte irrenden Freiheit, welche die Frucht wollte ohne das langsame Wachsthum der Pflanze, sondern mit Bewußtsein an die festen Schranken einer ihm heiligen Nothwendigkeit sich bindend und den Spuren folgend, die sie ihm vorzeichnet, wird der Mensch das sein, was eine alte Ahnung ihn vor allen Geschöpfen sein läßt: das vollkommene Abbild der großen Wirklichkeit, die kleine Welt, der Mikrokosmus.

Digitized by Google

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.

Digitized by Google

Mikrokosmus.

Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit.

Versuch einer Anthropologie

von

Hermann Lotze.

Zweiter Band.

4. Der Mensch. 5. Der Geist. 6. Der Welt Lauf.

Vierte Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1885.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

Viertes Buch.
Der Mensch.

Erstes Kapitel.
Die Natur und die Ideen.

Seite

Mechanische Erklärung und ideale Deutung der Natur. — Unabhängigkeit beider Auffassungen von einander und Nothwendigkeit ihrer Verknüpfung. — Die zwecksetzende Schöpfung. — Das Ideal-reale. — Die Natur als Thatsache . 1

Zweites Kapitel.
Die Natur aus dem Chaos.

Zweifel an der Herrschaft der Zwecke. — Die Geschöpfe als Selbstzwecke. — Zwecke und Erfolge. — Entwickelung der Dinge aus dem Chaos. — Freiwillige Entstehung der Ordnung aus der Unordnung. — Die Elemente des Chaos. — Innere Zweckmäßigkeit der Dinge und ihrer Wirkungen. — Die Einheit der Natur als Erzeugniß mannigfacher Wechselwirkungen 17

Drittes Kapitel.
Die Einheit der Natur.

Die Einheit des Grundes der Dinge und ihre Folgen. — Das System der Stoffe und ihre Vertheilung. — Erhaltung der Einheit im Laufe des Geschehens. — Begriff des Wunders. — Plan weltgeschichtlicher Entwickelung. — Verschiedene Weltalter. — Allgemeine und irdische Natur. — Stufenreihe der Naturerzeugnisse. — Thierreich und seine typischen Formen 44

Viertes Kapitel.
Der Mensch und die Thiere.

Die Thierreihe und ihre Bedeutung. — Die Körpergröße. — Die Körperkraft. — Die Lebensdauer. — Nahrungsbedürfniß. — Fähigkeit der Acclimatisirung. — Aufrechte Stellung. — Ihre Gründe und ihre Folgen. — Symbolik und Schönheit der Gestalt 69

Digitized by Google

Seite

Fünftes Kapitel.

Die Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts.

Bedingungen individueller Ausbildung. — Vererbung von Stammformen und individuellen Zügen. — Thierähnlichkeiten. — Verschiedenheit der Racen. — Hypothesen über ihre Entstehung. — Neger, Indianer, Malayen, Mongolen, Kaukasier. — Begriffe von Art und Spielart 102

Fünftes Buch.

Der Geist.

Erstes Kapitel.

Der Geist und die Seele.

Die thierische Seele und der vernünftige Geist. — Wechselverhältniß beider. — Aufhebung dieser Zweiheit. — Der allgemeine Begriff der Seele und die individuelle Seele. — Seele eine phänomenologische Bezeichnung verschiedener Wesen. — Uebergang dieses Prädicats in die Bezeichnung eines eigenartigen Wesens. — Das Ansich der Seele und ihre Entwicklung. — Die Idee der Entwicklung als ursprünglicher Inhalt des Wesens. — Die Realität der Idee, Unrealität der einfachen Qualität. — Einheit der Idee. — Allgemeine Eigenschaften der Seelen. — Seelenreich und seine Glieder 141

Zweites Kapitel.

Die menschliche Sinnlichkeit.

Verschiedene Deutungen der Sinne. — Der gleichgültige Sinnesinhalt und das an ihm haftende Gefühl der Lust und Unlust. — Eigner Werth der Sinneseindrücke. — Uebereinstimmung ihrer Natur mit den Reizen, denen sie entsprechen. — Beispiele; Licht und Klang. — Aesthetische Beurtheilung. — Symmetrie in Raum und Zeit. — Mathematische Phantasie der Sinnlichkeit. — Mitgenuß und Verständniß fremder Naturformen. — Vom Gebrauch der Werkzeuge. — Vom Putz und Schmuck. — Von Ceremonien 176

Drittes Kapitel.

Die Sprache und das Denken.

Ausgleichung von Erregungen durch Bewegungen überhaupt. — Durch Veränderung der Respirationsbewegungen. — Die Stimme. — Der articulirte Laut und das Lautsystem. — Körperliche Begründung der Sprachfähigkeit. — Die Wortbedeutung. — Das Denken. — Die Redetheile. — Syntaktische Formen der Sprache. — Die nationale Logik der Sprache. — Abhängigkeit des Denkens vom Sprechen. — Werth der Namen. — Wortbildungen ohne Gegenstand. — Ordnung der Gedanken und Ordnung der Construction im Satze. — Das stille Sprechen. — Anschauung und discursives Denken. — Das Gespräch 219

Digitized by Google

Seite

Viertes Kapitel.

Die Erkenntniß und die Wahrheit.

Die ideale Natur des Geistes und ihr mechanisches Aequivalent. — Das Wesen der menschlichen Intelligenz. — Die Stufen der Reflexion. — Der allgemeine Trieb zum Wissen und zum Handeln. — Die Entstehung der besondern und der allgemeinen Begriffe. — Bedeutung des Artbegriffes in der menschlichen Weltauffassung. — Angeborne Verstandesbegriffe und ihre Unmöglichkeit. — Die Entstehung allgemeiner und nothwendig geltender Urtheile. — Der Begriff der Wahrheit. — Gesetz der Identität und der Causalität. — Die naturwüchsige Metaphysik des Lebens und ihre Ausbildung 263

Fünftes Kapitel.

Das Gewissen und die Sittlichkeit.

Die Weltansicht des Gemüthes. — Der Inhalt des Gewissens. — Lust und Unlust als thatsächliche Ursachen des Handelns. — Die Lust und das Gute. — Der Begriff des Werthes und sein Zusammenhang mit dem der Lust. — Die Lust als ethisches Princip. — Sinnliche Gefühle. — Persönliche Gefühle. — Der Egoismus und das Allgemeine. — Die Sitte und ihr Inhalt 308

Sechstes Buch.

Der Welt Lauf.

Erstes Kapitel.

Einflüsse der äußern Natur.

Der Welt Lauf und die Geschichte. — Kosmische und tellurische Einwirkungen auf die menschliche Seele. — Parallelismus zwischen dem Makrokosmus und dem Mikrokosmus. — Landschaft und Naturell der Bewohner. — Das Leben mit der Natur 345

Zweites Kapitel.

Das menschliche Naturell.

Die Temperamente, ihr Begriff und ihre Unterschiede. — Die Aufeinanderfolge der Lebensalter. — Zusammenhang körperlicher und geistiger Lebensgefühle. — Der Unterschied der Geschlechter. — Allgemeine geistige Eigenthümlichkeit der Frauen 366

Drittes Kapitel.

Die Sitten und Gebräuche.

Gewissen und sittlicher Geschmack. — Unzuverlässigkeit des natürlichen Gemüthslebens. — Die Speisen. — Menschenfresserei. — Grausamkeit und Blutdurst. — Reinlichkeit des Körpers und des Seelenlebens. — Schamhaftigkeit. — Naturhaß und Naturscheu. — Realismus der schönen Persönlichkeit und Idealismus der Arbeit. — Umgangssitten 393

Digitized by Google

Seite

Viertes Kapitel.

Die Gliederung des äußern Lebens.

Natur und Cultur. — Die Heimat. — Jägerleben; Hirtenleben; seßhafte Ansiedelung und Ackerbau. — Das Haus und die Familie. — Die Gesellschaft. — Theilung der Arbeiten und Beruf. — Einförmige und vielförmige Gliederung der Gesellschaft. — Die Civilisation. — Die Geschichte 420

Fünftes Kapitel.

Das innere Leben.

Zweifel über Zwecke und Bestimmung des Lebens. — Der Mensch als vergängliches Naturproduct. — Unmittelbare Meinungen und Reflexionen hierüber. — Die Verbindungen mit der übersinnlichen Welt. — Der Aberglaube. — Die Religiosität. — Die Unstetigkeit und Zusammenhangslosigkeit der menschlichen Bestrebungen 446

Schluß 464

In der vierten Auflage des ersten Bandes S. 271 Z. 11 von unten, nach begleitet, schalte ein:

bald von einem reicheren.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der Mensch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Natur und die Ideen.

Mechanische Erklärung und ideale Deutung der Natur.— Unabhängigkeit beider Auffassungen von einander und Nothwendigkeit ihrer Verknüpfung. — Die zwecksetzende Schöpfung. — Das Ideal-reale. — Die Natur als Thatsache.

Wie ungern hören wir doch alle zu und wie ungläubig, wenn ein aufdringlicher Scharfsinn den feinsten Bau unsers Innern zu zergliedern sucht, und wie wenig imponirt uns die gelassene Zuversicht, die dieser bestimmten Mischung unserer Anlagen von allgemeinen Gesichtspunkten aus ihre nothwendige Entwicklung voraussagen möchte! Wir glauben mehr zu sein, als eine unter vielen möglichen Gruppirungen auch sonst bekannter Eigenschaften; jeder Versuch, uns nach einem Maße zu messen, das auch auf andere paßt, erschöpfe sich fruchtlos an den Aeußerlichkeiten unsers Wesens und lasse unberührt und unverstanden einen unvergleichlichen Rest zurück: jenes wahre Ich, das in allem, worin es der Beobachtung zugänglich ist, sich nur eine äußere mit Anderem vergleichbare Oberfläche gebe. Was wir so für uns verlangen, das sind wir bereit auch außer uns den Erzeugnissen der Natur zuzugestehen. Es gibt eine gewisse Bescheidenheit der Beobachtung, die gern jede einzelne Naturgestalt in die besondere Folgerichtigkeit ihrer eigenthümlichen Bildung begleitet; ohne Eigenwillen den Spuren der Sache folgend, möchte sie sich zum nachfühlenden

Digitized by Google

Verſtändniß des geheimen Sinnes hinanführen laſſen, der alle Dinge belebt, und der uns nothwendig in allen entgeht, ſo lange wir umgekehrt die ausdrucksvolle Mannigfaltigkeit ihrer Entwicklungen mit gleichgültiger Hand auf allgemeine Maßſtäbe zurückführen. Von ſolcher Schonung der lebendigen Eigenthümlichkeit der Erſcheinungen hat unſere frühere Betrachtung keine Spur verrathen. Mit einer Härte, die völlig unzugänglich ſchien, wieſen wir die eindringliche Beredſamkeit zurück, mit der ſie um Anerkennung ihrer beſonderen Bedeutung bittend ſich an uns drängen; überall beharrten wir darauf, ſie alle nur als Beiſpiele der mannigfachen Erfolge anzuſehen, die einem allgemeinen Geſetzkreiſe ſich abgewinnen laſſen, wenn irgend ein Spiel der Zufälle ihm die Elemente der Wirklichkeit bald ſo bald anders verbunden darbietet.

Gewiß befriedigt eine ſolche Auffaſſung des Naturlaufes nicht im mindeſten die Erwartungen, mit denen jedes unbefangene Gemüth ſich zur Beobachtung deſſelben zu wenden pflegt; denn in der That, mit dieſer Meinung allein würden wir kaum dem Vorwurf entgehen, daß unvermerkt unſerer Anſicht der Gedanke einer Natur überhaupt völlig abhanden gekommen ſei. Will doch Niemand mit dieſem Namen die bloße Anhäufung unbeſtimmt vieler, aus unbekannten Quellen beziehungslos zuſammengefloſſener und durch unberechenbare Zufälle in Bewegung verſetzter Stoffe bezeichnen, in deren blinder Gährung nur die unbrechbare Gewalt allgemeiner Geſetze mit unvermeidlicher, aber unabſichtlicher Regelmäßigkeit widerſchiene. Von einem *Reiche* der Natur ſprechen wir vielmehr; und alle jene lebendige Gliederung der Theile zum Ganzen, jene gegenſeitigen Beziehungen einander vorausſetzender und unterſtützender Bildungen, durch welche jedes kleinſte Gebäude mehr iſt, als ein Beiſpiel der ſtatiſchen Geſetze, die es befolgt: all dieſe vernünftige Bedeutſamkeit inneres Zuſammenhanges möchten wir auch der Natur geſichert wiſſen. Aus der Sehnſucht der Phantaſie, ihr Ideal harmoniſches Daſeins in der Wirklichkeit wiederzufinden, mag dieſe Forderung unabgebrochener Einheit der Natur zuerſt entſpringen; ſie kann nur geſchärft werden durch die

Digitized by Google

Erinnerung an das Räthsel, das alle unsere Gedanken jetzt beschäftigt: an unsere eigene Stellung in der Mitte dieser Natur, in deren Unruhe und Verlauf wir uns auf unauflösliche Weise verkettet finden. Die Ansicht, welche wir von dem Schauplatz unsers Daseins fassen werden, wird unvermeidlich auch die Färbung der Ueberzeugungen mit bestimmen, die wir über den Sinn und die Ziele unsers Wirkens uns bilden möchten. In die Mitte eines mannigfaltigen Wirbels geworfen, dem nur die nothwendige Nachwirkung des Vergangenen aber kein Plan der Zukunft seine Richtung gäbe, würden wir befürchten auch die festen Zielpunkte unsers eigenen Strebens schwanken zu sehen; die Sicherheit unsers Hoffens und alle Freude an unserm Dasein ruht auf dem Glauben an die vorbedachte Einheit des Weltbaus, die uns unsere Stätte bereitete und die schon in den blinden Wirkungen der Natur den Keim der Entwicklung anlegte, welche das geistige Leben aufnehmen und fortführen soll.

Mit solchen Anschauungen, deren siegesgewisse Wärme wir dem menschlichen Gemüthe, das sie ewig von neuem erzeugen wird, nicht einmal neiden möchten, selbst wenn der Versuch, sie ihm zu entreißen, weniger hoffnungslos wäre — mit dieser Stimmung blicken wir auf den Weg zurück, den wir bisher zurücklegten, und können ihn nicht anders als öde finden. Zwar wird es wahr bleiben, und jeder entgegengesetzte Versuch der Phantasie wird sich widerwillig zu dieser Erkenntniß zurückgezwungen sehen: daß alle Fragen nach dem Verwirklichungshergang einer Erscheinung und nach der Möglichkeit ihres Bestehens auf jenen früher geschilderten Pfad einer mechanischen Ansicht zurückkommen müssen. Aber nie wird es doch befriedigen, für jede bedeutsame Harmonie und Schönheit des Wirklichen die Erklärung wiederholt zu hören, auch sie erzeuge sich mit blinder Nothwendigkeit als ein unvermeidliches Ergebniß, wenn einmal diese und keine andern bedingenden Vorereignisse, diese und keine andere Verknüpfung der Elemente voranging. Freut sich die mechanische Naturwissenschaft der Sicherheit, mit welcher sie jeder Lage der Dinge, möge der Zufall sie fügen,

Digitized by Google

wie er wolle, ihre nächsten nothwendigen Consequenzen zu ziehen vermag, so können wir doch nicht glauben, das ganze Wesen der Natur in diesen allgemeinen Gesetzen zu finden, die eines Zufalls bedürfen, um einen Gegenstand ihrer Anwendung, und erst durch diesen eine bestimmte Gestalt ihres Erfolges zu gewinnen. In dem vielmehr liegt eben die wahre schöpferische Natur, was als Beispiel der allgemeinen Regel vorher nur dieser und ihrer unumschränkten Gewalt als Folie zu dienen schien: darin liegt sie, daß überhaupt eine bestimmte Mannigfaltigkeit wirkungsfähiger Elemente sich findet, denen das Gesetz gebieten kann; darin, daß Verknüpfungen dieser Elemente nicht wie versprengtes Wild sich zusammenhanglos in dem zusammenhängenden Netze der mechanischen Regeln fangen, sondern daß in bestimmter Auswahl und Reihenfolge, unter einander verschwistert, diese Constellationen der Umstände hervortreten, um die in ihnen eingeschlossenen Keime reicher und schöner Erfolge der festen Führung jener Gesetze zu sicherer Entwicklung zu übergeben. Dem Grunde und der Herkunft dieser Ordnung nachzuforschen, ist eine Aufgabe, deren Werth wir nicht versuchen dürfen zu verkleinern, und die mechanische Ansicht wird nicht vermeiden können, sie neben sich zu dulden.

Selbst den Versuch zur Lösung dieses Räthsels zu machen, wird allerdings sie mit Recht ablehnen. Sie wird daran erinnern, wie ja doch jede Erklärung irgend einen thatsächlich gegebenen und nur anzuerkennenden Bestand voraussetzen müsse, dessen folgerichtige Nachwirkung allein sie nach Anleitung allgemeiner Gesetze entwickeln könne. Nichts hindere nun, diesen Thatbestand, die erste gegenseitige Stellung der Elemente in der Welt, sich als so gewesen zu denken, daß jede spätere Harmonie, Schönheit und Zweckmäßigkeit des Wirklichen als eine nothwendige Zukunft in ihr eingeschlossen lag. Die Abneigung, sich bei dieser Voraussetzung zu beruhigen, schließe im Stillen nur die andere noch sonderbarere Voraussetzung ein, daß Unordnung eigentlich natürlicher sei als Ordnung, und daß ein wüstes Chaos eine größere Wahrscheinlichkeit, ja fast mehr Rechtsanspruch auf Dasein besitze, als ein harmonischer Zustand

Digitized by Google

der Dinge, zu deſſen Begründung ſtets noch ausdrückliche Nachhülfen nöthig wären. Wie unberechenbar iſt doch die Biegſamkeit der Gedanken! Während die eine Anſicht gewiß iſt, die tief empfundene Schönheit der Natur am frömmſten durch Ableitung aus einem weit höheren Quelle zu heiligen, ſieht ſie ſich unerwartet durch die andere überboten, die entrüſtet darauf hindeutet, wie ausſchweifend und der Würde der Wirklichkeit unangemeſſen die Befürchtung ſei, dem Schlechten und Verworrenen ſei an ſich der Zugang zum Daſein leichter als ſeinem Gegentheil.

Wir vermeiden, dieſen Wettſtreit zu verfolgen; uns genügt ein Zugeſtändniß, welches der mechaniſchen Anſicht, wenn ſie ihn aufnehmen will, nothwendig wird. Denn indem ſie alle Schönheit Zweckmäßigkeit und ideale Bedeutſamkeit der Natur auf eine uranfängliche Stellung Miſchung und Bewegung der Elemente zurückſchiebt, meint ſie zwar hauptſächlich verneinend den Gedanken eines beſonderen vernünftig ſchaffenden Weltgrundes abzuwehren; aber unwillkürlich bejaht ſie doch damit zugleich, daß der erſte Zuſtand der Welt eine vernünftige Ordnung geweſen ſei, und daß alle ihre eignen Erklärungsmühen nur die Conſequenzen dieſer urſprünglichen Vernunft ausbeuten. Für die nächſten Zwecke ihrer Unterſuchungen nun mag die mechaniſche Wiſſenſchaft Recht haben, wenn ſie dieſe Vernunft nur in der Geſtalt einer ewig beſtandenen Thatſache berückſichtigen will, ohne noch über ſie hinaus zu einem Grunde ihres Daſeins zurückzugehen. Denn in der That würde jeder Verſuch, ihre Entſtehung zu erklären, nur eine andere vorangehende Thatſache vorausſetzen können, in Bezug auf welche dieſelbe Frage mit gleichem Erfolg oder gleicher Erfolgloſigkeit ſich wiederholen würde. Aber die Nothwendigkeit, die Erklärungen des Zuſtandekommens der Dinge mit der Anerkennung irgend eines letzten Gegebenen abzubrechen, kann doch nicht hindern, in einer anderen Weiſe dieſe unvordenkliche Grundlage zum Gegenſtand neuer Unterſuchungen zu machen. Denn immer wird doch die unüberwundene Frage wieder auftauchen, woher die unendliche Anzahl jener vorauszuſetzenden erſten Verhältniſſe zwiſchen den

Digitized by Google

Elementen der Welt stamme, und gerade mit dieser glücklichen gegenseitigen Ergänzung und Beziehung aller auf alle stamme, daß die nothwendige Folge dieses ersten Thatbestandes eine zusammenhängende und zu gemeinsamem Leben in sich übereinstimmende Natur sein mußte. So entsteht neben der mechanischen Naturauffassung eine andere, mit anderen Zwecken und anderen Formen ihrer Untersuchung. Wenn jene erste, die eigentlich erklärende Wissenschaft, überall die realen Mittel aufsucht, durch deren gesetzliche Verflechtung Alles, Großes und Kleines, Schönes wie Häßliches, das Gesunde wie das Kranke, gemacht wird, sich selbst erhält und Anderes macht, so ist diese andere, die ausdeutende Ansicht der Natur, gleichgültig gegen diese Mittel der Verwirklichung. Indem sie es aufgibt, die Entstehung der ursprünglichen Anordnungen zu erklären, zu deren Annahme sie gedrängt wird, möchte sie für diesen Mangel durch den andern Nachweis entschädigen, daß wenigstens nicht eine zerstreute Vielheit beziehungsloser Einzelheiten, sondern die Einheit einer bedeutungsvollen Idee jenes erste Gegebene bilde, einer Idee, deren unbedingter Werth es verdient, zum tiefsten und festesten Grunde der Welt gelegt zu sein, und aus deren Gesammtsinne sich die unendliche Mannigfaltigkeit aller einzelnen Anfangsverhältnisse des Naturlaufs mit dem überredenden Zwange einer poetischen Nothwendigkeit entwickle.

Zwischen diesen beiden Naturauffassungen finden wir theils einen mißverständlichen Streit, theils eine Beilegung desselben, die nicht alle unsere Zweifel beschwichtigt. Man bemerkt leicht, wie bequem man beide bis zu einem gewissen Punkte auseinander halten und den Aufgaben jeder einzelnen für sich genügen kann. Der ästhetische Eindruck eines Gemäldes hängt doch zunächst nur von den Zügen ab, die wir fertig in ihm finden und vor uns sehen, nicht von der Kenntniß der Kunstgriffe, durch welche dem Künstler ihre Ausführung gelang. Ebenso wird die Einsicht in

Digitized by Google

dieſe ideale Bedeutung eines Naturgebildes, in den Gedanken, zu deſſen erſcheinender Ausprägung es berufen iſt, nicht durch die Kenntniß der Maſchinerie unterſtützt, durch welche dem Naturlauf ſeine Erzeugung gelang. Nur da, wo eine noch fortdauernde Entwicklung mit zu den Zügen gehört, in denen der Sinn einer bewegten Naturgeſtalt ſich ausdrückt, kann es wichtig ſein, auch die dienenden Elemente und die vermittelnden Vorgänge aufzuſuchen, die hier nicht ohne eigene Bedeutung ihrer Auswahl zur Verwirklichung jenes Sinnes verwendet ſind. Iſt es nun eine gewöhnliche Täuſchung, die Art des Gemachtſeins beſtimme völlig auch den äſthetiſchen Werth eines Bildes, ſo begeht der Naturforſcher dieſen Fehler ſelten; er ſieht ſeine Auseinanderſetzungen über den Hergang eines Ereigniſſes keineswegs zugleich für eine Beſtimmung ſeines idealen Werthes an, ſondern überläßt die Auffindung eines ſolchen anderen Bemühungen, die von deſſen Daſein überhaupt gewiſſer überzeugt ſind und einen Weg zu ſeiner ſicheren Ermittlung zu kennen glauben. Weit häufiger verkennt umgekehrt die ideale Ausdeutung der Natur die Grenzen ihrer Leiſtungsfähigkeit; ſie fordert oft, den von ihr aufgezeigten Sinn der Erſcheinungen zugleich für eine Erklärung ihres Zuſtandekommens mit gelten zu laſſen. Und doch iſt die Kenntniß der Verwirklichungsweiſe eines Ereigniſſes von dem Verſtändniſſe des Gedankens, der vielleicht in ihm liegt, in gleichem Grade unabhängig, wie dieſes Verſtändniß von ihr. Denn gleichviel, ob überhaupt eine Idee die Dinge lenke oder nicht, gleichviel ferner, welches der Inhalt dieſes beherrſchenden Gedankens ſein möge: da zu ſein und zu geſchehen vermag doch Alles nur, ſo weit es in vorangegangenen Umſtänden ſeine zwingenden Urſachen hat. Was daher auch die Idee gebieten möge: ob ihr Gebot überhaupt, und in welcher beſtimmten Form es zur Vollziehung gelange, das wird zuletzt immer nur durch die Kenntniß der thatſächlich vorhandenen Mittel und der gegebenen Verknüpfung dieſer Mittel entſchieden, welche der wirkliche Naturlauf ihr zu Gebote ſtellt, und aus welchen dann, wenn ſie einmal da ſind, der gleiche Erfolg mit

Digitized by Google

blinder Nothwendigkeit auch ohne das Geheiß der Idee, ja selbst gegen ihr Gebot, würde hervorgehen müssen. So scheiden sich diese beiden Gebiete der Untersuchung und bestehen neben einander. Die mechanische Forschung erklärt das Zustandekommen der Ereignisse Schritt für Schritt aus ihren zwingenden Ursachen und sie wendet nichts dagegen ein, wenn eine andere Richtung der Betrachtung in der Gesammtheit dieses Naturlaufs auch noch einen vernünftigen Sinn zu entdecken glaubt. Die ideale Deutung hebt den Zusammenhang und die innere Consequenz dieses Sinnes hervor, und wenn sie nichts gegen den Nachweis einwendet, daß die bedeutungsvollen Ideen nur durch die Mittel des Mechanismus realisirt werden, so ist sie doch überzeugt, daß in jedem Falle, wäre auch die Summe dieser Mittel eine ganz andere, doch dieselben Gedanken in einer andern ihnen gleich entsprechenden Form auch in dieser andern Welt wieder erscheinen würden.

Aber eine Grenze hat diese Theilung der Arbeiten dennoch. Für alle Untersuchungen des Einzelnen mag es nützlich sein, den Streit beider Ansichten durch sie zu schlichten und der widerrechtlichen Vermischung verschiedener Aufgaben auf diesem Wege vorzubeugen; wo es sich jedoch um die Gestaltung unserer zusammenfassenden Weltansicht im Ganzen handelt, kann es nicht mehr befriedigen, eben diese verschiedenen Fragen auseinander zu halten, die im Gegentheil hier aus Einem Quelle Beantwortung suchen. Wie wenig auch die Bewunderung eines schönen Gemäldes auf der Kenntniß des technischen Malverfahrens beruht, so hat sie doch diese Voraussetzung wenigstens wohl immer, daß das Bild das Erzeugniß einer künstlerischen Phantasie sei, die durch die Einheit ihrer Absicht die buntfarbigen Elemente zur Einheit einer in sich zusammenhängenden Erscheinung verband. Hätten wir die klare Ueberzeugung, nur ein zusammenhangloser Wirbel von Zufällen habe die farbigen Punkte in diese Umrisse zusammengeführt, und vermöchten wir nicht wenigstens uns in die Täuschung des Gegentheils hineinzufühlen, so würde unsere Bewunderung empfindlich durch das Bewußtsein leiden, daß nur wir in diese

Digitized by Google

Formen eine Bedeutung legen, die uns nicht aus ihnen als der Ausdruck ihres eigenen Sinnes entgegenkomme. Dieselben Bedenken werden unvermeidlich rege, wo es sich um eine Gesammtauffassung der Wirklichkeit handelt. Man kann die Natur nicht als ein Kaleidoskop ansehen, das vom Zufall geschüttelt wird, und dann Gestalten erzeugt, die sich so ausnehmen, als wäre Sinn in ihnen; soll dieser Sinn selbst Sinn haben, so muß man Ernst mit seiner Voraussetzung machen und die Ueberzeugung festhalten, dieselbe Macht, welche die mechanischen Wirkungsfähigkeiten der Dinge begründet, schließe unmittelbar zugleich jene formbestimmende Phantasie ein, die diesen Fähigkeiten ihre Anwendungspunkte verschafft und ihnen ihre bedeutungsvollen Richtungen anweist. Wir kommen deshalb nicht mit jener Beschwichtigung aus, zuzugeben, daß neben dem mechanischen Verlaufe der Natur, und freilich mitten in ihm, sich die ideale Bedeutsamkeit nur *auch* vorfinde; vielmehr wird jede Ansicht der Welt, die sich abzuschließen sucht, sich irgend eine bestimmte Vorstellung über das Verhältniß bilden müssen, in welchem in der Natur der *vorbildende Gedanke* zu den *arbeitenden* Ursachen seiner nachbildlichen *Verwirklichung stehen* soll.

Es pflegt in zwei Weisen zu geschehen, und jede von ihnen verwickelt sich bald in eigenthümliche Schwierigkeiten.

Die eine wendet unbedenklich unser eigenes Verhältniß zu unsern Hervorbringungen auf die Beziehung der Natur zu ihrem Grunde an; sie läßt aus der berechnenden, zwecksetzenden Weisheit eines selbstbewußt persönlichen Gottes die zusammenstimmende Organisation des Weltlaufs entspringen. Wir wollen nicht zu streng gegen sie in den Vorwurf der Selbstüberhebung einstimmen, mit welcher sie göttliche Absichten zu verstehen glaube; liegen doch auch die allgemeinen Gesetze des mechanischen Naturlaufs nicht als angeborne Erkenntnisse in unserem Innern, und doch ist es möglich, sich ihrer zum großen Theil wenigstens zu bemächtigen.

Digitized by Google

Warum sollte es unmöglich sein, daß eine sinnige Naturbeobachtung, nicht pomphaft lehrend, sondern bescheiden lernend, aus der Vergleichung der Erfahrungen mit einem ähnlichen Grade der Annäherung zwar nicht alle Absichten Gottes, aber doch Manches errathen könnte, was sie mit Ueberzeugung zu diesen rechnen und in der Zurechtlegung der übrigen Erscheinungen benutzen dürfte? Würde doch zudem die Gültigkeit ihres Grundgedankens nicht von der Möglichkeit abhängen, ihn wirksam durch die Betrachtung aller Einzelheiten des Weltlaufs hindurchzuführen; wir zweifeln an der Richtigkeit der allgemeinsten Gesichtspunkte unserer Mechanik auch nicht deshalb, weil die Verwicklung der Gegenstände uns oft nur erlaubt, sie in einem allgemeinen und ungenauen Ueberschlage anzuwenden. Ebenso würde auch diese Ansicht unerschüttert stehen, wie weniges sie auch vollständig erklären könnte; genug, wenn neben dem allgemeinen Eindruck der Natur, welcher sie begünstigte, keine einzelne Erfahrung einen nicht zu beseitigenden Widerspruch erhöbe.

Aber wie glücklich sie auch immer in ihren Bemühungen zur Erklärung des Gegebenen sein möchte: die allgemeineren Schwierigkeiten wird sie mühsamer überwinden, die in jener Uebertragung menschlicher Wirkungsweise auf dies unendlich höhere Beispiel schöpferischer Thätigkeit liegen. Zwecke kann nur der Wille haben, dessen Wollen nicht zugleich Vollbringen ist, dessen Absicht vielmehr, durch den Widerstand einer von ihm unabhängigen Natur der Dinge verzögert, sich in ein Ziel verwandelt, nach welchem hin es noch einen Weg zurückzulegen gibt. Zweckmäßiges Handeln ist nicht da zu finden, wo eine unbedingte Gestaltungskraft Alles unmittelbar aus sich gebiert, sondern da, wo ein eingeschränktes Wirken Mittel zu seinem Erfolge bedarf, Mittel, die es seinen Zwecken nur um den Preis dienstbar machen kann, daß es umgekehrt sich in der Form seiner eigenen Entwürfe nach der Natur dieses ihm fremden Materials bequemt. Alles, was wir Menschen zu leisten fähig sind, beruht auf diesem Verhältnisse; beruht darauf, daß ein Reich uns fremder Elemente, nach bestimmten von uns

Digitized by Google

unabhängigen Gesetzen wirkungsfähig und in sein vorgezeichneten Formen gegliedert, uns umgibt, und wir mit ihm organisch auf's innigste verflochten sind. Daher stammt nicht allein die Möglichkeit, daß überhaupt die Regungen unsers Innern, unsere Vorstellungen Absichten und Willensentschlüsse jemals einen wirksamen Zugang zur Außenwelt finden: auch die anschaulichen und lebensvollen Formen unsers Handelns entspringen aus derselben Quelle. Formlos sind an sich alle jene letzten Triebfedern unsers Strebens: die Lust, die wir suchen, das Leid, das uns drückt, selbst jede edlere Sehnsucht der Phantasie nach irgend einem Höheren ist ursprünglich in uns ein Wogen in sich selbst, dem die Richtung fehlt; der an sich kurze und gestaltlose Sinn unserer Wünsche breitet sich erst während seiner Verwirklichung in eine ausführliche Erscheinung aus und gewinnt charakteristische Züge, indem er sich mit den Ueberwindungsformen bestimmt gestalteter Hindernisse und mit den Benutzungsweisen äußerer Anstöße umkleidet. Mit dem Wegfall dieser unabhängigen Außenwelt, an deren erziehendem Widerstande wir Gestalt gewinnen, würde auch das anschauliche Bild unsers Handelns in eine für uns unfaßbare Einheit der Absicht mit ihrer Erfüllung zurücksinken. Diese Bedingungen aber, die uns die Erfolge unsers eignen Thuns erst begreiflich machen, können wir nicht auf das göttliche Wesen, den Grund aller Welt, übertragen wollen. Glauben wir, manche einzelne Einrichtung in ihrer Bedeutung für den Plan Gottes zu verstehen, so bleibt uns um so dunkler der Ursprung der ganzen Formenwelt, innerhalb deren von einem Plane die Rede sein kann. Was würden wir in dem Wesen Gottes als letzten belebenden Grund der Schöpfung uns Anderes denken mögen, als jenen Hauch der Heiligkeit Güte und Schönheit, in dem wir doch vergeblich trachten würden, eine nothwendige Richtung seiner schaffenden Thätigkeit auf die Erzeugung der bestimmten Naturformen zu finden, die uns umgeben? Nur wenn diesem Gedanken eine unabhängige Welt des Stoffes gegenüberstand, konnte, für uns begreiflich, die schöpferische Kraft durch die Eigenthümlichkeit dieser ihr

Digitized by Google

fremden Bedingung ihres Wirkens zu bestimmten Formen für den Ausdruck ihrer gestaltlosen Sehnsucht getrieben werden.

So endet diese Ansicht in einem schwer zu schlichtenden Zwiespalt. Neben der schöpferischen Weisheit Gottes, dem Grunde des idealen Inhaltes der Welt, tritt eine andere Macht hervor, ein dunkler Hintergrund, an dem der gestaltlose Strahl der Ideen sich erst zu einem Spiele anschaulicher Formen bricht. Weder entbehren können wir dies fremde und unergründliche Element, noch wissen wir ein Recht, es festzuhalten; ist seine eigenwüchsige Natur und Gesetzlichkeit für uns, die wir uns nur an Hindernissen entwickeln, zugleich Widerstand und erziehende Anregung, so darf sie weder das eine noch das andere sein für das göttliche Wesen.

Die andere Auffassung, deren wir gedenken wollten, vermeidet diesen verhängnißvollen Gegensatz zwischen der zwecksetzenden Absicht und dem dienenden Mittel ihrer Realisirung durch die unmittelbare Verschmelzung beider. Ein Unendliches, eine träumende Weltseele, Stoff und Idee, bildsames Material und bildender Gedanke zugleich, pulsire in allen Erscheinungen und entfalte aus der Einheit ihres Entwicklungstriebes die zusammenstimmende Schönheit der Dinge. Nicht gelenkt von einem Bewußtsein, das draußen stände, nicht belastet mit der Verbindlichkeit, Zwecke zu erfüllen, die nicht ihr eigner Trieb wären, nicht umgekehrt in ihren Erzeugungen an die Zustimmung allgemeiner Gesetze gebunden, die ihrem Schöpfungsdrange gleichgültig gegenüberständen, sei die Wirklichkeit ein zwangloses ewiges Sichselbstentwickeln, Ernst und Lust zugleich, zielloses Wogen einer gestaltenden Phantasie, die ins Unendliche sich an der wiederholten Entfaltung ihres sinnigen Formenreichthums freut. In solchen und ähnlichen Ausdrücken zeigt sich diese Vorstellungsweise nicht nur als ein lebhafter kurzer und zutreffender Ausdruck der Räthsel, die wir hier nicht willkürlich erdenken, vielmehr in der Natur der Sache gegeben finden, sondern sie bezeichnet zugleich jene sorglos jugendliche Romantik des Nachdenkens, die in der begeisterten Aussprache der Räthsel zugleich ihre Lösung gegeben zu haben glaubt.

Digitized by Google

Durch alle Zeiträume menſchlicher Bildung hindurch hat dieſe Auffaſſungsart der Dinge ſich in verſchiedenen Formen erneut ohne weſentliche Fortſchritte zur Erreichung ihres Zieles zu machen; ſelbſt ihre neueſten Ausdrucksweiſen, an deren Widerhall unſere Phantaſie jetzt gewöhnt iſt, ſind kaum mehr, als eine pomphaftere Wiederholung derſelben Gedanken, die ſeit dem älteſten Alterthum jeder ſich im Stillen machte, der den Namen der Natur oder der Phyſis ausſprach.

Man kann einen unangenehmen Contraſt von Licht und Schatten nicht nur durch Aufhellung des letztern, ſondern auch durch Dämpfung des erſten mildern; faſt möchten wir ſagen, daß aus einem ähnlichen Grunde ein natürlicher Hang der menſchlichen Reflexion immer wieder zur Verſenkung in den Abgrund dieſer ſchwärmeriſchen Anſicht drängt. Denn indem ſie die Vorſtellung eines ſchöpferiſchen Selbſtbewußtſeins in die einer unbewußten Vernunft abſchwächt, die zugleich der ſich bildende Stoff ſelbſt ſei, breitet ſie das tiefe Dunkel, welches in jener früher erwähnten Meinung über dem Verhältniß dieſer beiden dort klar geſchiedenen Glieder lag, als eine gefälligere Unklarheit über den ganzen Gedanken aus. Wohl ſoll die ganze natürliche Formenwelt nicht wie ein äußerliches Gewand, ſondern wie die eigene Oberfläche aus dem Innern der Vernunft hervorgehen; wohl ſoll die Vernunft nicht an einem fremden Stoffe von außen ſich abmühen, ſondern nur das im Bewußtſein wiederſpiegeln, was ihr eignes unbewußtes Thun geſchaffen hat; aber dieſes Ziel iſt unerreichbar, wenn wir nicht vorher die Bedeutung der Frage abſchwächen, die zu dieſem Verſuche einer Verſchmelzung der höchſten Gegenſätze führte. Denn ſo lange wir in den Namen der Vernunft das einſchließen, was uns als der belebende Gedanke der geiſtigen Welt gelten muß, die Ideen des Heiligen des Guten und der Seligkeit, ſo lange iſt dieſes Formenreich der Sterne mit ihren Steinen Pflanzen und Thieren keineswegs die eigene erſcheinende Oberfläche jener Vernunft, ſondern hängt wie ein äußerliches Kleid von zufälliger und unbegreiflicher Herkunft um ſie her, geeignet viel-

Digitized by Google

leicht, das innerliche Leben derselben durch seinen Faltenwurf anzudeuten, aber gewiß nicht berechtigt, als das einzige mögliche und erschöpfende Aeußere dieses Inneren zu gelten. Nur wenn wir den Begriff jener Vernunft fast bis zur Interesselosigkeit verarmen lassen und in ihr von Anfang an nichts suchen, als eine Phantasie, die von künftigem Magnetismus träumt und ihre Unruhe in den schwellenden Trieb der Pflanze oder die Beweglichkeit des Thierkörpers ausströmen möchte: nur dann ist die Formenwelt der Natur der knappe Ausdruck dieser Idee, das wahre Aeußere dieses Innern. Aber die Bedeutung der Frage, deren Beantwortung wir suchten, ist damit verändert. Denn jene durchdringende Einheit der Natur, zu deren Gunsten diese ganze Anschauung ausgebildet wurde, hatte einen ernsten Werth für uns nur deshalb, weil sie allein die völlige Unterordnung aller Wirklichkeit unter das Gebot jener wahrhaft geistigen Idealwelt möglich machte, aus deren Inhalt als der hellste Punkt der unbedingte Werth der sittlichen Ideen hervorleuchtet. Diese Sehnsucht erreicht ihr Ziel nicht durch die Annahme einer Weltseele, die nur das Geschehende weiß und nur das Geschehende ist, deren Inneres das Aeußere vor-, deren Aeußeres das Innere nachbildet, ohne daß irgendwo etwas erschiene, dessen unbedingter und unendlicher Werth diesem ganzen Spiele Weihe gäbe. Der ideale Grund, der schöpferische Gedanke, ist hier behaftet mit einem Triebe zu bestimmter Gestaltung, ohne ihn wahrhaft aus sich zu erzeugen, und beschränkt auf das Bewußtwerden dessen, was dieser Trieb ihm zur Anschauung erzeugt. Ich kann nicht finden, daß dieses Ergebniß bestechender wäre, als der Ausgang der ersten Ansicht, die wir früher schilderten. Blieb uns oben der Zwiespalt zwischen der zwecksetzenden Weisheit und dem Reiche der realisirenden Mittel, so war doch die erste wenigstens in ihren Entwürfen selbständig; auf wahrhaft geistige Ziele gerichtet, trat sie der letztern wie die beherrschende Macht dem dienstbaren Stoffe gegenüber; die zweite Ansicht kennt nur diesen Stoff allein und verschmäht die höhere Macht über ihm. Denn ihre Weltseele ist nichts Anderes, als dies fremde und unergründ-

Digitized by Google

liche Element, der dunkle Hintergrund, von dem auch jede andere Ansicht die bestimmten Formen für die Realisirung der göttlichen Zwecke erwarten mußte. Für sich allein hervorgehoben tritt dieser Hintergrund hier auf, begabt mit einem Bewußtsein dessen was er ist; aber er mißbraucht diesen Funken des Himmelslichtes nur, um die Selbstgenügsamkeit und Zwecklosigkeit eines bunten Ereignißspieles, die wir der öden mechanischen Ansicht des Weltlaufs vorwarfen, zu systematischer Einheit abzurunden.

Keine von beiden Ansichten erreicht ihr Ziel; sie lassen beide diese Aufgaben ungelöst zurück, an deren Auflösung zu scheitern menschlichem Scharfsinne nicht unrühmlich ist. Wir werden derselben Gefahr uns am Ende unserer Betrachtungen aussetzen, aber schon die nächsten Schritte, die uns obliegen, sollten nicht ohne das Bekenntniß gethan werden, welches unüberwundene Räthsel wir einstweilen hinter uns zurücklassen. Von drei verschiedenen Anfängen geht alle unsere Weltanschauung aus. Wir finden in uns ein Wissen von allgemeinen Gesetzen, die, ohne selber irgend eine besondere Form des Daseins zu begründen, sich als die nothwendigen, unmittelbar gewissen Schranken uns aufdrängen, innerhalb deren jede Wirklichkeit sich bewegen muß. Wir finden anderseits in uns einen Glauben, der uns in Ideen des Guten des Schönen und Heiligen den einzigen unverbrüchlichen Zweck sehen läßt, der jeder Wirklichkeit allein Werth gibt; aber auch dieses Ziel bestimmt für unsere Erkenntniß die Form der Mittel nicht, die zu seiner Erreichung führen sollen. Zwischen diesen beiden spannenden Punkten dehnt sich für uns ein drittes Gebiet, das der Erfahrung aus, mit einer unermeßlichen Fülle der Gestalten und Ereignisse, von unbekannter Herkunft. Wir können in diese Fülle hinein jene allgemeinen Gesetze verfolgen, die allem Geschehen gegeben sind; und der erste Theil unserer Betrachtungen hat diesen Versuch gemacht, ihre unverminderte und unterschiedlose Geltung in allen Gebieten der Wirklichkeit zu vertreten. Wir

Digitized by Google

können in derselben Fülle des Gegebenen auch den Vorschein jener Ideen aufsuchen, die allem Sein und Geschehen Werth geben; und der letzte Theil unserer Betrachtungen soll bestimmt sein, den Spuren nachzugehen, durch welche ihre Gegenwart und mitgestaltende Thätigkeit sich in dem Gewirr der Erscheinungen verräth. Aber je mehr wir bei dem Versuche, einer dieser beiden Aufgaben zu genügen, uns in die Einzelheiten des Naturlaufs vertiefen, um so mehr tritt zunächst dessen eigene Ursprünglichkeit wieder hervor: die unabhängige Formenfülle, mit welcher er die allgemeinen und farblosen Gesetze des Mechanismus überkleidet, und der Eigenwille des Verfahrens, mit dem er den Geboten der Ideen nicht überall auf dem Wege, der uns am kürzesten dünken möchte, sondern auf Umwegen und mit Verfolgung allgemeiner und weit sich verbreitender Gewohnheiten des Wirkens entgegen kommt. Weit entfernt davon, eine Sammlung einzelner Einrichtungen und Werkzeuge zu sein, die dazu geeignet wären, einzelne Forderungen einer Idealwelt zu befriedigen, ist die Natur vielmehr vor Allem Zusammenhang in sich selbst; ein Organismus, ein Haushalt größten Stils, der zwar bereit ist, in seiner Gesammtheit auch der Gesammtheit der Ideen zu dienen und sich von ihr die Summe seiner Aufgaben vorzeichnen zu lassen; aber die Anordnung der Ausführung behält er sich selbst vor, und nicht aus dem Stegreif befriedigt er jedes einzelne Bedürfniß durch eine besondere augenblickliche Anstrengung; lange Zeit scheinen die Ereignisse, uneingedenk ihrer Aufgaben, nur der Mannigfaltigkeit ihres eignen Formenspiels nachzuhängen, häufig ihr Lauf neben den Zwecken vorbei ins Unbestimmte zu gehen, oder selbst der Richtung zu widersprechen, die ihm unsere voraneilende Phantasie im Interesse der höchsten Ideale geben möchte: nur wer statt des kleinen Ausschnittes der Natur, der in Zeit und Raum unserer Beobachtung offen steht, ihr Ganzes zu überblicken vermöchte, würde die endliche Uebereinstimmung dieser scheinbaren Verwirrung mit unbedingt werthvollen Zielen bemerken. Aber auch dies selbst ist eine Ansicht, die wir der Erfahrung und Beobachtung weit voran-

Digitized by Google

eilend faſſen, und obgleich wir ihr nicht verwehren wollen, im Stillen ſelbſt als ein Ziel, dem wir uns zu nähern haben, unſern Gedanken vorzuſchweben, ſo müſſen wir doch einſtweilen uns von ihr abwenden. Darauf haben wir unſere nächſten Betrachtungen zu beſchränken, nachzuforſchen, welches die großen thatſächlichen Gewohnheiten und die Formen des Wirkens ſind, die die Natur vor uns entfaltet, welche Einheit und welchen Zuſammenhang ihrer einzelnen Erſcheinungen die Erfahrung uns kennen lehrt, welches endlich die Stellung des menſchlichen Weſens in ihr und die Bedingungen, die ſie ſeiner Entfaltung förderlich hinderlich oder geſtaltend überhaupt geſetzt hat.

Zweites Kapitel.

Die Natur aus dem Chaos.

Zweifel an der Herrſchaft der Zwecke. — Die Geſchöpfe als Selbſtzwecke. — Zwecke und Erfolge. — Entwicklung der Dinge aus dem Chaos. — Freiwillige Entſtehung der Ordnung aus der Unordnung. — Die Elemente des Chaos. — Innere Zweckmäßigkeit der Dinge und ihrer Wirkungen. — Die Einheit der Natur als Erzeugniß mannigfacher Wechſelwirkungen.

Wir haben bisher uns arglos jener Anſchauung hingegeben, für welche, trotz des augenblicklichen Scheiterns unſerer Verſuche ihm näherzukommen, doch die Wahrheit ihres Zieles an ſich, die lebendige innere Einheit der Natur, unerſchüttert feſtſteht. Es wird vortheilhaft ſein, noch eine dritte Stimme zu hören, die des Geiſtes, der ſtets verneint, ich meine eben jener mechaniſchen Auffaſſung, welcher wir, im Begriff uns endlich ganz von ihr abzuwenden, die Möglichkeit einer letzten Vertheidigung gewähren dürfen.

Welchen erfahrungsmäßigen Grund, wird ſie fragen, hat nun doch eigentlich jene Meinung von einer ſolchen Einheit der

Digitized by Google

Natur, die nur aus der zusammenfassenden Absicht Eines Schöpfers, oder aus dem Entwicklungstriebe einer einzigen der Mannigfaltigkeit aller Dinge zu Grunde liegenden Substanz zu begreifen wäre? Wir verstehen, daß das menschliche Gemüth eine Sehnsucht haben kann, diese Ansicht der Natur durchzuführen; aber auf welche gegebenen Thatsachen stützt es sich denn zum Beweise, daß dieser Wunsch erfüllbar, diese zusammenhängende innere Lebendigkeit und Einheit der Natur eine Wirklichkeit sei? Müssen wir nicht vielmehr zugeben, daß im Grunde nur einige wenige Züge und Ereignisse derselben diesen Gedanken der Zweckmäßigkeit und ideenvollen Consequenz in uns rege machen? daß wir dann diese besonderen Erfahrungen ohne zulängliches Recht bis zu der Annahme einer allgemeinen Harmonie und Zweckmäßigkeit erweitern? daß wir von diesem so gewonnenen Standpunkte aus die Nothwendigkeit eines vernünftig schaffenden Wesens darthun? daß wir endlich von hier aus wieder zurückschließen, Vernunft und Zweckmäßigkeit werde sich im Naturlauf auch da zeigen, wo wir sie freilich, und leider so oft, nicht nachzuweisen wissen?

Ein kurzer Umblick kann uns genügen, diesen Kreislauf unserer Gedanken zu bemerken. Der lebendige Körper ist am häufigsten der Ausgangspunkt solcher Betrachtungen. Wir fließen über von Bewunderung der unendlichen Zweckmäßigkeit seiner Bildung und wiederholen die üblich gewordene Behauptung, daß Alles in ihm zugleich Mittel und Zweck sei. Und wie viele Theile bleiben uns doch in ihm übrig, deren Zweck Niemand bisher kennt, und von denen, daß sie überhaupt einen solchen haben und nicht absichtlose Erzeugnisse der bildenden Kräfte sind, auf keine Weise durch unsere wirkliche Kenntniß erwiesen, sondern nur auf die Bürgschaft jener unerwiesenen allgemeinen Behauptung hin geglaubt werden kann! Die Thierwelt ferner bietet uns manchen bestechenden Anschein von Zweckmäßigkeit, aber unleugbar ebenso viel Undeutbares, für unsere Einsicht Zweckloses, tausenderlei Sonderbarkeiten der Bildung, die sich als Ausläufer und Nebenerfolge eines fröhlich in alle seine möglichen Folgen ausbrechenden

Digitized by Google

Naturlaufes leicht und zwanglos, als Erzeugniſſe abſichtlicher Planmäßigkeit nur mit befangener Künſtlichkeit faſſen laſſen. Noch weniger läßt der Gedanke vorbeſtimmter Zweckmäßigkeit ſich durch das Pflanzenreich verfolgen, hier, wo kein Zweck mehr angebbar iſt außer dem bloßen Daſein von Geſtalten, deren Gliederung Dauer Entwicklung und Selbſterhaltungskraft die außerordentlichſte Mannigfaltigkeit der Art und Größe darbietet. Und endlich, dieſe ganze Welt des Lebendigen, wird ſie nicht umſchloſſen und getragen von dem Erdkörper, in deſſen geologiſcher Bildung, und von dem Weltraum, in deſſen Maſſenvertheilung kein menſchlicher Scharfſinn eine durchdringende Zweckmäßigkeit zu entdecken vermag, ja vielleicht nicht einmal zu entdecken wünſchen würde? Im Gegentheil, wir athmen mit einer gewiſſen Befriedigung auf, wenn wir gewahr werden, daß hier wenigſtens der bewunderten unendlichen Berechnung und Abſichtlichkeit des Weltlaufs eine impoſante maſſenhafte Wirklichkeit zu Grunde liegt, die ohne die Prätenſion, mehr bedeuten zu wollen, als ſich ſelbſt, vor unſern ruhelos ſuchenden Gedanken als ſtarre ruhige Schranke ausgebreitet iſt. Und ſollen wir hinzufügen, daß die Betrachtung der Ereigniſſe zu demſelben Doppelergebniſſe führen würde, wie die der Geſtalten? Dazu, daß neben den Andeutungen der Zweckmäßigkeit auch die verworrenen undeutbaren Zufälle hervorträten, und dazu, daß wir endlich, müde der ewigen Berechnung und Beſtimmung, nicht nur reſignirt, ſondern mit einem Gefühle der Erleichterung uns an den Gedanken eines übermächtigen nichts als ſich ſelbſt wollenden Schickſals ergäben?

Vielleicht geſteht man zu, daß dieſe Schilderung nicht unrichtig die verworrenen und unklaren Stimmungen wiedergibt, in die unſer Gemüth ſich wirklich oft durch das Mißgeſchick unſerer Erklärungsverſuche geworfen fühlt; aber die Vorliebe für den Gedanken einer innern Einheit der Natur wird ſich nicht ſofort an dieſe Einwürfe gefangen geben. Sie wird vor allem erinnern, daß ſie ſich ja längſt von jener hoffnungsloſen Neigung gereinigt habe, für jedes Geſchöpf jedes Ereigniß und jeden einzelnen Zug

Digitized by Google

des Geſchehens äußerliche Zwecke aufzuſuchen; eine Gewohnheit der Betrachtung, die allerdings damit zu enden pflege, daß weder die dringende Wichtigkeit jener Zwecke ſich einſehen läßt, noch die Unentbehrlichkeit gerade der Erfüllungsweiſe, die wir vorzufinden glauben. In dem eignen Daſein liege vielmehr der Zweck jedes Geſchaffenen, und wenn ein heilſames und harmoniſches Wechſelwirken des Verſchiedenen zwar eine Thatſache ſei, die in großem Umfange der Erfahrung vorliege, ſo ruhe doch der eigentliche Schwerpunkt dieſer Naturauffaſſung nicht in den gegenſeitigen Bezügen der einzelnen Weſen zu einander, die wir nur ſehr unvollkommen einſehen, ſondern in der innern Zweckmäßigkeit jedes einzelnen, deſſen verſchiedene Beſtandtheile ſich zu dem Ganzen einer feſtverſchlungenen Organiſation verknüpfen. Nicht eine äußere Nützlichkeit bilde für jedes Geſchöpf den ſpannenden Punkt, mit Rückſicht auf welchen alle ſeine Eigenſchaften gebildet ſind, ſondern die Idee ſeines eigenen Daſeins ſei der höchſte Zweck, zu deſſen Erfüllung alle Einzelheiten ſeines Baues als Mittel zuſammenſtimmen.

Gewiß möchten wir nicht zu den platten Deutungen zurückkehren, durch welche jene Neigung, äußere Nützlichkeiten als Rechtfertigungen für das Daſein der Dinge aufzuſuchen, die Auffaſſung der Natur verunſtaltete. Gleichwohl ſcheint uns die Einführung eines ſolchen einheimiſchen Zweckes, wie ihn die eigne Idee jedes Weſens darſtellen würde, an die Stelle jener auswärtigen die Sicherheit der ganzen Anſicht nicht zu erhöhen. Einen überzeugenden Beweis nämlich von der planmäßigen Einheit der Natur und von dem abſichtlichen Wirken der ſchaffenden Kraft würde ſie nur dann geben, wenn ſie zuvor, von aller Erfahrung noch gänzlich abſehend, nachzuweiſen vermöchte, welche Arten des Geſchehens und welche Formen des Daſeins um ihres unbedingten Werthes willen die nothwendigen Zwecke jeder Wirklichkeit ſein müßten; und wenn ſie dann darthun könnte, daß nur ſolche Urſachen und Wirkungen, die der Erfüllung dieſer Aufgaben dienen, in den Zuſammenhang des Naturlaufs aufgenommen,

Digitized by Google

alle anderen, an ſich weder undenkbaren noch unmöglichen, von ihm ausgeſchloſſen ſind. Nur auf dieſem Wege würde ſie in uns die Ueberzeugung vorbereiten, daß diejenigen Erſcheinungen, deren innere Harmonie ſie uns ſpäter zu bewundern ermahnen will, ein Recht beſitzen, als Selbſtzwecke nur der Entfaltung ihrer eigenen Idee zu leben. Aber die gewöhnliche Betrachtung verfährt anders. Sie nimmt im Gegentheil viel zu früh und zu arglos Rückſicht auf die Thatſachen, welche ſie verwirklicht vor ſich ſieht, und indem ſie denjenigen Ablauf der Ereigniſſe, in welchem wir uns gewohnheitsmäßig wie in unſerm Lebenselement bewegen, unbeſehen für einen empfehlenswerthen oder für den vollkommenſten aller denkbaren Zuſtände hinnimmt, kann es ihr dann freilich nicht ſchwer fallen, die lückenloſe Zweckmäßigkeit aller Natureinrichtungen zur Herbeiführung deſſelben darzuthun.

Ich meine: wenn wir einmal in jeder Thiergattung neben den offenbaren Zweckmäßigkeiten ihrer Bildung, die wir verſtehen, auch alle die Wunderlichkeiten derſelben, die wir nicht verſtehen, wenn wir neben der gelenken Leiſtungsfähigkeit des Thieres nach einer Richtung hin auch ſeine ſichtliche Unbehilflichkeit nach einer andern, neben ſeiner Selbſterhaltungskraft gegen die eine Klaſſe äußerer Störungen auch ſeine völlige Wehrloſigkeit gegen eine andere, wenn wir alſo dieſe ganze Summe von Bejahungen und Verneinungen, wie ſie der Erfahrung vorliegt, alles Glück und unvermeidliche Elend, gleich mit in die Beſtimmung eines Thiergeſchlechtes aufnehmen und in dieſer Geſammtheit die Idee erblicken, zu deren Verkörperung es berufen iſt: dann iſt es freilich leicht zu zeigen, daß zur Erfüllung dieſer Aufgabe alle Einzelheiten der Organiſation mit vollkommenſter Zweckmäßigkeit zuſammenſtimmen. Denn ſo lange Alles, was iſt und geſchieht, genau das Maß und die Art der Wirkung ausübt, die ihm nach allgemeinen Geſetzen zukommt, ſo lange wird jeder zu Stande gekommene Erfolg genau das und weder mehr oder weniger als das enthalten, was ſeine vorangehenden Urſachen befahlen, und umgekehrt werden die Urſachen weder mehr noch weniger noch

Digitized by Google

Anderes, ſondern genau nur das begründen, was im Erfolge ſpäter zum Vorſchein kommt. Sobald wir daher einmal den Erfolg unter den Geſichtspunkt eines zu erfüllenden Zweckes rücken, ſo wird uns allemal und nothwendig die Summe ſeiner Urſachen nicht nur als ein genau auf ſeine Erfüllung berechnetes, ſondern ſelbſt als das einzige für dieſe Aufgabe zulängliche Syſtem von Mitteln erſcheinen müſſen. Was wir daher an ſolcher einheimiſchen Folgerichtigkeit eines Geſchöpfes irgendwo bemerken, kann ſeine Entſtehung aus einer berechnenden Vernunft nicht eher beweiſen, als bis uns überzeugend dargethan wäre, daß die ganze Bildung des Geſchöpfes, ſo wie ſie vor uns ſteht, ein Recht habe, nicht nur als unvermeidlich geweſener Erfolg, ſondern als vorbeſtimmter Zweck betrachtet zu werden. Für ſich allein würde jene Folgerichtigkeit uns nicht einmal gegen das traurige Witzwort ſchützen, daß auch der Bucklige vollkommen zweckmäßig gebildet ſei für einen Buckligen. Und wäre endlich die Welt eine ganz andere, von andern Geſchöpfen erfüllt, von andern Ereigniſſen bewegt, wäre ſie aus dem wüſteſten Zufall oder aus vielen Zufällen entſprungen: dieſen formellen Charakter zweckmäßiger Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt würde ſie immer beſitzen; Alles, was einmal in ihr zu exiſtiren und ſich zu erhalten vermöchte, würde der knappe und genaue Ausdruck ſeiner Urſachen, dieſe Urſachen ſtets das zureichende, einzig zweckmäßige Syſtem der Mittel zu ſeiner Verwirklichung ſein. Kaum bedarf es endlich einer beſonderen Erwähnung, daß auch alle Ereigniſſe, wie ſie auch immer verlaufen möchten, für den danach Suchenden immer irgend einen Sinn auszudrücken ſcheinen würden, und daß ſie folglich ſtets auch ſich als die vorbedachten und vorausbeſtimmten Erſcheinungsformen eben der Idee faſſen laſſen müßten, welche ſie zufällig im Geiſte des Beobachters erwecken. In dies nichtsſagende Spiel würde auf dieſem Wege jene Anſicht verlaufen.

Sie ſelbſt freilich wird dieſen Einwürfen mit der Antwort begegnen, daß ſie dieſen Weg nicht gehe oder doch höchſtens ihn

Digitized by Google

als Ausgangspunkt ihrer Ueberlegungen benutze. Sie wird unbedenklich zugeben, daß zu jedem Erfolge sich die Summe der Ursachen, die ihn wirklich hervorbringen, allemal wie ein fein berechnetes System von Mitteln zu seinem Zwecke verhalte; aber eben deshalb gründe man nicht auf diese blos formelle Zweckmäßigkeit, die in dem Sinnlosen und Kranken ebenso vorkomme, wie im Sinnvollen und Gesunden, jene Meinung von dem Ursprunge der Natur aus der Einheit einer zwecksetzenden Weisheit. Man gründe sie vielmehr auf den bedeutungsvollen Inhalt der vorhandenen Erfolge, der ein absichtloses Zusammentreten der Ursachen zu seiner Verwirklichung ganz unwahrscheinlich mache. Betrachtet man ein einzelnes Organ eines Thierkörpers, so mag man hier noch den Versuch wagen, seine Verrichtung nur als Folge seiner Structur, nicht seine Structur als vorbedachtes Mittel seiner beabsichtigten Function zu fassen. Man mag sagen, ein Bild entwerfe sich auf der Netzhaut, weil die mechanischen Kräfte des Thierkeimes, wie er nun einmal war, nicht umhin konnten, vor derselben ein lichtbrechendes Auge zu bilden; sucht die Hand den Gegenstand unwillkürlich zu umspannen, der ihre empfindliche Innenhaut reizte, so mag diese Bewegung nur der unvermeidliche Effect einer Mittheilung des Reizes sein, die bei der bestehenden Verbindung zwischen sensiblen und motorischen Nerven nicht zu verhindern war; kurz es mag so sein, wie schon Lucretius versichert: die Thiere mögen schreiten können, weil sie Knie haben, aber nicht Knie haben, damit sie schreiten können. Wie weit werden wir aber diese Betrachtungsweise fortzusetzen Lust haben? Die Organisation besteht nicht blos in einer Anhäufung solcher Paare von Structurverhältnissen und den aus ihnen fließenden Leistungen, sondern darin, daß unzählige solcher Paare selbst wieder unter einander in einer Form verbunden sind, die ihr Zusammenwirken zu einem in sich übereinstimmenden Lebensplane möglich macht. Ist es nun glaublich oder denkbar, daß ohne eine leitende Absicht in derselben körperlichen Masse, in welcher sich hier ein spiegelndes Auge bildet, dort ein greifendes Glied

Digitized by Google

entstehe, fähig, die gesehenen Gegenstände zu fassen? an einem dritten Orte die Zähne, um das Erfaßte zu zerkleinern? an einer vierten Stelle die Verdauungsorgane, geschickt, die Nahrung zum Vortheil dieser ganzen Anhäufung von Theilen zu verarbeiten? Und dieser sichtlich vorausberechnete Zusammenhang der Theile kehrt unablässig auch in der Bildung der einzelnen Organe wieder. Und wieder werden wir fragen, ob es glaublich sei, daß ohne eine lenkende Absicht ein Haufen von Elementen sich zusammengefunden habe, dessen blinde mechanische Weiterentwicklung die Entstehung durchsichtiger, durchscheinender und undurchsichtiger Häute, mehr oder weniger lichtbrechender Mittel und zugleich die gegenseitige Lagerung dieser Theile in solchen Stellungen und Entfernungen herbeiführen mußte, wie sie eben nöthig war, damit ein dieses Auge treffender Lichtkegel sich auf dem Hintergrunde desselben wieder in einem kleinsten Punkte vereinigte?

Wir leugnen nicht, daß in dem einmal vorhandenen Zusammenhange der Welt die organische Bildung sich nur durch eine mechanische Tradition fort erhält; aber die erste Stiftung jener Keime, in deren blinder und nothwendiger Entfaltung der Naturlauf jetzt besteht, glauben wir nicht ohne die Voraussetzung eines ordnenden Bewußtseins einzusehen. Und nun allerdings, nachdem wir einmal auf diese leitende Hand hingewiesen sind, thun wir jenen uns getadelten Rückschluß: wir glauben an ihre Mitwirkung, auch wo wir sie nicht sehen. Denn wohl können wir uns vorstellen, daß es für die Mängel des Weltlaufs, die der Allgegenwart einer zwecksetzenden Weisheit zu widerstreben scheinen, eine uns unbekannte Rechtfertigung gibt, beruhend in dem Inhalt eines Planes der Wirklichkeit, den ganz zu durchschauen wir uns nicht rühmen; unerklärbar dagegen erscheint uns ohne jene Weisheit jede einzelne Trefflichkeit und Vernünftigkeit, die doch dem unbefangenen Sinne aus so unzähligen Beispielen entgegenleuchtet. Und überdies, selbst da, wo wir uns bescheiden, den Inhalt der Weltzwecke nicht zu verstehen, begegnen wir doch überall solchen Formen des

Digitized by Google

Daſeins und Geſchehens, die ihre Abkunft aus einer zuſammenfaſſenden Abſicht deutlich genug verrathen. Zerfällt doch die Menge der vorhandenen Weſen in Gattungen und Arten, die erſichtlich und ungeſucht ſich in eine Stufenreihe mehr oder minder verwandter Bildungen gliedern; wie dunkel auch Plan und Regel dieſer Reihe ſein mag, eben ſo überwältigend iſt doch der Geſammteindruck, den ſie gibt, der einer Einheit des bildenden Willens, einer überall hindurchblickenden Beſtändigkeit, welche nicht die Mannigfaltigkeit des Wirklichen in unvergleichbare Einzelheiten auseinanderfallen läßt, ſondern ſie zu einem geordneten Reiche der Dinge verbindet.

Auf ſolchen Betrachtungen beruht die nachhaltige und überredende Kraft, mit welcher dieſe Naturanſicht ſich gegen alle Einwürfe immer wieder gelten zu machen weiß. Ohne Zweifel wird auch die mechaniſche Anſicht das Gewicht dieſer Gründe zuletzt anerkennen müſſen, aber es iſt von Wichtigkeit, daß dieſe Anerkennung nicht zu früh komme, und gegen den Ausdruck freilich, den wir jetzt der Meinung von einer organiſchen Einheit der Natur gaben, wird jene unerwartet viel mit Recht einwenden.

Sie wird zuerſt nicht ohne Grund bemerken, daß unſere Bewunderung der Naturerzeugniſſe häufig nicht ſowohl von der inneren Bedeutſamkeit ihrer Formen, als vielmehr von der bloßen Vielheit der Theile ausgeht, die wir zu einem Ganzen verbunden ſehen, und von der Mannigfaltigkeit und Abwechſelung der Bewegungen, die aus ihrer Vereinigung entſpringen. So wie uns die Größe der Dinge an ſich ſchon imponirt, ſo imponirt uns auch die Anzahl und Buntheit ihrer innern Verhältniſſe, gleichviel noch welches die herauskommende Endform des Erfolges iſt; und überall, wo wir in kleinen Rahmen ſehr Vieles geſchehen ſehen, ſind wir heimlich geneigt, den erzeugenden Grund in einer Kraft zu ſuchen, deren Würde die Natur blos phyſiſcher abſichtsloſer Wirkſamkeiten überſteigt. Und doch wiſſen wir und vermögen es wiſſenſchaftlich zu beweiſen, daß eine ſehr kleine und

Digitized by Google

unscheinbare Anzahl von Elementen und sehr ungesuchte Verhältnisse zwischen ihnen den vollkommen zureichenden Grund zu einem unendlichen Spiele höchst mannigfaltiger und wechselreicher Entwicklungsformen enthalten können, in denen, wenn sie verwirklicht vor uns ständen, der menschliche Geist das Walten einer berechnenden Absicht unwidersprechlich zu erkennen glauben würde. Wer sich erinnert, daß kein organisches Geschöpf plötzlich fertig entsteht, sondern daß wirklich der Naturlauf selbst es mit Mühe und auf langen Umwegen aus seinem Keime erzieht, der wird doch oft noch geneigt sein, sich diesen Keim selbst zu verwickelt vorzustellen; indem er in ihn hinein die Fähigkeiten zu jedem Detail der spätern Entwicklung zurückverlegt, — als würden sie nicht erst durch die Wechselwirkungen des sich Bildenden mit den äußern Bedingungen der Reihe nach erzeugt und gesteigert — wird es ihm allerdings unglaublich vorkommen, daß zu dieser geheimnißvollen Gesellung jemals die Elemente ohne eine höhere Absicht sich sollten zusammengefunden haben. Die bessere Kenntniß der mannigfachen Erfolge, die aus verhältnißmäßig sehr einfachen Ursachen entspringen können, wird nach und nach dies Bedenken schwächen, ohne es je ganz zu heben. Denn immer wird man wiederholen: wie einfach nun auch die ersten Keime der Naturerzeugnisse gewesen sein mögen, stets bleibe es ein unbegreifliches Wunder, wie aus der unendlichen Anzahl denkbarer Zusammenwürfelungen der Elemente, welche der Zufall hätte herbeiführen können, gerade diese sinnige Auswahl den Zugang zur Wirklichkeit gefunden habe.

Aber in dieser Verwunderung kann doch die mechanische Ansicht eine falsche Voraussetzung nachweisen. Denn in der That wäre unser Erstaunen nur dann gerechtfertigt, wenn wir fänden, daß alle jene andern weniger sinnigen oder sinnlosen Gesellungen der Elemente von allem Anfang an abgehalten worden wären, ihr Glück zu versuchen und in der Wirklichkeit so viel Platz einzunehmen, als ihnen ihre Fähigkeit da zu sein verstattet hätte. Wäre die vorhandene Welt in Wahrheit ein solcher kleiner Aus-

Digitized by Google

zug aus dem unendlichen Reiche der Möglichkeiten, und hätte das, was zu ihrem Zusammenhange nicht paßt und nicht in ihr vorkommt, niemals auch nur Anstalt dazu gemacht, da zu sein, dann freilich würden wir diese Auswahl des Verwirklichten nur einer zwecksetzenden und auf ihre Zwecke sich beschränkenden Vorsehung zuschreiben müssen. Aber wir vermögen nicht einzusehen, wodurch die Erfahrung zu einer solchen Voraussetzung nöthige oder berechtige. Machen wir sie aber nicht, dann können wir mit Recht erwiedern, daß zu einer Aussonderung weniger Fälle aus dem unendlichen Reiche der Möglichkeiten keine andere Censur Kritik und Auswahl nöthig ist, als die, welche der mechanische Zusammenhang der Dinge ohnehin von selbst ausüben muß.

Gehen wir nämlich von der Vorstellung eines Chaos aus, und fassen dies so chaotisch wie möglich, nehmen wir also an, daß in ihm durchaus keine vorwiegende Neigung zu irgend einer bestimmten Gestaltung vorhanden, sondern daß, wie es die Atomistiker des Alterthums ausdrückten, Alles in ihm auf allerlei Weise nach allerlei Richtungen durch einander bewegt gewesen sei: so wird in einer solchen Gährung jede Combination zweier oder mehrerer Elemente vollkommen die gleiche Wahrscheinlichkeit haben, wie jede andere Verknüpfung gleich vieler. Aber die Schicksale dieser Gebilde werden doch sehr verschieden sein. Zwar wird keines von ihnen durch eine auswählende Vorsicht noch vor der Schwelle des Daseins abgewiesen werden, aber unzählige können von der Art sein, daß die eigene Gesetzlichkeit des Mechanismus, welcher die Gegenwirkungen aller beherrscht, ihnen keine Dauer und keine Entwicklung erlaubt. Hinfällige Erzeugnisse, verschwinden sie entweder sofort wieder aus Mangel an einem inneren Gleichgewichte, das ihre Erhaltung verbürgte, oder sie sind vielleicht selbst dazu verurtheilt, nicht einmal einen kurzen Augenblick wirklicher Existenz zu besitzen, sondern in dem Strome des Werdens stets nur als bevorstehende aber unvermeidlich vor ihrer Vollendung wieder zerfallende Erzeugnisse sich zu verbergen. Das Andere aber, was sich in Verhältnissen zusammenfand, die wenigstens seinen Eintritt

Digitized by Google

in die Wirklichkeit gestatteten, erfährt dennoch ein sehr verschiedenes Glück. Es ist nicht so, wie die Vertheidiger der planvollen Einheit der Natur zuweilen es erscheinen lassen; nicht jedes dieser zur Wirklichkeit berufenen Gebilde überrascht uns mit gleich deutlichen Spuren seiner vernünftigen Absichtlichkeit. Neben dem Verwickelten, Mannigfaltigen, in seiner Mannigfaltigkeit dennoch Gesetzmäßigen und Ideenvollen, stehen auch die einfachen entwicklungslosen und starren Existenzen, deren Entstehbarkeit aus der Laune des Zufalls kaum Jemand leugnen dürfte. Selbst das Lebendige enthält eine Vielheit der Gattungen von verschiedenem Werthe, manche haltlos in sich selbst, zu rascher Vergänglichkeit bestimmt, obwohl im Laufe der Ereignisse eben so leicht sich erneuernd, andere von größerer und feinerer Verkettung ihrer Theile, zu mannigfaltiger Harmonie einander durchkreuzender Verrichtungen zusammengefügt. Ueberblicken wir die Schöpfung, so bietet sie nicht nur einen Auszug des Vorzüglichsten, sondern Großes und Kleines, Einfaches und Verwickeltes, Vollkommenes und Unvollkommneres steht so neben einander, wie man sich eben denken kann, daß es zusammen aus dem unparteiischen Zufalle des Chaos entsprang. Nur Eines fehlt dieser mannigfaltigen Welt: das Verkehrte und in sich selbst Zweckwidrige, dem die mechanischen Gesetze um seines innern Widerspruches willen keine dauernde Wirklichkeit gestatten konnten. Denn vorübergehend allerdings, wie das große Heer der Krankheiten und so viele mißgeschaffene Bildungen zeigen, kommen auch diese widersprechenden Erzeugnisse vor; für alle Gebilde dagegen, die als stehende Gattungsformen zur dauernden Ordnung der Natur gehören sollen, ist innere Zweckmäßigkeit gleichbedeutend mit Möglichkeit. Es ist eine denkbare Annahme, daß dem jetzt vorhandenen Inbegriffe der Geschöpfe unvollkommnere Versuche der Natur vorangegangen sind, in der That widersprechende ungeheuerliche Bildungen, die ohne zu eigner Fortdauer befähigt zu sein, doch nach ihrem Untergange die Elemente in einer für bessere Erzeugnisse vorbereiteten Verknüpfung zurückließen. Aber ohne dieser mythischen Vorstellung

Digitized by Google

nachzuhängen, können wir allgemein behaupten: möge das Verkehrte dagewesen sein oder nicht, sein Bestehen wird durch seine mechanische Unhaltbarkeit verhindert. Die Wirklichkeit aber enthält aus der unendlichen Anzahl der Elementenverbindungen, welche ein vernunftloses Chaos liefern konnte, nicht eine Auswahl, welche eine berechnende Absicht getroffen hätte, sondern die kleinere Summe jener Gebilde, die der mechanische Naturlauf selbst in dem unermeßlichen Wechsel seiner Ereignisse prüfte und als in sich zweckmäßige zur Erhaltung fähige Ganze von der zerstiebenden Spreu des Verkehrten schied, das er unparteiisch auch entstehen, aber eben so unparteiisch auch wieder zu Grunde gehen ließ.

Ist nun dies Alles minder wunderbar? wird man uns einwerfen; wie geht es zu, daß eben dieser mechanische Naturlauf stets dem Vernünftigen günstig ist und das Verkehrte aus der Wirklichkeit ausscheidet? Fiel doch jene Vernünftigkeit der Dinge, die wir erklären wollten, nicht zusammen mit dieser mechanischen Widerspruchslosigkeit, die man uns unvermerkt an ihre Stelle schieben will, sondern wurde in einer innern Harmonie und Consequenz gesucht, die, weit entfernt, als bloßer Mangel an Fehlern nur das sichere Dasein der Erscheinungen zu verbürgen, vielmehr durch die sinnvolle Trefflichkeit ihres Inhaltes die mannigfaltigsten Elemente zur Führung eines gemeinsamen und bedeutungsreichen Lebens verbindet. Wie könnte der mechanische Naturlauf, der sich befriedigt fühlen muß durch Alles, was seinen allgemeinen Gesetzen genügt, der Grund dieses Ueberschusses an Vollkommenheit sein? Hierauf wird jedoch die mechanische Naturansicht mit Recht entgegnen, daß die Erfahrung eben diese ausnahmslose vernünftige Bedeutsamkeit alles Geschaffenen keineswegs bestätige, und doch nur dadurch, daß sie ausnahmslos wäre, würde diese Vollkommenheit die Leistungsfähigkeit eines bloßen Naturlaufs übersteigen. Es ist in der That gar nicht erweislich, daß alle Theile der Natur auf ideale Bedeutung und bestimmte Zwecke hinweisen; neben tausend Erscheinungen, die diesen Eindruck uns allerdings geben, stehen tausend andere, die sich nur so ausnehmen, als seien

Digitized by Google

sie absichtlos entstandene Nebenerfolge einer sich zufällig bildenden Atomenverbindung; Erfolge, die keineswegs einem vorbedachten Plane gemäß entstehen sollten, aber eben entstanden sind, und einmal entstanden sich erhielten, weil sie den mechanischen Bedingungen der Erhaltung nicht widersprachen. So hat der Mechanismus vielleicht Vieles erzeugt, woran einer schöpferischen Idee, wenn wir eine solche voraussetzen, nichts gelegen war; und umgekehrt, Manches hat vielleicht der Mechanismus nicht realisirt, was die Idee wollte und für dessen Dasein sie sich lebhaft interessirt hätte. Denn in der That, wer getraut sich zu beweisen, daß nicht allein alles Wirkliche vernünftig, sondern sogar daß alles Vernünftige wirklich ist? Gehen denn alle schönen Träume aus, und ließe die Wirklichkeit nichts zu wünschen übrig? Fügt nicht selbst unsere Phantasie zu dem Bestande der Naturgestalten selbständig dichtend andere hinzu? Die geflügelten Engelgestalten, an denen unsere fromme Kunst sich erbaut, bietet die Wirklichkeit nicht, und doch wüßten wir nicht nachzuweisen, warum diese Bildung, deren ideale Bedeutsamkeit wir ja unmittelbar durch die Verehrung bezeugen, die wir ihnen widmen, nicht dies wirkliche Dasein verdient hätte. Aber sie mag den Mitteln und den Gesetzen widersprochen haben, die dem Naturlaufe zur Arbeit zu Gebote stehen. Freigebig dagegen bringt die Natur Giraffen und Känguruhs hervor, ohne daß wir begriffen, warum es zum vollständigen Ausdruck der höchsten Idee unerläßlich gewesen wäre, daß auch die merkwürdigen Gangarten, die diesen Thieren das Mißverhältniß ihrer Beine nöthig macht, in der Wirklichkeit repräsentirt wären. Ich glaube hier deutlich den entrüsteten Zuruf zu hören, daß ohne Zweifel auch in diesen Thatsachen ein tiefer Sinn liege, wenn gleich unsere menschliche Kurzsichtigkeit ihn nicht begreife. Ich will dies nicht bestreiten; ich halte mich an das Zugeständniß solcher Kurzsichtigkeit. Denn davon war jetzt überhaupt für uns die Rede, ob der Glaube an eine allesdurchdringende zwecksetzende Absichtlichkeit der schaffenden Kraft durch die Erfahrung unterstützt oder erzwungen werde. Wir wollen nicht

Digitized by Google

leugnen, daß er andere sichere Grundlagen haben mag; aber eine Bedeutsamkeit und eine tiefsinnige Idee der Dinge, welche wir in vielen Fällen durchaus nicht einsehen, kann nicht als ein Erfahrungsbeweis für die durchgängige Vernünftigkeit alles Erschaffenen gelten. Wollen wir den unmittelbaren, noch durch keine Schulansicht umgestalteten Eindruck der Natur aussprechen, so können wir nur sagen, daß Vieles zwar zweckmäßig in sich übereinstimmt, ohne daß sein Dasein überhaupt eine besondere Bedeutung zu besitzen scheint, und daß umgekehrt nicht Alles, was uns als mögliches Ziel einer zwecksetzenden Absicht erscheinen könnte, verwirklicht ist. Und dies ist das Verhalten, welches wir ganz natürlich erwarten können, wenn wir die Welt aus einem absichtlosen Chaos entsprungen denken, aus dem stets nur das Mögliche und in sich Zweckmäßige, unter diesem aber das Bedeutungslose eben so gern und ungehindert wie das Sinnvollste entstehen wird.

Mit dem allen ist die mechanische Ansicht doch keineswegs im Stande, ihre Behauptungen von dem Makel der Unglaublichkeit zu befreien. Allerdings wird man ihr zugeben müssen, daß jedes Geschöpf, selbst jedes organisch lebendige, aus Elementen besteht, die nicht immer so zusammen waren, sondern die selbst eine schaffende Absicht, wenn sie bei Begründung der ersten Keime thätig war, doch erst zusammenführen mußte. Es war also diesen Elementen doch möglich, so zu einander zu gerathen, und weder der Weg, den sie von ihrem früheren Orte aus zu dieser Vereinigung zurückzulegen hatten, noch die vereinigende Bewegung selbst konnte ihrer Natur oder den mechanischen Gesetzen widersprechen, denen diese unterworfen ist. Und dann kann man fortfahren und behaupten, daß jede Bewegung, welche den Elementen durch den Anstoß einer ordnenden Hand gegeben werden kann, ihnen immer auch möglicherweise durch den absichtlosen Anstoß eines Zufalls muß gegeben werden können. In der That bedurfte es nur einer gewissen Reihenfolge von Windstößen in wechselnder Richtung, um

Digitized by Google

aus den einzelnen Sandkörnchen, die jeder von ihnen forttrieb, die Massen der Pyramiden allmählich aufzubauen. Von der ungeheuren Unwahrscheinlichkeit solcher Argumente wendet sich die andere Ansicht stillschweigend ab; sie verlangt neben der bloßen Nichtunmöglichkeit noch positive Zunöthigungen zu sehen, welche die Elemente des Chaos gerade in diese bestehenden Verbindungen getrieben haben, neben denen ja die mechanische Ansicht selbst eine unendliche Menge anderer gleich möglicher zugibt.

Und wirklich ist es hier Zeit, eine ganz ungehörige Voraussetzung zu widerrufen, die wir oben uns gefallen ließen, und nach deren Wegfall die mechanische Lehre erst im Stande sein wird, das Gewicht der ihr gemachten Vorwürfe abzulasten. Es ist offenbar nichts mit jeder Redensart der Atomistiker des Alterthums, daß im Ursprunge der Welt Unendliches auf unendlich verschiedene Weise nach unendlich verschiedenen Richtungen bewegt und gemischt gewesen sei. Niemand, der sich selbst klar sein will, wird sich eine Vorstellung von der Existenz einer solchen unendlichen Anhäufung unzähliger Möglichkeiten machen können. Wie mannigfach man sich auch die ursprünglichen Verhältnisse der Elemente denken mag: sie setzten doch immer Einen Gesammtzustand der Welt zusammen, der ausschließlich vorhanden war, und unmöglich konnten die andern unendlich vielen Weltzustände, die da hätten da sein können, wofern jener nicht gewesen wäre, mit ihm zugleich da sein. Jener Abgrund der Unbestimmtheit daher, wie wir ihn früher als Chaos bezeichneten, ist ein undenkbarer Gedanke, und jeder Versuch, die Entstehung der Naturformen sich zu verdeutlichen, muß von irgend einem bestimmten Urzustande ausgehen, der, weil er dieser und kein anderer war, vieles an sich Mögliche von allem Anfang an von der Wirklichkeit ausschloß, zu Anderem dagegen nicht blos die leere Möglichkeit, sondern einen mehr oder minder unmittelbaren und dringenden positiven Verwirklichungsgrund enthielt. Und wie wird nun die mechanische Ansicht sich diesen Urzustand denken?

Sie hat vor allem keinen Grund und kein Recht, in die An-

Digitized by Google

nahme der alten Atomistik einstimmen, welche die Elemente als wesentlich gleiche, nur in ihren Formen verschieden zugeschnittene Bausteine nahm; eine Annahme, die selbst nur jenem mißverständlichen Streben nach Einheit entspringt, dem jede Fülle ursprünglicher Vielheit zuwider ist. Sie wird im Gegentheil eine ungezählte Mannigfaltigkeit ursprünglich verschiedener Elemente voraussetzen, die nicht nur äußerlich von einer gestaltenden Bewegung ergriffen und zusammengefügt werden, sondern deren eigenthümliche Kräfte auf die Erfolge ihres Zusammenkommens von wesentlich mitbestimmendem Einfluß sind. Und diese Kräfte selbst hängen nicht wie später gekommene willkürlich verliehene Fähigkeiten um sie her, sondern sind der Ausdruck vielfacher inneren Zustände, die freilich auf dem Gebiete räumlicher Erscheinung keine andere Form der Aeußerung finden können, als die monotone der Anziehungen und Abstoßungen, auf die alle physischen und chemischen Wirkungen zurückführbar sind. Am wenigsten endlich hat die mechanische Ansicht Veranlassung, in die Fußtapfen des ihr völlig gleichgültigen Materialismus zu treten, mit dem ein geläufiges Mißverständniß sie in Zusammenhang zu bringen pflegt. Wie sie die Gewalt des geistigen Lebens in der Erfahrung als eine Thatsache anerkennen muß, so kann sie kein Bedenken tragen, auch in den ursprünglichen übersinnlichen Elementen, aus deren gesetzlicher Wechselwirkung sie den Schein der ausgedehnten Materie hervorgehen und die Welt sich auferbauen läßt, den Funken dieses inneren Lebens schon regsam zu denken. Nicht so freilich, als könnte sie die Macht des Geistes als Einen belebenden, waltenden Hauch, als Einen Lichtnebel fassen, der die Natur durchwogte, sondern sie löst dies schwebende Wehen in eine unzählbare Menge scharf begrenzter strahlender Punkte auf, deren jeder untheilbar in sich selbst eines der wechselwirkenden Atome bildet, die in Wahrheit die thätigen Ursachen der Erscheinung sind. Erweitern wir so die ursprünglich gegebenen Elemente des Weltgebäudes, so verengert sich dem entsprechend das Gebiet des Zufalls. Nicht von dem gestaltlosen Wirbel einer Bewegung, welche die Atome äußerlich gegen ein-

Digitized by Google

ander treibt, erwarten wir aus dem Stegreif die ſinnigen Formen kryſtalliſiren zu ſehen, welche die Natur füllen: nicht ſo als wäre mit dem Aufhören des Stoßes, der tauſend träge und geduldige Beſtandtheile zu einer ihnen allen gleichgültigen Berührung trieb, der Aufbau eines organiſchen Keimes oder auch nur einer unorganiſchen Geſtalt beendigt. Hier, wie im geiſtigen Leben, gilt uns jener äußere Antrieb nur als eine Veranlaſſungsurſache, die verſchiedene Weſen einander ſo weit annähert, daß eines in den Wirkungskreis des andern fällt; die innere Kraft beider und die nun aufwachende lebendige Beziehung ihrer Naturen iſt es, die den weiteren Fortgang der Entwicklung beſtimmt und ihn zu viel größerem Reichthum der Form und zu unendlich größerer Tiefe des Sinnes leitet, als wozu jener ärmliche Anſtoß der äußern Bewegung für ſich allein jemals genügt hätte.

Man kann zweifeln, ob ſelbſt dieſe innerliche Lebendigkeit einer Menge doch immer zerſtreuter Elemente uns die übereinſtimmende Harmonie der aus ihnen entſpringenden Bildungen erklären könne; eine nähere Betrachtung zeigt jedoch, daß in allen Elementen eine gewiſſe Zweckmäßigkeit des Wirkens nicht nur mit den Grundvorſtellungen der mechaniſchen Anſicht vereinbar, ſondern kaum mit Recht von ihnen trennbar iſt. Darin ſtimmen wir alle überein, daß die Kräfte, mit denen die Dinge wirken, nicht ihrer ſchon fertigen Natur nachträglich eingeprägt ſind; wer von der Kraft eines Elementes ſpricht, meint unmittelbar damit, ſie ſei *ſeine* Kraft, nicht in dem Sinne eines zufälligen Beſitzes, der auch fehlen könnte, ſondern ſo, daß ſie nur der nothwendige und conſequente Ausfluß ſeines eigenen Weſens ſei. Aber auch dies drückt noch nicht vollſtändig die Meinung aus, die wir zu hegen haben und wirklich hegen. Wenn Jemand behauptete, eben dieſe eigene innere Nothwendigkeit und Conſequenz jedes Weſens füge es nun ſo, daß alle ſeine Rückwirkungen auf äußere Reize nur zu ſeiner eignen Vernichtung oder doch zur Verſchlechterung ſeiner inneren Zuſtände führen müßten, ſo würden wir an dem unwillkürlichen Widerſtreben gegen die Ungereimtheit dieſer Meinung inne werden,

Digitized by Google

wie sicher wir im Stillen das entgegengesetzte Verhalten voraussetzten. Wir werden zugeben, daß zwar in einem zusammengesetzten Gebilde die gegenseitige Stellung der Theile sich so unheilbar verschieben könne, daß jede noch versuchte Rückwirkung des Ganzen nur sein Verderben beschleunigt; aber wir werden nicht zweifeln, daß jedes einfache Wesen doch an sich nur solche Wirkungen entfalten werde, die geeignet sind, die zufällige Lage, in die es gerathen ist, mit den Bedingungen seiner Fortdauer auszugleichen. So weit seine Thätigkeit sich auf diese Aufgabe der Selbsterhaltung bezieht, wird sie uns als eine nothwendige und selbstverständliche erscheinen; mit geringerer Sicherheit werden wir die Vermuthung hinzufügen, daß sie zugleich ein Streben der Selbstentwicklung und Vervollkommnung einschließe. Freilich der Name des Strebens wird doch dem, was wir meinen, nicht eigentlich zukommen. Denn ohne von außen angeregt zu sein, wird jedes Wesen auch für uns in der Ruhe seines ursprünglichen Zustandes verharren, und jede Rückwirkung nur durch einen äußeren Reiz ihm abgewonnen werden. Und sie selbst, diese Rückwirkung, wird nicht eine planvolle Thätigkeit sein, welche die Phantasie des Wesens hinblickend auf ein ihr vorschwebendes Bild einer günstigeren Lage aus sich entwickelte; sie bleibt vielmehr stets die nothwendige und unvermeidliche Folge aus dem Zusammentreffen der Natur gerade dieses Wesens mit gerade diesem Reize. Und eben deswegen, beschränkt auf die Aufforderung, die ihr zu Theil wird, muß diese Wirksamkeit sich begnügen, das kleine Element von Zweckmäßigkeit hervorzubringen, das durch diese Aufforderung motivirt wird; zwar bereit, einem folgenden Reize mit einem eben so zweckmäßigen zweiten Element des Wirkens zu antworten, wird sie doch aus sich selbst heraus keine weitgreifenden Plane zusammenhängender Entwicklung spinnen.

Ohne nun diese Ansicht von einem Princip des Fortschrittes, das in jedem Seienden liege, als eine theoretische Lehrmeinung aufzustellen, dürfen wir doch versuchen, sie unter die Hülfsmittel unserer Erklärungen aufzunehmen. Denn unter den unzähligen

Digitized by Google

ursprünglichen Thatsachen, deren irgend welche wir voraussetzen müssen, dürfen die vernünftigen und sinnvollen nicht vorzugsweis zu Gunsten der sinnlosen ausgeschlossen werden. Mehr aber behaupten wir nicht, als daß dieser Zug innerlicher Zweckmäßigkeit zu jener thatsächlichen Natur der Wesen gehöre, auf welche die mechanische Ansicht ihre Gesetze anwendet. Angewandt auf eine solche Natur, werden diese Gesetze zu einer sinnvollen Formenwelt führen, mit derselben Nothwendigkeit, mit der sie, auf eine andere ursprüngliche Natur der Elemente bezogen, zwar auch ein mannigfaltiges Reich von Gestalten, doch nicht dieses erzeugt haben würden, dem unsere Bewunderung und unser untersuchendes Interesse gilt.

Vielleicht scheint Manchem diese Betrachtung plötzlich ganz die Grenzen dessen zu verrücken, was auch unser Sprachgebrauch bisher mit dem Namen des Mechanismus bezeichnete. Man wird glauben, das Thor einer mystischen Schwärmerei aufgethan zu sehen, die alle früher so scharf begrenzten Umrisse unserer Ueberzeugungen zu verwischen drohe. Dennoch haben wir hier nur einen Zug hervorgehoben, der unsern Gedanken immer zu Grunde lag, und dessen keine noch so streng mechanistische Ansicht sich zu entschlagen nöthig hat. Jede Rechnung, sobald sie mehr als eine Betrachtung reiner Zahlenverhältnisse sein, sobald sie Anwendung auf Wirkliches gewinnen will, muß die Natur dieses Wirklichen als unabhängig gegeben voraussetzen. Was die Dinge an sich selbst sein mögen und wie sie im Sinne haben, auf einander zu wirken, das ist ihre eigene Sache, und keine mechanische Theorie kann im Voraus die Tiefe ihres Wesens ermessen und ihnen vielleicht nur eine wenige Eigenschaften, nur wenige einfache Wirkungsformen mit Ausschluß anderer zugestehen wollen. Erst in dem Augenblicke, wenn diese Eigenschaften und Wirkungsweisen als Größen, und zwar als solche Größen auftreten wollen, die auf einen gemeinsamen Maßstab der Einheit zurückführbar sind, erst dann wird der Mechanismus dem an sich nicht durch ihn bestimmbaren Wesen der Dinge bemerklich machen dürfen, daß es mit diesem Schritte sich für die Zukunft gebunden hat, und daß ihm der

Digitized by Google

Werth und die Endform seiner Wirkungen von jetzt an durch die allgemeinen Gesetze zugemessen werden, die überall das Ergebniß jeder bestimmten Beziehung zwischen Größen beherrschen. Mit welchen Eigenschaften also, mit welchen inneren Trieben die Natur der Dinge dieses Gebiet der Berechenbarkeit betreten will, bleibt ihr selbst überlassen; nachdem sie sich aber einmal zu einer bestimmten Form ihres Seins und Wirkens bekannt hat, kann sie nicht mehr verhindern, daß die Gesetzlichkeit des Mechanismus ihr in jedem Falle nach allgemeinen Regeln die Consequenz ihres Geständnisses ziehe. Eine philosophische Betrachtung mag sich an der Frage versuchen, welche Natur und welche Triebe zu haben den Dingen in dem vernünftigen Zusammenhange der Welt erlaubt sei; die Naturforschung hat immer nur zu untersuchen, welche Weisen der Thätigkeit wirklich vorkommen oder zur Erklärung der Thatsachen vorausgesetzt werden müssen; aber sie verkennt ihre Aufgabe, wenn sie mehr als eine Bearbeitung der Data sein will, die ihr von der Natur der Dinge geliefert werden. Ein solcher zugleich engherziger und unbesonnener Uebergriff war es, wenn die mechanischen Theorien der Vorzeit die Elemente, aus denen sie die Welt zu erbauen dachten, von jeder innern Eigenthümlichkeit jeder verborgenen Eigenschaft ihres Wesens völlig zu entleeren suchten und sie nur als gleichartige im Raum zerstreute Anknüpfungspunkte für Wirkungen, ja nicht dies einmal, sondern nur als Punkte fassen wollten, die einen Stoß aufzufangen und dadurch in Bewegungen zu gerathen fähig wären. Es ist nur ein geringer Schritt der Umkehr, die innere Leerheit dieser Punkte wenigstens mit anziehenden und abstoßenden Kräften wieder zu füllen, so lange auch diese Kräfte nur als hinzukommend, nicht als hervorgehend aus der Natur der Elemente gelten sollen. So wenig die Naturwissenschaft als solche sich mit den innern Zuständen der Dinge zu beschäftigen hat, die sie nicht beobachten kann, so sehr müssen wir doch bei der Bildung unserer höchsten Grundbegriffe auf das Dasein dieses innern Lebens Bedacht nehmen, und anstatt es zu leugnen, haben wir uns vielmehr auf

Digitized by Google

seinen größten Reichthum gefaßt zu machen, um überall, wo in Zukunft seine Einflüsse auf den Gang der Erscheinungen deutlicher hervortreten sollten, unsere Auffassungsweisen bis zur Möglichkeit einer Verwerthung derselben zu vervollkommnen.

An jener leeren Stelle nun, welche die mechanische Ansicht lassen muß, setzen wir unsere Vermuthung ein. Können wir nicht im Voraus bestimmen, welcherlei Rückwirkungen jedes Wesen im Zusammenstoß mit andern entfalten, und welchen Stoff es mithin der Berechnung darbieten werde, so können wir uns als Hypothese über diesen unbekannten Punkt die Annahme gestatten, daß ein Zusammentreffen oder eine Reihenfolge verschiedener Bedingungen, die auf ein Element wirken, in ihm Thätigkeiten entzünde, die neben der Selbsterhaltung eine Vervollkommnung der innern Zustände erstreben. Nur den falschen Nebengedanken müssen wir abhalten, als gäbe nun dies Bestreben des einzelnen Wesens ihm zugleich eine unbeschränkte Macht über andere. Wäre dies Wesen eine Seele, und hätte das Zusammensein mit anderen Elementen in ihr das Streben erzeugt, sich durch Umgebung mit einem geordneten System von Stoffen eine Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen, so würde doch daraus der Seele noch keine schrankenlos gestaltende Kraft erwachsen, so daß ihrem Walten gehorsam der organische Leib entstände. Eine hinauswirkende Kraft wird doch jeder innere Zustand des einen Wesens nur besitzen, wenn die allgemeine Gesetzlichkeit des Naturlaufs es gestattet und befiehlt, daß ihm ein anderer Zustand eines anderen Wesens nachfolge; und so werden auch hier die umgebenden Elemente nicht dem Wunsche der Seele zu Liebe sich in eine ihr angenehme organische Form verbinden, sondern nur dann und nur so weit werden sie ihm gehorchen, als sie gezwungen werden und als die verlangte Form ihren eigenen inneren Zuständen dieselbe Befriedigung gewährt. Ungebrochen wird daher die strenge Nothwendigkeit des Mechanismus noch immer über die Bildung der Dinge herrschen, nur daß sie nicht ausschließlich an äußere Zustände andere äußere Zustände knüpft, sondern an jedem Punkte ihres

Digitized by Google

Verlaufes in das Innere der Elemente hinabsteigt und den vernünftigen Regungen, die sich dort entwickeln, einen gesetzlich abgemessenen Einfluß auf die Gestaltung der weitern Zukunft zugesteht. Einzelne glückliche Fälle wird es daher geben können, in denen viele Elemente, ursprünglich durch einen Zufall zusammengeführt, in einer und derselben Anordnung, der sie sämmtlich zustreben, alle zugleich die Befriedigung der neuen Bedürfnisse finden, die ihre Begegnung in ihrem Innern erweckte. Diese glücklichen Erzeugnisse, in welchen sich das, was für die einzelnen Theile zweckmäßig ist, zum zweckmäßigen Gleichgewicht eines Ganzen summirt, werden die lebendigen Geschöpfe sein, und eben so wie hier ihre erste Entstehung, werden wir auch den Mechanismus ihrer Fortpflanzung und Erhaltung von dieser inneren zweckmäßigen Regsamkeit durchdrungen glauben.

Wir können uns Sinn und Hergang solcher Ereignisse verdeutlichen, wenn wir uns der Schicksale und der Formen geselliger Bildung erinnern, die aus der Begegnung menschlicher Persönlichkeiten entspringen, und die ja eine überall verbreitete Meinung auch am richtigsten durch die Benennung organischer Gestaltungen zu bezeichnen glaubt. Weder eine Reihe äußerer Anstöße fügt aus dem Stegreif augenblicklich die Vielen in zufriedenstellende Formen des Verkehrs zusammen, noch findet ihr eigner innerer Trieb ohne Umwege die passende Ordnung ihres Zusammenseins heraus, in der sie ruhen könnten; eben so wenig endlich ist die Organisation der Gesellschaft das Werk einer bewußten künstlerischen Absicht, die von Anfang an planmäßig wirkend, außer und über den Einzelnen schwebend, sie in die ihnen zukommenden Stellungen gerückt hätte. Jede Berührung zufälligen Ursprunges erregt in denen, die ihr ausgesetzt waren, Eindrücke und Rückwirkungen, die zunächst nur atomistisch eine Befriedigung der augenblicklich entstandenen Wünsche und Bedürfnisse suchen und in diesem Suchen theils die äußere Lage der Umstände verschieben, theils selbst neue Gefühle von den Vortheilen und Nachtheilen der erfolgten Verschiebung erhalten. Häufig in Widerspruch unter einander, bedingen diese inneren

Digitized by Google

Bewegungen der Einzelnen manche vorübergehende gesellige Einrichtung, deren Gewinn und Druck immer von neuem wieder auf die ganze verbundene Vielheit und auf jeden Einzelnen in ihr zurückwirkt, bis endlich nach vielen Wandlungen sich haltbarere Formen des Zusammenlebens festsetzen, in denen die Bedürfnisse der Theile in Einklang mit den Daseinsbedingungen des Ganzen gesetzt sind. So verband also eine zufällige Berührung das innere Leben der Geister zu einer Wechselwirkung, in deren Fortgang ohne die organisirende Absicht eines Einzigen, wohl aber durch das Zusammenwirken der Elemente vernünftiger Thätigkeit, die von jedem Einzelnen ausgingen, allmählich das Unzweckmäßige von selbst sich ausschied; eine Gleichgewichtslage wurde erreicht, in der die verbundenen ruhen, sei es, daß jedes befriedigt ist, oder daß die Unbefriedigung einzelner durch irgend einen Gegendruck wenigstens die Kraft zur Erregung neuer Unruhe eingebüßt hat. Nur die Fähigkeit, durch die Umstände innerlich zu leiden und aus diesem Leiden mit vernünftiger Nothwendigkeit bessernde Rückwirkungen zu entwickeln, haben wir den körperlichen Elementen zuzugestehen, um zu begreifen, wie auch aus ihrem chaotischen Zusammenkommen organische Gestalten von sinnvoller Bildung hervorgehen, nicht plötzlich und auf einmal fertig, sondern als Erzeugnisse einer langen und ernsthaften Arbeit der Wechselwirkung, so wie noch jetzt die Natur keines dieser Geschöpfe fertig geboren werden läßt, sondern jedem zumuthet, sich auf einem langen mühsamen Bildungswege aus seinem Keime zu entwickeln. So viele solcher Keime nun das Chaos zusammenführte, so viele theils glückende theils mißglückende Versuche, zu jenem Gleichgewicht zu gelangen, konnten sich entspinnen. Zerfällt endlich die Anzahl der Geschöpfe in eine Stufenreihe von Gattungen und Gruppen, durch die hindurch deutlich die Herrschaft weniger allgemeiner Typen geht, so bedarf auch dies zur Erklärung nicht die Annahme eines überall sich selbst gleichen Gedankens, der alle geschaffen, sondern nur die Voraussetzung, daß die Elemente selbst keine unermeßliche Mannigfaltigkeit, sondern nur eine endliche Anzahl von Unterschieden in sich

Digitized by Google

ſchloſſen. Dann mußte auch durch ihre Combinationen und deren Entwicklung hindurch eine Vielheit gleichartiger Züge und vergleichbarer Formen des Geſchehens ſich erhalten.

Enden wir nun dieſes Wechſelgeſpräch der ſtreitenden Parteien. Es iſt klar, wohin die mechaniſche Anſicht zielt. Indem ſie behauptet, Ordnung erzeuge ſich unvermeidlich allemal, wie wild und verworren auch die Anfänge der Welt geweſen ſein möchten, will ſie uns den Gedanken an die Einheit eines zuſammenfaſſenden Schöpferwillens abgewöhnen. Wie rettet ſie nun die Einheit der Natur bei dieſem Polytheismus der Urſprünge? Dieſen Einwurf wird man als den letzten und unaufheblichſten nicht ſelten wiederholt hören, und doch wüßte ich nicht, daß wir ihm nicht leicht begegnen könnten. Denn es iſt ja doch auch eine Einheit der Natur, die uns auf dieſem gemißbilligten Wege entſteht, nur eben daß ſie entſteht, daß ſie als letztes Ergebniß der Arbeit einer Vielheit zu Stande kommt, nicht aber als leitender Grund dem Daſein der Mannigfaltigkeit vorangeht. Iſt ſie aber dadurch ſchlechter geworden, daß ſie dieſe Geſchichte hat? Wenn in der menſchlichen Geſellſchaft allmählich ſittliche Mächte hervortreten und emporwachſen, wenn allgemeine Anſichten über Kreiſe von Pflichten, wenn übereinſtimmende Bekenntniſſe über die Leiſtungen, die jedem Einzelnen die augenblickliche hiſtoriſch motivirte Lage ſeines Volkes, über die Schranken, die ihm die nationale Sitte gebietet, wenn ſolche beſſere Einſichten über die nothwendigen Ziele des Strebens und die zulänglichen Mittel zu ihrer Erreichung allmählich ſich Bahn brechen: ſind alle dieſe Formen der Humanität von wenigerem Werth, weil ſie nicht ſchlank und ohne Umwege aus der Einheit eines Civiliſationskeimes hervorſproßten, ſondern als glückliche Lagen eines endlich erlangten Gleichgewichtes auf dem Kampfe unzähliger Leidenſchaften und widerſtreitender Intereſſen beruhen? Nun, dieſe Einheit, die gewordene der Verſöhnung, beſitzt die Natur auch; ſo wie ſie jetzt iſt, ſetzt ſie nicht mehr den wüſten

Digitized by Google

Streit der Elemente fort; ruhige, feste Niedersetzungen haltbarer Gebilde umgeben uns, allmählich entwickelte große und beständige Gewohnheiten des Wirkens gehen organisirend und regelmäßig durch die Fülle des Geschehenden; die Gesammtheit der Dinge hat entweder bereits die friedliche Lage aller gegen alle gefunden, die keine andere Unruhe mehr außer der einer geordneten Fortentwicklung gebiert, oder wenn es irgendwo noch ein regelloses Ringen der Kräfte gibt, so wird auch dessen Zukunft für unsere Ansicht nicht minder tröstlich erscheinen als für jene, welche die Einheit des Planes an den Anfang der Ereignisse setzt.

Wir irren uns in nichts leichter als in unserem Urtheil über die Formen des Daseins, die wir zur Erfüllung unserer sehnlichsten Wünsche für unentbehrlich halten. Eingewöhnt in liebgewordene Weisen der Befriedigung, mißtrauen wir jeder neuen Lage und jedem Umschwung der Dinge, während doch der frisch gewagte Versuch uns lehren würde, daß auch die neuen Verhältnisse ihre Quellen des Genusses haben. Vielleicht gehört jene Meinung von der nothwendigen Anfangseinheit der Natur zu diesen Täuschungen. Vielleicht hatten wir Unrecht, früher zu behaupten, die Freude an jedem Gemälde werde schwinden, wenn es nicht möglich sei, an die Einheit der Phantasie zu glauben, die es bildete. Und in der That, wenn wir eine Landschaft bewundern, können wir doch kaum ernstlich die Illusion festhalten wollen, es sei ein Hauch der Natur gewesen, der mit der zusammenfassenden Einheit einer poetischen Phantasie die vielfachen und unvergleichbaren Bestandtheile dieses Bildes zusammenführte. Jene Hütten und Ruinen waren nicht vorhanden in dem Plane der Naturkräfte, die diese Berge thürmten, den Samen zu diesen Pflanzen, deren abwechselndes Grün uns entzückt, trugen regellose Winde, einer nicht wissend vom andern, in dieses Thal zusammen, und die Sonne, wenn sie seine heimliche Stille röthlich vergoldet, scheint dabei von einer Bahn herab, die über Allem geht, und durch Nebel, die von andern Gegenden des Erdballs aufsteigen. Es ist ohne Zweifel eine Vielheit der Anfänge in diesem Bilde; sein Zauber

Digitized by Google

liegt in dem Vertrauen und in der Ruhe gegenseitigen Verständnisses, mit welchem dies ursprünglich einander Fremde sich zusammenschließt, und jedes mit dem andern das Glück einer befriedigenden Verknüpfung theilt.

Nur Eines scheint bis zuletzt der mechanischen Ansicht unerreichbar: der Gedanke einer Bestimmung. So lange wir Einen Grund der Welt verehrten, wußten wir uns aufgenommen in Einen großen Weltbau, der in dem Zwecke einer Absicht gipfelte; mitthätige Arbeiter an diesem Bau fanden wir in der Bestimmung, die er uns auferlegte, die Rechtfertigung unsers Daseins und die Richtschnur unserer Bestrebungen. Eine Welt, die aus unzähligen Anfängen zusammenrinnt, hat kein Ende und keine Aufgaben; wie sie auch sein mag, sie hat ein Recht so zu sein, wie sie ist, und weder sich selbst noch ihren einzelnen Elementen legt sie die Pflicht auf, einem noch unerreichten Ziele nachzujagen. Ueberall muß in ihr die Thatsache herrschen und das Thatsächliche im Recht sein, während all unser menschliches Empfinden sich von der Verpflichtung gebunden weiß, noch nicht vorhandenes Ideales zu verwirklichen. Täuscht uns nun die mechanische Ansicht um diesen Gedanken und sucht ihn uns unvermerkt zu entwenden? Ich glaube im Gegentheil, daß sie ihn in anderer Form auch kennt. Sie weiß nicht davon zu erzählen, daß eine weise Absicht das Gefühl sittlicher Verpflichtung und die Musterbilder sittlicher Ideale in die lebendigen Seelen gelegt habe, und sie verwickelt sich darum nicht in die Schwierigkeit der Frage, wie mit dieser absichtlichen Stiftung des Keimes die unzähligen Hindernisse zusammenstimmen, die der Weltlauf seiner Entwicklung entgegenstellt. Sie weiß nur, daß auch diese inneren Regungen mit zu dem thatsächlichen Bestande gehören, welcher die Natur der Seelen ist, und indem sie den sittlichen Trieb als eine jener Kräfte betrachtet, die zu gegenseitiger Begegnung und Bekämpfung in den Verlauf der Dinge eintreten, verlangt sie nicht, daß alle übrigen Umstände ihm entgegenkommend sich fügen sollen, aber sie vertraut darauf, daß er in der Wechselwirkung aller sich gleichfalls werde

Digitized by Google

gelten machen. Weit entfernt von jenem wunderlichen Materialismus, der es für eine Aufgabe hält, aus ungeistigem Stoff die geistige Lebendigkeit wie eine Zugabe hervorgehen zu lassen, deren geringer und prekärer Werth keine eigenthümlichen Ansprüche dem allein wahren Stoffe gegenüber erheben dürfte, wird die mechanische Ansicht vielmehr glauben können, gerade in jener Thatsache des sittlichen Triebes einen der wichtigsten und ursprünglichsten Züge der Seele zu finden, aus dem alle andern gesetzlichen Formen ihres Verhaltens nur wie folgerechte Selbsterhaltungen hervorgehen. Daß es Wesen gibt, die sich und ihren Aeußerungen einen Werth bestimmen, sich selbst anklagen und entschuldigen, weder diese Thatsache noch die unbedingte Hoheit des Gebotes, das in ihr liegt, wird diese Auffassung bezweifeln oder verkleinern, und wenn sie nicht lehren kann, daß *über* dem Einzelnen Ideale schweben, zu deren Erfüllung er bestimmt sei, so erkennt sie doch an, daß *in* jedem Einzelnen sich ein Ideal entwickeln könne, von dem er sich nur um den Preis seiner Selbstverurtheilung lossagt.

Drittes Kapitel.

Die Einheit der Natur.

Die Einheit des Grundes der Dinge und ihre Folgen. — Das System der Stoffe und ihre Vertheilung. — Erhaltung der Einheit im Laufe des Geschehens. — Begriff des Wunders. — Plan weltgeschichtlicher Entwicklung. — Verschiedene Weltalter. — Allgemeine und irdische Natur. — Stufenreihe der Naturerzeugnisse. — Thierreich und seine typischen Formen.

Ich glaube nicht, daß die Vorliebe für das Chaos den Ursprung der Welt aus ihm noch durch andere Gründe außer denen, die unsere letzte Betrachtung ihr darbot, würde zu beweisen wissen. Sind diese alle unfähig gewesen, die Stimme einer entgegenstrebenden Ueberzeugung zu unterdrücken, so beklagen wir dies nicht,

Digitized by Google

denn längst haben unsere früheren Ueberlegungen uns auf einen andern Weg gewiesen, von dem aus wir nur noch einmal die gesammelte Kraft der mechanischen Weltauffassung zu überblicken suchten. Hat nun unser Blick jetzt länger auf ihr gehaftet, als Manchem nöthig geschienen haben mag, so geschah es, weil wir ihre Ansprüche so verächtlich doch nicht finden konnten, wie sie der Zuversicht des entgegengesetzten Standpunktes vorkommen mögen. Sie gleicht einem Feinde, dessen innere Organisation zu groß ist und zu eng geschlossen, als daß es gelingen könnte, ihn einfach zu vernichten; man muß ihn mit der ganzen geschulten Kraft, mit welcher er widerstand, in das eigene Gemeinwesen aufnehmen und seiner Thätigkeit in diesem einen Schauplatz nützlicher Wirksamkeit eröffnen. In der That würden wir die einzelnen Gedanken, die wir beleuchteten, nicht so ausführlich berücksichtigt haben, wenn sie nicht innerhalb der andern Auffassungsweise, deren Vertretung uns zufällt, als untergeordnete Glieder eine Geltung fortbehielten, die sie als unabhängige Weltansicht allerdings nicht behaupten können.

Als ich dem langsamen Gange meiner Darstellung vorgreifend in einer vorläufigen Uebersicht die Richtung anzudeuten suchte, welche sie nehmen wird, wies ich darauf hin, wie jeder Versuch, aus dem formlosen Chaos das nothwendige Hervortreten einer Sichtung und Ordnung der Dinge abzuleiten, auf der einen Voraussetzung beruhe, daß ein Reich allgemeiner und unbedingt geltender Gesetze allen Elementen mit immer gleichem Gebote die Form und Größe ihrer Wechselwirkungen vorzeichne (I, 411 ff.). Unsere letzten Erörterungen werden dies bestätigt haben. Denn wie freigebig wir auch immer den etwas ärmlichen Vorrath an Erklärungsmitteln, den die gewöhnlichsten Meinungen benutzen, durch das Zugeständniß innerer Lebendigkeit und Regsamkeit in den Elementen selbst bereichern, und wie sehr wir auch die Rückwirkungen, die jedes entfaltet, nur aus der Consequenz seiner eignen specifischen Natur ableiten mochten: immer blieb es gleich nothwendig, daß ein allgemeines Recht alle Wesen verbinde und ihren Wechselverkehr beherrsche. Denn jede Rückwirkung setzt zu ihrem Entstehen nach

Digitized by Google

wie vor dies voraus, daß der Zustand des einen Elementes eine Aufforderung für das andere enthalte, auch den seinigen zu ändern, daß also dies letztere von jenem ersteren leiden könne. Mag es daher seine Selbstvertheidigung nach der Eingabe seines eignen Genius ordnen, so wird doch stets dies, daß ihm eine Gefahr drohen konnte, nur unter Voraussetzung eines alle umfassenden Gesetzkreises begreiflich sein, der mit jeder bestimmten Lage der Dinge ein bestimmtes Leiden in ihnen zusammenzwingt. Und am Ende, jene innere Consequenz des eignen Wesens selbst, setzt sie nicht ebenfalls diese allgemeine Gesetzlichkeit alles Verhaltens in der Welt voraus? Auch eine freie innere Entwicklung wird ja *folgerecht* nur darum heißen können, weil die Verknüpfung ihrer einzelnen Schritte einem außerhalb gelegenen Maßstabe entspricht, einer allgemeineren Nothwendigkeit, die darüber entscheidet, welche eigenthümliche Folge mit Recht aus welchem eigenthümlichen Grunde hervorgehen kann. Jeder Weltlauf, der die einen Ereignisse als möglich zulassen, die andern als unmöglich ausschließen, einige als nothwendig fordern, ja selbst wenn er irgendwelche einer freien Wahl anheimstellen wollte, wird über diese verschiedenen Fälle nur nach einem allgemeinen Rechte urtheilen können, und das Chaos wird Ordnung nur entwickeln, sobald nach dem Gebote dieses Rechtes die hinfälligen und haltlosen Combinationen der Dinge den festeren und in sich übereinstimmenden zu weichen genöthigt sind. Geht daher die mechanische Ansicht von einer Vielheit der seienden Elemente aus, so hält sie um so fester die Einheit des allgemeinen Gesetzkreises, dessen Herrschaft aus der planlosen Unordnung jener Anfänge allmählich die Umrisse eines nun inne zu haltenden Planes ausarbeitet.

Aber wir haben uns überzeugt, wie unmöglich es ist, dieses Reich der Gesetze als eine selbständige, den Dingen vorangehende und über ihnen schwebende Macht zu denken; unvermeidlich wurden wir dahin gedrängt, dies eine Band, sobald es seine vereinigende Kraft über die zersplitterte Mannigfaltigkeit der Elemente bethätigen soll, als Ein wirkliches unendliches Wesen zu fassen,

Digitized by Google

deſſen innerlich gehegte Theile alle endlichen Dinge ſind. Nur ſo konnten die Wechſelwirkungen, auf denen der Lauf der Ereigniſſe beruht, über die Kluft hinüberreichen, welche die einzelnen Elemente trennt, und welche ſie auf ewig von einander ſcheiden würde, ſo lange ſie nicht aus der gemeinſamen Subſtanz, aus welcher ſie hervorgehen, die Möglichkeit und die Verpflichtung einer lebendigen gegenſeitigen Beziehung und eines Austauſches ihrer innern Zuſtände entlehnten (I, 415). Könnte uns daher die Betrachtung des Inhaltes der Natur und die Erwägung der Zweckmäßigkeit ihrer Bildungen zweifelhaft laſſen, ob nicht dennoch ihre Entſtehung aus zerſtreuten und zuſammenhangloſen Anfängen möglich wäre, ſo wird dagegen die Thatſache, daß es überhaupt Wechſelwirkungen gibt, uns zu dem Glauben an eine reale Einheit aller Dinge und an eine gemeinſame Quelle nöthigen, aus der ſie gefloſſen ſind.

Indem wir jetzt verſuchen, die Folgen dieſer Ueberzeugung zu entwickeln, müſſen wir uns hüten, nicht mehr Ergebniſſe von ihr zu verlangen, als ſie bieten kann. Der Weg, auf welchem wir zu dem Begriffe dieſes höchſten Grundes gelangten, hat uns nichts von ihm kennen gelehrt, als daß er ein Wirkliches und daß er Eines und daſſelbe in allen einzelnen Dingen iſt; aber er hat uns nichts verrathen über den Inhalt und die lebendige Natur ſeines Weſens ſelbſt, mit welcher er dieſe Form der Einheit und Unendlichkeit ausfüllt. Aus einem ſo unbekannten höchſten Grunde können wir nicht wagen wollen, den Hergang der Weltſchöpfung in einer anſchaulichen Erzählung abzuleiten; wir können eben ſo wenig verſuchen, die inhaltvolle Naturordnung im Voraus zu beſtimmen, in welche die ſchaffende Kraft dieſes Princips hätte ausbrechen müſſen, deſſen Abſichten und Strebungen uns ja die Unbekanntſchaft mit der Eigenthümlichkeit ſeines Weſens verbirgt. Wir können nur diejenigen Folgen entwickeln, die aus dem formalen Charakter der Einheit hervorgehen und die unabhängig von

Digitized by Google

der Natur deſſen, was der höchſte Grund iſt, in jeder Schöpfung, die aus Einem entſpringen ſoll, als nothwendige Züge ihrer Organiſation wiederkehren würden. So beſchränkt dieſe uns erlaubten Folgerungen ſind, ſo gehen ſie doch ſchon weit über das hinaus, was unſere bisherige Erfahrungserkenntniß zu beſtätigen vermag, und wir können ſie nur als nothwendige leitende Maximen unſerer Unterſuchungen, nicht als beobachtbare Thatſachen bezeichnen.

Wie auch immer der Hergang ſein mag, durch den aus dem Einen das Viele entſteht, immer würde es der Einheit widerſtreiten, wenn aus ihr eine zufällige unbeſtimmte Vielheit entſpringen ſollte. Die Mannigfaltigkeit der Elemente wird vielmehr von Anfang an ein abgeſchloſſenes Syſtem bilden, das in ſeiner Ganzheit zuſammengefaßt einen Ausdruck der ganzen Natur des Einen bildet. Nicht ſo, als zerfiele das Eine wie eine Größe in eine Anzahl neben einander gelegener Theile, deren vollſtändige Summe man nehmen müßte, um das Eine wieder zu erhalten; ſondern kein einzelnes endliches Element würde der Grund aus ſich ſchaffend entlaſſen, ohne zugleich eine beſtimmte Menge anderer hinzuzufügen, die mit jenem zuſammengefaßt die Wirklichkeit zu ſeiner vollſtändigen Erſcheinung ergänzen. Wie eine verwickelte chemiſche Zuſammenſetzung es nicht verträgt, daß ihr einer ihrer Beſtandtheile allein entzogen wird, wie ſie ſofort vielmehr auch einen zweiten ausſtößt, der nach dem Wegfall des erſten mit dem übrigbleibenden Reſte kein Gleichgewicht mehr finden würde, oder wie ſie einen neuen Beſtandtheil nicht allein aufnimmt, ſondern nur unter der Bedingung, auch einen andern ſich zugleich aneignen zu dürfen, der dieſem Zuwachs ein Gegengewicht in der Conſtellation ihrer innern Kräfte hielte: ebenſo werden wir uns die Summe des Wirklichen als eine geſchloſſene Formel vorſtellen, deren jedes Glied die Summe aller übrigen zu einem vollſtändigen Ausdrucke des gemeinſamen Grundes aller ergänzt.

Von dieſem Gedanken würden wir eine erſte Anwendung auf alle jene urſprünglichen Beſtandtheile zu machen haben, die wir in den Bau der Welt verflochten ſehen oder in ihn verflochten

Digitized by Google

voraussetzen müssen: auf die verschiedenen wägbaren Grundstoffe der Natur, auf die unwägbaren Elemente, falls die fortschreitende Erkenntniß ihre Annahme beizubehalten genöthigt wäre, auf die geistigen Naturen endlich, wenn die verschiedenen Formen des Seelenlebens uns nicht als verschiedene Entwicklungshöhen derselben Wesen erklärbar schienen.

Während unsere Erfahrung, fast ganz auf die Erde beschränkt, die chemischen Elemente noch einzeln aufgreift, der Fortschritt der Entdeckungen ihre Anzahl verändert, ihr Nebeneinandervorkommen eine zufällige und principlose Thatsache scheint, wird für uns das Dasein jedes Elementes vielmehr das Dasein aller übrigen als nothwendige Folge einschließen und die Gesammtheit aller ein abgeschlossenes System bilden. Jedes Glied dieser Reihe mit seinen eigenthümlichen Eigenschaften und Wirkungsfähigkeiten hat seine nothwendige Stelle zwischen den übrigen und setzt mit ihnen allen einen weder vermehrbaren noch verminderbaren, sondern vollständigen Ausdruck der Natur des allgemeinen Stoffes zusammen.

Wenn ferner für unsere Erfahrung die Menge und die Vertheilung der Atome jedes Elements aller Regel zu entbehren scheint, so müssen wir doch auch diesem Anschein entgegen den Gesammtbetrag jedes einzelnen Elements und die Zerstreuung seiner Theile im Raume durch eine Formel bestimmt denken, die jedem Stoffe mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit seiner Natur sowohl die Menge, in der er vorkommen soll, als die Orte vorzeichnet, von denen aus seine Atome ihren Wechselverkehr mit anderen zu beginnen hatten. Die gegenwärtige Lage der Natur, durch unzählige gesetzliche Entwicklungen und im Kleinen durch Eingriffe gesetzloser Willkür verschoben, gestattet uns nicht, die Regelmäßigkeit jenes ersten Weltaugenblickes zurückzuberechnen; nur daß sie stattgefunden, dürfen wir glauben, aber weder das Bild einer gleichmäßigen Vertheilung aller Elemente durch alle, noch selbst das andere einer irgendwie symmetrischen Gruppirung der verschiedenen kann als die nothwendige Form jener Ursprungslage der Dinge gelten. Und eben so wenig entscheidet unsere Voraussetzung darüber,

Digitized by Google

ob die Menge des Wirklichen begrenzt oder unbegrenzt ist. Wäre die Eigenschaft der Unendlichkeit mit der der Einheit verbindbar, so würde zwischen Elementen, deren jedes in eine unendliche Anzahl von Atomen zerfiele, eine Verschiedenheit ihrer Gesammtmengen doch eben so denkbar sein, wie zwischen Winkelflächen, deren jede sich ins Unendliche ausdehnt, dennoch bestimmte und berechenbare Größenunterschiede bestehen.

Die Welt ist endlich keine ruhende; nicht nur in der einmaligen Bildung eines Augenblicks darf dieses innere Gleichgewicht vorkommen; die Einheit muß sich erhalten in jedem Momente der ablaufenden Entwicklung. Jeder Querschnitt gleichsam, den wir aus der Geschichte der Natur herausheben, muß in den neuen Lagen, welche in ihm die Elemente durch die inzwischen erfolgten Veränderungen angenommen haben, einen neuen und eben so vollständigen Ausdruck jener Zusammenstimmung aller Theile zu dem Sinne des Ganzen darbieten. Keine ursprüngliche Bewegung des kleinsten Atomes dürfen wir deshalb annehmen, die nicht von Anfang an mit den Bewegungen aller übrigen zu einem harmonischen Ganzen abgeglichen gewesen wäre; keine einmal entstandene könnte sich selbst überlassen fortgehen, ohne durch ihre Beziehungen zu den übrigen, in deren Gemeinschaft sie an demselben Weltbau zu arbeiten bestimmt ist, von jeder eigenwilligen Bahn beständig zum allgemeinen Einklang wieder zurückgelenkt zu werden. So wie in jedem abgeschlossenen Organismus die Verrückung eines Atomes den Bestand des Ganzen ändert und stört und nur ertragen wird, so weit die übrigen Bestandtheile durch entsprechende compensirende Verrückungen ein neues Gleichgewicht herstellen, so wird auch der Naturlauf diese Reizbarkeit besitzen, keinem Ereigniß eine isolirte Entwicklung zu gestatten, ohne daß die Gesammtheit der übrigen Wirklichkeit deren störenden Einfluß durch ausgleichende Veränderungen beseitigte. Aber nicht jeder Theil eines organischen Leibes hängt gleich nahe und gleich wichtig mit den übrigen zusammen, so daß seine Veränderung einen merkbaren Einfluß auf die Zustände des Ganzen ausüben müßte; dem ähn-

Digitized by Google

lich ist auch nicht jedes Ereigniß in der Natur von so hohem Werth für den Sinn ihres Gesammtwirkens, daß sie nöthig hätte, mit auffallenden oder auch nur mit bemerkbaren Ausgleichungen sich seiner zu erwehren. Auf den einzelnen Organismus ferner kann aus der Außenwelt, die ihn umgibt, ein unerwarteter Angriff geschehen und sein Leben zu plötzlicher Abwehr aufregen; das Ganze der Natur hat keine Gegend noch um sich, in der sich die drohenden Störungen unbeachtet zum überraschenden Anfall sammeln könnten; in stetiger unabgebrochener Wirksamkeit compensirt es jede Ablenkung im Entstehen. Müssen wir daher den Begriff jener Reizbarkeit als einen nothwendigen Zug jeder mannigfachen Wirklichkeit festhalten, die auf der Einheit eines umfassenden Grundes beruht, so wird doch durch diese Annahme kein unwahrscheinliches Gepräge von Unruhe und Unstetigkeit in das Bild des Naturlaufs gebracht.

Man würde jedoch diese Compensation der Störungen gleich sehr mißverstehen, sowohl wenn man sie nur für eine in dem Fortarbeiten jedes Mechanismus sich von selbst verstehende Erhaltung der Ordnung ansähe, als wenn man in ihr eine von oben her eingreifende dem Mechanismus gänzlich fremde Wiederherstellung dieser Ordnung vermuthete. Wenn alle Wirkungen der Elemente nach allgemeinen Gesetzen erfolgen, die sich nicht für eine besondere Form des herauskommenden Erfolges vorzugsweis interessiren, so ist es weder nothwendig noch wahrscheinlich, daß ein System bewegter Theile, das in seiner Anfangsstellung irgend einem Plane entsprach, auch in dem ganzen sich selbst überlassenen Spiele seines automatischen Weiterwirkens denselben Plan innehalten oder ihn wiederherstellen werde. In jeder Gestalt, die es angenommen hätte, zwar mit den mechanischen Bedingungen des Wirkens übereinstimmend, würde es doch aufhören können, zugleich dem Muster angemessen zu sein, zu dessen Nachbild es bestimmt war. Nun steht dem einzelnen Geschöpf frei, unter solchen Verhältnissen zu Grunde zu gehen, d. h. seinem früheren Begriffe entsagend in andere Formen des Daseins sich zu verwandeln; der Naturlauf

Digitized by Google

im Ganzen kann weder stillstehen, noch aufhören dem Sinne des Einen zu entsprechen, von dem alle seine wirksamen Elemente nur abhängige Ausflüsse sind. In ihm muß deshalb auch jene Aufgabe einer beständigen Erhaltung nicht nur einer Ordnung überhaupt, sondern derjenigen Ordnung erfüllt sein, die in dem Sinne seiner ersten Schöpfung lag. Sie wird nun nicht erfüllt werden können, wenn nicht das automatische Fortwirken der ersten Weltlage, das an der Hand der allgemeinen Gesetze allein geschieht, eine beständige Einlenkung in die Bahn erfährt, die jener Sinn verlangt. Aber wir stellen uns diese Einlenkung doch nicht so vor, als griffe eine höhere Hand frei in den Ablauf des Mechanismus hinein, um das zu bessern, was er in seiner Blindheit versähe, oder die Gefahren abzuwenden, die er nicht merkte. Er merkt sie vielmehr und wendet sie ab. Denn die Elemente des Wirklichen gelten uns nicht für todt und starr, nicht, wofür sie die Physik auf ihrem beschränkteren Gebiete zu halten berechtigt ist, für selbstlose, leere Anknüpfungspunkte unveränderlicher Kräfte, genöthigt, jede Folge ihrer ersten Wirkung unwiderruflich auf sich zu nehmen, ohne sie durch eine zweite wieder aufheben zu können, es sei denn, daß der äußere Lauf der Ereignisse ihnen ohne ihr Verdienst auch diese zweite Wirkung abzwänge. Sie gelten uns vielmehr für lebendige Theile des lebendigen Einen; in jedem Augenblicke nicht nur in tausend Beziehungen zu andern befindlich, leiden sie vielmehr von diesen Beziehungen. Dies Leiden aber eben ist eine neue Thatsache, an welche dieselben allgemeinen Gesetze, die jeden Schritt des Naturlaufs beherrschen, nun auch eine neue Rückwirkung mit Nothwendigkeit knüpfen, welche sie ohne dies Zwischenglied innerer Lebendigkeit in dem wirksamen Punkte niemals an eine blos äußerliche Beziehung zwischen ihm und andern geknüpft hätten. Es ist also keine Aenderung in den allgemeinen mechanischen Gesetzen des Wirkens, wodurch wir jene beständige Erhaltung des Naturplanes begründet denken, sondern eine Aenderung in den Trägern der Kräfte, die diesen Gesetzen gehorchen sollen. Wie wir niemals die wirksame Kraft

Digitized by Google

als einen äußerlichen Anhang der Elemente betrachten konnten, sondern sie als den nothwendigen Ausdruck ihres Wesens ansehen mußten, so leugnen wir auch, daß an demselben Elemente, wie auch seine inneren Zustände wechseln möchten, stets dieselbe Größe derselben Kraft unveränderlich haften müsse. Findet jene Einheit der Natur in ihrem wesentlichen Grunde einmal statt, und spürt jedes Element in einer Veränderung seines Zustandes, wie groß oder wie verschwindend klein sie auch sein möge, den Einfluß der augenblicklichen Gesammtlage der Welt, so wird diesem seinem veränderten Zustande auch eine andere, ihm jetzt im Sinne des Weltlaufs nothwendig gewordene Wirksamkeit entsprechen. Ohne die allgemeinen Gesetze umzuwandeln oder ihnen widerstehen zu können, ändert es vielmehr nur jene specifischen Coefficienten, welche die Stärke seiner Antheilnahme an den allgemeinen Wirkungsformen bezeichnen, und tritt mit diesen neuen Größenbestimmungen vollkommen fügsam wieder in die Wege des Wirkens ein, welche die allgemeinen Regeln ihm vorschreiben. So wird ein innerer Zusammenhang der Dinge, welcher ihre Verhältnisse nach dem Maße eines bestimmten Weltplanes ordnet, dem äußeren Zusammenhange die Thatsachen liefern, welche dieser nach allgemeinen und planlosen Gesetzen in ihre nothwendigen Folgen entwickelt.

Ich begreife, daß diese Betrachtungsweise sich der üblichen Meinung von der inneren Leerheit der Dinge wenig empfehlen wird, und in der That enthält sie einen Begriff, den diese Meinung am meisten fliehen wird, den Begriff des Wunders, so wie er mit einer abgeschlossenen und mit sich einigen Naturansicht verträglich ist. Man sagt offenbar weniger, als man mit dem Namen des Wunders meint, wenn man in ihm nur das Ungewöhnliche, aber doch in seiner Entstehung Berechenbare sieht; man sagt mehr, als man selbst möchte, wenn man in ihm eine völlige Durchbrechung der allgemeinen Naturgesetze findet. Die Aufhebung eines Naturgesetzes, wenn sie schlechthin für einen Augenblick stattfände, würde nicht nur das beschränkte einzelne Ereigniß möglich machen, zu dessen Gunsten sie ausgesprochen würde, sondern sie würde

Digitized by Google

zugleich die Gesammtheit der übrigen Welt in Verwirrung bringen, deren geordnete und regelmäßige Fortexistenz wir doch als Folie für den Glanz des einzelnen wunderbaren Ereignisses voraussetzten. Nur für den einzelnen bestimmten Fall der Wechselwirkung zwischen den wenigen Elementen, an denen das Wunder sich begeben soll, würde die Gültigkeit des Naturgesetzes aufgehoben oder vielmehr ein anderes von momentaner Geltung an seine Stelle gesetzt werden müssen. Es würde schwer sein, von dieser partiellen Aufhebung eines Naturgesetzes sich eine zufriedenstellende Vorstellung zu bilden, die anderswohin ausliefe als in den Gedanken, von welchem wir ausgingen. Die wunderbar wirkende Macht, welche sie auch sein mag, richtet sich nicht unmittelbar gegen das Gesetz, um seine Gültigkeit aufzuheben, sondern indem sie die inneren Zustände der Dinge durch die Kraft ihres inneren Zusammenhanges mit ihnen ändert, verändert sie mittelbar den gewohnten Erfolg des Gesetzes, dessen Gültigkeit sie bestehen läßt und fortdauernd benutzt. Der abgeschlossene und harte Kreis der mechanischen Nothwendigkeit ist nicht unmittelbar dem wunderthätigen Gebote zugänglich und darf es nicht sein; aber die innere Natur dessen, was ihren Gesetzen gehorchen soll, ist nicht durch sie bestimmt, sondern nur durch den Sinn der Welt. Dies ist die offene Stelle, auf welche eine Macht, die im Namen dieses Sinnes gebietet, ihre Einwirkung äußern kann, und wenn unter diesem Gebot die inneren Zustände der Elemente, die Größen ihrer Verwandtschaft und ihres Gegensatzes unter einander sich ändern, so wird die Nothwendigkeit des mechanischen Weltlaufs nicht durch Aufhebung, sondern durch strenge Festhaltung ihrer allgemeinen Gesetze diesen neuen Thatbestand zu äußerer wunderbarer Erscheinung entfalten müssen.

Es kann nicht in der Absicht unserer jetzigen Betrachtung liegen, die Frage zu entscheiden, ob wir dieser Möglichkeit, die wir fanden, eine Wirklichkeit, und welcher Kraft wir die Berechtigung zuschreiben dürfen, den Ablauf der Naturerscheinungen durch die Ungewöhnlichkeit einzelner wunderthätiger Eingriffe zu unter-

Digitized by Google

brechen. Es kam hier vielmehr auf die Erörterung jener beständigen Ordnung an, durch welche die Einheit des unendlichen Weltgrundes sich in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen bethätigt. Und zu diesem Zwecke haben wir noch eine Betrachtung hinzuzufügen, eine letzte Folge jener Einheit, doch auch für uns selbst nicht von gleichem Gewicht oder doch nicht von gleicher Art wie die bisher entwickelten.

Wir können zweifeln, ob jene beständig fortgehende Ausgleichung, durch welche der Naturlauf stets in denselben Plan zurücklenkt, schon hinreiche, um die Einheit des höchsten Grundes in aller Weise zu bewahren. Wenn in jedem Augenblicke dieser schöpferische Grund vermöchte, dem durch die Bewegungen der einzelnen Elemente wie auseinanderstrebenden Weltall das Gepräge seiner Einheit in immer neuen Formen aufzudrücken, so hätte er nun zwar seine Einheit gelten gemacht, aber die Veranlassungen, sie gelten zu machen, wären ihm doch von außen gekommen; die ganze Reihe seiner siegreichen Selbsterhaltungen würde eine zusammenhangloſe, der Einheit entbehrende Vielheit bilden. Der Mensch, wenn er die Geschichte seines Lebens überblickt, findet in ihr eine unzählige Menge äußerer Zufälle, zusammenhangslos unter sich, noch fremder seinem eignen Wesen; hat er gleich die Eigenthümlichkeit seines Naturells im Kampfe mit ihnen vertheidigt, so fühlt er doch eben die Reihe seiner Schicksale, die ihm bestimmte Formen dieser Selbsterhaltung aufnöthigte, als einen fremden Zwang. Er würde dies Gefühl noch drückender empfinden, wenn er sich sagen müßte, daß der günstigste Erfolg jedes Kampfes gegen dieses Schicksal nur die nackte Selbsterhaltung, nur die Rückkehr in den vorigen Stand wäre; denn völlig sinn- und zwecklos schiene die Unruhe einer beständigen Aufstachelung durch äußere Eingriffe, die doch stets wieder in die alte Ruhe zurücksänke. Aber wir wissen, daß jene zufälligen Anregungen uns doch gefördert haben; sie riefen Kräfte in uns auf, die über den Sieg hinaus dauerten und einen vollkommneren Zustand an die Stelle des unvollkommneren setzten. Dadurch daß die Seele,

Digitized by Google

sich auf sich selbst besinnend, jede erreichte Lage zum Ausgangspunkt einer neuen und höheren Entwicklung machte, hat sie in einem noch höheren Sinne, als sie früher Einheit war, sich zur Einheit selbst gemacht und die gleichgültige Vielheit ihrer zufällig veranlaßten Selbsterhaltungen in den Zusammenhang einer fortschreitenden Entwicklung verbunden. Sie würde glücklicher hierin gewesen sein, wären die äußeren Anregungen ihr stets nach dem Maße ihres Entwicklungsbedürfnisses zu Theil geworden; aber sie hat doch auch so den völligen Unzusammenhang ihres Innern überwunden, der wenig übereinstimmend mit ihrem ursprünglichen Charakter der Einheit gewesen wäre. Dem Ganzen der Natur kommen nicht, wie der einzelnen Seele, die Veranlassungen der Selbsterhaltung von außen; es erzeugt die ursprünglichen Bewegungen selbst, deren Fortgang ihm Gelegenheit zu immer erneuter Bethätigung seiner Einheit gibt. Um so weniger würde es dieser Einheit entsprechen, wenn die Aufeinanderfolge dieser Gelegenheiten ein principloser Zufall bliebe und nicht selbst von dem Sinne der Einheit abhängig wäre, die sich in ihnen gelten machen will. Die Reihe der Weltaugenblicke kann daher nicht eine Vielheit von Momenten sein, in deren jedem sich der Eine Sinn der Welt nur auch erhält; sie muß vielmehr eine Kette sein, deren jedes Glied mit allen andern in der Einheit eines Planes zusammenhängt. In verschiedenen Formen darf das Eine sich nur ausdrücken, wenn diese Verschiedenheit der Formen für den Ausdruck seines Sinnes nothwendig ist; in einer bestimmten Reihenfolge nur dann, wenn diese Ordnung einem Entwicklungsbedürfniß seines Wesens entspricht. Verlangten wir früher, daß jeder Querschnitt der Weltgeschichte uns eine überall festgehaltene Harmonie der Elemente zeige, so müssen wir jetzt verlangen, daß die Reihenfolge dieser Schnitte die Einheit einer sich fortentwickelnden Melodie zusammensetze.

Wir hätten einfacher sagen können, daß der Weltlauf nicht eine bloße Vielheit aufeinanderfolgender Momente, sondern eine zusammenhängende Geschichte bilden müsse, aber es kam darauf

Digitized by Google

an, zugleich den Grund dieſer Behauptung anzudeuten. Die Erfahrung würde eine fortſchreitende Entwicklung des Weltganzen nur zweideutig belegen; ſie nur als ein Bild ſchönerer Exiſtenz einer andern Annahme vorzuziehen, könnte uns wenig befriedigen; der Nachweis ihrer Nothwendigkeit aus dem lebendigen Inhalte des Weltgrundes überſtiege die Mittel unſerer Erkenntniß. Laſſen wir uns daher daran genügen, daß eine unbewegte Exiſtenz dem Begriffe des Einen nicht widerſpricht, daß aber, wenn wir einmal die Thatſache ſeines Nichtruhens vor uns ſehen, dann ſeine Bewegung nothwendig die Form einer zuſammenhängenden Entwicklung tragen muß. Und auf jeden Schritt dieſer Entwicklung müſſen wir von neuem die Forderungen der urſprünglichen Einheit anwenden. Die Natur der vorhandenen Stoffe, ihre Maſſen und deren Vertheilung im Weltraum, die Mannigfaltigkeit und Stufenreihe der organiſchen Gattungen, die Mengenverhältniſſe, in denen die geſtaltende Kraft die Stoffe unter die verſchiedenen Lebensformen austheilt, in denen ſie eine Zeit lang verbunden ſein ſollen, die Richtung und Geſchwindigkeit des Kreislaufes, den die Elemente aus einer Geſtalt in die andere raſtlos übergehend durchlaufen: dieſe ganze Summe von Daſein und Geſchehen entſpricht in jedem Augenblicke einer umfaſſenden Bedingungsgleichung, welche die Forderungen des Einen an alle die mannigfachen Phaſen ſeiner Erſcheinung zuſammenfaßt. Es mag ausgedehnte Perioden geben, während deren der Weltbau, in ſeinen großen Umriſſen und in der Natur ſeiner Elemente unverändert, eine lange Folge innerer Bewegungen durchlebt, durch welche er allmählig alle Möglichkeiten mannigfacher Entwicklung verwirklicht, die innerhalb der Grenzen jener Grundgleichung denkbar ſind. Nach Erſchöpfung dieſer Menge aber wird das Eine, das nicht in tauſend Momenten einzelne Male erſchien, ſondern die tauſend Formen ſeines Daſeins zu der Einheit Einer Entwicklung zuſammenfaßte, deren jede Stufe ein bedingender Grund der nächſten iſt: ſo in ſich belebt und fortſtrebend, wird es nicht mehr zu dem vorigen Anfange zurückkehren. Dieſes Weltalter wird abgeſchloſſen ſein, und die

Digitized by Google

Geschwindigkeit und Richtung der Bildungsbewegung, mit welcher der Weltgrund an dem Ende desselben anlangt, wird ihn drängen, den ewig gleichen, aber durch die bestandene Entwicklung in sich vertieften und gesteigerten Sinn seines Wesens in einer andern Schöpfung wieder auszugestalten. Eine neue Bedingungsgleichung wird diesem Weltalter gelten. Andere Stoffe, neu vertheilte Pflichten, Kräfte, Verwandtschaften, ein anderes Reich der Gattungsformen und unter neuen äußeren Bedingungen des Daseins vorher ungekannte Formen des Lebens werden wie eine charakteristisch in sich zusammenhängende Variation das unzerstörbare Thema wiederholen.

Wir brechen hier ab. So weit sind wir über den Boden aller Erfahrung hinausgekommen, daß eine verständigende Rückkehr zu ihrem bescheidenen Gebiete nöthig ist. Es ist wahr, daß diese letzten Betrachtungen das scheinbar so sichere Ganze der mechanischen Naturwissenschaft plötzlich in sehr vermindertem Glanze erbleichen lassen; aber in der That können wir von diesem Inbegriff unseres genauen Wissens keine höhere Meinung hegen, als die, welche sich uns hier ergibt. Alle unsere Kenntniß der unwandelbarsten Naturgesetze und an ihrer Hand alle unsere Naturforschung ist doch nur wie das Anlegen eines Krümmungskreises an einen Punkt einer ins Unendliche verlaufenden Curve. Wir behaupten mit Recht, daß die Richtung, in welcher der Weltlauf in diesem Punkte, nämlich in den Jahrtausenden unserer geschichtlichen Erinnerung arbeitet, genau durch die Krümmung jenes Kreises ausgemessen werde; und ohne Zweifel muß es uns auch so vorkommen, als wenn auch über diesen Punkt hinaus nach beiden Seiten der Vergangenheit und Zukunft unbestimmt lange die Bahn der Dinge dieselbe bleiben werde. Aber mehr als diese Zuversicht können wir nicht erlangen. So lange es darauf ankommt, das zu untersuchen und zu berechnen, was in der kurzen Spanne unserer Existenz uns umgibt, thun wir wohl, jenen zerstreuenden Ausblick auf die unendlichen Fernen der Weltalter zu meiden;

Digitized by Google

denn ohne Zweifel hat das, was sie enthalten mögen, unmittelbar keinen Einfluß auf diese werthvolle Spanne Zeit, in der das liegt, was uns am theuersten sein muß, die Bedingungen und Ziele unseres Handelns. Ueberall an jene letzten Geheimnisse rühren zu wollen, wo die Zwecke der Untersuchung ein ernstes Haften an dem beschränkten Gegebenen verlangen, würde nur die Wissenschaft mit dem Gefühle des Abenteuerlichen belasten. Wo dagegen unsere Sehnsucht nach einem Ueberblicke begehrt und nach einer Aufklärung über die Ahnungen und Hoffnungen, die ins Unendliche gehen, da müssen wir uns erinnern, daß hier leicht das Abenteuer zur Wahrheit werden kann, und daß die Wirklichkeit im Großen Poesie ist, Prosa nur die zufällige und beschränkte Ansicht der Dinge, die ein enger und niedriger Standpunkt gewährt. Mit der Weite des Umblicks, die man sucht, muß auch der kleine Maßstab der Betrachtung wachsen, und wir müssen uns überzeugen, daß diese bekannte Welt des Daseins mit der scheinbaren Unverwüstlichkeit ihrer Kräfte und ihrer Bildung für uns zwar ein grenzenloses Meer der Beständigkeit ist, in dem unsere Existenz wie ein Tropfen versinkt, an sich aber doch nur ein ephemerer Ausdruck eines unendlich viel höheren Sinnes. Von unbedingter und ewiger Geltung dürfen neben diesem Sinne der Welt nur jene allgemeinsten, noch auf kein bestimmtes Wirkliche bezogenen Gesetze sein, ohne deren Herrschaft in keiner denkbaren Wirklichkeit eine Folgerichtigkeit irgend einer Art bestehen würde; veränderlich dagegen ihrem Begriffe nach sind alle die abgeleiteten Gesetze, die aus der Anwendung jener höchsten Regeln auf die Natur des Geschaffenen entsprungen sind. Sie werden vergehen mit dem Untergange dieser Schöpfung, aber so lange diese Schöpfung besteht, werden sie für uns freilich die unwidersprechlichen und sicheren Hülfsmittel ihrer Erkenntniß bilden.

Lassen wir uns denn diese Betrachtungen als umgebende Randverzierungen des Naturbildes dienen, welches uns die gegen-

Digitized by Google

wärtige Wirklichkeit gewährt, und deſſen beſondere lebensvolle Zeichnung wir nicht mehr aus dem dürren Begriffe der Einheit des höchſten Weltgrundes, ſondern entweder aus der Kenntniß deſſen, was er iſt, ableiten oder aus der Erfahrung entlehnen müſſen. Es iſt nicht unſere Abſicht, hier den erſten dieſer Wege zu betreten; die Verſuche, die wir dazu gemacht finden, ermuthigen zu dieſem Unternehmen nicht. Wir haben früher ausgeſprochen, wie wenig man im Stande iſt, aus demjenigen, was man mit Recht für den wahren und unbedingten Inhalt des höchſten Grundes anſehen dürfte, die Unerläßlichkeit gerade der beſtimmten Naturformen abzuleiten, die uns umgeben. In der That iſt dies nie eigentlich verſucht worden; indem man vielmehr einerſeits aus einer Idee, die man an die Spitze der Welt ſtellte, in großen und noch wenig beſtimmten Umriſſen die allgemeinen Aufgaben entwickelte, die auf irgend eine Weiſe in der Wirklichkeit gelöſt werden müſſen, hat man ſich anderſeits unbefangen an die Erfahrung gewandt und ſich umgeſehen, welche Formen der vorkommenden Erſcheinungen ſich wohl als Löſungen jener Aufgaben, als Incarnationen jener noch farbloſen Vorzeichnungen der Idee, faſſen laſſen. Aus dieſem gemiſchten Verfahren entſprang die Naturanſicht, die wir gegenwärtig in ziemlich allgemeiner Geltung ſehen, die Meinung von einem raſtlos ſchöpferiſchen Unbedingten, deſſen Entwicklungsbeſtreben, auf die größte Entfaltung und Ausbildung des geiſtigen Lebens gerichtet, ſich in einer Stufenreihe mehr und mehr zur Vollkommenheit aufſteigender Geſtaltungen ergehe. Schweigen wir von dem Reiche des Unbelebten, das auch dieſe Auffaſſung zum umfaſſenden Rahmen, und von dem vegetabiliſchen Daſein, das ſie zum näheren ahnungsvollen Vorſpiel des künftigen Lebens macht, ſo drückt ſich am klarſten in der Reihe der Thiere dieſer allmählige Fortſchritt von dem blos wirkenden Daſein zu dem Bewußtſein des Wirkens, von dem blinden Vollbringen zu der überlegenden Freiheit des zweckmäßigen Handelns, und nicht nur in den Manieren des Lebens, ſondern auch in der ſteigenden Bedeutſamkeit und Schönheit des körperlichen Typus aus. An dem

Digitized by Google

Ende dieſer Reihe finden wir die vergeiſtigte Geſtalt des Menſchen, die vollendetſte und völlig harmoniſche Miſchung der einzelnen Bildungszüge, die in weniger günſtigen Combinationen ſchon die tieferen Geſchlechter verriethen.

Ehe wir dieſen Gedanken folgen und nach ihrer Anleitung die Stelle zu beſtimmen ſuchen, die dem Menſchen in dem Ganzen dieſer Natur angewieſen iſt, möchten wir einigen Einwürfen gegen den Geiſt dieſer Auffaſſung überhaupt Gehör ſchenken.

Nehmen wir an, der ſpeculative Tiefſinn der Philoſophie habe zuerſt in einer allgemeinen metaphyſiſchen Wiſſenſchaft das innerſte Weſen des höchſten Weltgrundes durchſchaut und die noch geſtaltloſen Gedanken nachgedacht, die in der Phantaſie Gottes ſich drängten, ehe denn die Welt war, und nehmen wir an, mit dieſen Ergebniſſen ihres Nachſinnens wende ſich nun dieſe Lehre zur Betrachtung der Natur, um in ihr die Verkörperung jener ſchöpferiſchen Ideen wiederzufinden: ſo werden wir vor allem uns erinnern müſſen, daß zwar vielleicht das Weſen des alleſumfaſſenden Grundes aus jedem kleinſten Theile, den er mit umfaßt, errathen werden mag, daß aber von der Fülle der Erſcheinungswelt unſerer Kenntniß jedenfalls nur ein kleiner Ausſchnitt offen gelegt iſt. In der Kraft der Gravitation und in den Bewegungen des Lichtes allerdings hat unſere Naturbeobachtung Gegenſtände, welche alle Theile der Welt in gegenſeitige Verbindung ſetzen; wo wir aber vom Lebendigen und ſeiner Stufenreihe ſprechen, reden wir nur noch von einem beſchränkten Beiſpiel der Entwicklung des Höchſten, von den Formen, welche die Aufgaben, die es ſich ſtellt, an der Oberfläche dieſes einzelnen Planeten und in dieſer Zeitſtrecke angenommen haben, die unſere Beobachtung zu umfaſſen vermag. Völlig dahingeſtellt müſſen wir die Lebensformen laſſen, die ohne Zweifel andersgeartet, als die der Erde, die übrigen Weltkörper füllen mögen; aber wenn wir uns den vergeblichen Verſuch verſagen, phantaſtiſche Bilder eines Daſeins zu entwerfen, welches unter völlig andern äußern Bedingungen die allgemeinen Aufgaben des Lebens zu erfüllen hätte, ſo müſſen wir doch den Gedanken ſelbſt

Digitized by Google

festhalten, daß eine Unermeßlichkeit solches andern Daseins neben uns vorhanden ist, und daß alle uns bekannte organische Natur nur eine der unzähligen Gestalten ist, in denen die schöpferischen Ideen des höchsten Grundes eine erscheinende Wirklichkeit haben. Der unbefangenen Phantasie des Menschen ist dieser Gedanke vertraut genug; nur die philosophische Entwicklung der Wissenschaft geberdet sich so, als ginge der schaffende Weltgrund aus seiner Verborgenheit in sich selbst nur auf diesem schmalen Pfade der irdischen Natur in die Erscheinung heraus und verlöre sich, nachdem er den Menschen und menschliches Leben erzeugt hätte, wie nach Vollendung aller seiner Zwecke, wieder in seine innere Unendlichkeit zurück. An die Stelle dieses dialektischen Idylls müssen wir jenen unendlichen Ausblick auf andere Welten setzen, nicht um das Unerkennbare mit eitlen Bemühungen dennoch erkennen zu wollen, wohl aber um durch die Unermeßlichkeit dieses Hintergrundes dem uns erkennbaren Dasein die beschränkte Stelle zu geben, die ihm gebührt.

Bleiben wir nun bei dieser irdischen Natur, wie deuten wir uns in ihr selbst die aufsteigende Stufenreihe ihrer Bildungen? Wenn ein fortschreitendes Entwicklungsstreben, auf die höchste Entfaltung des geistigen Lebens gerichtet, die niederen Geschöpfe nur als Durchgangsstufen erzeugte, warum existiren sie fort und werden nicht weggeworfen wie ein Uebungsbeispiel, von dem die vervollkommnete Fähigkeit sich später gleichgültig abwendet? Vielleicht antwortet man, daß auch das Niedere und Begründende fortdauern müsse neben dem Höheren, denn nur in dieser gleichzeitigen Sammlung aller gethanen Schritte trete der schaffenden Vernunft aus der Erscheinungswelt das vollständige und getreue Gegenbild ihres ganzen Wesens entgegen. Aber dieselbe Forderung würde man auch an die Perioden der Geschichte stellen müssen, und doch dauern die Zeitalter nicht neben einander fort, sondern die vorangegangene Bildung des einen erhält sich nur, so weit sie durch eine

Digitized by Google

unvollständige Tradition in den Bestand einer später kommenden Cultur mit aufgenommen wird. Vielleicht irren wir uns daher in jener Voraussetzung überhaupt; vielleicht werden jene niederen Organisationen gar nicht nur als Uebungsbeispiele, als Nebenwerke von der schaffenden Vernunft auf ihrem eiligen Hinwege zu der höchsten Gestalt des Menschen entworfen, sondern jede von ihnen hat ihre eigene unersetzliche Bedeutung. So viele verschiedene Lagen der Dinge, so viele eigenthümliche Combinationen der Umstände, so viele verschiedene Schauplätze des Wohnens und sich Regens die Oberfläche der Erde in ihren Höhen und Tiefen, in dem Luftkreise, dem Flüssigen und Festen darbietet, so viel Aufforderungen gab es für die schaffende Vernunft, Wesen zu erzeugen, deren jedes durch die Eigenthümlichkeit seiner Organisation befähigt wäre, sich einer dieser Lagen anzuschmiegen, sich in ihr als seinem Lebenshorizont einzurichten, Alles, was sie an Anregungen zur Empfindung und zur eigenen Thätigkeit darbietet, auszukosten und zu einem völlig charakteristischen innern Dasein des Genusses und der Phantasie zu verwerthen. Das allein würde dann das Ziel der organisirenden Idee sein, eine Mannigfaltigkeit der Lebensformen zu gestalten, vor der kein Element ungenossen und unbenutzt sich zu verbergen wüßte; und keine dieser Formen würde die andere entbehrlich machen, denn selbst der ärmere Gesichtskreis wird anders und intensiver von dem Geschöpf genossen, dessen Alles er ist, als von der höheren Bildung, deren Aufmerksamkeit ihn nur flüchtig streift.

So würde für uns zunächst jede Veranlassung fehlen, in der Reihe der Geschöpfe etwas Anderes vorauszusetzen, als eine unendliche Mannigfaltigkeit der Bildungen, deren jede zweckmäßig für den Schauplatz und die Aufgaben ihres Lebens organisirt ist. Aber die Beobachtung zeigt uns so deutlich eine geringe Anzahl überall festgehaltener Bildungstypen der körperlichen Gestalt, daß die wissenschaftliche Phantasie nicht umhin konnte, auch für diese Einförmigkeit den erklärenden Grund zu suchen. Und man glaubte ihn leicht zu finden; denn wie verschieden auch die Einzelzwecke

Digitized by Google

sein mochten, welche die Natur in ihren einzelnen Geschöpfen verfolgt: als Eine wirkende Natur schien sie doch in aller Vielfarbigkeit ihrer Erzeugnisse einen gleichförmigen Typus ihres Verfahrens festhalten und an ihn sich in der Hervorbringung der mannigfaltigsten Gestalten binden zu müssen. Man konnte dann versuchen, den Gedanken namhaft zu machen, als dessen formeller Ausdruck jenes gleichförmige Verfahren für die Natur so hohen Werth haben mußte, daß sie sich selbst verpflichten konnte, alle Verschiedenheiten ihrer Schöpfungen nur durch Variationen desselben hervorzubringen. Zwar zeigte die Erfahrung, daß man zu viel behauptet hatte, wenn man von einem einzigen Typus sprach, den die Natur durch die ganze Reihe der Thierwelt hindurch befolge. Es sind unleugbar verschiedene, obgleich immer nicht zahlreiche Grundformen, auf welche die Vergleichung der verschiedenen Klassen zurückführt. Aber der Versuch, den man hier wagen wollte, gewann darum nur noch an Interesse; es galt jetzt, auch die unmittelbar verschiedenen Typen des Lebendigen als verschiedene an Werth sich steigernde formelle Ausdrücke jenes wesentlichen Grundgedankens zu begreifen. Aber der Erfolg rechtfertigte, wie mir scheint, die zu billigende Kühnheit des Versuches sehr wenig.

Uebersah man die Grundrisse der thierischen Körperformen, so fand man, daß die eine um einen Mittelpunkt strahlenförmig symmetrisch sich ausbreitet, die andere eine Axe hervortreten läßt, von der entweder nach allen Richtungen gleichförmig, oder selbst wieder mit entsprechenden Gegensätzen seitliche Organe sprossen, daß noch andere endlich diese Verhältnisse vervielfältigt zeigen und die Enden der Axen zu Polen von abweichender Gestalt und Bedeutung ausbilden. Eine Zeit lang konnte man an diesen rein formalen Beziehungen sich erbauen, und glauben, daß in den allgemeinen Begriffen von Mittelpunkt und Umkreis, von Parallelismus und Polarität, von Einheit und wiederholter Spaltung in Gegensätze die mystisch bedeutsamen Muster lägen, auf deren immer neue Ausprägung in organischen Körperformen es der bildenden Natur angekommen sei. Aber bald wird man sich doch

Digitized by Google

gestehen müssen, daß in diesen Begriffen zu wenig tiefer Sinn liegt, als daß man ihre Versinnlichung für eine Aufgabe der bildenden Natur halten könnte; sie sind im Gegentheil so allgemeine und fast überall vorkommende Verhältnisse, daß eine Kraft, die irgend ein zusammengesetztes Gebild hervorbringen wollte, es nicht würde vermeiden können, ganz absichtslos in einen dieser Typen hineinzugerathen. Denn in der That, wollte die Natur nicht eine durchaus gleichförmige Kugel gestalten, sondern ließ sie auch nur einen Punkt durch eine besondere Function und Form sich auszeichnen, wie konnte sie verhüten, daß in der entstandenen Gestalt der Gedanke einer Beziehung von Centrum zu Peripherie zu liegen schien? Und wenn sie aus der Kugelgestalt herausging, wohin hätten ihre Gebilde sich ausbreiten sollen, ohne in den Verdacht zu kommen, eine entweder parallele oder strahlenförmige, entweder ein- oder mehraxige Gliederung zu beabsichtigen? Wenn sie endlich die Enden einer Axe verschieden ausbildete, mußte sie nicht auf Polarität zu sinnen, und wenn sie überhaupt ein begrenztes Ganze schuf, mußte sie nicht eine Darstellung der Wahrheit zu bezwecken scheinen, daß alles Begrenzte Anfang Mittel und Ende habe?

Ich meine keineswegs hiermit die Bedeutung der oft so zäh von der Natur festgehaltenen Gestaltverhältnisse zu bestreiten; ich leugne nur, daß die Erzeugung dieser rein geometrischen Formen das Ideal war, auf dessen Verwirklichung es der Natur ankam. Man muß bedenken, daß kein organisches Geschöpf diese Formen nur überhaupt darstellt, sondern sie darstellt durch lebendig wirksame Glieder, und daß ohne Zweifel die Bedeutung und Verrichtung dieser Glieder, der Werth, den sie für das Leben des Thieres haben, erst rückwärts auch der äußerlichen Form, in der sie zusammengeordnet sind, ihren Werth gibt. Polarität an sich darzustellen, kann kein vernünftiges Princip einer Gestaltbildung sein; zwei Theilen dagegen, deren Sinn für das Ganze einen eigenthümlichen Gegensatz enthält, auch in der äußeren Erscheinung diesen Gegensatz zu gewähren, würde einer Natur wohl anstehen,

Digitized by Google

die überhaupt auf ausdrucksvolle Schönheit ihrer Organisationen bedacht wäre. Suchen wir deshalb nicht mehr in solchen an sich leeren Raumformen den Grund jener Gestalttypen, sondern vielmehr in dem Inhalt dessen, was im Raum sich gestalten soll, die Ursache für die Festhaltung typischer Gewohnheiten des Bildens.

Alles Leben an der Erdoberfläche ist auf dieselben Stoffe angewiesen; aus der Kohlensäure und dem Stickstoff des Luftkreises und aus wenigen löslichen Salzen der Erdrinde bauen alle Pflanzen und alle Thiere ihren Leib auf. Aber selbst die Verbindungen dieser Elemente, die als nächste Bestandtheile zur Structur der organischen Körper dienen, sind durch das ganze Reich des Lebendigen hindurch unerwartet gleichförmig; Zellstoff Chitin und Eiweiß kommen fast ohne Nebenbuhler überall als die gewebbildenden Materialien vor. Vielleicht besaßen unter den gegebenen Bedingungen an der Oberfläche unsers Planeten unter allen möglichen Verbindungen jener Elemente eben nur diese wenigen alle erforderlichen Eigenschaften, durch die sie sich zum Aufbau einer veränderlichen reizbaren lebendigen Gestalt schickten; aber wie dem auch sein mag: die Thatsache dieser Gleichförmigkeit des chemischen Typus der Zusammensetzung steht für das Lebendige fest, und sie konnte nicht ohne die wichtigsten Folgen für seine weitere Bildung sein. Denn zunächst muß diese chemische Natur der Körperbestandtheile, die Nothwendigkeit für alle Thiere, den Ersatz für das Zerstörte und die Mittel des Wachsthums immer aus analogen Quellen zu beziehen und durch ähnliche chemische Bearbeitung in jene ähnliche Zusammensetzung zu bringen, es muß ferner die Veränderlichkeit der gebildeten Gewebe, die vermöge ihrer gleichförmigen chemischen Bildung auch überall zu analogen Zersetzungen neigen, es muß endlich manches andere hieraus entspringende gleichartige Bedürfniß auch in allen Thieren eine im Wesentlichen übereinstimmende Vielheit der Verrichtungen und der ihnen entsprechenden Organe bedingen. So entsteht aus dem chemischen ein zweiter ökonomischer Typus der Thierwelt, der mit außerordentlicher Gleichförmigkeit sich durch die entwickelteren Klassen derselben hin-

Digitized by Google

durch erhält. Ueberall begegnen wir hier außer den eigentlichen Verdauungsorganen noch bestimmten Werkzeugen der Respiration der Gallenbildung der Harnbildung des Säftekreislaufes, und nur in den niedersten Klassen der Thiere, deren geringe Körpermasse hauptsächlich die Vertheilung dieser Arbeiten an verschiedene Organe entbehrlicher macht, finden wir statt dieser vielgliedrigen Bildung eine einfachere. Mit dieser mannigfaltigen Maschinerie nun, die noch gar nicht den eigentlichen Zwecken des Lebens dient, sondern nur der Herbeischaffung der zu ihnen verwendbaren Mittel, ist die thierische Organisation belastet; das was sie eigentlich zunächst braucht und gestalten will, die Werkzeuge sinnlicher Auffassung und thätiger Bewegung, muß sie nun um diesen Stamm unvermeidlicher innerer Structur herum gliedern und anbauen; und sie muß dafür sorgen, die größte und specifische Brauchbarkeit dieser Werkzeuge mit den nothwendigen Anforderungen jener einmal feststehenden inneren Structur zu vereinbaren. Nun mag es im Allgemeinen wohl mannigfaltige Gestaltformen geben, welche diese Forderung erfüllen; dann nämlich, wenn die Natur das eigenthümliche Gesammtbedürfniß jeder einzelnen Gattung durch einen neuen unabhängigen Weg des Bildens und mit neuen dafür ausgelesenen Stoffen befriedigen dürfte. Aber sie ist genöthigt, jeden Thierkörper aus Stoffen entstehen zu lassen, welche in ihrer chemischen Zusammensetzung nicht maßlos verschieden sind, sondern nur in mäßigen Grenzen. Wie nun in jedem Stoffe die chemische Natur die Form seiner künftigen Gestalt bedingt, so wird auch die Anzahl der möglichen Gestaltungen, welche der gleichförmige chemische Typus der Thierwelt überhaupt übrig läßt, keine unbegrenzte sein. Aus der Vereinigung aller hier erwähnten Bedingungen wird vielmehr das Ergebniß hervorgehen, daß überhaupt nur eine beschränkte Anzahl von Formen als immer festzuhaltende Muster übrig bleiben, und daß jede Besonderheit der Bildung, die in irgend einer Gattung von dem Zwecke ihres Lebens verlangt wird, nicht unmittelbar sondern immer nur durch Umwandlung oder eigenthümliche Ausprägung irgend eines Gestalttheils

Digitized by Google

verwirklicht wird, welcher bereits in dem allgemeinen Typus als eine benutzbare Möglichkeit enthalten war. So erscheint uns der morphotische Typus einer Thierklasse erst zuletzt; nicht als das von Anfang an feststehende Formideal, dessen eigene Bedeutsamkeit zu realisiren war, sondern als die nach mechanischer Möglichkeit übrig bleibende Gestaltungsweise, in welcher allein unter den an der Oberfläche der Erde geltenden Bedingungen die große Mannigfaltigkeit der Lebensformen mit der äußerst beschränkten und gleichartigen Auswahl der Mittel, die ihrer Herstellung zu Diensten stehen, sich vereinigen läßt.

Mit diesen Bemerkungen kehren wir zu unserm nächsten Ausgangspunkt zurück. Die Welt der Erscheinungen, die unserer Beobachtung offen steht, schien uns nicht unmittelbar mit der ganzen Eigenheit ihrer Formen aus dem Entwicklungsbestreben des höchsten Weltgrundes ableitbar; sie galt uns nur für ein Beispiel neben andern, und wir suchten nach der Ursache der Eigenthümlichkeit, mit welcher sie, hierin von anderen von uns nur geahnten Ordnungen der Dinge unterschieden, die allgemeinen Gedanken jenes Grundes auf ihre Weise verkörpert. Diese Ursache finden wir in dem Charakter der irdischen Natur. Es ist die Eigenthümlichkeit dieses Planeten, die sich in den Lebensformen unserer Beobachtung geltend macht; seine Auswahl von Stoffen seine Wärmeverhältnisse sein Luftkreis, alles das, wodurch er sich in seinen physikalischen und meteorologischen Verhältnissen von andern Himmelskörpern unterscheidet, alles das tritt hier als eine Reihe von Hindernissen und Begünstigungen, von formbestimmenden Bedingungen überhaupt auf und begründet zu großem Theil das eigenthümliche Verhalten seiner Geschöpfe, welches wir mit Unrecht als unmittelbare Folge aus den höchsten Ideen, mit Recht nur als die Form betrachten dürfen, in welcher die Gebote dieser Ideen irdisch erfüllbar sind.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Menſch und die Thiere.

Die Thierreihe und ihre Bedeutung. — Die Körpergröße. — Die Körperkraft. — Die Lebensdauer. — Nahrungsbedürfniß. — Fähigkeiten der Acclimatiſirung. — Aufrechte Stellung. — Ihre Gründe und ihre Folgen. — Symbolik und Schönheit der Geſtalt.

Dem Menſchen in der Reihe der Geſchöpfe ſeine weſentliche Stelle zu beſtimmen, war die Abſicht, die uns zu den letzten Betrachtungen trieb. Ihr Fortgang ſcheint indeſſen jenes Ziel ſelbſt verflüchtigt zu haben, dem wir nachſtrebten; an die Stelle einer gegliederten Stufenreihe, in der jedes Weſen als niederes oder höheres Glied ſeinen Platz fände, iſt eine freie Mannigfaltigkeit der Bildungen getreten; jede nur zu einem eigenthümlichen Genuß berufen und in ihrer Form durch die Rückſicht auf den allgemeinen Haushalt der Erde beſtimmt, keine verpflichtet, ſich irgend einer Reihenfolge einzuordnen und durch ihre Stelle in dieſer ſich die Höhe ihres Werthes und ihrer Bedeutung zumeſſen zu laſſen. In der That bleiben wir bei dieſem Gedanken ſtehen und leugnen allerdings, daß die Herſtellung jener Stufenleiter an und für ſich ein Zweck der Natur, oder daß es möglich ſei, aus dem Range, der jedem einzelnen Geſchöpf in ihr gebührt, ſeine eigenthümliche Natur beſſer und tiefer zu verſtehen, als durch eine unbefangene Betrachtung, welche ſich unmittelbar auf ſeine Erſcheinung, auf die Geſtalt und Leiſtungsfähigkeit ſeines Körpers und auf alle Beſonderheiten ſeiner Lage und Lebensweiſe richtet. Auch von dem Menſchen werden wir nicht anders urtheilen, und wenn es allerdings auch für uns ein Intereſſe hatte, ſeine Stellung in der Natur zu beleuchten, ſo ſuchen wir doch die Bedeutung dieſer Stellung nicht in der Sproſſe der Leiter, auf welcher er ſtände, ſondern in der Eigenthümlichkeit, den Vortheilen und Nachtheilen der Umgebung, mit welcher ſeine Organiſation in Wechſelwirkung zu treten beſtimmt iſt.

Digitized by Google

Auch hierin sind wir in Zwiespalt mit einer weit verbreiteten Gewöhnung. Die philosophische Neigung, die Nothwendigkeit der einzelnen Geschöpfe aus dem Gedankeninhalt des höchsten Grundes abzuleiten, dem sie in ihrer Gesammtheit zum erscheinenden Gegenbild dienen sollen, hat entschieden dazu verführt, die Welt der Formen vor der der Ereignisse zu bevorzugen. Es schien, als würde eine vollständige Einsicht in die Natur gewonnen, wenn es nur gelänge, die feststehenden Formen ihrer verschiedenen Geschöpfe in eine Reihe zu ordnen; wenig Gewicht fiel auf das Leben selbst, das in jedem einzelnen Gliede der Reihe sich entwickelt. Und doch ist Natur gewiß nicht dieses stillstehende regungslos geordnete System von typischen Gestalten; die unendliche, lebendige, geräuschvolle Verwirrung ist sie vielmehr, in der zahllose Exemplare dieser Formen sich ihres Daseins freuen, einander stören und begünstigen, mit einander spielen, kämpfen, sich gegenseitig vernichten, und in all dem eine unendliche reizende Fülle charakteristischer Manier und Stimmung entfalten. Während die Naturgeschichte früherer Zeiten nicht müde ward, auf alle einzelnen Züge dieses märchenhaft glänzenden Bildes zu achten, hat die speculative Neigung, alle Geschöpfe vorzugsweis nur an dem Platze sehen zu wollen, den sie in der Entwicklung des Unendlichen einnehmen, das Andenken an dieses allein wahre Leben der Natur verdüstert. Wir sehen in diesen systematischen Bemühungen zwar die Paare zum Tanze angetreten, aber wir kommen nie zu dem Tanze selbst; sie scheinen Alles geleistet zu haben, was ihnen obliegt, wenn sie in feierlicher Ruhe geordnet stillstehen.

Wenn es irgend ein philosophisches Vorurtheil gibt, dessen Vernichtung uns recht von Herzen angelegen sein müßte, so ist es gewiß diese Verkennung des eigentlichen Ortes, an welchem der Werth der Dinge zu suchen ist, diese Vergötterung ruhender Formen, allgemeiner Urbilder, bedeutungsvoller Typen, diese beständige Beschäftigung mit den Mitteln, die zu einem lebendigen Gebrauch bestimmt sind, ohne über dies folgenlose Tändeln damit jemals zu einem wirklichen entschlossenen Gebrauch derselben hin-

Digitized by Google

auszukommen. Nicht blos auf dem Gebiete der Naturauffassung verkümmert uns diese Neigung den Genuß des großen vor uns aufgethanen Bildes; ihre Mißergebnisse verderben auch die Beurtheilung der geschichtlichen Thatsachen. Vergeblich für jeden unbefangenen Sinn schmückt sie sich mit dem Vorwand der tiefsinnigen Gründlichkeit; nur eine Carricatur des Tiefsinns ist die oft wiederholte Behauptung, es sei unmöglich, den Menschen vollkommen zu kennen, ohne alle die tieferen Glieder der Thierreihe durchschaut zu haben, an deren Gipfel zu stehen seine wesentliche Bedeutung sei. Welche Pedanterie, zu meinen, den Menschen verstehe nur, wer zuvor das Infusorium, das Insect und den Frosch verstanden habe; welche Kühnheit, dies zu sagen im Angesicht von Jahrtausenden menschlicher Geschichte, in deren langem Verlauf alle Bedeutung des menschlichen Daseins in leidenschaftlichstem Ringen ohne Zweifel tausendfach empfunden worden ist! Und doch haben gewiß die Helden, die in den Streit zogen, sich dabei nicht als die Obersten der Säugethiere gewußt, und die sinnenden Gemüther, deren Entdeckungen der Cultur neue Bahnen des Fortschrittes öffneten, sind dabei nicht durch Reflexionen über die Weite des Abstandes geleitet worden, der in der Reihe der Thiere zwischen dem Menschen und irgend einem Reptile klafft. Kenntniß des Menschen heißt vor Allem Kenntniß seiner Bestimmung, der Mittel, die ihm zu ihrer Erreichung gegeben sind, und der Hindernisse, die ihm entgegenstehen: hat es außerdem noch ein Interesse, ihn und sein Leben zu vergleichen mit den Geschöpfen, die um ihn herum ihre eigenen Wege gehen, so ist doch dies eine Betrachtung von zu geringem Werth und Einfluß, um sie zur Grundlage jener wichtigeren zu machen.

Es kann nach alle dem nicht unsere Absicht sein, die Betrachtung dessen, was dem Menschen wesentlich ist, auf dem weiten Umwege einer naturgeschichtlichen Uebersicht der Thierreihe einzuleiten; nur mit wenigen Worten werden wir über seine Beziehung

Digitized by Google

zu ihr hinweggehen und in einem andern als dem gebräuchlichen Sinne. Obgleich wir nämlich die Stiftung einer Stufenreihe der Geschöpfe nicht als die Absicht der Natur bezeichnen können, so wird doch die Mannigfaltigkeit der einmal vorhandenen Bildungen, mögen wir den größeren oder geringern Reichthum ihrer Gestaltung und Gliederung oder die Höhe und Weite ihrer Lebenszwecke vergleichen, sich einer verschiedenen Werthschätzung nicht entziehen können. Ungesucht und unbeabsichtigt wird in dieser Vergleichung das Bild einer aufsteigenden Reihe wieder entstehen, oder vielmehr die Bilder verschiedener Ordnungen; denn von dem Maßstab, den wir anlegen, von dem Interesse, das wir zur Vergleichung mitbringen, wird es abhängen, ob dieselben Geschöpfe bald in dieser bald in jener Reihenfolge der Vollkommenheit auftreten sollen. Die Physiologie, deren Lust es ist, den harmonischen Zusammenklang zahlreicher verschiedener einander durchkreuzender Functionen zu beobachten, die Morphologie, deren Wunsch es sein muß, den ganzen Umfang der Biegsamkeit und Variabilität zu erforschen, deren ein einfacher Gestalttypus fähig ist: sie werden beide ein Thier für um so vollkommener halten, je größer die Mannigfaltigkeit seiner zusammenwirkenden Theile, je entschiedener an besondere Organe vertheilt die einzelnen Functionen, je reicher endlich gegliedert und je vielseitiger ausgebildet die Formumrisse eines allgemeinen Typus in ihm hervortreten. Einer Ansicht dagegen, die den Werth des Geschöpfes nur in der Summe des ihm erreichbaren Genusses und in der Größe seiner Leistungen sieht, wird diese Buntheit der Gliederung an sich gleichgültig sein; sie würde die einfachste compendiöseste und gleichartigste Bildung, sobald deren ärmlich scheinende Mittel gleichwohl zur Erreichung jener Zwecke genügten, für vollkommener ansehen, und sie wird mit jenen andern Ansichten nur deshalb meist übereinstimmen, weil sie voraussetzt, daß ein größeres Aufgebot organischer Mittel immer auch eine größere Höhe der Lebenszwecke verrathe.

Wir finden diese Voraussetzung bestätigt, wenn wir die Vortheile des Organisationstypus überlegen, den der Mensch mit den

Digitized by Google

Wirbelthieren theilt, von deren höchster Klasse, den Säugethieren, ihn keine durchgreifendere Verschiedenheit trennt, als auch zwischen den einzelnen Gattungen derselben vorkommt. Aus weichen Massen, deren Formumriß weder durch ein äußeres noch durch ein inneres Skelet fester Theile gestützt würde, konnte die Natur Thiere nur bilden, die entweder in dem überall nachgebenden und überall gleichmäßig drückenden und tragenden Element des Wassers, oder auf dem Festlande, weder zu sehr starken noch zu sehr mannigfaltigen Bewegungen geschickt, unter ähnlichen äußeren Bedingungen leben sollten. So bilden wir uns wenigstens ein, die Möglichkeiten überschlagen zu können, die der Natur zu Gebote gestanden hätten, Deutungen, deren geringe Gewißheit wir uns zugestehen müssen. Denn leicht können wir zwar die Vortheile von Einrichtungen begreifen, welche wir in dem Bau der Thiere wirklich getroffen sehen, aber Nichts verbürgt uns, daß die erfinderische Kraft der Natur nicht wunderbare Lebensformen, auf deren Ersinnung unsere Phantasie nicht verfiele, auch durch Mittel würde haben verwirklichen können, deren Benutzbarkeit uns an viel engere Grenzen gebunden scheint. Nur als eine Thatsache daher, die mit dem skeletlosen Baue nicht unwahrscheinlich zusammenhängt, können wir es ansehen, daß auf dem Festlande lebend keines dieser Thiere eine erhebliche Größe erlangt; nur im Meere finden sich scheinbar so schutzlose Bildungen zu größeren Ausdehnungen entwickelt, meist indem sie auch hier mit verhältnißmäßig doch geringer Körpermasse einen ansehnlichen Spielraum des flüssigen Elementes durch zahlreiche weithin ausgestreckte und zu den mannigfachsten Formänderungen geschickte Glieder beherrschen und durch die Zähigkeit ihrer contractilen Substanz nicht unbedeutende Kraftleistungen auszuüben im Stande sind.

Ein äußeres horniges oder steinartiges Gerüst hat anderen Thierklassen eine festbestimmte Körpergestalt gegeben. Aber das Reich der Insecten und der verwandten Gruppen, denen dieser Bildungstypus zufiel, stellt den Wirbelthieren gegenüber nur eine Miniaturthierwelt dar, Körper zum Theil von äußerster Klein-

Digitized by Google

heit, in denen doch eine merkwürdige Lebhaftigkeit des seelischen Lebens gedeiht. Denn eben diese Klassen sind es, in denen sich hauptsächlich der thierische Instinct zu jenen bewunderungswürdigen Kunsttrieben erhebt, welche die Stoffe der Außenwelt nicht nur unmittelbar zur Erhaltung des Lebens verbrauchen, sondern sie auch dessen künftigen Bedürfnissen mit vorsorgender Klugheit dienstbar machen. Aber zu dieser Intensität psychischer Regsamkeit gewährte ihnen der Mechanismus eines Außenskeletes einen Körper von großen Dimensionen nicht. Als Schutz konnte diese Rinde nur dienen entweder gegen kleine Eindrücke, die langsam und mit geringer Kraft einwirken, oder für kleine Körper, deren Fall schon der Widerstand der Luft hinreichend mildert, und deren Masse nicht durch ihr eignes Gewicht bei plötzlichen Hindernissen der Bewegung zu sehr gegen ihre früher aufgehaltene Hülle nachstößt. Sobald das Außenskelet bescheidene Dimensionen überstieg, mußte die nöthige Festigkeit seiner Theile unter sich, die davon unzertrennliche Bildung größerer starrer Stücke und das Gewicht dieser Massen in beständigem Streit mit der Leichtigkeit und Gelenkigkeit der bezweckten Bewegungen stehen; Nachtheile, die wir selbst in der Klasse der Wirbelthiere bei Schildkröten, Krokodilen wiederfinden, sobald diese Panzerträger das flüssige Element des Wassers verlassen. Der Gedanke eines Innenskelets bietet dagegen große Vortheile. Eine feste Axe, welche durch das Innere eines weichen Körpers geht, enthält bei gleicher Formbeständigkeit, die sie ihm gewährt, unvergleichlich viel weniger Masse, als eine Schale, die seine Oberfläche überzieht; zerfällt diese Axe ferner in einzelne unter einander eingelenkte Theile, so enthalten die sich berührenden Flächen jedes Gelenkes einen viel geringeren Oberflächenraum, als die lange Gelenklinie enthalten würde, die, zwischen zwei Panzerstücken der Schale verlaufend, eine Bewegung von derselben Weite möglich machte. Man sieht, welche Ersparung an Last und Widerstand hierin zu Gunsten der bewegenden Kraft liegt.

Dies ist also der erste Vortheil, den die Wirbelthiere und der Mensch mit ihnen von diesem allgemeinen Typus ernten: die

Digitized by Google

Möglichkeit einer ansehnlichen Körpermasse. Man würde Unrecht thun, dies gering zu schätzen und den Maßstab absoluter Größe, in welchem ein Geschöpf ausgeführt ist, für gleichgültig zu halten. Für die Möglichkeit der menschlichen Cultur ist ein gewisses Maß physischer Leistungsfähigkeit unerläßlich, und ein geringerer Grad der Körperkraft würde nicht eine zierlichere Wiederholung menschlichen Lebens im Kleinen, sondern gar kein menschliches Leben mehr zur Folge haben. Allerdings überwältigen manche Insecten im Verhältniß zu ihrem Körper größere Lasten, als wir; allerdings leisten auch wir noch Größeres durch sinnreichen Gebrauch von Maschinen, als durch unsere unmittelbare Körperkraft; aber immer muß doch die letztere so groß sein, um Werkzeuge handhaben zu können, die im Stande sind, die Objekte unserer Umgebung nützlich zu verändern. Diese Kraftgröße also, durch die wir Maschinen bauen und die gebauten benutzen können, darf uns nicht fehlen, und sie ist allerdings eine Größe von festem, nicht beliebig verminderbarem Werth. Welch ein bewundernswürdiger Erdarbeiter auch die Ameise sein mag, so wird sie doch nie Ackerbau und Bergbau treiben können. Die Wurzeln der Gewächse gehen nun einmal in eine gewisse absolute Tiefe, der Boden muß also bis zu dieser Tiefe aufgegraben werden; dies setzt voraus, daß Erdmassen von einer gewissen Größe in gewisser Zeit auf gewisse Höhe gehoben werden können; eine Aufgabe, die ihrerseits nur durch den Gebrauch fester und starker Werkzeuge, also auch nur durch den Besitz einer Kraft, die Stein oder Eisen formen oder regieren kann, erfüllbar wird. Die Cohäsion der Metalle aber ist eine bestimmte Größe, und die kleineren Stücke, an welche die Ameise sich wagte, haben nicht eine geringere Festigkeit als die großen, so daß ihre Trennung und Bearbeitung der kleineren Kraft gelingen könnte. Alle Industrie und Technik beruht zuletzt auf diesem Einsatzkapital einer bestimmten Körperkraft, und ein Pygmäenvolk würde, wie vielseitig auch immer seine Thätigkeit sein möchte, nie zu derjenigen menschlichen Cultur gelangen, die aus der Fähigkeit entspringt, schon Massenhaftes leicht

Digitized by Google

zu bewegen, und die sich deshalb zu einem Ueberblick über die ganze Ausdehnung der Erde, zur mittelbaren Ueberwältigung zwar nicht jedes Maßes, aber fast jeder Art von Schwierigkeiten, endlich zur willkürlichen Benutzung fast aller noch so unzugänglichen Stoffe hat aufschwingen können.

Fügen wir einen zweiten nicht minder bemerkenswerthen Vortheil hinzu. Physiologisch nicht vollkommen erklärbar, aber eine Thatsache der Erfahrung ist die beschränkte Lebensdauer nicht nur der skeletlosen Thiere, sondern aller wirbellosen; und zugleich ist die kurze Zeitspanne ihres Daseins sehr häufig von einer merkwürdigen Mannigfaltigkeit der Metamorphosen ihrer Gestalt und Lebensweise ausgefüllt. Beide Charakterzüge scheinen nahe Folgen der Kleinheit des Körpers zu sein; seine Resistenzkraft gegen äußere Einflüsse und gegen die eigene Veränderlichkeit seiner innern Verhältnisse mag überhaupt gering sein, und kaum in Ruhe, sondern nur in beständiger Umformung eine Zeit lang der Auflösung widerstehen. Beide Umstände sind zugleich der Entwicklung des geistigen Lebens nicht förderlich; sie schließen das ganze Thierleben in einen oder in wenige große Kreisläufe der Natur ein und erschweren dadurch nothwendig die Bildung, die aus einer Reflexion über öfters wiederholte Erfahrung entstehen könnte; das Jahr mit seinem Wechsel aller Lebensphasen wiederholt sich zu Gunsten der kleinen Thiere nicht im Kleinen: nur die langlebenden erfahren die Regelmäßigkeit in der Wiederkehr der Naturschauspiele. Aber auch die hastige Entwicklung, das schnelle Wachsthum und Verblühen, die Häufigkeit der Metamorphosen, alle diese innere Unruhe kann unmöglich dem Seelenleben die stetige bewußte nachdenkliche Entwicklung verstatten, welche dem langlebenden Wirbelthiere der langsam und gleichförmig fortgehende Strom seiner Entwicklung die maßhaltende Mannigfaltigkeit der äußeren Eindrücke und die verhältnißmäßig große Gleichartigkeit seiner Lebensgefühle möglich macht.

In keiner dieser Rücksichten scheint auf den ersten Blick der Mensch an der Spitze der Thierreihe zu stehen; an Größe und

Digitized by Google

Kraft des Körpers übertreffen ihn manche seiner gewöhnlichen Begleiter, der Hausthiere; an Lebensdauer die großen Kolosse der Säugethierwelt und manche niedriger gestellte Gattung, an Beweglichkeit sein Zerrbild, der Affe. Aber eine nähere Betrachtung läßt die Vortrefflichkeit seiner Organisation doch größer erscheinen. Es gibt ohne Zweifel eine Grenze, über welche hinaus die Vortheile einer wachsenden Körpermasse zu Nachtheilen für die Höhe der Entwicklung werden und nicht mehr mit den günstigen Bedingungen vereinbar sind, welche der Typus der Wirbelthiere dem Leben zu verschaffen sucht. Denken wir uns das Knochengerüst eines Säugethieres nach allen Dimensionen gleichmäßig vergrößert, so wächst die Last der Knochen mit ihrer Länge und mit ihrem Durchschnitt zugleich, aber die Kraft der in ähnlicher Weise vergrößert gedachten Muskeln, die zu ihrer Bewegung dienen sollen, gewinnt nicht durch ihre wachsende Länge, sondern durch die Zunahme ihres Durchschnittes allein, denn sie hängt nur von der größeren Anzahl der wirksamen Fasern ab, die in diesem Durchschnitt neben einander liegen. Soll dies Mißverhältniß zwischen Last und Kraft ausgeglichen werden, so müssen die Muskeln in stärkerem Verhältnisse sich verdicken, als die Knochen, und man sieht, wie hieraus das Bild einer plumperen Körpergestalt entsteht, in welcher die Zwischenräume des Knochengerüstes durch umfänglichere Fleischmassen ausgefüllt, oder, um von entgegengesetzter Seite her durch Verminderung ungünstiger Hebelverhältnisse einen Ersatz zu bieten, die Längenausdehnungen der Knochen möglichst vermindert sind. Diese gedrungenen Körperformen vermögen allerdings eine ungeheure Kraft zu entfalten, aber in einer verhältnißmäßig wenig nützlichen Weise; denn ihre geringe Beweglichkeit oder die einseitigen Richtungen, in denen ihre Bewegungen noch freier von statten gehen, hindern sie, ihre Leistungsfähigkeit rasch auf allerlei Angriffspunkte wechselnd zu werfen und dadurch nützlich zu verwerthen. Wir bewundern die entsetzliche Stärke des Nilpferdes und des Elephanten, aber in der That ist dies mehr eine zerstörende als eine arbeitende und wir würden in Verlegenheit sein,

Digitized by Google

wenn wir entsprechend große Vortheile nachweisen sollten, die dieses schwierig verwendbare Kapital den Thieren selbst in ihren natürlichen Lebensverhältnissen verschaffte. Nicht diese massenhafte Größe, sondern das Geschenk des beweglichen Rüssels ist es, wodurch der Elephant zu den Leistungen befähigt wird, in denen er klüger, bildsamer und mächtiger erscheint, als die anderen Unthiere. So ist also vielseitige lebhafte Beweglichkeit ohne große Kraft das Eigenthum der kleineren, übergewaltige Stärke ohne entsprechende Gewandtheit, aber zu einzelnen Bewegungsformen allein verwendbar, die Mitgabe der großen Thiere; zwischen beiden Extremen steht doch vielleicht der Mensch in einer Mitte, die deswegen, weil sie beide zu einem Gleichgewicht vielseitigster Benutzbarkeit vereinigt, als der wahre Gipfel der Thierreihe zu betrachten ist.

Es ist zweifelhafter, ob wir Aehnliches in Bezug auf die Lebensdauer behaupten dürfen. Wir glauben mit Recht die allzuvergänglichen Geschlechter beklagen zu können, denen ihre kurze Lebenszeit nur einen kleinen Ausschnitt des Naturlebens zu schauen vergönnt; wir würden anderseits dem Leben keine längere Dauer wünschen, als ihm nöthig ist, um die Summe der Schicksale, aus denen es einen Genuß ziehen kann, durchzukosten und die daraus gezogene Lust zu einer festen schwankungslosen Stimmung zu verdichten. In dieser Meinung kann es uns scheinen, als gewönnen die Thiere durch ihre zum Theil größere Lebensdauer nichts. Nachdem ihr Wachsthum vollendet ist, enthält ihre Organisation keine Mittel mehr, um sie von Jahr zu Jahr in neue, der Theilnahme würdige, den Werth und die Schönheit ihres innern Lebens erhöhende Situationen zu bringen; es sind immer dieselben Beobachtungen, die jeder Jahreswechsel monoton mit sich bringt. Auch in dieser Beziehung ist daher doch vielleicht das Loos des Menschen das glücklichste. Wir mögen einerseits den Klagen nicht wehren, die in dem Bewußtsein, wie unermeßlich uns unsere Erfahrungen zu immer neuem Fortschritt auffordern, das Leben zu kurz finden, um diese Fülle zu erschöpfen; anderseits aber drängt sich uns doch das Gefühl auf, daß neben dieser stets neuen

Digitized by Google

Mannigfaltigkeit des Einzelnen die großen Erlebnisse, an denen unser Gemüth seinen tiefsten Antheil nimmt, ebenso erschöpfbar sind, als die großen und umfassenden Wahrheiten, die uns zugänglich scheinen. Wir geben im Stillen zu, daß das Wesentlichste, was dieses irdische Dasein uns bieten kann, innerhalb der natürlichen Grenzen unsers Lebens recht wohl Platz findet, und daß eine beträchtlich längere Dauer keine Steigerung, sondern eine allmählige Minderung unsers Glückes herbeiführen würde. Durchmißt daher das menschliche Leben selbst unter den günstigsten Umständen kaum jemals ein volles zweites Jahrhundert, und erreicht es gewöhnlich kaum die Hälfte dieses Zeitraumes, so bringt doch die Gesammtwirkung aller in unserer Organisation liegenden Vortheile innerhalb dieser engen Grenzen eine Vielseitigkeit der Entwicklung und einen Reichthum des inneren Lebens hervor, wie sie außer dem Menschen, der auch hierin der wahre Gipfel der Reihe ist, keinem sterblichen Geschlechte zu Theil wird. Er überlebt mehrere Generationen seiner nächsten Gefährten, der Hausthiere, und sieht die Enkel derer, mit denen als gleichalterigen Genossen seine eigene Kindheit spielte; was dagegen ihn selbst und seine Generationen überlebt, liegt meist außerhalb seines näheren Gesichtskreises, und er hört von ihm erzählen, ohne vor Augen diese Langlebigkeit zu haben, die ihm seine eigene Vergänglichkeit allzunahe rückte; so fühlt er sich in die rechte Mitte gesetzt. Nur in anderen Zonen mag es ein eigenes Gefühl geben, Elephanten vielleicht um sich zu sehen, die aus der Hand der Väter ihre Nahrung nahmen und sie uehmen werden aus der der Enkel, Zeugen früherer Geschlechter und fortlebend noch mit den künftigen, während unsere Heimat nur an die stillen Gestalten ehrwürdiger Bäume diese weitausblickenden fröhlichen oder wehmüthigen Träume der Erinnerung und Hoffnung knüpft.

Wir kennen übrigens sehr wenig die mechanischen Gründe, welche das Maß der Lebensdauer bestimmen. Innerhalb desselben Typus der Organisation hat unleugbar die Körpergröße einen verlängernden Einfluß auf dasselbe, aber einen gleich großen der

Digitized by Google

Lebensplan jeder Gattung, deſſen Geſammtſinn wir nicht unmittelbar kennen, ſondern nur in dem charakteriſtiſchen Gepräge ihrer Körperbildung widerſcheinen ſehen. Große und raſtloſe Beweglichkeit reibt die organiſche Maſſe auf, und die ſchnellfüßigen Geſchlechter der jagdbaren Thiere, die Hunde, ſelbſt die Affen, ſtehen an Lebensdauer ſowohl dem Menſchen, als den größeren Raubthieren nach, die durch einzelne kraftvolle Anſtrengungen ihre Bedürfniſſe befriedigen, ohne einer überflüſſigen Bewegungsluſt nachzugeben. Ebenſo ſind die raſchen kraftvollen aber doch ruhigen Flüge des Adlers eine verhältnißmäßig geringere Anſtrengung im Vergleich mit der unaufhörlichen Unruhe des Hin- und Herfliegens, die den leichten Körper der kleineren Vögel verzehrt. Die Trägheit der Amphibien geſtattete dagegen auch den kleineren unter ihnen eine größere Lebenszähigkeit und die Natur ſcheint dieſe Gunſt dadurch noch geſteigert zu haben, daß ſie die Beſtändigkeit der Blutwärme hier aufgab. Für alle Thiere, deren Leben einen gleichförmigen nicht durch Perioden der Stumpfheit oder des Winterſchlafes unterbrochenen Strom der Thätigkeit bilden ſoll, war dagegen die Selbſtändigkeit einer gleichmäßigen Temperatur eine unerläßliche Nothwendigkeit, aber zugleich eine Quelle vielfacher innerer Störungen. Unter dieſen verſchiedenen Möglichkeiten hat die Organiſation des Menſchen die vortheilhafteſte gewählt: eine ſtets bereite immer wachſame aber nie in zweckloſer Unruhe ſich aufreibende Vereinigung von Kraft und vielſeitiger Beweglichkeit, die nie Ungeheures auf einmal leiſtet, aber in ihrer Lebensdauer Zeit genug hat, ihre einzelnen Leiſtungen zu einem bedeutenden Ganzen zu verbinden.

Wie nun in allen dieſen Rückſichten, ſo hat die Natur auch in Bezug auf die äußeren Lebensbedürfniſſe den Menſchen günſtiger geſtellt, als die übrigen Thiere. Es iſt bekannt, wie eng ein großer Theil der niederſten Thierwelt paraſitiſch an einen äußerſt beſchränkten Lebensſchauplatz gebunden iſt, der allein die taugliche Nahrung und die übrigen nothwendigen Bedingungen des Daſeins gewährt. Die Wirbelthiere ſind alle von dieſem

Digitized by Google

gröbsten Bande, das an die Erde fesselt, befreit, aber doch sind selbst von den Säugethieren viele Gattungen um der besonderen Nahrung willen, zu der ihr Instinct sie ausschließlich treibt, an wenig ausgedehnte Wohnplätze und an die sehr veränderliche Gunst der Umstände gebunden. Auch die letzte weiteste Beschränkung dieser Art, die, entweder zu Pflanzennahrung oder Fleischkost ausschließlich bestimmt zu sein, ist in der Organisation des Menschen hinweggefallen. Sein Gebiß enthält die Zahnformen der fleischfressenden wie die der pflanzenkauenden Thiere; die Gelenkbildung seiner Kinnladen gestattet ebensowohl den kraftvollen Zusammenschluß beider von oben nach unten, als das reibende horizontale Gleiten derselben über einander; Länge und Einrichtung seines Darmkanals sind zu der längerdauernden Verdauung vegetabilischer Nahrung ebenso passend wie zu der schnelleren des Fleisches. Der Kreis der Selbsterhaltungsmittel ist daher für den Menschen weit gezogen, und aus dem weiten Kreise ist er anderseits fähig, sich mit einem geringen Ausschnitte zu begnügen. Die wesentlichen Bestandtheile, die er zu seiner Ernährung unerläßlich bedarf, eiweißartige Körper, die Stoffe aus der Gruppe des Stärkemehls und Zuckers und die Fette, kommen, zwar nicht überall in gleich günstigen Mischungsverhältnissen, in den Pflanzen eben so weit verbreitet vor, wie in der Thierwelt, und die Erfahrung zeigt Beispiele von Völkern, die überwiegend oder fast ganz ihre Nahrung aus einem der beiden Naturreiche allein ziehen.

Aber ich möchte hinzufügen, daß die menschliche Organisation nicht einmal die Beschränkung auf einen kleineren Theil der ihr zu Gebote gestellten Stoffwelt mit bedeutenden Modificationen ihrer Lebensthätigkeit zu büßen hat, obgleich sie den wirklichen Mangel des Nothwendigen freilich nicht ausgleichen kann. Die gegenwärtig hierüber gebräuchlichen Meinungen sind andere, und man gefällt sich darin, von der Art und Menge der Nahrung auf kürzestem Wege die Eigenthümlichkeit und Größe der körperlichen und geistigen Lebenskraft abhängen zu lassen. In der That sind unsere genauen Kenntnisse über diesen Zweig der thierischen

Digitized by Google

Oekonomie sehr gering; wahrscheinlich ist nur dies, daß in dem uns bekannten cultivirteren Leben die für nothwendig gehaltene Nahrungsaufnahme oft weit das wirkliche Bedürfniß übersteigt. Nur die Erhaltung der Wärme mag einen ziemlich großen Massenverbrauch nöthig machen, und dieser würde durch vegetabilische Kost in milderen, durch thierische Fettnahrung bequemer in kälteren Klimaten zu bestreiten sein; die Abnutzung des Körpers durch die Function ist dagegen gewiß viel geringer, und sie erfordert schwerlich zu ihrem Wiederersatz eine beträchtliche Aufnahme der dazu allerdings geeigneteren Fleischkost. Das Uebermaß der Stoffaufnahme wird entweder zu einer nützlichen Vermehrung der Kraft des Körpers zu verwenden sein oder es wird den Thätigkeiten des Stoffwechsels zur Last fallen und ihnen die unnütze Aufgabe der Wiederzersetzung zuwälzen. Es ist unnöthig, der zahlreichen Krankheiten zu gedenken, die offenbar aus diesem letztern Umstande herrühren; was den ersten Fall dagegen betrifft, so hat der lebendige Körper eine gewisse Sättigungscapacität, die ihm nicht erlaubt, jeden willkürlich zugeführten Ueberschuß an Nahrung nützlich zu verwerthen. Nur in Verbindung mit beständiger Uebung der Körperkräfte, durch welche die Aneignungsfähigkeit vermehrt wird, kann daher die reichlichere und bessere Nahrung zum Wachsthum dieser Kräfte selbst beitragen. Daß nun zu diesem Zwecke Fleischkost ein weit vorzüglicheres Mittel sei, als vegetabilische, und daß von dieser Wahl eben so nothwendig die Lebhaftigkeit der geistigen Verrichtungen abhänge, ist nicht in dem Maße und in dem Sinne richtig, in welchem beides jetzt oft genug behauptet wird.

Ueberblicken wir zunächst die Thierreihe, so finden wir, daß es dem Stiere unserer Herden weder an Körperkraft, noch an Muth, noch selbst an streitsüchtigem Naturell fehlt, obgleich er dieselbe Weide mit den geduldigeren Kühen besucht; die gewaltige Kraft der Bären und Elephanten wird großentheils durch Pflanzenkost genährt; die Hyäne dagegen entwickelt weder große Kraft noch Muth. Führt man den Löwen und seine Verwandten dagegen auf, so ist doch ihr Ingrimm am größten, wenn sie hungern,

Digitized by Google

und also der Fleischkost entbehren; so daß ihr Muth wenigstens ebenso leicht für ein Mittel gelten kann, das ihnen die Natur zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gab, als für eine Folge des Stoffes, in welchem sie diese Befriedigung finden. Beweglichkeit und Intelligenz ist eben so wenig ohne Ausnahme an die Art der Nahrung geknüpft; dem grasfressenden Schaf steht die Gemse und das Eichhorn, dem fleischverzehrenden Hunde das Pferd gegenüber. Möglich ist es also der Natur ohne Zweifel, selbst innerhalb eines und desselben allgemeineren Bildungstypus der Säugethierwelt alle möglichen Grade körperlicher Kraft und geistiger Regsamkeit durch die verschiedensten Nahrungsweisen hervorzubringen. Der Grund der Unterschiede muß daher in den angeborenen Eigenthümlichkeiten der Gattungen liegen, und wer für den Menschen jenen verschiedenen Werth der Nahrungsweisen behaupten wollte, müßte sich auf Erfahrungen berufen, nicht aber auf doctrinäre Schätzung der Nährkraft der Stoffe; Schätzungen, deren Untriftigkeit die eben angeführten leicht zu vermehrenden Thatsachen beweisen. Alle jene Tabellen, welche die einzelnen Nahrungsmittel nach ihrem Gehalt an Eiweiß oder Kohlenhydraten als mehr oder minder vorzügliche Ersatzmittel für Kraft oder Wärme des Körpers ordnen, können nichts sagen, als daß in diesen Substanzen bestimmte Mengen eines Materials vorhanden sind, welches nutzbar zu machen ist, vorausgesetzt, daß die Organisation, der es dargeboten wird, es zu benutzen versteht. Der Nachweis dieser letztern Bedingung fehlt. Zwischen zwei Stoffen von gleicher Reichhaltigkeit an Eiweiß können feine Unterschiede des Aggregatzustandes, der Dichtigkeit, der Mischung mit andern Substanzen stattfinden, um deren willen dennoch der eine dem andern an wirklicher Benutzbarkeit für die thierische Organisation bedeutend nachsteht. Wissen wir doch, wie häufig im Leben eine Vorliebe für die eine Nahrung und eine bis zur völligen Unfähigkeit des Verdauens gesteigerte Abneigung gegen eine andere vorkommt, die in allen chemischen Eigenschaften doch mit jener ersten auf's nächste verwandt ist. Ein Stoff von geringerem

Digitized by Google

Nahrungsgehalt kann um solcher Nebenumstände willen nahrhafter sein, als ein anderer, der nützliche Elemente concentrirter und reichlicher aber in weniger günstigen Formen enthält.

Wendet man sich nun an die Erfahrung, so findet man, daß reichliche Kost überhaupt, thierische besonders, ohne entsprechende körperliche Anstrengung, keinen Zuwachs an Kraft, sondern nur wachsende Körperlast und innere Störungen erzeugt; lebhafte Uebung der Kräfte, unterstützt durch ausgiebige Fleischkost, entwickelt die größte Stärke des Körpers, aber nicht die größte Festigkeit der Gesundheit, denn die Gewöhnung an reichen Ersatz vermindert die Fähigkeit, seinen Mangel zu ertragen; dieselbe Uebung mit sparsamer, aber hinlänglicher Nahrung entwickelt neben einer immer noch großen, obgleich nicht der größten Körperkraft die sehnigen Gestalten von größerer Ausdauer unter Beschwerden und wie es scheint selbst höherem Lebensalter; Anstrengungen ohne genügenden Ersatz führen frühzeitiges Altern herbei, aber es fehlt an Beweisen, daß überwiegende Pflanzennahrung diese Schwächung des Organismus besonders verschulde. Wenn man aber von der edleren Kost ohne Umwege auch die höhere geistige Entwicklung ableiten möchte, so entfernt man sich gänzlich von der Erfahrung. Die kalten Dachstuben, in die sich oft außer unzureichendem Brot kaum eine andere Nahrung verlor, haben unsterblichere Gedanken entstehen sehen, als bisher aus den üppigeren Mahlen moderner Talente erwuchsen, und die neue Generation, die endlich in der Zufuhr von Phosphor den Weg zu einer Steigerung der Intelligenz gefunden hat, findet zugleich einen Schatz von Erkenntnissen vor, den viele Jahrhunderte, ohne dieses Mittel zu wissen, angehäuft haben, und den mit merklicher Beschleunigung zu überbieten schwer sein wird. Sollte endlich nicht sowohl die Einsicht, desto mehr aber der thatkräftige Muth ein Erzeugniß der besseren Nahrung sein, so würde diese Behauptung uns nur zu einem bittern Rückblick auf die Thätigkeit veranlassen, die in nicht lange vergangenen Zeiten die edler genährten Theile der Nation entfalteten; kräftig handeln sahen wir überall

Digitized by Google

nur die, die schon vordem diese glücklicheren leiblichen Bedingungen zur Uebung des Handelns benutzten. Daß sie dies aber thaten, war das Verdienst eines Muthes, der in seiner Lebhaftigkeit nicht von der Nahrung abhängig ist, dem es aber zu gönnen ist, daß er überall in einem hinreichenden leiblichen Ersatz die Möglichkeit finde, auch die Kraft des Vollbringens zu erwerben. Denn Niemand freilich wird leugnen, daß die letztere von dem Zustande des Körpers abhängt; scheint aber auch das Feuer des Wollens und seine Nachhaltigkeit unmittelbar von derselben Ursache bedingt zu sein, so können wir dies nur für die Fälle unzweifelhafter Krankheit zugestehen; außerdem aber entsteht die traurige Herabstimmung des Muthes zum Erkennen sowohl wie zum Handeln weit mehr mittelbar von einem Zusammenfluß ungünstiger gesellschaftlicher Lebenszustände, aus denen das geistige Dasein die ihm gebührende Nahrung vergeblich zu ziehen sucht.

Auf dieser Unabhängigkeit von einer bestimmten Form der Nahrung beruht zum Theil die Fähigkeit des menschlichen Geschlechtes, sich den verschiedenartigsten Bedingungen des Klima anzupassen. Doch rührt sie nicht allein von dieser Ursache her und die Gattungen der Thiere stehen hierin dem Menschen nicht nur um ihres specielleren Nahrungsbedürfnisses willen nach. Obgleich die Natur den Thieren in dem Wechsel dichterer oder dünnerer Behaarung einen auffälligeren Schutz gegen die Verschiedenheiten der Temperatur gab, sind doch nur wenige von ihnen im Stande, eine große Abweichung von ihrem natürlichen Klima zu ertragen, und auch sie vermögen es nur, indem sie als Hausthiere des Menschen von der regelmäßigen Verpflegung und der schützenden Unterkunft, die seine Hand ihnen bereitet, Nutzen ziehen. Den meisten Gattungen gedeiht auch ihre gewohnte Nahrung nicht, wenn sie ihren natürlichen Lebensumgebungen entzogen sind. Liegt nun in ihrer Organisation eine Anzahl ungünstiger Umstände, die, uns wenig bekannt, ihre Acclimatisirung verhindern, so ist es anderseits nicht wahrscheinlich, daß der Leib des Menschen an sich viel günstigere Bedingungen zu ihr enthalte. Er würde vielmehr

Digitized by Google

noch rettungsloser zu Grunde gehen, wenn er allein auf die Hülfe seiner organischen Verrichtungen angewiesen wäre, und wenn nicht, von der Ueberlegung der Seele geleitet, die Kunstfertigkeit der Hände ihm eine größere Anzahl veränderlicher und besserer Schutzmittel bereitete. Daß die Natur ihm diese Werkzeuge des Schaffens zu dem mannigfaltigsten Gebrauche frei ließ und sie nicht zu dem einförmigen Geschäfte der Stützung des Körpers verbrauchte, darin beruht die wahre und große Bedeutung der aufrechten Stellung, in welcher man zu allen Zeiten das Uebergewicht der menschlichen Bildung über alle verwandten thierischen gefunden hat.

Eine mehr dichterische als wissenschaftliche, zuweilen mehr sentimentale als genaue Auffassung hat den Sinn dieses unterscheidenden Kennzeichens, wie mir scheint, nicht an der rechten Stelle gesucht. Wohl mag ein ästhetisches Gefühl in der aufrechten Stellung die Bestimmung symbolisirt finden, sich über die Erde zu erheben und das Haupt zu den Sternen zu richten; aber wir können doch nicht leugnen, daß die Sterne des Horizonts auch von dem vierfüßigen Thiere mit gleicher Bequemlichkeit bemerkt werden; die des Zeniths dagegen aufzusuchen, kostet auch unserem Haupte noch eine unbequeme Drehung. Und so auffällig an den Boden gefesselt ist der Kopf aller Thiere doch nicht; die Giraffe und das Kameel würden sich uns gegenüber der weit größeren Umschau rühmen können, die ihnen ihr schlank getragener Hals möglich macht. Auch nicht die geringere Berührung des Erdbodens durch zwei Füße allein ist unser ausschließlicher Vorzug; alle Vögel theilen ihn mit uns. Daß endlich die Längenaxe unsers Leibes nahezu senkrecht aufgerichtet steht, während die Vögel wenigstens ihr Hintertheil vorwiegend horizontal tragen, ist der einzige ziemlich allgemeine Unterschied, aber auf den möchten wir doch kaum unsern Vorrang begründen. Von Vögeln und Säugethieren dagegen trennt uns unzweideutig die freie und vielseitige Bestimmung der Arme, die weder zur Stütze des Körpers, noch wie die Flügel zum Werkzeuge der Fortbewegung, sondern zu einer unermeßlichen Vielförmigkeit der Verrichtungen organisirt sind.

Digitized by Google

Man hat nun von der Bestimmung zur aufrechten Stellung einen durchgreifenden Einfluß auf die übrige Formbildung des menschlichen Körpers abzuleiten gesucht, und vielfach mit Recht, obgleich wir nicht die Schwärmerei theilen können, mit welcher Herder fast alle Vorzüge der Humanität aus dieser einen Quelle ableiten möchte. Aber da wir nicht begreifen würden, inwiefern an sich eine senkrechte Linie vornehmer wäre, als eine wagerechte, so scheint uns vielmehr der andere Versuch gemacht werden zu müssen, zuerst die Nothwendigkeit dieser aufrechten Stellung einzusehen, die ja nicht um ihrer selbst willen etwas Vorzügliches ist, sondern vorzüglich nur, sofern sie die Bedingung einer größern Höhe der Lebensleistungen bildet. Ich halte nun den Nachweis für möglich, daß für ein Geschöpf, dessen Bildung einmal dem Typus der Säugethiere angehört, jene Benutzbarkeit der Arme und Hände, deren unendlichen Werth zu schildern wir einer späteren Stelle aufbewahren, nur unter Voraussetzung der aufrechten Stellung denkbar ist. Für Insecten und andere niedere Thiere würde die Sache anders stehen. Die Natur hat ihnen zahlreichere Glieder gegeben, und es blieben ihnen auch für horizontale Stellung des Körpers Stützen genug, wenn einige jener Glieder zu freien Händen entwickelt würden, wie sie denn wirklich in den Tastern, Fühlhörnern und Scheeren Organe von einigermaßen ähnlicher Bedeutung besitzen. Der Typus des Säugethieres bot nur zwei Gliederpaare dar; wurde das eine jener freien Bewegung gewidmet, so fiel die Stützung eines hier viel massenhafteren Körpers dem andern allein zu, in dessen senkrechte Längenaxe mithin, wenn wir zunächst nur die ruhende Stellung berücksichtigen, der Schwerpunkt des Körpers fallen mußte. Dies führt nicht sofort zu dem, was wir die aufrechte Stellung des Menschen nennen; der Bau der Vögel löst diese mechanische Aufgabe auch, aber bei überwiegend horizontaler Richtung der größeren Körpermasse. Die Beckenknochen des Vogels verlängern sich mehr nach hinten, an die Schwanzwirbel schließt sich der Fächer der Schwanzfedern. Häufig weit länger als der Leib, und trotz seiner geringen Schwere, wirkt der

Digitized by Google

Schwanz, indem er unter günstigen Hebelverhältnissen den Gegendruck der Luft benutzt, als ein Gegengewicht gegen die Last des Körpers, der sich nach der andern vorderen Seite des Drehpunktes ausdehnt. Die spitzwinklige Einknickung des Oberschenkels nach dieser Vorderseite hin, und die Stärke der Muskelwirkung, die ihn überwiegend in dieser Richtung erhält, verlegt jenen Drehpunkt, der eigentlich in der Mitte einer Querlinie zwischen beiden Gelenkköpfen der Oberschenkel liegen würde, mehr nach vorn, dem Schwerpunkte des Körpers näher; in vielen Gattungen endlich wird die an sich unbedeutende Last des Kopfes durch einen langen gekrümmten Hals ebenfalls nach der Mitte des Körpers, der Schwerlinie nahe zurückgebogen, in manchen Stellungen sogar hinter diese zurück, so daß sie dann als Gegenlast gegen die vordere Hälfte des Körpers dienen kann. Durch solche Einrichtungen war ein zweifüßiger Gang möglich gemacht, und die Arme konnten sich frei zu Flügeln entwickeln. Um aber zum Fluge benutzbar zu sein, durften sie nur eine geringe Körperlast zu bewegen haben; die Ersparung an Masse, die dem Vogel ein nothwendiges Princip wurde, zeigt sich unter andern auffallend an der Schlankheit der Beine, deren bewegende Muskeln dicht an den Leib gerückt sind, während die Längenaxe des Beines nur von festen dünnen Sehnen begleitet wird. Daraus entsteht eine Unsicherheit des Gleichgewichtes, die in dem Vogelkörper sehr merkbar ist. Die geringe Masse der Beine kann nicht durch ihr bloßes Gewicht den Verrückungen des Schwerpunktes über die Ebene hinaus, in welcher sie ihn stützen, leicht entgegenwirken; wir sehen daher den Vogel jedem Ungleichgewicht seiner Stellung zugleich durch Bewegungen der Flügel, des Schwanzes und des Kopfes begegnen, durch deren vereinigte Wirkung, theils indem sie den Widerstand der Luft benutzen, theils indem sie durch ihre Lagenveränderung den Schwerpunkt des Körpers verrücken, der Neigung zum Falle widerstanden wird. In dem ruhigen Gange der Vögel ist es besonders das beständige Vor- und Zurückstoßen des Halses, worin sich diese Anstrengung zum Gleichgewicht verräth.

Digitized by Google

Die Organisation des Säugethieres bot ähnliche Hülfsmittel nicht; sie konnte ihren weit massenhafteren Körper auf zwei gleich dünnen Säulen nicht in horizontaler Richtung balanciren, da sie ihm weder einen fächerförmigen Federschweif als Gegengewicht, noch Flügel geben konnte, deren Stoß gegen die Luft nach vorn dem Uebergewicht der vorderen Körperhälfte entgegenwirken konnte. Vielleicht könnte ein grübelnder Scharfsinn allerhand abenteuerliche Formumänderungen erdenken, die dennoch zu diesem Ziele führten; aber sie würden ohne Zweifel von dem einmal feststehenden Typus der Säugethierbildung weiter abweichen, als die Wahl, welche die Natur wirklich traf, die Aufrichtung der Längenaxe mit allen den Modificationen der Gestalt, die in ihrem Gefolge unerläßlich waren. Zu ihnen gehört vor Allem die Bildung der Beine. Zunächst ihre Massenhaftigkeit, durch welche sich der Mensch vor allen ihm verwandten Thieren auszeichnet, denn selbst die vier Beine des Elephanten sind ein geringerer Theil seiner Körpermasse, als die zwei des Menschen verglichen mit der seinigen. Diese Fülle war nothwendig, um die große Last des Leibes bei ihrer Gesammtverschiebung gegen die Axe der Beine, bei Beugung und Streckung theils durch eine gewisse Gegenlast zu balanciren, theils diese Bewegungen selbst durch kraftvolle Muskelwirkung zu ermöglichen. Daher umgibt das Becken und seine Verbindung mit dem Oberschenkel ein Reichthum von Muskeln, gegen den das ärmliche Gesäß des Affen absticht. Dieselbe Fülle setzt sich fort über die Oberschenkel herab, denn auf den beiden Gelenkköpfen dieser Knochen allein schwebt der Rumpf, und jede seitliche Drehung desselben, die bei feststehenden Füßen ausgeführt werden soll, erfordert, weil die Verbindungslinie jener Gelenkköpfe nun eine neue Lage annehmen muß, auch eine entgegengesetzte Abweichung beider Beine von der früher verticalen Richtung ihrer Axe. Dreht in aufrechter Stellung bei zusammenstehenden Füßen der Körper sich rechts, so weicht die Axe des rechten Beines rückwärts hinter die Senkrechte nach links, die des linken neigt sich vorwärts nach rechts; Bewegungen von unbedeutendem Umfang, aber großer

Digitized by Google

Kraft, und nicht nützlich ausführbar ohne die bedeutenden Muskelmassen, welche am Oberschenkel fortlaufend der Veränderlichkeit seiner Lage gegen das Becken dienen. Gleiches Aufgebot erforderte die Herbeiführung des Aufstehens selbst, namentlich wo dies unter dem Drucke einer getragenen Last zu geschehen hatte; auch diese Aufgabe, das Kniegelenk kraftvoll zu strecken, führt zur Vergrößerung der Muskelmasse des Oberschenkels, während das ruhige Stehen, der Gewinn dieser Anstrengung, auf einfachere Weise unterhalten wird. Denn beim Stehen bildet die Knochenaxe des Beines keine völlig gerade senkrechte Linie, sondern der Oberschenkel macht mit dem Unterschenkel nach vorn im Knie einen stumpfen Winkel, dessen weiteres Einknicken nach hinten theils durch die Kniescheibe, theils durch die starken Kreuzbänder verhindert wird, welche am Kniegelenk hinten die Enden des Ober- und des Unterschenkels verbinden, und deren Anspannung allein, ohne Mitwirkung lebendiger Muskelkraft, jene Stellung des Beines forterhält. Die geringste Bewegung des Körpers, wie sie namentlich so leicht eine getragene Last hervorbringt, stört indessen dieses Gleichgewicht und nöthigt, wieder die Anstrengung der Muskeln zu Hülfe zu rufen. Die geringe gegenseitige Drehbarkeit, welche außerdem Ober- und Unterschenkel gegen einander und nur unter besondern Verhältnissen besitzen, erlaubte, die Gegend des Knies selbst von größeren Muskelschichten frei zu lassen; sie treten dagegen mächtig wieder auf in der Bildung der Wade, durch deren Entwicklung ebenfalls das menschliche Bein von dem der verwandtesten Thiere abweicht.

Der Gang des Menschen ist noch eigentlicher als das Schreiten der Thiere ein beständig unterbrochenes Fallen. Indem die Ferse sich vom Boden erhebt, erhebt sie mit sich die ganze Last des Körpers und läßt sie nur noch durch den Ballen des Fußes und die Zehen unterstützt; unterdessen schwingt ohne lebendige Anstrengung dem Pendel gleich das andere Bein vorbei, um dem vorwärts geneigten Körper durch sein vorrückendes Auftreten einen neuen Stützpunkt zu geben. Allein nicht blos der natürliche

Digitized by Google

Gang erfordert dieſe wenig umfängliche, aber kraftvolle Hebung des Körpers, und er erſcheint uns ungebildet, wo dieſe fehlt, und geziert, wo ſie über ihr Bedürfniß übertrieben wird; auch das Aufſtehen aus jeder gebogenen Knielage, das Erſteigen von Anhöhen, die Aufhebung jeder Laſt macht die Mitwirkung derſelben Muskeln nöthig. Dieſe eigenthümlichen Bewegungsbedürfniſſe, deren Befriedigung bei dem vierfüßigen Gange auf eine Mehrheit zuſammenwirkender Glieder vertheilt wird, haben die Bildung des menſchlichen Fußes ſehr abweichend von der des thieriſchen geſtaltet. Viele Knochenſtücke von verſchiedener Form und Größe, durch feſte ſehnige Bänder ſtraff und doch elaſtiſch verbunden, bilden ein flaches bogenförmiges Gewölbe, das nur vorn und hinten den Boden berührt, die Mitte des Fußes dagegen über ihm erhaben läßt. Auf dem höchſten Punkte des Bogens, dem hintern Ende nahe, befindet ſich die Gelenkfläche, auf welcher der herabſteigende Unterſchenkel ſenkrecht zur Längenrichtung des Fußes ruht, und von welcher aus die ganze Laſt des Körpers ihren Druck getheilt durch die beiden Zweige des Bogens nach vorn und hinten zum Boden ableitet. Für die Muskelwirkungen bildet der Fuß auf dieſe Weiſe einen zweiarmigen Hebel, an deſſen hinteren Arm, den Ferſenvorſprung, ſich die kurze und dicke Sehne der kraftvollen Wadenmuskeln heftet, die jene elaſtiſche Hebung der ganzen Körperlaſt, eine der ausgezeichnetſten Eigenthümlichkeiten menſchlicher Bewegungsweiſe, bewirken. Kein Thierfuß zeigt hierin eine gleiche Anordnung. Die einzelnen Knochen, die in dem menſchlichen eng unter einander zu einem Ganzen verbunden ſind, das auch äußerlich durch ſeine horizontale Richtung eben als Fuß gegen das ſenkrechte Bein ſich unterſcheidet, haben in der Thierreihe mannigfache Umformungen und Lagenveränderungen erfahren. Wie das Kniegelenk in den Säugethieren mit Verkürzung des Oberſchenkels dem Leibe ſich genähert, ſo hat ſich das Ferſengelenk vom Boden erhoben und die verlängerten Knochen des Mittelfußes ſchalten ſich zwiſchen daſſelbe und die umgeformten Zehen ein. Für viele Gattungen bilden die Zehen die einzige zum Gange benutzte Be-

Digitized by Google

rührungsfläche, wenigere treten als Sohlengänger auf die Fläche des ganzen Fußes. Die Füße der Affen sind bekanntlich handförmig gebildet, und zum Aufenthalte auf Bäumen, zum Klettern und Greifen bestimmt, eignen sie sich so wenig zu längerem Gehen, daß die ausschließliche Bestimmung des Menschen zu aufrechter Stellung durch sie nicht zweifelhaft wird. Er allein vermag das Bein in eine vollkommen geradlinige senkrechte Richtung auszustrecken, die rechtwinklig auf dem unterstützenden und bewegenden Hebel des Fußes ruht; alle Thiere gehen, wenn sie gehen, mit gebogenen Knien und bedürfen deshalb selbst zu ruhender aufrechter Stellung einer Kraftanstrengung, die dem Menschen erspart ist.

Es würde verführerisch sein, in eine genaue Untersuchung dieser Organisationsverhältnisse einzugehen, die wir hier nur in sehr oberflächlichen Zügen andeuten konnten; es würde noch mehr Interesse haben, nachzuforschen, welche weiteren Nachwirkungen diese Bestimmung zur aufrechten Stellung auf den Bau und die Verrichtungen des übrigen Körpers ausübt. Wir sind nicht in Zweifel darüber, daß ein enger Zusammenhang alle Einzelheiten der organischen Structur umfaßt, aber nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Wissenschaft müssen wir doch behaupten, daß die außerordentlichen Einflüsse, welche man in diesem Betracht dem Aufrechtstehen zuschreibt, nicht vollkommen beweisbar sind. Mehr nur aus dem thatsächlichen Zusammenvorkommen der menschlichen Gestalt mit dem aufrechten Gange und aus der vortrefflichen ästhetischen Uebereinstimmung jener Form mit dem Sinne dieser Verrichtung schließt man darauf, daß zwischen der senkrechten Aufrichtung der Körperaxe und dem übrigen Bildungsgepräge des Menschenkörpers auch ein nothwendiger mechanischer Zusammenhang stattfinde. Für den Bau und die Function der inneren Organe läßt sich keine bedeutende Rückwirkung nachweisen, und die Annahmen Herders, alle Kräfte würden in aufrechter Stellung anders wirken, das Blut anders die Nerven reizen, entbehren, wenn sie sich auf erhebliche und für die Lebensweise nachweisbar wichtige Unterschiede beziehen sollen, jeder Begründung. Auch in

Digitized by Google

dem äußeren Bau des Oberkörpers finden wir nur einen beträchtlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier, den Stellenwechsel der größten Querdurchmesser. In vierfüßigen Thieren haben Brustkorb und Leib vom Rücken nach der Bauchseite hin eine größere Länge, als ihre Breite von rechts nach links beträgt; die Rippen des Menschen dagegen wölben seine Brust vorwiegend nach der Breite hin, und sein Brustbein tritt zurück, der Wirbelsäule näher. Auch die Form des Beckens und selbst die der Beine zeigt diesen Unterschied; die Schenkel der meisten Vierfüßler sind flach, von beiden Seiten zusammengedrückt; das Bein des Menschen verräth in seiner Rundung die zunehmende Breitendimension, die noch auffallender in der Gestalt der Hüfte hervortritt. Für den aufrechten Gang ist diese Einrichtung vortheilhaft, denn die Last des Körpers ist so vorzugsweis in der Richtung einer Ebene gesammelt, welche senkrecht zu der unterstützenden Richtung des Fußes steht. Die Länge des Fußes hätte beträchtlicher sein müssen, wenn sie einer von vorn nach hinten angesammelten Masse gleich gut als Widerhalt hätte dienen sollen. Nach den Seiten hin ist dagegen wegen der Richtung der Hauptgelenkverbindungen die Hinfälligkeit des Körpers geringer, und er bedurfte hierin weniger Unterstützung; findet aber dennoch eine sehr ausreichende, da in dieser Richtung seiner größten Breite zwei Füße es sind, die sich in seine Last theilen und sich in der Bekämpfung ihrer seitlichen Neigung unterstützen. Ein Uebergewicht des Körpers dagegen nach vorn hin wird nur dann durch zwei Füße bekämpft, wenn diese vor einander gesetzt sind; stehen sie zusammengeschlossen, so gelten sie nach der Richtung einer vorwärtsgehenden Bewegung nur für eine Stütze.

Die Bildung des menschlichen Kopfes können wir nicht als eine nothwendige Folge des aufrechten Ganges erweisen, so schön sie freilich, nachdem sie da ist, mit diesem zusammenstimmt. Je größer der Kopf und je länger der Hebelarm des Halses, an dem seine Masse hängt, um so mehr Kraft erfordert sein horizontales Tragen bei vierfüßigem Gange. Die aufrechte Stellung erspart

Digitized by Google

dieſen Theil des Kraftaufwandes, und einen weiteren Vortheil würde ſie nur darin finden, die Laſt des Kopfes möglichſt ſymmetriſch um die Gelenkflächen zu vertheilen, mit denen er auf ſeiner unmittelbaren Unterſtützung, der Halswirbelſäule, aufſitzt. Hierzu war die große Veränderung der Kopfbildung, wie wir ſie von den Säugethieren zum Menſchen eintreten ſehen, die Vergrößerung des Schädelgewölbes und die Verkleinerung des Geſichtstheils, die Zurückdrängung namentlich der Naſe und des Gebiſſes aus ihrer Verlängerung nach vorn, mechaniſch nicht nothwendig. Der längliche Säugethierkopf hätte eben ſo gut rechtwinklig auf der Säule des Halſes äquilibrirt werden können, wie wir den Fuß nur bei dem Menſchen dieſelbe Stellung gegen die Axe des Beines einnehmen ſehen; nichts wäre hierzu weiter nöthig geweſen, als daß das Hinterhauptsloch, durch welches das Rückenmark ſich in das Gehirn fortſetzt, etwas mehr nach vorn gerückt und die Beugung, mit welcher die Richtung des Marks in die Hauptrichtung des Gehirns übergeht, noch etwas größer geworden wäre, als ſie im Menſchen wirklich iſt. Die thierähnlichen Bildungen, die der menſchliche Kopf in der That häufig zeigt, das merkliche Hervortreten des Mundes und die Zurückweichung der Stirn, eine typiſche Geſichtsform ganzer Racen, deren Gang doch nicht weniger aufrecht iſt, laſſen erkennen, daß der Zuſammenhang zwiſchen Kopfgeſtalt und Körperſtellung, obwohl gewiß vorhanden, doch kein ſo ganz unmittelbarer iſt. Natürlich mußte der Umſtand, daß die Bauchſeite des Leibes jetzt zur Vorderſeite geworden iſt, nach der alle Ortsbewegungen geſchehen, und nach welcher hin ſich auch die Thätigkeit der Arme zunächſt erſtreckt, auch die Lagerung der Sinnesorgane nach dieſer Seite hin zweckmäßig machen. Aber weder dies noch das Bedürfniß, einem für die zunehmenden Lebenszwecke an Maſſe anwachſenden Gehirn Raum zu verſchaffen, nöthigte an ſich zu dieſem weiten Abgehen von dem gewöhnlichen Bildungstypus der ganzen Säugethierklaſſe. Innerhalb der allgemeinen Gleichförmigkeit dieſes Typus wechſelt jedoch überhaupt von Gattung zu Gattung die Kopfbildung charakteriſtiſch genug,

Digitized by Google

theils nach der Eigenthümlichkeit des Nahrungsbedürfnisses und der nöthigen Mittel zu seiner Befriedigung, theils mit dem geistigen Naturell und der Gemüthsart überhaupt; und so können wir uns begnügen, auch die Gestaltung des menschlichen Hauptes als die Variation zu betrachten, die den deutlichsten Ausdruck eines zu höherer Bestimmung berufenen Innern gewährte.

Es sei denn, daß wir uns selbst diese Auffassung durch die ungünstigen Seitenblicke abgeschnitten hätten, die wir früher auf Ansichten warfen, welche sich zu einer symbolischen Deutung der Naturformen hinneigten. Aber jene Aeußerungen sollten nicht bezweifeln, daß auch Schönheit zu den Zwecken der Schöpfung gehöre. Nur dies konnten wir nicht zugestehen, daß es der Natur vor Allem auf Repräsentation ankomme. Wo sie ein Geschöpf zu einer großen Bestimmung beruft, ist es nicht ihr Erstes, ihm eine äußerliche Form als Siegel dieses Berufes aufzudrücken, sondern ihre weit ernstere Mitgift besteht darin, daß sie ihm alle praktischen Mittel zur Geltenmachung dieses Berufes und zur Behauptung seines Ranges zu Gebote stellt. Sie gibt ihm zuerst die Macht etwas zu sein, nicht zuerst die Form, etwas zu scheinen, und sie verläßt sich darauf, daß am Ende der wirkliche Besitz und Gebrauch der Macht auch immer die ausdrucksvollste Art ist, sich ihren Schein zu sichern. Es kam daher wenig unmittelbar darauf an, daß der Mensch zum Symbol seiner Herrschaft seinen Leib aufrichte, eine Stellung, die ihm die Fettgänse des Polarmeeres mit nutzloser Feierlichkeit copiren; es lag mehr daran, daß diese Stellung allein ihm die Möglichkeit zu jenen Handlungen gab, durch welche er in Wirklichkeit diese Herrschaft über alle andern Geschlechter ausübt. Nachdem dies Wichtigste gethan und der Kern geschaffen ist, wer würde dann nicht wahrscheinlich finden, daß ihm die Schale entsprechen, daß in der äußeren Körperform der Gesammtcharakter des Innern einen Ausdruck finden werde, so weit Inneres überhaupt durch räumliche Formen darstellbar ist? Aber eben hier zeigt sich die Unsicherheit jener Symbolik, welche unmittelbar geistige Eigenschaften an Raumformen knüpft,

Digitized by Google

ohne als Zwiſchenglied die mechaniſche, praktiſche Bedeutung deſſen, was in dieſen Formen auftritt, zu berückſichtigen. Ich rede gar nicht von jener naiven Auffaſſung, für die alle Schönheit in einfachen Zahlenverhältniſſen liegt, und daher durch Eingehen dieſer Proportionen in die äußerliche Geſtalt auch jeder Erſcheinung, gleichviel, welches ihr Sinn ſei, ohne weiteres mitgetheilt werden kann. Vielmehr gerade jene Anſichten, welche ausdrücklich ſymboliſiren und auf die Bedeutung der Theile in ihrer Art ſich einlaſſen, zeigen ihre Nichtigkeit darin, daß es ja kaum irgend eine erdenkliche Körperform würde geben können, die ſich nicht mit gleichem Tiefſinn befriedigend würde deuten laſſen. Geht der Menſch aufrecht, ſo iſt es bedeutſam, daß er nur mit den Füßen die Erde berührt, das Haupt zum Himmel hebt; daß er nun doch nicht fliegt, iſt auch bedeutſam, denn er bezeugt dadurch ſeinen ſteten Zuſammenhang mit der Erde, ſeiner Mutter; ginge er nun auf vier Füßen wie die Giraffe, ſo wäre es noch bedeutſamer, denn dann wendete er der Mutter Erde, wie es Recht iſt, nur ſein irdiſches Theil, den Leib, zu, während das Haupt, Niederes verachtend, zur Höhe ſtrebte. Jetzt, da der Menſch ſeine Bruſt breit gewölbt den Stürmen entgegenkehrt, wie bedeutſam iſt dieſer erwartende Trotz! Hätte er aber das vorſtrebende Bruſtbein des Vogels, ſo wäre das wieder bedeutſam, denn nun ſchiene erſt recht ſein Muth dem Strome der Dinge entgegenzuſtreben; wäre endlich ſeine Bruſt vertieft und ausgehöhlt, wie gemüthvoll ſymboliſirte dann dieſe Form die Sehnſucht, die Welt in die Tiefe des eigenen Herzens aufzunehmen! Zu dieſem Spiel der Sentimentalität und eines fruchtloſen Witzes führt zuletzt immer die Neigung zu unmittelbarer Deutung von Raumformen, deren Ausprägung als ſolcher, oder deswegen, weil ſie etwa an ſich feſte Erſcheinungsweiſen einer Idee wären, gewiß nie zu den Abſichten der Natur gehört. Gibt es eine ausdrucksvolle Schönheit der Geſtalten, ſo liegt ſie immer darin, daß wir in der Form zunächſt die durch ſie mögliche Handlung erkennen, daß wir aus den Umriſſen des Körpers, ihrer weichen Verſchmelzung oder kraftvollen Abſetzung gegen einander,

Digitized by Google

aus den Größenverhältnissen der einzelnen Theile ein Bild der Intensität der lebendigen Kraft gewinnen, der Leichtigkeit, mit der sie erweckt wird, der schnellen Veränderlichkeit, deren sie fähig ist, des Genusses, den das übereinstimmende Gleichgewicht seiner mannigfachen Theile dem lebendigen Wesen selbst gewährt, der Stimmung, die um dieser Eigenthümlichkeiten seines Baues willen sein Inneres füllt, endlich der Leidenschaft, die in ihm bereit zum Hervorbrechen schlummert oder von ihm gebändigt wird.

Dieses Bild aber des Lebendigen kann nur dem gleich Lebendigen zu Theil werden; nur die eigene Erfahrung und die durch sie geleitete Beobachtung anderer Geschlechter kann uns in der menschlichen Gestalt den Ausdruck finden lehren, den wir bewundern. Die Natur gab nicht dem Menschen die steil aufstrebende Stirn, damit er gedankenreich aussehe; diese Stirn ist an sich nichts als eine leere Wand. Nur die Erfahrung und der unbewußt wissenschaftliche Instinct des Menschen lehrte ihn, an dieser Stelle die Werkstatt des geistigen Lebens zu suchen und die Stärke desselben nach der räumlichen Ausdehnung jener zu schätzen. Ohne Zweifel gibt es Formen, denen als solchen, ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung, eine gewisse Schönheit, nicht die höchste, zukommt; aber zu ihnen gehören die symmetrischen Figuren der Krystalle und die anmuthigen farbenreichen Gestalten der Blumen weit mehr, als die Lineamente eines menschlichen Kopfes. Hätte eine Baumwurzel es in ihrer Art, eben so geformt zu sein, wie er, so würden wir uns bald überzeugen, wie gar kein selbständiger Reiz in dieser Krümmung des Schädelgewölbes, in den geschwungenen Linien der Augenhöhlen, in der Rundung der Wangen, in dem Schnitte der Lippen liegt. Das Alles ist, als bloße Form betrachtet, ein verworrener Haufen von Erhöhungen und Vertiefungen; erst das Wissen darum, welche Kräfte des Geistes innerhalb jener monotonen Wölbung arbeiten, welche Lieblichkeit des Gemüthes mit Augen und Lippen als Werkzeugen ihres Thuns waltet, erst dies Verständniß läßt alle jene Raumformen schön erscheinen. Die Natur gab also nicht den Geschöpfen gewisse an

Digitized by Google

sich bedeutsame Formen, um durch deren selbstverständliche Symbolik ihrem Inneren einen angemessenen Ausdruck zu verschaffen; sondern indem sie den lebendigen Wesen Mittel zum Handeln gab, wurden allemal die an sich gleichgültigen Formen, in denen diese Organisation ihre erscheinende Oberfläche fand, von selbst zu bedeutsamen Symbolen für alle, denen eigene innere Erfahrung oder Beobachtung fremder Natur die Fähigkeit verliehen hatte, die unter der Oberfläche arbeitende Kraft zu errathen.

Daß aber diese Kraft überhaupt sich verrieth und daß nicht ein ungegliedertes Aeußere sie ganz verbarg, das allerdings mag zu den Absichten der Natur rechnen, wer überhaupt von solchen spricht. Nicht freilich, damit nur diese Erscheinung da sei, ließ sie die Oberfläche dem Innern entsprechen; nicht auf die Thatsache kam es an, daß Inneres sich äußere; denn was wäre Gutes gewonnen gewesen, wenn nun dieses Spiel in größter Vollkommenheit gelungen wäre? Erscheinung eines Wesens setzt überall ein zweites voraus, dem es erscheint, und das Glück des gegenseitigen Füreinanderseins, das daraus entspringt, ist der reale und ernste Zweck, dem alle Erscheinung dient. Ein müßiges Pendelspiel dagegen wäre es, wenn der schaffende Weltgrund ohne diesen Zweck nur die beständige Oscillation zwischen Aeußerung des Wesens und Wiedererinnerung der Aeußerung vollzöge, die bekannte langweilige Urbewegung, in welcher jene verhängnißvolle, Alles in Symbol ohne ernstlichen Nutzen auflösende Ansicht auch hier wieder eine an sich heilige und unverbrüchliche Nothwendigkeit zu sehen glaubt. Das Thier ist nicht zu vereinsamtem Leben bestimmt, sondern zum Verkehr mit seines Gleichen; je höher und ausgebreiteter der Inhalt seines Lebens, um so mehr soll es nicht allein die Einwirkungen anderer blind empfangen, sondern sehend werden auch für die inneren Regungen des Andern, von denen es augenblicklich nicht leidet; auf diesem Verständniß und Mitgefühl beruht jeder Umgang, und eben das, was wir mit diesem Worte sagen wollen, unterscheidet den Verkehr des Lebendigen von aller Wechselwirkung der Stoffe. Jede Gattung wird daher zunächst

Digitized by Google

ihres Gleichen verstehen und schön sein für ihres Gleichen; haben aber einem bevorzugten Geschöpfe seine höheren Lebenszwecke eine Vielseitigkeit der Organisation verliehen, mit deren größerem Reichthum es sich in die einfacheren Regungen weniger begünstigter Geschlechter vertiefen und sie mitgenießend wiederholen und verstehen kann, so werden wir ihm nicht verdenken, wenn es sich zum Richter über die Schönheit aller Gestalten macht und die höchste Vollendung in derjenigen Form findet, die das bedeutendste innere Leben und am deutlichsten jeden leisesten Zug desselben widerspiegelt.

Wie wollten wir leugnen, daß in jeder dieser Rücksichten der menschliche Körper an der Spitze der Geschöpfreihe steht? selbst von denen, deren Bildungsgesetz dem seinigen am meisten ähnlich ist, durch eine immer noch große Kluft geschieden? Werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Stufenleiter der thierischen Gestalten, so sehen wir die Entwicklung derselben hauptsächlich darin fortschreiten, daß die Empfänglichkeit der Seele für die Eindrücke von außen immer zarter und leichter erregbar, ihre rückwirkende Herrschaft über die kleinere Welt des Leibes selbst, wie über die größere Außenwelt, immer vielseitiger und doch an immer einfachere Mittel geknüpft wird. Ihre niederen Geschöpfe umgibt die Natur mit starren Panzern und Schalen, die nur den letzten Lärm der Arbeit in den vorgestreckten Gliedern, nicht die lebendige Elasticität auch in der Ruhe des Leibes erscheinen lassen; sie mildert allmählig diese Starrheit; das Federkleid des Vogels, der Pelz des Säugethieres läßt nach und nach mit zunehmender Beweglichkeit die kraftvolle und gelenkige Muskulatur hervortreten, die der Schuppenmantel des Fisches noch völlig verbarg; aber erst die nackte Haut des Menschen verräth alle jene leisen Spannungen und Dehnungen, die einander unterstützend und verstehend, Bewegung oder Gleichgewicht suchend, wie eine zusammenhängende Melodie durch seine Gestalt laufen. Hier zuerst füllt das volle warme Leben mit seinem Pulsschlag ganz die Grenzen der erscheinenden Form aus, während das zierliche Bild des Vogels nur

Digitized by Google

mit einer gerundeten Hülle von Federn, manches vierfüßige Thier nur mit einer Wolke von Haaren einen unschönen und eckigen Körperumriß überkleidet. Aus der unentschiedenen Masse des Leibes tritt im Fortschritt der Thierreihe immer deutlicher das Haupt, die Hülle des herrschenden Willens, in einen gemessenen Gegensatz zu dem übrigen Ganzen; weder dumpf in den Leib zurückgezogen wie in Crustaceen und Fischen, noch allzubeweglich wie bei schwachsinnigen Insecten an fadenförmigem Stiele schwankend, geht es schon in den Säugethieren als der kraftvoll beherrschende Anfang des Körpers voran, nirgends doch so deutlich an seine Spitze gestellt, wie durch den Hals des aufrecht stehenden Menschen. Und diesem Geiste, dessen Sitz es bildet, gehört eine stille und geräuschlose Macht über die Welt, nicht eine solche, die mit großem Lärm und ungeheurem Aufwande von Mitteln zum Fahnden der äußeren Dinge nur die Anstrengung verriethe, die sie machen müßte. Darum wächst der Umfang des Kopfes nicht mit dem Umfang seiner Leistungen; mit dem Zunehmen der Masse, welche die Seele zu ihren Verrichtungen bedürfte, würde der Zauber ihrer Macht abnehmen; jede Vielfältigkeit hervorspringender Mittel, die sie benutzen müßte, würde nur ihre eigene Hülflosigkeit verrathen. Abenteuerliche Verlängerungen und Auswüchse mag daher die Natur den Sinnesorganen ihrer niederen Geschöpfe geben, in den höheren, und im Menschen am meisten, drängt sie diese Werkzeuge ohne Aufsehen in einen kleinen Raum zurück. Die Augen starren nicht hervortretend in die Ferne, wie in Furcht, daß die Dinge ihnen entlaufen; ruhig unter der Wölbung ihrer Höhlen sind sie vielmehr gewiß, das Fernste dennoch zu beherrschen. Weder zum Ergreifen der Nahrung, noch zum Rufen drängt sich der Mund vor; der bedeutsame Klang des Wortes wird mühelos von der Lippe fließen, denn es ist nicht mehr die Kraft des Schreies, womit die Seele wirken will, jener rohe Laut, zu dessen Entlassung das Thier mühsam Kopf und Hals vorstreckt. Und ähnlich verfährt die Natur in den Organen der Bewegung. Niederen Geschöpfen gibt sie wohl eine Anzahl von Fangarmen mit

Digitized by Google

Saugnäpfen Warzen Wimpern, ohne Knochen und Gelenke einer widrigen Verdrehbarkeit fähig; in den höheren beschränkt sie diesen Aufwand, mindert die Anzahl der Glieder überhaupt und besonders die der gleichen und ähnlichen. Sie verringert jene rankende Beweglichkeit einer zu großen Anzahl von Gelenken und läßt diese nur in den Fingern der menschlichen Hand in verkleinertem Maßstab fortbestehen. Aber die wenigen übrig gelassenen Glieder dehnt sie dafür zu warmer Fülle und Rundung aus; Arme und Beine der menschlichen Gestalt durchdringt bis in ihre äußersten Grenzen der Puls des Lebens. Wie anders erscheinen uns die dünnen Beine der Insecten, in vielfachen Gelenken zusammenknickend, äußerlich angeheftete Stelzen, in deren fadenförmige Dimensionen sich unmöglich ein volles Leben scheint verlieren zu können! Wie anders die Steifigkeit des sehnigen Vogelbeins, und wie sehr stehen selbst die Hausthiere, deren Kraft und elegante Bewegung wir bewundern, an so vollständiger, weicher und kraftvoller Belebung des ganzen Körperumrisses zurück!

Wozu sollten wir jedoch eine Betrachtung fortsetzen, die nur zerstückt jene Vorzüge aufzählen könnte, in deren lebendiger Vereinigung erst die Phantasie den vollen Werth der menschlichen Bildung empfinden würde? Möge deshalb der Anschauung der Natur oder der Kunstwerke diese Aufgabe überlassen bleiben, die bedeutungsvolle Schönheit einer Gestalt nachzufühlen, von welcher unsere Ueberlegungen den praktischen Nutzen hervorzuheben hatten.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts.

Bedingungen individueller Ausbildung. — Vererbung von Stammformen und individuellen Zügen. — Thierähnlichkeiten. — Verschiedenheit der Racen. — Hypothesen über die Entstehung. — Neger, Indianer, Malayen, Mongolen, Kaukasier. — Begriffe von Art und Spielart.

Eine gewöhnliche Täuschung läßt dem Reisenden in einem neubetretenen Lande jedes Gesicht dem andern ungewöhnlich ähnlich erscheinen; die wirklich vorhandenen gleichen Nationalzüge treten im Gegensatz zu der heimischen Bildung so auffallend hervor, daß ihre eigenen mannigfaltigen Unterschiede im Anfange der Aufmerksamkeit entgehen. Vielleicht ist es ein ähnliches Vorurtheil, das uns überredet, in denjenigen Thierklassen, deren Organisation von der unsrigen weiter abweicht, nur gleichwerthige Exemplare eines Gattungstypus zu sehen, ohne daß das eine vom andern durch wesentlich individuelle Züge, die veränderliche Größe und Kraft der Ausbildung abgerechnet, sich unterschiede. Den Thieren selbst erscheint dies vielleicht anders; indessen werden wir doch mit unserem Vorurtheil schwerlich ganz Unrecht haben. Denn auch in den höheren uns weit ähnlicher organisirten Klassen überwiegt doch, so weit unsere Beobachtung reicht, das Naturell der Gattung so sehr, daß individuelle Züge kaum merklich gegen dasselbe in Betracht kommen; erst die Hausthiere, denen die Theilnahme am menschlichen Verkehr eigenthümliche und verschiedene Erziehung und Lebenserfahrung verschafft, sehen wir eine größere Mannigfaltigkeit körperlicher uud geistiger Individualität entfalten. Und auch das menschliche Geschlecht, das ohne Zweifel durch die Fülle seiner auch körperlich scharf gezeichneten persönlichen Charaktere allen Thiergattungen unvergleichlich voransteht, erzeugt doch nicht von selbst und von Natur wegen diese Mannigfaltigkeit. Je gleichförmiger die Schicksale und Beschäftigungen der Einzel-

Digitized by Google

nen, je enger der geistige Horizont, je niedriger und einseitiger überhaupt die Cultur eines Stammes, desto mehr sehen wir auch seine Angehörigen in eine große Monotonie des körperlichen und geistigen Naturells zurücksinken. Um diesen Schwerpunkt des allgemeinen Typus vollzieht nach verschiedenen Seiten hin ausweichend die individuelle Bildung ihre Schwingungen; aber indem wir versuchen wollen, die Weite der Ablenkung, die sie erfahren kann, und die bedingenden Gründe ihrer Eigenthümlichkeiten zu überlegen, betreten wir ein Gebiet, in welchem der bisherige Zustand unserer Kenntnisse uns nicht blos keine Gewißheit, sondern häufig nicht einmal ein entschiedenes Urtheil über die Wahrscheinlichkeit der Hypothesen gestattet, die wir wagen möchten.

Gehen wir von der einzelnen bereits erzeugten Gestalt aus, so finden wir, daß äußere psychische und physische Einflüsse der Erziehung, der Gefühlseindruck der Erlebnisse und die willkürliche Uebung aller Kräfte zwar zu außerordentlichen Unterschieden der geistigen Entwicklung führen können, daß sie dagegen die einmal von Geburt empfangene körperliche Bildung nur unbeträchtlich umgestalten. Hemmungen ohne Zahl freilich können eintreten, welche die ursprüngliche Anlage an vollkommener Entfaltung hindern; und eben dies, daß die Erziehung schon durch Entfernung dieser störenden Hindernisse überraschende Erfolge erzielt, bringt den Schein hervor, als vermöchte sie nicht nur die Entwicklung vorhandener Anlagen zu sichern, sondern auch solche hinzu zu erwerben und anzuerziehen, die dem Keime der Gestalt fehlten. Mag dies in sehr geringem Maße vorkommen, mögen namentlich Wachsthum und Muskelkraft des Körpers, beide von Natur bestimmt, im Verlaufe des Lebens zuzunehmen, durch eine zweckmäßige Gymnastik gefördert werden, so wird doch im Ganzen weder die Gestaltbildung des Körpers noch seine Anlage zu einseitiger oder krankhafter Entwicklung um sehr Vieles durch die Einflüsse geändert, die erst nach der Geburt auf das lebendige Geschöpf einwirken. Nur auf die Züge des Gesichts und vermittelst der sich einfindenden Bewegungsgewohnheiten auf die Haltung des Kör-

Digitized by Google

pers, endlich im Allgemeinen auf die Zartheit der äußern Erscheinung überhaupt sehen wir die höhere geistige Ausbildung eine entschieden günstige Nachwirkung ausüben; aber mit dieser ganzen eigenthümlichen Veredlung der Gestalt ist sie doch nicht im Stande, die einmal in der ersten Anlage der Bildung festgestellten Grundzüge derselben zu verwischen. Wer die individuelle Seele als die Schöpferin ihres Körpers betrachtet, wird doch zugestehen müssen, daß ihre gestaltende Kraft bald erlischt, und selbst in dem Zeitraume, in welchem sie eine solche ausüben mag, ist sie doppelt gebunden. Sie ist nicht allein genöthigt, einen Leib zu bilden, der im Allgemeinen den Gesetzen ihrer Gattung entspricht, sondern sie kann auch im Besondern sich von einer Menge eigenthümlicher Züge nicht befreien, die ihren Erzeugern angehörten, und je mehr die Aeltern beide eine gleichmäßige und identische Stammform in ihrer Gestalt repräsentiren, um so sicherer wiederholt auch die Nachkommenschaft diese gewohnte Form, die in dem Typus der Gattung nicht vorgebildet, sondern nur möglich gelassen war. Allmählig indessen sehen wir doch im Laufe der Generationen, ohne daß diese Schranke der Stammform überschritten wird, neue individuelle Eigenthümlichkeiten der Bildung auftreten, über deren Ursprünge wir nur wenige glaubhafte Vermuthungen haben.

Wir wissen nichts über die physischen Vermittlungen, durch welche überhaupt in den Massen der organischen Keime sich die Anlage zur Wiederholung der Gattungsgestalt bildet; nichts über die Hergänge, durch welche die gewöhnliche Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern zu Stande kommt; selbst die Ursachen sind unbekannt, welche das Geschlecht des Kindes bestimmen. Um so weniger werden wir die Abweichungen erklären können, durch welche die Uebertragung derselben Stammform allmählig in verschiedene Individualitäten ausläuft. Indessen dürfen wir doch annehmen, daß die veränderten Zustände, in welche der Lauf des Lebens die Organisation der Aeltern bringt, daß ihre erworbenen Krankheitsanlagen, ihre Lebensgewohnheiten, daß endlich ihr zunehmendes Alter selbst einen mitbestimmenden Einfluß auf die

Digitized by Google

Eigenthümlichkeit des Wesens haben mag, das erst noch entstehen soll. Hierin dürften die Umstände liegen, die in derselben Familie, selbst wenn wir einen ursprünglich vollkommen gleichen Formtypus beider Aeltern voraussetzen, doch allmählig eine Reihe individueller Modificationen entspringen lassen. Die Art der Fortpflanzung jedoch, wie sie allen höheren Thieren gemeinsam zukommt, muß sowohl die Weite der Unterschiede zwischen diesen Einzelformen als die Dauer ihrer Erhaltung durch spätere Generationen wieder beschränken.

Wollen wir einmal vorhandene Spielarten eines Gewächses fortpflanzen, so thun wir dies mit sicherem Erfolg nur durch Stecklinge. In ihnen hat eine sehr große Anzahl von Zellen in organischem Zusammenhange sich bereits in jene eigenthümliche Variation der Lebensvorgänge eingewöhnt, durch welche die Spielart sich von der allgemeineren Form der Art unterschied. Dieser starke und massenhafte Strom des Lebens bietet daher eine Kraftgröße dar, welche durch äußere Einflüsse nicht leicht wieder von der eigensinnigen Bahn ihrer Entwicklung abgelenkt werden kann. Der Same der Pflanze dagegen enthält zwar vielleicht in der Anordnung seiner Elemente jene besondere Bildungstendenz auch, aber repräsentirt durch eine verhältnißmäßig geringe Masse, ja wahrscheinlich selbst nur durch einzelne Verhältnisse zwischen einzelnen Theilen dieser Masse. Diese kleinere Größe der Bildungsbewegung drängen die äußeren Einflüsse während der Entwicklung leichter wieder auf den allgemeinen Weg der übergeordneten Stammart zurück, deren Gestalt durch alle Verhältnisse aller Elemente des Samens unter einander weit fester begründet ist. Man sieht daher aus dem Samen der Spielart theils die Stammart, theils andere Spielarten und nur hin und wieder auch vollkommen dieselbe wieder erscheinen. Wählt man diese letzteren Pflänzchen aus und läßt sie völlig unter denselben Bedingungen wachsen und Samen tragen, unter denen ihre Mutterpflanze zuerst ihre eigenthümliche Bildung erlangte, so festigt sich zuweilen nach einigen Generationen die Form der Spiel-

Digitized by Google

art und sie wird dann auch fortpflanzbar durch Samen; aber immer pflegt eine fortgesetzte Ungunst der äußern Umstände sie allmählig wieder in die Gestalt der Stammart zurückzuführen.

Die höhere Thierwelt kennt nur diese letzte Weise der Fortpflanzung. Es ist daher von Anfang an zu bezweifeln, daß jede Eigenthümlichkeit der älterlichen Organisation in den Elementen der Massen, welche in ihnen als Keime der künftigen Gestalt bereitet werden, auf eine wirksame Weise repräsentirt sein werde; nicht darauf natürlich kommt es an, wie der erzeugende Körper gebildet sei, sondern darauf, welche von seinen Bildungszügen sich in bestimmten Verhältnissen der Keimtheile so ausprägen, daß sie in der folgenden Entwicklung des Erzeugten sich wiederholen müssen. Den Einfluß allgemeiner Verstimmungen des Stoffwechsels und der ernährenden Functionen, weitverbreiteter Krankheiten der Säfte oder des Nervensystems würde man daher zuzugeben wohl geneigt sein; die Nachwirkung solcher Veränderungen mag sich auch auf die Bildung der Fortpflanzungskeime erstrecken, und mit den erblichen Krankheitsanlagen, die sie denselben mittheilt, würde sie auch eine gewisse Abweichung der entstehenden Gestalt von den allgemeinen normalen Verhältnissen bedingen können. Diese Abweichung würde eine Aehnlichkeit mit der eigenthümlichen Bildung der Aeltern sein, wenn auch deren Constitution sich bereits unter dem Eindruck einer überlieferten Krankheitsanlage bildete; sie würde dagegen die Kinder von den Aeltern unterscheiden, wenn erst eine im Laufe des Lebens eingetretene Störung den Organismus der letztern innerlich umgestaltete, ohne seine fertige äußere Form noch wesentlich modificiren zu können. Viel weniger glaublich würden wir die Vermuthung finden, daß ganz specielle Einzelheiten der Gestalt, am unglaublichsten, daß zufällige Verstümmelungen sich als angeborne Bildungen in den Kindern wiederholen sollten. Die Erfahrung zeigt indessen doch den ersten Fall außerordentlich häufig; besondere Formen der Lippen, der Augen, der Nase gehen deutlich erblich durch viele Geschlechter; selbst Mißbildungen, die keine Rechtfertigung in dem

Digitized by Google

allgemeinen Typus der Gattung finden, wie sechsfingerige Hände, pflanzen sich in dieser Weise fort; nur die Anerbung zufälliger, nicht schon den Aeltern anerzeugter Mißformen hat keine sichere Erfahrung für sich. Im Ganzen ist daher die Ueberlieferung der einmal in die Züge der Organisation aufgenommenen Einzelheiten genauer, als wir dachten; aber eben dies erklärt weit mehr die unveränderte Fortpflanzung einmal bestehender Eigenthümlichkeiten, als ihre erste Entstehung innerhalb eines gemeinsamen Typus. Fast nur die Krankheitsanlagen sind uns in ihrer Entstehung und ihrem allmähligen Einschleichen in die Bildungstriebe der Generationen begreiflich; aber die Mannigfaltigkeit der Einzelformen, die sich aus dem menschlichen Typus entwickeln, besteht nicht in einer Vielheit bloßer Verkümmerungsweisen.

Aber ehe wir diese Betrachtung fortsetzen, haben wir des andern Hindernisses zu gedenken, welches sich der Verfestigung und Fortpflanzbarkeit einer irgendwie entstandenen speciellen Bildung zu widersetzen scheint. Es ist die Kreuzung der Geschlechter. Die Pflanze erzeugt männliche und weibliche Blüthenorgane meist in engster Nachbarschaft recht eigentlich auf demselben Stamme; die Summe aller Lebensbedingungen, die auf beide eingewirkt und sie gezeitigt haben, ist dieselbe; es ist zu erwarten, daß unter so günstigen Verhältnissen die Beiträge, welche jedes von ihnen zur Gestalt des Sämlings geben will, unter einander völlig einstimmig sind und genau zur Reproduction der Stammgestalt in einander greifen. Aber ebendeswegen scheint die Natur die Selbstbefruchtung der Pflanzen verhindert oder erschwert zu haben; nicht diese individuell ausgebildete Stammgestalt, sondern die allgemeinere der Art wollte sie wiedererzeugen; dazu bedurfte sie des Zusammenwirkens von Samenstoffen, die unter abweichenden Bedingungen entstanden, nicht einseitig dieselben individuellen Eigenheiten fortzupflanzen suchten. Die Kreuzung der Thiere erfüllt diese Forderung ohnehin; wie vollkommen auch die Aeltern ursprünglich denselben Typus der Art getheilt haben mögen, so sind sie doch höchst selten unter vollkommen gleichen äußeren

Digitized by Google

Bedingungen aufgewachsen; am meisten wird bei dem Menschen, dessen Lebenskreise die größte Verschiedenheit darbieten, die Individualisirung jenes gemeinsamen Charakters fortgeschritten sein. Unter den Veränderungen, die hierdurch die Körper erfahren haben, mögen viele sein, die auf keine physisch wirksame Weise sich in der Fortpflanzung gelten machen; andere werden dies thun. Aus dem Zusammentreffen so verschiedener Bildungstriebe können daher allerdings neue Formen der Nachkommen entstehen; aber diese Kreuzung, welche auch ferner jede so entstandene Eigenthümlichkeit mit einer ihr fremden zusammenzuwirken nöthigt, wird die Verfestigung und unveränderte Fortpflanzung einer jeden hindern. Je mehr namentlich die moralische Sitte dazu führt, über den engen Kreis der Verwandtschaft hinauszugehen, in welchem dieselbe Bildungsform herrscht, um so mehr wird die Vermischung heterogener Eigenheiten das Auseinandergehen der Stammform in feste sehr abweichende Gestalten verhüten, und dafür ein allgemeines beständiges Schwanken in kleinen Grenzen um die Mittellage eines ziemlich gleichbleibenden Durchschnittstypus hervorbringen.

Nach welchen Gesetzen übrigens die Verschiedenheit der älterlichen Körperbildung die des Kindes bedingt, auch darüber haben wir nur wenige allgemeine Erfahrungen. Wenn man annehmen kann, daß durchschnittlich die Abkömmlinge die Mitte zwischen beiden Aeltern halten, so ist doch fraglich, was die Mitte selbst bedeutet. In einzelnen Beziehungen, wie vielleicht in Betreff des Wuchses, der Körperfülle und mancher Eigenthümlichkeiten der Constitution scheinen die beiden Bildungstriebe in der That sich wie zwei mechanische Kräfte zu einem resultirenden Gesammtproduct zu verbinden, an welchem jeder von ihnen nach seiner Stärke seinen proportionalen Antheil hat; in der physiognomisch bedeutsamen Bildung des Gesichtes dagegen glauben wir häufig eine Zusammensetzung aus einzelnen Zügen zu sehen, deren einige dem Vater allein, andere nur der Mutter gehören, so daß in der Gesammtform fast wie in einer chemischen Verbindung das eine

Digitized by Google

Element an die Stelle des andern mit ihm gleichbedeutenden substituirt erscheint. So ist es nicht selten, die Augen der Mutter und das Haar des Vaters in einem kindlichen Gesicht verbunden zu sehen, dessen übrige Züge vielleicht eine Mischung der Eigenthümlichkeiten beider bilden. In andern Fällen überwiegt jedoch einseitig der väterliche oder mütterliche Charakter vollständig, ohne daß die Bedingungen dieser Erscheinung bekannt wären. Nur in Bezug auf das Geschlecht der Kinder ist es eine wahrscheinlich allgemein geltende Erfahrung, daß, wenn der Vater älter ist, mehr Knaben geboren werden, und daß dies um so mehr zunimmt, je älter der Vater im Verhältniß zur Mutter ist. Man hat hierin einen der Gründe finden wollen, welche das nicht allen Ländern gemeinsame, aber da, wo es vorkommt, beständige Ueberwiegen der Anzahl geborner Knaben über die der Mädchen bedingen. Da jedoch jene Altersdifferenz die Geburt weiblicher Kinder doch nicht ausschließt, so klärt uns diese Erfahrung wenig über die Ursachen des bekannten Thatbestandes auf. Die größere körperliche Kraft und Rüstigkeit des einen Theils scheint in der Fortpflanzung das Geschlecht der Kinder nicht nach sich zu bestimmen und nur wenig im Stande zu sein, in der Constitution der letztern den Einfluß körperlicher Schwäche oder Krankheit des andern Theils auszugleichen. Daß ferner eigenthümliche Bildungstriebe eine Generation überspringen oder in ihr schlummern bleiben können, und daß die Züge der Großältern oft ausdrucksvoller an den Enkeln wiederkehren, ist eine bekannte und oft gemachte Bemerkung. Aber selbst die von der neueren Zeit verfehmte Annahme, daß die Phantasie der Mutter ihrem Kinde die Züge eines Bildes mittheilen könne, an dem sie sich versehen, kann ich in Betracht nicht abzuleugnender Thatsachen nicht für unmöglich ansehen, obgleich ich in der Ueberzeugung, daß die gestaltende Kraft der Seele eng begrenzt sei, die abenteuerlichen Mißbräuche dieses Gedankens zur Erklärung aller möglichen Bildungsfehler gern preisgebe.

Fassen wir nun unsere Betrachtungen zusammen, so ist es

Digitized by Google

nur ein Gedanke, den wir über den Urſprung der individuellen Formeigenthümlichkeiten hegen können. Die Lebensgeſchichte, die für jeden Einzelnen eines Stammes doch immer eine beſondere iſt, arbeitet durch abweichende nie ganz gleichartig Mehreren zugemeſſene Einflüſſe ſeine Organiſation zu einer charakteriſtiſchen Bildung aus. Sind dieſe Einwirkungen nun nicht im Stande, die ſchon verfeſtigte Körpergeſtalt deſſen, der ſie erfährt, merklich von dem allgemeinen Typus ſeiner Gattung abzulenken, ſo kann doch ein ſtärkerer Nachklang derſelben in der folgenden Generation eintreten, deren ganze Entwicklung von ihren zarteſten Anfängen an bereits unter dem Einfluß dieſer veränderten Conſtitution ihrer Erzeuger ſteht. Das Ungleichgewicht der Verrichtungen, das Vorwiegen der Thätigkeit einer beſonderen Organgruppe, die ſpecielle Richtung, welche die Stoffbereitung des Körpers genommen hat, die einſeitigen Erregungen des Nervenſyſtems, endlich die Gewohnheiten, welche Gemüth und Phantaſie angenommen haben und deren zarter Einfluß auf die Bildung der Geſtalt in der Entſtehung des Organismus merklicher ſein kann, als in der Umgeſtaltung des fertigen: alle dieſe Bedingungen, die in den älterlichen Körpern gegeben ſind, mögen einen urſprünglichen Stammcharakter in verſchiedene Individualitäten zu zerbilden im Stande ſein. Und wie überall die organiſche Natur nicht leidet, daß ein Beſtandtheil ihrer Erzeugniſſe ohne Rückſicht auf die übrigen und ohne eine compenſirende Umgeſtaltung auch in ihnen verändert werde, ſo wird dieſe Summe von Bedingungen eigenthümliche Umformungen auch in ſolchen Theilen hervorbringen, auf welche ſich unmittelbar ihr wirkſamer Einfluß nicht erſtreckte. Die Folgerichtigkeit der organiſchen Bildung kann daher den neu entſtehenden Körper noch weiter und charakteriſtiſcher von der Form der Aeltern entfernen, als es aus den einzelnen Motiven der Umformung zu vermuthen war. Man muß hierin den Grund der Acclimatiſirung ſehen, die im Laufe mehrerer Geſchlechter die ſpäteren mit äußeren Bedingungen ausſöhnt, an denen ihre Vorfahren zu Grunde gingen; die körperliche Bildung

Digitized by Google

der Nachkommen ist ohne Zweifel hier eine mehr in sich selbst harmonische geworden und hat in neuen Formen das Gleichgewicht wieder gewonnen, welches die fertige und unnachgiebige der Vorfahren unter dem Drucke ungewohnter äußerer Nachtheile verlor.

Vielleicht kann derselbe Gedanke von einer durchgehenden Einheit der organischen Gestaltung noch in anderer Weise einen Leitfaden durch die Mannigfaltigkeit der individuellen Formen bieten. Obgleich die Verschiedenheit dieser Formen so groß ist, daß es möglich wird, jeden Einzelnen durch einen Namen von allen übrigen zu unterscheiden, so ist es doch unwahrscheinlich, daß sie eine ganz principlose Vielheit sei, in der Art, daß irgend eine specielle Bildung des einen Körpertheils mit jeder beliebigen Gestalt eines andern Theils eine Combination bildete, deren Verwirklichung den aufbauenden Kräften des Organismus möglich wäre. Die Willkür des Carricaturenzeichners geht ohne Zweifel über Grenzen hinaus, welche die Natur selbst innehalten muß. Nicht jede Bildung des Kopfes wird mit jedem Wuchs, nicht jede Armform mit jeder beliebigen Gestalt des Fußes zusammen möglich sein, noch ganz abgesehen von ausschweifenden Größenverhältnissen, durch welche am leichtesten die spielende Phantasie abenteuerliche und unmögliche Bildungen hervorbringt. In der allgemeinen Gleichung, welche das Gesetz des Körperbaues enthält, werden nur bestimmte Werthe der veränderlichen Größen, aus denen sie zusammengesetzt ist, zu einer möglichen und ausführbaren Form combinirt werden können. Nun ist es nicht unwahrscheinlich, daß diejenigen Verbindungsweisen der Theile, die zu einem festen Gleichgewicht zusammenstimmen, keine andern sind, als die, welche die Natur auch sonst in der Bildung anderer selbständiger Gattungstypen befolgt. Es ist eine alte und bekannte Bemerkung, auf welche Jeder im täglichen Leben von neuem verfällt, wie sehr Physiognomie, Haltung und Bewegung einzelner Menschen an bestimmte Thierarten erinnert. Ich möchte diese Beobachtung nicht dahin gedeutet sehen, daß auch hier die Natur sich in einer grundlosen Wiederholung früherer Typen gefalle, die hier gewiß am

Digitized by Google

unrechten Orte sein würde, wenn sie nicht durch eine mechanische Nothwendigkeit sich rechtfertigen könnte. Bei der durchgehenden Gleichheit des allgemeinsten Formgesetzes, welches die ganze Reihe der Wirbelthiere beherrscht, ist der Gedanke an eine solche Rechtfertigung möglich. Sobald die Natur einmal durch irgend welche Nebenbedingungen von der allgemeinen Normalgestalt des Menschen zu irgend einer charakteristischen Ablenkung veranlaßt ist, wird sie am liebsten und bequemsten in einen der andern feststehenden Accorde verfallen, welche sie in andern Thiergattungen zu beständigen Typen ausgeprägt hat, und deren leichte Ableitbarkeit aus dem allgemeinen Formprincip des Wirbelthierreichs eben dadurch bezeugt wird. Allerdings wird sie nicht zu der übrigen menschlichen Gestalt einzelne thierische Züge hinzufügen, sondern den menschlichen Umriß überall festhalten; aber innerhalb desselben wird sie doch die charakteristischen Lineamente einer Thierart mit jener deutlichen Annäherung an den Gesammteindruck wiederholen, welche wir alle besser aus unmittelbarer Anschauung kennen, als es hier möglich sein würde, sie zu schildern. Man könnte hinzufügen, daß die alltägliche Beobachtung gewöhnlich nur in der Form einzelner Theile, namentlich des Gesichtes, jene Thierreminiscenzen findet, daß sie aber in der That vielleicht regelmäßig durch die ganze Gestalt und ihre Verrichtungen gehen.

Wer hätte nicht blasse Leute gesehen, mit wenig Haar, fischartig hervorquellenden runden Augen, dem Munde des Karpfens? Ihre Lippen haben die Gewohnheit des Schmatzens, ihre Haut ist kalt und feucht; sie treten selten hörbar auf, sondern gleiten auf platten Füßen, deren ganze Sohle den Boden berührt, mehr schlürfend umher. In andern gesellt sich zu der Adlernase die scharfe rundbogig geschwungene Kante der Augenhöhle, der dunkle glänzende Blick des Vogels; ihr Gesicht ist nicht breit, ihr Mund, ohne hervorzuragen, dennoch nach vorn zugespitzt; der längere Hals, die schmalere Brust, der hohe Spann des Fußes mit gehöhlter Sohle, rasche Bewegungen, oft von jener abspringenden Eckigkeit, die dem gehenden Vogel eigen ist, vollenden dieses nicht

Digitized by Google

minder charakteristische Bild. Kleine weiße, meist etwas unregelmäßig stehende Nagezähnchen in zierlicher Kinnlade, mit länglicher Gesichtsform und Vorliebe für trockene süße vegetabilische Speise, kommen zusammen mit kleinem schlanken Körper und artiger Nettigkeit der Bewegungen vor; an ganz andere Thierformen erinnert das mächtige Gebiß mit zermalmenden Backenzähnen und hervorstehenden Eckzähnen, das offenbar für Fleischnahrung und Knochen bestimmt, in einem breiten Gesicht sich öffnet, mit stark hervorspringenden Jochbogen, runder Form des Kopfes überhaupt, untersetzter Gestalt, kurzen und kraftvollen Fingern der Hand verbunden. Aber anstatt diese Bilder zu mehren, wollen wir vielmehr den Zweifel ausdrücken, ob wir in der That ein Recht haben, ihnen so viel Bedeutung zuzugestehen. Unleugbar ist das ganze Gebiet solcher Vergleiche sehr schlüpfrig, und indem wir in ihnen ein ernsthaftes Gesetz der Gestaltung zu ahnen glauben, könnte es uns begegnen, daß wir nur mit dem Uebermuth künstlerischer Phantasie einige wenige wirklich vorkommende Züge zu gar nicht vorkommenden übereinstimmenden Gesammtbildern ausmalen. Man braucht nicht sehr scharf hinzusehen, um schon in den eben angeführten Beispielen einzelne Züge zu entdecken, die zwar ästhetisch bestechend, aber doch, so weit unsere jetzige Kenntniß sie zu beurtheilen erlaubt, physiologisch ohne Sinn sind. Wir müssen daher die Kritik dieses Gedankens überhaupt von einem viel sorgfältigeren und scrupulöseren Studium der wirklich vorkommenden Gestalten erwarten, als es bisher, der gelegentlichen Beobachtung des täglichen Lebens überlassen, stattgefunden hat; aber allerdings glauben wir, daß eine solche Kritik aus dem Schwalle phantastischer Vergleichungen einen Kern von Wahrheit herausfinden würde.

Kehren wir nun von diesen Bemerkungen über die Entstehung individueller Bildungen zu dem allgemeinen Typus eines Stammes zurück, so macht uns die Zähigkeit, mit welcher ganz specielle Familiencharaktere sich oft durch viele Geschlechter erhalten, darauf

Digitized by Google

aufmerksam, mit wie viel größerer Consequenz ohne Zweifel jeder allgemeinere in sich harmonische Stammcharakter sich gegen seine Verwischung wehren wird. Wir können nicht zweifeln, daß eine Nation, deren sämmtliche Glieder einmal dieselbe Grundform übereinstimmend theilen, selbst die geringsten Eigenthümlichkeiten derselben stetig vererben werde, so lange keine Kreuzung mit anders gebildeten Stämmen eintritt. Das Mißtrauen, welches man dabei gegen die Kraft und Lebensfähigkeit von Geschlechtern hegt, die lange nur durch Kreuzung innerhalb eines engen Kreises nahe verwandter Formen sich fortpflanzten, ist einem natürlichen Stammcharakter gegenüber ohne Grund, und gilt nur, wo einseitige Einflüsse der Cultur in einzelnen Familien eben jenem allgemeineren Charakter eine specielle Ausbildung gegeben haben, deren fortdauerndes Anwachsen ein Ungleichgewicht des ganzen organischen Lebens bedingt. Ueberblicken wir die Geschichte der Völker, so sehen wir überall da, wo eine solche ungestörte einheimische Abfolge der Generationen stattgefunden hat, die alten nationalen Physiognomien und die Eigenthümlichkeiten des Körperbaues durch Jahrtausende unverändert fortdauern. Die Denkmäler Assyriens und Aegyptens, um viele Jahrhunderte unserer Zeitrechnung vorangehend, lassen uns in ihren bildlichen Darstellungen die Gestalten und Gesichtszüge derselben Völker erkennen, die noch jetzt jene Gegenden bewohnen. Der Charakter des israelitischen Volkes hat sich trotz seiner Zerstreuung durch alle möglichen Klimate überall kenntlich erhalten und läßt nur eine gewisse Anzahl beständig wiederkehrender Variationen wahrnehmen. Selbst die unterscheidenden Züge des griechischen, des römischen, des celtischen und des germanischen Körperbaues lassen sich trotz der außerordentlichen Durcheinanderwürfelungen, welche diese Nationen im Laufe der Geschichte erfahren haben, noch immer in einzelnen Landstrichen als die herrschenden Formen der leiblichen Bildung wieder erkennen. Und in der That hatten wir keinen Grund, es anders vorauszusetzen. Die Organisation einer natürlichen Art ist nicht eine so gebrechliche und in sich

Digitized by Google

unharmonische Maschinerie, daß sie voraussichtlich nur in seltenen Glücksfällen sich in der Fortpflanzung vollkommen gleich wieder erzeugte; mit Unrecht würden wir ein Mißtrauen dieser Art, das uns bei der Vorausberechnung der Erfolge künstlicher Vorrichtungen überkommt, auf die regelmäßige Vorausbestimmung von Naturereignissen übertragen. Räthselhaft ist daher weit weniger die zähe Beständigkeit der Stammarten, als vielmehr die erste Entwicklung derselben selbst, sobald wir voraussetzen, daß auch sie, mit ihren weit größeren Unterschieden von einander, sich in ähnlicher Weise aus einem allgemeineren Gattungscharakter entwickelt haben, wie wir die kleineren Variationen der individuellen Bildungen aus der Form eines Stammes hervorgehen sehen.

Daß diese vielerwogene Frage von der Arteinheit oder Nichteinheit des ganzen menschlichen Geschlechts bis jetzt eine entschiedene Antwort nicht erhalten könne, wird, wie ich glaube, ziemlich das allgemeine Gefühl aller Unbefangenen sein. Aber ein Bedenken drängt sich doch überhaupt sogleich gegen die Stellung der ganzen Frage auf. Es würde eine willkürliche Voraussetzung sein, dem abgestuften Klassensystem, in welchem wir Familien unter einen Stammnamen, Stämme unter den Begriff einer Nation, Nationen unter die Bezeichnung einer Race vereinigen, um endlich alle Racen in den einen Gipfel der menschlichen Gattung zusammenlaufen zu lassen: es würde willkürlich sein, dieser Stufenordnung neben der logischen und physischen zugleich durchgängig eine historische Bedeutung zu geben. Logisch allein ist allerdings ihr Sinn nicht; denn wir können nicht meinen, lediglich zur Bequemlichkeit unserer Uebersicht Gestalten hier zusammengestellt und angeordnet zu haben, ohne daß ein in ihrer Natur liegender Zusammenhang der Verwandtschaft sowohl diese Vereinigung als die Reihenfolge der Stellung rechtfertigte. Aber ebenso, wie wir die verschiedenen Gattungen der Pflanzen als verwandte Modificationen eines allgemeinen Typus fassen, der doch an sich selbst, als Pflanze überhaupt, nie eine Wirklichkeit hatte, so können jene Unterschiede der Menschenracen Abwandlungen eines Gattungscharakters sein,

Digitized by Google

der als solcher ihnen eben so wenig in natürlicher Wirklichkeit voranging. Sie sind sämmtlich die möglichen Fälle, die aus der allgemeinen Gleichung des menschlichen Wesens entspringen können, wenn die einzelnen Parameter, von denen die charakteristische Einzelform seiner Bildung abhängt, entweder so oder anders bestimmt werden. Bei unserer Unkenntniß dieser Gleichung und ihrer physischen Verwirklichungsweise ist es eine nicht sogleich widerlegbare, aber doch willkürliche Annahme, daß der allgemeine Gattungstypus zu Anfang in einer wirklichen, und nur in Einer wirklichen Form sich ausgeprägt habe, die verschiedenartige Bestimmung der Parameter aber, von der die späteren Unterschiede abhängen sollen, an diesem schon bestehenden Naturgeschöpf erst nachträglich und successiv durch die Einwirkung äußerer Lebensbedingungen erfolgt sei. Wir müssen überall vielmehr der andern Möglichkeit eingedenk bleiben, daß jede einmal erfolgte Realisirung des allgemeinen Typus in irgend einer wirklichen Form gerade die historische Entwicklung anderer Formen aus dieser abgeschnitten habe, ganz ebenso, wie der Körperbau des Kindes in weiten Grenzen unbestimmt ist, so lange es noch nicht erzeugt ist, sondern nur die Organisation der Aeltern feststeht, von denen es hervorgebracht werden soll; das Erzeugte dagegen hat nur Eine Constitution mit Ausschluß aller übrigen.

Es ist natürlich, daß man zwischen beiden Möglichkeiten durch die genauere Analyse des bestimmten vorliegenden Falles wird zu entscheiden suchen. Niemand wird an ein Ursäugethier denken, das einst gelebt, und aus dem durch äußere Einflüsse erst Elephanten, Kameele und Rinder allmählig entstanden seien; in den Variationen des menschlichen Geschlechtes dagegen komme kein so excessiver Unterschied vor, der eine historische Ableitung aus Einem Quelle verbiete. Es ist wahr: keine Menschenrace besitzt ein physiologisch bedeutsames Organ, das der andern fehlte; in keiner haben vielfach vorhandene Theile, wie Zähne oder Fingerglieder, naturgemäß eine andere Anzahl als in einer andern; keine einzige Articulation des Skelets, keine Muskelschicht ist in verschiedenen

Digitized by Google

Racen nach verschiedenen Principien gebildet oder gelagert; alle sind zu aufrechtem Gange geschaffen, alle sprachfähig; die physiologischen Verrichtungen theilen sie alle nach einem gemeinsamen Plane; in der Lebensdauer, in der Dauer der Schwangerschaft, in dem Eintritt der Mannbarkeit finden sich neben den zahlreichen Schwankungen, denen das menschliche Geschlecht in Bezug auf jeden dieser Punkte ausgesetzt ist, keine beständigen Zeitunterschiede, welche die verschiedenen Racen von einander trennten. Alle ihre Differenzen sind Abweichungen in den Größenproportionen der Körpertheile und hauptsächlich in der Bildung und Färbung der äußeren Bedeckungen. Gewiß, wenn die Natur nicht den Neger schwarz, den Indianer roth gefärbt hätte, so würde in der ganzen übrigen Organisation dieser Stämme zwar vielleicht der sonderungslustige Sinn des Naturforschers, aber nie die allgemeine Phantasie der Menschen einen Grund gesucht haben, sie als verschiedene Arten zu behandeln und von einem gemeinsamen Ursprunge auszuschließen. Denn die wirklich noch vorhandenen Unterschiede gehen, wie alle Differenzen, die nur auf Größenverhältnissen und deren wechselnden Combinationen beruhen, durch unzählige Mittelstufen in einander über; selbst die Farbencontraste mildern sich durch die Beobachtung, daß zwar eigentliche Mitteltinten nicht vorkommen mögen, daß dagegen in einzelnen Fällen, in einzelnen Hautflecken am Ende jede Race das unterscheidende Pigment der andern produciren kann, daß folglich auch diese Abweichungen immer wieder aus einem allgemeinen Gattungscharakter entwickelbar erscheinen. Fügen wir endlich hinzu, daß die verschiedenen Racen sich durch Kreuzung fortzupflanzen im Stande sind, so geht aus alle dem ohne Zweifel hervor, daß die engste Analogie der physischen Bildung alle diese Variationen des menschlichen Geschlechtes vereinigt.

Aber alle diese Umstände, selbst der letzte, wie ich später zu bemerken haben werde, beweisen nicht, daß die physische Analogie auch eine historische Verwandtschaft des Ursprungs einschließe. Jene beschwichtigenden Vergleiche sind unsicher, die den Abstand zweier Extreme durch unzählige Mittelstufen verwischen möchten; denn

Digitized by Google

eben, wenn wir zugeben, daß durch unmerkliche Größenveränderungen das eine in das andere übergehen könne, so ist auf diese Weise zuletzt Alles aus Allem zu machen. Es handelt sich aber darum, ob die Natur mit ihren wirkenden Kräften an dem physischen Material, welches sie bearbeitet, gerade diese Reihe von Uebergängen vollziehen kann, welche unsere Phantasie an dem bloßen Bilde einer Gestalt mit größter Leichtigkeit ausführt. Es fällt nicht schwer, in Gedanken jede Krystallform durch immer wiederholte kleine Abstumpfungen und Zuschärfungen der Kanten und Ecken zuletzt in jede andere zu verwandeln. Aber die Mineralien sind eigensinniger; sie verweigern oft durchaus, neben ihrer gewöhnlichsten Form eine andere anzunehmen, die, blos stereometrisch betrachtet, jener ganz nahe verwandt scheinen könnte; für die bildenden Kräfte lag sie doch sehr weit ab und war gar nicht erreichbar. Von der menschlichen Gestalt wissen wir gar nicht, welchen großen oder kleinen Werth für sie jene Proportionsverschiedenheiten haben, die wir in den Racen antreffen; den Werth der Hautfärbung dagegen bin ich sogar geneigt sehr hoch anzuschlagen, denn durch die Bildung der Haut überhaupt unterscheidet der Mensch sich sehr wesentlich von den Thieren.

Nun ist es wahr, daß die in früheren Zeiten lebhaft bemerkten Contraste zwischen den einzelnen Racen sich gegenwärtig durch die bessere Kenntniß vieler Zwischenformen, welche ihre extremsten Formen unter einander nähern, gemildert haben. Allein einen erheblichen Beweis für die Einheit des ganzen Geschlechtes kann ich doch hierin nicht finden. Geschichtlich ist es äußerst unwahrscheinlich, daß nicht schon früh selbst zwischen Stämmen von sehr abweichender Bildung Kreuzungen stattgefunden haben sollten, aus denen allmählig eine Menge von Mittelformen entstanden sein kann. Wir können daher freilich nicht geneigt sein, jede Stammeigenthümlichkeit, die sich jetzt noch vorfindet, selbst wenn sie in größeren Bezirken herrschend vorkommen sollte, unmittelbar als eine ursprüngliche besondere Form der menschlichen Gattung zu betrachten. Es liegt in der Natur der Sache und ist immer

Digitized by Google

so gehalten worden, daß hier, wie bei der Betrachtung jeder Mannigfaltigkeit, in der durch viele Mittelstufen am Ende sehr verschiedenartige Glieder verbunden sind, unsere Aufmerksamkeit sich besonders auf jene ausgezeichneten Punkte der Reihe richtet, in denen Merkmale, welche von da nach beiden Seiten hin an Deutlichkeit und Reinheit abnehmen, sich am bestimmtesten zu einem in sich abgeschlossenen und ausdrucksvollen Bilde verdichten. Finden wir nun, daß es solcher Punkte mehrere gibt; finden wir, daß eine Menge eigenthümlicher Bildungszüge, die in verschiedenen Stämmen vereinzelt und andeutungsweise vorkommen, sich in andern allmählig sammeln und eine gewisse ausschließliche Combination unter einander eingehen; finden wir, daß sie zuletzt, jeder einzelne deutlicher hervortretend, eine immer festere und charakteristischere Verbindung knüpfen, und sehen wir endlich, daß dies so entstehende Bild nicht nur eine zufällig irgendwo vorkommende Sonderbarkeit, sondern das gleichförmige Gepräge einer großen, ausgedehnten, immer in gleicher Weise sich wieder erzeugenden Nation ist: so gestatten diese Thatsachen zunächst gewiß nur den einen wahrscheinlichen Schluß, daß man in jedem solchen Bilde eine ursprüngliche Gestaltungsform erreicht habe, die nicht aus vielerlei bedingenden Umständen allmählig zusammengeflossen sei. Viel eher werden wir die Mittelformen, die zwischen diesen ausgezeichneten Punkten liegen, als Producte solcher Nebenbedingungen fassen, welche die eine oder die andere jener festeren Stammformen in minder charakteristische Bildungen abgelenkt haben. Die Gestalten des Negers und des rothen Indianers sind beispielsweis zwei solche durchaus lebendige und in sich zusammenstimmende Gemälde, deren einzelne Züge eine unbefangene Anschauung kaum aus tausend verschiedenen kleinen Einwirkungen von außen würde herleiten mögen. Es kommt hiergegen sehr wenig in Betracht, daß auch ohne Kreuzung der Racen manche Europäerköpfe den Typus des Negers oder sein Wollhaar zeigen; eine Thatsache, die ohnehin, wenn man nicht eine ziemlich oberflächliche Aehnlichkeit für Gleichheit nehmen will, außer-

Digitized by Google

ordentlich viel seltner sein dürfte, als angenommen wird. Es kommt wenig in Betracht, daß auch unter Negern einzelne weiße oder hellfarbige Kinder geboren werden, unter Europäern partielle Hautschwärzungen vorkommen. Alle diese Erscheinungen sind aus Krankheit oder local und zeitlich beschränkten Bedingungen erklärbar; keine tritt bei großen Völkern dieser Racen als eine durch Jahrhunderte hindurch gleichförmig wiederkehrende Aeußerung ihrer lebendigen Gestaltungstriebe auf. So lange daher nicht andere Erwägungen uns eine entgegengesetzte Ansicht aufdrängen, wird die ursprüngliche Verschiedenheit einer nicht sehr großen, obgleich vielleicht niemals genau bestimmbaren Anzahl von Stammformen die natürlichere Annahme sein; doch hat es allerdings ein selbständiges naturwissenschaftliches Interesse, der Möglichkeit einer Umformung dieser Typen in einander nachzuforschen.

Die Verschiedenheiten der Wohnplätze, der Klimate, der Nahrung und Lebensweise, so wie der geistigen Cultur sind als Bedingungen dieser Umwandlung in Anspruch genommen worden. Geschichtliche Beobachtungen liegen indessen nicht vor, welche von irgend einer Combination dieser wandelbaren Elemente die Fähigkeit bezeugten, jene so weit gehenden Veränderungen der menschlichen Entwicklung hervorzubringen. Wir sind genöthigt, stückweis die Wirkungen zusammenzulesen, die jedes von ihnen in geringerem Maße auf die Gestaltung einzelner besser bekannter Stämme ausübt, und doch sind selbst diese Einzeleinflüsse noch nicht alle durch genügende Beobachtungen sicher gestellt; noch unsicherer wird das Bild ihres Gesammterfolges sein, das wir uns entwerfen. Die Wirkung, welche Licht und Schatten auf die Haut äußern, war ohne Zweifel wenigstens für die außerwissenschaftliche Phantasie immer der überredendste Beweis für die Macht des Klima. Daß die heiße Sonne Sudans den weißen Menschen zum Neger geschwärzt, galt als die natürlichste Hypothese, der etwas schüchterner als Gegenbild die Vermuthung nicht gefehlt hat, der ursprünglich schwarze Urmensch sei unter günstigen Bedingungen allmählig zum Kaukasier gebleicht. Der weiße Menschenstamm schien in seinen

Digitized by Google

beiden Varietäten, der blonden gelb- oder rothhaarigen lichthäutigen blauäugigen und der brünetten schwarzhaarigen dunkelhäutigen schwarzäugigen schon die Anlage zu einem Auseinandergehen in verschiedene Racen zu tragen; fügte man die Annahme hinzu, daß die Färbung der Haare und der Haut auf einem und demselben physiologischen Grunde beruhe, so lag die Hoffnung nahe, die Mannigfaltigkeit der Typen aus diesem einen entwickeln zu können. Die Thatsachen entsprachen dieser Hoffnung nicht. Der ganze durch alle Zonen ausgedehnte Continent Amerikas war von dem trotz zahlreichen Modificationen doch identischen zimmtbraunen Stamme bewohnt, von dem nur die nördlichste Bevölkerung in den Polargegenden abweicht; in der heißen Zone der alten Welt finden sich von West nach Ost Negervölker, braune malayische Stämme und weiße kaukasische unter kaum verschiedenen klimatischen Bedingungen; in den gemäßigten Erdgürtel theilen sich kaukasische und mongolische Bildung. Nie hat ferner, wo eine Kreuzung der Racen mit Sicherheit ausgeschlossen war, ein weißer Stamm unter den Tropen mit der oberflächlichen Bräunung der Haut zugleich deren negerartige Sammtglätte, sein Haar die Natur der Wolle, seine Kopfbildung den Typus der schwarzen Race oder sein geistiges Leben das Naturell derselben angenommen, noch ist umgekehrt mit der Verbleichung, die das Colorit des Negers unter einem unzusagenden kälteren Klima erfährt, und der Veredlung, deren seine Physiognomie unter verbesserten Lebensbedingungen fähig ist, ein wirklicher Uebergang in alle Feinheiten kaukasischer Bildung verbunden gewesen. Nachdem Amerika schon Jahrhunderte lang die verschiedenen Racen neben einander beherbergt, ohne solche Ergebnisse des gemeinsamen Klima zu zeigen, lohnt es nicht mehr auf einzelne unanalysirbare Erzählungen früherer Zeit zurückzukommen, die solche Wirkungen behaupteten. Daß Jahrtausende hierin mehr bewirken würden, als Jahrhunderte, ist nicht wahrscheinlich; denn Jahrtausende sind es doch schon, daß wir weit weniger auffallende Bildungsunterschiede nahe unter einander verwandter Stämme ungeschmälert

Digitized by Google

fortdauern sehen. Man hat diesen Erfahrungen sich zu accommodiren gesucht. Jede Race sei am Anfange der Geschichte, obwohl nicht nothwendig gleichzeitig, in einem Klima, das ihr entsprach, aus dem Urstamme hervorgegangen; einmal entstanden aber sei sie unveränderlich geworden und der ursprüngliche allgemeine Charakter der Menschheit, nachdem er eine dieser specifischen Gestaltungsformen angenommen habe, könne nun durch keine entgegengesetzten klimatischen Einflüsse mehr in die Stammform zurück, oder in andere Racengestalten hinübergebildet werden; nur die Kreuzung der Racen stelle mittlere Formen wieder her. Mancherlei Schicksale seien hinzugekommen, um die so entstandenen Varietäten über die Grenzen ihrer ursprünglichen Wohnsitze hinaus zu treiben, und die gegenwärtige klimatische Verbreitung derselben entspreche nicht mehr den klimatischen Bedingungen ihrer Entstehung. Man sieht indessen, wie nahe diese Meinung eigentlich doch der andern kommt, daß jene ursprüngliche Einheit nur in dem Gattungsbegriffe des Menschen gelegen habe; denn da für sie selbst der kaukasische Typus nur eine dieser klimatisch abgeleiteten Formen sein kann, weil er als Urform ja noch jene Umwandlungsfähigkeit in verschiedene Racen besitzen müßte, so ist die Annahme eines physisch realisirten und historisch vorhanden gewesenen Urbildes eine willkürliche Zuthat zu dem Bestehenden.

Auch Erfahrungen aus der Thierwelt sind der Annahme so großer klimatischen Einflüsse nicht günstig. Man wird nicht Beispiele anführen mögen, deren Beweiskraft nur auf gleich unsicheren Vermuthungen beruhen würde, wie vielleicht die außerordentliche Verschiedenheit der Hunderacen. Da wir durchaus nie eine derselben ohne Kreuzung mit einer andern ihren Typus verlassen sehen, so ist die Voraussetzung ohne Grund, sie für mannigfaltige Ausartungen einer früher bestandenen Urrace zu halten; vielmehr ist ihre ursprüngliche Verschiedenheit gleich wahrscheinlich wie die der Menschen. Rinder, Pferde und Schafe dagegen sehen wir allerdings unter dem Einflusse der Zucht und des Klima in Spielarten auseinandergehen, deren äußerer Umriß zum Theil

Digitized by Google

ziemlich auffällig von dem allgemeinen Typus ihrer Gattung abweicht, nicht nur dadurch, daß bald die Fetterzeugung, bald die der Wolle gesteigert wird, und daß einzelne übermäßige oder seltsame Bildungen der Hörner und Schwänze sich einfinden, sondern auch durch Aenderungen in den Proportionen der Skeletbildung, die sich bei Reinhaltung der Race fortpflanzen. Diese Verschiedenheiten entsprechen den ähnlichen Variationen des Wuchses, die wir innerhalb desselben menschlichen Stammes nach Maßgabe der äußeren Bedingungen oft eintreten sehen und ebenso oft vermissen. In der Regel verkürzt sich die Gestalt bei höherer Kälte des Klima, aber der größte Wuchs gehört doch der gemäßigten Zone; mäßig trockene und warme Ebenen entwickeln die Formen voll und kräftig zugleich, feuchte Niederungen erzeugen eine schlaffe breite Fülle, Berghöhen geben kürzere, gedrungene und magere Gestalten; übermäßige, schon während des Wachsthums beginnende Arbeit hält den Wuchs zurück und die Bevölkerung der Städte ist durchschnittlich länger und schlanker als die des Landes. Aber die Ausnahmen von allen diesen Regeln sind zahlreich und man erinnert sich an ihnen, daß die äußeren Bedingungen ein vielverschlungenes Gewebe sind, dessen Kenntniß noch in seinen Anfängen ist. In den Thieren nun zeigen alle jene Variationen, wie sie auch entstanden sein mögen, nicht die Kraft, sich nach dem Aufhören ihrer Ursachen und unter verändertem Klima fortzuerhalten; sie arten nach und nach in den allgemeineren Charakter der Stammart zurück.

Die Erfahrungen sprechen daher im Ganzen nicht für eine so bedeutende umgestaltende Kraft der äußern Einflüsse, welche wir jetzt kennen; und in der That hat man oft versucht, die Bildung der Racen von andern uns unbekannten aber intensiver wirkenden klimatischen Gewalten der Vorzeit abzuleiten. Es liegt eine gewisse Häufung des Schwierigen darin, für ein Ereigniß, dessen Wirklichkeit nicht sicher ist, Ursachen anzunehmen, von denen man sich keine Vorstellung machen kann. Beruft man sich darauf, das Leben der Erde sei vormals schöpferischer, intensiver gewesen

Digitized by Google

als jetzt, so wird diese etwas unbestimmte Anschauung ganz ebenso leicht für die entgegengesetzte Ansicht benutzbar sein. Je productiver die Erde war, desto wahrscheinlicher, daß sie gleich anfangs verschiedene Typen neben einander schuf. Gleichwohl wird es unmöglich sein, die Vermuthung einer ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechts vollkommen zu widerlegen, und so gewichtvoll die Analogien sein mögen, auf welche sich die Abneigung der Naturforscher gegen sie gründet, so reichen sie doch nicht aus, auf eine zwingende Weise die nothwendige Vielheit der anfänglichen Bildungen darzuthun.

Sollte indessen der Gedanke einer allmähligen Entwicklung der Racen durch äußere Einflüsse wieder aufgenommen werden, obwohl er die Abhängigkeit eines Organisationstypus von der unorganischen Welt in ebenso greller Weise wie der entschlossenste Materialismus lehrt, so würden wir doch die klimatischen Einflüsse nur als mithelfende Bedingungen ansehen, welche den Bildungstrieb zwar aus der Richtung seines ursprünglichen Weges ablenken, in einen neuen Weg aber nur deshalb überführen können, weil er selbst in diesen überzuspringen und in ihm zu verharren eine natürliche Neigung hat. Wenn zu einem chemischen Element eine größere Menge eines zweiten gefügt wird, als zur Erzeugung der niedrigsten Verbindungsstufe beider gehört, so bleibt der Ueberschuß zunächst unverbunden. Vermehrt man ihn aber noch weiter, so kann ein Punkt kommen, an welchem unter günstigen Verhältnissen auch diese vergrößerte Masse des zweiten Elements von dem ersten völlig gebunden wird und mit ihm zu einer andern eigenthümlichen Verbindung zusammenschmilzt. Aehnlich könnte man sich vorstellen, daß auf eine feststehende organische Form die Summe der äußern Einflüsse zuerst umgestaltende Einwirkungen ausübt, die lange Zeit nicht vermögen, die beständige Wiedererzeugung dieser Stammform zu verhindern, und die deshalb nur untergeordnete individuelle oder nationale Eigenthümlichkeiten begründen, den Variationen der Zuchtthiere vergleichbar, die nur so lange dauern, als ihre bedingenden Ursachen. Aber es

Digitized by Google

könnte bei längerer Dauer solcher Einflüsse ein Punkt erreicht werden, an welchem der organisirenden Kraft ihre Selbsterhaltung leichter wird, wenn sie die ursprüngliche Form ganz aufgibt und in eine neue überspringt, eine solche nämlich, die in der allgemeinen Gleichung des Organismus ebenso wie jene nicht nur als Möglichkeit, sondern als bevorzugte Möglichkeit enthalten war, weil in ihr, wie in jener, die bildenden Triebe wieder ein stabiles, zu beständiger Wiedererzeugung fähiges Gleichgewicht gefunden haben. Die Mannigfaltigkeit aller möglichen Bildungsformen würde uns dann wie eine Reihe erscheinen, welche mehrere Maxima der Festigkeit, der innerlichen Uebereinstimmung und der organischen Selbsterhaltungskraft besitzt. Wird die organische Entwicklung durch äußere Einflüsse von einem dieser Maxima, dieser ausgezeichnetsten Gestalttypen abgelenkt, so erzeugt sie zunächst schwankende veränderliche ungewisse Formationen, die beständig, wenn die äußern Bedingungen nachlassen, nach jenem festeren Typus zurück gravitiren, dem sie am nächsten liegen. Ist jedoch einmal der bildende Trieb durch eine Summe von Ablenkungen bis zur Wasserscheide zwischen seinem eigenen Gebiet und dem des benachbarten Maximum getrieben, so wird er nun nicht mehr durch die Kraft der äußern Umstände, sondern durch seinen eignen Fall, seine eigne Beschleunigung, die wieder ein sicheres Gleichgewicht der Kräfte sucht, völlig über sich selbst hinausgeführt, und es entstehen Bildungen nach einem neuen, wieder constanten Typus, der ebenso wie der frühere eine Wurzel der allgemeinen Formgleichung ist. Eine solche Vorstellungsweise würde die große Zähigkeit erklären, mit welcher gewisse, von äußeren Bedingungen unabhängig gewordene Hauptformen sich überall erhalten; sie würde zugleich begreiflich machen, wie um diese herum sich eine große Anzahl veränderlicher, leichter verwischbarer, in Wahrheit von äußern Einflüssen abhängiger Zwischenformen gruppirt, und endlich würde sie die Entstehung einer jener Hauptformen aus der andern als möglich erscheinen lassen, ohne zu durchaus ungewohnten und unangebbaren Ursachen der Umwandlung greifen zu müssen. Was

Digitized by Google

eine Jahrtausende hindurch fortgesetzte Einwirkung äußerer Reize auf einen Stamm, dessen Natur durchaus nur zu einer einzigen festen Entwicklungsweise vorbestimmt war, nicht bewirken konnte: diese Mannigfaltigkeit der Gestaltungen konnte recht wohl aus derselben Einwirkung hervorgehen, wenn sie auf einen Bildungstrieb geschah, der außer vielen zufälligen Ausprägungen, in denen er nicht ruhen kann, doch von Haus aus in mehreren Accorden von gleich fester Fügung sich auszugestalten vermag. Aber freilich ist erfahrungsmäßig auch dies noch nicht erwiesen, was wir hierbei voraussetzen, daß nämlich jene zahlreichen Uebergangsformen, ihrer natürlichen Heimat entrückt, weniger unwandelbar sind, als die Kernformen, die wir uns als ihre Ausgangspunkte dachten.

Auf alle Fälle würde die Mannigfaltigkeit der wirklich vorkommenden Formunterschiede zu groß sein, um sie hier zu beschreiben, und das Interesse einer allgemeinen Anthropologie erfordert nicht die Lösung dieser umfänglichen ethnographischen Aufgabe. Suchen wir aber nur jene Hauptformen auf, so scheint kein Grund vorhanden, die bereits von Blumenbach gegebene Eintheilung in die fünf Hauptstämme der Neger, der amerikanischen Rothhäute, der Malayen, der Mongolen und der Kaukasier zu verlassen.

Mit Ausnahme der blaß fleischroth bleibenden Innenflächen von Hand und Fuß färbt der bei der Geburt röthliche Körper des Negerkindes sich sehr bald durch eine unter der Oberhaut liegende Schicht von Pigmentzellen. Die Schwärze, deren hellere und tiefere Töne zum Theil nationale Verschiedenheiten der Stämme sind, wird intensiver durch Hitze und Licht, und bleicht im Alter und in kälterer Luft; ihre tiefste Schattirung kommt nicht genau unter dem Aequator, sondern nördlich und südlich von ihm vor. Die Haut ist sammetweich und ölig, durch eine beständig stark riechende Ausdünstung dem Europäer unangenehm. Die Haare, kohlschwarz, nicht von kreisrundem, sondern von länglichem Durchschnitt, in der ersten Kindheit weich, bald härter, in einzelnen

Digitized by Google

Büſcheln zuſammenſtehend, drehen ſich in Spiralen von ſehr geringer Weite und verfilzen ſich, das einzelne nicht länger als einige Zoll, unter einander zu einem dichten wollartigen Gewebe. Die Dimenſionen des Körpers erinnern in mancher Beziehung an thieriſche Formen. Das Becken, wenigſtens des männlichen Geſchlechts, iſt enger als das der kaukaſiſchen Race und die Darmbeine ſtehen ſteiler aufgerichtet, daher eine geringere Breite der Hüften und hervorhängender Unterleib. Der Oberarm iſt entweder kürzer oder doch nicht länger als der des Europäers, aber der lange Vorderarm und die ebenfalls lange und ſchmale langfingerige Hand bewirken einen auffallenden Eindruck von Langarmigkeit. Auch der Oberſchenkel iſt im Verhältniß zum Unterſchenkel kürzer, das Bein mager und ſoll häufig ſehr kenntlich durch ſeitliche Zuſammendrückung die Form des Thierbeines zeigen. Eine wenig entwickelte Wade leitet endlich zu einem langen Plattfuß, deſſen ganze Sohle den Boden berührt, ohne Spannhöhe, mit breitem niedrigen Hacken und kleinen Zehen, von denen die große deutlicher als bei Europäern der zweiten an Länge nachſteht und durch weiteres Abſtehen von den übrigen auffällt. Ein kurzer Hals mit ſtarker Musculatur trägt den ſeitlich zuſammengedrückten, von vorn nach hinten länglichen Kopf. An die niedrige geneigte Stirn ſchließen ſich zwiſchen ſtumpf vorragenden Rändern der Augenhöhle platte Naſenbeine, mit abgerundetem Ausſchnitt, breit vorſpringende eckige Jochbeine, weit nach vorn ausladende Kiefer mit ſchräg auf einander treffenden Zahnreihen und dicken wulſtigen Lippen. Das zurückweichende Kinn iſt faſt bartlos, das Ohr klein, aber dick in ſeiner Wandung und abſtehend. Eine horizontale Linie, die Oeffnung des äußern Gehörganges berührend, bildet mit einer andern, welche die hervorragendſten Punkte von Stirn und Oberkiefer verbindet, einen Winkel von 70—75°. Dieſer Winkel iſt in allen Racen bei dem Kinde größer als bei dem Erwachſenen; bei dem Neger wächſt der Geſichtstheil des Kopfes beſonders ſtark nach, und der Schädel tritt um ſo mehr gegen ihn zurück. Aber das häßliche Bild, welches die Vereinigung aller dieſer thierähnlichen Züge

Digitized by Google

gewährt, ist doch in vielen Stämmen durch feinere Bildung veredelt. Die ebenholzschwarzen Joloffs, die röthlichen Aschanti's, die gelblich schwarzen Mandingos und Fellatahs, auch an intellectuellen Anlagen hervorragend besitzen edleren Wuchs und zum Theil schöne Gesichtszüge; selbst die breite und eingedrückte Nase ist in einigen Stämmen durch eine hervortretende fast adlerartige Bildung verdrängt. Die ganze Race ist ursprünglich auf das Innere, den Westen und Süden des afrikanischen Continents beschränkt; im Südwesten schließt sich an sie die schmutzig hellbraune kleine hagere und häßliche Nation der Hottentotten, im Südosten die größere wohlgewachsene broncebraune Race der Kaffern.

Der rothe Menschenstamm bewohnt mit Ausnahme der Polarregionen das ganze amerikanische Festland. Das Colorit, von der Farbe eingeweichten Sohlenleders bis zu verschiedenen Schattirungen dunkleren und helleren Rothbrauns wechselnd, ist tiefer und ausgeprägter bei bedeutender Uebung körperlicher Bewegung. Trotz mannigfacher Unterschiede der einzelnen Stämme ist doch der im Ganzen sehr gleichförmige Eindruck, den die Bildung aller macht, von jeher von den Beobachtern hervorgehoben worden. Der Wuchs der meisten ist nicht sehr hoch, sondern gedrungen und untersetzt, Brust und Arme musculös und entwickelt, die Beine weniger voll und wohlgebildet. Die Hände, deren Kälte als ein charakteristisches Zeichen selbst bei Mischlingen der Race mit Europäern noch vorkommen soll, sind klein, wie auch die Füße; Finger und Zehen schmal und lang, die große Zehe etwas abstehend; die Haltung des Körpers aufgerichtet, der Unterleib lang und hervortretend. Der Kopf, dem mehrere Stämme durch Pressen und Binden in der Kindheit künstliche Formen geben, ist bei wenig entwickeltem Hinterhaupt breit in der Mitte. Das Gesicht ist groß, doch nicht platt, stark hervortretende, doch nicht eckige Backenknochen verlegen seine größte Breite in die Gegend der Wangen, die gerundet, voll und geschwungen sind; aber auch im Profil ist die Entfernung vom Ohr bis an die Umrißlinie des Gesichts bedeutend. Die niedrige geneigte nach oben sich verengende Stirn

Digitized by Google

deckt mit hervorragenden Höckern weite tiefe etwas nach innen und unten gestellte Augenhöhlen; die Augen selbst, mit schwarzer oder brauner Iris, von bogenförmigen Brauen überwölbt, sind von ernstem finsterem Blick, dessen Contrast mit dem sanfteren Ausdruck des großen Mundes erwähnt wird. Die Nase tritt mehr oder weniger gebogen, häufig in der Form der Adlernase oder mit einer Brechung ihrer Umrißlinie hervor; die Lippen sind breit, doch nicht wulstig; das Ohr zierlich und klein, der Bart meist sehr dünn oder kaum vorhanden, das Haar schwarz grob lang glänzend und durchaus schlicht. So herabgekommen viele dieser Stämme sein mögen, so liegt doch in ihrem Bildungstypus ein Charakter, der zu ästhetischer Idealisirung weit mehr als die Gestalt des Negers auffordert.

Die malayische Race gewährt ein weniger charakteristisches Bild. Die Inseln des indischen und des großen Oceans sind von einem Völkergemisch eingenommen, dessen Herkunft und dessen Zugehörigkeit zu den übrigen Racen schwer zu ermitteln ist. Unter diesen Stämmen unterscheidet man die Malayen, die von den Philippinen, wie es scheint, und von den umliegenden Inseln als ihrer Heimat ausgegangen, auf dem Festland die Halbinsel Malacca besetzt haben. Ihre Hautfarbe ist braun, in mannigfachen Schattirungen vom Kastanienbraun bis zum Rhabarbergelb wechselnd, das reiche Haar des Kopfes schwarz, dicht lockig und weich, die Gestalt schlank und von mittler Größe, doch musculös und außerordentlicher Gewandtheit fähig; Hände und Füße klein. Der Schädel ist mäßig schmal, die Stirn hoch und krumm gewölbt, die Augen weit geschlitzt, die Nase breit und weitflügelig, der Mund groß, der Oberkiefer wenig hervorspringend, das Kinn spitz, die Züge des länglichen Gesichts mehr ausgeprägt als abgerundet.

Die gelbe mongolische Race ist über ein ungeheures Terrain ausgebreitet. Sie nimmt die Polarregionen von Europa und Amerika ein und wohnt in Asien vom kaspischen Meere und vom Ural bis nach Japan und Korea, vom nördlichen Eismeer bis zum Himalaya, dem Ganges, dem Meerbusen von Bengalen.

Digitized by Google

Die große Mannigfaltigkeit der Klimate dieſer ausgedehnten Landſtrecke und die Verſchiedenheit der Cultur, welche ſie ihren Bewohnern erlaubt, bringt auch in die körperlichen Eigenſchaften der Race manche Abweichungen. In der bezeichnendſten Geſtalt repräſentiren den mongoliſchen Typus die noch jetzt nomadiſirenden Hirtenvölker Innerafiens. Der kugelige oder faſt würfelförmige Schädel zeigt eine niedrige zurückweichende platte Stirn, ſehr vorſpringende eckige Jochbeine, die dem flachen Geſichte ſeine größte Breite in der Wangengegend zwiſchen den großen abſtehenden Ohren geben. Die Naſe iſt kurz, flach und breit, mit plattem Stirnraum über ihrer eingedrückten Wurzel; die enggeſchlitzten ſchief nach innen und unten geſtellten Augen ſtehen weit auseinander, ihr innerer Winkel iſt abgerundet, die Lider dick, die Brauen ſchwach. Das Haar, nicht reichlich, iſt ſchwarz und ſchlicht, der Wuchs von mittler Größe, richtig proportionirt, wenig Fleiſchfülle der leichten und dauerhaften Geſtalt. Die Farbe der Haut, weizengelb, bräunlich bei dieſen nomadiſchen Stämmen, wird dunkler bei den Polarvölkern, die mit niedrigerem Körperbau und äußerſt reizbarem Nervenſyſtem unter den ungünſtigſten äußern Bedingungen leben. In den ſeßhaften und civiliſirten Nationen der Race, Chineſen und Japaneſen, hellt das Colorit ſich auf, und namentlich das weibliche Geſchlecht der höhern Stände nähert ſich der Weiße der kaukaſiſchen Haut; Geſichtszüge und Geſtalt bewahren den Typus der Race getreuer und erſcheinen in ſeinem eigenen Sinne veredelt.

Es iſt unnöthig, die bekannten Eigenthümlichkeiten der kaukaſiſchen Race, das Oval des Geſichtes, die Höhe und Wölbung der Stirn, das ſenkrecht niedergehende Profil mit zurückgehaltenem Mund und gewölbtem Kinn, ſo wie die übrigen Proportionen der Geſtalt hier ausdrücklich zu erwähnen. Wie dieſer Stamm als Träger der geſchichtlichen Entwicklung des menſchlichen Geſchlechtes unſere ſpäteren Betrachtungen vorzugsweiſe beſchäftigen wird, ſo werden wir auch Veranlaſſung haben, der charakteriſtiſchen Züge ſeiner einzelnen Zweige noch weiter zu gedenken.

Digitized by Google

Wir müssen zugeben, daß nur wenige Züge der gezeichneten typischen Bilder eine allgemeine Gültigkeit für die sehr mannigfachen Gestalten besitzen, welche wir doch im Laufe der Dinge wirklich sich innerhalb einer und derselben Race entwickeln sehen. Nicht ohne eine Zuthat unserer Phantasie von zweifelhafter Berechtigung haben wir vielmehr nur Idealbilder entworfen, solche, in denen die verschiedenen Eigenthümlichkeiten, welche wir an den Repräsentanten einer Race zerstreut vorfinden, sich uns am meisten zu einem charakteristischen und in sich abgeschlossenen Ganzen zu vereinigen schienen. Wir wissen keineswegs, ob diesem ästhetischen Eindrucke, dessen Macht wir empfinden, eine physiologische Bedeutung zukommt; nicht, ob wir mit jenen ausdrucksvollen Bildern den erzeugenden Grundcharakter getroffen haben, aus dem die wirklichen Bildungen innerhalb einer Race nur als verschiedengerichtete individuelle Abweichungen hervorgehen, oder ob sie nicht im Gegentheil nur die äußersten Möglichkeiten darstellen, die ein ursprünglich einer wesentlich anderen Formel entsprechender Typus unter den günstigsten oder ungünstigsten Bedingungen zu verwirklichen vermag. Wie daher die zahlreichen Zwischenformen, die keinem der gezeichneten Bilder völlig sich unterordnen lassen, ihnen anzureihen sein mögen, welche Gestaltungen als Kreuzungen verschiedener Racen, welche anderen als klimatische Umwandlungen anzusehen sind: über diese Fragen müssen wir die Entscheidung der speciell vergleichenden Ethnographie und wahrscheinlich einer viel späteren Zukunft überlassen. Unsere wirklichen Beobachtungen gehen nicht auf hinlänglich große Zeiträume zurück, um auch nur den Einfluß des Klima sicher zu schätzen; wohl finden wir häufig Völkerschaften, deren gegenwärtige Eigenthümlichkeiten wir mehr oder weniger gründlich in Uebereinstimmung mit den klimatischen Bedingungen ihrer Wohnsitze zu sehen glauben; allein wir kennen dann den früheren Zustand nicht, von dem wir annehmen müßten, daß er durch Anbequemung an diese Bedingungen sich zum gegenwärtigen verändert habe; in den wenigen Fällen aber, wo unsere geschichtlichen Kenntnisse

Digitized by Google

ſtattgefundene Wanderungen ſonſt bekannter Racen bezeugen, fehlt die Gewißheit darüber, daß nicht zugleich Kreuzung verſchiedener Typen, unter ſolchen Umſtänden wahrſcheinlich, zu den Urſachen der Veränderung gehört habe.

Nur die Uebereinſtimmung, mit welcher in Nordamerika die Nachkommen der verſchiedenſten Anſiedler ſich einem eigenthümlichen Gepräge annähern, ſcheint uns ein Beiſpiel für den mächtigen Einfluß klimatiſcher Bedingungen zu geben, die wir gleichwohl noch wenig zu zergliedern wiſſen; auch dieſer Einfluß jedoch bleibt weit innerhalb der Grenze, deren Ueberſchreitung uns den Urſprung einer neuen Race anzunehmen veranlaſſen könnte. Unſere Kenntniſſe ſind nicht ſicherer in Bezug auf den Erfolg der Kreuzung. Nur innerhalb einer und derſelben Race überträgt die individuelle Bildung des einen erzeugenden Theiles ſich zuweilen mit faſt völliger Ausſchließlichkeit auf die Kinder; die erſtmalige Kreuzung verſchiedener Typen bringt ſtets eine Zwiſchenform hervor, welche die körperlichen Differenzen der Aeltern auszugleichen ſucht. Man weiß von dieſen Miſchlingen, daß ihre wiederholte Rückverbindung mit dem weißen Stamme häufig ſehr ſchöne auch geiſtig wohlbegabte Bildungen entſtehen läßt; aber es bleibt zweifelhaft, ob ausſchließliche Verbindung unter ſich ihnen eine unbegrenzte Fortpflanzung geſtatten würde.

Die Erwähnung dieſer Verhältniſſe führt uns noch zu einem Geſichtspunkt, den man in der Betrachtung der Mannigfaltigkeit der Menſchenformen am liebſten ſogleich einzunehmen pflegt. Denn ganz gewöhnlich beginnt man dieſe Ueberlegungen mit der Behauptung, es ſei vor allem nöthig, den Begriff einer natürlichen Art oder Species und den einer Spielart oder Varietät ſo genau als möglich feſtzuſtellen. Man ſucht den Satz zu begründen, daß alle Menſchenracen nur Spielarten einer Art, nicht verſchiedene Arten einer Gattung ſind. Ich habe dieſe Ausdrücke bisher nicht ſo erwähnt, als läge in ihnen ein entſcheidendes Motiv für die Faſſung unſerer Anſichten, und in der That glaube ich, daß ihre weitläufige Einführung und Discuſſion nur geeignet

Digitized by Google

ist, den eigentlichen Inhalt der Frage, um die es sich handelt, unter einem logischen Formelspiel verschwinden zu lassen. Es hat offenbar keinen Werth an sich, ob man für die Unterschiede der menschlichen Racen den einen oder den andern Namen wählt; aber man sucht eine Beantwortung der Frage, ob sie alle aus einem und demselben Urstamme historisch durch Zeugung und klimatische Einwirkungen entstanden sein können. Man glaubt diese Möglichkeit dadurch zu sichern, daß man sie nur als Spielarten einer Art voraussetzt; sie haben dann ein gemeinsames Bildungsgesetz, das nur durch verschiedenartige Bestimmungen einzelner in ihm unbestimmt gelassenen Größen in verschiedene Formen ausläuft. Unsere Unkenntniß der organischen Bildungsgesetze erlaubt uns jedoch nicht, diese wesentliche Identität des Typus aller Racen, oder eine so weit gehende Identität, daß alle Unterschiede den äußeren Einwirkungen zugerechnet werden könnten, unmittelbar zu beweisen. Wir sehen uns deshalb nach einem äußern Kennzeichen um, an welchem wir uns derselben versichern können, und dies glauben wir in der Thatsache gefunden zu haben, daß die Menschenracen sich fruchtbar mischen und die Producte ihrer Kreuzung zu weiterer Fortpflanzung fähig sind. Man wird nicht leugnen können, daß dieses Merkmal von Wichtigkeit ist; denn ohne Zweifel, wenn die Natur Grenzen zwischen den einzelnen Gattungen ihrer Geschöpfe innehalten will, muß es irgendwo eine Verschiedenheit der Gestaltungstriebe geben, welche die Erzeugung von Mittelformen ausschließt. Gewiß gehören daher die Menschen durch dieses Zeugniß der Erfahrung zu einer Gruppe zusammen, in der ein wesentlich gleicher Bildungstrieb herrscht. Aber ich weiß nicht, was wir gewinnen, wenn wir diese Thatsache in den Ausdruck umsetzen, die Menschenracen seien nur Varietäten einer Art. Varietät ist für sie ein Titel ohne Einkünfte. Soll in ihm nur dies liegen, daß sie sich fortpflanzungsfähig vermischen können, so haben sie dieses ja immer gethan und thun es noch, ohne das Recht dazu von diesem logischen Titel zu erwarten; und wir unserseits wußten es längst, so weit es wirklich fest-

Digitized by Google

ſteht; ſo weit es aber erfahrungsmäßig nicht feſtſteht, werden wir es um dieſes Titels willen nicht gewiſſer glauben, als vorher. Denn was hindert uns anzunehmen, daß die äußeren Einflüſſe, welche aus ganz identiſchem Stamme verſchiedene Varietäten entwickelten, zuweilen vielleicht Unterſchiede hervorbringen, welche die weitere fruchtbare Vermiſchung derſelben hindern, daß es alſo wirkliche Varietäten derſelben Art gibt, denen jenes Kennzeichen mangelt, um deswillen wir den Menſchenracen nur dieſe Weite des Unterſchiedes zugeſtehen wollen? Die Unfruchtbarkeit mancher Ehen innerhalb derſelben Race, während doch nach ihrer Löſung beide Theile mit anderen Individuen fortpflanzungsfähig ſind, deutet auf die Möglichkeit eines ſolchen Verhaltens hin. Soll aber in dem Namen Varietät zugleich dies liegen, daß die Racen aus einem identiſchen Urſtamm durch äußere Einflüſſe entwickelt worden ſind, was berechtigt zu dieſem Ueberſchuſſe der Behauptung? Wenn zwei Bildungen ſich zu einer dritten miſchen können, ſo liegt darin kein Beweis dafür, daß ſie auch aus einer gemeinſamen vierten müſſen entſtehen können. In jener Miſchung durchkreuzen ſich *zwei* organiſche Bildungstriebe; daß dieſe Verbindung lebensfähige und fortpflanzbare Erzeugniſſe liefert, kann doch nicht dafür bürgen ſollen, daß auch aus *einem* organiſchen Bildungstriebe allein, lediglich unter Einwirkung äußerer Bedingungen, verſchiedene Typen entſpringen können; oder kürzer die Möglichkeit des Zuſammenſchmelzens organiſcher Verſchiedenheiten entſcheidet nichts für die Möglichkeit ihres Auseinandertretens aus einem Dritten. Es kann im Gegentheil ſehr wohl ſein, daß zwar die einmal vorhandenen Racen ſo weit gleichartig genug ſind, um Miſchlinge zu geben, daß aber gleichwohl keine Stammform phyſiſch möglich iſt, aus der ſie hätten entſpringen können. Dann würden Art und Spielart nur Namen für den Verwandtſchaftsgrad der vorhandenen Bildungen ſein, aber ganz ohne ſichere Bedeutung für ihre Entſtehungsweiſe. Dieſe Begriffe und alle Verſuche zu ihrer genauen Definition entſcheiden daher nichts; das einzige reelle Object der Unterſuchung,

Digitized by Google

auf welches man diese logischen Weitläufigkeiten hartnäckig immer wieder zurückführen muß, besteht nur in der einen Aufgabe, äußere Bedingungen nicht blos im Unbestimmten ahnen zu lassen, sondern namhaft zu machen, aus denen historisch und wo möglich experimentell die Umwandlung einer Racenform in eine andere beweisbar wird. Doch sind wir allerdings nicht unbillig genug, um durchaus diesen äußersten Grad ganz handgreiflicher Gewißheit zu verlangen; käme die Physiologie so weit, den Mechanismus der Fortpflanzung und die physischen Hergänge genauer zu erforschen, durch welche die Bildung der Aeltern und hinzukommende äußere Umstände die Gestalt der späteren Generationen bestimmen, so ließe sich vielleicht jener erfahrungsmäßige Nachweis durch eine physikalische Theorie ersetzen; nur die Verbrämung der Frage durch logische Kunstausdrücke ist ohne Aussicht auf Erfolg.

Das Schlimmste endlich würde sein, wenn auch praktisch der menschliche Verkehr zwischen den verschiedenen Racen nicht auf den Thatbestand, den wir mit leidlicher Sicherheit kennen, sondern auf logische Vermuthungen über ihn gegründet werden sollte. Gesetzt, es wäre documentarisch nachweisbar, daß die Urältern der Neger wirklich wahre unzweifelhafte Affen gewesen, aber es bliebe auch gleichzeitig bei der Thatsache, daß diese jetzigen Neger aufrecht gehen, sprechen, denken und überhaupt die Intelligenz, sie sei groß oder klein, besitzen, welche ihnen erfahrungsmäßig zukommt: welche sittliche Entschuldigung gäbe es dann für die Grausamkeit, ihre Behandlung nicht nach dem einzurichten, was sie sind, sondern nach dem, was ihre Urältern waren, oder logisch ausgedrückt, nach der Art der Species, zu welcher sie ihrer Herkunft nach gehören? Oder wenn es nun umgekehrt feststände, daß die Affen verkümmerte Menschen seien, deren Vorältern wir vielleicht noch in der Geschichte vergangener Zeiten in menschlicher Gestalt antreffen, es bliebe aber gleichzeitig dabei, daß sie jetzt eben durchaus nur wirkliche Affen sind? Gewiß würden wir in diesem Falle einem echt menschlichen Gefühle der Pietät nachgeben, und sie nicht wie anderes jagdbares Wild behandeln; eine Scheu, die

Digitized by Google

auch ohne ſolche Reflexion der Eindruck ihrer Menſchenähnlichkeit in dem Gemüthe manches rauhen Jägers von ſelbſt hervorbringt. Aber Niemand würde doch um deswillen, was ihre Vorfahren geweſen ſind, oder um der natürlichen Art willen, zu der ſie gehörten, über ihren gegenwärtigen Zuſtand hinwegſehen und ſie zu geſelliger Gleichſtellung mit uns heranziehen wollen. Wie ſchwer iſt es doch unſerer reflexionsreichen Zeit, bei dem beſtimmten Inhalte einer vorliegenden Frage zu bleiben, und wie groß die Verlockung, auch ſittliche Verhältniſſe nicht nach den Anforderungen der Sache, wie ſie wirklich liegt, ſondern nach den unſicherſten Vermuthungen über die Art zu begründen, wie dieſer Zuſtand entſtanden ſein könnte!

* * *

Es iſt nur die leibliche Bildung der Geſchöpfe geweſen, worauf unſere Betrachtung bisher geachtet hat. Wir haben geſehen, wie die Eigenthümlichkeit des Erdkörpers, welcher den Schauplatz alles unſerer Erfahrung zugänglichen Lebens bildet, wie ſeine Stoffe, ſeine Kräfte, ſein Wechſel der Ereigniſſe und der äußern Lebensbedingungen zu gewiſſen allgemeinen Formen führen, in denen ſich die Mannigfaltigkeit der Geſchlechter bewegen muß, um ſich innerhalb dieſer Grenzen in eine vielfach verſchlungene Reihe verwandter Geſtaltungen zu gliedern. In allen dieſen Bildungen haben wir neben den allgemeinen mechaniſchen Geſetzen, denen die Wechſelverhältniſſe der Elemente gehorchen, auch die innere Natur dieſer Elemente als mitwirkſame Kraft anerkannt. Es ſchien uns nahe zu liegen, auch dieſe Seite der Betrachtung ſogleich mit hervorzuheben und das geiſtige Leben zu ſchildern, das in jeder dieſer Geſtaltungen ſich regt, zum Theil an ihnen die Bedingungen ſeiner Aeußerung findet, zum Theil auf ſie formbeſtimmend zurückwirkt, endlich der leiblichen Gliederung entſprechend eine geordnete Gattungsreihe eines Geiſterreiches entfaltet. Aber nicht nur iſt uns das innere Leben der Thierwelt ſo unzugänglich, daß dieſer Verſuch nur unſichere Umriſſe hätte verzeichnen können, ſondern manche andere Ungewißheit über die Berechtigung, mit welcher wir die Form einer ſyſtematiſchen

Digitized by Google

Ordnung auf die geistige Welt anwenden dürften, würde uns gehemmt haben. Vielleicht führt die gesonderte Betrachtung des geistigen Lebens, zu welcher wir übergehen, zu anderen Auffassungen, als die sind, welche sich hier zuerst darzubieten schienen.

Die Entstehung der Racen, des Menschengeschlechtes überhaupt, ja der ganzen Welt des Lebendigen, ist seit dem ersten Erscheinen dieses Buches der Gegenstand der eifrigsten Untersuchungen, der kühnsten Behauptungen und der zwiespältigsten Meinungen geworden. Ich habe von wohlwollender Seite darüber Tadel erfahren, daß ich nicht deutlicher die Stellung bezeichnet, die ich einer so lebendigen Bewegung der Geister gegenüber einzunehmen denke. Indem ich dennoch auch den vorangehenden Abschnitt ohne wesentliche Aenderung wieder anbiete, scheine ich die letzte Gelegenheit zur Ausgleichung dieses Mangels versäumt zu haben. Allein innerhalb des Rahmens, den ich meiner Arbeit bestimmt hatte und nicht ausdehnen konnte, ohne ihre eigentliche Absicht aufzugeben, war kein Raum für die große Anzahl höchst anziehender mehr oder minder sicher gestellten Thatsachen, für welche die neuere Forschung nach Darwins Vorgange mit Recht dankbare Aufmerksamkeit verlangt und findet; was aber hieran sich als Theorie geknüpft hat, das hielt ich mich nicht verpflichtet auf Anlaß dieser modernsten Gedankenströmung noch einmal besonders hervorzuheben, nachdem ich, bevor dieser Anlaß gegeben war, ausführlich genug die Ueberzeugungen glaubte erörtert zu haben, welche ich den Ansprüchen jener nicht neuen, sondern sehr alten Ideen entgegensetzen würde. Und in der That weiß ich noch jetzt nicht, was ich um der Sache willen den Ausführungen des ebenbeendeten Abschnitts und den Endbetrachtungen des dritten Buches hinzufügen müßte, in denen ich einige Zeit vor dem Erscheinen des Darwinischen Werkes die Entstehung zweckmäßiger Bildungen aus dem Chaos durch dieselben Mittel überlegte, die seitdem als Variation und Sichtung der entstandenen Variationen durch den Streit um das Dasein zu Gegenständen der Tagesfragen geworden sind. Ueber die geschichtlichen

Digitized by Google

Hergänge, durch welche das ganze Reich des Lebendigen und der Mensch entstanden sei, habe ich damals die Entscheidung den Untersuchungen der Wissenschaft anheimgestellt, aufrichtig bereit, Alles anzuerkennen, was in der That durch Beobachtung gesichert und nicht nur nach vorgefaßten Meinungen behauptet werden würde. Denn ich war der Ueberzeugung, die ich lebhaft ausdrückte (I, 421): die ganze Reihe abgestufter Bildungsepochen, durch welche hindurch der formlose Bildungsstoff vielleicht sich ausgestaltet hätte, würde nur den Glanz und die Mannigfaltigkeit der Scenen vermehren, in deren äußerlichen Pomp unsere Phantasie sich bewundernd vertiefen könnte; aber sie würde das Ganze des wunderbaren Schauspiels nicht zureichender erklären, als jener sich selbst bescheidende Glaube, für welchen die Entstehung der lebendigen Geschlechter nur aus dem unmittelbaren Schöpferwillen Gottes begreiflich scheint; welchen Weg der Schöpfung auch Gott gewählt haben möge, keiner werde die Abhängigkeit der Welt von ihm lockerer werden lassen, keiner sie fester an ihn knüpfen können. Von denen nun, die Anfangs diesen Weg der Erklärung aus dem Zufall mit Zuversicht betraten, sind Manche durch aufrichtiges Nachdenken zu veränderten Ansichten gekommen; im Innern der Dinge wenigstens und als Eines durch sie alle hindurchwirkend glauben sie ein Princip der Auswahl des Vernünftigen und ein immanentes Streben nach Zweckmäßigkeit annehmen zu müssen; warum aber hätte ich ausdrücklich darauf aufmerksam machen müssen, daß in der Tagesgeschichte sich ein Beispiel derselben Umkehr der Gedanken ereignet habe, die sich in der allgemeinen Betrachtung ohnehin als nothwendig erwiesen? Käme es endlich dahin, daß auch die sonderbare Hartnäckigkeit verschwände, mit der man bereitwillig noch in das blinde Sein jeden Keim der Vernünftigkeit und Zweckmäßigkeit verlegt, aber Alles aus der Welt entfernen möchte, was den Verdacht erregte, Geist zu sein, so würde ich noch weniger Veranlassung haben, dieser Tagesbegebenheiten labyrinthischen Gang zu wiederholen, durch den nur durch Umkehr von verkehrten Standpunkten aus eine alte Wahrheit wiedergewonnen sein würde.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Der Geist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Der Geiſt und die Seele.

Die thieriſche Seele und der vernünftige Geiſt. — Wechſelverhältniß beider. — Aufhebung dieſer Zweiheit. — Der allgemeine Begriff der Seele und die individuelle Seele. — Seele eine phänomenologiſche Bezeichnung verſchiedener Weſen. — Uebergang dieſes Prädicats in die Bezeichnung eines gleichartigen Weſens. — Das Anſich der Seele und ihre Entwicklung. — Die Idee der Entwicklung als urſprünglicher Inhalt des Weſens. — Die Realität der Idee, Unrealität der einfachen Qualität. — Einheit der Idee. — Allgemeine Eigenſchaften der Seelen. — Seelenreich und ſeine Glieder.

Viele Wunder füllen den Erdkreis, wunderbarer keins als der Menſch. In der That wir fühlen uns verſucht, jenen alten Geſang zu wiederholen, in welchem Sophokles mit der Friſche einer noch nicht zur Gewohnheit gewordenen Reflexion die ſtaunenswürdigen Erfolge menſchlicher Bildung überdenkt. Blicken wir in die Natur hinaus: überall hat die wehrloſe ſtille Geſtalt des Menſchen den Kampf mit ihren Schreckniſſen begonnen, unglücklich wohl im Einzelnen, aber doch ſiegreich im Ganzen; weit überlegene Kräfte der Thierwelt hat ſeine Liſt überwunden, die einen zu widerwilligem Gehorſam gebändigt, die Fähigkeiten anderer zu eigenem Nutzen geſteigert, manche zu hingebender Anhänglichkeit und Zuneigung erzogen. Und bedarf es mehr als eines Wortes, um durch Erinnerung an alle Güter des geſelligen Lebens die unausfüllbare Kluft zu bezeichnen, die zwiſchen ihm und der übrigen Welt des Lebendigen ſich ausbreitet? Wo liegt nun der Keim zu dieſer Größe? Iſt es möglich, eine ent-

Digitized by Google

scheidend wichtige Kraft, irgend ein bestimmtes Vermögen anzugeben, das zu dem menschlichen Wesen neu hinzutretend seine Entwicklung weit über alle Grenzen thierischer Wirksamkeit hinausführt? oder wenn wir in ihm nur Steigerungen der Anlagen fänden, die auch dem Thierreiche angehören, lassen sich Umstände bemerken, die dann doch diesen plötzlichen Aufschwung erklären, welchen keine Zwischenstufen vorbereitend und vermittelnd ankündigen? oder irren wir uns endlich selbst hierin und liegt vielleicht in der Mannigfaltigkeit menschlicher Lebenszustände wirklich eine Reihenfolge geringerer und höherer Entwicklungen, die auf einem stetigen Wege uns sprunglos von der Dumpfheit des thierischen Daseins bis zu dem Gipfel menschlicher Bildung leiten? So verschieden sind die einzelnen Theile des großen Gemäldes, vor dem wir stehen, daß wir der Reihe nach jede einzelne dieser Fragen zu bejahen versucht sind, je nachdem unser Blick auf diesen oder auf jenen Zug des großen Ganzen zuerst fiel und gefesselt an ihm haften blieb.

Die Vergleichung der höchsten Gipfel unserer Bildung mit den halbunverständlichen und zusammenhanglosen Aeußerungen, in welche in unserer Umgebung das Seelenleben der Thierwelt ausbricht, zeigt den Abstand beider Kreise des Daseins so unermeßlich, daß nur die Hinzukunft eines völlig neuen Entwicklungskeimes das Uebergewicht der menschlichen Bildung erklären zu können scheint. Und so hat denn schon eine alte Ansicht der sinnlichen Seele, welche sie der Thierwelt zugestand, den vernünftigen Geist als die höhere Macht gegenübergestellt, die in dem menschlichen Geschlecht allein hinzukommend der regsamen Lebendigkeit sinnlichen Empfindens und Strebens ihre höhere Richtung gebe. Aber unbedenklich ist doch dieser Name des Geistes nur als Name; zusammengefaßt mögen in ihm die unbekannten Eigenthümlichkeiten sein, durch die sich in ihren Erfolgen die menschliche Entwicklung über alles andere irdische Dasein erhebt; aber die Gründe dieser Erfolge werden kaum klarer durch ihn. Denn zu jener unbefangenen Theilung unserer Persönlichkeit können wir doch nicht zu-

Digitized by Google

rückkehren, die in Seele und Geist zwei verschiedene von einander ablösbare Wesen sieht; jene vielleicht ein sterblicher Hauch, mit der räumlichen Gestalt vergänglich, der Geist allein über die Grenzen des irdischen Lebens hinaus dauernd und höheren Aufgaben zugewendet.

Doch ist es nicht zunächst die scheinbare Spaltung dessen, was Eines sein müßte, woran wir Anstoß nehmen; wie unklar auch immer das wechselseitige Verhältniß zwischen Geist und Seele oft gedacht worden sein mag, so würde es doch an sich einer bestimmten Auffassung nicht durchaus widerstreben. Denn natürlich in dem Geiste ausschließlich würden wir dann die Einheit unsers Wesens, unser wahres Ich, zu finden glauben; ihm gegenüber würde die Seele in die Reihe jener mannigfaltigen Elemente zurücktreten, die sehr verschieden an Werth durch den Plan der Organisation ihm zu Diensten gestellt sind. Nur vermehrt wäre dann diese Reihe um ein hervorragendes Glied, das entweder durch den Vorzug seiner eigenen Natur oder durch die Vortrefflichkeit seiner Stellung die innere Regsamkeit aller übrigen Elemente überböte, ihre Erregungen in sich zusammenfaßte, sie dem Einen Wesen des Geistes überlieferte und dafür zum Austausch dessen Gebote übernähme, um sie mit eigener Intelligenz zur Ausführung durch die körperlichen Werkzeuge vorzubereiten. Ein doppeltes Leben würde dann allerdings innerhalb der Grenzen der leiblichen Gestalt bestehen. Denn wie die Seele des Thieres ohne Zweifel die mannigfaltigen Eindrücke in die Einheit eines Bewußtseins sammelt, sie mit Lust und Unlust begleitet und zu Ausgangspunkten künftiger Handlungen verarbeitet: so würde auch unsere Seele ihre Vorstellungen, ihre Erinnerungen, ihre Gefühle und Strebungen hinter dem Rücken des Geistes haben, dem sie dient, und dieses ihr Bewußtsein würde nicht das unsere sein. Manche Aeußerungen dessen, was wir unser Leben zu nennen pflegen, würden von diesem andern lebendigen Elemente in uns ausgehen, ohne unser Wissen und Wollen; andern würde der Geist zusehen, indem die Wechselwirkung zwischen ihm und der Seele auch seinem Be-

Digitized by Google

wußtsein die Eindrücke zuführte, die das ihrige füllten, ohne doch in ihm außer dem Gewährenlassen einen Entschluß zu selbständigem Handeln zu erwecken. Dann aber würde es Fälle geben, in denen die Thätigkeit der Seele, selbst zur Entfaltung ihrer Fähigkeit durch äußere Reize erweckt, nun noch einmal auch den Geist zu lebendiger Rückwirkung erregte, und nun endlich würde dieser verschlossene Grund sich aufthun, und nach allgemeinen Gesetzen, die auch diesem Verkehr nicht fehlen dürften, würde die höhere Natur des Geistes theils ihr eigenes inneres Leben entfalten, theils umgestaltend, leitend und richtunggebend in die äußerlichen Wirksamkeiten der Seele und durch sie in die des Leibes eingreifen.

So entsteht uns das Bild einer innigen und nicht fruchtlosen Gemeinschaft zweier Wesen, die deutlich auseinandertretend das mechanische Spiel einer psychischen Wechselwirkung vollführen. Vertraut mit den unzähligen gegenseitigen Bezügen der organischen Gebilde, deren Erregungen sie in sich aufnimmt, würde die Seele zwar vielleicht nicht alle diese Eindrücke einzeln, wohl aber den Gesammtzustand innerer Stimmung, zu dem sie sich in ihr selbst zusammensetzen, dem Geiste überliefern und dadurch seiner höheren Thätigkeit einen beständigen oder wechselnden Hintergrund eigenthümlichen Lebensgefühls verschaffen. Aus dem gleichförmigen Tone dieser Stimmung würden dann einzelne bestimmte Züge, Zeichnungen von fester Gestalt hervortreten; von der Seele geordnet, denn auch dem Thiere fehlt diese Fähigkeit nicht, würden die räumlichen Anschauungen und die mannigfachen Verwandtschaften und Gegensätze der Sinnesempfindungen vor den Geist treten, um in ihm eine ahnungsvolle ästhetische Beurtheilung ihres Werthes zu erfahren, die der sinnlichen Seele versagt scheint. Aufgeregt endlich in der Tiefe seines Wesens, würde doch der Geist, unkundig an sich der äußeren Welt, in gestaltlosem Wogen seiner Phantasie hin und herringen; aber die unaussprechbaren Triebe seiner höheren Natur drücken auf die Regsamkeit der sinnlichen Seele, und sie ist es, die unter diesem Gebot die ihr verschwisterte leibliche Organisation in unzählige Bewegungen ausbrechen läßt,

Digitized by Google

aus deren Ergebnissen dem Geist das vorher unklare und ahnungsvoll gestaltlose Räthsel seiner Sehnsucht nun anschaulich und verkörpert entgegentritt. Und löst sich endlich diese Gemeinschaft, so hat die vergehende Seele den Gewinn des Lebens und der Erfahrung längst in den Geist niedergelegt, der nun, für sich festhaltend, was er für sich nicht erwerben konnte, einem neuen Dasein in andern Formen entgegenreifen mag.

Daß die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind, die sich einer deutlichen Vorstellung von dem Mechanismus des Verhältnisses zwischen Geist und Seele entgegenstellen, dürften diese Bemerkungen hinlänglich andeuten; weit unklarer und nur in unbestimmten Ausdrücken haben wir die Theilung der Arbeiten zwischen diesen beiden übersinnlichen Wesen und die Beiträge berühren können, die jedes von ihnen zu dem Ganzen unsers Lebens liefern würde. Denn eben die genauere Nachforschung nach den Eigenthümlichkeiten, welche die menschliche Bildung über das thierische Dasein erheben, steht uns noch bevor; den Versuch, ihr Ergebniß hier vorwegzunehmen, widerräth uns das Mißtrauen, mit dem wir nicht umhin können, dies wunderliche und etwas grelle Bild der Vereinigung zweier Mächte zu betrachten, die gleich einem Doppelstern die Bewegungen unsers einen Lebens überwachen sollen. Begönnen wir ohne Rücksicht auf die Thierwelt unsere Betrachtungen bei der Entwicklung des Menschen, so würde offenbar jene sinnliche Seele als ein überflüssiges Zwischenglied aus unserer Vorstellung ausfallen. Denn mit derselben Leichtigkeit, mit welcher sie im Stande sein müßte, die Erschütterungen unzähliger Körperelemente in sich zu der Einheit eines Bewußtseins, eines Gefühls und eines Triebes zu verdichten, oder umgekehrt dem Streben, das dem Geiste aus der Verarbeitung dieser innern Zustände erwachsen wäre, einen wirksamen Ausdruck durch Bewegungen jener Elemente zu geben: mit derselben Leichtigkeit würde der Geist unmittelbar selbst dieselben Leistungen im Zusammenwirken mit den Bestandtheilen des Körpers vollziehen. Oder umgekehrt, alle die Schwierigkeiten, die Jemand glauben könnte in diesem unmittel-

Digitized by Google

baren Wechſelverkehr des Geiſtes mit den Maſſen zu finden, kehren mit ganz unvermindertem Gewicht in der andern Wechſelwirkung wieder, die an ſeine Stelle träte, in der zwiſchen Seele und Körper. Hier, wie ſo oft bei der Einſchaltung eines ſcheinbar erklärenden Mittelgliedes, hätten wir das Räthſel nicht nur ungelöſt gelaſſen, ſondern vervielfacht. Es iſt offenbar nur die Erinnerung an die Thierwelt, an die niedere Sphäre des Seelenlebens, die ſie mit uns theilt, an die höhere, die ihr verſagt iſt, was dieſe Spaltung zweier überſinnlichen Gewalten empfehlen konnte. Aber dieſe Thatſache, wenn wir einſtweilen ihre Geltung zweifellos zugeben, verträgt vielleicht andere Erklärungen.

Wirklich wird kaum Jemand geneigt ſein, ſo buchſtäblich, wie wir es thaten, Geiſt und Seele als verſchiedene Weſen einander gegenüber zu ſtellen; die Gewohnheiten der modernen Reflexion ſind ſo entſchiedenen Trennungen und ihrer beleidigenden Klarheit abhold. Man wird es vorziehen, in einer Weiſe, deren eigentlichem Sinn ſchwerer beizukommen iſt, beide als verſchiedene Stufen, als verſchiedene Seiten oder Potenzen deſſelben überſinnlichen Weſens zu faſſen, oder den Vorrang des Geiſtes von einem höheren Vermögen abzuleiten, von der Vernunft vielleicht, die ihm verliehen, der ſinnlichen Seele verſagt ſei. Unfähig zu erläutern, was es mit jenen Stufen und Seiten auf ſich habe, müſſen wir dieſe Meinungen auf ſich ſelbſt beruhen laſſen; die letzte jedoch iſt einer Verbeſſerung fähig und führt auf einen betretbaren Weg zurück. Denn worin auch jene Vernunft beſtehen möge: klar iſt, daß die Seele nicht zu ihrer Natur hinzu das Geſchenk eines neuen Vermögens annehmen kann, welches nicht in eben dieſer ihrer Natur ſo begründet läge, daß es entweder mit Nothwendigkeit unvermeidlich aus ihr ſich entwickeln müßte oder doch unter Hinzutritt günſtiger Bedingungen ſich aus ihr entwickeln könnte. Das Weſen eines Dinges verträgt keinen Anhang; ſcheint zu dem einen eine Fähigkeit hinzuzukommen, die anderen ſeines Gleichen fehlte, ſo waren ſie in Wahrheit nicht

Digitized by Google

seines Gleichen, sondern in ihm war heimlich auch der übrige Stamm seiner Natur, an den diese Fähigkeit sich schließen soll, ein anderer als in den verwandten Wesen, die diesen Zuwachs entbehren. Anstatt in dem Menschen eine Thierseele zu suchen, auf die wie auf einen Wildling unedlerer Art ein unterscheidender höherer Trieb gepflanzt wäre, haben wir vielmehr von Anfang in dem menschlichen Geiste ein eigenthümliches Wesen zu sehen, dessen charakteristische Natur selbst in den einfachsten und niedrigsten Aeußerungen seiner Thätigkeit schon wirksam ist, obgleich ihre volle Bedeutung und ihr Gegensatz gegen die Seele des Thieres erst in den letzten Ergebnissen ihrer Entwicklung deutlicher hervortritt.

Allgemeine Begriffe sind die zweischneidige Waffe, durch die unserem menschlichen Erkennen allein es möglich wird, aus der letzten verwickelten Verzweigung der Erscheinungen den festen Stamm von ursprünglicher Kraft und Wirksamkeit bloß zu legen, und deren Anwendung doch so oft unvermerkt den lebendigen Trieb verletzt, den wir schonen wollten. Wenn wir in der Vergleichung einer vorliegenden Mannigfaltigkeit zuerst das Aehnliche zu kleineren Gruppen sammeln, dann die abweichenden Charaktere dieser einzelnen Kreise unter höhere zusammenfassende Gesichtspunkte vereinigen und endlich weiter aufsteigend zuletzt in einem gegliederten Stufenwerk einander über- und untergeordneter Begriffe die gesammte Fülle der Einzelheiten anordnen: dann glauben wir so häufig, in dem Wege, den unsere Reflexion auf dieser Leiter auf und ab wandelnd beschreibt, zugleich die inneren Abhängigkeitsverhältnisse der Dinge nachzuahmen, die wir auf ihren verschiedenen Sprossen antreffen. Der allgemeinste und höchste und deswegen an bestimmtem Inhalt ärmste Begriff einer solchen Reihe erscheint uns gleich dem rohen Marmorblock, aus dessen stoffgebender und sicherer Festigkeit später hinzukommende Bedingungen bestimmte Formen herausgestalten; und in derselben Reihenfolge, in welcher unsere Gedanken systematisch die verschiedenen Arten und Unterarten durchlaufen, glauben wir auch aus jenem wirklichen Kerne der Sache zuerst die allgemeineren Unterschiede der höhern

Digitized by Google

Gattungen hervortreten zu sehen, um durch immer erneute Einwirkung immer specifischer gestalteter Bedingungen allmählig in die unvergleichbaren Bildungen der Einzelexistenzen auseinanderzugehen. Oder wenn wir der Gliederung unserer Classificationen nicht unmittelbar die Bedeutung einer historischen Abfolge ihrer Stufen auseinander zugestehen, so glauben wir doch wenigstens, durch sie getreu und entsprechend die größere oder geringere Weite einer mittelbaren oder unmittelbaren Abhängigkeit wiederzugeben, welche die verschiedenen Eigenschaften des einzelnen Wirklichen mit einander verknüpft und mit einem gemeinsamen Kerne, an dem sie haften. Wir sehen, daß mannigfaltige Gegenstände der Wahrnehmung darin übereinkommen, Mittelpunkte aus- und eingehender Wirkungen zu sein, zu leiden und Thätigkeiten zu äußern und in dem Wechsel dieser Ereignisse als feste Punkte zu beharren; wir belegen sie eben um dieses Verhaltens willen mit dem Namen der Dinge. Aber bald vergessen wir, daß dieser Name nur ein Titel war, der an dem Verschiedenen eine gemeinsame Form des Seins und Benehmens hervorheben sollte; er verwandelt sich unvermerkt für uns in eine Bezeichnung eines ursprünglichen überall gleichartigen Inhalts, der das wahrhaft Wesentliche ausmache, und an welchem erst durch später hinzukommende Bedingungen die Mannigfaltigkeit der Gestaltungen ausgearbeitet werde, die wir in der Erfahrung antreffen. Ding nennt die unbefangene Vorstellung Alles, was jene Form der Selbständigkeit und der Fähigkeit zum Thun und Leiden besitzt, und sie läßt es möglich, daß vielleicht Wesen von sehr verschiedener Natur diese Art des Daseins genießen; ebenso wie sie Gift Alles nennt, was sie dem organischen Leben feindselig sieht, wie verschieden auch sonst die Stoffe sein mögen, die diese Feindseligkeit entfalten. Erst der Anfang zu philosophischer Reflexion verwirrt diese natürliche Auffassung, wenigstens da, wo nicht die Einfachheit der behandelten Gegenstände den Irrthum vermeiden lehrt. Denn freilich wenn wir von Unglücksfällen reden, wird Niemand meinen, es geschehe zuerst der Unglücksfall an sich, und aus ihm bilde

Digitized by Google

sich jede besondere Verdrießlichkeit durch hinzukommende nähere Bestimmungen. Wo es sich dagegen um die verschiedenen Erscheinungen der Natur handelt, die uns aus unbekannten Gründen die Eigenschaften der Materialität, Undurchdringlichkeit und andere, entgegen halten, da scheint es uns selbstverständlich, daß diese gemeinsame Form des Verhaltens in einen gemeinsamen Inhalt, eine allgemeine Materie umzudeuten sei, von der ein Bruchstück, jedem einzelnen Körper inwohnend, durch besondere Nebenbedingungen erst in die specifischen Beschaffenheiten der einzelnen Elemente ausgearbeitet werde. Sprechen wir endlich allgemeiner von jener gemeinsamen Verhaltungsweise aller Dinge, deren wir oben gedachten, so gerathen wir leicht in jenes verhängnißvolle Suchen nach einer Substanz, die nichts als Substanz sei, nach einem allgemeinen Stoffe, aus dem Dinge gemacht werden, und dessen ein Bruchstück, jedem einzelnen Dinge inwohnend, diesem vorläufig die allgemeine Eigenschaft selbständigen Daseins, des Leidens und Wirkens überhaupt sichere, bis später besondere Umstände hinzutreten und ihm nun auch bestimmen, was es sein soll, und wie es soll leiden und wirken können. So sind die allgemeinen Begriffe, mit denen wir anfänglich wie mit Amtstiteln die gleichartigen Befugnisse übrigens unbestimmt gelassener vielleicht sehr verschiedener Wesen bezeichneten, in eine völlig verkehrte Bedeutung übergegangen; nicht anders als wenn wir behaupteten, der allgemeine Begriff des Herrn und des Sclaven sei das vorangehende Wirkliche und Reale, aus welchem die einzelnen Persönlichkeiten, die diese Namen tragen, mit allen ihren individuellen Eigenschaften durch später hinzutretende Bedingungen entstehen.

Auch die Psychologie hat den Einfluß dieser Umwandlung der Begriffe erfahren. Die Vergleichung des inneren Lebens ließ in verschiedenen Geschöpfen überall gleichartige Formen der Aeußerung, Empfindung und Vorstellung, Gefühl und Streben, und überall ähnliche Gesetze und Gewohnheiten in der gegenseitigen Verknüpfung und in der Wechselwirkung dieser Aeußerungen hervortreten. Um dieser Gleichartigkeit willen bezeichnete man die

Digitized by Google

unbekannten Träger dieſer wechſelnden Erſcheinungen mit dem gleichen Namen; was ſie auch ſonſt ſein mochten, ſie ſollten Seelen heißen, ſofern ſie alle darin übereinkamen, ihre inneren Zuſtände in dieſe eigenthümlichen Formen zu kleiden; ſehr verſchieden aber, ja faſt unvergleichbar mochte immerhin der urſprüngliche Inhalt ſein, den die einzelnen Weſen in dieſer gleichartigen Sprache auszudrücken ſuchten. Aber unvermerkt wandte ſich der Gebrauch des Wortes in ſein Gegentheil; der Name für das übereinſtimmende Benehmen des innerlich Verſchiedenen wurde zum Namen für ein identiſches inneres Weſen, an dem die Verſchiedenheit wie äußerliche Zuthat hängen ſollte. Darin vor allem ſollte jetzt jener Träger der innern Erſcheinungen ſeine wahre und weſentliche Natur haben, daß er Seele war, daß ihm die Fähigkeit zukam, zu empfinden, zu fühlen, zu wollen; was er aber empfinden, wie er fühlen und wollen werde, das hing von andern Bedingungen ab, für welche entweder die leibliche Organiſation oder die Eigenthümlichkeit der äußern Lebensverhältniſſe oder endlich eine ſpäter hinzukommende Begabung ſorgen mochte: durch eines dieſer Mittel allein konnte von nun an das ganz gleichartige Seelenweſen aller Geſchöpfe zu der Mannigfaltigkeit der Ausbildung zurückgelangen, welche die Erfahrung uns vorhält.

In ſehr verſchiedenen Wendungen haben Auffaſſungen dieſer Art ſich unter uns gelten gemacht. Im Kampfe gegen den Materialismus iſt nicht ſelten von Seelenſubſtanz in einer Weiſe die Rede geweſen, welche ziemlich deutlich die Neigung verrieth, der allgemeinen Materie, als dem Stoffe, aus dem die Dinge gemacht werden, einen andern Stoff gegenüberzuſtellen, aus dem Seelen zu machen ſind. Auf den feſten und haltbaren Kern ſchien es vor allem anzukommen, der, in die Mitte der inneren Erſcheinungen geſtellt, ihnen eine Stelle der Anhaftung gewährte; es reichte hin, wenn dieſer Kern von anderer Natur war, als das Subſtrat der körperlichen Welt; wie inhaltlos er auch übrigens ſein mochte, man hoffte die eigenthümlichen Unterſchiede der einzelnen Seelen aus ihm ebenſo ableiten zu können, wie aus

Digitized by Google

der allgemeinen Materie die besonderen Elemente der Natur. Man übersah dabei, daß auch dieser letztere Versuch nur scheinbar gelingen kann, daß er aber doch den Schein einer Möglichkeit darum hat, weil nichts uns verbieten würde, die Unterschiede der körperlichen Elemente auf verschiedene Verbindungsweisen der Atome einer allgemeinen Materie zurückzuführen. Vorausgesetzt nur, daß wir uns entschlössen, jene Elemente nicht als einfache, sondern als zusammengesetzte anzusehen, und vorausgesetzt ferner, daß wir Gründe für die Beständigkeit wüßten, mit der dann doch diese verschiedenen Verbindungsformen des an sich identischen Stoffes sich ohne Uebergang in einander als unveränderliche Grundlagen der Natur erhalten. Die nothwendige Einfachheit der Seele macht einen gleichen Versuch unmöglich; weder aus Verdünnung und Verdichtung, noch aus verschiedener Lagerung der Elemente einer allgemeinen psychischen Substanz können wir die Verschiedenheiten der Seelen erklären; sie müssen entweder völlig gleich sein, und alle Abweichungen in der Höhe der Ausbildung, welche sie erreichen können, rühren einzig von der Gunst der Umstände her, oder sie sind ursprünglich verschiedene Wesen, und besitzen neben der Aehnlichkeit, sich in gleichartigen Formen des Ausdruckes zu bewegen, eine unbegrenzte Unähnlichkeit des Inhaltes, für welchen sie diese Arten der Aeußerung benutzen. Unaufhaltsam fällt diese schiefe Vorstellungsweise von einer noch unbestimmten Substanz dahin, die wie ein allgemeines Gerinnungsmittel vorangehe, um den später kommenden Inhalt, welcher er auch sein möge, zu haltbarem Dasein zu verdichten; wir müssen zu der Anerkennung zurückkehren, daß eben unmittelbar der lebendige Inhalt selbst es ist, der durch seine eigene specifische Natur die Fähigkeit des Wirkens und Leidens, die Eigenschaft der Substantialität gewinnt, und der dann für ein unbehutsames Denken den Schein gibt, als verdanke er diese Form des Daseins nicht sich selbst, sondern einem in ihm liegenden Kerne allgemeiner Substanz.

In etwas anderer Weise müssen wir einen im Ganzen doch ähnlichen Tadel gegen jene Theorie richten, welche aus den Wechsel-

Digitized by Google

wirkungen der Vorstellungen, als der einfachen Selbsterhaltungen der Seele gegen drohende Störungen, die Mannigfaltigkeit des inneren Lebens aufzubauen versuchte. Sie war weit davon entfernt, einen allgemeinen Seelenstoff vorauszuschicken und die einzelnen Seelen aus ihm zu bilden; in einer uns freilich unbekannten, aber bestimmten und einfachen Qualität suchte sie den Inhalt, der die Natur jedes Wesens bilde, und sie gestand von Anfang an eine unendliche Mannigfaltigkeit dieser Qualitäten, als eine eben so große ursprüngliche Verschiedenheit der Wesen zu; sie faßte endlich unter dem Namen der Seelen diejenigen zusammen, deren Selbsterhaltungen die gleichartige Form der Vorstellung oder Empfindung tragen. Aber indem sie aus der ferneren Wechselwirkung der Empfindungen allein alle zusammengesetzteren und höheren Leistungen des geistigen Lebens zu entwickeln suchte, ohne eine andere erneute Mitwirkung der Natur der Seele außer der zuzugestehen, welche aus dem blos formalen Charakter ihrer Einheit sich ergibt, kam sie doch im Grunde auf den vorhin gescholtenen Standpunkt zurück. Denn auch sie stellte doch wieder den Begriff des vorstellenden Wesens überhaupt als das Material hin, aus dem nur durch hinzukommende äußere Bedingungen, welche eine größere oder geringere Verwicklung der inneren Wechselwirkungen zwischen jenen Elementen der Thätigkeit gestatten, die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Seelen, der menschlichen wie der thierischen, entspringen. Allerdings hindert nichts die Annahme, daß eben nach der Verschiedenheit der ursprünglichen Natur der Seelen jene ersten Aeußerungen ihrer selbsterhaltenden Thätigkeit, die einfachen Empfindungen, verschieden ausfallen; manches mag daher den Thierseelen anders erscheinen als uns; aber die mechanischen Gesetze, nach denen die weitere gegenseitige Verarbeitung dieser Elemente unter einander erfolgt, werden doch ausdrücklich, und ohne Zweifel mit Recht, als durchgängig gleich in allen Wesen bezeichnet. Für die Verschiedenheit der geistigen Ausbildung bleibt daher dieser Ansicht kein hinlängliches inneres Motiv übrig; denn gewiß: ob eine Seele sich gegen den Reiz der Lichtwellen durch Farbensehen

Digitized by Google

oder durch eine andere Art des Empfindens selbsterhält, darin und in Aehnlichem würde dies Motiv Niemand zu finden meinen.

Dem entgegen sprachen wir schon früher unsere Ueberzeugung aus, wie wenig es möglich sei, innerhalb eines und desselben Seelenlebens alle Formen seiner Thätigkeit aus den mechanischen Wechselwirkungen der Vorstellungen zu erklären; wie nöthig im Gegentheil, das Wesen der Seele als beständig von neuem in dieses Getriebe eingreifend zu fassen. Und zwar eingreifend mit Anlagen zur Thätigkeit, die in der Erzeugung der einfachen Vorstellungen noch keine Veranlassung zu hervortretender Wirksamkeit fanden, sondern sich zurückhielten, um erst durch die Verhältnisse, welche zwischen den mannigfach gegen einander drängenden Vorstellungen sich entspinnen, wie durch Reize höherer Ordnungen allmählig erweckt zu werden. Eine weit größere Tiefe eigenthümliches Inhaltes schien uns der Seele angeboren zu sein, als die nackte Fähigkeit allein, durch Empfindungen sich selbst zu erhalten; jede augenblickliche Lage des Vorstellungslaufes schien uns zwei Folgen zu haben: die eine berechenbare, die sie vermöge der mechanischen Gesetze des inneren Lebens überall, in jeder Seele gleichartig verlangen konnte; eine andere unberechenbare, die aus der weiteren Einwirkung dieser ersten Folge selbst auf die Eigenthümlichkeit gerade dieser Seele hervorging. Wie vollkommen gleich daher auch immer die mechanischen Gesetze des Ablaufes der inneren Erscheinungen für alle Wesen sein mögen: das Ergebniß, die Höhe und die besondere Färbung der geistigen Entwicklung hängt doch nicht blos von der größern oder geringern Weite und Mannigfaltigkeit dieses gleichartigen mechanischen Stromes, sondern von der ursprünglichen Verschiedenheit des Bodens ab, durch den er verläuft, von der ungleichartigen Natur der Seelen, auf die er stets zurückwirkt und an der sich seine Wellen brechen. So würden wir unser Verlangen befriedigen können, das Höchste und Eigenthümlichste, was die Seele in ihrer Entwicklung erreicht, auch auf das Tiefste und Ursprünglichste ihrer Natur begründet zu denken, ohne daß wir die Vortheile aufgeben müßten, welche die Ueberzeugung von

Digitized by Google

einer mechanischen Ordnung des inneren Lebens wenigstens für die Zukunft der Wissenschaft verspricht.

Auch diese Erwägungen führen also zu einer Auffassungsweise zurück, zu der in andern Fällen der natürliche Verstand geneigt genug ist; nur die ungewohnte Beschäftigung mit unanschaulichen Gegenständen läßt ihn in dieser Frage sich in grundlose Zweifel verwickeln. Niemand meint, der Stamm aller Pflanzen sei gleichartig und nur die Umstände bilden an ihm die Verschiedenheit der Vegetation, des Laubes, der Blüthen und Früchte aus; wir wissen, daß alle Eigenthümlichkeit der spätern Gestaltung in der ersten Keimzelle vorbestimmt ist, und daß alle Aehnlichkeiten der weitern Entwicklung nur gleichartige Manieren des Ausdruckes, eine gleichartige Sprache sind, in der die ursprünglich ungleichartigen Naturen der Gewächse sich entfalten und aussprechen. Man wird es allerdings vermeiden müssen, dies Gleichniß zu weit zu verfolgen; es kann nur der Deutlichkeit dienen, aber nicht beweisen. Denn immer wird freilich auch jene erste Keimzelle eine Verbindung mannigfacher Elemente sein und in der eigenthümlichen Verknüpfung von Theilen, die zuletzt vielleicht wieder allen Pflanzen gleichartig zu Grunde liegen, wird der besondere Bildungstrieb jeder einzelnen seine zureichende Ursache haben. Und hierin muß, wie wir früher bemerkten, unsere Vorstellung über die Natur der Seele, deren untheilbare Einheit wir festzuhalten haben, sich nothwendig von jenem Gleichniß trennen.

Aber wie diese Vorstellung zu fassen sei, darüber möchten wir, um eine fühlbare Unklarheit zu heben, noch einige Bemerkungen zu einer Gedankenreihe hinzufügen, die wir an einer frühern Stelle (I. 205 ff.) so weit zu verfolgen keine Veranlassung hatten.

Die Frage danach, was irgend ein bestimmter Gegenstand sei, wird von uns zunächst immer durch Beschreibungen beantwortet, in denen weitere Ueberlegung doch sehr bald nur Bezeichnungen dessen erkennt, was der Gegenstand wirkt oder leidet, nicht dessen, was er ist. Alle sinnlichen Eigenschaften, die wir ihm beilegen, sind Formen

Digitized by Google

seines Benehmens im Fall einer Wechselwirkung mit andern; aber auch alle übersinnlichen Prädicate, durch welche wir später die Natur der Dinge zu charakterisiren suchen, verwandeln sich bei näherem Zusehen immer wieder in Aussagen über das, was sie unter gewissen Bedingungen thun, oder über Ereignisse, die zwischen ihnen stattfinden. Wie klar auch immer irgend eine Theorie das ganze Gewebe dieser gegenseitigen Beziehungen zwischen den Dingen hervortreten läßt: sie selbst, die festen Punkte, die in dieses Netz eintreten oder von denen seine Fäden ausgehen, bleiben so wie sie an sich sind, völlig unbekannt. Mußten wir nun an jener frühern Stelle zugeben, auch das Wesen der Seele, wie es vor aller Entwicklung durch äußere Anregungen sei, entziehe sich unserer Kenntniß, so glaubten wir doch nicht, daß dieser dadurch ein großer Abbruch geschehe. Denn darin eben, wozu die Seele sich in ihrer Entwicklung entfaltet, schien uns derjenige wesentliche Inhalt derselben zu liegen, um den es uns allein zu thun sein konnte. Erneuerte sich gleichwohl jener Wunsch, sie nun auch so kennen zu lernen, wie sie an sich ist, so sahen wir darin mehr die Neugier, zu erfahren, wie es gemacht wird, daß ein Etwas existiren könne, das fähig zum Wirken und Leiden den uns im Grunde nicht unbekannten Inhalt der geistigen Entwicklung aus sich hervorgehen lasse. In der That, mehr Verständniß der wesentlichen Natur der Seele hätten wir von einer Offenbarung über das, was sie vor ihrem Leben sei, gar nicht gehofft; nur wie bei jedem Kunstwerk, dessen Bedeutung ganz in seiner Form liegt und völlig von uns aus dieser Form herausgelesen wird, interessirte es uns nebenbei, dann auch den Stoff zu kennen, aus dem es besteht, und durch den es ermöglicht wird, daß diese schönen und sinnvollen Linien sicher und standhaltend und für uns erkennbar den Raum durchziehen. Diese Frage nun nach der Art, wie Dasein und Wirken gemacht wird, fanden wir widersinnig; die Sehnsucht dagegen, das kennen zu lernen, was die Seele abgesehen von ihrer Entwicklung ist, schien uns überflüssig; in beiden Beziehungen haben wir jetzt zwei eng mit einander verbundene Nachträge hinzuzufügen.

Digitized by Google

Was zunächst den zweiten Punkt betrifft, so würde uns die Einsicht in das, was die Seele in ihrer Entwicklung leistet, doch nur dann völlig befriedigen, wenn wir eine Bürgschaft dafür besäßen, daß in der That in dem Theile ihrer Entwicklung, den wir kennen, die ganze Tiefe ihres Wesens zur Entfaltung komme. Aber die Seele wächst nicht in ein so übersichtliches festbestimmtes Bild aus, wie die Pflanze, von der wir wissen, daß Alles, was ihr Keim an Trieb und Gestaltungskraft verbarg, in dem Zeitraum zwischen seinem ersten Sprossen und der Reife des neuen Samens in den wohlbekannten Formen einer für unzählige Individuen gleichartigen Vegetation sich völlig auslebt. Das geistige Dasein hat nicht wie die körperliche Bildung eine bestimmte Anzahl von Vorstellungen, von Gefühlen, von Strebungen, die seinen regelmäßigen Bestand ausmachten, so wie die gemessene Zahl der Glieder den des Körpers; zwischen den einzelnen Elementen des innern Lebens geschieht kein so rhythmisch vorbestimmter Kreislauf der Functionen, wie zwischen den Organen des Leibes; oder geschieht er, wenn wir so wollen, so besteht doch gar nicht in ihm das innere Leben selbst, sondern es besteht erst in der unermeßlich verschiedenartigen unberechenbar eigenthümlichen Melodie, zu der diese feststehenden Accorde, in jedem einzelnen Wesen anders, auf Anlaß der äußeren Anregungen sich an einander reihen. Ja nicht einmal eine Melodie ist ein richtiges Bild dieses Lebens; denn auch ihre Wendungen innerhalb der festen Leitern harmonischer Accorde werden der Seele abgenöthigt durch fremde Reize, die der Weltlauf ihr in den Weg wirft. Sie muß diese Anstöße in die Folgerichtigkeit ihrer eignen Entwicklung aufnehmen, und indem sie dadurch zu manchem überraschenden Absprung, zu unvorhergesehenen Ausweichungen veranlaßt wird, so liegt nun ihre wahre und eigenste Natur, das was sie selbst wollte, nicht mehr unmittelbar in der hörbaren Melodie selbst, sondern in der unhörbaren an keine bestimmten Intervalle gebundenen Form, Größe und Eigenthümlichkeit der Elasticität, mit der sie dies Fremde sich aneignet und an ihm Gestalt gewinnt. Es würde schon schwer sein, diesen unanschaulichen

Digitized by Google

Charakter zu fassen, auch wenn vollständig die Reihenfolge der Töne vorläge, in denen er allmählig zu erschöpfendem Ausdruck kommt. Wie aber dann, wenn wir uns sagen müssen, daß die Reihe der Veranlassungen endlos ist, welche die Seele zur Aeußerung und Weiterentfaltung anregen können? daß tausend Hemmungen die Entwicklung von Keimen zurückhalten mögen, die doch in ihr liegen? daß schon in diesem Leben uns so oft die Neuheit von Rückwirkungen überrascht, die wir auf kaum wesentlich neue Eindrücke folgen sehen? daß endlich in andern Formen des Daseins, auf deren Voraussetzung uns der eigne Sinn der irdischen Entwicklung hinweist, neue uns bis jetzt ungeahnte Anlagen ihre Ausbildung finden mögen? Es ist gleichgültig für den Augenblick, mit welchem Rechte wir jedes einzelne dieser Bedenken hegen; genug, daß ein thatsächlich vorhandenes Mißtrauen uns abhält, gerade in dem geistigen Leben die volle Natur seines Keimes in der wirklichen Entwicklung erschöpft zu denken. Diese Entwicklung glauben wir deshalb nicht vollkommen zu durchschauen, wenn wir nicht in dem, was die Seele an sich ist, die gesetzgebende schöpferische Formel fänden, welche uns lehrte, durch Hinzuergänzung dessen, was die Erfahrung uns nicht zeigen kann, Verständniß und Zusammenhang auch in das Bruchstück der Entwicklung zu bringen, das unserer Beobachtung offen liegt. Dies Bedürfniß ist es, was uns immer wieder zu jener Frage nach dem zurückführt, was die Seele an sich sei; aber in anderer Weise doch, als früher. Es kommt uns nicht auf eine allgemeine Natur der Seele an, aus der die verschiedenen hervorgingen, sondern auf die eine Idee, die innerhalb jeder einzelnen Seele sich in die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Thätigkeiten als in ihre natürlichen Consequenzen entwickelt.

Es handelt sich jetzt nicht darum, ob wir im Stande sein werden, diese belebende und erzeugende Idee irgend eines Dinges zu finden und auszusprechen; aber es hat ein Interesse für uns, zu überlegen, ob denn überhaupt diese Form einer Idee eine zulässige Fassungsweise für das ist, worin wir das Wesen eines Dinges suchen. Nach zwei Seiten hin möchten wir ihre Tauglichkeit be-

Digitized by Google

zweifeln. Denn eine Idee ſcheint zuerſt nicht Körper genug zu haben, um ein feſtes ſtandhaftes Etwas zu bilden, von dem Wirkungen ausgehen könnten; aber ſie ſcheint auch nicht jenen Charakter der Einheit zu beſitzen, der dem Weſen jedes wahrhaft Seienden ſo unerläßlich iſt.

Mit dem erſten Bedenken berühren wir noch einmal jenen Punkt, dem ſchon oben unſere Bemerkungen galten, die Neigung, eine Seelenſubſtanz der wirklichen Seele vorauszuſchicken. Aber oben ſollte jene Subſtanz die allgemeine pſychiſche Natur ſein, aus welcher die eigenthümlichen Unterſchiede der Seelen hervorwüchſen; hier wird ſie als das Reale geſucht, an dem die Erſcheinungen des individuellen Lebens als an ihrem feſten Träger haften. Man kennt dieſe Neigung der gewöhnlichen Meinung, in jeder Erſcheinung, deren Veränderlichkeit doch ein beſtändiges Geſetz in ihr ahnen läßt, als Urſache dieſer Folgerichtigkeit einen finſtern Kern undurchdenkbarer Sachlichkeit zu ſuchen. Alles, was wir wirklich verſtehen, dem trauen wir nicht zu, daß es eine volle ſelbſtändige Wirklichkeit haben könne; erſt wo wir an einen Reſt kommen, über den wir gar keine Hoffnung mehr haben ins Klare zu gelangen, erſt da glauben wir das wahrhaft Seiende, die dem Gedanken ſchlechthin entgegengeſetzte und ihm durchaus unbegreifliche Sache, das Reale gefunden zu haben. Nur Zuſammengeſetztes meinen wir einzuſehen; indem unſer Denken zwiſchen die Fugen eindringt, welche das Reale bei ſeiner Verbindung zwiſchen ſich läßt, lernen wir durch dieſe Analyſe alle die Eigenſchaften verſtehen, die nur auf der Art dieſer Verbindung beruhen. Aber während wir ſo hinter das Zuſammengeſetzte kommen, wird das Reale ſelbſt, das den Stoff dieſer Combinationen bildet, durch unſer Denken nur auseinandergedrängt, nicht aufgelöſt; ſuspendirt wie eine chemiſche Subſtanz in einem flüſſigen Mittel, in dem ſie nicht löslich iſt, ſchweben dieſe eigentlichen einfachen Kerne der Sachlichkeit in unſerem beziehenden Denken, ſo völlig unaufgeſchloſſen wie vorher. Und eben dies bürgt uns dafür, daß ſie etwas wahrhaft Seiendes ſind. Wären ſie auflöslich für das Denken, ließe ſich das, was ſie ſind,

Digitized by Google

völlig in Gedanken ausdrücken, so wären sie ja nun bloße Gedanken geworden und wären nicht mehr Sachen. Setzten wir das, was sie sind, gleich einer Qualität, so müßte die Qualität etwas haben, dessen Qualität sie wäre; nännten wir ihr Wesen eine Kraft, so setzte sie einen Träger voraus, der sie ausübt; gälte es uns für eine Idee, so müßte doch Jemand sein, der die Idee hat oder sie denkt. Kurz, wie wir auch durch Gedanken das Wesen der Dinge nachbilden wollen, allemal zeigt sich das Nachbild als bloßes Bild der Sache; es fehlt immer der feste, unauflösliche Kern von Realität, an dem oder in dem, oder um welchen herum, oder aus ihm hervorgehend sich die einzelnen inhaltvollen Züge des Bildes zu einer haltbaren Existenz verdichten ließen.

So kommen wir dazu, am Ende selbst in unserem eigenen Innern ein unsagbares unauflösliches Etwas von Realität zu suchen und zu ihm die helle Fülle des bekannten geistigen Lebens in ein nie klar zu machendes Verhältniß der Abhängigkeit zu bringen. In der That, nur so lange kann diese schiefe Vorstellungsweise sich erhalten, als man die bestimmtere Art jener Abhängigkeit nicht aufzuhellen sucht, sondern sich mit dem rohen Bilde eines Trägers begnügt, an dem der mannigfache Inhalt des Seienden äußerlich aufgehängt ist. Sobald man sich klar wird, daß jedes Haben einer Eigenschaft unmittelbar ein bestimmtes Sein desjenigen ist, der sie hat; daß ferner zwei Wesen, welche sich durch ihre Eigenschaften beständig unterscheiden, nothwendig auch in dem verschieden sein müssen, was sie sind; daß also der Vorzug, eine Sache, ein Reales zu sein, nicht einem einzigen, überall gleichen Inhalt zukommt, sondern daß Verschiedenes und Mannigfaltiges real ist: so erkennt man, daß Realität, als eine bestimmte Weise der Existenz, der ursprünglichere Begriff ist, der in unserem Denken vorangehen muß, und daß der Name des Realen auf jeden Inhalt fällt, dem aus irgend welchen Gründen, die unsere Forschung ermitteln oder nicht ermitteln mag, diese Form der Existenz zukommt. Nicht aber haben umgekehrt die Dinge Realität, sofern ein Reales in ihnen wäre. Durch ihren Inhalt allein sind die Dinge das, was

Digitized by Google

sie sind; dadurch daß dieser Inhalt fähig ist, zu wirken und zu leiden und das beständige Element in einer veränderlichen Reihe von Erscheinungen zu bilden, dadurch sind die Dinge und unterscheiden sich als real von ihrem Abbild; wie es endlich gemacht ist, daß jener Inhalt eine zum Leiden und Wirken fähige Wirklichkeit genießt, das ist jene thörichte Frage nach der Maschinerie des Daseins, die wir schon mehrmals aus unserem Denken verwiesen haben. Nur so viel wissen wir, daß wir nichts gewinnen durch den abenteuerlichen Versuch, zuerst für einen allgemeinen Wirklichkeitsstoff, ein Reales zu sorgen und von ihm aus die Wirklichkeit demjenigen zu Lehen zu übertragen, das sich an ihn anknüpfen will; daß wir vielmehr das Dasein als eine in ihrem Zustandekommen stets unbegreifliche Setzung betrachten müssen, die unmittelbar und ohne Zwischenglied auf das fällt, was den Inhalt des Seienden bildet. Setzen wir einstweilen voraus, worüber noch mehr zu sprechen sein wird, daß dieser Inhalt nicht durch eine dem Gedanken völlig fremde Natur sich jeder Begreiflichkeit entziehe, sondern daß er im Gegensatz zu solcher unauflöslichen Sachlichkeit den Namen des Idealen verdiene, so können wir das Ergebniß unserer Ueberlegung dahin ausdrücken, daß das Reale nichts Anderes sei als die auf unbegreifliche Weise in der Form wirkungsfähiger Selbständigkeit gesetzte Idee.

Diese Meinung ist verschieden von einer andern, welche wir im gleichen Gegensatz gegen jene Verehrung starrer Kerne der Realität häufig ausgesprochen hören. Nachdem man dieses gröbsten Irrthums sich entschlagen hat, verfällt man gern in Enthusiasmus für ein gleich unmögliches Gegentheil; das Wesen der Dinge sei die reine unabläßige Thätigkeit selbst ohne den Rückhalt eines von ihr verschiedenen Etwas, von dem sie ausgehe. Es ist klar, daß diese Ausdrücke die Vorstellung nicht wiedergeben, die man nothwendig bei ihrem Aussprechen selbst festhalten muß. Man kann den Geist nicht mit dem infinitivischen Denken gleichsetzen, sondern fühlt, daß er Denkendes sein muß; das Wesen der Dinge kann weder Sein noch Thätigkeit sein, sondern ist Seiendes und Thätiges.

Digitized by Google

Jenes Subject, das in diesen Participien erscheint, hat man richtig zu bestimmen, aber man gewinnt nichts, wenn man es leugnet und den Infinitiv an seine Stelle setzt, der diese Stelle nicht ausfüllt.

Es ist stets ein sehr mißliches Unternehmen, einen Irrthum mittelbar widerlegen zu wollen, dessen Undenkbarkeit unmittelbar klar sein müßte. Ich fühle diese Verlegenheit bei dem ersten Schritte des Versuchs, den ich dennoch machen will, die Ungereimtheit der Ansicht zu zeigen, welche das Wesen der Dinge in bloßes Wirken, das Wesen der Seele in bloßes Denken oder Handeln setzen möchte. Denn indem ich mich frage, ob der *Begriff* eines subjectlosen Thuns oder Denkens etwas ausdrücke, was sich als der Inhalt einer selbständigen Wirklichkeit fassen lasse, empfinde ich nur zu deutlich, daß schon der angebliche Sinn dieser *Begriffe* selbst sich im Vorstellen gar nicht wirklich erzeugen läßt: Denken *heißt* gar nichts mehr, wenn es nicht das Denken eines Denkenden ist, Thun und Wirken *heißt* nichts mehr, wenn wir bei dem Versuch, es vorzustellen, die Vorstellung eines von ihm unterscheidbaren Subjectes auslassen, von dem es ausginge. Von Begriffen aber, mit denen wir, so wie wir sie zu denken versuchten, eigentlich gar nichts mehr *meinen* können, ist es im Grunde ganz müßig, weiter zu fragen, ob sie sich dazu eignen, sich als das Wesen einer Wirklichkeit fassen zu lassen.

Aber den Unklarheiten unserer Gedanken, die aus wirklichen Schwierigkeiten der Sachen hervorgehen, können wir geduldig alle Zugeständnisse machen, die überhaupt noch eine weitere Verständigung zulassen. Nehmen wir also an, die Vorstellung eines reinen subjectlosen Thuns *bedeute* noch etwas, so können wir weiter fragen, wie dann doch die Dinge sich uns darstellen müßten, wenn in einem solchen Thun ihr ganzes Wesen bestehen sollte. Und da scheint es uns, als wenn von jedem Ding entweder eine einförmige Thätigkeit a ununterbrochen ausfließen müßte, oder wenn nicht ein beständig gleichartiges, sondern ein veränderliches Thun sein Wesen bilden sollte, so müßten die einzelnen Phasen dieses Thuns in der

Digitized by Google

unabänderlichen Ordnung a b c d, wie eine ablaufende Melodie, ſich folgen. Der erſte Fall verſteht ſich von ſelbſt; der zweite wird nothwendig, wenn wir die an ſich gar nicht zuläſſige Bedingung zugeſtehen, in dem Thun a, welches in dem einen Augenblicke das Weſen des Dinges ausmacht, liege überhaupt Grund und Befähigung, in irgend ein anderes Thun überzugehen. Denn dann kann das, was aus a folgt, nur ein beſtimmtes b, nicht mit demſelben Recht irgend ein m oder n ſein; aus b kann nur c, aber nicht irgend ein p oder q folgen; die Reihenfolge des Thuns iſt daher völlig beſtimmt; und wäre es denkbar, daß ein früheres Glied f der Reihe irgend einmal durch eines der ſpäteren r als deſſen Conſequenz verlangt würde, ſo würde die ganze von f bis r abgelaufene Reihe ſich wie die Periode eines Decimalbruches unaufhörlich wiederholen müſſen. Hierin nun erkennt gewiß Niemand das Verhalten wieder, welches wir an den Dingen zu beobachten oder ihnen zuſchreiben zu müſſen glauben; wären ſie ſo, ſo wäre ihre Annahme zur Erklärung des Weltlaufes nutzlos, ihr Daſein unfähig zur Erzeugung deſſelben. Man wird uns jedoch eine unaufrichtige Unvollſtändigkeit vorwerfen: es ſei von uns vergeſſen, daß die einförmige Thätigkeit a unter dem Einfluß äußerer Bedingungen in vielförmige Weiſen des Thuns ſich verändern könne, und daß aus gleichem Grunde auch die abenteuerliche zweite Annahme einer unveränderlichen Reihenfolge der Phaſen des Thuns müßig ſei. Aber eben dieſes andere Verhalten, welches wir freilich an den Dingen wirklich beobachten, finden wir unvereinbar mit der Annahme, daß ihr Weſen in reinem Thun beſtehe. Wer von dem Einfluß irgend welcher Bedingung ſpricht, wird zunächſt zu meinen ſcheinen, dasjenige *leide* von der Bedingung, auf welches ſie wirkt; von dem reinen Thun aber kann, ohne ſeinen Begriff aufzuheben, dies nicht behauptet werden, daß es leide; leiden die Dinge, ſo iſt ihr ganzes Weſen nicht mehr reines Thun, ſondern das, woraus Thun und Leiden entſpringen können; und in dieſem, von jeder einzelnen Handlung und jedem einzelnen Zuſtand unterſcheidbaren Rückhalt ihres Weſens ſehen wir eben das Subject wieder erſcheinen, welches

Digitized by Google

dieſe Anſicht für den Begriff ihres reinen Thuns meinte entbehren zu können. Aber man ſcheut vielleicht die Einmiſchung des Begriffs vom Leiden; vielleicht, wenn auf das eine Thun a eine Bedingung einwirkt, meint man daraus unmittelbar ein neues Thun b entſtehen und an die Stelle des a treten zu ſehen, ohne dem verſchwindenden a ein Leiden zuzumuthen, das nicht ihm, dem ſubjectloſen Thun, ſondern nur einem hier nicht vorhandenen thätigen Subject möglich wäre. Auch dieſe letzte Ausflucht verfehlt indeſſen ihr Ziel. Denn unter ſolcher Vorausſetzung würde von dem a nichts übrig ſein in dem Augenblick, in welchem ihm b gefolgt iſt, und anſtatt der thätigen Dinge würde nur noch ein Werden oder Geſchehen behauptet ſein, welches eine Mannigfaltigkeit von Erſcheinungen ohne einen ſie innerlich verknüpfenden Faden auf einander folgen ließe. Dieſe Vorſtellung von einem abſoluten Werden aber, in deren weitere Unmöglichkeit wir hier nicht eingehen, wollte die Anſicht, die wir beſtreiten, keineswegs empfehlen. Sie meinte nicht die Dinge aufzuheben oder zu leugnen; ſie wollte ſie im Gegentheil feſthalten und glaubte nur, in dem reinen Thun ihre wahrſte Natur begriffen zu haben. So lange wir daher eine veränderliche Reihe von Erſcheinungen als innerlich verbunden durch die Natur eines Dinges glauben betrachten zu müſſen, ſo lange können wir auch das Weſen des Dinges nicht als bloße Thätigkeit faſſen, ſondern müſſen es in dem ſuchen, was die vereinigende und geſetzgebende Macht für eine Vielheit des Thuns, des Leidens und der Rückwirkung bildet. Dieſer Inhalt iſt das, was als das Theilnehmende am Sein, am Handeln, am Wirken, als Seiendes, Handelndes, Wirkendes vor uns ſteht und gleichweit entfernt iſt vom haltloſen Verfließen in die Thätigkeit ſelbſt, wie von der Starrheit eines Kernes, der ſich nie in die Bewegung dahin gäbe, ſondern ſie ſtets nur äußerlich an ſich kommen ließe.

Aber wenn wir nun dies alles zugeben, wird man zweifelnd einwenden, iſt denn nun das, was wir hier unter der Form der

Digitized by Google

Idee als das Weſen des Dinges faſſen, jenes Daſein zu genießen fähig, das den Dingen zukommen muß? Nicht als wenn wir trotz der früheren Zugeſtändniſſe nun doch noch einmal zu wiſſen verlangten, durch welchen Zauber den Dingen, worin ſie nun auch immer beſtehen mögen, ihr Daſein gemacht werde; aber da nicht allem Denkbaren dieſe ſelbſtändige Wirklichkeit zukommt, ſo müßten ſich doch an jener Idee wenigſtens die allgemeinen Kennzeichen erkennen laſſen, durch die ſich das, was zu dieſer Wirklichkeit zugelaſſen iſt, von dem unterſcheidet, dem ſie verſagt bleibt. Gehört nun nicht zu jenen Zügen jedes wahrhaft Seienden vor allem dieſer, daß es Eines ſei in ſich ſelbſt? und ſcheint nicht Alles, was wir als Idee bezeichnen, vielmehr eine Vielheit von Elementen vorauszuſetzen, deren gegenſeitige Verknüpfung untereinander ſie ausdrückt? und zwar ſo ausdrückt, daß aus der Einwirkung dieſes Ausdruckes auf unſere empfängliche Phantaſie in uns wohl als Ergebniß eine einheitliche Stimmung entſteht, ohne daß jedoch dieſe von uns gefühlte Einheit unſers Zuſtandes als eben ſolche Einheit in den Beziehungen jener Elemente außer uns vorhanden war? iſt alſo nicht am Ende jede Idee nur ein Gedanke, den die vergleichende Thätigkeit eines erkennenden Weſens ſich macht, indem es in ſich ſelbſt die Vielheit der Erſcheinungen zuſammenfaßt, ohne daß dieſer Gedanke jemals in dieſer Vielheit ſelbſt als erzeugende und formbeſtimmende Kraft zugegen iſt?

Dieſe Einwürfe ſind häufig gemacht worden, und man hat ihnen zu begegnen geſucht, indem man an die Stelle der Idee, welche allerdings mannigfaltige Tendenzen und Beziehungen des Seienden zu Anderem einſchloß, eine völlig einfache Urqualität als das Weſen jedes einzelnen Dinges einſetzte. Dadurch iſt, je nachdem man es anſieht, entweder nur ein neuer Name oder zugleich ein alter Irrthum wieder eingeführt. Denn das Weſen des Dinges muß in jedem Fall ſo beſchaffen ſein, daß ſeine ſpäteren Wirkungen und vielfachen Eigenſchaften, obgleich nicht unveranlaßt, ſondern unter dem Einfluß äußerer Bedingungen, aus ihm hervorgehen können; es muß ferner ſo beſchaffen ſein, daß diejenigen Ver-

Digitized by Google

knüpfungsweisen seiner Zustände, die nicht von der Aufeinanderfolge der äußern Reize allein abhängen, bei Gelegenheit dieser Reize sich aus ihm entwickeln müssen; kurz jene einfache Qualität muß vollständig denselben Grund des Wirkens und Leidens und der Ordnung der innern Zustände enthalten, den wir in der Idee suchten. Insofern ist die einfache Qualität nur ein veränderter Name, in welchem höchstens die Aufforderung liegt, den Inhalt der Idee nicht in jener auseinandergezogenen Weise, in welcher unsere Sprache, wenn wir ihn könnten, ihn ausdrücken würde, sondern eben zusammengefaßt in die Einheit einer einzigen Bestimmung, in die Form einer Urqualität, als das Wesen des Dinges aufzufassen. Ohne Zweifel lag solche Zusammenfassung auch in unserer Absicht; der Irrthum dieser andern Vorstellungsweise dagegen besteht darin, daß gerade die Form der Qualität unfähig ist, jene Concentration der Idee zur Einheit zu leisten.

Wie unbekannt nämlich auch und aller Erkenntniß unzugänglich man die Qualität jedes Dinges nennen mag: sobald der Name der Qualität nicht eine völlig bedeutungslose, willkürliche Bezeichnung für den wesentlichen Inhalt der Dinge sein, sondern denselben wenigstens formell auf eine bestimmte und charakteristische Weise bezeichnen soll, so muß auch jene unbekannte Qualität der Wesen die Eigenthümlichkeiten besitzen, die jeder Qualität als solcher zukommen. Wir kennen aber nur die Qualitäten der sinnlichen Empfindung; nur von ihnen ist der allgemeine Begriff abstrahirt, und nur an sie denken wir auch wirklich, wenn wir vom Wesen der Dinge so sprechen, wie es diese Meinung thut; wir bilden uns die Vorstellung der übersinnlichen Qualitäten durchaus nach dem Muster der sinnlichen, die wir kennen, und gerade so weit uns dies gelingt, sind wir für den Augenblick befriedigt. So durchaus eins mit sich selbst, wie das Blau des Himmels, das uns vorschwebt, so satt und plastisch die Leere erfüllend, so unveränderlich ruhend ohne alle Spur und allen Ansatz zu hinausgreifender Beweglichkeit, so beziehungslos und theillos in sich selbst, wie jede einfache Farbe, so stellen wir uns das Wesen des Dinges vor

Digitized by Google

und ruhen selbst befriedigt in seinem Anblick. Wir vergessen nur, daß diese Ruhe allzu unbeweglich, diese Einheit allzu einfach ist. Denn unerbittlich müssen wir daran erinnern, daß die Einheit des Dinges nicht dazu da ist, beständig sich über sich selbst zu freuen, sondern daß sie die veränderliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aus sich entspringen lassen muß. Und eben dazu ist ein Inhalt, der seiner Natur nach in dieser Form der Qualität gefaßt werden müßte, nicht fähig. Er würde nur aufgehoben, aber nicht verändert werden können, denn jede Veränderung setzt einen beständigen sich gleichbleibenden Rückhalt voraus, auf welchen das sich Verändernde sich zurückzieht, um aus ihm heraus die neue Gestalt zu entwickeln. Die einfache Qualität hat nichts der Art hinter sich, und je einfacher sie ist, um desto weniger lassen sich die Begriffe des Wirkens und Leidens an sie anknüpfen. Jene ruhige offene Glätte hinterhaltloser Gleichheit mit sich selbst, die wir an den sinnlichen Qualitäten bemerkten und als den wahrhaftesten Ausdruck für die ungestörte Natur des Seienden bewunderten, gehört im Gegentheil gerade diesem niemals an. Nicht einmal die ruhende Eigenschaft der Dinge deutet sie an; sie ist nur ein freundlicher Schein, in welchem für unsere Auffassung irgend ein bewegter Augenblick des Geschehens, der Wechselwirkung zwischen mehreren Elementen fixirt ist; das Seiende selbst, dessen ruhigstes und objectivstes Symbol wir in ihr zu finden glaubten, ist nach dieser Analogie am wenigsten zu fassen.

Schließen wir nun diese Betrachtung. Wenn Jemand noch einmal fragt, wie denn nun der Inhalt einer Idee jene Einheit haben könne, die dem Seienden nothwendig ist, und die wir in der Qualität wohl fanden, aber entblößt von dem Keime der Mannigfaltigkeit, der gleich unentbehrlich ist: so verweisen wir diese Frage auf folgende Ueberlegung. Jede Ansicht, welche das Wesen irgend eines Gegenstandes durch Begriffe und Worte auszudrücken und nachzuahmen sucht, will natürlich nicht diesen Ausdruck, sondern den Inhalt, den er bezeichnen soll, für das Wesen des Gegenstandes genommen wissen. Der Name Idee hat die doppelte

Digitized by Google

Bedeutung, einmal jenen Inhalt der Dinge, dann aber auch die Form des Gedankenbildes zu meinen, in welchem wir diesen Inhalt für unsere Auffassung wieder erzeugen. Die Umwege, die unser abbildendes Denken nimmt, sind nicht Umwege in der abgebildeten Sache selbst; die Vielheit nicht blos der Worte, sondern auch der vielleicht wortlos gedachten Beziehungspunkte, die wir bedürfen, um uns das klar zu machen, was wir meinen, schließt nicht eine gleiche Vielheit der Theile in dem Object unsers Nachdenkens ein. Ist daher Idee in diesem Sinne eines von uns gehegten Gedankens allerdings eine in sich mannigfache und unruhige Thätigkeit des beziehenden und vergleichenden Wissens, die nicht in dieser Form sich als das objective Wesen des Dinges fassen läßt, so ist dagegen das, was dieser Gedanke meint, einer ursprünglichen Einheit fähig. Erzeugt doch auch dasselbe hin- und hergehende Nachdenken in uns aus der mannigfaltigen Reihenfolge der Elemente eines Gedichtes die Einheit seiner poetischen Seele wieder. In die Gestalt solcher Einheit zusammengefaßt nennen wir eine Idee das Wesen des Dinges. Verlangte endlich eine niebefriedigte Neugier noch eine Anweisung, wie sie es machen solle, um den Inhalt einer Idee in diese Einheit zu verdichten, und wie sie das Ergebniß dieser Bemühung sich vorstellen könne, so läge darin ein völliges Mißverstehen der Aufgabe und der Leistungsfähigkeit des Erkennens. Denn dieses Ansinnen wäre ganz gleichbedeutend mit dem Wunsche, zu erfahren, wie man es machen müsse, um geradezu das zu *sein*, um dessen Erkennen es sich hier handelt. Und selbst dieser Wunsch würde nicht zum Ziele führen; denn wenn wir uns nun wirklich so verwandeln könnten, daß wir allemal das wären, was wir durchschauen wollten, so würde ja das Bemühen, nun auch das zu wissen, was wir dann wären, selbst dieses neue Wesen, in welches wir uns verwandelt hätten, nothwendig wieder aus seiner Einheit in ein zusammengesetztes, aus mannigfachen Theilen und ihren Beziehungen bestehendes Erkenntnißbild umgestalten müssen.

Ein Wort nur haben wir über den Grund hinzuzufügen, aus

Digitized by Google

welchem wir jenen Doppelsinn des Namens Idee benutzten; denn allerdings geschah es mit Grund. Unter den verschiedenen Auffassungsformen der Gegenstände zeichnen wir mit diesem Namen diejenige aus, welche ihr Object weder durch einen bestimmten Thatbestand fester Merkmale, noch durch eine bestimmte Form der Verknüpfung zwischen veränderlichen Merkmalen, sondern einzig durch den beständigen gleichbleibenden Sinn charakterisirt, der sich in unermeßlicher Verschiedenheit der Merkmale sowohl als ihrer Verbindungsweisen ausdrücken kann. Die Anschauung des Menschen ist sein räumliches Bild; die Vorstellung von ihm fügt zu diesem Bilde und der mit ihm vereinigten Erinnerung an seine übrigen Merkmale den Nebengedanken hinzu, daß alle diese Mannigfaltigkeit ein Ganzes bilde; den Begriff des Menschen gewinnen wir, wenn wir die allgemeinere übergeordnete Formel der Gattung als erklärenden Mittelpunkt in die Menge seiner besondern Merkmale hineinstellen; die Idee des Menschen aber haben wir erst dann, wenn wir den Gedanken fassen, zu dessen Realisirung er berufen ist, einen Gedanken, der an keine bestimmte Reihe von Merkmalen gebunden ist, aber den Grund enthält, warum der Mensch eine räumliche Erscheinung, ein zusammenhängender Organismus, der Gipfel des Thierreichs sein muß. Diese Bedeutung, welche die Idee als Denkform für uns hat, wollten wir durch den Gebrauch desselben Namens auch auf ihren Gegenstand übertragen: darauf kam es an, das Wesen des Dinges nicht als erschöpft durch eine ruhende Qualität, nicht durch eine bestimmte Handlung oder eine bestimmte Reihe mehrerer zu fassen, sondern seinen vollen Inhalt nur in dem Sinne zu sehen, den es auf die verschiedenste Weise und durch die verschiedensten Formen der Entwicklung verwirklicht.

Dagegen war es keineswegs unsere Absicht, durch die Wahl dieses Namens in den berühmten Satz einzustimmen, welcher Denken und Sein für identisch erklärt und in den Dingen keinen andern Inhalt findet außer dem, welchen wir in der Form der Idee denkend nacherzeugen können, oder vielleicht sogar außer dieser Form der Idee selbst. Die allgemeinere Ueberzeugung allerdings haben

Digitized by Google

wir früher ausgedrückt, daß das Wesen der Dinge nicht in einer undurchdringlichen Fremdartigkeit für den Geist bestehe; aber der Geist und sein Leben ist mehr als Denken. Es ist wohl möglich, daß dem ganzen Geiste das, was die Dinge sind, nicht unerlebbar ist, und daß es doch dieser einzelnen Form seiner innern Thätigkeit, dem Denken, durchaus unfaßbar bleibt. Fühlen und Wollen, Lust und Unlust sind innere Erlebnisse in uns selbst, für welche unser bewußtes Denken, indem es ihnen zusieht, wohl Namen erfindet, ohne doch den Unterschied, der sie selbst von allem Denken trennt, jemals durch Formen des Denkens begreiflich zu machen; sie sind nur verständlich für den, der sie erlebt. Und ebenso würde das Wesen der Dinge, falls überhaupt unser Blick durch die Erscheinung bis zu ihm dränge, zwar beschreibbar für das Denken sein, aber doch vielleicht nur so, daß diese Beschreibung manche Namen enthielte, deren Bedeutung nicht wieder gedacht, sondern nur gelebt werden kann. Wie aber auch dieses Wesen sein möchte, jene Form der Idee würde es an sich tragen, ein selbst gestaltloser beständiger Sinn veränderlicher Gestaltungen zu sein.

Für diese lange Reihe abstracter Ueberlegungen müssen wir nun auf Entschuldigung hoffen. Sie sollten nicht Fragen zu Ende bringen, welche nur die Metaphysik beantworten kann; sie bezeichneten nur den Standpunkt unserer folgenden Betrachtung. Werfen wir jetzt einen Blick auf das zurück, woran diese Abschweifung anknüpfte, so erinnern wir uns, daß wir von dem menschlichen Geiste nicht im Uebrigen eine wesentliche Gleichheit mit den Seelen der Thiere behaupten durften, um dann durch die entschädigende Hinzufügung eines ihm eigenen höheren Vermögens ihn wieder über alle Thierwelt zu erheben. Was er war, mußte er als ein untheilbares Ganze sein; was die Seelen der Thiere waren, das waren auch sie als lebendig wirksame abgeschlossene Ideen, jede von der andern völlig geschieden, jede völlig eins in sich selbst. Und so

Digitized by Google

ließe sich ein Reich der Seelen denken, in welchem jede Gattung, und in ihr jede einzelne, ihre bestimmte Stelle fände, je nachdem die lebendige Idee, welche sie ausdrückt, in dem Sinne der Weltordnung höher oder niedriger steht oder andern gleichwerthig ist. Daraus kann der Schein entstehen, als wäre auch hier die bessere Erkenntniß des Einzelnen aus der Uebersicht des Ganzen zu hoffen, dessen Theil es ist; die Einsicht in die Natur des menschlichen Geistes aus der Betrachtung der thierischen Seelen, die seine Vorstufen sind. Aber abgesehen von der mangelhaften Kenntniß thierischen Seelenlebens, die uns in den meisten Fällen nur unerwiesene Einfälle an die Stelle sicherer Thatsachen würde setzen lassen, ist diese Aussicht auch aus andern Gründen trüglich oder doch nutzlos für unsern gegenwärtigen Zweck. Denn diese Ordnung des Seelenreichs, wenn wir sie kännten, würde uns mehr in das Verständniß des unendlichen Wesens einführen, das in diesem Bilde sich selbst anschauen mag; aber sie würde wenig zu der Würdigung der Aufgaben beitragen, die dem menschlichen Leben zu seinem Theile gestellt sind, und der Mittel, die ihm zur Ausführung zu Gebot stehen. Für diese letzte Frage ist es nur von entfernter Wichtigkeit zu wissen, welche Stelle des Menschen Geist auf der Leiter der Wesen einnimmt, von sehr großem Werthe dagegen die Kenntniß der ursächlich auf ihn einwirkenden Bedingungen, von denen seine Entwicklung abhängt.

In dieser Beziehung ist seine Stellung im Reiche der Seelen eine andere, als in jener Stufenreihe der Gattungen. Wie nahe verwandt oder wie sehr verschieden die Seele einer Thierart von der unsrigen sein mag: es ist gleichgültig für uns, wenn sie nicht auf uns wirkt. Der größte Theil der Thierheit nun hat zu unserer Entwicklung diese theilnahmlose Stellung, und die unbelebte oder unbeseelte Natur besitzt unter den Bedingungen unserer Bildung eine verhältnißmäßig weit größere Wichtigkeit. Daß der kunstfertige Instinct vieler niederen Thierklassen sich in scheinbar wenigstens ganz anderen und fremdartigen Formen des Wirkens bewegt, wenn wir ihn mit der Regsamkeit der menschlichen Seele vergleichen, ist

Digitized by Google

für uns im Ganzen eine wenig bedeutsame Thatsache; tausende solcher Instincte mögen dem Menschen noch unbekannt sein, selbst die bekannten kommen nur wenigen von uns zur Anschauung; möchten sie da sein oder nicht, die menschliche Entwicklung bliebe dieselbe. Von anderen Klassen können wir anderes sagen; manche von ihnen treten uns wirksam nahe, aber es sind vielleicht nicht eben die, die in der Stufenleiter der Seelengattungen uns am nächsten stehen. An die Affen knüpft sich kein Fortschritt menschlicher Cultur, an das Pferd, an die übrigen zuchtbaren Hausthiere gar mancher. Sie leisten uns nicht allein durch Körperkraft Dienste, wie belebte Maschinen, sondern auf dem Umgange mit ihnen beruhen hauptsächlich alle die Vorstellungen, die wir über ein dem unsrigen fremdes und doch im Allgemeinen verwandtes Seelenleben erhalten; und ohne Zweifel sind eben die Vorstellungen, die wir von einer fremden Seele uns bilden, der wichtigste Theil der Wirksamkeit, die diese auf uns ausübt. Am meisten natürlich ist es der Mensch selbst, der auf den Menschen wirkt; von dem Werthe dieses gegenseitigen Einflusses werden alle andern Beziehungen ähnlicher Art verdunkelt, die uns an die Thierwelt knüpfen. In der Erforschung dieser Dinge muß die Aufklärung über die wesentlichen Eigenthümlichkeiten des menschlichen Lebens liegen; jedes Unternehmen dagegen, den Menschen an den Gipfel eines irdischen Seelenreichs zu stellen und seine Bestimmung aus der Natur der niedrigeren Stufen zu erläutern, würde eines der prächtig beginnenden, aber fruchtlos endenden Schauspiele sein, deren die Anthropologie nach und nach sehr viele vorgeführt hat.

Wir haben hierdurch noch nicht die zweite der Fragen beantwortet, die wir am Eingange dieser Betrachtung aufwarfen. Denn alles Bisherige konnte nur zu zeigen versuchen, *wie* eine wesentliche Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes gedacht werden müsse, falls die Ueberlegung der Thatsachen eine solche vorauszusetzen nöthigte. Ungelöst bleibt hierdurch der Zweifel, ob nicht vielleicht ohne wesentlichen Unterschied, nur durch die Größe seiner Entwicklung bevorzugt, der menschliche Geist sich an das Seelenleben der

Digitized by Google

Thierwelt anschließen möge. So wenig wir nun unsere Neigung verhehlt haben, diese Frage zu verneinen, so ist doch ihre bestimmte Beantwortung hier nicht möglich, und wir müssen uns begnügen, die Schwierigkeiten einer solchen hervorzuheben. Sucht man die Entscheidung unabhängig von der Vergleichung der Erfahrung, so könnte man sie nur von den letzten Ergebnissen der Speculation über die nothwendige Bildung des Weltalls und den Zusammenhang seiner Glieder erwarten. Was aus dieser Quelle sich ableiten läßt, wird der letzte Theil unserer gesammten Betrachtungen zusammenzustellen versuchen und wir werden sehen, daß der Werth der Frage selbst sich für diesen höchsten Standpunkt sehr vermindert. Die allgemeinen Grundsätze, die man außerdem anwenden könnte, würden zu keiner Gewißheit führen. Vielleicht möchte man die Annahme, überall gleichartige Seelen würden nur durch die sehr verschiedene Begünstigung, die sie von der Organisation ihrer Körper erfahren, zu verschiedenen Bildungshöhen gebracht, durch die Erinnerung widerlegen wollen, wie unglaublich es sei, daß eben gleichartige Seelen an diese so sehr abweichenden leiblichen Hüllen gebunden sein sollten. Aber allerhand Vermuthungen über Seelenwanderungen, abenteuerlich zwar, und ohne Stütze in der Erfahrung, aber doch nicht streng widerlegbar, würden sogleich bereit sein, diese Paradoxie zu beseitigen und zu zeigen, welchen guten Sinn fortschreitender Erziehung es haben könnte, wenn ursprünglich vollkommen gleiche Wesen nach und nach in immer andere vollkommnere Körper übergingen. Wendet man sich an die Erfahrung, so wird die Entscheidung um nichts leichter. Alles was als Thatsache vor uns liegt, beschränkt sich eben auf den allgemeinen und allerdings unwiderleglichen Eindruck einer weit geringeren Entwicklung, zu der es die Thiere bringen; aber dieser Eindruck gestattet, so wenig zergliedert, wie er noch immer ist, keinen sichern Rückschluß auf die Ursachen des Zurückbleibens. Unsere Kenntnisse des thierischen Seelenlebens sind weit oberflächlicher und ungewisser, als die Zuversicht philosophischen Classificirens meistens zugibt. Wir schlagen die Höhe seiner Entwicklung gewiß oft falsch, wahrscheinlich häufig

Digitized by Google

zu niedrig an; denn mit Recht schreiben wir zwar den Thieren die Thätigkeiten zu, deren vollendete Leistung wir vor uns sehen; aber mit sehr zweifelhaftem Rechte sprechen wir ihnen andere ab, die sie entweder nicht äußern können, oder deren Aeußerungen für unser Verständniß zu fremdartig sind. Versuchen wir nun, aus diesen mangelhaften Vorlagen Vermuthungen über Gleichartigkeit oder Verschiedenheit der thierischen und menschlichen Seelen abzuleiten, so locken zwei entgegengesetzte Irrwege.

Von der Betrachtung unsers eignen innern Daseins gehen wir nothwendig aus; erst aus ihr fällt ein Schimmer des Verständnisses auf das Seelenleben der Thierwelt, das wir nicht unmittelbar kennen. Sind wir nun nicht gewohnt, die einzelnen Leistungen unsers eignen Geistes zu zergliedern und die Entstehung mancher scheinbar neuen Fähigkeit aus einfacheren Vorgängen aufzusuchen, so stoßen wir bei jeder oberflächlichen Verschiedenheit an, die das Thier vom Menschen trennt, und gerathen in jene bequeme Classificationsweise, welche die Natur der verschiedenen Seelen wie mit der Sicherheit chemischer Formeln durch Combination abweichender Bestandtheile, nämlich der verschiedenen Vermögen definirt, die der einen Gattung fehlen, der andern zukommen sollen. Anderseits aber verführt auch gerade diese richtige Gewohnheit, die zusammengesetzten oder abgeleiteten geistigen Functionen auf ihre einfachen Wurzeln zurückzuführen, zu dem entgegengesetzten Fehler einer Ueberschätzung der äußern Hülfsmittel des Wirkens, und zu dem Uebermuth, durchaus gleichartigen Wesen durch unendlich variirte äußere Anregung Leistungen abgewinnen zu wollen, die nur auf ursprünglich verschiedenem Boden gedeihen können. Man kommt natürlich in dieser Beziehung hauptsächlich auf die körperliche Organisation zurück, denn durch diese wird ja größtentheils auch die Eigenthümlichkeit der äußern Lebensumstände bedingt, in denen sich jedes Geschöpf befindet, und deren Einfluß den zweiten großen Kreis von Bedingungen für die specifische Bildungsrichtung der Seele ausmacht. Nun läßt sich ohne Zweifel zeigen, daß manche körperliche Einrichtung einzelne Formen der geistigen Aeußerungen

Digitized by Google

begünstigt oder hindert; so wird für augenlose Thiere die Gesammtvorstellung, die sie vom Raum entwickeln mögen, nothwendig anders sein, als bei sehenden; für vollkommen symmetrisch gebaute wird eine Unterscheidung der Richtungen im Raum unmöglich, für stimmlose die Mittheilung der innern Zustände nicht nur anders, sondern ohne Zweifel weit unvollkommner sein. Aber in der Regel läßt sich wohl aus dem Mangel eines Organs der Mangel einer Leistung begreifen, aus dem Vorhandensein desselben jedoch wird sein Gebrauch und die Mannigfaltigkeit der geistigen Regsamkeit, die sich in ihm kund gibt, nicht sogleich mit begreiflich. Wir müssen es dem Verlauf dieser Betrachtung überlassen, einzelne Beispiele dieser Dinge zu erwähnen; überall indessen, wo wir auf thierisches Seelenleben ein Streiflicht fallen lassen, geschieht es eigentlich nur, um durch einen Contrast die Bedeutung des menschlichen aufzuhellen; in den meisten Fällen drücken solche Vergleiche nur aus, wie wir uns einbilden, daß es sich mit den Thieren verhalten möge, nicht wie es gewiß ist oder mit Nothwendigkeit sein muß.

Diese Unsicherheit des Urtheils ist indessen ohne wesentlichen Einfluß auf den Gegenstand unserer nächsten Untersuchungen. Für eine Betrachtung allerdings, die nicht ausschließlich der menschlichen Bildung gälte, sondern eine allgemeine Mechanik des Seelenlebens bezweckte, würde die Frage nach der Gleichartigkeit oder Verschiedenheit der Mittel in den Vordergrund treten, durch welche die verschiedenen Höhen der Entwicklung ermöglicht werden. Für uns dagegen kommt es hauptsächlich darauf an, was der Mensch ist, nicht darauf, was die Thiere nicht sind. Die ängstliche Scheu davor, in eine zu nahe Wesensgemeinschaft mit ihnen gerückt zu werden, knüpft sich mit Unrecht gerade an die Frage, ob wir einer Gattung mit ihnen sind, oder nicht. Denn am Ende: wir haben doch die höhere Entwicklung; eben dieser Besitz ist der bleibende Unterschied zwischen uns und ihnen, und diese Kluft wird nicht größer oder kleiner, je nachdem sie für einen generischen Unterschied, oder für die Wirkung einer verschiedenen Begünstigung gleicher Anlagen erklärt wird. Die Dinge sind doch immer das, als was

Digitized by Google

sie sich behaupten; es verlohnte sich nicht der Mühe, etwas zu werden, wenn man immer nach dem geschätzt werden sollte, woraus man es geworden ist.

Fast die gleichen Bemerkungen, und die letzte namentlich, haben wir vorläufig über die dritte der Fragen unsers Einganges hinzuzufügen. Innerhalb des menschlichen Geschlechts selbst wechselt die geistige Ausbildung von thierischer Roheit an bis zu der Höhe eines Genius, den wir voreilig durch den Namen der Göttlichkeit ehren zu dürfen glauben. Gibt es in diesen ungeheuren Unterschieden ein gewisses gemeinsames Element, das wir als den allgemeinen menschlichen Geist betrachten dürften? sind die Geister der verschiedenen Stammarten der Menschheit wesentlich verschieden? und innerhalb desselben Stammes, wo können wir in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Individuen ein gemeinschaftliches Maß finden, und wie es anlegen? liegt es im Allgemeinen hoch, und die Roheit bleibt darunter zurück, durch die Ungunst der Umstände und die Mängel der körperlichen Organisation zurückgehalten? oder liegt es tief, und der Genius wird durch das Glück seiner Lebensbedingungen und den Vorzug leiblicher Organe darüber erhöht? oder lassen sich endlich doch einzelne bestimmte Züge, charakteristische Gewohnheiten des Wirkens angeben, die, in allen Menschenseelen wiederkehrend, sie zu einem zusammengehörigen Ganzen verbinden, in den einzelnen aber in unendlich verschiedenen Graden vorhanden die unbeschreibliche Mannigfaltigkeit der individuellen Gestaltung gestatten? Es ist die Bejahung dieser letzten Frage, die unsere fernere Betrachtung sich zum Ziel setzt. Dann, nachdem wir dies gemeinsame Band außer Zweifel gestellt hätten, würde für uns kein Grund sein, aus der Reihe der Bedingungen, welche die Höhe der Bildung bestimmen, die äußern Umstände und die körperliche Organisation auszuschließen, deren keines für sich zu ihrer Begründung hinreicht. Das allgemeine Maß der menschlichen Bildung aber liegt weder hoch noch tief in dem Sinne, in dem wir es suchten; es ist wohl ein Durchschnitt der thatsächlichen Bildung zu ziehen, aber kein Maß

Digitized by Google

der sein sollenden zu finden. Der Körper hat eine Normalgestalt und ist vollkommen, wenn er die Umrisse derselben ausfüllt; dem Geiste schwebt anstatt eines bestimmten Normalbildes seiner Entwicklung nur ein Idealbild der Vollkommenheit vor, beständig unerreicht; nur eine Richtung dahin zeichnen ihm im Allgemeinen die charakteristischen Thätigkeitsformen seines Geschlechts vor, aber sie bestimmen kein Maß des Wegs, nach dessen Zurücklegung er am Ziele wäre. Endlich, welche Zweifel sich auch über die Gleichheit der geistigen Anlagen in den verschiedenen Stammformen der Menschen erheben mögen: jedenfalls sind jene Anlagen gleichartig genug, um sie alle, obwohl mit abgestufter Wichtigkeit ihrer Betheiligung, zur Gemeinsamkeit eines menschlichen Lebensverkehres zu befähigen: sie bilden alle die zusammengehörige, sich gegenseitig erziehende Gemeinde der Menschheit. Diese wahrhafte praktische Einheit der Wechselwirkung entschädigt uns reichlich für die Befriedigung der müßigen logischen Neugier, ob sie an dieser Aufgabe als verschiedene Arten einer Gattung von Geistern oder als nächstverwandte Glieder eines völlig gleichen Stammes Antheil nehmen.

Zweites Kapitel.

Die menschliche Sinnlichkeit.

Verschiedene Deutungen der Sinne. — Der gleichgültige Sinnesinhalt und das an ihm haftende Gefühl der Lust und Unlust. — Eigner Werth der Sinneseindrücke. — Uebereinstimmung ihrer Natur mit den Reizen, denen sie entsprechen. — Beispiele; Licht und Klang. — Aesthetische Beurtheilung. — Symmetrie in Raum und Zeit. — Mathematische Phantasie der Sinnlichkeit. — Mitgenuß und Verständniß fremder Naturformen. — Vom Gebrauch der Werkzeuge. — Vom Putz und Schmuck. — Von Ceremonien.

Von den Empfindungen der Sinne hebt nicht nur einmal alle Bewegung des geistigen Lebens an, sondern zu ihnen kehrt sie unaufhörlich zurück, um Stoff und Ausgangspunkt für neue Entwick-

Digitized by Google

lungen ihrer Thätigkeit zu gewinnen. An die Empfindungen werden auch wir anknüpfen müssen, wenn uns daran liegt, die eigenthümlichen beständigen Neigungen und Gewohnheiten zu überblicken, in denen sich die Natur des menschlichen Geistes verräth, und aus deren Zusammenstellung wir uns ein Bild dieser Natur entwerfen müssen. Zwar kann gewiß die ganze Tiefe der ursprünglichen Anlagen des Geistes kaum erschöpfend selbst aus den vollkommensten Aeußerungen seiner Thätigkeit ermessen werden, aber die Einheit seines Wesens muß einen Vorschein seiner höhern Bestrebungen doch schon auf die einfachsten Vorgänge des innern Lebens werfen, und vielleicht sind die Züge, die davon zeugen, deutlich genug, um erkannt zu werden.

Von den mancherlei Gedankenreihen indessen, die sich an die Betrachtung der menschlichen Sinnlichkeit knüpfen lassen, scheiden wir einige aus, die dem Zweck unserer Ueberlegung fremd sind, und in denen man häufig, wie mir scheint, eine Aufklärung sucht, welche sie nicht geben können. Zu ihnen gehört zuerst die Aufsuchung der physischen Veranlassungsursachen unserer Empfindungen. Wir haben uns früher überzeugt, daß von der eigenthümlichen Beschaffenheit der äußeren Bewegungen, die als Sinnesreize auf unsere Organe wirken, die im Bewußtsein entstandene Empfindung keine Erinnerung aufbewahrt. An die Stelle der Luftschwingungen ist der Klang getreten, an die Stelle der Aetheroscillationen die Farbe; beide wohl Folgen, keine von beiden Empfindungen ein Abbild ihrer äußern Veranlassung. Für das unbefangene Bewußtsein jedenfalls ist alles das völlig ausgelöscht, was vor dem Auftreten dieser innern Erscheinungen lag, die als Klang und Farbe ewig nur Erzeugnisse der eigenen Natur des Geistes sind; als solche nun wirken sie in dem natürlichen Verlaufe des innern Lebens weiter, und eine Untersuchung der Folgen, welche sie in ihm hervorbringen, würde sich wohl erfolglos an die Eigenthümlichkeit ihrer äußern Ursachen wenden. Wie wir im Klange nicht die Anzahl der Schallwellen hören, sondern nur den Klang, so ist keine Musik für den, der die Entstehungsweise der Töne und ihrer Consonanzen kennt,

Digitized by Google

harmonischer als für den andern, der ohne diese Kenntniß einfach und unbefangen von ihr sein Herz bewegen läßt.

Eine andere Frage ist es indessen, welche Stellung unsere ganze Sinnlichkeit zu der äußeren Welt einnimmt, die den Schauplatz unseres Lebens bietet, und zu deren Abbildung irgendwie doch sie selbst bestimmt scheint. Jeder einzelne jener physischen Vorgänge, die uns als Sinnesreize dienen, mag im Zusammenhange des Naturlaufes eine bestimmte Aufgabe erfüllen, oder vorurtheilsloser gesprochen: jeder einzelne wird zu dem Gesammtbestande der Natur einen eigenthümlichen mehr oder minder wichtigen Zug beitragen. Beachtet man diesen bestimmten Werth der Sinnesreize für den Zusammenhang der Außenwelt, so kann man darin, daß jeder von ihnen gerade in dieser bestimmten Form sinnlicher Empfindung und in keiner andern in uns wiedererscheint, eine besondere Sinnigkeit, vielleicht mehr fühlbar, als in Worten ausdrückbar, zu finden glauben. Man wird dann gewahr werden, daß trotz aller Unvergleichbarkeit der physischen Bewegungen und der Empfindungen, die ihre Folge sind, dennoch die letztern in ihrer Sprache die besondere Bedeutung wiederzugeben verstehen, die jede der ersteren in dem Zusammenhange der einander durchkreuzenden Naturwirkungen besitzt.

Hierin liegt ein Element von Wahrheit, das wir in einer anderen Auffassung der menschlichen Sinnlichkeit, obwohl mißdeutet, antreffen. Sehr oft sind Versuche gemacht worden, die einzelnen Formen der geistigen Thätigkeit als eine gegliederte Stufenreihe anzusehen, in welcher ein ursprünglicher Trieb, sich selbst in den Dingen wiederzufinden, eine stets steigende Vollkommenheit seiner Befriedigung erreiche. In derselben Weise sind die fünf Sinne des Menschen, oder welche dialektisch verbesserte Anzahl man an ihre Stelle setzen mochte, als ein zusammengehöriges System betrachtet worden, dessen Glieder die wesentlichen Thätigkeitsformen des Naturlebens in entsprechende Formen geistiger Erregung übersetzen sollen. Zwar geht aus

Digitized by Google

solchen Ueberlegungen niemals ein Bild des wahren geistigen Lebens hervor, das ja nicht in der dialektischen Reihenfolge, sondern in der unendlich mannigfachen Durchkreuzung aller jener Thätigkeitsformen besteht, welche mit völligem Vergessen der Rangordnung, die ihnen das System anwies, in jedem Augenblick sich in dem bewegten Gemüthe durcheinanderdrängen. Aber in Bezug auf die Sinnlichkeit wenigstens würde sich erwiedern lassen, daß in derselben Verwirrung auch in der Außenwelt selbst die großen Grundformen des Naturlebens beständig sich durchschneiden, und daß sie deswegen doch nicht aufhören, als die zusammensetzenden Fäden des ganzen Gewebes die alten Unterschiede in dem Werthe ihrer Bedeutung beizubehalten. Dies gebe die Sinnlichkeit wieder, und wenn sie verschiedene Empfindungen in einem Augenblick vereinige oder gesetzlos auf einander folgen lasse, so bilde sie darin nur den Verlauf der Natur ab, die ja ebenfalls bald ihre einfacheren, elementaren Triebe allein hervortreten lasse, so daß sie die ganze Scene der Erscheinung füllen, bald auf diesem dunkleren Grunde die hellere Zeichnung ihrer vollkommneren Wirkungsweisen entfalte.

Nun bezweifle ich freilich, daß die Versuche dieser Art die eigne Bedeutung der Vorgänge, die in den sinnlichen Empfindungen zu Grunde liegen, und ihren Werth für den Sinn des Naturganzen erfaßt haben; ich zweifle, daß das Licht die reine Identität der Materie mit sich oder die Einheit ihrer Reflexion in sich, daß der Klang die Negation des Fürsichbestehens ihres räumlichen Außereinanderseins, die Wärme die als lebendige Thätigkeit gesetzte Leugnung stetiger Raumerfüllung sei, und ich bin nicht gewiß, daß der Geruch, als specificirte Luftigkeit definirt, oder der Geschmack als specificirtes Wasser, dem Naturbilde, das aus jenen ersten Empfindungen entstände, wesentliche Annehmlichkeiten hinzufügen würde. Aber auch ein Uebermaß von Ungeschick in der Ausführung würde doch der Wahrheit eines Erklärungsprincips an sich keinen Eintrag thun, und wir können nicht leugnen, daß es Interesse gewährt, das, was die äußern

Digitized by Google

Sinnesreize für die Natur bedeuten, mit der größern oder geringern Lebhaftigkeit Eindringlichkeit und Eigenthümlichkeit der Empfindungsformen zu vergleichen, die ihnen in uns entsprechen. Aber darin fehlen, wie mir scheint, fast alle diese Versuche, daß sie eine speculative Deutung, welche unsere Reflexion an den Sinnesinhalt knüpfen *kann*, und meistens besser thun würde, nicht an ihn zu knüpfen, als einen natürlichen Bestandtheil dieses Inhalts ansehen, der in jeder unbefangenen Seele sich von selbst an ihn knüpfen müßte. Jene speculativen Bedeutungen, die der Philosoph vielleicht mit Recht der Empfindung und ihren Objecten beilegt, sind in der Empfindung selbst und in der Seele, welche empfindet, nicht vorhanden, weder als Nebengedanken, die sich allemal zu dem Eindruck gesellen, noch als bewußte Motive, um deren willen die Eigenthümlichkeit des Empfindungsinhaltes auf das übrige geistige Leben einen Einfluß von bestimmter Größe und Richtung erhalten müßte. Sie sind alle nur Phantasien *über* die Empfindung, nicht die eigne Phantasie der Empfindung selbst, und doch können wir vielleicht zeigen, daß es etwas gibt, was diesen letzten Namen verdient.

Ich habe so oft schon die Unart begangen, von meinem beschränkten Gegenstande in sehr allgemeine Bemerkungen auszuschweifen, daß ich wohl nichts mehr gewönne, wenn ich es dies eine Mal vermiede. Mir scheinen jene Ansichten, die so vortrefflich zwischen dem bloßen Ansichsein einer noch im Keime verhüllten Gestaltung und dem vollen Fürsichsein ihrer herausgetretenen Entwicklung unterscheiden, in den meisten Anwendungen diesen lobenswerthen Unterschied zu vergessen. Ihre ganze Betrachtung der Natur und des geistigen Lebens geht immer darauf hinaus, für jedes Geschöpf und jede Erscheinung eine Idee ausfindig zu machen, als deren Verwirklichung beide anzusehen sind; aber höchst selten werfen sie sich die Frage auf, wie viel von dem tiefsinnigen Inhalte dieser Idee, welche irgend ein Wesen für uns repräsentirt, in diesem Wesen selbst, sei es als wirksames bewußtes Motiv seines Benehmens, sei es als Gegenstand

Digitized by Google

seines Selbstgenusses, vorhanden sei. Kurz, wir erfahren wohl, wie die Objecte vermöge ihrer Idee sich für uns ausnehmen, aber nicht, was sie selbst davon haben. Diese letzte Frage ist nicht bedeutungslos und unwichtig, sobald es sich nicht mehr um Naturprocesse, in denen ja vielleicht nur eine unbewußte Vernunft wirkt, sondern um geistiges Dasein handelt. Wir können zwar zugeben, daß auch in den Vorgängen des inneren Lebens sich häufig ein vernünftiger Zusammenhang findet, den der eigne Träger dieses Lebens nicht bemerkt; aber jedenfalls kann das nicht durchgängig so sein, und wer sich die Frage nicht ausdrücklich aufwirft, was jedes einzelne Wesen als einzelnes von der Idee eigentlich haben möge, die es als Theil des Ganzen für das Ganze verwirklicht, der vernachlässigt jedenfalls eine möglicherweise sehr bedeutende Seite seines Gegenstandes, vielleicht gerade diejenige, in der die wahrhaft wirksamen Gründe für das Zustandekommen der wichtigsten Lebensereignisse liegen. Es reicht in der Betrachtung der Geschichte nicht hin, die weltbewegenden Ideen der Reihe nach aufzuführen, die sich einer um Jahrtausende später kommenden zusammenfassenden Vergleichung als die wesentlichen Signaturen jedes Zeitalters hervordrängen; es kommt auch darauf an zu wissen, wie der Zeit selbst und jedem Einzelnen in ihr zu Muthe war, und wie viel von jener Idee, die wir aus weiter Perspective sehen, in den Gemüthern damals als wirklich gefühlter Genuß, als thatsächliche Richtung ihrer Phantasie, als lebendig wirksames Motiv ihres Strebens, als Trost, als Leid, als Anregung, als Hoffnung vorhanden war. Und ebenso kommt es für unsere Betrachtung der Sinnlichkeit nicht darauf an, welchen Sinn Jemand in ihren Verrichtungen finden könnte, sondern darauf, welchen Sinn die empfindende Seele selbst unvermeidlich, obwohl nicht durch Reflexion zu vollem Bewußtsein verdeutlicht, mit diesen Verrichtungen im Augenblick ihrer Ausübung verbindet.

Eine frühere Betrachtung schon hat uns zu der Vermuthung geführt, daß eigentlich niemals der Eindruck eines äußern

Digitized by Google

Reizes in einer gleichgültigen Empfindung beſtehe, welche nur einen beſtimmten Inhalt für die Wahrnehmung darböte, ſondern daß an jede Empfindung ſich ein Element des Gefühls knüpfe, welches in Luſt oder Unluſt den Werth der erhaltenen Anregung für unſer individuelles Daſein meſſe. Was jenen qualitativen Inhalt der Empfindung betrifft, ſo wird es ſtets unmöglich ſein zu entſcheiden, ob denſelben Reizen in verſchiedenen Seelen dieſelbe Empfindung entſpricht: doch würde es an jedem Grund für eine Annahme des Gegentheils fehlen. Und ſo ſetzen wir voraus, daß alle Thiere, wenn ſie überhaupt Organe für die Einwirkung eines äußern Reizes beſitzen, dieſen in derſelben Form mit uns wahrnehmen: Aetherwellen als Lichtſchimmer, die Schallwellen der Luft als Klang. Wie weit oder eng gezogen die Grenzen ihrer Empfänglichkeit ſind, wird ebenfalls weder Beobachtung noch Verſuch genau beſtimmen können; fehlt einer Thierklaſſe die gewöhnliche Form des Sinnesorgans, welches für uns die Einwirkung ſeines beſtimmten Reizes begründet, ſo iſt dadurch dieſe Einwirkung nicht völlig ausgeſchloſſen; doch iſt es wahrſcheinlich, daß ſie einen weniger bedeutſamen Beitrag zu dem Ganzen der Sinnlichkeit liefern werde. Der allgemeine Eindruck der Beobachtungen macht es glaublich, daß für die Thiere überhaupt die feineren Unterſchiede, die uns zwiſchen den einzelnen Eindrücken deſſelben Sinnes auffallen, weniger deutlich ſind, und daß die Reihe derſelben überhaupt engere Grenzen hat. Sind ſchon uns ſelbſt vermöge der Eigenthümlichkeit unſerer Nerventhätigkeit nur wenige Tonoctaven und kaum eine volle Farbenoctave empfindbar, ſo bewegt ſich die Sinnlichkeit der Thiere hier vielleicht in noch kleinerem Spielraum, und das was ſie noch empfindet, tritt mit geringerer Lebhaftigkeit auseinander; etwa ſo, wie wir Verwandtſchaften zwiſchen verſchiedenen Geſchmäcken wohl bemerken, aber ohne daraus eine beſtimmte Skala bilden zu können. Als Erſatz für dieſen Mangel mögen in einzelnen Thierklaſſen aus dem dunklen Chaos deſſen, was wir Gemeingefühl nennen, manche Er-

Digitized by Google

regungen sich zu höherer Klarheit entwickeln, und es ist denkbar, daß für manche feine Modificationen des elektrischen und chemischen Zustandes der Körper, daß endlich vermöge eines eigenthümlichen Baues der Nervengeflechte auch für die Phasen des Stoffwechsels und der Bildungsthätigkeit im eigenen Leibe dem Bewußtsein des Thieres eine Wahrnehmungsfähigkeit erwacht, die uns abgeht. Auf solche Umstände mag manche der zweckmäßigen Thätigkeiten der Thiere sich gründen, welche uns wie Ahnungen oder Vorauswissen der Zukunft erscheinen, während sie von ganz unbekannten Wahrnehmungen schon eingetretener Veränderungen in den Lebensbedingungen entspringen.

Den andern Bestandtheil der Empfindung, das Gefühl der Lust oder Unlust, welches sich an ihren Inhalt knüpft, würden wir ohne Zweifel auch in dem Inneren des Thieres, und in vielen Fällen wahrscheinlich zu größerer Stärke gesteigert, wiederantreffen; aber gerade in ihm glauben wir eine wesentliche Verschiedenheit menschlicher und thierischer Sinnlichkeit, jedenfalls einen bedeutsamen und wichtigen Zug der ersteren zu entdecken.

In den niedersten unserer Sinne, in denen, welche wegen der Bauart ihrer Organe und der Natur ihres Empfindungsinhaltes sich am wenigsten zu einer feinen, mannigfaltige Beziehungen des Objectiven wiedergebenden Wahrnehmung eignen, finden wir die Lebhaftigkeit des Gefühls auf ihr höchstes Maß entwickelt. In den Schmerzen, welche die Störungen der inneren Organe oder starke Reizungen der Haut erzeugen, geht vor der Intensität des Wehs alle eigenthümliche Bestimmtheit des Empfindungsinhalts zu Grunde, und wird nur bei dem Nachlassen der Reize, und auch dann nur unbestimmt, wieder bemerkbar. Wir beschreiben unsere Schmerzen nur nach der Form ihres zeitlichen und räumlichen Auftretens; wie sie auch bohren, reißen, stechen, oder nagen: ihre eigene qualitative Beschaffenheit ist unausdrückbar. Nur ihre geringeren Grade verrathen eine Verwandtschaft mit der Eigenthümlichkeit der Wärmeempfindung; nennen wir sie aber brennend, so bezeichnen wir damit schon

Digitized by Google

wieder das bloße Weh an ſich, in deſſen Erzeugung zu hohe Wärmegrade mit den übrigen ſchädlichen Reizen übereinſtimmen. Geruch und Geſchmack, beide ſchon einer größeren Mannigfaltigkeit verſchiedener Eindrücke zugänglich, aber beide noch unfähig zur Erzeugung eines Bildes, welches die Beziehungen eines zuſammengeſetzten Gegenſtandes nachahmte, beide endlich in nächſter Verknüpfung mit den Thätigkeiten ſtehend, auf denen die Erhaltung des individuellen leiblichen Lebens beruht, erzeugen vielförmige Gefühle von geringerer Intenſität. Vielförmig, weil neben dem deutlicher hervortretenden Inhalt auch die Förderung oder Störung, die wir durch ihn erfahren, in ihrer Eigenthümlichkeit bemerkbar wird; die Unluſt am Bittern und Ekelhaften iſt nicht nur der Größe nach, ſondern nach der Art des Leidens verſchieden; jeder Duft iſt in ſeiner eigenthümlichen Weiſe angenehm oder unangenehm. Aber wie intenſiv auch dieſe Gefühle ſein mögen, ſo erreichen ſie doch nie die Stärke der Schmerzen und wir werden zugeben, daß ſelbſt das Allerwidrigſte in dieſem Gebiete uns doch nicht weh thut. An den Tönen, durch deren Reihenfolge und gleichzeitige Verbindung die Muſik eine Welt von ſcharf beſtimmten Beziehungen vor uns aufthut, haftet nur nebenbei noch ein ſtörender Eindruck; theils die übermäßige Stärke, theils die Unreinheit und manches beſondere, knirſchende, ſchrillende Gepräge des Schalles reizt unſere Nerven noch erſchütternd genug, um krampfhafte Bewegungen zu bewirken; an ſich iſt kein Klang durch ſeine unmittelbare Beſchaffenheit ſo unangenehm, wie mancher Geruch oder Geſchmack. Während nun ein vollkommen reiner und beſtimmt gehaltener Ton allerdings ſchon einzeln ein unverkennbares Gefühl der Luſt erzeugt, entſteht die Unluſt erſt aus der Verbindung der Töne; aber wie ſtörend unſerm Gehör auch immer eine Diſſonanz vorkommen mag, ſo erreicht das Mißbehagen an ihr doch nicht einmal jene Stärke des phyſiſchen Ekels, den uns ein widriger Geſchmack erregt. Zwar fühlen wir ſelbſt uns in der That noch durch das Mißverhältniß der Töne beleidigt, aber zugleich haben wir

Digitized by Google

doch den Nebengedanken, daß ihre Zusammenstellung an sich schon eben so verwerflich sei, wie ihr Eindruck auf uns unangenehm. Dem Lichte fehlt selbst die Unannehmlichkeit, die den eigenthümlichen Hall mancher Töne noch begleitet; nur seine größte Intensität blendet uns; einzelne Farben aber sind nur für die nichtmaßgebenden Idiosynkrasien einzelner Personen von besonderer Lust oder Unlust begleitet, und selbst die Unreinheit des Colorits oder die Disharmonie ihrer Zusammenstellung erregt den entschiedenen Widerspruch des Gefühls nicht mehr, der noch den Dissonanzen der Töne folgt. Wir empfinden, daß nicht unser eignes Ich mehr durch die Natur der Eindrücke bedroht wird, und so beginnen wir, das als an sich unschön nur zu mißbilligen, was wir in andern Sinnen mit dem unmittelbaren Abscheu der beleidigten eignen Existenz von uns stießen. Es ist klar, daß für das Auge, dessen Aufgabe die treue und unbefangene Wiedergabe einer unendlichen Vielheit fein aufeinanderbezogener Punkte ist, nur diese kühle Unparteilichkeit der Empfindung dienen konnte, die niemals durch die angenehme oder unangenehme Natur des Eindrucks ihre gleichmüthige Aufmerksamkeit zu falscher Vertheilung verleiten läßt.

Während nun so in den höheren Sinnen sich die leidenschaftliche Stärke der Gefühle allmählig verliert, tritt in ihnen eine andere Beurtheilungsweise der Eindrücke nur klarer hervor, die doch schon in jenen weniger entwickelten Empfindungen heimlich mitwirkt, und in welcher wir den eigentlichen unterscheidenden Charakter der menschlichen Sinnlichkeit zu sehen meinen. Wir fassen einerseits die Sinneseindrücke niemals als einen nur qualitativen Inhalt auf, und wir empfinden anderseits in dem Gefühl, das sie begleitet, niemals blos ihren Werth für uns, sondern ihren Werth an sich. Nur in den niederen Sinnen übertäubt die Stärke des Wehe diese nie ganz fehlende Beurtheilung und läßt es so scheinen, als messe die Lust oder Unlust nur den Grad der Nützlichkeit oder Schädlichkeit, nicht die eigne Würde der Eindrücke; in den Wahrnehmungen des Sehens und Hörens

Digitized by Google

dagegen verklärt sich dieser thierische Egoismus des Empfindens zu einer klaren Anerkennung einer eignen Lieblichkeit und Bedeutung des Inhaltes, die unabhängig davon ist, daß er uns wohlthut. Ich glaube nicht, daß das Seelenleben der Thiere diese Erscheinung kennt. Auch sie stoßen den Gegenstand, der ihre Sinne verletzt, mit Abscheu von sich; sie beweisen dadurch, daß sie ihn als ein Etwas vorstellen, von dem ihre Unlust herrührt; aber ich glaube nicht, daß sie von dem, was dieses Etwas an sich selbst sei, eine Vorstellung bilden, die von ihrer Art, durch den Gegenstand zu leiden, unabhängig wäre. Sie füllen den Umriß dieses Etwas doch wohl nur mit einem Widerschein ihres eignen Wohl oder Wehe und sie stoßen den unangenehmen Gegenstand ab, weil sie in ihm ihren eignen Schmerz verkörpert sehen, der wie von außen auf sie wirkt. Doch, wie früher erwähnt, solche Muthmaßungen können nicht als Behauptungen, sondern nur als aufklärende Contraste für das dienen, was wir im Menschen beobachten. In ihm aber finden wir Folgendes.

Wie widerwärtig auch immer, und am nächsten an thierisches Leben erinnernd uns die besondere Ausbildung des Geschmackſinnes vorkommen mag, so ist doch wahr, daß selbst in der verkommensten Schwelgerei nicht blos die Lust des Gaumens als eine wohlthuende Anregung des Leibes gesucht wird; die prüfende Zunge erkennt vielmehr in dem Geschmacke der Speisen ein ihnen eigenthümliches Verdienst an, dessen annehmliche Nebeneffecte sie sich freilich gern gefallen läßt. Nur das Thier frißt und säuft; d. h. es verwendet die äußeren Mittel lediglich zur Tilgung eines unlusterzeugenden Bedürfnisses oder zur Herbeiführung einer egoistischen Empfindungslust; es verweilt nicht bei diesen Mitteln, sondern beeilt sich, sie zu consumiren; es vertieft sich in keiner Weise beobachtend, kostend und überlegend in die Natur derselben; es kennt sie eben nur als Mittel für seinen Nutzen. Der essende und trinkende Mensch kann es dagegen nicht lassen, die Süße als die eigne Freundlichkeit der

Digitized by Google

Dinge freundlich anzunehmen, ihre Herbigkeit als ihre eigne charakteristische Bosheit zu fassen; er kann in Rührung gerathen über die innerliche Vortrefflichkeit der Naturstoffe, zu der sein Geschmacksinn ihm nur den Zugang zeigt. Nicht daß es ihm auf seinen eignen Genuß ankäme; es gibt nur kein anderes Mittel, dieses Gute der Dinge anzuerkennen und dahinter zu kommen, als ihren sinnlichen Genuß. Schon in der zweideutigen Vorliebe der menschlichen Sinnlichkeit für die flüssige Form der Geschmacksreize zeigt sich ihre Befreiung von dem gröbsten Interesse des körperlichen Wohls; noch deutlicher läßt das Gefallen an Wohlgerüchen diese Neigung zum Versenken in eine objective Lieblichkeit des Materiellen hervortreten. Die Thierwelt scheint diese Neigung nicht zu theilen; wie kräftig auch der Geruchsinn einzelner Klassen zum Dienst ihrer Lebenszwecke entwickelt ist, so finden wir doch nirgends ein bestimmtes Beispiel eines Wohlgefallens, das mit dem Dufte der Dinge zufrieden wäre. Die menschliche Cultur dagegen umgibt sich mit ihm schon bei ihrem Beginne, zuerst in feierlichen Augenblicken religiöser Stimmung, bald auch zur Verschönerung des täglichen Lebens. Auf der unbedeutenden Größe der sinnlichen Lust, die so erzeugt wird, kann diese Gewohnheit nicht beruhen; sie wird bedeutsam erst durch die Phantasie der menschlichen Sinnlichkeit, die sich in eine andere Atmosphäre des Daseins nicht versetzt, ohne neben der Lust, welche sie von ihr erfährt, den eignen inneren Werth derselben ahnungsvoll anzuerkennen. Sollen wir hinzufügen, daß auch die Empfindungsinhalte der übrigen Sinne, daß selbst Wärme und Kälte weder blos als gleichgültig Verschiedenes, noch blos als lust- oder schmerzerzeugende Kräfte von uns gefaßt werden; daß wir vielmehr auch in ihnen eine unabhängige eigene Schönheit oder Häßlichkeit finden, deren Vortheil und Nachtheil nur nebenbei uns zufällt? Sollen wir endlich zu den höheren Sinnen zurückkehrend erinnern, wie im Klang und der Farbe fast jede Spur egoistischen Interesses ausgelöscht ist, und wir uns völlig der Anschauung einer auf sich beruhenden Trefflichkeit hingeben?

Digitized by Google

So groß ist der eigene Werth dieser Eindrücke, daß bei aller übrigen Armuth unsers Lebens wir doch immer dem gütigen Schicksal zu danken hätten, das Tag für Tag diese schöne Welt vor unsern Sinnen aufthat und uns gestattete, in die lebendige ahnungsvolle Tiefe der Farben, der Töne und Düfte niederzutauchen.

Was ist es nun aber, was unsere Phantasie in diesen Elementen der Sinnlichkeit zu erblicken glaubt? Wir würden es kaum durch Worte auszudrücken verstehen, und doch pflegt ein ganz natürlicher Trieb, nicht weniger dem menschlichen Geiste eigenthümlich, eine Aufklärung darüber zu verlangen und zu versuchen. In der Ausdrucksweise jeder gebildeten Sprache finden wir viele Beispiele davon, daß wir die Eigenthümlichkeit der Empfindungen eines Sinnes durch Vergleichung mit denen eines andern verdeutlichen; etwas den verschiedenen Eindrücken Gleichartiges wird also doch für unser Gemüth bemerklich. Wir sprechen von schneidenden und brennenden Geschmäcken, wir vergleichen auch den tieferen Ton mit dem Dunkel, den höheren mit dem Licht; wir glauben in der Reihe der Vocale ähnliche Naturen und Unterschiede dieser Naturen vor uns zu haben, wie in der Skala der Farben, und die Farben scheinen für manche empfindliche Sinnlichkeit die Eigenthümlichkeiten der Geschmäcke zu wiederholen. Allerdings wird in allen diesen Dingen die große Verschiedenheit sowohl der körperlichen Organisation als des geistigen Naturells der Individuen eine allgemeine Uebereinstimmung immer verhindern; und wenn vielleicht noch für Jeden a und u sich wie weiß und schwarz verhalten, so wird doch nicht Jeder das e gelb, i roth und o blau vorstellen, ebensowenig Jeder in Roth eine aromatische Süßigkeit, in Blau wässerige Säure, in Gelb metallischen Geschmack wiedererkennen. Allerdings mögen wir ferner zugestehen, daß auch für jeden Einzelnen die Aehnlichkeiten, die er zwischen verschiedenen Empfindungen bemerkt, am Ende doch nicht auf einer Vergleichung ihres unmittelbaren Inhaltes beruhen,

Digitized by Google

sondern auf einem Gewahrwerden der zarteren und versteckteren Aehnlichkeit jener Erschütterungen, die von ihnen beiden sein eignes Gemeingefühl erfährt; aber beide Zugeständnisse ändern den Werth dieser ganzen Auffassungsweise für unsere menschliche Entwicklung nicht. Das erste nicht: denn für das einzelne Gemüth ist nur die Lebendigkeit von Werth, mit welcher sich der Drang zu diesen Vergleichungen in ihm regt, aber gleichgültig, ob durch ihn allgemein Anerkanntes gefunden wird, oder nicht; das zweite nicht: denn in dieser Täuschung, unsere eigene Erregung für die Beschaffenheit der Gegenstände zu nehmen, lebt alle Sinnlichkeit und soll in ihr leben. Gleichviel mithin, welches die Entstehungsgeschichte dieser Auffassung, und wie groß der Antheil an Wahrheit oder Täuschung in ihr sein mag: so wie sie ist, bildet sie einen unterscheidenden Zug unserer Sinnlichkeit und übt einen unermeßlichen Einfluß auf unsere Ansicht der Außenwelt. Was wir an Lust und Leid von den andrängenden Eindrücken der Dinge erfahren, das verwandelt sich in eine unmittelbare Anschauung eigner Lebendigkeit, Güte oder Bosheit, die in den Dingen selber sei, eine Anschauung, die nicht mehr rathlos dem Unausdrückbaren der sinnlichen Qualitäten gegenübersteht, sondern ihnen nachfühlt, weß Geistes Kinder sie alle zusammen sind.

Zwischen den ruhenden oder bewegten Massen der Natur eilen die Schwingungen elastischer Stoffe, aus denen Licht und Klang entspringen, als die zartesten und gelenkesten Vermittler gegenseitiger Beziehungen hin und her. Es dauert lange, ehe die Kräfte, die in der Natur gewöhnlich thätig sind, auseinandergelegene Körper zu einer bedeutenden neuen Wechselwirkung zusammenführen, und geringe Hindernisse reichen hin, um den Austausch ihrer innern Zustände zu hemmen oder unvollständig zu machen. Ohne jene lebendigen Wellenbewegungen würden die einzelnen Massen des Erdkörpers nur in dem Druck, den sie alle aufeinander ausüben, eine kümmerliche Gemeinschaft haben, aber die Eigenthümlichkeiten des einen, sowohl seine äußere Ge-

Digitized by Google

ſtalt als die Form ſeines inneren Zuſammenhanges, ſowie die Natur ſeiner Beſtandtheile würden für die übrigen größtentheils wirkungslos verloren gehen. In dieſes Chaos der Maſſen, die nichts von einander wiſſen, bringen die Wellen des Lichtäthers einen eigenen Zuſammenhang. Jede Fläche, jede Kante und Ecke eines Körpers, jeder eigenſinnige Vorſprung ſeiner Geſtalt macht ſich gelten durch die beſondere Richtung, nach welcher er die ankommenden Wellen zurückwirft; jeder beſtrahlt mit der Geometrie ſeiner eigenen Form alle Elemente ſeiner Umgebung; und weiter über die unmittelbare Nähe hinaus, und in gedankenſchneller Geſchwindigkeit, und unverwirrt durch die gleichen Strahlungen der andern, reicht dieſe Offenbarung ſeiner Natur in alle Fernen. Aber auch die Eigenthümlichkeit des Innern, das ſeine Raumgrenzen erfüllt, deutet er durch die Auswahl der Farben an, die er zurückwirft, der andern, die er durchläßt; die Regelmäßigkeit ſeines Baues und die gleichförmige Stetigkeit der innern Anordnung verräth ſeine Durchſichtigkeit, den ungleichartigen Zuſtand der Beſtandtheile ſeine Trübheit. So wird das, was jeder Körper für ſich war, nun auch eine Wirklichkeit für die andern; nicht zwar, als hätten wir nun ein Recht, das Licht für den Geiſt zu erklären, der in der Natur oder in ſie hineinſchiene; wohl aber ſind ſeine Schwingungen das allgemeine und biegſame Mittel des Verkehrs, in dem jedes einzelne Element ſeine individuellen Zuſtände ausprägen und ſie zur Einwirkung auf andere bringen kann. Zu einer Einwirkung aber, die ſich auf ein Geringſtes an Wirkung beſchränkt. Denn ſehr ſelten nur, wenn nicht Wärmewellen die lichterzeugenden Schwingungen begleiten, bringen die letzteren allein eine bleibende Aenderung in der Natur der Körper hervor; unzählige Male durchdringt der helle Strahl folgenlos den durchſichtigen Körper oder wird von ſeiner ſpiegelnden Fläche zurückgeworfen und das ganze Ergebniß des mannigfaltigen Wellenſpiels iſt nicht ſowohl eingreifende Wechſelwirkung der Elemente als vielmehr die Anknüpfung und Vermittlung bloßer Beziehungen, welche ſchonend die Natur der

Digitized by Google

Dinge bestehen lassen, und nur das Dasein gleichsam des einen dem andern merkbar machen.

Finden wir nun etwa diese Bedeutung der Lichtwellen darin wieder, daß sie unserem Auge als Glanz und Farbe erscheinen? Ich fühle, wie schwer es ist, diese Frage zu beantworten, deren Sinn sich nicht durch den Contrast mit einem denkbaren anderen Verhalten verdeutlichen läßt. Denn wer würde sich eine klare Vorstellung davon bilden können, wie es sein müßte, wenn uns die Anregungen des Auges durch die Wellen des Aethers nicht als Licht erschienen, sondern als eine ganz andere Art der Empfindung, die nur darin den Farben gliche, daß ihre Anschauungen wie diese einer räumlichen Ausdehnung und bestimmten Nebeneinanderlagerung fähig wären? Gelänge uns diese Vorstellung, dann würden wir leichter als jetzt inne werden, daß in der Eigenthümlichkeit unserer Empfindung, in dem, was das Licht zum Licht macht, in dem hellen Schein und Glanze an sich schon unmittelbar der Eindruck einer Entschiedenheit aller Verhältnisse, der Lösung aller Zweifel, und einer zusammenfassenden Einheit liegt, in welcher alles Einzelne seinen bestimmten Platz einnimmt oder finden kann. Nicht wie der Klang nur hie und da entstehend, durch Pausen unterbrochen und von bestimmten Richtungen kommend, bildet das allgemeine Tageslicht, durch unzählige Zurückwerfungen zu einer stetigen Klarheit gemischt, für unsere Anschauung den offenen, klaren und weiten Spielraum, in dem die tausendfachen Wechselwirkungen der Dinge sich begegnen können, in dem sie aber zunächst noch wirkungslos nur in der Sicherheit ihrer gegenseitigen Beziehungen leuchtend, neben einander geordnet sind. Keine andere Empfindung gewährt denselben unmittelbaren Eindruck, keine Reflexion ersetzt ihn; uns selbst erscheint im Finstern die unendliche Ausdehnung des Raumes nicht mehr gemüthlich so glaublich als im Hellen, wie fest wir auch von ihr überzeugt bleiben mögen, und der Blindgeborne, wenn er auch durch Verbindung von Bewegungsvorstellungen und Tasteindrücken sich eine genaue Vorstellung der Umgebung verschafft, wird nie so klar

Digitized by Google

inne werden, was es heißt, im Raume dazusein, wie der Sehende, vor dem die Welt im Lichte daliegt. Allerdings trägt zu diesem Vorzug die Leichtigkeit bei, mit welcher der Blick unzählige Einzelheiten auf einmal übersieht, die der Tastsinn mühselig zusammensuchen muß; aber ich glaube doch nicht, daß die Eigenthümlichkeit der Licht- und Farbenempfindungen daran ohne Antheil ist. Die Sprache unserer dichtenden Phantasie würde nicht gerade von ihnen ihre Bezeichnungen alles Wissens, alles Wachens entlehnen, wenn nicht auch unser natürlichstes Gefühl der farbige Glanz als die unmittelbarste Erscheinung einer fremden uns gegenüberstehenden Realität anmuthete, in deren Tiefe wir hineinzusehen glauben, und von der uns gleichwohl nur die reizende Oberfläche klar wird, mit der sie in der Ordnung aller Dinge ihren Platz einnimmt. Denn mehr allerdings als den äußern Umriß des Realen gewährt uns die Farbe nicht; sie ist das vollkommenste Beispiel dessen, was wir Qualität nennen, jenes Inhaltes, durch den das Seiende erst anschauliche Fülle für uns hat, und der doch, eben weil er von außen anschauliche Qualität ist, ein ewig fremdes undurchschauliches und in Seele nie vollkommen zu verwandelndes Bild bleibt.

Das Innere der Dinge dagegen hat man stets nur im Klange erfassen zu können geglaubt. Und in der That ist es die eigene Substanz der Körper, die, von den Schallwellen kräftig bewegt, nicht selten bleibend verändert, ja durch die Gewalt der Bewegung zerrissen wird; von der Lebhaftigkeit der Spannung, mit welcher die wirksamen Kräfte den Zusammenhang und die Lage der Theilchen vertheidigen, von Härte und Weichheit, von Sprödigkeit und von unempfindlicher Verschiebbarkeit zeugen die Verschiedenheiten der Klänge, die aus ihrer Erzitterung entstehen. Solchen Beziehungen entsprechend bildet der Klang nicht wie die Farbe das ruhende Dasein ab, sondern bricht wie die leidenschaftliche Seele der Dinge, wie ihr belebender Trieb hervor, oder wie die unmittelbare Erscheinung jenes ursprünglichsten Charakters, aus welchem alle diese physischen Kräfte nur wie folge-

Digitized by Google

richtige Formen des Verkehrs entspringen. Nicht mehr an der Kraft, die er ausübt, nicht an der Größe seines Widerstandes gegen äußere Gewalten schätzen wir jetzt die Härte, die Dichtigkeit, die Sprödigkeit und Federkraft des Körpers; vielmehr in der Fülle der Klänge, in ihrer Weichheit oder Herbigkeit, in dem Schneidenden oder Feuchten und Abgerundeten des Schalles glauben wir erst zu fühlen, weß Geistes Kinder alle jene physischen Eigenschaften sind, und welche wahrhafte Härte und Sprödigkeit, welche wahre Weichheit des Wesens und Daseins sich in der Welt hinter jenen äußerlichen Formen räumlich wirkender Kräfte verhüllt. Mittel der Verständigung und der Mittheilung gibt es viele; aber auch das vollkommenste wird nie die überzeugende Klarheit besitzen, mit welcher der Klang sich als geborner Verkündiger der inneren Zustände der Dinge an uns drängt.

Doch genug dieser Beispiele, deren weitere Verfolgung wir dem natürlichen Gefühl überlassen müssen. Vielleicht reichten sie hin, um glaubhaft zu machen, daß mit den äußern Reizen unsere Empfindungsweisen nicht principlos verkettet sind; allerdings können wir nicht beweisen, daß Schallwellen unvermeidlich als Klang, Aetherwellen als Licht und Farbe empfunden werden müssen: aber nachdem wir wissen, daß es geschieht, glauben wir dennoch zu verstehen, daß die Bedeutung, welche in dem Haushalt der Welt den Schwingungen des Aethers zukommt, nur der leuchtende Glanz, die Bedeutung jener andern Erzitterung nur der klingende Ton verständlich wiedergibt.

Eine ursprüngliche Neigung fanden wir also in der menschlichen Sinnlichkeit, in der Natur der äußern Dinge ein ihnen eignes Verdienst, einen unmittelbaren Werth oder Unwerth zu sehen, der durch unsere Lust und Unlust nur anerkannt wird, aber nicht auf der Hervorbringung beider beruht. Diese Neigung der Betrachtung tritt weit mehr hervor bei der Vergleichung verschiedener, als bei der isolirten Auffassung eines und desselben

Digitized by Google

Inhaltes, und sie zeigt sich hier zunächst nicht nur in der äußerst mannigfaltigen Ausübung solcher Vergleichungen überhaupt, durch deren absichtliches Unternehmen sich die menschliche Reflexion ohne Zweifel vor dem thierischen Vorstellungsverlauf auszeichnet, sondern noch bestimmter in dem Bestreben, jedem einzelnen Inhalt eine feste Stelle in der Reihe mit ihm verwandter anzuweisen, die Reihe selbst als ein organisirtes System zu fassen. Hierbei unterstützt uns die empfundene Natur des empfundenen Inhaltes in verschiedenem Maße. So ordnen sich die Töne für uns in eine Skala von Gliedern, deren Abstände von einander, deren Verwandtschaften oder dissonirende Gegensätze wir vollkommen als das eigene innere Recht der Tonwelt begreifen, während die Farben in weniger bestimmter Weise eine ähnliche Gesetzlichkeit wiederholen, die übrigen Sinnesempfindungen nur einen schwachen Nachhall dieser inneren wechselseitigen Bezogenheit ihrer einzelnen Beispiele gewähren. Der Thierwelt scheint sowohl die scharfe Unterscheidungskraft für die meisten dieser Unterschiede als das Gefühl für den Werth derselben versagt zu sein; selbst der Gesang der Vögel, obwohl einige von ihnen im Stande sind, harmonische Tonintervalle zu unterscheiden, sie im Gedächtniß zu behalten und nachzuahmen, bewegt sich doch von selbst nicht in ihnen, sondern drückt nur in steigenden oder sinkenden Tönen überhaupt, ganz ebenso wie in der regellosen Mannigfaltigkeit spielender Körperbewegungen, die Größe und Lebendigkeit ihrer Gemüthsregungen aus; darin allein, und in der Klangschönheit ihrer Stimmen, liegt der Reiz ihrer Lieder.

Und wie die einzelnen Empfindungsinhalte, so systematisirt unsere Phantasie auch die allgemeinen umfassenden Formen, innerhalb deren sie uns entgegentreten, den Raum und die Zeit. Es ist mißlich, bestimmen zu wollen, welche Vorstellung von ihnen beiden sich die Thiere bilden; finden wir doch selbst in dem natürlichen Bewußtsein des Menschen keineswegs die Anschauung von ihnen, welche die Philosophie für die richtige oder für die allgemein menschliche ausgeben möchte. Denn obgleich wir sehr leicht uns

Digitized by Google

zu der Anerkennung der unendlichen Ausdehnung und der eignen Wesenlosigkeit von Raum und Zeit treiben lassen, so denken wir doch unveranlaßt weder an die eine noch an die andere. Der Raum erscheint uns als wirkliche Ausdehnung, unbestimmt, wie weit sie reichen mag; die Zeit als ein wirkliches Fließen, gleichviel, wie lange es fortgehen wird; aber eine innere Gliederung glauben wir in beiden zu sehen. Nicht dem irdischen Horizont, dem sie wirklich gehören, sondern dem Raum selbst legen wir die unterschiedenen Gegenden des Nordens und Südens, des Ostens und Westens, des Oben und Unten bei; erst so eingetheilt hat der Weltraum Realität für uns und diese an sich feststehenden Richtungen sollen den natürlichen Bewegungen zu Führern dienen. Nicht den Punkt, von dem die Sonne aufgeht, nennen wir Osten, um ihn, den an sich gleichgültigen, von andern ebenso gleichgültigen Raumpunkten zu unterscheiden, sondern von dem Osten, als einem an sich unvordenklich ausgezeichneten Punkte des Weltraumes, geht, wie wir natürlich finden, die Sonne auf, um in dem gleich ausgezeichneten Westpunkte zu sinken. Und wenn sie im Wechsel der Jahreszeiten den Ort ihres Niederganges ändert, so scheint sie uns aus geheimnißvollen Gründen den Punkt zu verfehlen, der an sich ein Recht hätte, ihr Ort zu sein. Eben so scheint uns die Zeit mit der beständig gleichen Geschwindigkeit ihres Verfließens das gemeinsame Maß aller Bewegungen zu sein; und obgleich wir, wenn die Natur uns nicht eine Reihe zählbarer Wiederholungen völlig gleicher Erscheinungen darböte, nicht im Stande sein würden, die Länge der Zeit einzutheilen und die Größen ihrer Theile zu vergleichen, so verwandelt sich doch unvermeidlich für die Gewohnheit unserer Phantasie die so gewonnene Zeit in den unabhängigen an sich gegliederten Maßstab, in dessen Abschnitte hinein wir die Masse des Geschehens vertheilen. In der Ausbildung aller dieser Vorstellungsweisen werden wir mehr oder weniger durch die Natur unseres Erfahrungsinhaltes begünstigt, und es ist nicht unsere Absicht hier gewesen, diese allmählige Anerziehung unserer Raum- und Zeitanschauungen zu leugnen

Digitized by Google

oder beide als urſprünglich eigenthümliches Beſitzthum der menſchlichen Phantaſie zu bezeichnen. Aber ſie würden ſich doch nicht ausgebildet haben, wenn nicht jenen äußern Erfahrungen die Neigung unſeres Geiſtes entgegenkäme, überall in den Dingen, den Erſcheinungen, den Ereigniſſen ein feſtes ihnen eigenes Maß und Recht zu ſehen; eine Neigung, die ſich nur ſchwer durch die Wiſſenſchaft von dem häufig nur relativen Werth ihrer getroffenen Beſtimmungen überzeugen läßt.

Zahlen und Größenſchätzungen ſind die weſentlichſten Hülfsmittel, durch welche wir die Geſetzmäßigkeit der einzelnen Erſcheinungen zu prüfen ſuchen, die in dieſen zwei umfaſſenden Rahmen von Raum und Zeit enthalten ſind. Man hat oft geſagt, der Menſch unterſcheide ſich von allen Thieren als ein Weſen, welches zählen könne. So kurze Bezeichnungen faſſen ſelten das Charakteriſtiſche einer beſtimmten Entwickelung zuſammen, und ihre Richtigkeit iſt ſchwer zu beweiſen. Man wird gern zugeben, daß nur die raſtloſe Reflexion, mit welcher das menſchliche Denken die Verhältniſſe zwiſchen den einzelnen Gedanken zum Gegenſtand neuer macht, die Gründung eines mathematiſchen Wiſſens, ſelbſt in ſeinen erſten Anfängen, ermöglicht. Aber wir finden zugleich, daß dieſe Reflexion nicht auf jeder Stufe der Cultur ſehr weit getrieben wird, und daß die Zählkraft mancher wilden Volksſtämme bei geringen Anzahlen ermattet, daß ſie für größere Mengen nur allgemeine Bezeichnungen beſitzen, daß mithin wohl auch die Gedanken, welche ſie ſich über die wechſelſeitigen Beziehungen der wenigen Zahlen machen, die ſie kennen, nur unbedeutend tiefſinniger ſind, als die Vorſtellungen eines bloßen Mehr und Minder der Menge, die wir auch den Thieren zuſchreiben müſſen. Ohne Zweifel ſind auch für ein Thier drei Menſchen, die es ſieht, etwas anderes, als zwei; ohne Zweifel können die drei, da ſie trennbar ſind und durch Auseinandertreten ſich ſcheiden, auch für die Anſchauung eines Thieres nicht Eine Maſſe oder Eine Vorſtellung bilden, ſondern gewiß unterſcheiden ſie ſich als drei Bilder, und dieſe Dreiheit

Digitized by Google

selbst von der Zweizahl der Bilder in einem andern Falle der Wahrnehmung. Ist dieses Gewahrwerden von Unterschieden ein Zählen, so zählen die Thiere; verstehen wir unter Zählen zugleich das mitwirkende Bewußtsein, Drei sei in einer ins Unendliche gehenden Reihe an seinem bestimmten Platze zwischen Zwei und Vier zu finden, und entstehe aus diesen beiden Gliedern durch Hinzusetzung oder Abzug der Einheit, so zählen die Thiere ohne Zweifel nicht, und nur der Mensch besitzt wohl die Fähigkeit, mit dieser Klarheit des Bewußtseins über alle Beziehungen Maß und Zahl an die Dinge anzulegen. Eine Eigenthümlichkeit unserer eignen Empfindungen gibt uns übrigens eine Analogie von dem Zustande, in welchem sich eine zu bestimmten Zahlvergleichungen unfähige Vorstellungskraft befinden würde. Wir unterscheiden sehr leicht die verschiedenen Stärkegrade der Sinnesreize als ein Mehr oder Minder und die feinsten Schattirungen entgehen uns nicht. Unser Auge folgt der aufglimmenden Helligkeit des entzündeten Lichtes, unser Ohr dem Absterben des Klanges und wir bemerken jeden kleinsten Unterschied dieser veränderlichen Eindrücke; aber nie kommt ein Punkt, wo wir sagen könnten, die eine Helligkeit sei das Doppelte einer früheren, die eine Stärke des Klanges dreifach so groß als die eines ganz gleichen andern; das fein empfundene Mehr oder Minder läßt sich nicht zählen.

Ohne jetzt weiter auf die Entwicklung des mathematischen Wissens einzugehen, können wir doch bemerken, wie leicht und frühzeitig sich in uns allerhand Anschauungen über Größenverhältnisse nicht nur der äußern Erscheinung, sondern auch der Kräfte einfinden, durch welche sie hervorgebracht werden. So wie eine Art angeborner Metaphysik uns in unsern allgemeinsten Urtheilen über die Dinge leitet, so befolgt der Mensch schon auf den niedersten Stufen der Civilisation die Eingebungen eines gewissen mathematischen und mechanischen Instincts. Die einfachsten Maschinen, die schiefe Fläche, den Hebel, und manche von ihnen abgeleitete Art der Vorkehrung finden wir überall in Gebrauch ge-

Digitized by Google

zogen; ohne Kenntniß der Principien ihres Wirkens, und deshalb häufig unvortheilhaft angewandt, wenn die Einzelheiten des gegebenen Bedürfnißfalles die Uebersicht erschwerten. Aber auch so reichen diese Vorstellungen aus, um das Vorhandensein einer Idee innerer Gesetzmäßigkeit zu bezeugen, welche unsere Phantasie überall in den Inhalt der wahrgenommenen Erscheinungen hineinarbeitet, deren anschaulichen Ausdruck sie in ihnen sucht, und wo sie ihn nicht findet, herzustellen strebt.

Ich will mit diesen Worten an die ästhetische Beurtheilung erinnern, welcher unsere Phantasie die Formen und Ereignisse der Natur unterwirft. Ideen von Gleichgewicht und Symmetrie, von Einheit und Vollständigkeit beherrschen unsere unbefangene sinnliche Auffassung ganz; in diesen formellen Eigenschaften scheint uns das unverbrüchliche eigene Recht aller Dinge zu liegen, dem sie gehorchen müssen, und ihr Mangel beleidigt uns als eine Unvollkommenheit ihres Daseins. Wenn man die ganze Mannigfaltigkeit der unbedeutenden Geberden, der spielenden Bewegungen, der ernsteren Handlungen übersieht, mit welchen der Mensch in seine Umgebungen vielfach umgestaltend eingreift, so wird man allerdings unter ihnen auch einen gewissen rohen Zug mehr zerstörenden als schaffenden Wirkens finden, einen Muthwillen, in welchem nichts als die Bethätigung der Willkür zu liegen scheint, mit den Dingen nach ihrem Belieben zu schalten. Aber sehr früh veredelt sich doch dieser Zug und an die Stelle des Zerstörens tritt das Bauen; werden die Erzeugnisse der Natur ihrer natürlichen Lage und Verbindung entzogen, so werden sie dafür in andere gebracht, gewiß mit dem Nebengedanken einer Verbesserung, so daß in der neuen scheinbar launenhaften Gestalt erst deutlich jene innere Strenge und gesetzmäßige Wahrheit hervortrete, die den Dingen durch ihr eignes Wesen geboten, in der Verwirrung der Natur aber verdunkelt sei. Wie bald regt sich z. B. in der Cultur des Bodens der Trieb, seine unberechenbare Oberfläche zur geometrisch genauen Ebene einzuglätten, und durch regelmäßige scharf geschnittene gerade Linien ihr be-

Digitized by Google

stimmte Begrenzung und Eintheilung zu geben; wie früh schließt sich daran die Vorliebe für eine symmetrische Vertheilung der Gegenstände, wie sie die Landschaft nicht kennt! Es scheint die Pflicht der Gegenstände, jene Orte einzunehmen, die in dem Netze räumlicher Beziehungen durch gleichen Sinn und Werth als bevorzugte Punkte mit einander verwandt sind; durch diese Lage sollen sie ein Gleichgewicht der Massenvertheilung herstellen, ohne dessen sichtbaren Ausdruck etwas an der Wahrhaftigkeit und Echtheit der ganzen Gruppirung zu fehlen schiene. Alles, was am kräftigsten und härtesten diesen Gedanken der Gesetzlichkeit ausspricht, die geraden Linien, parallele Seiten, rechte Winkel, ebene Flächen, kurz jede leicht übersichtliche Symmetrie setzt dieser beginnende Kunstsinn am liebsten an die Stelle der irrationalen Naturformen, und es gehört einer weit fortgeschrittenen Durchbildung der Phantasie, dieselbe und eine noch höhere Folgerichtigkeit auch in jenen ungebundenen und deshalb anfänglich verschmähten Umrissen der Natur selbst wiederzufinden.

Es würde eine interessante Aufgabe sein, in einer vergleichenden psychologischen Aesthetik jene einfachen Formen aufzusuchen, zu deren Ausprägung den Menschen unter den verschiedensten Verhältnissen der Cultur eine überall gleiche Neigung getrieben hat. Wo irgend Spiel und Tanz oder irgend eine feierliche Begehung stattfindet, überall ist der Mensch angeregt, die Zeit nach irgend einer Art des Taktes, den Raum durch irgend eine Symmetrie einzutheilen und zu gliedern; nichts geschieht recht, wenn es nicht auf die rhythmisch ausgezeichneten Punkte der Zeit fällt, nichts ruht mit Recht, wenn es nicht an seinem Platze in der Reihe ruht. Wo die Erzeugnisse der künstlerischen Phantasie sich kaum über die Bemalung und Tätowirung des Körpers erstrecken, auch da tritt bald ein Formgefühl auf, in welchem deutlich die Ahnung eines innern Rechtes jeder gezogenen Linie liegt. Ist die Linie gekrümmt, so entspricht dem Schwunge ihres Anfangs eine zum Gleichgewicht nothwendige Größe und Weite in dem Schwunge der Fortsetzung; parallele Wiederholungen verstärken

Digitized by Google

häufig den Eindruck und bezeugen die nicht zufällige Entstehung des Umrisses; wendet sich auf der rechten Wange die Krümme der Linie nach rechts, so wiederholt sich nicht selten auf der linken Seite dieselbe Zeichnung nach links gewendet: so hat ein angeborener Instinct die Phantasie gelehrt, das Gefühl des Gleichgewichts durch die Verbindung gleicher und doch nicht aufeinander zurückführbarer Zeichnungen zu gewinnen. Wo irgend ein Geräth zu verzieren ist, da drängt sich überall zuerst die Nothwendigkeit auf, es als natürlich zusammengehöriges und abgeschlossenes Ganze von einem zufälligen Bruchstück des Stoffes zu unterscheiden, es darf nicht blos anfangen und aufhören, sondern muß wie durch eignen Willen sich innerhalb seines Umfanges begrenzen. Nie begnügt sich daher die Phantasie, eine Fläche an ihrem wirklichen Ende abzubrechen, sondern durch einen oder mehrere parallele Säume deutet sie den allmählig sich sammelnden Entschluß derselben zu freiwilliger Begrenzung an. Und wo zwei verschiedene Richtungen aufeinander treffen, füllt sie ihren Winkel durch eine überleitende Linie, um die Wechselwirkung zu bezeichnen, die verschiedenen Gliedern eines Ganzen nicht fehlen darf; wo sie endlich ein kleines Ornament zum charakteristischen Nebenausdruck der eigenthümlichen Kraft verwendet, wiederholt sie es in größerer Menge reihenweis, denn das oft Wiederholte hat fühlbarer eine wesentliche Bedeutung als das vereinzelt Auftretende, und doch setzt die wachsende Menge zugleich seinen Werth zu dem einer nur beiläufigen Folge herab.

Alle diese Antriebe bewegen die menschliche Phantasie schon auf den ersten Stufen ihrer Entwicklung; sie führen dem Kinde bei kindischen Versuchen die Hand und erscheinen mit gesteigertem Bewußtsein ihrer Bedeutung in der höheren Ausbildung der Kunst wieder. Wo sie aber auch vorkommen: sie haben, wie mir scheint, nirgends die Bedeutung, nur an eine zwar unverbrüchliche, im Uebrigen aber unverständliche innere Gesetzlichkeit der Dinge zu mahnen; die Formen, zu deren Verwirklichung sie uns drängen, oder an deren Erscheinung in der Natur sie uns Freude

Digitized by Google

finden lassen, sind Beziehungsweisen des Mannigfaltigen, deren Glück wir nachzufühlen im Stande sind. Ich habe früher die Meinung bereits geäußert, daß ebenso wie keine sinnliche Empfindung ohne ihren Antheil von Gefühl zu Stande kommt, so auch kein Begriff eines Verhältnisses in uns auftauche, ohne daß wir die eigenthümliche Größe der Lust oder Unlust mitgenössen, die dies Verhältniß auf seine beiden Glieder vertheilen muß. Wir bemerken keine Identität ohne die wenigstens leise Erinnerung an die Seligkeit des Friedens, keinen Contrast ohne die Ahnung bald der Mißgunst des Gegensatzes, bald des Genusses, der aus der wechselseitigen Ergänzung des Verschiedenen entspringt: kein Gleichgewicht, keine Symmetrie, keine Starrheit der Umrisse, ohne daß uns im Anschauen die mannigfache Lust und Unlust der sichern Ruhe, der Gebundenheit an bestimmte Gesetze, der Beschränkung und Begrenzung fühlbar würde. Diese Fähigkeit, unter Formen das Glück und Unglück des Daseins zu bemerken, welches sie verbergen, macht für uns die Welt erst lebendig; keine Gestalt ist so spröde, in welche hinein nicht unsere Phantasie sich mitlebend zu versetzen wüßte.

Ohne Zweifel trägt zu der Lebhaftigkeit dieser Anschauungen die verallgemeinerte Erinnerung an die Regsamkeit unsers eigenen Körpers bei. Würden doch schon einige der wichtigsten Begriffe, durch die unsere Weltauffassung möglich wird, ohne Klarheit bleiben, wenn nicht das, was sie bedeuten, uns zugleich eine sinnlich wahrnehmbare Seite darböte. Nur wer sich selbst mühend und anstrengend bewegt, kann wissen, was Bewegung heißt; hätte die Natur unsere Glieder der Kraft des Willens widerstandlos dienstbar gemacht, so daß nie ein leises Gefühl der Last oder der Ermüdung ihre Bewegungen begleitete, dann würden diese Bewegungen selbst trotz ihrer zweckmäßigen Verknüpfung für uns ein unverständliches Zucken sein; und Alles, was außer uns in der Natur sich regte, würde uns nur die unverständliche Anschauung bieten, daß jetzt etwas hier, nun aber dort sei. Weder wir selbst würden uns als Ursachen eines Erfolges fühlen, der

Digitized by Google

uns keine fühlbare Anstrengung unserer Thätigkeit gekostet hätte, noch würden wir daran denken, in die Betrachtung der Naturerscheinungen den Begriff der wirkenden Kraft einzuführen, an dem für die unbefangene Auffassung noch sehr kenntlich neben der Erinnerung an den Willen auch die an die Mühe des Wirkens haftet; Nebenvorstellungen, von denen er für die Zwecke der wissenschaftlichen Untersuchung erst ausdrücklich wieder gereinigt werden muß. Nun ist es nicht so, sondern jede Bewegung, die wir ausführen, jede Ruhe, in der wir uns halten, wird uns in ihrer Bedeutung durch das Gefühl der Anstrengung oder des Genusses verständlich. Wir daher, die sinnlichen Wesen, denen tausende kleiner Empfindungen fortwährend den Umriß unsers Leibes gegenwärtig erhalten, und denen sie ausdeuten, welche Fülle von Spannkraft, welche zarte Reizbarkeit oder geduldige Stärke, welche liebliche Hinfälligkeit oder straffe Festigkeit in jedem einzelnen Theile dieser Umrisse schlummert: wir wissen dann freilich, durch diese Hülfe der Sinnlichkeit begünstigt, auch die fremde verschwiegene Gestalt zu verstehen. Und nicht allein in die eigenthümlichen Lebensgefühle dessen bringen wir ein, was an Art und Wesen uns nahe steht, in den fröhlichen Flug des singenden Vogels oder die zierliche Beweglichkeit der Gazelle; wir ziehen nicht nur die Fühlfäden unsers Geistes auf das Kleinste zusammen, um das engbegrenzte Dasein eines Muschelthieres mit zu träumen und den einförmigen Genuß seiner Oeffnungen und Schließungen, wir dehnen uns nicht nur mitschwellend in die schlanken Formen des Baumes aus, dessen feine Zweige die Luft anmuthigen Beugens und Schwebens beseelt; vielmehr selbst auf das Unbelebte tragen wir diese ausdeutenden Gefühle über und verwandeln durch sie die todten Lasten und Stützen der Gebäude zu ebenso vielen Gliedern eines lebendigen Leibes, dessen innere Spannungen in uns übergehen.

Digitized by Google

Nicht allein in dieser ästhetisch genießenden Weise dehnen wir indessen unsere Sinnlichkeit über die Grenzen unsers eigenen Körpers mitfühlend aus, sondern auch wo wir handelnd die äußere Welt umgestalten wollen, unterstützt uns in der Berechnung ihrer Verhältnisse ein ähnliches Hinausversetzen unserer Phantasie, das die Feinheit unsers Tastsinns und die leichte Verknüpfung früherer Erfahrungen uns möglich macht. Nicht an allen Stellen ist die Hautoberfläche unseres Körpers so organisirt, daß sie durch Erzeugung verschiedener Localzeichen auch die Erregungen ihrer nächstaneinandergelegenen Punkte sondern, und unser Bewußtsein zu verschiedenen ihnen entsprechenden Empfindungen, mithin auch zu einem Bilde ihrer Verknüpfung, ihrer Form und Lage veranlassen könnte. In den meisten Gegenden des Körpers müssen die gereizten Punkte merklich von einander entfernt sein, um nicht eine unklare und ununterschiedene Gesammtempfindung zu verursachen; wenige Theile, unter ihnen vor allen die Oberflächen der Fingerspitzen, sind so gebaut, daß Reize, die nur um den Bruchtheil einer Linie von einander entfernt auf sie treffen, durch Erregung verschiedener Localgefühle sich deutlich als verschiedene, räumlich nebeneinandergelegene Eindrücke darstellen. Diese empfindlichen Flächen bringt die menschliche Hand den Dingen entgegen; nicht eine nur, sondern eine Fünfzahl, zur gleichzeitigen Erfassung einer großen Menge unterscheidbarer Punkte geschickt; diese fünf ferner nicht in einer unveränderlichen Stellung, sondern fähig, durch die Gelenke der Finger, deren jeder für sich und unabhängig von den andern seine Spitze durch einen Halbkreis hindurchbewegen kann, in die mannigfaltigsten Lagen gegen einander gebracht zu werden. Und sowohl diese Verschiebung, als die wandelbare Entfernung der gespreizten oder zusammengeschlossenen Finger wird uns in jedem Augenblicke durch ein scheinbar unmittelbares, in Wahrheit aus mancherlei früheren Vorstellungsassociationen entstehendes Gefühl der Lage ausgedeutet. Dies ganze wunderbare System empfindlicher Flächen endlich führen die Beugungen und Streckungen in Handgelenk

Digitized by Google

und Ellenbogen und die noch weit unbeschränktere Beweglichkeit des Oberarmes frei nach allen Richtungen des Raumes hin, und keine Stelle des eignen Körpers findet sich, die nicht durch eine unserer Hände berührt werden könnte. So bedarf es gewiß keines Wortes, um die schon früh im Alterthume gemachte Bemerkung zu beweisen, daß ein guter Theil der menschlichen Cultur auf dem Baue der Hand und auf der Leichtigkeit unzähliger Beobachtungen beruhe, die sie uns verschafft, und die den allermeisten Thieren die weit unvollkommnere Bildung ihrer Organe entweder unmöglich oder nur zufällig zugänglich macht. Denn nicht darauf allein kommt es an, daß Beobachtungen nur überhaupt gemacht werden; der Fortschritt der Bildung hängt vielleicht noch mehr von dem Wege ab, auf dem wir sie machen. Während die eine Hand das Object fesselt, die andere es prüft und seine Lage zu erneuerter Prüfung verändert, entsteht unsere Kenntniß auf dem Wege des Experimentes. Indem wir uns Herr darüber fühlen, die einzelnen Eigenschaften des Gegenstandes bald hervortreten zu lassen, bald sie wieder zum Verschwinden zu bringen, überkommt uns anderseits mitten in dieser Arbeit zugleich das entgegengesetzte Gefühl, das nämlich eines inneren gesetzlichen Zusammenhanges, welcher jene Eigenschaften überhaupt an Bedingungen knüpft.

Unter allen lebendigen Geschöpfen ist der Mensch in seiner natürlichen Wehrlosigkeit das einzige, das zur Erreichung seiner Zwecke auf den Gebrauch von Werkzeugen angewiesen ist. Die Fähigkeit, sie zu benutzen, beruht nicht allein auf der Muskelkraft der Arme, sondern hängt in sehr hohem Maße von der Feinheit der Empfindung und von einer außerordentlichen Leichtigkeit und Sicherheit der Vorstellungsassociationen ab. Liegt ein Stab in unserer Hand, leicht umfaßt, so daß seine Bewegungen einigen Spielraum haben, so drückt er an verschiedenen Stellen die Oberfläche unserer Haut. Jenes scheinbar unmittelbare Gefühl, das wir in jedem Augenblicke von der Lage unserer Glieder haben, lehrt uns beurtheilen, ob diese augenblicklich ge-

Digitized by Google

drückten Stellen unſerer Hand durch eine gerade oder krumme, durch eine ſenkrechte oder wagerechte Linie unter einander verbunden werden können; dieſelbe Form und Lage ſchreiben wir dem Stabe zu, der dieſe Empfindungen veranlaßt. Geräth der Stab in Bewegung, ſo wechſeln von Moment zu Moment die gedrückten Punkte unſerer Haut; für jeden dieſer Augenblicke berechnet unſere ſinnliche Phantaſie die Richtung der Linie, in welcher der Stab vorübergehend liegt, und erzeugt zugleich eine Vorſtellung des Punktes, in welchem alle dieſe Richtungen einander ſchneiden. Traf das eine Ende des Stabes irgend einen Widerſtand, der es aufhielt, und konnte nur das andere durch die Bewegungen unſerer Hand im Raume herumgeführt werden, ſo liegt jener Durchſchnitt in dem Punkte, in welchem der Stab das widerſtehende Object berührt; in dieſen Punkt, der aller unſerer unmittelbaren Empfindung durchaus entzogen iſt, verlegen wir das wirklich empfundene Gefühl des Widerſtandes, und glauben nun die Berührung des Stabes mit dem von uns entfernten Object ganz ebenſo unmittelbar ſinnlich zu empfinden, wie ſeine Berührung mit der Fläche unſerer Hand. Auf dieſem doppelten Berührungsgefühle, einer wohlthätigen Sinnestäuſchung, beruht der Gebrauch aller Werkzeuge; keines von ihnen würde lenkſam genug für uns ſein, wenn wir blos ſein Daſein in der führenden Hand, und nicht mit gleicher ſinnlicher Deutlichkeit ſein Eingreifen in das zu behandelnde Material gewahr würden. Nur unter dieſer Bedingung iſt der vortaſtende Stock dem Blinden, die Sonde dem Wundarzt nützlich; Feder und Pinſel würden ungefüge Mittel in der Hand des Schreibenden oder Malenden ſein, wenn wir nicht unmittelbar ihre Berührung mit dem Papiere fühlten, und wenn nicht der feine Inſtinct, den unſere Erfahrung allmählig ausbildet, uns noch überdies lehrte, die kleinen Krümmungen, die dieſe elaſtiſchen Werkzeuge unter dem Drucke unſerer Hand erleiden, in der Beurtheilung ihres Einwirkens auf die äußere Fläche mit in Anſchlag zu bringen. Meſſer und Gabel würden einen Theil ihrer Beſtimmung verfehlen, wenn wir nur

Digitized by Google

die Lage ihres Griffes in der Hand, nicht das Eindringen ihrer Schneide in die Gegenstände zugleich fühlten; jede Bewegung der Stricknadel läßt uns zugleich die leise Spannung fühlen, mit welcher ihr freies Ende sich in dem Faden fängt; beim Nähen scheint unsere Wahrnehmung unmittelbar in der Spitze der Nadel gegenwärtig zu sein, und wir empfinden, wie sie zuerst das Gewebe in einen erhabenen Gipfel vor sich herdehnt, um dann mit einem plötzlichen Stoß hindurchzudringen. So fühlt ferner der Holzhauer neben dem Anprall der Axt gegen seine Hand auch ihren zischenden Einschnitt in das Holz, so der Soldat das Eindringen seiner Waffe in das Fleisch des Gegners; so freut sich die Roheit darüber, daß sie die Schläge, die sie austheilt, ihrerseits mitgenießen kann: sie hätte kein Vergnügen am Schmerze des Andern, wenn sie nicht unmittelbar das Auffallen des Stockes auf seinen Rücken mit der größten sinnlichen Deutlichkeit mitfühlte.

Ich brauche nicht weiter zu erinnern, welches außerordentliche Hülfsmittel zur Untersuchung der Gegenstände in diesem Verhalten unsers Tastsinnes liegt, und wie es uns hierdurch gelingt, Objecte, die durch Kleinheit oder Unzugänglichkeit sich unserer unmittelbaren Anfassung entziehen, in Bezug auf ihre Form, Härte, Elasticität und Beweglichkeit zu prüfen. Ich erwähne ferner nur kurz, daß nicht die Hände allein, sondern der ganze Körper, obwohl in verschiedenen Theilen mit verschiedener Feinheit, und oft durch noch andere Bedingungen unterstützt, ähnlicher Wahrnehmungen fähig ist. Der unnachgiebige Stein unter unsern Füßen gibt uns ein anderes Gefühl, als die hölzerne Stufe einer Treppe oder die Sprosse einer Leiter, die beide durch unser Gewicht in Schwingungen von verschiedener Weite und Geschwindigkeit der Wiederholung versetzt werden. An den Unterschieden dieser Schwingungen unterscheiden wir leicht, ob die Sprosse der Leiter breit oder schmal ist, und wir glauben unmittelbar ihre Länge, sowie die Punkte, in denen ihre hin- und hergehenden Schwingungen sich kreuzen, nämlich ihre Befestigungs-

Digitized by Google

punkte in dem Leiterbaume mit zu fühlen. Selbſt ob eine biegſame Stange, an der wir im Dunkeln rütteln, nur mit einem oder mit beiden Enden in Mauerwerk eingelaſſen oder ſonſt befeſtigt iſt, ob wir ſie nahe dem freien Ende oder näher an ihrem feſten ergriffen haben, alles dies meinen wir nicht durch Räſonnement erſt zu finden, ſondern völlig fertig ſcheint uns die Empfindung ſelbſt alle dieſe Kenntniſſe zu enthalten. Eben ſo flüchtig will ich endlich andeuten, daß dieſe auffälligen Erſcheinungen von denen in Betracht gezogen werden müſſen, denen das Gefühl, welches wir beſtändig von den Umriſſen, den Lagen und Bewegungen unſers eignen Körpers beſitzen, nur durch die Annahme erklärlich ſcheint, daß die empfindende Seele durch den ganzen Umfang des Leibes ſich ergieße oder verbreite. In den erwähnten Fällen verbreitet ſich die Seele noch weiter; ganz mit dem gleichen überredenden Scheine, mit welchem ſie vorher in den Fingerſpitzen gegenwärtig zu ſein ſchien, iſt ſie jetzt wahrnehmend und empfindend auch an dem Ende des Stockes, der Sonde, der Nadel zugegen. Niemand wird ernſtlich glauben, daß ſie ſich wirklich wie ein elektriſches Fluidum in dem Momente des Gebrauches in dieſe Werkzeuge hinein ergieße oder verlängere; gibt man aber zu, daß nur eine äußerſt mannigfaltige Verkettung von Vorſtellungen dieſen Schein einer außerhalb der Grenzen unſers Körpers zu Stande kommenden Empfindung erzeugt, ſo wird man zugeben, daß noch weit leichter und durch eine kürzere Kette ſolcher vermittelnden Vorſtellungen der Schein entſtehen kann, als wäre die Seele unmittelbar in jedem Sinnesorgane und in jedem Punkte des Körpers zugegen, von dem ſie im Augenblicke Eindrücke überliefert erhält. Wir betrachten daher dieſes Gefühl von der Allgegenwart der Seele im Körper als eine Täuſchung, aber als eine freundliche Täuſchung, welche die Natur uns ſorgſam bereitet; eine gleich ſorgfältig vorbereitete Täuſchung iſt auch dieſer Schein unmittelbaren Empfindens über die Grenzen des Körpers hinaus; nur er gewöhnt uns zu lebendigem Miterfaſſen der Dinge außer uns und

Digitized by Google

ihrer Veränderungen und führt uns auf eine für die Ausbildung unserer Weltauffassung unentbehrliche Weise in ein Zusammenleben mit ihnen hinein. Daß aber unsere Entwicklung noch andere Folgen aus diesem Verhalten der Sinnlichkeit erntet, wollen wir jetzt noch zu zeigen versuchen.

Die vorigen Beispiele betrafen den nützlichen Gebrauch, den wir von Werkzeugen zur Umgestaltung äußerer Gegenstände machen; andere ihnen verwandte führen uns zu den Mitteln, welche der Mensch, ohne anderen Zweck, zur Verschönerung seines eignen Lebensgefühles benutzt. Es ist von dem Putze die Rede, zu dem uns allein ein ursprünglicher, selbst den Affen nur ein nachahmender Trieb anleitet. Wir schweigen von andern Gesichtspunkten, die theils der Mühe der Betrachtung nicht werth sind, theils andere Gelegenheiten erwarten müssen, von dem Nutzen der Kleider gegen die Unwirthlichkeit des Klima, von der Schamhaftigkeit, die sie zur Verhüllung wählt; nur nach dem Grunde des Vergnügens fragen wir, welches sie und andere Arten des Schmuckes der menschlichen Seele bereiten. Er liegt keineswegs allein in der Befriedigung der Eitelkeit, die von Anderen bewundert sein will, sondern in einer Steigerung und Veredelung des Lebensgefühls, die der Geschmückte an sich selbst erfährt. Nur die Farben und der Metallglanz des Schmuckes dienen jener Gefallsucht nach außen, im Uebrigen beruht unser Wohlgefallen an Putz und Kleidung auf den Empfindungen, welche beide unserem eigenen Gemeingefühl gewähren.

Jedermann weiß, daß es für unsere Empfindungen sich verschieden ausnimmt, ob wir eine gleichmäßig dicke Stange in ihrer Mitte oder ihrem Ende näher fassen und aufheben. Sie liegt im ersteren Falle wagerecht in unserer Hand, und so lange sie ruht, empfinden wir nur ihr Gewicht, nicht ihre Länge; wir müssen sie schütteln, um aus der Art der Schwingungen, in die sie dann geräth, auch diese zu errathen. Im zweiten Falle fühlen wir, daß die Stange in geneigter Richtung in unserer Hand liegen will, und es erfordert eine Drehung, um ihr schwereres

Digitized by Google

Ende zu horizontaler Lage zu bringen. Da nun durch dieſe überwiegende Schwere der eine Arm der Stange beſtändig nach unten ſtrebt, beſtändig wirklich um ein kleines fällt, und immer durch kleine Muskelanſtrengungen wieder gehoben wird, ſo iſt uns in dieſem Falle die Länge der Stange meiſt von Anfang an ziemlich klar. Balanciren wir die Stange in ſenkrecht aufgerichteter Stellung auf der Fingerſpitze, ſo iſt uns in dem Augenblicke, wo ſie wirklich vollkommen im Gleichgewicht ſteht, nur ihr Gewicht empfindbar; ſobald jedoch ihr oberes Ende ſich überneigt und uns zu einer Bewegung der Hand nöthigt, um ſie wieder richtig zu unterſtützen, ſo glauben wir dann ſogleich auch die Höhe der Stange, die Entfernung ihres freien Endes von dem Unterſtützungspunkte, in einer ganz unmittelbaren Empfindung wahrzunehmen. Hängt eine Kugel an einem Faden aus unſerer Hand, und zwar zuerſt unbewegt und ſenkrecht, ſo iſt auch hier nur ihr Gewicht, nicht die Länge des Fadens merklich; ſchwingen wir dagegen die Kugel im Kreiſe, ſo daß der Faden mit veränderlicher Spannung und Geſchwindigkeit ſeinen Druck auf verſchiedene Hautſtellen der Hand in regelmäßiger Reihenfolge fallen läßt, ſo glauben wir jetzt ganz unmittelbar ſowohl die Länge des Abſtandes, in dem die Kugel ſchwingt, den Radius ihres Schwungkreiſes, als auch die Geſchwindigkeit und Wucht zu empfinden, womit ſie auf der Peripherie dieſes Kreiſes ſich bewegt. Berührt unſer Finger feſt aufdrückend den Boden eines Hohlgefäßes, ſo vielleicht, daß wir mit hineingeſteckter Hand es auf ihm balanciren, ſo wird jede Berührung des Gefäßes, an welcher Stelle ſie auch geſchehe, für uns merklich, und wir beurtheilen nicht blos die Richtung, in welcher ein ſolcher Stoß das Gefäß trifft, und die Entfernung der getroffenen Stelle von der Oberfläche unſers Armes, alſo die Größe des Gefäßes, mit vieler Genauigkeit, ſondern wir empfinden auch an der Art der entſtehenden Schwingungen, die ſich unſerer Fingerſpitze mittheilen, die Härte und Elaſticität ſeines Stoffes; ein Experiment, das jede intelligente Hausfrau beim Einkaufen des Topfgeſchirres zu

Digitized by Google

machen pflegt. Die physikalische Theorie aller dieser Vorgänge ist zum Theil ziemlich verwickelt; sehr weitläuftig würde ferner die psychologische Zergliederung aller der Vorstellungsassociationen sein, aus denen diese instinctiven Berechnungen mit der Sicherheit eines unmittelbaren Gefühls hervorgehen; klar ist dagegen der Werth, den sie alle für die Veränderung unsers sinnlichen Lebensgefühls haben. Ueberall nämlich, wo wir mit der Oberfläche unsers Leibes, denn nicht die Hand allein entwickelt diese Eigenthümlichkeiten, einen fremden Körper in Verbindung setzen, verlängert sich gewissermaßen das Bewußtsein unserer persönlichen Existenz bis in die Enden und Oberflächen dieses fremden Körpers hinein, und es entstehen Gefühle theils einer Vergrößerung unsers eignen Ich, theils einer uns jetzt möglich gewordenen Form und Größe der Bewegung, die unsern natürlichen Organen fremd ist, theils einer ungewöhnlichen Spannung, Festigkeit oder Sicherheit unserer Haltung.

Die erste Form dieser Gefühle wird, um wenige Beispiele zu erwähnen, durch Kopfbedeckungen und Fußbekleidungen erzeugt, die beide am meisten geeignet sind, unserer Länge wenigstens scheinbar etwas zuzusetzen. Jede Kopfbedeckung repräsentirt in der Senkrechten, die durch ihren Schwerpunkt geht, die oben erwähnte Stange; ihr Werth für das Gefühl steigt mit ihrer Höhe und zum Theil mit ihrer Form, dann nämlich, wenn die letztere eine Massenvertheilung zur Folge hat, welche den Schwerpunkt bemerklich nach oben rückt und zugleich bei dem Abweichen von der senkrechten Richtung eine kräftige Neigung nach einer Seite bewirkt, die durch eine balancirende Anstrengung der Muskeln überwunden werden muß. Nur sobald dieses Ungleichgewicht droht, ist die Kopfbedeckung von Werth; im Gleichgewicht ist sie nur eine bestimmte Größe der Last; man setzt daher den Hut zweckmäßig etwas schräg auf, damit man beständig die Entfernung seines höchsten, sich neigenden Punktes von seiner Unterstützungsfläche, dem Kopfe zu empfinden vermag. So entsteht die freundliche Täuschung, als reichten wir selbst, unser eignes Leben

Digitized by Google

und unsere Kraft bis in jene Spitze hinauf, und bei jedem Schritt, der diese erschüttert, bei jedem Windhauch, der sie in Bewegung setzt, scheint für unser Gefühl ganz deutlich da oben ein Theil unsers eignen Wesens feierlich hin- und herzuschwanken. Man fühlt sich daher offenbar ganz anders in einem cylindrischen Hute, der diese Emotionen begünstigt, als in einer Mütze, deren aufgerichteter Zipfel nur sehr unvollkommen dieselben Dienste leisten würde; und ganz begreiflich wird uns die schon früh und auf niederen Culturstufen auftretende, auf höheren vervollkommnete Neigung, durch hohe und steile Helme, durch Bärenmützen, durch thurmartige Frisuren nicht blos die Fürchterlichkeit oder Ehrwürdigkeit der Figur für den Anblick Anderer zu steigern, sondern, was mehr ist, auch das Gemüth des Trägers selbst mit dem Gefühle einer majestätisch nach oben verlängerten Existenz zu kräftigen. Es würde zu weit führen, die specifischen Gefühle zu entwickeln, welche andere mehr breite und niedrige Hutformen gewähren; offenbar begünstigen sie den Hochmuth nicht, sondern erregen die Stimmung, als sei eine umfängliche Aufgabe auf Schultern gelegt, die zur Unterstützung nicht ausreichen. Von den Fußbekleidungen erwähne ich nur die hohen Absätze, welche wieder jene Stange repräsentiren, wie sich dies an den Stelzen zeigt, deren Miniatur sie sind. Absätze und Stelzen geben ganz deutlich ein doppeltes Berührungsgefühl; man empfindet ihren Auftritt auf den Erdboden noch neben ihrem Druck auf den Fuß, und man beurtheilt zugleich recht genau die Entfernung zwischen den Orten beider Berührungen. So entsteht uns begreiflich ein lebhaftes Gefühl nicht blos des Erhabenseins über den Erdboden, sondern des Verdienstes, diese ganze Höhe durch unsere eigene vergrößerte Länge auszufüllen, denn unsere Empfindung verliert dabei den Boden nicht. Man kann hinzufügen, daß jeder Stock, den wir nicht als Stütze brauchen, sondern als Spielwerk in der Hand tragen, dasselbe Bewußtsein einer Verlängerung unserer Persönlichkeit bis in seine Spitze hinein erweckt, deren Entfernung und deren Berührung mit den Gegenständen wir ja un-

Digitized by Google

mittelbar fühlen. Amtsstäbe sind daher in mancherlei Gestalten stets Insignien der Macht gewesen.

Die zweite Form jener Gefühle verdanken wir allem hängenden und flatternden Schmucke, der nach dem Muster der geschwungenen Kugel unsere Körperoberfläche durch eine reizende Abwechslung von Dehnungen nach verschiedenen Richtungen erregt und uns veranlaßt, uns selbst als in den peripherischen Bahnen der freischwingenden Enden gegenwärtig zu fühlen. Wenn die Kinder sich einen Schwanz anheften, den ihnen die Natur versagt hat, so wollen sie nicht blos, daß Andere ihn sehen, sondern indem seine Spitze über die Erde schleift, fühlen sie seine Berührung mit dem Boden; wenn er frei beim Laufe in der Luft schwingt, fühlen sie, je länger er ist, um so deutlicher diese Schwingungen bis in sein letztes Ende hinein; sie haben sie ziemlich denselben Genuß einer nach dieser Seite hin beweglich verlängerten Existenz, als wäre dies neue Organ ihnen wirklich angewachsen. Diese Form des Gefühls ist ganz besonders einer geschmackvollen poetischen Verfeinerung fähig und ist auch wirklich zu allen Zeiten das Ideal der Toilettenkunst gewesen. Hat doch schon die Natur selbst unser Haupt mit flatterndem Haar geschmückt; dies in einzelne lockige, wellenwerfende Massen zu sammeln, und den Sitz der Gedanken mit einer eigenthümlich geordneten Mannigfaltigkeit reizender Bewegungsgefühle zu umgeben, war natürlich die erste Aufgabe der Phantasie, und es würde nicht unmöglich sein, aus der Form des von den einzelnen Völkern bevorzugten Kopfputzes auf die Färbung ihrer Phantasie, auf ihre Vorliebe für größere Strenge und Festigkeit, oder für genialeren Schwung zurückzuschließen. Die Muscheln, die Glaskorallen, die Steine und Knochenstücken, welche die Indianerin hangend und schwankend um ihre Handknöchel reiht, die Ohrringe, die flatternden herabhangenden Bänder und Gürtelenden unserer Mädchen, die leichtschwebenden Fangschnuren, die schwereren Troddeln und Quasten der Uniformen, gewichtig pendulirende Ketten und Kreuze, Federbüsche, Uhrgehänge, wehende Schleier und

Digitized by Google

Mäntel, alle diese Mittel wendet die scharfsinnige Phantasie an, um nach allen Seiten hin nicht nur unser Dasein auszudehnen, sondern sich die anmuthige Täuschung zu bereiten, als sei es die eigene Existenz, die in allen diesen Anhängen mit schwebt und wogt und schwankt und in rhythmischen melodiösen Abwechselungen sich hebt und senkt. Und wo in der That eine wirkliche Empfindung nicht mehr stattfindet, ergänzt sie sogar diesen Mangel und glaubt in dem zarten Gewebe herabhängender Spitzen selbst mit zu hangen, in ihren Bewegungen sich mit zu bewegen.

Die letzte Form endlich von denen, die wir erwähnten, nehmen unsere Gefühle unter dem Eindrucke der eigentlichen Kleider an. Die größere oder geringere Spannung und Festigkeit, welche die Stoffe der Gewänder an sich oder durch ihren Zuschnitt besitzen, trägt sich auf uns wie ein Verdienst unserer eigenen Haltung über. Ein Corset ist dem oben erwähnten Hohlgefäß ähnlich, nur daß es nicht an einem einzelnen Punkte, sondern in seinem ganzen Umfang durch den Körper ausgefüllt wird; bei jeder Berührung dieser steifen Umhüllung wird die Spannung und Festigkeit ihres Gefüges durchaus so empfunden, als gehörten beide Eigenschaften unserem eignen Körper an; ohne Zweifel erhalten wir also durch dieses Mittel das Gefühl einer gekräftigten und elastischeren Existenz. Jeder fest anliegende Gürtel, jedes Armband wiederholt einen Theil dieses Gefühls; die ersten Beinkleider, die durch Stege gespannt sind, erfüllen den Knaben mit Stolz über die männliche Straffheit seiner Existenz, das Ideal seiner Wünsche bleibt freilich die eiserne Rüstung, an deren Last er gern nicht denkt, um desto mehr sich in das majestätische Gefühl unüberwindlicher aufrechter Starrheit zu versenken, das sie ihm zu gewähren verspricht. Zu dieser Empfindung der Festigkeit, die es nicht ganz verschmäht, mischt das Mädchen das Gefühl einer zarteren leichtbeweglichen Umhüllung, denn in der That sind die duftigen Wellen leichter schleierartiger Stoffe, mit denen sich seine Gestalt umgibt, nicht blos anmuthig für das Auge Anderer. Die Trägerin selbst ist vielmehr mit ihrem Ge-

Digitized by Google

fühl unmittelbar gegenwärtig in allen den zarten Bogen, die nur wenige Punkte der Haut als leichte Lasten berühren, und doch durch diese Punkte die Weite, die Leichtigkeit und Weichheit ihres Schwunges zur deutlichsten sinnlichen Empfindung bringen. Ja selbst das Vergnügen, das uns ein solcher Anblick gewährt, beruht weit weniger auf der Gefälligkeit der Gewandformen, welche wir sehen, als vielmehr darauf, daß wir uns in das phantastische, liebliche oder zierliche Lebensgefühl hineindenken können, welches die tausendfältigen kleinen Eindrücke der Umhüllung dieser verborgenen Gestalt einflößen müssen. Auf denselben Gründen beruht es endlich, daß eine künstliche Ersetzung verlorengegangener Körperfülle nicht nur Andere, sondern auch den Betheiligten täuscht; denn jeder Reiz, der diesen falschen Körperumfang trifft, wird vermöge jener doppelten Berührungsgefühle so empfunden, als hätte er bereits die wirklichen Grenzen des lebendigen Leibes erreicht.

Nachdem ich nun, durch Aufstellung dieser drei Grundgesetze, der exacten Lehre vom Putze den nämlichen Dienst geleistet, der Keppler der Astronomie, so überlasse ich Anderen die weitere wissenschaftliche Ausbeutung und wende mich zu mehreren Erscheinungen, in denen dieselbe hier beobachtete Neigung, unmittelbar gegebene Naturverhältnisse mit ästhetischer Willkür zu ändern und ihren Werth zu steigern, in einer ernsthafteren Weise sich kundgibt. In allen Handlungen, von der einfachen Bewegung des Körpers bis zu den verwickelten Lebenseinrichtungen, zeigt sich dieser Hang, an die Stelle des natürlichen Ablaufes der Ereignisse eine ceremoniöse Ordnung zu setzen, die ihren Ursprung nur in dem Willen des Subjectes hat, und doch mit dem Anspruch auftritt, sie so zu ordnen, wie sie sein müssen.

Die anmuthige Harmonie der Gliederbewegungen ist weder ein Ergebniß der Bildung, noch hängt sie überhaupt in beträchtlichem Grade von dem Werthe und dem Genius des geistigen Lebens ab; sie ist ganz durch den Mangel an Widerstand be-

Digitized by Google

dingt, den die mechaniſchen Geſetze der Bewegung in dem verkümmerten Bau des Körpers finden könnten. Nicht nur jedes im natürlichen Zuſtande der Freiheit lebende Thier entwickelt mit völliger Ungezwungenheit die Anmuth ſeiner Gattung, ſondern jede Marionette, ſobald ihre Glieder mit freiem Spielraum und ohne hindernde Reibung an ihrem Körper befeſtigt wären, würde in ihren Bewegungen, nach mechaniſchen Geſetzen allein, alle jene Rundung des Schwunges und jene übereinſtimmende Harmonie in den Bahnen ihrer verſchiedenen Glieder zeigen, die wir an dem lebenden Körper ſo oft als ſeelenvollen Ausdruck bewundern. In der That wird dies hier zum Ausdruck der Seele, aber doch nur darum, weil eine Seele vorhanden iſt, deren abwechſelnde innere Zuſtände dieſen Mechanismus und die eigene Schönheit ſeiner Bewegungsconſequenz in Anregung verſetzen. So lange daher glückliche Lebensbedingungen die natürliche Lebhaftigkeit und Regſamkeit der Seele und des Körpers zugleich unterhalten, da ſehen wir, auch ohne irgend erhebliche geiſtige Cultur, die Bewegungen des Körpers zu vollendeter Anmuth entwickelt. Anders, wo ein ungünſtiges Klima die Glieder ſchwerfälliger macht, oder wo ein enger monotoner Erfahrungskreis die Regſamkeit der ſinnlichen Seele abſtumpft, wo endlich die handwerksmäßige Theilung der Arbeiten dem Körper beſtändig die Uebung einer einzigen einſeitigen Bewegungsreihe aufnöthigt. Dann geht dieſe Schönheit verloren, theils wegen des wachſenden Widerſtandes, den die Anregungen der Seele in den ungelenk gewordenen Gliedern finden, theils wegen des zunehmenden Phlegma der Seele, die dieſe Anregungen nur ſparſam noch erzeugt. So ſtehen manche glückliche Völker der Südſee mit der Schönheit und Elaſticität ihrer Bewegungen, wie ihre erſten Entdecker ſie uns ſchildern, den klimatiſch bedrückten Bewohnern der Polarzone, ſowie dem durch die Schwere einförmiger Arbeit ungeſchickt gewordenen Benehmen der Europäer gegenüber. Die höhere Bildung, wenn ſie die Anmuth körperlicher Bewegung wiedergewinnt, erzeugt nicht etwa Neues, ſondern räumt nur die Hinderniſſe hinweg, welche den Adel des

Digitized by Google

natürlichen Bewegungsmechanismus incruſtiren. Ehe ſie aber zur Natur völlig zurückkehrt, kommt ſie zur Manier. Bei allen Völkern, deren Leben wir anſchaulich genug kennen, hat ſie zunächſt eine Etiquette des Anſtandes, einen Stil des Benehmens eingeführt, der die natürliche Beweglichkeit meiſterte, hie und da etwas an ihrer Lebhaftigkeit abbrach, und dort Geberden hinzufügte, die keinen Grund in der Organiſation des Körpers und in der vorbeſtimmten Art haben, in welcher er die Zuſtände des Gemüthes zum Ausdruck zu bringen hat. So glaubt auch hierin, in dieſer willkürlichen Haltung, der Menſch das, was ſein ſoll, beſſer als an der Hand der Natur zu finden.

Seine körperlichen Triebe ſucht das Thier in dem Augenblicke und in der Reihenfolge ihres Eintretens zu befriedigen und kennt keinen andern Zweck dabei als eben den, den Reiz des Bedürfniſſes abzuſtumpfen. Der Menſch, ſobald er ſich dem Drucke der äußerſten Noth entwunden hat, macht jedes dieſer Bedürfniſſe zur Veranlaſſung irgend einer ceremoniöſen Begehung. Während das Thier ſeine Nahrung zu jeder Zeit und an jedem Orte verſchlingt, der ſeinem Neide Sicherheit vor Raub gewährt, bereitet der Menſch ſeine Mahlzeiten. Denn eben die Zeit des Mahles iſt ihm nicht gleichgültig; nicht der Hunger entſcheidet über den Augenblick des Eſſens, ſondern der Tag iſt für das Leben des Menſchen eine eingetheilte Zeitſtrecke mit eignem innern Organismus; es gehört ſich, daß das eine Bedürfniß zu dieſer, ein anderes zu anderer beſtimmter Stunde befriedigt werde. Und er hat Geſellſchaft bei ſeinem Mahl; es iſt nicht nur um die Stillung ſeines Triebes zu thun, ſondern darum, daß durch die vereinigte Theilnahme Mehrerer auch dieſes Vornehmen als eine Handlung anerkannt werde, die in dem Zuſammenhange alles menſchlichen Lebens ihre beſtimmte Stelle, Bedeutung und Berechtigung habe. Wie bald findet ſich dann mit dem Beginn des ſeßhaften Lebens, mit der Gründung einer Heimath, mit der Entwicklung des Cultus eine Menge feingezeichneter Ceremonien ein, um ſowohl dieſe einfachſten Vorgänge des Tages, als auch jeden

Digitized by Google

größeren Abſchnitt des Daſeins als Glied in ein wohlgefügtes Ganze der Humanität einzureihen! Die Geſchlechter der Thiere leben dahin, entſtehen, mehren ſich, altern und vergehen, und nie taucht in ihnen eine Reflexion auf, die dies wandelbare Leben überblickte und ſeine einzelnen Perioden mit einem Bewußtſein ihrer Bedeutung ſonderte. Wo dagegen die menſchlichen Stämme nicht durch die äußerſte Noth des Lebens völlig verkümmern, da ſehen wir überall die Geburt des Kindes, den Zeitpunkt ſeiner Mannbarkeit, das Eingehen der Ehe, Tod und Beſtattung durch Ceremonien ausgezeichnet; oft nur rohe Begehungen, anwidernde Gebräuche, aber doch immerhin Andeutungen des Gefühles, daß nichts im menſchlichen Leben eigentlich recht und legitim geſchähe, wenn es blos geſchähe, und nicht durch die theilnehmende Reflexion einer Gemeinde, einer Geſellſchaft, einer Familie in irgend einem Ritus anerkannt und an ſeinen gehörigen Platz in der Aufeinanderfolge der Ereigniſſe gerückt würde. Man wird nicht recht geboren und man ſtirbt nicht recht, wenn nicht um dieſe natürlichen Kataſtrophen die Ueberlieferung menſchlicher Sitte ihre ſymboliſchen Feierlichkeiten gruppirt hat. Je höher wir in das Alterthum eines Volkes hinaufſteigen, deſto enger beinahe ſehen wir jeden Vorfall des Lebens durch genau vorgeſchriebene Formen auf dieſe Weiſe legitimirt, und ein Blick in die Vorſtellungsweiſe des Volkes auch in unſerer Zeit läßt uns leicht gewahren, wie feſt auch hier noch die Neigung haftet, kein Ereigniß, nach vollſtändiger Verwirklichung ſeines ganzen werthvollen Inhaltes, recht für voll anzuſehen, ſo lange nicht das Siegel irgend einer traditionellen Ceremonie es beglaubigt hat.

Und hier wollen wir dieſes Bild einſtweilen begrenzen; was daran ſich weiter ſchließen wird, können wir nicht mehr zu einer Betrachtung der menſchlichen Sinnlichkeit ziehen. Nur von dieſer wollte ich hier ſprechen und den Charakterzug hervorheben, der mir in allen ihren verſchiedenen Aeußerungen gleichmäßig das eigentlich menſchliche Element in ihr zu ſein ſchien. Was auch unſere Sinnlichkeit empfindend aufnehmen mag, ſie nimmt es nicht blos

Digitized by Google

als einen gleichgültigen Inhalt und eben so wenig nur als ihre Lust oder ihr Leid auf, sondern sie fühlt in ihm einen ihm eignen Werth, durch den es in einer bedeutsamen Ordnung der Erscheinungen seine Stelle füllt. Was auch die Sinnlichkeit durch ihre Triebe zu thun gedrängt wird, sie thut es weder bloß mechanisch genöthigt, noch blos zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, sondern sie gibt ihrem Handeln eine Form, durch die sich wiederum ihr Thun in das eigne Recht einer Lebensordnung einfügt, die da sein soll, und doch von Natur wegen nicht schon da ist.

Werfen wir noch einen Blick auf den ganzen Umfang der Einzelheiten, die wir durchgingen, so können wir eine poetische Klage berichtigen, die noch oft sich erneuert. Große Gebiete der Sinnlichkeit mit der Fülle ihres Genusses scheinen unserer Organisation verschlossen. Wir möchten wissen, wie den Fischen ist so wohlig auf dem Grund, mit welcher Lust der fliegende Vogel die Lüfte theilt und von größerer Höhe die Höhen der Erde übersieht. Mir scheint, eben die dichterische Phantasie, die solche Fragen stellt, beweise, daß sie die Antwort wirklich habe. Wir können uns in der That so vollkommen in diese Situationen der Thierwelt versetzen und die Art ihres Genusses nachfühlen, daß die wirkliche sinnliche Empfindung wohl die Stärke des Eindruckes vermehren, aber die charakteristische Form dieser fremden Lust uns nicht deutlicher machen würde. Anstatt arm zu sein, ist die menschliche Sinnlichkeit im Gegentheil die intensivste und reichste. Wie die Welle hebt und trägt und mit welcher Weichheit sie die Glieder umspült, erfährt der Schwimmende und Badende auch; aber behütet vor der furchtbaren Monotonie eines Lebens, dessen ganze Dauer nur von diesen Eindrücken erfüllt wäre, mag er den Fisch bedauern, den er einen Augenblick beneidete. Und ist am Ende nicht die Aussicht von Bergeshöhen, die wir durch mühevolle Anstrengung erkämpften, ist nicht zuletzt selbst das Bewußtsein, daß die mannigfachen Gestaltungen der Erdoberfläche für unsere Bewegung Hindernisse enthalten, ein weit inhaltvollerer Genuß der Gegend, als der mühelos umfassende Blick des Vogels,

Digitized by Google

der von Gipfel zu Gipfel schwebt, als wären die Abgründe eben auch nichts weiter? Trösten wir uns daher damit, daß in dem, was wir unmittelbar empfinden, und in dem, was unsere Phantasie, jedes charakteristische Dasein der Außenwelt nachfühlend, hinzufügt, uns eine bedeutungsvolle Summe der Lust gegeben ist, größer als sie irgend einer Gattung der Thiere zu Theil wurde.

Drittes Kapitel.

Die Sprache und das Denken.

Ausgleichung von Erregungen durch Bewegungen überhaupt. — Durch Veränderung der Respirationsbewegungen. — Die Stimme. — Der articulirte Laut und das Lautsystem. — Körperliche Begründung der Sprachfähigkeit. — Die Wortbedeutung. — Das Denken. — Die Redetheile. — Syntaktische Formen der Sprache. — Die nationale Logik der Sprache. — Abhängigkeit des Denkens vom Sprechen. — Werth der Namen. — Wortbildungen ohne Gegenstand. — Ordnung der Gedanken und Ordnung der Construction im Satze. — Das stille Sprechen. — Anschauung und discursives Denken. — Das Gespräch.

Worin auch jene Erregungen bestehen mögen, in welche die Empfindungsnerven durch äußere Reize versetzt werden: jedenfalls bieten sie eine bestimmte Größe irgend einer physischen Massenbewegung dar, die nach dem Gesetze der Beharrung nicht von selbst zur Ruhe kommen kann, sondern entweder durch einen bestimmten Widerstand gebrochen oder durch Vertheilung an die Umgebungen zum Verschwinden gebracht werden muß. Ist es der Zweck der Sinnesorgane, eine Kenntniß der Außenwelt zu vermitteln, so ist es zur Unbefangenheit ihrer Auffassung nothwendig, daß die Erschütterung, welche der Eindruck des einen Augenblickes hervorgebracht hat, schnell weit genug gemildert werde, um dem Eindruck des nächsten Augenblickes nicht entgegenzuwirken, oder als verfälschendes Colorit sich ihm zuzumischen. So lange

Digitized by Google

die physischen Reize, welche die Sinne erregen, nur unbedeutende Bewegungsgrößen sind, mag diese beständige Wiedervertilgung ihrer Wirkungen theils innerhalb des Sinnesorgans durch die ununterbrochen fortgehenden Vorgänge des Stoffwechsels, theils durch die Erzeugung der Empfindung selbst vollzogen werden. Denn als neu auftretender innerer Zustand der Seele, die als eine Substanz sich in mechanischem Zusammenhang der Wechselwirkung mit den Elementen des Körpers befindet, kann auch die Empfindung nicht blos bei Gelegenheit der Nervenerregung entstehen, sondern ein Theil der letztern muß zu ihrer Erzeugung verbraucht werden. Die gewöhnlich auf uns wirkenden Licht- und Schallreize halten diese Grenzen der Lebhaftigkeit inne, und für unser Bewußtsein tritt keine besondere corrigirende Thätigkeit merklich hervor, durch welche ihre Einflüsse ausgeglichen werden müßten. Erreichen dagegen die äußern Eindrücke eine schmerzhaft auffallende Heftigkeit, so werden wir allerdings eine ebenso wachsende Vorkehrung zu ihrer Wiederbeseitigung erwarten müssen. Da es nun die Aufgabe der Nervenfäden ist, die an ihrem Endpunkte empfangenen Erregungen zum Gehirn fortzuleiten, so ist nicht zu vermuthen, daß diese Vorkehrung in einem plötzlich auftretenden Leitungswiderstande, oder in einer bedeutend gesteigerten Vertheilung der Erregung nach allen Seiten hin bestehen werde. Beide Einrichtungen sind der natürlichen Function des sensiblen Nerven zuwider, und wir können es als einen allgemeinen Charakter der Organisation ansehen, daß sie drohenden Störungen nicht mit neuen und sonst nicht vorkommenden Mitteln, sondern immer nur mit denen entgegenwirkt, die im gesunden Zustande schon vorgebildet sind. So lange daher die Gewalt des Reizes nicht unmittelbar den Nerven lähmt und dadurch allerdings die weiteren Folgen eines allzuheftigen Eindruckes abschneidet, werden wir annehmen, daß die Erregung sich bis zu den Centralorganen fortpflanzt und sich erst dadurch beschwichtigt, daß sie dort ein größeres Maß der Nachwirkungen hervorbringt, deren geringere Spuren schon die gewöhnlichen Größen der Reize bemerken lassen.

Digitized by Google

Drei Wege stehen der Weiterverbreitung der Erregung im Gehirn offen; denn der sensible Nerv hat dort neben sich theils andere sensible, theils vegetative, theils motorische Nerven. Die Uebertragung seiner Unruhe auf andere sensible Nerven, also die Erregung einer Mitempfindung in anderen als den wirklich gereizten Theilen, kann, wenn die Zwecke der Sinnlichkeit, irgendwie eine Kenntniß der Außenwelt zu vermitteln, nicht zu sehr vereinzelt werden sollen, nur einen geringen Spielraum haben. In der That bringt die heftigste Erregung des einen Sinnesorgans keine deutliche eines andern, übermäßiger Lichtreiz keine Tonempfindung, starker Schall keine Geruchsempfindung hervor; nur das allgemeine Körpergefühl nimmt durch Veränderung seines Zustandes an der Erschütterung der Sinne Theil. Ein Uebergang der Erregung auf die vegetativen Fäden des sympathischen Systemes würde vortheilhafter sein, weil unter den vielgestaltigen Functionen dieser Nerven manche vorkommen, die ohne Nachtheil für das Leben eine augenblickliche Steigerung ihrer Größe vertragen, und in denen sich, so wie in manchen durch sie erzeugten Veränderungen des Stoffwechsels, die Unruhe des Organismus unschädlich verlieren kann. In den Erscheinungen des Fiebers verräth sich eine Uebertragung der Erregung nach dieser Richtung. Aber die Sinnesempfindungen sind im natürlichen Laufe des Lebens vor allem dazu bestimmt, als Veranlassungen zu Bewegungen zu dienen, durch welche die Seele die wahrgenommenen Gegenstände irgendwie zu Objecten ihrer Bearbeitung macht. Aus so vielen Gründen ist die enge Verknüpfung sensibler Nerven mit motorischen und die Anregbarkeit von Bewegungen unmittelbar durch die Erregung der ersten nothwendig, daß wir es nicht wunderbar finden können, wenn auch schmerzhafte Erschütterungen hauptsächlich auf diesem für die Zwecke des gesunden Lebens offengehaltenen Wege einer Mittheilung an motorische Nerven, also durch Erzeugung von Bewegungen, sich ausgleichen.

Jeden heftigen Sinnenschmerz sehen wir daher am lebendigen Körper, kräftige Reize selbst am geköpften Thiere Bewegungen

Digitized by Google

hervorrufen, zunächst der unmittelbar betroffenen Theile, bei größerer Stärke des Eindruckes sich über den ganzen Körper verbreitend. Bald entsteht eine wechselnde Reihenfolge derselben, eine zitternde Unruhe des ganzen Leibes, bald, namentlich wo wir geduldig ausharren wollen, bewirken wir eine starre, dauernde, möglichst heftige Contraction einer einzelnen Muskelgruppe, um durch das Uebermaß hier verwendeter Thätigkeit der innern Erregung Abfluß zu verschaffen. So beißt der Gequälte die Zähne zusammen, oder ballt die Fäuste, oder strafft seinen Rücken und streckt das zwecklos steifgehaltene Bein von sich. Endlich entwindet die dauernde oder steigende Erregung diese Bewegungen dem Willen und erschöpft sich in unaufhaltsamen Krampfanfällen. Und eben so, wie hier die von außen kommenden Sinneseindrücke, wirken von innen auf die Nerven die Erschütterungen des Gemüths. Auch sie können bei der mechanischen Wechselwirkung von Leib und Seele nicht als Vorgänge angesehen werden, die innerhalb der letzten allein ablaufend, besondere Motive bedürften, um sich leiblich zu gestalten; sondern sie sind von Anfang an ein gewisses Quantum wirksamer Bewegung, dessen Eindruck auf den Körper nur durch besondere Mittel verhindert werden muß, nicht durch besondere gesichert zu werden braucht.

Es ist nicht nöthig, weitläuftiger die allgemeine körperliche Unruhe und die halb krampfhaften Geberden zu schildern, in welche der Körper unter diesem Drucke der Gemüthsbewegungen ausbricht. Eine Gruppe von besonderem Werth ist jedoch aus dieser Mannigfaltigkeit hervorzuheben. Wo die Erschütterung des Gemüthes zugleich das Motiv zu einer bestimmten Handlung enthält, da sehen wir Geberden auftreten, welche diese Handlung entweder im Kleinen copiren, oder ihre Anfänge darstellen. So die Geberden des Zornes, der seinen Gegenstand vor sich sieht, oder ihn doch kennt. Wo dagegen das Gemüth rathlos nur in

Digitized by Google

einem Strome von Leid oder Luſt hin- und herwogt, da macht ſich die innere Bewegung hauptſächlich Luft durch die mannigfaltigſten Abänderungen des Athmens, oder beſchränkt ſich vielmehr auf dieſen Ausdruck, der auch allen jenen anderen Geberden nie ganz fehlt. In der Freude, im Gram, bei jeder Ueberraſchung wird unſer Athmen ungleich, beſchleunigt und tief, oder eilig und oberflächlich, oder ſelten, unrhythmiſch und ſeufzend; zur Rührung geſellt ſich die zitternde Bewegung, in welche die ruhige gleichförmige Thätigkeit der Reſpirationsmuskeln ſich auflöſt und die dem Ausbruche in volles Schluchzen vorangeht; der Zorn und Ingrimm hält einen Augenblick die tief eingeſogene Luft zurück, um mit geſpannter Bruſt, ſo wie wir jede Laſt anzugreifen pflegen, dem Unangenehmen entgegenzugehen; die Wuth, die keinen Gegner findet, beginnt zu ſchnauben, indem ſie Athembewegungen, die ſonſt mit inſtinctmäßiger Läſſigkeit geſchehen, jetzt willkürlich ausführt und übertreibt; im Lachen endlich bricht die Luft an der unſchädlichen Narrheit des Widerſpruches in convulſiviſcher Bewegung der Athemmuskeln aus. Alle dieſe gewaltſamen Bewegungen haben die ſogleich hervorſpringende Eigenthümlichkeit, daß gar nichts durch ſie erzeugt und hervorgebracht wird; mit Luſt arbeitend und nicht das geringſte Product erzielend, ebenſo wenig auf irgend ein angebbares Ziel gerichtet, ſind ſie die reinſten Ausdrücke der bloßen, ſich ſelbſt genießenden oder ſich ſelbſt ſchmerzenden Unruhe. Schon ſo würden ſie dem Beobachter ein lebhaftes und ausdrucksvolles Bild des innern Zuſtandes gewähren; aber die Natur hat mit dem Syſtem der Athmungsorgane die ſchwingenden Platten der Stimmbänder verknüpft, und geſtattet nun jeder leiſeſten Eigenthümlichkeit dieſer zielloſen Unruhe, in dem hörbaren Tone der Stimme ſich abzubilden und der Außenwelt weithin vernehmbar zu werden. So tritt im Thierreich der Laut des Schmerzens und der Laut der Freude hervor, an beſtimmter Hindeutung auf Gegenſtände und Handlungen unendlich ärmer als die roheſte Geberde, als Ausdruck der im Gemüthe ſelbſt verborgenen Bewegung unvergleichlich viel reicher, als jedes andere

Digitized by Google

Mittel, welches die lebendigen Geschlechter zu gegenseitiger Mittheilung hätten wählen können. Denn wie ein photographisches Bild der eigne Abdruck der Gestalt ist, so gibt die Stimme mit der Höhe, dem eigenthümlichen Timbre, dem Grade ihrer Stetigkeit, Anspannung und Stärke unmittelbar die hörbare Abbildung der unzähligen kleinen und fein verknüpften Eindrücke, mit welchen die Bewegung des Gemüthes auf die beweglichen Massen des Körpers fällt.

Wenn eine Ansicht, deren Wiedererneuerung wir wohl jetzt nicht mehr befürchten dürfen, die Sprache als eine Erfindung in dem Sinne betrachtete, als hätte das menschliche Geschlecht mit Ueberlegung unter mehreren Mitteln der Mittheilung dieses gewählt, so zeigen die vorigen Bemerkungen, wie im Gegentheil eine naturgemäß vorausbestimmte physiologische Nothwendigkeit die Seele zwingt, wenigstens den allgemeinen Charakter ihrer innern Zustände durch Töne auszudrücken. Aber es ist noch weit von hier aus bis zur menschlichen Sprache, und neuere Meinungen, die in der Kürze eine organische Einheit und Verbundenheit der gedankenbildenden Phantasie und der lautbildenden Stimme preisen, lassen eine große Menge von Mittelgliedern unberührt, deren einige zu erwähnen unerläßlich ist.

Stimme hat die Natur vielen Thiergeschlechtern gegeben; manche bilden sie zum Gesang, keines zur Sprache aus. Es fragt sich, woher dies rührt; ob den Thieren ein Inhalt fehlt, den sie auszudrücken den Trieb hätten, oder ob ein physisches Hinderniß ihrer Organisation sie davon abhält? Wie es sich nun auch mit dem Inhalte des thierischen Bewußtseins verhalten mag: ich kann die Meinung nicht theilen, welche die letztere Frage verneint, sondern bin überzeugt, daß allerdings Mängel der Organisation die Ausbildung der thierischen Stimme zur Sprache in jedem Falle verhindern würden, und daß anderseits der Vorzug des Menschen auf dem Grunde einer eigenthümlichen besseren Organisation mit beruht. Die anatomische Untersuchung der Stimmwerkzeuge, die einst Rudolphi zu der Behauptung veranlaßte, der

Digitized by Google

Sprachmangel des Affen sei wenigstens durch eine Unfähigkeit seiner Organe nicht bedingt, kann im Grunde nur erweisen, daß alle Bedingungen zur Stimmbildung vorhanden sind; ein Beweis den die gewöhnlichste Erfahrung überflüssig macht. Sprache dagegen entwickelt sich aus der Stimme erst durch Articulation der Laute; diese aber finden wir im Thierreich entweder gar nicht, oder auf äußerst unbedeutende Bruchstücke beschränkt.

Legen wir die Vorstellung des menschlichen Lautsystems mit seinen Vocalen und Consonanten zu Grunde, so ist es merkwürdig, daß zwar einige Vögel im Stande sind, unsere Worte nachzuahmen, daß aber nie bei einem Säugethier auch nur diese mechanische Fähigkeit beobachtet worden ist. Und doch ist die Bildung der Mundhöhle, der Zahnreihen, der Zunge, des Gaumens in dieser Thierklasse der menschlichen ungleich ähnlicher, als sie bei den Vögeln angetroffen wird. Man kann ferner hinzufügen, daß verschiedene einzelne Consonanten und Vocale bei den Säugethieren, auf verschiedene Gattungen vertheilt, wirklich vorkommen, obgleich sie nie in einer und derselben Gattung zu einem zusammengesetzten Sprachlaut verbunden werden. Der Hund spricht sehr deutlich sein r und das rauhe ch, die Katze kennt ein f, Kuh und Schaf ein nasales n, und wir können kaum zweifeln, daß die meisten der bestimmten Mundstellungen, auf denen unsere articulirten Laute beruhen, den Thieren mechanisch möglich sein würden, wenn es nur einen Antrieb für ihre Muskeln gäbe, sie hervorzubringen, und einen Antrieb für ihre Phantasie, sie unter einander zu verknüpfen. Aber selbst der Nachahmungstrieb der Affen bleibt stumm; der Hund, so aufmerksam er sonst auf den Sinn unserer Worte ist, macht nicht den mindesten Versuch zur Sprache; nur Vögel wiederholen ihnen vorgesagte Laute, aber von Natur bleiben auch sie bei den unarticulirten Tönen und Melodien ihrer Gattung. Worin liegt nun dies Hinderniß? Ich glaube in zwei Gründen: in einer Unvollkommenheit des Gehöres und in dem Mangel einer organisch vorgebildeten

Digitized by Google

Uebereinstimmung zwischen Tonvorstellungen und den Muskelbewegungen, die zur Erzeugung der Töne erforderlich sind.

Das Vorzüglichste der thierischen Stimmbildung, der Gesang der Vögel, läßt im Allgemeinen einen vollkommenen Mangel harmonischer Tonverhältnisse bemerken. Die Melodie schreitet auf das Unregelmäßigste fort; bald hält sie einen Ton mit aller Reinheit und mit bezauberndem Metall der Stimme fest; bald durchläuft sie eine Reihe von Lauten, in deren jedem unbestimmt viele rasch abwechselnde Tonhöhen sich zu einer Art formlosen Geräusches zusammensetzen, bald endlich geht sie durch Vierteltöne oder durch ganz unharmonische Sprünge weiter. Es würde kein Grund zu der Vermuthung da sein, daß dem Vogel die Aufeinanderfolge zweier reinen zu einem Accord consonirenden Töne unmöglich sei, denn zufällig kommt auch sie zuweilen vor; es mangelt vielmehr offenbar an einem sinnlichen Interesse, diese Tonfolgen vor andern zu begünstigen. Ich glaube deshalb, daß dem Ohre und der Phantasie des Vogels die Empfänglichkeit für harmonische Intervalle fehlt, und daß ihm die Skala nur als ein Mehr oder Minder der Höhe erscheint, während ihm die qualitativen Beziehungen entgehen, durch welche für uns zwei Töne, die in der Skala weiter auseinanderliegen, gleichwohl näher miteinander verwandt sind, als zwei unmittelbar benachbarte. Dieser Mangel würde für die Verhinderung der Sprache nicht entscheidend sein, aber zu ihm gesellt sich ein anderer, den wir in allen Thierstimmen wiederfinden. Man kennt die Schwierigkeit, ihre Laute durch Schriftzeichen auszudrücken; obgleich wir in dem knurrenden Gebell oder Geheul des Hundes, wenn wir es in unendlich kleine Zeitaugenblicke zerlegt denken, fast jedes dieser Zeittheilchen durch einen bestimmten Vocal oder Consonanten ausgefüllt hören, so beharrt doch fast nie die Mundstellung des Thieres eine meßbare Zeit lang in derselben Lage, und jeder bestimmt charakterisirte Laut geht in dem Augenblick, in welchem er hervortreten will, wieder in einen andern über. So weit hin daher die Stimme des Hundes oder des Rindes schallt, sie spricht nie einen unzwei-

Digitized by Google

deutigen Vocal aus, sondern erinnert momentan an den einen oder den andern. Ich kann auch hier nicht an eine Unfähigkeit der Muskulatur denken, welche das Festhalten des reinen Lautes verhinderte; vielmehr glaube ich, daß in der That für das Gehör des Thieres die Unterschiede der articulirten Sprachlaute, obgleich sie ihm gewiß nicht unbemerkbar sind, doch keineswegs den nachdrücklichen ästhetischen Werth haben, der die Sinnlichkeit bewegen könnte, auf sie Gewicht zu legen. Ich muß in dieser Beziehung eine allgemeinere Bemerkung über das Lautmaterial der Sprache einschalten, die sich an die früheren Betrachtungen über die Eigenthümlichkeit der menschlichen Sinnlichkeit anschließt.

Wollte man alle die Selbstlaute, die im Munde der Einzelnen und der Nationen vorkommen, zu bezeichnen versuchen, so würde man unzähliger Zeichen bedürfen; aber doch bemerkt das natürliche Gefühl sogleich, daß diese Menge verschiedener Klänge nicht von gleichem Werth ist. Vielmehr hebt sich aus ihnen eine sehr geringe Anzahl als reine Stammvocale heraus, die wir nicht blos deshalb auszeichnen, weil sie in unserer einmal festgesetzten Schrift als einfache Elemente anerkannt sind, sondern die offenbar an sich selbst ausgezeichnete Fälle sind und eine eigenthümliche Geltung besitzen. Zwischen diese festen Punkte, a, e, i, o, u, schalten wir alle andern Selbstlaute als Abweichungen, Annäherungen, Trübungen und Mischungen ein, ebenso wie wir die unendliche Mannigfaltigkeit der Farben auf eine geringe Anzahl einfacher Grundfarben zurückführen. So bildet für unser Ohr die Unzählbarkeit der vocalen Töne keineswegs eine unbestimmte, gesetzlose Menge, die in jedem Augenblicke, entweder wenn wir uns Mühe gäben, unsere Mundstellung ganz ungewöhnlich einzurichten, oder wenn wir uns dächten, daß unsere Stimmwerkzeuge anders gestaltet wären, durch neue bis dahin unerhörte Vocale vermehrt werden könnte. Ihre Anzahl ist vielmehr trotz ihrer unendlichen Menge eine geschlossene; denn feste Punkte sind vorhanden, zwischen die alle denkbare übrige Mannigfaltigkeit sich immer muß einschalten lassen. So stehen unserer Phantasie die

Digitized by Google

Vocale als ein System, als eine innerlich gesetzliche Reihe von objectivem Werth gegenüber, so daß unsere Stimme, indem sie dieselben ausspricht, nicht willkürliche Producte erzeugt, sondern sich vielmehr der eignen Nothwendigkeit und Gesetzlichkeit einer Skala unterwirft, welche an sich festzustehen scheint, auch wenn nie Jemand ihre Glieder durch Aussprechen verwirklicht hätte. So wenig auch bisher die physikalischen Bedingungen klar sind, unter denen die einzelnen Vocale entstehen, so kann man doch mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß in jenen einfachen fünf die mehrfachen Zurückwerfungen, welche die Schallwellen der Stimme innerhalb der Mundhöhle erfahren, besonders einfache, regelmäßige und symmetrische Fortschreitungen und Durchkreuzungen von Verdünnung und Verdichtung hervorbringen, so daß die Gesammtbewegung der Lufttheilchen, wenn man sie sichtbar machen könnte, für jeden dieser Vocale eine Figur von leicht ausdrückbarer Formel bilden würde. Hierauf mag es beruhen, daß diese Laute allein als reine, echte, einfache und normale erscheinen, und daß unsere Sinnlichkeit alle andern aus Zusammensetzungen oder Mischungen derselben sich zu erklären sucht. Diese Empfänglichkeit nun für eine solche objective Wahrheit der Laute ist das, was ich dem menschlichen Gehör im Gegensatz zu dem thierischen zuschreiben möchte; und je feiner diese Unterscheidungskraft ist, desto mehr wird auch die Sinnlichkeit durch ihr productives Werkzeug, die Stimme, diese Laute wieder zu erzeugen, überhaupt die wüste Summe alles Schallbaren in diese reinlich getrennten Elemente zu gliedern, zu articuliren streben.

Es würde schwieriger sein, dasselbe von den Consonanten nachzuweisen; aber ein Blick auf ihre Verwendung in den Sprachen zeigt doch, mit wie feinem Gefühl ihre Verwandtschaft unter einander empfunden wird, und ich meine, daß man selbst dann diese Verwandtschaft unmittelbar ihrem Klange abhören würde, wenn man auch über die Analogie ihrer Entstehungsweisen nicht im Klaren wäre. Gaumenbuchstaben werden ohne alle Theorie von jedem als eine zusammengehörige Gruppe in einander übergehen-

Digitized by Google

der Laute von andern Gruppen unterschieden. Ich glaube nun nicht, daß es eine Sprachbildung zum Ausdruck von Gedanken geben könnte, wenn dies Alles nicht so wäre; wenn nicht das ganze Lautmaterial als ein objectiv gegliedertes Reich von Tönen vor uns stände, jedes einzelne Glied von den andern scharf geschieden, und gleichwohl durch natürliche Verwandtschaften auf viele bezogen, rein und spröde jedes an sich, und doch fähig, eine Menge annähernder Modificationen um sich zu gruppiren. Es ist aus diesem Gesichtspunkt begreiflich, daß die menschliche Sprache eine ziemliche Anzahl von Lauten, die wir allerdings erzeugen können, die aber zu unklar in ihren Verwandtschaftsverhältnissen zu andern sind, gar nicht als benutzbare Materialien aufgenommen hat; es ist ferner nicht unwahrscheinlich, daß in der That die ursprünglichste Sprachbildung sich mit den drei Vocalen a, i, u, als den schärfst unterschiedenen und allein vollkommen reinen, begnügt hat, während sie erst später e und o anerkannte, die ohne absichtliche Aufmerksamkeit nie rein ausgehalten werden, sondern in i und u verklingen. Ich meine damit nicht, daß nur jene drei von Anfang wirklich gesprochen worden sind; vielmehr mag schon früh das seltsame Phänomen des Sprachbewußtseins sich gezeigt haben, daß die Laute und Worte eigentlich anders heißen, als sie gesprochen werden; ein wunderlicher Streit zwischen der Vorstellung von dem Klange, wie er von Rechtswegen sein müßte, und zwischen der Bequemlichkeit seiner Production. Naturgemäß scheint es mir indessen, daß in den ersten Uebungen diese arbeitende Phantasie ihre gesetzgebende oder gesetzanerkennende Willkür am liebsten durch die herbsten und schärfsten Contrastirungen kundgibt; eine so verwaschene und mit Vorliebe innerhalb der kleinsten Unterschiede sich bewegende Lautirung, wie sie jetzt etwa der englischen Sprache eigenthümlich ist, kann nur einer Zeit angehören, die blos noch Breccien und Conglomerate früherer ursprünglicher Bildungen zusammensetzt.

Meine Absicht ging also zuerst darauf, zu zeigen, daß das Gehör des Menschen Lautunterschiede wahrnimmt, welche der

Digitized by Google

Sinnlichkeit des Thieres zwar wohl nicht verloren gehen, aber nicht in der Bedeutung ihrer gegenseitigen Beziehungen empfunden werden. Schon daraus würde ein Mangel an Antrieb, diese Laute hervorzubringen, erklärlich; aber ich fügte oben die Vermuthung hinzu, daß noch außerdem eine Unvollkommenheit des Bewegungsmechanismus der Stimme die Schwierigkeit ihrer Erzeugung vermehre. Bei allen Bewegungen, die wir willkürlich ausführen, bleibt, wie wir früher (I, 317) gezeigt, der eigentliche Hergang ihrer Verwirklichung unserem Bewußtsein entzogen; nur das Bild der zu erzeugenden neuen Stellung und die Erinnerung an die eigenthümliche Veränderung des Gemeingefühls, die wir während ihrer Erzeugung erfahren, sind die beiden im Bewußtsein auftretenden Anknüpfungspunkte, an welche sich dann die Ausführung der Bewegung selbst durch einen unbewußten und unwillkürlich ablaufenden Mechanismus knüpft. In dem Falle der Sprache ist das Gehörbild des zu erzeugenden Lautes an die Stelle des Gesichtsbildes der zu bewirkenden Bewegung getreten. Zum wirklichen Aussprechen des Lautes ist es nun unerläßlich, daß mit jenem Gehörbilde, welches wir uns nicht blos als einen inneren Zustand der Seele, sondern zugleich als eine von diesem ausgehende leise Anregung des Gehörnerven vorstellen, eine organische Einrichtung den Trieb zu einer bestimmten Muskelbewegung verbunden habe; zu jener gruppirten Bewegung nämlich, welche sämmtliche bei der Erzeugung eines Lautes betheiligte Werkzeuge in die ihnen nothwendigen gegenseitigen Stellungen rückt. Wo diese organische Vorkehrung fehlt, wird die Lautvorstellung zwar vorhanden sein können, aber ihre Ausprägung in Bewegungen der Stimmorgane wird nicht geschehen. Ich glaube nun, daß im Allgemeinen eine solche Anordnung der Nerven bei allen stimmfähigen Thieren sich findet; aber nur dem Menschen mag eine so zarte Ausbildung dieses Organes zukommen, daß neben der Unterscheidbarkeit der mannigfaltigsten Tonvorstellungen, sowohl ihrer Höhe als ihrer Consonanz und ihrem Laute nach, auch eine fein organisirte Folgsamkeit der Bewegungsnerven zur Wiederhervor-

Digitized by Google

bringung aller dieſer Eigenthümlichkeiten beſteht. Das würde das ſein, was man ein körperliches Sprachorgan nennen könnte; denn weiter freilich als dahin, der Seele und ihrer zum Ausdruck ſtrebenden Regſamkeit dieſes lenkſame Mittel des Ausdruckes anzubieten, und durch den früher erwähnten phyſiologiſchen Trieb ſie zur Benutzung deſſelben zu veranlaſſen, kann ſich der Beitrag nicht erſtrecken, welchen der Leib zur Bildung der Sprache liefert. Man ſcheint in der That ſo glücklich geweſen zu ſein, dies Organ in einer der vordern Windungen der Großhirnhemiſphäre zu entdecken, einer Stelle, deren Verletzung Aphaſie, die Unfähigkeit alſo bewirkt, den Lautvorſtellungen die beabſichtigten Sprechbewegungen folgen zu laſſen.

Wenn man die Entwicklung des Sprechens bei dem Taubſtummen mit der Anlehrung der Papageien vergleicht, ſieht man ein und daſſelbe Ergebniß von zwei verſchiedenen Anfangspunkten aus erreicht. Dem erſten fehlt die Tonvorſtellung, aber ſeine Stimmwerkzeuge ſind denen des ſprechenden Lehrers analog gebildet; ſeine menſchliche Aufmerkſamkeit kann daher unter ſorgfältiger und mühſamer Anleitung dahin gebracht werden, ſich nicht nur eine Vorſtellung von der beſtimmten Bewegung dieſer Werkzeuge zu bilden, die einem geſehenen Buchſtaben entſpricht, ſondern dieſe Bewegung auch auszuführen und den verlangten Ton zu erzeugen. Das Bewegungsgefühl, welches der Taube während des Ausſprechens nun empfängt, bildet für ſeine Erinnerung in Zukunft den Ausgangspunkt, den ſein Bewußtſein beim Wiederſehen des Buchſtabens zuerſt erzeugt, und an den ſich dann mit mechaniſcher Leichtigkeit die erneuerte Ausführung der Bewegung ſelbſt anſchließt. Doch wird freilich aus der Modulation dieſes Sprechens niemals ganz die Härte verſchwinden, die von dem Mangel einer Wahrnehmung des erzeugten Ergebniſſes herrührt. Der lernende Vogel dagegen hat die Tonvorſtellung; ſeine Organe aber ſind äußerlich denen des menſchlichen Lehrmeiſters ſo unähnlich, daß am wenigſten ſeine thieriſche Combinationsgabe errathen wird, wie dieſer den Ton erzeugt, und wie er ſelbſt nun ſeine

Digitized by Google

abweichend gebauten Stimmwerkzeuge dirigiren müſſe, um den gleichen Laut hervorzubringen. Offenbar kann dies hier nur gelingen, wenn in der Organiſation des Vogels Gründe liegen, um deren willen die Tonvorſtellung, ſofern ſie zugleich phyſiſche Erregung der Nervenmaſſen wird, unmittelbar wirkſam auf die Stimmnerven übergeht, und für den Vogel das gleich ausführt, was er ſelbſt gar nicht anzuſtellen wüßte. Für das menſchliche Kind iſt nur dieſe zweite Weiſe der Spracherlernung naturgemäß; es ſieht uns nicht die Worte vom Munde ab, ſondern lernt ſie, indem ihre Tonvorſtellung ſeine Stimmwerkzeuge leitet. Zweierlei iſt dabei auffällig: das außerordentliche Intereſſe, mit dem das Kind ſich dieſem Spiel ſeiner Bewegungsorgane vorzugsweis hingibt, und dabei doch die Mühe, die es ihm koſtet, ſich vollſtändig zum Herrn derſelben zu machen. Zu einer Zeit, wo die Bewegung der übrigen Glieder noch weit hinter der Fertigkeit zurückſteht, welche gleichalterige Thiere darin beſitzen, erwacht mit dem Mienenſpiel vorzüglich dies Beſtreben, ſich durch die wunderlichſten Kräuſelungen der Lippen, Mundſtellungen und Zungenbewegungen zu unterhalten, während im Allgemeinen die Gelenkigkeit des Gaumens und der hinteren Theile der Mundhöhle ſpäter hinzuzukommen pflegt. Man kann bei der Beobachtung dieſer Erſcheinungen ſich auf eine völlig anſchauliche Weiſe von dem Arbeiten eines phyſiologiſchen Naturtriebes überzeugen, der offenbar hier die inneren Zuſtände des Gemeingefühls gerade zu dieſer Form des Ausdruckes drängt. Die Schwierigkeit nun, die dennoch beſteht, dieſe Bewegungen ſich völlig dienſtbar zu machen, entkräftet die Ueberzeugung von einer organiſchen Begründung derſelben nicht. So wenig die Augen, die unzweifelhaft durch ihre ganze Structur zur regelmäßigen Vereinigung der Lichtſtrahlen beſtimmt ſind, unmittelbar nach der Geburt ſchon dieſen Dienſt verrichten, vielmehr kaum im Stande ſein mögen, einen unbeſtimmten Lichtſchimmer wahrzunehmen: ſo iſt wahrſcheinlich auch das Feingefühl des Gehöres für die Unterſchiede der Töne und Laute nicht von Anfang an in aller Vollkommenheit vorhanden, ſondern bildet ſich

Digitized by Google

nach und nach aus einer unbestimmten Empfänglichkeit für Geräusch heraus. In dem Maße, als seine Empfindlichkeit zunimmt, tritt dann auch die instinctive Wirksamkeit seiner Erregungen auf die Stimmwerkzeuge deutlicher hervor.

Ich schließe diese Bemerkungen über den Antheil des Leibes an der Bildung der Sprache mit einem kurzen Blick auf ein Gebiet ab, welches in seinen Einzelheiten hier zu durchforschen mir der allgemeinere Zweck dieser Betrachtungen nicht gestattet. Daß überhaupt der körperlichen Organisation ein Antheil an der Begründung der Sprache zufällt, werden die nicht unnatürlich finden, die sich erinnern, daß es sich hier nicht sowohl um eine That der geistigen Kraft an sich selbst, sondern um die Einführung dieser That in physische Erscheinung handelt. In dieser ist der Geist nicht heimisch, und seiner Würde geschieht kein Abbruch, wenn ihm die Wahl seines Ausdrucksmittels, des Klanges, und die Möglichkeit der Benutzung dieses Mittels überhaupt durch die von ihm unabhängigen Triebe seines Körpers an die Hand gegeben wird. In der weiteren Ausbildung der Sprache klingt nun dieser physiologische Einfluß noch in einigen Erscheinungen nach. Nicht blos die Wahl der Laute überhaupt, welche die Sprache eines bestimmten Volkes benutzt, mag von seinen Eigenthümlichkeiten im Bau seiner Sprachwerkzeuge herrühren, die zum Theil von klimatischen Verhältnissen nicht unabhängig sein mögen, — wie wir denn eine sehr weit verbreitete Vorliebe der Gebirgsvölker für die rauhen Gaumenlaute, und eine Neigung zu dentalen Consonanten bei Inselbewohnern finden; — sondern auch die Umlautungen der Vocale und Consonanten in der Flexion und Zusammensetzung der Worte erregen die Vermuthung eines sie wenigstens zum Theil mit bedingenden organischen Grundes. Aber es wird sehr schwer sein, die bestimmtere Natur desselben anzugeben. Schon die Frage ist zweifelhaft, ob der Antrieb zu diesen Lautverschiebungen ein akustischer oder ein phonetischer ist, ich meine, ob sie ausgeführt werden, um dem Ohre ein an sich wohlklingendes und namentlich mit der Accentuation zusammen-

Digitized by Google

ſtimmendes Gleichgewicht der Vertheilung und Aufeinanderfolge ſchwererer und leichterer Laute darzubieten, ſo daß das fertige Wort vor dem Gehöre als eine in ſich richtig gezeichnete und gegliederte Geſtalt ſchwebt; oder ob vielmehr die Bequemlichkeit der Stimmwerkzeuge, die nicht gleich zwanglos aus jeder Lage in die andere gleiten und nicht jede Bewegung öfter hinter einander wiederholen können, dazu anleitet, vor Allem das Lautgebilde mundrecht zu machen. In der vulgären Ausſprache richtig gekannter Worte wirkt dieſer letzte Grund; wenn dagegen die meiſten Sprachen die entlehnten Worte einer andern, beſonders die Eigennamen zu ihrem eignen Gebrauch umformen, ſo liegt darin nicht immer die phonetiſche Bequemlichkeit, ſondern häufig auch das Bedürfniß, den fremdartigen Lautbau des Entlehnten in den heimiſchen Stil, als die normale und allein richtige Tonart, umzubilden. Selbſt ein dritter Grund, grammatiſcher Art, mag oft hinzutreten. Eine Lautfolge z. B., die in einem zuſammengeſetzten Worte nicht vertragen, ſondern durch Umlaut eines Stammvocales vermieden wird, kommt dicht daneben in der Flexion eines einfachen Wortes vor und erweckt hier nicht das mindeſte Streben nach Aenderung. Weder das Gehörbild derſelben mißfällt alſo an ſich, noch iſt ihre Ausſprache ſchwierig, aber ſie mißfällt im Vergleich mit dem ſyntaktiſchen Werthe des einen Wortes und gefällt an dem andern.

Dieſe letzte Bemerkung führt uns nun erſt zum eigentlichen Anfange der menſchlichen Sprache. Denn aus allem Früheren würde nichts weiter abzuleiten ſein, als der Trieb zu einem muſikaliſchen Spiel der Stimme, das auf die Benutzung der Tonhöhe verzichtete, und dafür die Verſchiedenheiten der Laute in Anwendung brächte. Die Sprache entſteht erſt mit der Bedeutung, die an dieſe Laute geknüpft wird, und mit der eigenthümlichen Form der denkenden Auffaſſung, in welche dieſe Bedeutung gebracht wird; einer Form, die entweder gleichfalls durch Laute ausgedrückt oder

Digitized by Google

unausgedrückt bleibend, das inhaltvolle Klanggebilde zu dem syntaktisch verbindbaren Worte macht.

Bedenken wir von diesen verschiedenen Elementen zunächst die inhaltliche Bedeutung, so wissen wir, daß sie gegenwärtig nur durch Ueberlieferung fortgepflanzt wird, und daß unsere sinnliche Phantasie durchaus unfähig ist, aus dem Klange der in der gebildeten Sprache vorhandenen Worte eine Bedeutung herauszufühlen, die demselben mit innerer Nothwendigkeit entsprechen müßte. Man glaubt, daß dies anders gewesen sei bei der ersten Entstehung der Sprache; damals habe wenigstens von den einfachen Sinneswahrnehmungen, die man zuerst mitzutheilen strebte, jede einen eigenthümlich ihr zukommenden Laut gefordert, und es sei möglich, in den Wurzelworten der Sprache die Bedeutung wiederzuerkennen, die jedem Vocal und jedem Consonanten und jeder einfachen Gruppirung derselben durch die noch unbefangene und naturfrische Phantasie des Menschen beigelegt worden sei. Vielleicht ist es eben die Schuld unserer gegenwärtigen Befangenheit, daß wir dies nicht mehr nachempfinden können, und daß uns, wenn wir aufrichtig sein wollen, die meisten Wurzeln ganz zufällig zu ihrer Bedeutung gekommen zu sein scheinen; jedenfalls ist nichts unsicherer, als der Versuch, noch jetzt die innere Nothwendigkeit dieser Verknüpfung nachweisen zu wollen. Ein Doppeltes müßte man übrigens dabei berücksichtigen. Der physiologische Antrieb, den wir kennen lernten, würde an sich nur zu dem Ausdruck der besondern Form und Größe der Gemüthsbewegung drängen, die ein äußerer Eindruck in uns veranlaßt hätte, aber er würde die Natur der Ursache unbeachtet lassen, von der dieser Eindruck kam. Nach der verschiedenen, theils individuellen und beständigen, theils im Augenblick vorhandenen Empfänglichkeit des Gemüthes würde die Erregung durch denselben Reiz sehr verschieden ausfallen und hier dieser dort jener Laut mit gleicher physiologischer Nothwendigkeit sich als Name an dieselbe Sache knüpfen. Ziemlich gleichartige Bezeichnungen dürften wir nur für solche Gegenstände oder Ereignisse erwarten, deren Einwirkung heftig genug ist, um bei

Digitized by Google

jeder Gemüthslage gleiche Erregungen zu erzwingen. Allein wir geben zu, daß noch ein anderer Antrieb der Phantasie vorhanden ist, darauf gerichtet, von der Art des eignen Leidens absehend, die objective Eigenthümlichkeit des eindruckmachenden Reizes nachahmend abzubilden. Müssen wir doch überhaupt auf diesen Hang zum großen Theil die Entwicklung der Sprache zurückführen, die gewiß schon in ihren ersten Anfängen nicht nur eine Sammlung leidenschaftlicher Ausrufe war, sondern mit echt menschlicher Antheilnahme auch die ruhigen Zustände des Gemüthes und die gleichmüthigen Ergebnisse des Vorstellungslaufes mitzutheilen strebte. Der Erfolg dieses nachahmenden Triebes würde jedoch nur dann gleichförmig und allgemeingültig sein, wenn unsere Sinnlichkeit in den einzelnen Lauten, mit denen sie malen soll, eine entschiedene Aehnlichkeit mit wahrnehmbaren Eigenschaften der Dinge und mit den Formen der Ereignisse fände. Eine ganz zweifellose unmittelbar verständliche Symbolik würde dann Jeden anweisen, mit einer bestimmten Vorstellung nur einen bestimmten Laut, mit dem Laut nur diese Vorstellung zu verknüpfen. Aber dies ist offenbar nicht der Fall, und kann schon um deswillen nicht der Fall sein, weil die meisten Wahrnehmungsgegenstände uns eine Menge von Merkmalen darbieten, und doch keine Regel es bestimmt, in welcher Reihenfolge unsere Aufmerksamkeit dieselben verbinden, oder welche einzelnen sie hervorheben und zum Grunde der Namengebung wählen soll. Eine unmittelbare Verständlichkeit besitzen daher am Ende nur diejenigen Worte, die einen wirklichen Naturlaut nachahmen; ein wenig ausgedehnter und verhältnißmäßig unwichtiger Theil des Sprachschatzes.

Lassen wir daher den ersten Ursprung der einfachsten Worte dahingestellt; unsere Forschung würde noch ein reiches Feld vor sich sehen, wenn sie sich auf den Nachweis beschränkte, auf welchen Wegen die Phantasie der Völker aus den wenigen Bezeichnungen des sinnlich Wahrnehmbaren, die ohne Zweifel den anfänglichsten Bestand ihres Wortvorrathes bildeten, allmählig Ausdrücke für die unendliche Mannigfaltigkeit alles übersinnlichen Inhaltes und

Digitized by Google

seiner feinen vielverschlungenen Beziehungen gewann. Man wird finden, wenn man sich dieser Beschäftigung hingibt, daß in den Versuchen, neue Gegenstände oder neue Erzeugnisse des Nachdenkens durch sinnige Vergleichung mit bereits Bekanntem oder Benanntem ausdrückbar zu machen, nicht nur überhaupt eine äußerst lebendige Thätigkeit der beziehenden Einbildungskraft zu Tage tritt, sondern auch eine solche, die zur Charakteristik der geistigen Eigenthümlichkeit einer Nation und ihrer Manier der Auffassung wesentlich ist. Jene Analogien, Gleichnisse und Bilder, die in unserer entwickelten Sprache nur noch die Poesie anwendet, um die wirkungslos gewordenen Ausdrücke des gemeinen Lebens durch Benennungen zu ersetzen, deren noch nicht verbrauchter Sinn uns den Werth des bezeichneten Inhaltes wieder frisch zu lebendigem Eindruck bringt: alle diese Mittel gehören der Jugend der Sprache natürlich an, und die blumenreiche Rede mancher durch Reflexion nicht verbildeten Völker stimmt in dieser Beziehung mit der allgemeinen Ausdrucksweise der früheſten Sprachperioden vielfach überein. Manches Wort, das jetzt kurz und mit abgeschliffenem Gepräge einen Gegenstand zwar bezeichnet, aber gar nichts über seine Natur auszusagen scheint, enthält in seiner ursprünglichen vollen Gestalt, welche die etymologische Forschung zuweilen nachzuweisen vermag, einen bedeutungsvollen Versuch zur Theorie, zur Erklärung des Bezeichneten. Gewiß läßt sich nun der sonderbare Mißbrauch nicht rechtfertigen, aus der Bedeutung des Namens über die Natur der Sachen entscheiden zu wollen und die Meinungen, welche die sprachbildende Phantasie der Urzeit in diesen Namen niedergelegt hat, für die Richtschnur zu halten, auf die unsere eigene Erkenntniß des Benannten zu achten hätte. Aber ein großes und auch der Sache selbst nicht fremdes Interesse hat es doch, zu beobachten, welcher einzelne charakteristische Zug eines Gegenstandes jene Phantasie am lebhaftesten durch seine Neuheit oder seinen Werth anzog und sie bewog, mit Rücksicht auf ihn den Namen des Beobachteten zu bestimmen. Wir würden häufig finden, wie feinfühlend

Digitized by Google

die vergleichende Wahrnehmung dieser Zeiten gewesen ist, von denen kein historischer Rückblick mehr ein anschauliches Bild gewinnen kann; wie empfänglich schon sie gar oft die allgemeinsten und nicht immer auf der Oberfläche der Erfahrung liegenden Aehnlichkeiten und Verwandtschaften der Erscheinungen aufgefaßt hat, und wie selbst verschiedene Sprachstämme durch die ähnlichen Vergleichungen, welche ihre Benennungen derselben Gegenstände enthalten, nicht selten auch im Einzelnen einen überraschend ähnlichen Gang der allgemeinen menschlichen Phantasie verrathen. Aber diese reizvollen Untersuchungen, die nur durch die Fülle des Details überzeugen und belehren könnten, liegen außerhalb des engeren Weges, der uns hier vorgezeichnet ist. Wir können die Sprache erst auf der Stufe ihrer Ausbildung wieder ins Auge fassen, auf welcher die ursprüngliche Bedeutung dieser malerisch zusammengesetzten Wortgestaltungen längst vergessen ist. Die meisten der Sylben, die Anfangs durch Erinnerung an anschauliche Erscheinungen die Eigenthümlichkeit eines Vorstellungsinhaltes gleichnißweis ausdrückten, sind in Flexionslaute, in Endungen und Anlaute übergegangen und dienen nun dazu, zwar scharf, aber in farblos abstracter Weise die formelle Fassung zu bezeichnen, welche der Gedanke dem Inhalte des Hauptbestandtheils der früheren Zusammensetzung zu geben wünscht.

Indem wir uns nun zu dieser Beziehung der Sprache zu dem Denken wenden, berühren wir damit Fragen, die an sich weniger dunkel und kaum zweideutig, nur durch die nachwirkende Einseitigkeit früherer Behandlungsweisen zu manchen lebhaften Streitigkeiten Veranlassung gegeben haben. Welche bestimmtere Bedeutung wir auch dem Namen des Denkens beilegen mögen: jedenfalls ist die Sprache nicht das Denken selbst, sondern sein Ausdruck, und anderseits nicht sein Ausdruck allein, sondern zugleich der Ausdruck jeder andern Bewegung des Gemüthes, der Leidenschaft sowohl als des ruhigen Gefühles. Man kann nun

Digitized by Google

leicht vorausſehen, daß die Rede theils manches von dem verſchweigt, was der Gedanke zu ſeiner Vollſtändigkeit mitdenken muß; wie ſchon im gewöhnlichen Geſpräch mancherlei Verbindungsglieder dem Errathen des Zuhörers überlaſſen bleiben, ſo können ſehr wohl auch die typiſchen Satzformen einer Sprache ein unvollſtändiger, aber für alle Zwecke hinreichender Ausdruck der Gedankengliederung ſein. Man verlangt daher Unnöthiges, wenn man fordert, daß die ſprachliche Organiſation der Rede vollkommen dem logiſchen Organismus des Gedankens entſpreche. Anderntheils hat das Sprechen nicht nur den Zweck einer knappen Mittheilung des Gedachten; um das Gemüth des Andern zu bewegen, um zu überreden, um durch maleriſche Deutlichkeit die eigene Empfindung auszudrücken und in dem Zuhörer ſie wieder zu erzeugen, um ſeine eigene Ueberzeugung oder Ungewißheit anzudeuten, die zweifelnde Frage von der Behauptung zu unterſcheiden, die unmittelbare Aufforderung von dem beſcheideneren Wunſche, das entrüſtete Abwehren einer Vorſtellung von ihrer bloßen Verneinung: aus allen dieſen Abſichten muß der Sprechende den eigentlichen Inhaltsbeſtand ſeines Gedankens mit vielfältigen Formen umkleiden können, die zu dem logiſchen Umriß ſeines Satzes kein weſentliches Glied hinzufügen, wohl aber allen Gliedern deſſelben ein eigenthümliches nur pſychologiſch bedeutſames Colorit geben. Allerdings würde ſich die Summe dieſer Nebenbeſtimmungen, wenn man ſich die Mühe geben wollte, ebenfalls in einzelne Sätze von logiſch knapper Form auflöſen und in dieſer Geſtalt dem Hauptinhalte zufügen laſſen; aber die Sprache hat gewiß nicht die natürliche Aufgabe, das auf eine wirkungsloſe und weitſchweifige Art zu ſagen, was ſie kurz und eindringlich ſagen kann. Anderſeits laſſen ſich ebenſo leicht jene andern Nebenbeſtimmungen hinzufügen, die zur Vollſtändigkeit des Gedankens gehören, und von ihr verſchwiegen werden; und dieſe Bemühung iſt verdienſtlicher. Denn ſehr oft hat ſich die Logik, obgleich ſie überall nur zu fragen hatte, was bei irgend einem Satze gedacht wird, einerlei, wie viel davon zum Ausdruck kommt, durch die

Digitized by Google

Unvollständigkeit dieses Ausdruckes zu unnöthigen und weitläuftigen Bedenklichkeiten verleiten lassen.

Aber eins müssen wir doch festhalten: so sehr auch die Sprache die feinsten Regungen des Gemüthes mit in sich aufzunehmen bestimmt ist, so gehören zu ihrem Gebiete doch nur diejenigen Kundgebungen des Gemüthes, die sich irgendwie zu ihrem Ausdrucke der Formen des Denkens bedienen. So wenig die Modulation der Stimme und die begleitende Geberde, so wenig gehört der bloße Laut des Ausrufes, auch wenn seine Bedeutung unzweifelhaft ist, bereits zur Sprache; zu der Articulation des Schalles und zu der Bedeutung muß noch eine eigenthümliche Form der denkenden Auffassung hinzukommen, die den Laut erst zum Worte macht und ihm seinen syntaktischen Werth gibt. Um diese Verhältnisse zu überblicken, müssen wir auf die eigenthümliche Natur des Denkens und auf die sehr nahe Beziehung desselben zur Sprache eingehen, die uns veranlaßte, diese beiden charakteristischen Elemente der menschlichen Bildung in einer gemeinsamen Betrachtung zu vereinigen.

Ich habe früher (I, 261 ff.) einen Unterschied zu erläutern versucht, welchen wir zwischen dem Denken, das allein diesen auszeichnenden Namen verdient, und zwischen jenem Verlaufe der Vorstellungen festhalten müssen, der durch die allgemeinen Gesetze des psychischen Mechanismus in allen beseelten Geschöpfen auf gleiche Weise, obgleich mit sehr verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit, hervorgebracht wird. In dem letzteren verhält sich unser Bewußtsein vorzugsweis empfangend und leidend; es empfängt die mannigfachen Eindrücke, mit denen die Umgebung uns bestürmt, so zusammenhängend oder unzusammenhängend, so geordnet oder ordnungslos, wie der Zufall des Weltlaufes sie bringt; es leidet ferner, daß die Erinnerung nach den allgemeinen Regeln der Verknüpfung und Wiederbringung der Vorstellungen ihm die einzelnen Eindrücke in derselben bald sinnreichen bald sinnlosen Zusammenstellung erneuert, in welcher die erste Wahrnehmung sie einst zu einander gesellt hatte. Es mochte geschehen,

Digitized by Google

daß eine lange Fortsetzung dieses Vorstellungslaufes allmählig von selbst diese Zufälligkeit der Verknüpfung beseitigte; denn der Lauf der Dinge läßt wohl zuweilen unter einander zusammenhanglose Einzelheiten zugleich auftreten, aber er verbindet sie nicht immer. Wenn wir daher eine längere Strecke unserer Erfahrung überblicken, so sehen wir die zahlreicheren Verknüpfungen dessen, was zusammengehört, das Uebergewicht über die seltener sich wiederholenden Combinationen der Erscheinungen gewinnen, die nur der Zufall zusammenführte. Allmählig entstehen so von den einzelnen Gegenständen feste Bilder und scheiden sich als beisammenbleibende Gruppen von Merkmalen von der Veränderlichkeit der übrigen Wahrnehmungen; es entstehen von der Verkettung der Ereignisse sichere Erinnerungen und leiten die instinctive Erwartung an, von vorhandenen Umständen diejenigen Folgen vorauszusehen, die in der That mit natürlicher Consequenz aus ihnen hervorgehen. Aber wie zureichend auch auf diese Weise der so verbesserte Vorstellungslauf die Seele eines Thieres befähigen mag, sich im Kreise seiner Erfahrungen zurecht zu finden und für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu sorgen, so fehlt in ihm doch gänzlich eine geistige Arbeit, die wir in dem menschlichen Denken hervortreten sahen. Nicht nur empfänglich und leidend nehmen wir anfänglich die theils richtigen theils unrichtigen Verknüpfungen der Eindrücke, wie sie die Wahrnehmung bietet, später die verbesserte Auswahl derselben auf, welche die sich selbst corrigirende Bewegung des psychischen Mechanismus bestehen ließ. Sondern selbstthätig eingreifend vernichtet unser Denken die zufälligen Associationen der Vorstellungen und läßt die zusammengehörigen nicht einfach fortbestehen, sondern erzeugt sie von neuem wieder, aber in Formen, in denen es zugleich die Rechtsgründe ihrer Verknüpfung mit ausdrückt. Auch das Bewußtsein des Thieres hat in dem Inhalt seines Vorstellens Recht, wenn es mit dem Bilde der Last, die man ihm auflegen will, das Vorgefühl des schmerzhaften Druckes verknüpft; das menschliche Urtheil, die Last drücke, fügt nichts zu diesem Inhalt hinzu,

Digitized by Google

aber indem es die Laſt zu dem Subject macht, aus dem der Druck hervorgehe, rechtfertigt es die Verbindung beider Vorſtellungen aus der Natur ihres Inhaltes, aus dem Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung, und erklärt die blos thatſächliche Verknüpfung beider in unſerem Bewußtſein durch ein objectiv geltendes Geſetz, das ihnen zuſammenzuſein befiehlt. Es iſt unnöthig, Beiſpiele dieſer Art zu häufen; ſorgt der Mechanismus des Vorſtellens nicht nur für die Herbeiſchaffung des Inhaltes unſerer Gedanken, ſondern auch bis zu gewiſſem Grade für die Sichtung des Zuſammengehörigen von dem zufällig Verknüpften, ſo übt doch das Denken allein an dieſem Inhalt jene beſtändige Kritik, durch welche die Vorausſetzungen, die wir über den nothwendigen Zuſammenhang aller Dinge und Ereigniſſe hegen, in die Wahrnehmung derſelben hineingearbeitet und das blos anſchauliche Gemälde, welches Sinnlichkeit und pſychiſcher Mechanismus entwerfen, durch die Erkenntniß der innerlichen Bande belebt wird, die ſeine einzelnen Punkte zuſammenhalten.

Dieſe eigenthümliche Thätigkeit des Denkens findet nun in der Organiſation der Sprache ihre Erſcheinung und wird umgekehrt auch in ihren Unternehmungen durch dieſe unterſtützt. Faſſen wir zunächſt den erſten Theil dieſes Verhältniſſes in's Auge, ſo iſt es nicht nöthig, daß jede einzelne Operation des Denkens ihren beſondern Ausdruck beſitze; wohl aber muß die Sprache die einfachen Gedankenelemente, durch deren Verwendung und Verbindung alle feineren und höheren Aufgaben des Denkens erfüllt werden, in ſolchen Formen von einander ſondern, welche dieſe Verwendung und Benutzung möglich machen. Die gewöhnliche Behandlung der Logik beginnt, wie mir ſcheint, nicht ſchicklich damit, ſogleich die einfachſte Verbindungsform aufſuchen zu wollen, in welcher das Denken mannigfache Elemente des Vorſtellens vereinigt. Es giebt eine noch einfachere und früherkommende Aufgabe, deren Löſung ihm unerläßlich iſt: es hat ſchon jedem einfachen Element, um es überhaupt verbindbar mit andern zu machen, eine beſtimmte Form zu geben, durch welche es zuerſt

Digitized by Google

aus einem bloßen Eindruck, dem Rohproduct der pſychiſchen Erregung, in ein organiſch verwendbares Gedankenatom umgeſtalte wird. Die Verbindungen, welche das Denken zwiſchen dem mannigfaltigen Inhalt anzuſtiften ſtrebt, unterſcheiden ſich eben, durch das Hervorheben der innern architektoniſchen Gliederung, von jenem bloßen Beieinanderſein, zu deſſen Bewirkung der pſychiſche Mechanismus hinreicht. Ein Haufen von Steinen, wenn es gleichgültig iſt, wie ſie liegen, iſt immer herſtellbar, welches auch die Geſtalt der Steine ſein mag; ein Bauwerk, in welchem ſtrebende Kräfte nach beſtimmten Richtungen tragend und ſtützend vortreten ſollen, wird man nicht aus lauter kugelförmigen Beſtandtheilen zuſammenſetzen können, ſondern vor jedem beſtimmten Plane und Aufriſſe müſſen die Bauſteine in ſolche Formen behauen werden, daß ſie ſich wechſelſeitig ſichern und ineinandergreifende Flächen der Anhaftung und Auflagerung gewähren. Auf gleiche Weiſe kann das Denken nicht unmittelbar die Empfindungen, die Gefühle, die Stimmungen, die ihm vorſchwebenden einfachen oder zuſammengeſetzten Bilder als Material ſeiner Gebäude benutzen; es muß jedes dieſer Elemente, die zunächſt nur Zuſtände unſers Erregtſeins ſind, in eine Form faſſen, die ihm in der ſpäteren Verknüpfung die Art ſeiner Verwendung und die beſtimmte Weiſe ſeiner Verknüpfung mit andern zutheilt. Die Sprache läßt dieſe erſte Arbeit des Denkens in dem Unterſchiede ihrer Redetheile hervortreten. Indem ſie einen Inhalt ſubſtantiviſch faßt, erkennt ſie ihn als ein Selbſtändiges, auf ſich Beruhendes an, das fähig iſt, zum Ausgangspunkt eines andern, zum Zielpunkt eines dritten Inhaltes zu dienen; abgeſchloſſen in ſich ſelbſt und ein ſich genügendes Ganze iſt das Subſtantiv die naturgemäße Form, in welcher die urſprüngliche Sprachbildung den Begriff des Dinges nachahmt, und welche ſie daher anfänglich auch nur zur Bezeichnung deſſen verwendet, was wirklich als ſelbſtändiger Gegenſtand ſich dem Blicke der ſinnlichen Wahrnehmung darbietet. Prägt ſie andern Inhalt in adjectiviſcher Faſſung aus, ſo bezeichnet ſie ihn damit als das Unſelbſtändige, als das, was Daſein, beſtimmte

Digitized by Google

Größe, Form und Begrenzung nur von einem anderen substantivischen Inhalt erwartet, an den beständig sich anzulehnen es gezwungen ist; und die sinnlichen Eigenschaften der Dinge, so wie sie an diesen ruhend erscheinen, sind das Erste, was in dieser Form der Adjectivität festgehalten wird. Zu diesen Elementen fügt die Sprache das dritte unerläßliche, das Zeitwort, hinzu, um den flüssigen Uebergang zu bezeichnen, mit welchem das Geschehen jene ruhigen Bilder untereinander verknüpft; auch diese Form zuerst für die Wiedergabe sinnlicher Veränderungen bestimmt, aber bald zur Bezeichnung auch jeder ruhenden Beziehung zwischen den Dingen verwendet, indem die innere Bewegung unsers vergleichenden Wissens, durch welche allein wir alle Beziehungen fassen, zur eignen gegenseitigen Bewegung des Bezogenen umgedeutet wird.

Es reicht hin, diese drei Formen hervorgehoben zu haben, welche der Rede unentbehrlich sind; überlassen wir der Sprachwissenschaft nicht nur die Frage, welche von ihnen sie vielleicht als ursprünglicher und den andern vorangehend fassen zu müssen glaubt, sondern auch die Entstehungsgeschichte anderer Formen, welche, wie Präpositionen und Conjunctionen, durch Einführung verwickelterer Verhältnißbegriffe die menschliche Rede zum vollkommen biegsamen Ausdrucksmittel der Gedanken entwickeln. Begnügen wir uns mit der klaren Einsicht, daß jene drei Formen das geringste Maß von Organisation und Eintheilung der Vorstellungsinhalte bieten, mit dem das Denken den Beginn seiner Operationen versuchen kann. Ohne sie würde unser Vorstellungslauf nur eine stille, unser Sprechen nur eine hörbare Musik sein: Vorstellungen und Töne könnten zwar noch immer auf einander hindeuten und ihre Verwandtschaften und Gegensätze dem Gefühle bemerkbar verrathen, aber alle jene auseinanderhaltende und scharfe Gliederung wäre verschwunden, die eine für die Erkenntniß angebbare Form des inneren Zusammenhanges begründete. Wie inhaltvoll auch eine musikalische Melodie sein mag, ihre Natur ist doch eine ganz andere als die ihres Textes; kein Ton in ihr ist ein substantivisches Etwas, auf einen andern wartend, der sich

Digitized by Google

ihm als adjectivisches Merkmal anheftete; keiner ist vorzugsweis vor den übrigen der Ausdruck eines Geschehens, das ausginge von einem andern als seinem lebendigen Subject und einen dritten als sein leidendes Object ergriffe. Nie treten zwei Töne in eine jener mannigfaltigen articulirten Beziehungen zu einander, welche die Sprache durch die Casus ihrer Hauptwörter, durch die activen und passiven Flexionen ihrer Verba bezeichnet; der Genitiv, der zu dem Besitze den Besitzer, der Accusativ, der zu dem Handelnden sein Erzeugniß fügt, sind unausdrückbar für alle Mittel der musikalischen Harmonie. Das ist es nun, was wir oben als die eigenthümliche Auffassung bezeichneten, durch welche der bedeutungsvolle Laut erst wahrhaftig zum Worte der Sprache wird; denn in der That wird er es durch seine Bedeutung noch nicht, vielmehr bilden die Interjectionen, die am reinsten eine unmittelbare psychische Erregung ausdrücken, einen unorganisirt gebliebenen Rest von Sprachmaterial. Zum Worte wird der Laut erst durch jene logischen Nebengedanken, die sich in der Ausprägung der Redetheile verrathen; denn durch sie erst bieten die verschiedenen Inhalte einander charakteristische Verbindungsflächen und Gelenke dar und werden im Sinne des Denkens syntaktisch verbindbar.

Ich besorge gegen diese Auffassung nicht den Einwurf, daß manche Sprache den Unterschied der Redetheile nicht durch besondere, jedem einzelnen entsprechende Lautbildungen hervorhebt. Es kommt nicht durchaus darauf an, daß die Form unsers Gedankens in der Gestalt des Lautes widerscheint, sondern nur darauf, daß sie als eine innerliche That des Denkens diesen begleitet. Mag eine Sprache immerhin durch kein äußeres Kennzeichen ihre Substantiva bezeichnen, so wird ihr an sich syntaktisch formloses Wort dennoch durch die Seele des Sprechenden, der es mit jenem Nebengedanken der Selbständigkeit ausspricht, zum Substantivum gemacht. Nicht so ist ja überhaupt das Denken von der Sprache abhängig, als müßten nothwendig Zusammenstellungen von Klängen das Mittel sein, in welchem es seine formelle Auffassung des Vorstellungsinhaltes ausprägt. Hätte die Natur anstatt der Rede dem

Digitized by Google

menschlichen Geiste eine andere Weise des Ausdruckes gleich dringend angeboten, so würde er dieselben Unterschiede, die uns in der einmal ausgebildeten Sprache in Gestalt der Redetheile begegnen, in wesentlich gleichbedeutenden Formen auch in diesem andern Stoffe auszudrücken versucht haben; hätte ihm endlich gar keine Möglichkeit des Ausdruckes zu Gebote gestanden, so würde er nichts destoweniger fortgefahren haben, innerlich jene Unterscheidungen zu machen, obgleich in diesem Falle mannigfach gehemmt durch den Wegfall der Unterstützung, welche das Denken von seinem äußeren Ausdruck zurückempfängt. Die grammatische Form der Sprache kann daher allerdings hinter der logischen Gliederung zurückbleiben; aber wo sie es thut, bleibt sie in der That zurück, und jede von anfänglicher Rohheit wie von trümmerhafter Verwitterung gleichweit entfernte Sprache wird immer dafür sorgen, die logischen Unterschiede ihres Wortvorrathes auch in ihrer äußern hörbaren Lautgestalt anzudeuten. In weit größerem Maße geht dagegen die sprachbildende Phantasie über die Bedürfnisse des Denkens hinaus und bringt eine große Menge grammatischer Formen und syntaktischer Regeln hervor, welche die steigende Entwicklung der Reflexion allmählig als entbehrlich fallen läßt. So haben Hauptwort und Zeitwort der älteren Sprachen nach und nach den Reichthum ihrer Flexionen eingebüßt, und der Gedanke hat gelernt, durch atomistische Zusammensetzung mehrere Hülfsworte die feinen Nüancen des Ausdruckes zu ersetzen, welche sie anboten; noch besteht dagegen, in verschiedenen Sprachen in verschiedener Ausdehnung, die Geschlechtsverschiedenheit der Substantive und Adjective, und die Pflicht der letzten, sich nach den ersten zu richten; ein Luxus der Sprache, der zwar sinnreich ist, aber doch nur einen entbehrlichen, ästhetischen Zusatz zu der logisch nothwendigen Gliederung der Gedanken bildet.

Entbehrlich freilich nur, sobald wir die Sprache ausschließlich für einen Abdruck der allgemeinsten Denkmittel halten wollen, durch deren willkürliche Anwendung die Erkenntniß der Dinge erst vollzogen werden soll. Aber unstreitig wollte sie von Anfang

Digitized by Google

an mehr sein; einen großen Theil der Arbeit, die so geleistet werden mußte, bot sie schon fertig dem Bewußtsein an. Jeder Gegenstand der äußern Wahrnehmung, jedes Ereigniß, jede räumliche Figur, die unsere Einbildungskraft entwirft, jedes Verhältniß zwischen Mehrerem erlaubt unserer nachdenkenden Aufmerksamkeit, ihm von verschiedenen Seiten her beizukommen. Von fast jedem Inhalte läßt sich daher mehr als ein Begriff bilden, je nachdem unsere Nachconstruction von diesem oder jenem Bestandtheil oder Beziehungspunkte beginnt, und in dieser oder einer andern Reihenfolge die übrigen hinzufügt. Die Namen der Gegenstände sind in einer langbestandenen Sprache von der Erinnerung an ihre ursprüngliche Bedeutung hinlänglich befreit, die Constructionsweisen zur Bezeichnung der Verhältnisse hinlänglich locker geworden, um in diesem Geschäfte der individuellen Willkür der Einbildungskraft freieren Spielraum zu lassen; frühere Geschlechter mußten sich mehr hierin gebunden fühlen. Die noch lebhaft gefühlte Herkunft ihrer Worte und die ceremonieller geregelte Verknüpfungsweise derselben umgaben sie wie mit einer Atmosphäre allgemeinen, nationalen Denkens, in welchem über die Auffassungsweise von tausend Gegenständen und Verhältnissen von Gegenständen mustergültig schon entschieden und in dessen Geiste fortzudenken die natürliche Obliegenheit des Einzelnen war. Dies ist das etwas zweideutige Geschenk einer schon gebildeten Sprache, die für uns dichtet und denkt; überlegen wir jedoch den unermeßlichen Vortheil, den jeder Einzelne von dieser unendlich reichen ihm fertig dargebotenen Gedankenwelt empfängt, die er durch seine eigenen Kräfte sich auszubilden vollkommen unfähig sein würde, so verschwindet der geringe Nachtheil, den sie ihm zugleich durch Gewöhnung an gewisse einseitige Manieren der Auffassung anthut. Jedes Bestreben jedenfalls, mit unbefangener individueller Freiheit seine eignen Gedanken zu ordnen, kann überhaupt nur auftauchen, wenn es an diesem nationalen Schatze überlieferter Sprachweisheit seinen Ausgangspunkt hat und aus ihm die Kräfte seines Fortschrittes zieht. Im Verlaufe der Zeiten ändert sich

Digitized by Google

ohnehin dies Verhältniß der Sprache zum Denken. Je mehr sich der Mensch von einfachen Lebensbedingungen, in denen die poetische und gemüthliche Seite geselliger Beziehungen im Guten und Schlechten überwog, zu der Theilung der Arbeit wendet, vielfach reflectirend und untersuchend auf die Natur der Dinge eingeht, mehr von Geschäften zu sprechen beginnt, als von Gefühlen, je mehr sich mit einem Worte die technische Prosa des Lebens entwickelt, um so mehr streift die Sprache jene lebendigen Vorurtheile über die Dinge ab, die sie ursprünglich enthielt. Ihre Worte werden mit Verwischung ihrer Etymologie zu bloßen Bezeichnungen durch Laute; die Lust am Klange und den harmonischen Abwechselungen desselben erlischt; alte geheiligte Constructionsweisen gehen vor dem praktischen Bedürfniß eines knappen und strengen Ausdruckes für neue Beziehungen zu Grunde. So sehen wir zuletzt einzelne Gebiete, wie das der Mathematik, fast zur Wortlosigkeit fortschreiten und durch eine bloße Reihenfolge von Lautzeichen, deren schriftlich sichtbare Verknüpfung sich oft nur durch Pausen und Accente in der Rede wiedergeben läßt, die Weitläuftigkeit des Sprechens vermeiden; so überhaupt geht in dem Fortschritt männlicher Entwicklung manche äußere Schönheit der Form zu Grunde, und nicht die Nationen pflegen auf dieser Bahn voranzuschreiten, die fortfahren, mit umständlichem Aufgebot sonoren Wohllautes in langer Rede nur wenig Stoff auszudrücken.

Die Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung der Völker wird auch diese Verhältnisse, die hier anzudeuten genügt, ausführlicher zu berücksichtigen Veranlassung haben. Eine allgemeinere Betrachtung dagegen, der wir uns hier zu widmen haben, schließt sich an diese Bemerkung über die Rückwirkung der Sprache auf die Entwicklung der Ideen an. Wie man das Sprechen ein lautes Denken genannt hat, so hat auch der entgegengesetzte Satz nicht gefehlt, Denken sei inneres Sprechen. Keine der hierhergehörigen Fragen ist weniger übereinstimmend beantwortet worden,

Digitized by Google

als eben dieſe. Die eine Meinung ſieht durchaus in der Sprachfähigkeit den entſcheidenden Vorzug der menſchlichen Natur, der ſie allein zur Entwickelung eines wahrhaften Denkens aus dem blos mechaniſchen Vorſtellungslauf in Stand ſetze; die andere, obgleich ſie die Vortheile des Sprechens zugeſteht, hält nicht nur das Denken für unabhängig von ihm, ſondern ſcheint zuweilen zweifelhaft, ob nicht die Nachtheile noch mehr zu bedauern ſind, welche die Gewohnheit, den Sinn aller Gedanken innerlich an Worte zu knüpfen, mit ſich führt.

Man macht in dieſer Beziehung darauf aufmerkſam, ein wie ſonderbarer Aberglaube ſich unvermerkt in uns entwickelt: wie oft glauben wir nicht, einen Gegenſtand, deſſen Eigenſchaften wir von allen Seiten geprüft, und von dem wir uns ein vollſtändiges Bild entworfen haben, doch noch nicht vollſtändig zu kennen, ehe wir ſeinen ſprachlichen Namen wiſſen. Der Klang des Namens ſcheint plötzlich dieſe Dunkelheit zu zerſtreuen, obgleich er dem Inhalte nichts hinzufügt und auch keineswegs immer durch Andeutung eines beſtimmten Platzes aufklärt, welchen der Gegenſtand in einer Reihe, oder in dem Umfang irgend eines höheren Begriffes einzunehmen habe. Es iſt die Wonne der botaniſirenden Jugend, die lateiniſchen Namen der Blumen am Wege zu erfahren, und ſie geht getröſtet weiter, aber nur, um ſich ſogleich über einen Berg zu ärgern, der wunderbarer Weiſe keinen Namen hat, und alſo eigentlich gar nicht recht da iſt. Was vermißt ſie nun in dem einen Falle und was gewann ſie im andern? Ich kann dieſe Wunderlichkeit nicht für ſo unbedeutend halten, als ſie ſcheint; ich ſehe vielmehr in ihr ein Gegenbild oder eine Fortſetzung der echt menſchlichen Auffaſſungsweiſe, die ich in der Betrachtung der Sinnlichkeit hervorhob. Wir begnügen uns einmal nicht damit, daß ein Gegenſtand nur Object unſerer Wahrnehmung ſei; er exiſtirt nur mit Recht, wenn er Theil eines gegliederten Syſtems der Dinge iſt, das ganz unabhängig von unſerem Gewahrwerden etwas für ſich bedeutet. Sind wir nun nicht im Stande, die Stelle wirklich zu beſtimmen, die ein Er-

Digitized by Google

zeugniß der Natur in dem Ganzen derſelben einnimmt, ſo beruhigt uns allerdings der Name; er iſt doch wenigſtens ein Zeugniß dafür, daß die Aufmerkſamkeit vieler Andern bereits auf dem Gegenſtande geruht hat, den jetzt auch unſere Blicke treffen; er verſichert uns, daß die allgemeine Intelligenz wenigſtens ſchon dabei geweſen iſt, auch dieſem Gegenſtande ſeinen ganz beſtimmten Ort in dem Zuſammenhange eines größeren Ganzen anzuweiſen. Eben deshalb iſt ein Name, den wir willkürlich geben, kein Name; es reicht nicht aus, daß ein Ding von uns irgendwie genannt werde, es muß auch wirklich ſo heißen; der Name muß ein Zeugniß ſeines Aufgenommenſeins in die Welt des allgemein Erkannten und Anerkannten ſein und ſo der individuellen Willkür als eine eigne feſte Beſtimmung des Dinges unverletzlich gegenüberſtehen. Wie wenig beachten das diejenigen, welche durch die kleinen Zufälligkeiten ihres ſubjectiven Gedankenganges, durch die Caprices ihrer Phantaſie, die gern neue launenhafte Wege ſucht, ſich dazu verleiten laſſen, alte Gedanken in ungewohnte Worte zu verkleiden, die übliche Terminologie der Wiſſenſchaften umzuſtürzen und das ſeltſame Kunſtſtück auszuführen, alle Dinge anders zu nennen, wie ſie heißen. Nur dem erſten Entdecker eines Gegenſtandes oder dem erſten Erfinder einer wiſſenſchaftlich wirkſamen Abſtraction kann die Stiftung des Namens freiſtehen, durch den er nun dem Gebiete des Wiſſens dieſen neueroberten Punkt hinzufügt.

Von größerem Gewichte iſt die andere Klage, daß im langen Gebrauche der Sprache ſich allmählig eine große Menge von Ausdrucksweiſen anhäuft, die vermöge der ſyntaktiſchen Gelenkigkeit der Rede ſich ſehr bequem mit einander verbinden laſſen, ohne daß der Gedanke dieſen Verbindungen nachkommen kann. Mit Worten läßt ſich viel bereiten, und ſo wie ja das offenbar Unſinnige ſich grammatiſch und ſyntaktiſch vollkommen richtig und elegant muß ausdrücken laſſen, ſchon damit man darnach fragen und eine verneinende Antwort hervorlocken kann: ſo wird noch mehr das Halbwahre, Unklare und Schiefe durch die Leichtigkeit, eine grammatiſch geſetzliche Form anzunehmen, mit dem Anſchein

Digitized by Google

allseitiger Richtigkeit täuschen. Man kann am deutlichsten diese Vorgänge bei den Combinationen der mathematischen Zeichensprache verfolgen. Manche specielle Zusammenstellung aufeinanderwirkender Zeichen, die ursprünglich nur für einen beschränkten Fall zum Ausdruck einer hier begreiflichen Relation erfunden war, kann man dann einer Reihe von Veränderungen oder von Anwendungen unterwerfen, die augenblicklich keinen angebbaren Sinn mehr haben, häufig auch trotz allem Fortrechnen mit ihnen keinen erhalten, zuweilen aber doch zur Entdeckung neuer wahrhafter Relationen führen, deren Bedeutung man hinterher zu verstehen anfängt. Die Gelenkigkeit der Sprache führt zu so günstigen Ergebnissen wohl sehr selten, und meistens läßt sie wirklich nur Auffassungsformen in uns entstehen, die sich von der Wahrheit mehr und mehr entfernen. Von diesem sehr reichhaltigen Gebiet des Irrthums müssen wir uns mit einem einzigen Beispiel, das freilich an sich schon sehr weit reicht, begnügen. Die Form des Substantivs steht ursprünglich nur den Dingen, die des Adjectivs den Eigenschaften, die des Verbum den Ereignissen zu. Aber die Sprache hatte allerdings das Bedürfniß, nicht immer in ihren Urtheilen von dem Dinge zu beginnen, und an dieses als Subject die Eigenschaften und das Geschehen zu knüpfen; sie wollte auch die Eigenschaften an sich und die Ereignisse an sich zum Gegenstand ihrer Reflexion machen. Deshalb trennte sie dieselben von ihrer Beziehung auf die Dinge und gab ihnen selbst substantivische Form, sei es, daß sie eine eigene Endung anhängte, um diesen neuen Charakter anzudeuten, sei es, daß sie durch Vorsetzung eines ihr zu Gebot stehenden Artikels den Infinitiv des Zeitwortes oder das Neutrum des Adjectivs als ein zusammengehöriges abgeschlossenes auf eignen Füßen stehendes Ganze bezeichnete. Wenn man die noch jetzt fortgehenden Streitigkeiten der Wissenschaften überblickt, die hauptsächlich mit Begriffen arbeiten und sich vor Irrthümern nicht durch die beständige Controle irgend einer Art maßgebender Anschauung schützen können, so wird man zugeben müssen, daß nichts verhängnißvoller ist, als

Digitized by Google

dieſes eine Beiſpiel von der Biegſamkeit der Sprache. Faſt überall ſehen wir die Neigung, die neue ſyntaktiſche Würde der Worte in eine neue metaphyſiſche Würde ihres Inhaltes umzudeuten. So haben wir faſt verlernt, von ſchönen Gegenſtänden zu ſprechen, d. h. wir vergeſſen, daß das, was wir ſchön nennen, urſprünglich nur eine adjectiviſche Beſtimmung iſt, die nur Exiſtenz an ihrem Träger hat; wir ſprechen jetzt von „dem" Schönen oder im glücklicheren Falle doch wenigſtens von der Schönheit, und unſere Aeſthetik iſt ganz überzeugt, das was nur eigenſchaftlich vorhanden ſein kann, nur dann richtig faſſen zu können, wenn ſie es zuvor unnatürlich als ein überall ſich ſelbſt gleiches Subſtantiviſches gefaßt hat. Sollen wir an die vielen ähnlichen Beiſpiele erinnern? an das Unendliche, an das Böſe? an den Kummer, der uns in ethiſchen Unterſuchungen die Gewohnheit bereitet, nicht von dem freiwollenden Geiſte, ſondern von der Freiheit zu ſprechen, als wäre ſie für ſich eine wirkſame Macht, deren Thätigkeit und Erfolge man beurtheilen könnte, ohne der Natur des Geiſtes zu gedenken, dem ſie zugehört?

In allen dieſen Fällen ſchafft uns die Sprache eine Mythologie, deren wir uns allerdings im Gebrauche der Rede nie ganz entſchlagen können, ohne aus Genauigkeit pedantiſch zu werden, aber deren Einfluß auf die Formung unſerer Gedanken wir doch ſorgfältig verhüten müſſen. Die Logik thut nicht überall das Ihrige zu dieſem Zweck, ſondern macht zuweilen in ihren Anweiſungen dieſer falſchen Neigung des Sprachgebrauches ſchädliche Zugeſtändniſſe. Um irgend einen Inhalt zu definiren, verlangt ſie ſeine Unterordnung unter einen höheren Allgemeinbegriff, der natürlich überall ſubſtantiviſch gefaßt wird, und dann die Hinzufügung eines beſonderen Kennzeichens. Auf dieſe Weiſe verliert jeder zu definirende adjectiviſche und verbale Inhalt ſeine natürliche Form und Stellung, die er beibehalten würde, wenn man den unbehülflichen und doch richtigeren Definitionsverſuchen des gemeinen Lebens folgte. Es mag noch ziemlich gleichgültig ſein, ob man ſagt, Krankheit ſei die Abweichung des Lebens von ſeiner

Digitized by Google

gesetzlichen Norm, oder ob man vorzieht zu sagen: krank sei ein lebendiger Körper dann, wenn er von dieser Norm abweicht; aber formell richtiger und der Sache angemessener ist die letztere Definition, in welcher das, was nur Zustand und Eigenschaft eines Andern sein kann, auch nur als Adjectivum auftritt und deutlich das Subject neben sich hat, an welchem allein es existirt. Behaupten wir: Elasticität sei die Eigenschaft der Körper, durch welche sie ihre Gestalt wiederherstellen, so ist der Ausdruck: elastisch sei ein Körper dann, wenn er dies thut, unbedenklich vorzuziehen; denn die erste Form enthält schon deutlich den Keim zu einer metaphysisch falschen Vorstellung, die sich immer aus solchem Sprachgebrauch entwickelt, nämlich zu der, eine Eigenschaft, die nichts ist, als die Bezeichnung eines Erfolges, für die bewirkende Ursache oder das hervorbringende Mittel dieses Erfolges anzusehen. Mathematik und Physik, in welche allein sich fast alles geflüchtet hat, was von wahrer und fruchtbarer Logik noch vorhanden ist, haben diese hypothetische Form der Definitionen überall aufgenommen, wo die Natur der Sache sie verlangt.

Aber die Sprache ist nicht allein zum Dienste des Denkens da, und alle jene Verselbständigungen abhängiger Vorstellungsinhalte, deren wir gedachten, sind für unsere poetisch lebendige und gemüthvolle Auffassung der Welt und ihrer Ereignisse ebenso unentbehrlich, als verführerisch für jenes. Dasselbe wird man über eine andere Unbequemlichkeit der Sprache urtheilen, die nur selten gefühlt wird, obgleich sie, wenn man sie ausdrücklich ins Auge faßt, groß genug erscheint. Auch die natürlichste Redeweise kann, da das Sprechen die Bestandtheile des Gedankens nur nach einander aufführt, nicht vermeiden, daß zuweilen eine Reihenfolge der Worte eintritt, die der Verbindung der von ihnen bezeichneten Vorstellungen nicht entspricht; der gebildete Styl aber, mit seiner Neigung, Vieles durch einander zu flechten, was der unbehülflichere Ausdruck einzeln aneinander reiht, verkehrt häufig

Digitized by Google

auf das auffälligſte die Ordnung, welche der Geſammtſinn ſeiner Rede eigentlich zu verlangen ſcheint. Ohne Zweifel wird eine ungeſchickte Benutzung dieſer Freiheiten als ſchwerfällige Dunkelheit empfunden; wieviel aber doch unſere auffaſſende und nachconſtruirende Phantaſie in dieſer Beziehung vertragen kann, zeigen am deutlichſten die Wortverſchränkungen der lateiniſchen Poeſie. Wo ſie durchaus zuſammengehörige und einzeln unverſtändliche Glieder der Rede trennen, finden wir doch häufig leicht eine Weiſe des Vortrages und der Accentuation aus, die uns das Gefühl ihres Zuſammenhanges auch in dieſer Stellung ſichert. Im Allgemeinen aber ſcheint es mir Unrecht, die beſte Anordnung der Worte in der größten Genauigkeit der logiſchen Abfolge zu ſuchen. Die Rede hat vielmehr auch den Zweck, die Wahrnehmung zu erſetzen. So wie nun in dieſer ſehr häufig der unbedeutende umfaſſende Hintergrund oder irgend eine auffällige Einzelheit ſich zuerſt zeigt, das wichtigere Ereigniß ſpäter, die offenbare Wirkung vor der verborgenen Urſache, das Leiden des Einen eher als die beſchädigende That des Andern: ebenſo wird die Rede am deutlichſten ſein, welche die einzelnen Beziehungspunkte in einer für die nacherzeugende Phantaſie anſchaulichen Reihenfolge auftreten läßt, gleichviel ob dieſe zugleich die logiſch richtige Rangordnung der innerlichen Beziehungen iſt. Denn wie in der Wahrnehmung ſelbſt unſer Urtheil über dieſen inneren Zuſammenhang wenig durch die zufällige Reihenfolge geſtört wird, in der ſich ihr Inhalt uns darbot, eben ſo erzeugt unſer Denken zu dem vorher fertig gegebenen anſchaulichen Bilde eines Ereigniſſes ſehr leicht die inneren Beziehungen hinzu, durch die es begreiflich wird; die Phantaſie findet dagegen große Schwierigkeiten, wenn ſie der Reihe nach gewiſſe Beziehungen auf Befehl der vorangehenden Worte vorſtellen ſoll, noch ehe ſie die anſchaulichen Zielpunkte kennt, auf welche dieſe vorgeſtreckten Arme des Gedankens fallen werden.

Aber wenn die Abweichung der geſprochenen Worte von der logiſchen Ordnung der Gedanken uns ernſtliche Schwierigkeiten nicht bereitet, ſo knüpft ſich an ihren Zeitverlauf überhaupt ein

Digitized by Google

vielleicht wichtigeres Bedenken. Nicht nur in der Mittheilung dehne die Sprache die zu überliefernde Meinung, den kurzen Sinn zu langer Rede aus; die Gewohnheit, sich ihrer zu bedienen, verwandle auch die innere Ueberlegung in ein stilles Sprechen und verzögere sie. An sich schon bedürfe allerdings das Denken einer Zeit, um die Beziehungen mannigfacher Elemente zu vollziehen, in denen seine Aufgabe besteht; aber die beständige Miterinnerung der Worte verlängere über Bedürfniß diese Zeit durch ihre Abhängigkeit von körperlichen Bedingungen, von denen das Denken selbst sich hätte freihalten können.

Mancherlei Thatsachen bestätigen diese Behauptung. Wer eine Melodie in der Erinnerung sich wiederholen will, wird sich an ein gewisses Tempo gebunden finden; nicht schneller verlaufend kann man eine Tonreihe vorstellen, als man wohl oder übel im Stande sein würde, sie zu singen. Denn unwillkürlich begleiten wir die Gehörbilder der Töne mit leisen intendirten Bewegungen der Stimmorgane, und wir können jene nicht rascher aufeinander folgen lassen, als diese einander ablösen können. Dem musikalisch Gebildeten mag es gelingen, sich dieser verzögernden Gewohnheit zu erwehren, und nur als Hörender sich zu den Tonbildern zu verhalten, die vor seiner Erinnerung wieder auftauchen; aber auch er wird von diesen Tonbildern keine größere Anzahl in der Zeiteinheit deutlich sich zurückrufen, als die physiologisch begrenzte Leistungsfähigkeit seines Hörnerven ihm verstattet hätte, in derselben Zeiteinheit wirklich zu hören. Dasselbe begegnet uns nun bei der Erinnerung der Worte; die vielen kleinen Schwierigkeiten, welche der Wechsel von Selbstlautern und Mitlautern dem Sprechenden bereitet, verlangsamt auch in der bloßen Vorstellung der Rede die Aufeinanderfolge der Wortbilder. Und nicht einmal für alle Menschen in gleichem Grade; denn die Gelenkigkeit der Muskelbewegung oder der wechselnden Antriebe zu ihr ist in verschiedenen Körpern verschieden. Es ist keine ausnahmslose, aber eine häufige Wahrnehmung, daß der Hang zu geschwindem Sprechen in umgekehrtem Verhältniß zur Körperlänge steht. Sehr kleine

Digitized by Google

Menſchen, grade wie auch ihr Schritt wegen der Kürze ihrer Beine ſchneller iſt und ihr Herz meiſt häufiger ſchlägt, haben auch eine natürliche Neigung zum Schnellſprechen; ſei es daß ſie nebenbei auch Schwätzer ſind, oder viel ſchweigen und dann nur das Ihrige raſch herſagen. Hochgewachſene Leute wird man im Sprechen meiſt langſam und phlegmatiſch finden; das Tempo ihrer Rede ſteht in Uebereinſtimmung mit den umfänglicheren Pendelſchwingungen ihres Schrittes und der Seltenheit ihres Herzſchlages; im Uebrigen rinnt der Strom ihrer Rede bald beſtändig, bald liebt ſie es ſich über die meiſten Gegenſtände auszuſchweigen. Hat der dieſer Beobachtungen die nachbildende Phantaſie der lebendigen Menſchenkenntniß längſt ſich bemächtigt: aus dem kleinen Wuchs und ſeiner ſanguiniſchen Lebhaftigkeit hat ſie durch Uebertreibung dieſer Combination eine bekannte komiſche Charakterfigur geſchaffen, in welcher ſie ſchlagfertigen Witz, ſchnelle Entflammung für kleine Zwecke und Geneigtheit zu Uebereilungen aller Art verkörpert; die lange phlegmatiſche Geſtalt, in gleicher Uebertreibung eine nicht minder beliebte Maske, hat ihr die umſtändliche Gründlichkeit und das Zuſpätkommen in jeder Beziehung auszudrücken geſchienen.

Es iſt überflüſſig, die Genauigkeit dieſer kleinen Beobachtungen weiter zu unterſuchen; auch wenn ſie vollkommen trügen wären, würden ſie doch nur beweiſen, daß unſer Gedankenlauf ſo lange, als wir ſeinen Inhalt in ein innerliches Sprechen verwandeln, ein beſcheidenes Maß zeitlicher Geſchwindigkeit nicht überſchreiten kann. Aber wenn man auf die fühlbare Ungeduld aufmerkſam macht, mit welcher häufig unſer Denken voraneilen möchte, und doch genöthigt iſt, bei einer einfachen Vorſtellung zu verweilen, bis die innerlich hörbare Erinnerung ihrer zuſammengeſetzten Wortbezeichnung zu Stande gekommen iſt, ſo führt man durch dieſe andere Beobachtung von ſelbſt den Nachtheil, welchen man von der Gewöhnung an die Sprache erwartet, auf ſein richtiges Maß zurück. Denn man bezeugt durch ſie eben, daß unſer Gedankenlauf nicht durchaus an dieſe verzögernde Miterinnerung der Worte gebunden iſt, daß er ihr wirklich voraneilt, und daß

Digitized by Google

in uns, wie in den Seelen der sprachlosen Thiere ein kleiner Zeitraum wirklich eine große Menge von Vorstellungen in dem regelmäßigen Zusammensein und in der geordneten Reihenfolge einschließt, welche sie befähigt, zum Beweggrunde eines augenblicklichen zweckmäßigen Handelns zu werden. Würde aber diese Bewegung des sprachlosen Vorstellens, wenn sie allein in uns vorkäme, alles das leisten können, was der Lauf unserer Gedanken zwar verzögert, aber doch wirklich leistet, wenn er sich dieser Fessel der anhängenden Erinnerung an die Worte der Rede nicht entzieht?

Diese Frage glauben wir verneinen und die Ansichten zurückweisen zu müssen, die, für das Unaussprechliche begeistert, von der Sprache nur Benachtheiligung einer von ihnen ersehnten höheren Erkenntniß zu erfahren glauben. Alles das, was der Gedanke nothwendig in einem untheilbaren Augenblick zusammenbesitzen müsse und auch wirklich besitze, das dehne sie erst zu einer successiven Mehrheit auseinander und bilde aus der unmittelbaren Anschauung der Phantasie das discursive Denken aus. Hin- und herlaufend bewege sich der Gedanke zwischen den auseinanderfallenden Elementen seines Inhaltes, die der eigensinnige Zeitverlauf dieser stillen Rede nie zu vereinigen gestatte. Jenes beziehende Denken, das wir früher als Keim aller höhern geistigen Ausbildung ehrten, sehen wir hier gescholten als die kümmerliche Form, in welcher uns die Gewöhnung an die Sprache große Aufgaben nur noch unvollkommen zu lösen erlaube. Denn widerspricht nicht all dieses Beziehen seinem eignen Zwecke? Hätte unsere Phantasie nicht vorher an dem Leitfaden der langsam abrollenden Rede die Punkte getrennt, die mit einander vereinigt sein sollten, wozu hätte sie nöthig, dann das Getrennte wieder mühsam auf einander zu beziehen? Fruchtlos dann, wenn unser Vorstellen den ersten Beziehungspunkt vergessen hätte, sobald es den zweiten erwähnte; überflüssig dann, wenn es ihm möglich ist, die beiden und ihre Beziehung zugleich in einem ungetheilten Augenblick festzuhalten.

Digitized by Google

Mildern wir zuerſt dieſe Vorwürfe; denn ſie treffen nicht die Sprache allein, vielmehr auch unſer Denken an ſich, ſie treffen außerdem unſer ganzes Daſein. Wir denken nicht blos discurſiv, ſondern wir leben auch ſo; wir bearbeiten nicht blos die Wahrnehmungen in dieſer Weiſe, ſondern auch ſie ſelbſt bieten ſich in keiner andern dar. In keinem Augenblicke ſind wir zugleich das, was wir waren oder ſein werden, und ſelbſt von dem, was wir ſind, iſt uns in jedem Augenblick nur ein kleiner Theil bewußt. Und die Gegenſtände kommen ebenſo fragmentariſch an uns; wir fühlen nun einmal den Pulsſchlag, der das eigne Sein der Dinge belebt, nicht unmittelbar durch unſer Herz gehen; die ſchaffende Kraft, die ſich in ihnen regt, und die Idee, die ihre wechſelnden Zuſtände zu einem Ganzen verknüpft: das alles müſſen wir nothgedrungen durch allmähliges Zuſammenſetzen einzelner Erfahrungen zu errathen ſuchen; was an ſich wohl Eins ſein mag, iſt für uns unvermeidlich ein angeſpanntes Netz von Beziehungen zwiſchen Vielem. Sehnen wir uns über dieſe Zerſplitterung hinaus nach jener ſtillen, nicht Anſchauung, ſondern Durchſchauung der Dinge, die wir uns als das allmächtige mühe-loſe Wiſſen Gottes vorſtellen, ſo müſſen wir uns überzeugen, daß vereinzelte Augenblicke einer Annäherung zu dieſem Zuſtande auch uns gegeben ſind, daß aber unſere Unfähigkeit, ſie zu der dauernden Helligkeit eines unterſchiedloſen Denkens zu verbinden, nicht die Schuld der Sprache, ſondern unſers ganzen geiſtigen Weſens iſt. Wenn wir dem Vortrage eines Gedichtes, dem Laufe einer Melodie gelauſcht haben, und wir vergeſſen nun Worte und Töne wieder, und es dauert doch in einer bleibenden Stimmung unſers Gemüthes alles das lebendig fort, was ſie ſagten; wenn wir nach langer Ueberlegung, Gründe und Gegengründe abwägend, endlich uns entſchloſſen haben und wir fühlen in dem Willen, der uns jetzt erfüllt, alle die Antriebe noch auf einmal wirkſam, die unſer Gedanke vorher einzeln prüfte; wenn wir zuerſt die zerſtreuten Theile einer Landſchaft mit dem Blicke durchlaufen, und dann, nachdem längſt die beſtimmten Umriſſe unſerer Erinnerung wieder

Digitized by Google

entschwunden sind, doch noch an einem unverlierbaren Gesammteindruck zehren: da überall gelingt uns wirklich jene Vereinigung und Verdichtung tausendfacher Einzelheiten zu dem Ganzen einer übersinnlichen Anschauung, die wir dann nur ungern zur Mittheilung an andere wieder in die Bestandtheile auflösen, aus denen sie entstand.

In allen diesen Fällen wurden wir etwas; jenes Mannigfache blieb nicht außer uns, sondern aller Werth seiner innern Verknüpfung wiederholte sich in einem neuen Zustande unsers eignen Innern so vollkommen, daß wir meinen konnten, wir hätten uns selbst in den Geist der Erscheinungen verwandelt, die wir bewunderten. Aber nur das unendliche Wesen, das in Wahrheit selbst alles das wäre, was es als Gegenstand seines Sinnens sich gegenüberstellt, würde so das Wesen aller Dinge in sich nacherleben, und eben indem es sie erlebt, jeder Betrachtung entbehren können, die an ihrem Aeußeren hin- und hertastend sie zu errathen suchte. Dem endlichen Geiste bleibt nichts übrig, als die Natur der Dinge nach den Analogien seiner eigenen zu begreifen. Für ihn ist das Wollen nicht zugleich Vollbringen, das Denken nicht Sein, für ihn fallen die handelnden und die leidenden Elemente der Welt als verschiedene Punkte auseinander und er kann die Einheit dessen, was hier ist und geschieht, nur als das Uebergehen einer Wirkung von einem zum andern fassen; für ihn ist es unklar, wie die Mannigfaltigkeit successiver Erscheinungen Eins ist mit der Einheit des Wesens, und er ist genöthigt sie als Prädicate von ihrem Subjecte zu trennen, an dem sie nur durch den Faden einer Beziehung haften; für ihn endlich realisiren die Zwecke sich nicht von selbst, sondern dies Eine Leben der Idee, die Alles in Allem ist, verwandelt sich ihm in das Zusammenstimmen vieler Mittel, die von einander unabhängig auftreten. Alle diese Analogien, diese Begriffe von Ding und Eigenschaft, von Kraft und Wirkung, von Wesen und Erscheinung, und alle jene Formen der Beziehung, welche diese zerstreuten Glieder wieder verbinden, muß der menschliche Geist zur Erkenntniß der

Digitized by Google

Dinge anwenden. Und so sehr ist diese Weise des Beziehens ihm nothwendig, daß sogar jeder Augenblick einer Erhebung des Gemüthes, in welchem wir wirklich jene höhere Einheit finden und genießen, einen unruhigen und ängstlichen Druck auf uns ausübt, bis auch sein Inhalt von uns wieder in irgend einer Form der Verbindung des Mannigfaltigen ausgedrückt, in ihr anschaulich fixirt ist und nun noch einmal von uns in dieser hin- und herstreifenden Bewegung des Denkens genossen werden kann. In jeder poetischen Phantasie, bevor sie ihr Werk geschaffen hat, liegt jene mystische Einheit, und jede sucht sich ihr zu entringen, indem sie es schafft; das Schönste, was wir selbst sein könnten, würde uns nicht genügen, weil wir es nicht anders ganz zu sein verstehen, als indem wir seine formlose Tiefe in die Fläche einer beziehungsreichen Erscheinung ausbreiten.

Die Sprache ist in Allem, was sie thut, nur der Abdruck, nicht die Ursache dieser Neigung unsers Geistes. Aber nachdem ich so lange sie nur gegen Tadel vertheidigte, kann ich kürzer die Behauptung hinzufügen, daß selbst diese Form des Denkens, die einzige, die wir endlichen Wesen besitzen, ohne eben diesen Abdruck, den sie in der Sprache sich gibt, in der That sehr unvollkommen bleiben würde. Die Sprache lehrt dem Geiste allerdings nicht die Elemente des Denkens; aber sie ist ihm unentbehrlich, wenn er diese Elemente zu dem weitläuftigen Ausbau seiner Bildung verbinden will. Wie wir überall uns an sinnlicher Anschauung erfrischen und von dem Erfolg einer Mühe erst durch ein sichtbares Ergebniß tröstlich überzeugt werden, so muß auch in den Gehörbildern der Namen und in den Lautverbindungen der grammatischen und syntaktischen Sprachformen dort die Mannigfaltigkeit der Sachen, hier die systematische Vielheit ihrer möglichen Beziehungen in fester, sinnlicher Erscheinung vor uns stehen. Es ist keine Klarheit des Denkens möglich, wo die vielen Vorstellungen und Vorstellungsmassen, die untereinander bezogen einen Gedanken bilden sollen, namenlos und nur als die Affectionen unserer Seele, die sie ursprünglich sind, in demselben Augenblick

Digitized by Google

unser Bewußtsein füllen; mag es sein, daß sie auch so nicht blos ein ungeordneter Haufen sind, sondern daß wirklich schon zwischen ihnen Verhältnisse obwalten, die den später auszusprechenden gleichgelten, so nimmt doch unser Bewußtsein diese ganze innere Organisation nicht wahr. Sie hat erst Wirklichkeit und Wahrheit für uns, wenn wir im Geschäft des Aussprechens zuerst die eine Vorstellung hervorheben, und dann gemahnt durch die syntaktische Form, die wir ihrem Namen gegeben haben, nach einer bestimmten Richtung über sie hinausgehen, viele andere vorläufig zurückstoßen und hemmen, bis vor allen diejenige zweite, auf welche jene Richtung hinwies, der ersten verknüpft ist. Kein Gedanke ist deutlich und rein, ehe er diese Zerlegung und Wiederverknüpfung erfahren hat, und die einfachste Selbstbeobachtung kann Jeden lehren, wie in dem Maße, als diese plastische Gestalt der Idee hervortritt, die Dunkelheiten der früher unausgesprochenen verschwinden. Wie jedes Kunstwerk erst, wenn es in Marmor oder Erz fertig gebildet ist, eine volle zusammenstimmende Wahrheit sein kann, als Conception in der Phantasie des Künstlers aber immer eine fragmentarische und lückenvolle Schönheit bleibt, so ist für die Menschheit die Sprache das allgemeine bildsame Material, in welchem sie ihr Vorstellungswogen allein zum Denken ausarbeitet.

Ich habe mit Vorliebe diesen Gesichtspunkt hervorgehoben, der nahe Verwandtschaft mit dem hat, was den beständigen Grundgedanken dieser Betrachtungen bildet, mit der Ueberzeugung, daß alles, was wir etwa für den höchsten Inhalt der Welt erklären möchten, für uns nicht anders als durch einen gesetzlichen Mechanismus realisirt zu denken ist. Ich wende mich nur flüchtig noch einmal zu der ersten Gestalt zurück, in der uns die Sprache erschien. Ursprünglich zum Mittel der Mittheilung bestimmt, wuchs sie uns unversehens zu einem selbständigen Organismus auf, dessen Bildung nicht mehr in unserer Willkür liegt, sondern dessen eingeborner Natur wir uns fügen müssen. Wie viel nun die Sprache auch in jener ihrer ersten Bestimmung, wie viel also

Digitized by Google

die Möglichkeit des Gespräches zur Höhe der menschlichen Entwicklung beiträgt, bedarf nur kurzer Erinnerung. Nicht nur die erste Erziehung, deren Unerläßlichkeit uns noch später fühlbar werden wird, sondern auch die weitere Ausbildung des schon lebendig erwachten Geistes findet in ihr ein unentbehrliches Hülfsmittel. Der einsam sich fortbewegende Gedankengang des Einzelnen, dem nur neue äußere Wahrnehmungen eine veränderte Richtung geben würden, wird heilsam unterbrochen durch die Fragen und Antworten des Andern; die Einseitigkeit der Vorstellungsassociationen erweitert sich unter dem Einflusse einer fremden Gedanken- und Gefühlswelt, die theils neue Anschauungen zuführt, theils neue Gesichtspunkte der Betrachtung für die gemeinsamen. Aber wozu im Allgemeinen hier aufführen, was im Besondern unsere Aufmerksamkeit später auf sich ziehen muß? Fügen wir nur noch hinzu, daß auch den Gedanken des Einsamen die Sprache ähnliche Dienste leistet. Aus dem Laut der Namen, aus dem metrischen Rhythmus ihrer Verknüpfung entstehen für ihn begleitende Vorstellungen und Gefühle, entstehen ferner Erinnerungen an Abwesendes, die nicht in solcher Fülle und Klarheit den stummen Lauf wortloser Gedanken begleiten würden. Wie dem Dichter zuweilen der Reim unvermuthet eine anmuthige Wendung beschеert, so führen die Worte überhaupt durch die vielfachen Associationen, die sich an ihre so häufig bildliche Bedeutung knüpfen, unsere Phantasie manche sonst verschlossenen Wege, nicht immer zum rechten Ziel, oft in Wildniß endend, aber immer ein reiches Feld vor uns eröffnend, auf welchem wir die Früchte wählen können, die uns taugen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Erkenntniß und die Wahrheit.

Die ideale Natur des Geistes und ihr mechanisches Aequivalent. — Das Wesen der menschlichen Intelligenz. — Die Stufen der Reflexion. — Der allgemeine Trieb zum Wissen und zum Handeln. — Die Entstehung der besondern und der allgemeinen Begriffe. — Bedeutung des Artbegriffes in der menschlichen Weltauffassung. — Angeborne Verstandesbegriffe und ihre Unmöglichkeit. — Die Entstehung allgemeiner und nothwendig geltender Urtheile. — Der Begriff der Wahrheit. — Gesetz der Identität und der Causalität. — Die naturwüchsige Metaphysik des Lebens und ihre Ausbildung.

Ich habe vermieden, in den vorangegangenen Betrachtungen den ersten Ursprung der Sprache zu berühren; eine Frage, die ohnehin durch das kurze Geständniß unserer Unwissenheit vielleicht eben so passend beantwortet würde, als durch die wenigen Bemerkungen, zu denen uns später eine andere Veranlassung bevorsteht. An jeden Einzelnen kommt die Sprache nur in der Ueberlieferung der Erziehung; sie tritt ihm als ein fertiges, nur in wenigen Zügen noch bildsames Ganze gegenüber, dessen Geist er sich aneignet, und dem er im glücklichsten Falle kleine Antriebe zur Fortentwicklung zurückgibt, die völlig gegen die unberechenbare Größe dessen verschwinden, was er von ihm empfing. So weit wir in der Geschichte zurückgehen, finden wir überall das nämliche Schauspiel; auch in den ältesten Zeiten bietet sich uns die Sprache als eine längst entwickelte Bildung dar, an deren Gedeihen die vereinigte Kraft ungezählter vergessenen Geschlechter gearbeitet hat. Nun war es nicht unsere Absicht, schon hier die inhaltvollen Güter der Humanität zu betrachten, deren Entstehung nur durch die ineinander greifenden Bemühungen der Menschheit gesichert wird. Noch fern von aller geschichtlichen Entwicklung strebten wir vielmehr die immer sich gleichbleibenden und überall, zu jeder Zeit und in jedem Individuum vorkommenden Anlagen aufzufinden, die der menschliche Geist als die Mittel zu diesen Werken besitzt. Sie befähigen den Einzelnen keineswegs, aus

Digitized by Google

eigner Kraft das Ziel der Humanität zu erreichen, aber sie setzen ihn in den Stand, theils zu benutzen, was Anderer Anstrengung ihm vorarbeitete, theils diesem überkommenen Schatze einen jener unmerklichen Beiträge hinzuzufügen, aus deren Aufsammlung der langsame Fortschritt der allgemeinen Bildung erwächst. Es mußte uns deshalb hier genügen, die Antriebe zu erwähnen, die jeden einzelnen Geist bewegen, die ihm dargebotene Sprache als eine Befriedigung seines eignen Bedürfnisses begierig aufzufassen, und die ihm gestatten, sich derselben mit der instinctiven Schnelligkeit eines mitfühlenden Verständnisses zu bemächtigen, das von selbst ganz gleichartige Anfänge zu ihrer Schöpfung gemacht haben würde, hätte nicht die verwandte Thätigkeit früherer Geschlechter sie ihm bereits vollkommen gestaltet entgegengebracht.

Richten wir unsere Blicke auf die übrigen Erscheinungen des menschlichen Lebens, so begegnen wir überall einem sehr ähnlichen Bilde. In unserer Wissenschaft und in der alltäglichen Beurtheilung der Dinge, in unsern moralischen Ueberzeugungen und in der unwillkürlichen Sitte des Benehmens, in den großen Werken einer massenbewältigenden Technik, wie in den geringfügigen Vorkehrungen des gewöhnlichsten Bedarfes, allenthalben zehren wir von einem unberechenbaren Kapital bekannter und unbekannter geschichtlicher Vorarbeit. Ja so allgemein ist dieser Charakterzug unserer Cultur, daß man stets die Möglichkeit durch geschichtliche Ueberlieferung fortzuschreiten, als das unterscheidende Kennzeichen menschlicher Bildung dem entwicklungslosen Seelenleben der Thierwelt entgegengesetzt hat. Aus dieser uns umgebenden Masse des Herkommens die gleichartigen Arbeitskräfte auszusondern, mit denen stets von neuem jeder einzelne Geist nach einer unveränderlichen Anlage unserer Natur zu jenem Gesammtwerke mit antritt, dieser Versuch ist um so schwieriger, je verschiedener schon der nächste Erfolg solcher Kräfte nach der Gunst oder Ungunst der Stelle ausfällt, an der jeder zur Mitarbeit berufen wurde. Man ist eben so leicht verleitet, dem menschlichen Geiste zu viel an Naturanlage zuzugestehen, als man

Digitized by Google

anderseits Gefahr läuft, die Bedeutung der geschichtlichen Entwicklung zu überschätzen. Namentlich frühere Zeiten neigten zu dem ersten Irrthume hin; zu jedem großen Erfolge, den die Menschheit in ihrer Bildung errungen hat, theilten sie dem Einzelnen eine unmittelbare, auf dieses Ziel gerichtete Anlage zu, der nichts weiter fehlte, als so fertig, wie sie war, erweckt zu werden. Diese Meinungen sind nicht mehr im Geschmack des Zeitalters; wir wissen, daß keine unmittelbare Naturstimme den einzelnen Menschen die Früchte der Humanität im Traume finden lehrt, sondern daß eine lange Entwicklungsarbeit der Menschheit die für ihn gereift hat, die er brechen kann. Aber wir sind anderseits vielleicht geneigt, über dem Geräusch geschichtlicher Wechselwirkungen, an welche wir die Fortschritte der Bildung geknüpft finden, die Unentbehrlichkeit der ausdrücklichen Anlagen etwas zu übersehen, die im Stillen den äußeren Bedingungen entgegenkommen müssen. Ich habe nur kurz hier zu erinnern vor, was ich über diese Neigung schon früher zu bemerken hatte.

Als wir im ersten Theile dieser Betrachtungen die allmeine Organisation besprachen, die wir in jedem Seelenleben, welcher Gattung es auch angehöre, voraussetzen mußten, konnten wir die nothwendige Einheit der Seele nicht dahin deuten, daß um ihretwillen dieser nur eine einzige, durchaus gleichartige Grundform ihres Wirkens erlaubt wäre. Nur so viel schien jene Einheit zu verlangen, daß alle Aeußerungsweisen der Seele, wie ursprünglich verschiedenartig und unzurückführbar auf einander sie immer sein mochten, sich doch als zusammenpassende Glieder in das Ganze Eines Planes, Eines Charakters fügen. Gingen daher die verschiedenen Vermögen der Seele nicht alle eines aus dem andern, sondern zum Theil nur neben einander aus der Tiefe ihrer Natur hervor, so bemerkten wir doch, daß ihr Beieinandersein einen zusammenstimmenden Accord bildete, und daß diese Natur der Seele, um ihres vollen Wesens willen, nicht die eine jener Thätigkeiten entfalten kann, ohne, wie einer poetischen Gerechtigkeit gemäß, einen mehr oder minder großen Antheil der

Digitized by Google

übrigen hinzuzufügen. Mit dieſer Vorſtellung, die ſich auf das Seelenleben jeder Gattung von Geſchöpfen bezog, kamen wir vor kurzem, nach dem Plane des zweiten Theiles unſerer Ueberlegungen, zu der Frage, welche Gründe die verſchiedenen Entwicklungshöhen der verſchiedenen beſeelten Geſchlechter beſtimmen. Hier war es nun eine mögliche Meinung, daß die Natur aller Seelen gleichartig ſei, und daß die Einwirkung aller vereinigten äußern Bedingungen, ſowohl derjenigen, die in der Organiſation der Körper liegen, als derer, welche Schauplatz und Schickſale des Lebens hinzufügen, die beſtimmte phyſiſche Entwicklung jeder Gattung, das Zurückbleiben der Thierwelt dort, und hier den Vorrang menſchlicher Bildung verurſache. Wir glaubten uns nicht im Stande, dieſe Meinung entſchieden zurückzuweiſen; im Gegentheil wird man nie umhin können, ihren Verſuchen zur Erklärung mit Antheil zu folgen, denn ohne Zweifel ſind ſie in weiter Ausdehnung wohlberechtigt. Aber was ſie bis jetzt geleiſtet haben, gibt uns doch den Eindruck, als führten ſie uns immer beinahe bis dahin, wo die Hemmung des thieriſchen und der Aufſchwung des menſchlichen Seelenlebens aus den Umſtänden erklärlich wird, und als ließen ſie dann regelmäßig einen Reſt, der aus dieſen Umſtänden nicht erklärlich wird. Wir kommen häufig faſt bis an das Ziel, und immer fehlt etwas, um es ganz zu erreichen: es fehlt der Nachweis, woher doch bei dem begünſtigten Geſchlechte der Menſchen die Regſamkeit überhaupt und der gute Wille rührt, alle Vortheile der äußern Bedingungen zu benutzen, und ſelbſt gegen manche Ungunſt derſelben anzugehen, und woher anderſeits der Bann rührt, welcher die Thierwelt in gewiſſen Grenzen zurückhält, deren Unüberſchreitbarkeit für ſie in keiner völlig zwingenden Weiſe aus ihren Lebensverhältniſſen dargethan werden kann.

Dieſe Betrachtungen geben der andern möglichen Meinung ein Uebergewicht, das ſie freilich für uns auch aus allgemeineren Gründen haben würde, der Meinung, daß den äußern Bedingungen in jeder Gattung eine eigenthümliche Natur der Seele entgegenkomme, die von ihnen entwickelt werden ſoll. Ohne die

Digitized by Google

allgemeinen Gesetze des psychischen Mechanismus zu ändern, denen jedes Seelenleben unterliegt, ändert doch diese Natur, wie ein specifischer überall hindurchwirkender Coefficient, die Gestalt des Erfolges, der aus der Anwendung jener Gesetze entspringt, und in dieser Weise bildet sie den Grund der eigenthümlichen Richtung und Höhe der späteren Entwicklung. Die Wirksamkeit dieses Grundes kann ohne Zweifel durch Hindernisse beschränkt werden, aber keine Gunst der Umstände ersetzt ihn, wo er fehlt; Verkümmerung von Keimen kommt auf jedem Gebiete vor und auch die menschliche Entwicklung wird nicht überall ihre Bestimmung erfüllen; aber selbst in thierischer Verwilderung schließt der menschliche Geist eine Fähigkeit der Verbesserung ein, die der ursprünglichen thierischen Seele unter den günstigsten Verhältnissen fehlt. Dies ist die Ansicht, die wir weiter verfolgen werden. Ich kam auf ihren allgemeinen Ausdruck jetzt nicht mit dem Vorsatz zurück, ihre nothwendige Geltung zu beweisen; vielmehr mag sie nur als die Ansicht meiner Wahl auftreten, einer Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, von denen dahingestellt bleiben kann, ob innere Gründe zuletzt eine von ihnen doch noch als unmöglich verrathen werden. Ueber die weitere Ausführung dieser Auffassung dagegen und über ihre Schwierigkeiten hatte ich vor, einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Was die eine Seele von der andern, was die menschliche namentlich von der thierischen unterscheidet, das tritt nicht wie ein einzelner abtrennbarer Formbestandtheil zu andern unverändert bleibenden hinzu, oder an die Stelle eines wegfallenden ein, sondern ist wie ein eigenthümliches schwer bestimmbares Colorit über das ganze Gemälde des inneren Lebens ausgebreitet. Schon die Sprache gibt dies in ihren Bezeichnungen der inneren Ereignisse zu, wenigstens da, wo sie noch unbefangen den Gesammteindruck der Beobachtung in ihren Benennungen wiedergibt. Man muß im Einzelnen den Thieren viel Ueberlegung, viel Combination der Gedanken und manchen überraschenden Zug des Scharfsinnes zugestehen: aber den Verstand spricht man ihnen

Digitized by Google

doch gern ab; sie träumen im Schlaf und denken ohne Zweifel auch wachend an Abwesendes und Künftiges: aber kaum reden wir gern von ihrer Einbildungskraft, Phantasie verweigern wir ihnen durchaus; sie haben ganz gewiß Gefühle, und nicht blos roh sinnliche, sondern wir reden von der Treue des einen, der Edelmuth des andern: aber im Ganzen Gemüth und Herz behalten wir doch dem Menschen vor; wir müssen leidenschaftliche Erregungen in ihnen annehmen und finden, daß manche derselben in manchen Gattungen durch Zucht unterdrückt und verbessert werden kann: aber freie Selbstbeherrschung schreiben wir doch dem Menschen allein zu, obgleich wir gestehen müssen, daß er eigentlich nie völlig erweislich von seiner Freiheit Gebrauch macht, sondern daß das Ueberwiegen der einen Leidenschaft über die andere und die Furcht der Zucht auch für ihn der häufigste Bestimmungsgrund des Handelns ist. In allen diesen Beziehungen erscheint das menschliche Geistesleben nicht durch eine besondere Natur der Elemente bevorzugt, aus denen es besteht; es sind im Gegentheil schließlich dieselben Mosaikstifte, aus denen sein Bild wie das des thierischen Dichtens und Trachtens zusammengesetzt ist; seine Eigenthümlichkeit liegt in der Art ihrer Verknüpfung und Benutzung, in dem Sinne, der mit diesen Mitteln arbeitet und der alle einzelnen Erfolge durch die Bedeutung veredelt, welche er ihnen als Ausdrücken eines beständigen und in sich zusammenhängenden Lebensplanes verleiht. Jene Einheit, die nur darin besteht, daß mannigfache Thätigkeiten als gleich nothwendige Folgen aus dem Grunde einer und derselben Natur hervorgehen, kommt ohne Zweifel auch jeder Thierseele zu; an dem menschlichen Geiste tritt darüber hinaus noch der Charakter einer methodischen Entwicklungsarbeit auf, welche sehr vielgestaltige Mittel zur Verwirklichung einer als Zweck und Bestimmung vorschwebenden Bildung zusammennimmt.

Digitized by Google

Von diesem Eindrucke ist eigentlich immer diejenige Auffassung des Seelenlebens geleitet worden, die sich außerhalb der wissenschaftlichen Schule entwickelte; von ihm läßt sich wesentlich auch die eigenthümliche Form der Psychologie beherrschen, die gern unter dem besondern Namen einer Lehre vom Geiste sich von den übrigen Bearbeitungen dieses Gebietes unterscheidet. Denn wenn wir alle Irrungen beiseit lassen, welche theils die eigene Unklarheit dieser Ansicht, theils die herausgeforderte Leidenschaftlichkeit ihrer Gegner verschuldet hat, so zeigt sich leicht, daß ihre eigene Meinung und der Grund des Beifalls, den sie immer wieder finden wird, in ihrer Uebereinstimmung mit einer sehr kenntlichen Neigung der gewöhnlichen Meinung besteht. Unsere unbefangene Wißbegierde nimmt keineswegs bei allen Gegenständen in erster Linie daran Interesse, wie ihre einzelnen Merkmale und Zustände wohl entstehen und sich erhalten mögen, sondern daran, wie diese Mannigfaltigkeit zusammenpaßt. Namentlich die Betrachtung des geistigen Lebens hat zwar schon früh auch jene andern Fragen nach dem Mechanismus seines Betriebes aufgeworfen, aber weit lebendigeren Antheil nahm sie doch von jeher an dem Versuche, die mannigfachen Vermögen, Thätigkeiten und Wirkungsgewohnheiten, die wir in unserem Innern antreffen, als unter einander zusammenstimmende Functionen aus einer einzigen umfassenden Tendenz abzuleiten. So wie wir die einzelnen Züge eines Kunstwerkes in ihrer Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit für den Ausdruck der ganzen Einen Idee desselben verfolgen, ohne uns vorläufig um den technischen Verwirklichungshergang zu kümmern, durch welchen ein Zug neben dem andern im Erz oder Marmor ausgeprägt wurde: ebenso suchen wir das wahre Wesen des Geistes in dem, was er eigentlich mit aller seiner Thätigkeit will, und wir glauben ihn zu verstehen, wenn wir in jeder seiner vielförmigen Aeußerungen einen Ausdruck seines Strebens und in dem Zusammenhange aller die Einheit dieses Strebens wiedererkennen. Und dabei kümmern wir uns zunächst ebenfalls nicht um den ursächlichen Hergang, durch welchen jede einzelne

Digitized by Google

dieſer Erſcheinungen des geiſtigen Lebens realiſirt und mit den übrigen in wirkſame Verbindung geſetzt wird. Etwie natürlich, ſetzen wir voraus, werde dafür geſorgt ſein; aber das wahre Weſen einer beſtimmten geiſtigen Lebensform liege nicht in den allgemeinen Geſetzen, nach denen jede andere ebenſo gut entſteht, als ſie ſelbſt; es liege vielmehr in der eigenthümlichen Natur der Anwendungspunkte, die jenen allgemeinen Geſetzen hier anders und beſſer als in andern Beiſpielen dargeboten werden und ihnen die Macht erſt geben, dieſe beſonders hervorragenden Erfolge zu bewirken. Dieſe eigenthümlichen Anwendungspunkte brauchen nicht alle nur in beſonderen Combinationen äußerer Bedingungen zu beſtehen; wir dürfen die Annahme machen, daß der hauptſächlichſte unter ihnen eben die beſondere lebendige Idee ſelbſt iſt, welche den Unterſchied des menſchlichen Geiſtes von andern Seelen begründet; aber wir dürfen darum doch die Berückſichtigung jenes Herganges nicht ablehnen, durch welchen eben dieſe Idee eine wirkſame Macht über den Mechanismus der pſychiſchen Wechſelwirkungen gewinnen kann; wir dürfen am wenigſten durch den abgenutzten Gegenſatz einer höheren und einer niederen Anſicht der Dinge uns von dem Nachweis loszukaufen ſuchen, wie das ideale Streben der Seele zur Mitarbeit an der überall nach allgemeinen Geſetzen ſich vollziehenden Entwicklung des inneren Lebens gelangt.

Man weiß, wie zur Hervorbringung eines Ereigniſſes ſtets mancherlei zuſammenwirkende Urſachen gehören, alle gleich unentbehrlich, aber doch ſonſt verſchieden an Werth. Häufig iſt es möglich, eine einzige unter ihnen, weil durch ſie faſt ausſchließlich die ganze Form des herauskommenden Erfolges beſtimmt wird, mit dem Namen der Urſache auszuzeichnen, die andern aber als Miturſachen zu behandeln, die theils als erregende Reize, wie wir meinen, die ſchon fertige aber noch ſchlummernde Folge erwecken, theils, und dies iſt der richtigere Ausdruck auch für dieſen Fall, noch fehlende Bedingungen hinzufügen oder Hinderniſſe der Entfaltung beſeitigen. So verlangt der Keim der Pflanze

Digitized by Google

als Mitursachen seines Aufgehens viele: sie alle helfen jedoch nur das entwickeln, was vorbestimmt und vorgezeichnet ist durch die Summe aller hier unbestimmt zu lassenden Eigenschaften des Keimes, auf denen sein Bildungstrieb beruht. Aber ohne die Anregung, die ihm von der Einwirkung dieser äußern Reize kommt, würde jener Trieb stets unausgeführt bleiben, und selbst im Falle solcher Einwirkung bestimmt er selbst für sich allein doch nur die erste momentane unendlich kleine Aenderung, welche der Zustand des Keimes erfahren muß. Die ganze Mannigfaltigkeit der verschiedenen Vegetationsphasen dagegen erzeugt sich nur in einer bestimmten Reihenfolge und nur dadurch, daß in jedem Augenblicke auf den eben vorhandenen Zustand des Keimes und auf die Geschwindigkeit und Richtung, mit der die eben in ihm vorgehenden Bewegungen ihn über diesen Zustand hinauszutreiben suchen, von neuem die Einwirkung der äußeren Mitursachen geschieht. Nicht nur die Anlage zu einer bestimmten Blüthen- und Fruchtform, die wir gemeinhin in dem Samenkorn schon vorhanden denken, erzeugt sich erst an einem bestimmten Punkte seiner Entwicklung, sondern überhaupt jede Anlage zu der Gestaltung des nächsten Augenblickes wird erst in dem jetzigen Augenblick durch den vorhandenen Gesammtzustand und die Summe der neu einwirkenden Bedingungen hervorgebracht. Aber so gewiß auch jeder zweite Schritt der Entwicklung nur dadurch gelingt, daß der bildsame Keim sich so, wie er durch den ersten Schritt verändert worden ist, der mitbestimmenden Kraft der Reize von neuem darbietet, so haben wir dennoch ein Recht, die ganze Reihenfolge seiner Entfaltungen seiner ursprünglichen Natur zuzurechnen. Nur dafür hat er zu sorgen, daß das Gewicht, welches er vermöge dieser Natur zur Begründung der Form jener ersten Umbildung in die Wagschale warf, ein entscheidendes ist, so daß die Gewalt der äußern Reize zwar wohl seine Entwicklung ganz unterdrücken, aber so lange sie fortgeht, sie nicht in eine fremde Bahn ablenken kann. Seinen ursprünglichen Zustand so wie jede seiner späteren Umbildungen müssen die äußern Bedingungen

Digitized by Google

ſtets als die Haupturſache für die zu beſtimmende Form des nä
ſten Augenblickes anerkennen, ſich ſelbſt aber als helfende Kräf
der Verwirklichung derſelben unterordnen. Von dem ganzen B
dungstriebe des Keimes wird daher in jedem einzelnen Augen
blicke nur ein ſo großer und ſo beſchaffener Theil als wirkſa
Kraft auftreten können, wie ihn eben die gerade jetzt geſchehen
Wechſelwirkung zwiſchen dem Endzuſtand des vorigen Augenblic
und den neuen Bedingungen des jetzigen motivirt und ausfü
aber dieſe verſchiedenen Wirkſamkeiten werden ſich zu einer Reih
folge in ſich zuſammenſtimmender Entwicklungsthätigkeiten v
knüpfen, weil durch ſie alle hindurch die urſprüngliche Tendenz d
Keimes die maßgebende Gewalt bleibt. So geſchieht es einerſei
daß aller Bildungstrieb der Pflanze nichts helfen würde, wenn
ungeduldig wäre, Früchte vor der Blüthe zu treiben; aber ande
ſeits geſchieht es dadurch auch, daß der Keim der Eiche nie
Eichen treibt und nie durch die Umſtände zur Buche verwandelt wi

Wer nun ſo, wie wir es thaten, die eigenthümliche Geſta
des geiſtigen Lebens in einer urſprünglichen Tendenz des Geiſ
vorgebildet annimmt, der weiß, daß dieſer Ausdruck mit unv
kommener Kürze ein dem vorigen ganz ähnliches Verhalten b
zeichnet. Er weiß, daß die Seele weder im Kleinen ſchon d
iſt, was ſie werden ſoll, noch ohne irgend eine äußere Anregu
ſich aufmacht, es zu werden; er weiß ferner, daß, wenn ſie d
wirklich angeregt wird, nun nicht auf einmal und ununterbro
ihre Entwicklung abrollt, als hätte es nur der Hinwegräumu
eines Dammes bedurft, um dem aus ſich ſelbſt quellenden Str
ihres Bildungstriebes freien Abfluß zu verſchaffen. Nur die u
abläſſig erneute Einwirkung helfender Miturſachen auf das, w
die Seele durch einen erſten Entwicklungsſchritt geworden iſt, e
zeugt in ihr Fähigkeit und Nothwendigkeit zugleich, einen beſtimm
ten zweiten zu thun. Und ſollten dieſe Miturſachen nicht durc
aus in neuen äußeren Reizen, ſondern zum Theil in d
fortdauernden Nachwirkungen der eignen innern Zuſtände beſtehe
ſo wie das Planetenſyſtem durch ſeine eigne Bewegung ſich d

Digitized by Google

neuem in Bewegung versetzt, so würde doch die ursprüngliche Tendenz der Seele, wie hochstrebend sie immer sein möchte, nicht einmal mit diesen eignen innern Zuständen in ungesetzlicher Freiheit schalten und walten können. Auch von ihrem Bildungstriebe wird in jedem Augenblicke nur so viel verwirksamt, als die Gesammtsumme der in ihr vorhandenen Erregungen, die jetzt anstatt äußerer Reize auf sie einwirken, zur Thätigkeit hervorzulocken vermag. So realisirt sich auch ihre Tendenz allerdings nur in einem unabgebrochenen mechanischen Zusammenhange, aber sie ist doch nicht ein passives Erzeugniß desselben. Denn obwohl die Seele nicht rückwirken und antworten kann, bevor sie angeregt und gefragt ist, so ist doch der Inhalt ihrer Antworten ihr Eigenthum und drückt in jedem Augenblick das aus, was sie nach der innerlichen Consequenz ihrer Natur auf diese bestimmten Anregungen zu erwiedern, auf dieser bestimmten Stufe ihrer Entwicklung auszugestalten hatte. Das Integral dieser successiven Aeußerungen ist die ursprüngliche Tendenz der Seele, nur daß man hier nicht blos verschiedene Größenwerthe der Rückwirkung für veränderliche Werthe der Anregungen zu summiren hätte, sondern von verschiedenen momentanen Formen des Wirkens unter veränderlichen Bedingungen zu einer anfänglichen erzeugenden Functionsform zurückgehen müßte.

Die Brauchbarkeit des Gleichnisses vom Pflanzenleben endet indessen hier. Denn der Keim der Pflanze bleibt immer eine Vielheit von Theilen, welche den Typus der künftigen Vegetation nur durch ihre Verknüpfungsweise bestimmen. So erzeugt sich im Laufe der Fortpflanzung ein System verketteter Theilchen aus einer frühern gleichartigen Verkettung anderer; aber nie hat der vegetabilische Bildungstrieb die verdichtete Existenz, in einem einzigen untheilbaren Atom als dessen Natur und Wesen zu schlummern. Deshalb gibt die Entwicklung der Pflanze der erklärenden Form der Wissenschaft überall Beschäftigung; nicht nur die erste Entstehung des Keimes und seiner ursprünglichen plastischen Anlage wird hier ein neuer Gegenstand der Untersuchung, sondern

Digitized by Google

auch der Grund jeder ſpätern eigenthümlichen Rückwirkung, die er, bereits umgebildet, aufs neue ſich von den äußern Reizen abgewinnen läßt; denn auch dieſe Rückwirkung beruht hier auf einer neuen Conſtellation ſeiner verſchiedenen Theile, und iſt folglich nach allgemeinen Geſetzen der Gegenwirkung verſchiedener Elemente zu beurtheilen. Es iſt anders mit dem Geiſte. Seine anfängliche Bildungsanlage liegt nicht in Beziehungen unterſcheidbarer Theile, ſondern in dem Einen untheilbaren Sinne ſeiner idealen Natur; die Art der Antworten, die er im Laufe ſeiner Entwicklung den äußern Anregungen gibt, hängt wohl auch von einer inzwiſchen erfolgten Verſchiebung und Umordnung in ſeinem Innern ab, aber nicht von einer räumlichen Verſchiebung gegen einander ſelbſtändiger Theile, ſondern von der veränderten intellectuellen Beziehung und Spannung zwiſchen der augenblicklich erreichten Form und Größe der Erregung oder Aeußerung und dem beſtändigen idealen Gehalte der geiſtigen Natur, der zwar Aeußerung überhaupt vielleicht nicht urſprünglich ſucht, wenn ſie ihm aber abgenöthigt wird, ſich vollſtändig äußern will. Und in dieſen tiefſten Gründen der geiſtigen Entwicklung findet ſich daher die Conſequenz eines nothwendigen Zuſammenhanges; aber dieſe Conſequenz trägt nicht das Gepräge mathematiſcher Geſetzlichkeit, ſondern das einer äſthetiſchen Gerechtigkeit, nur in der Art der Folgerichtigkeit, nicht in der Strenge und Feſtigkeit ihrer Gebote von jener verſchieden. Denn während das mathematiſche Geſetz nur die Wechſeleinflüſſe gleichartiger Ereigniſſe unmittelbar beſtimmt, verkettet die äſthetiſche Gerechtigkeit das für unſere begriffliche Vergleichung Ungleichartige, aber zu dem Ganzen einer Idee dennoch nothwendig Zuſammengehörige. Wohl mag im Ganzen unſerer menſchlichen Erkenntniß das Gewahrwerden dieſer Gerechtigkeit nur als eine unſichere Ahnung, und die Berufung auf ſie für eine unvollkommene Beurtheilungsweiſe der Dinge gelten, weit der Sicherheit nachſtehend, welche das mathematiſche Wiſſen auf ſeinem Gebiete erreicht; im Ganzen der Wirklichkeit ſelbſt dagegen ſind gerade ihre Gebote die erſten und unverbrüch-

Digitized by Google

lichsten, auf denen aller Zusammenhang der Dinge beruht; sie ist es eben, welche die unwandelbaren Beziehungen zwischen denselben erst feststellt, auf denen aller Calcül wie auf einer gegebenen Grundlage fußen muß, um die Schicksale des einen Elementes aus denen anderer berechenbar finden zu können. Eine allgemeine Statik und Mechanik des Inhaltes geht in der Welt der andern Statik und Mechanik voran, die sich nur auf die Größenveränderungen dieses Inhaltes bezieht. Ihre Gebote werden uns in der Betrachtung der Natur in Gestalt jener thatsächlichen Gesetze der Wechselwirkung bemerkbar, welche die rechnende Theorie nicht machen, sondern nur anerkennen kann; sie treten uns in dem geistigen Leben in der allgemeinen Tendenz entgegen, die uns als der treibende Beweggrund seiner ganzen Entwicklung fühlbar wird.

Wie schwer es nun auch sein mag, diese Tendenz erschöpfend auszusprechen, und wie zahlreich die Quellen des Irrthums, wie groß die Gefahr, die einzelnen Erscheinungen dieser Entwicklung willkürlich und einseitig zu schätzen und zu deuten, so können wir doch, im Begriffe diesen Weg einzuschlagen, nicht zugeben, daß eine unausfüllbare Kluft die Verbindung der Ansicht von einer idealen Einheit des geistigen Lebens mit der andern von der mechanischen Verwirklichung desselben hindere. Wer die eben gemachten Bemerkungen aufmerksam verfolgt, wird in ihnen die andere ergänzende Hälfte einer Gedankenreihe erkennen, die wir früher zu verfechten hatten (II. S. 34 ff.). Damals mußten wir darauf hindeuten, wie allem äußeren berechenbaren Mechanismus der körperlichen Welt ein inneres Geschehen zu Grunde liegt; hier hatten wir hervorzuheben, wie unumgänglich jedes innere Geschehen, so groß auch seine bedeutsame ideale Herrlichkeit sein möchte, nicht nur in sich selbst gesetzlich ist, sondern auch sogleich sich wieder dem Zusammenhange eines vergleichungsweise äußern Mechanismus, d. h. eines solchen anschließt, welcher nicht mehr auf die ästhetische Consequenz der idealen Momente, sondern nur noch auf die Größe der wirksamen Kraft Rücksicht nimmt, mit

Digitized by Google

welcher jedes derselben sich gelten zu machen weiß. Zwischen die streitenden Auffassungen des geistigen Lebens tritt die unsere so, daß sie weder die bedeutsame Idee als die schrankenlos gestaltende Macht isolirt über der niedern Sphäre des gemeinen psychischen Mechanismus schweben läßt, noch ohne die Voraussetzung eines gestaltenden idealen Triebes mit der blinden Arbeit des letztern allein sich begnügen kann. Vielmehr die Idee selbst möchten wir als eine der mitwirkenden Kräfte an dieser Arbeit fassen, so daß sie zwar ihrem Wesen nach, wie jede ursprüngliche Kraft, vom Mechanismus unabhängig vorausgeht, wirksam aber doch nur wird, so fern die Wärme ihres Strebens völlig als ein den übrigen wirksamen Kräften gleichartiges mechanisches Aequivalent auftritt. Aber die weitere Verfolgung dieser Gedanken gehört so sehr der Zukunft, daß wir uns hier begnügen müssen, nur das Princip unserer Betrachtung gerechtfertigt zu haben; zwischen ihm und seiner Durchführung im Einzelnen liegt eine große Kluft, tröstlich für die, denen diese wiederholte Auseinandersetzung oft schon angedeuteter Ueberzeugungen in zu dunkele Gegenden zu führen schien. Denn von selbst sehen wir uns nun genöthigt, zu dem bekannten Schauspiel der Erfahrungen zurückzukehren, in denen dem beobachtenden Blicke der ursprüngliche Trieb des geistigen Lebens sich verrathen dürfte.

Und mit zu lebhaftem Antheil hat dieser Blick seit den ältesten Zeiten auf seinem Gegenstande geruht, um uns befürchten zu lassen, der oft wiederholte Versuch, den wesentlichen Kern der geistigen Entwicklung auszusprechen, habe bisher sein Ziel ganz verfehlen können. Dem träumerischen Dasein der Thierwelt, die von wechselnden Eindrücken wechselnd befangen wird, stellte man die menschliche Weise als ein helles Wachen gegenüber, das durch unendlich mannigfache, sich selbst immer von neuem überbietende Reflexion jeden Eindruck und jeden Zustand zum Gegenstand eines neuen Wissens machen kann und so das dumpfe Ver-

Digitized by Google

senktsein in den Inhalt der Vorstellungswelt zu einem freien lebendigen Besitze desselben verwandelt. Mit dem unklaren Bewußtsein des Thieres, das nur durch das unmittelbare sinnliche Gefühl seiner Existenz und durch Erinnerung an seine besondern, und doch wie wenig besondern, Erlebnisse sich von andern seiner Gattung unterscheidet, contrastirte man das Selbstbewußtsein der menschlichen Persönlichkeit, die als ein völlig Individuelles sich aller Welt gegenüber wisse. In allen Stufen der menschlichen Entwicklung fand man deutlich den Beruf des Geistes ausgedrückt, nicht nur Eindrücke zu leiden von der Welt und auf sie zurückzuwirken, so wie ein Ding vom andern leidet und auf es zurückwirkt, sondern in diesem Wechselverhältniß den dunkeln Anschein einer fremdartigen Realität zu zerstören, die das Thier beständig unverstanden umgibt. In klarer Erkenntniß werde dem menschlichen Geiste das Innere der Dinge offenbar, und er begreife, daß dies ganze Nicht-Ich der Sachlichkeit nur ein verkleidetes Bewußtsein ist, unter dessen Hülle er nur sich selbst und die Züge seiner eigenen Natur wiederfinde. In allen diesen Ausdrücken und in vielen ähnlichen fühlen wir ohne Zweifel die wahre Natur des Geistes berührt, vielleicht mit einiger Hinneigung zur Ueberschätzung seiner blos erkennenden Thätigkeit, und wenigstens die weiteren Ausführungen solcher Ansichten nicht frei von dem Vorwurf, hohe Bildungsstufen, die unsere Entwicklung unter günstigen Bedingungen erreichen kann, zu unmittelbar zu den natürlichen Ergebnissen derselben zu zählen; endlich vielleicht auch darin unvollständig, daß sie mit einer entschuldbaren Vorliebe für die Lichtseite dieser Entwicklung zu sehr nur den Keim des Guten in dem Geiste beachteten und nicht vorsichtig genug waren, ihn so zu schildern, daß aus seiner Naturanlage auch das Schändliche, Verkehrte und Böse begreiflich wird, dessen Dasein die Erfahrung nicht unbemerkt lassen kann. Diese Bedenken können uns indessen nicht abhalten, an die erwähnten Betrachtungen wenigstens hier anzuknüpfen, wo es uns zunächst um den Unterschied zu thun ist, durch den die Intelligenz des

Digitized by Google

menſchlichen Geiſtes, abgeſehen von dem, was er ſonſt iſt, die Regſamkeit der Thierſeele überbietet.

Während in den unbeſeelten Dingen der Eindruck, den ihnen der vorige Augenblick nachließ, ein mitbeſtimmender Grund für die Geſtaltung des nächſten Augenblickes iſt, mithin die Vergangenheit durch ihre Nachwirkungen in der Gegenwart fortlebt, ſo hat ohne Zweifel ſchon das innere Leben der Thiere dies voraus, daß ſeine früheren Zuſtände nicht nur in dieſer Weiſe den ſpätern vorarbeiten, ſondern daß ſie häufig als bewußte Vorſtellungen neben den letztern feſtgehalten, und daß die Beziehung zwiſchen beiden, die dort nur eine blind wirkende Macht war, hier zum Gegenſtand eines neuen Bewußtſeins werden kann. Es iſt nutzlos beſtimmen zu wollen, bis zu welcher Feinheit ſich in den Thieren dieſe beziehende Thätigkeit entwickeln mag, und wir können zugeben, daß ſie vielleicht nur ſehr geringe Höhen erreicht, obwohl die Sicherheit, mit der dieſe Behauptung oft gewagt wird, weit mehr auf der Ueberhebung menſchlichen Stolzes als auf wirklicher Kenntniß der Thierſeele beruht. Die Steigerung nun, welche die Fähigkeit zu ſolcher Reflexion auf eigne Zuſtände in dem Menſchen erfährt, läßt ſich nicht wohl einfach als eine größere Stärke faſſen; es iſt kein klarer Gedanke, daß eine Beziehung zweier Elemente mehr oder weniger vollzogen werde, wenn man nicht dies Mehr und Minder entweder in der verſchiedenen Vollzähligkeit der vollzogenen Beziehungen zwiſchen allen beziehbaren Punkten des Inhaltes, alſo in der Vielſeitigkeit dieſes Thuns, oder in der vervielfältigten Wiederholung derſelben Handlung ſucht, die, ſo oft ſie geſchieht, ſich ebenſo oft wieder zu ihrem eignen Gegenſtand, zum Object einer neuen Reflexion macht.

Man iſt öfter geneigt geweſen, in der letztern Weiſe jenen Unterſchied feſtzuſtellen; die Thiere mögen noch wiſſen, daß ſie verſchiedene Vorſtellungen haben und das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen den Inhalten derſelben empfinden; aber damit ſei ihre Regſamkeit erſchöpft; der Menſch mache außerdem dieſes Wiſſen von ſeinen Vorſtellungen zum Gegenſtand eines neuen Wiſſens,

Digitized by Google

beobachte ſich alſo in ſeiner eignen beziehenden Thätigkeit, und dies Beobachten wiederum beobachte er von neuem, und ſo ins Unendliche fort wiſſe er um das Wiſſen vom Wiſſen ſeines Wiſſens, ſo lange bis er ſelbſt müde wird, auf dieſer Leiter der Selbſtbeſpiegelung weiter aufzuſteigen, oder wir müde werden, ihm zu folgen. Beides wird ſehr bald geſchehen, denn wir überzeugen uns bald, daß die Ausſicht im Aufſteigen nicht weiter wird. Iſt es die unterſte Stufe der Leiter, nur der Schauplatz des Aufbewahrens und Verſchwindens der unmittelbaren Eindrücke zu ſein, die in beſtimmten Verhältniſſen, von mechaniſchen Geſetzen geleitet, ſich an einander ketten, ſo iſt allerdings das Gewahrwerden dieſer Beziehungen zwiſchen ihnen und ihre wiſſentliche Verknüpfung zu einem zuſammenhängenden Weltbilde eine neue Begebenheit in der Seele und eine zweite Stufe ihrer Entwicklung. Iſt ferner dieſes erſte Erwachen des beziehenden Wiſſens zwar eine thätige, aber an den jedesmaligen Einzelfall hingegebene und ihres Thuns ſich nicht abgeſondert bewußte Ergreifung der Anſchauung, ſo bildet die Selbſtbeſinnung, welche dieſe inſtinctiven Bemühungen in ihrem Zuſammenhang unter ſich als Thätigkeiten des Ich begreift, und ſie in allgemeiner Geſtalt von den einzelnen Beiſpielen ihrer Anwendung ablöſt, ohne Zweifel eine neue, dritte Stufe der Entwicklung. Aber keine höhere Sproſſe führt nun noch eine weſentliche Umgeſtaltung der Sache, oder eine neue Stellung der reflectirenden Seele zu ihren unmittelbaren Zuſtänden herbei; jede nochmalige Spiegelung dieſes Wiſſens in einem höheren verdunkelt nur, wie jede öftere Reflexion deſſelben Bildes, die Umriſſe ſeines Inhaltes. Wir gelangen nur weiter, wenn wir den zweiten der oben erwähnten Geſichtspunkte benutzen. Indem wir in den zahllos verſchiedenen Fällen äußerer Eindrücke uns der jedesmal anders geſtalteten und doch weſentlich gleichartigen Beziehungsthätigkeiten bewußt werden, zu denen ſie uns veranlaſſen, ſteigern wir durch dieſe wachſende Vielſeitigkeit unſerer Reflexion unſere Kenntniß ſowohl von den Dingen als von uns ſelbſt und glauben dann durch einen höheren Standpunkt

Digitized by Google

gewonnen zu haben, was wir in der That der allseitigen Benutzung eines und desselben verdanken. Ueberlegen wir nun, wie diese drei verschiedenen Stufen des Wissens sich in der thierischen Seele und dem menschlichen Geiste verhalten.

Das erste Element alles innern Lebens, die unmittelbaren Empfindungen, welche die Außenwelt uns verursacht, haben wir als gleichartig in allen Geschöpfen angenommen, deren Vergleichung mit uns überhaupt Interesse haben könnte, und wir kommen auf ihre früher vorangeschickte Betrachtung hier nicht zurück. Das zweite Element besteht in jenen durch den Mechanismus der innern Zustände herbeigeführten Verbindungsformen, durch welche diese Eindrücke zu dem Bilde einer Welt verknüpft werden; Formen, die nicht vom Bewußtsein oder der Willkür der Seele gehandhabt werden, sondern deren Einarbeitung in den Inhalt der Sinnlichkeit ein hinter dem Rücken des Bewußtseins geschehendes Ereigniß ist, dessen fertiges Ergebniß allein sich seiner Kenntnißnahme darbietet. Wir können später in wissenschaftlicher Reflexion zu errathen suchen, aber wir können nicht unmittelbar zusehen, wie unsere Seele beschäftigt ist, das Mannigfache der Eindrücke in Raum und Zeit zu ordnen; nur das glatte fertig gearbeitete Raumbild der Welt tritt vor unser Auge, und unmittelbar glauben wir die Zeit und die Bewegung der Ereignisse in ihr wahrzunehmen. Mit gleich unbewußter Nothwendigkeit entstehen in uns Vorstellungen von Dingen überhaupt, und die Gewohnheit, zu jeder Veränderung des Gegenwärtigen etwas hinzuzudenken, woher sie gekommen, ein anderes, wohin sie führen wird, vieles um sie her, wovon sie als von ihrer bleibenden Umgebung sich abhebt. Alle Vergleiche ferner und alle Unterscheidungen beginnen mit der Wahrnehmung von Gleichheiten oder Unterschieden, die unmittelbar in der Anschauung gegeben werden. Nur verfeinern mögen sie wohl werden durch Hülfe bewußter Ueberlegungen; aber alles beziehende Wissen überhaupt, wenn es in dem Bewußtwerden der Veränderung besteht, die unser innerer Zustand beim Uebergang von einem Eindruck zum andern erfährt, kann die An

Digitized by Google

und Größe dieser Veränderung nur als ein entstandenes Ergebniß wahrnehmen, muß aber dem unbewußten Mechanismus unserer Natur überlassen, sie hervorzubringen. Ob eine Farbe einer andern gleich oder ungleich, einer dritten verwandter sei als einer vierten, diese Vergleichung liegt allerdings nicht wirklich unmittelbar in der Empfindung, aber dennoch haben wir Recht, wenn wir glauben, Verhältnisse dieser Art sehen zu müssen und sie nicht denkend begreifen zu können. Denn die Wechselwirkungen, durch welche die den einzelnen Farben entsprechenden Erregungszustände unserer Seele das Urtheil über ihre Gleichheit oder ihre Verwandtschaftsgrade bestimmen, entgehen unserem Bewußtsein durchaus; nur das fertige Resultat, der Inhalt dieses Urtheils, steht wie eine einfache sinnliche Thatsache vor uns. Und ebenso würde man nie die Größenverhältnisse zweier sichtbaren Gegenstände ermitteln können, wenn nicht alle Kunstgriffe der Berechnung, die man in schwierigeren Fällen dazu aufbietet, schließlich doch allemal dadurch unterstützt würden, daß die Gleichheit oder Ungleichheit der Theile des letzten Maßstabes, auf den man sich beruft, unmittelbar wahrnehmbar ist. So kann man sagen, daß in dem ganzen Bereich dieser Thätigkeit, der zweiten jener Ausbildungsstufen, die wir unterschieden, das Bewußtsein nur nachher kommend Kenntniß nimmt von Beziehungen, die es nicht selbsthandelnd angestiftet, sondern die ihm der unbewußte Mechanismus der psychischen Zustände vorgearbeitet hat. Und von diesen Beziehungen, durch welche zuerst die wüste Mannigfaltigkeit der zusammenströmenden Eindrücke zu einer Weltvorstellung gegliedert wird, kann man keine den Thieren absprechen, ohne ihr alltägliches Leben unbegreiflich zu machen. Abgesehen von den räumlichen Anschauungen, in denen sie sich gleich gut zurecht finden wie wir, beweisen sie durch ihre Furcht vor dem Großen und die Verachtung des Kleinen ihre Größenschätzung, durch das Verständniß der Drohung ihre Gewohnheit, an die Vorstellung des Gegenwärtigen die der nächsten Folge zu knüpfen, durch ihr Umsehen bei unvermutheten Eindrücken die andere, die Quelle zu

Digitized by Google

ſuchen, woher das Neue kommt. Weder der Neſtbau des Vogels noch das Gewebe der Spinne, noch weniger die verbeſſernde Rückſichtnahme auf Umſtände und zufällige Störungen, die beide in dieſen Werken entfalten, wäre ohne das Zugeſtändniß erklärlich, daß auch ihre Seelen Vorhandenes mit Abweſendem, mangelhaftes Wirkliche mit dem vollkommenen Bilde des Gewollten vergleichen, den Unterſchied wahrnehmen und in einem Dritten das Mittel ſeiner Beſeitigung erkennen.

Aber in der Lebhaftigkeit und Vielſeitigkeit der Ausübung dieſer Fähigkeiten finden wir ein bedeutendes Uebergewicht des Menſchen. Es iſt auffallend, wie ſehr das Thier ſich zur Wahrnehmung und zum Handeln nur augenblicklich durch Ereigniſſe aufregen läßt, die ein ſeiner Gattung zukommendes egoiſtiſches Intereſſe, ſei es der Selbſterhaltung oder des Vortheils, erwecken, und wie bald ſelbſt dann nach den erſten Schritten ſeine Regſamkeit zu erlahmen beginnt, nachdem entweder die aufgeſtörten Triebe befriedigt ſind, oder die weitere Beſchäftigung mit den eindruckerzeugenden Gegenſtande ihm keine neuen Vorſtellungen geliefert hat, die in näherem Bezuge zu ſeinen Lebensbedürfniſſen ſtänden. Tauſende von Erſcheinungen und Ereigniſſen umgeben das Thier beſtändig und machen nicht nur ihre phyſiſchen Eindrücke auf ſeine Organiſation, ſondern erwecken unſtreitig auch Vorſtellungen in ihm; aber ſehr wenige von dieſen tauſenden haben für ſein Bewußtſein die anregende Kraft eines Intereſſes, welches einen ſich fortſpinnenden und allmählig erweiternden Gedankenlauf anregen und unterhalten könnte. Man täuſcht ſich allerdings, wenn man das ganze Seelenleben des Thieres nur als einen Inſtinct faßt, der ohne Empfänglichkeit für alles zur Seite Liegende auf geradem Wege immer nur Zielen zuſtrebe, die in dem Charakter der Gattung begründet ſind; ohne Zweifel kommt auch der Thierſeele ein Gebiet unbefangener, für die mannigfach wechſelnden Lagen des Lebens empfänglicher Regſamkeit zu, ſo wie umgekehrt das geiſtige Leben des Menſchen nicht durchaus ſchattenloſes Selbſtbewußtſein und freie Selbſtbeſtimmung iſt.

Digitized by Google

sondern auch durch manchen instinctiven Drang den organischen Zwecken seiner Gattung zugelenkt wird. Aber es fehlt dem Thiere in seinem Wahrnehmen die fortstrebende Unruhe der Neugier, die Großes und Kleines, Nahes und Fernes mit gleicher Lust und ohne Rücksicht auf besondere Vortheile umfaßt; es fehlt ebenso seinem praktischen Verhalten, hauptsächlich wohl durch diesen Mangel bedingt, ein Antrieb zum Fortschritt. Mag es wahr sein oder nicht, daß der Affe nicht auf den Gedanken geräth, das von Menschen verlassene Feuer, an dem er sich wärmt, zu unterhalten: jedenfalls bemerken wir nicht, daß den gelehrigsten Thieren in den Sinn käme, die Kunstfertigkeiten, die ihnen der Eifer des Menschen beigebracht, jemals zur Verbesserung ihrer Zustände zweckmäßig weiter zu verwenden. Ein allgemeiner Wissenstrieb und ein allgemeiner Drang zu vielförmigem Handeln sind dieser einseitigen und erfolglosen Lernfähigkeit gegenüber die natürlichen Instincte des menschlichen Geistes.

Man würde mit Unrecht diesem anfänglichen Triebe eine tiefere Bedeutung beilegen; er ist weder ursprünglich auf die Wahrheit der Dinge gerichtet, noch weiß er von einem Ziele, das er verfolgte; wie der physische Hunger, der die Organisation umtreibt, ist er die Unruhe der Seele, die Beschäftigung sucht. Nach Eindrücken überhaupt ist der natürliche gesunde Mensch überall begierig; zuerst folgen seine Sinne allem, was ihnen Nahrung gibt, dann seine Gedanken allem, was den Vorrath seiner Vorstellungen mit neuem, und doch durch Anknüpfbarkeit an das schon Besessene verständlichem Inhalt vermehren kann. An glänzenden bunten Farben, an Lärm und Getöse, an allem, woran es etwas zu sehen und zu hören gibt, freut sich der Sinn wilder Völkerschaften, und die blinde Naschhaftigkeit des Kindes verräth vielleicht mehr diese allgemeine Begierde nach Eindrücken, als die besondere Lust am Geschmack; an Erzählungen und Märchen hängt Beider Herz, zuerst wenigstens ohne andere Forderungen an den Inhalt, außer daß er bunt und farbenreich und wechselnd den Hunger der Einbildungskraft stille. Diese allgemeine und

Digitized by Google

formlose Lust an der Mannigfaltigkeit der Dinge beschränkt und veredelt sich im Laufe des Lebens; das Interesse an den einzelnen sinnlichen Eindrücken, die täglich sich gleichartig darbieten, trägt sich auf die wechselnden Verbindungsweisen derselben über; mit dem Zunehmen der persönlichen Erfahrungen von des Lebens Lust und Leid gewinnen an überwiegender Bedeutung alle die Wahrnehmungen, die als Ursachen oder Folgen, als Gleichnisse und Symbole an das Erlebte erinnern, und ein lehrhaftes Element wird nach und nach in den Eindrücken zu der bloßen Unterhaltung hinzu verlangt. Aber diese Verengerung des Gedankenlaufes tilgt doch selten ganz die anfängliche allseitige Erregbarkeit; sie bleibt theils in der unverwüstlichen Neugierde zurück, die überall dabei sein und das eigne Ich zum Theilnehmer oder doch zum Zuschauer aller Begebenheiten der Welt machen möchte, theils lebt sie in edlerer Form in dem poetischen abenteuernden Sinne fort, der ohne besondere Aufklärungen zu suchen, ohne bestimmte Zwecke zu verfolgen, sich an der unermeßlichen Mannigfaltigkeit der Welt freut, glücklich darüber, daß sie groß genug ist, um immer wieder der Empfänglichkeit des Gemüthes Nahrung zu geben.

Und neben dieser lebhaften Auffassung der Welt wird ebenso früh das thätige Hinausstreben der Seele zu ihrer Veränderung und Beherrschung bemerkbar. Unsere Theilnahme haftet nicht lange an Erscheinungen, die uns ganz unveränderlich entgegenstehen; nur die höhere Ausbildung des Gemüthes kann sich träumend in sie versenken, weil sie die Fülle ihres innern Lebens an sie anknüpft. Aber alles, was in den Bereich seiner Hände kommt, beginnt schon das Kind zu verarbeiten; zuerst vernichtend, theils aus Ungeschick, theils als einfachste Form, an der Gegenständlichkeit, die eine Schranke des eignen Wesens schien, sich zur Geltung zu bringen; bald aber regt sich der feinere Trieb des Umgestaltens, der in einem bestehenden und positiven Erzeugniß sein eignes Belieben verkörpern will. Man weiß, wie wenig dem Kinde ein starres Spielzeug genügt, dem nicht wenigstens viel-

Digitized by Google

fache Formen der Bewegung mittheilbar sind, und wie früh und allgemein sich seine Neigung zeigt, jede vorgefundene Aufstellung eines Mannigfachen umzuändern, nicht weil sie, so wie sie war, einem besondern Bedürfniß widersprach, sondern weil es überhaupt dem Triebe der Willkür widerspricht, daß etwas geordnet sei, ohne von ihr geordnet zu sein. Und noch viel einfacher zeigt sich dies Hinausgreifen des Ich über die Welt. Es ist dem Kinde nicht nöthig, seine Arbeit an die Dinge verwandt zu haben, um sich auf sie ein Recht des Besitzes zuzuschreiben; schon was es gesehen hat, scheint ihm sein Eigenthum, weil doch sein Blick darauf geruht hat; noch viel mehr jeder Gegenstand, der sich länger in seiner Umgebung befand, ihm öfter als Mittel seines Spieles gedient und mit ihm in einer Wechselwirkung gegebener und empfangener Eindrücke gestanden hat. Und darin ahmt ihm der Erwachsene eigentlich nach; der erste zufällige Entdecker eines Naturproductes oder einer schönen Landschaft fühlt sich als geistiger Eigenthümer und hat oft die Versuchung zu überwinden, sich für gekränkt zu halten, wenn nun die Kenntniß Anderer von seinem Funde Besitz nimmt. Am Ende ist Alles, der Boden und die Bäume, die auf ihm wurzeln, die beweglichen Stoffe und die Thiere, ursprünglich auf diese Weise zur Habe des Menschen geworden; erst die streitenden Ansprüche Verschiedener haben zu bestimmteren Formen der Besitzergreifung geführt.

Nun würde alle diese unruhige Begier des Handelns der Vielseitigkeit der Ausbildung von früh an hinderlich werden, wenn sie bald auf Gegenstände träfe, in deren dauerndem Interesse sich der Geist befangen lassen könnte. In der That führt das spätere Leben durch die Wahl eines Berufes zu dieser Verengung der geistigen Regsamkeit und zur nachträglichen Entwicklung eines einseitigen Instinctes, der von Vielem sich theilnahmlos abwendet, woran das natürliche Gemüth unbefangenes Interesse nimmt. Aber mit Recht ist längst hervorgehoben worden, welche begünstigende Bedingung besseren Erfolges in der langen unbehülflichen Kindheit des Menschen liegt. In seiner nächsten Umgebung trifft

Digitized by Google

die unruhige Beweglichkeit des Kindes kaum etwas an, was durch dauernde und hervorstechend große Lust sich ihm zum bleibenden Zwecke seines Trachtens gestalten könnte, und geschähe es doch, so würde der Mangel an Kraft die energische und stetige Verfolgung solcher Ziele hindern. Sehr viele Vorstellungen sammeln sich daher einstweilen an, ohne sofort in einzelne Handlungen übergehen zu können, und durch die Ausführung derselben die Empfänglichkeit von andern bildenden Eindrücken abzuwenden. Was dem Kinde möglich bleibt, sind meist nur formelle oberflächliche Umgestaltungen seiner Umgebung, die wenig äußerlichen Erfolg, keine hervorstechende sinnliche Lust, keine Befriedigung dringender Bedürfnisse, um so mehr aber eine außerordentliche Menge neuer Anschauungen und Vorstellungen des Zusammenhanges zwischen veränderlichen Verhältnissen gewähren. Die menschliche Kindheit ist nicht nur, wie die spielerische Jugend des Thieres, ein vergnügter Scherz sinnlichen Behagens, sondern zugleich eine Zeit des Lernens und der Poesie; kindischer Poesie freilich, aber doch einer echten, die mit wunderbarer Leichtigkeit und sinnlicher Unbefangenheit sich in die Verhältnisse der Dinge nicht nur wissend, sondern auch gemüthlich einlebt, und von der ein Nachglanz auch dem allmählig verarmenden Leben zurückbleibt.

Die Menge der so entstandenen Kenntnisse scheint zunächst nur als eine Auswahl von Mitteln Werth zu haben, die später zur Erfüllung sich einfindender Zwecke zu Gebote stehen; allein auch wenn wir zunächst davon absehen, daß Humanität nicht in der Virtuosität des Wissens, gleichviel welches Inhaltes, besteht, sondern gar sehr von dem Werthe und der vielseitigen Bedeutung dessen abhängt, was eben diesen Inhalt unserer Weltanschauung bildet, so hat doch auch für die blos formelle Vollendung der menschlichen Intelligenz die Ausdehnung des gewonnenen Vorstellungsinhaltes ihren offenbaren Vortheil. Es ist ein leerer Aberglaube, daß der Mensch, auch wenn die Umgebungen seines

Digitized by Google

Lebens ihm nur die ärmlichſten und monotonſten Wahrnehmungen zuführten, doch durch die ihm eingeborne Art, ſie aufzufaſſen, dem Thiere unendlich überlegen ſein würde; eben dieſe Auffaſſungsweiſen bilden ſich nur durch Uebung an dem Stoffe der Erfahrung aus, und wo die Kärglichkeit der äußeren Wahrnehmungswelt ihre Entfaltung doch nicht ſehr zu hindern ſcheint, da findet, was wir meiſt vergeſſen, ein großer Erſatz durch die Erziehung ſtatt, die unzählige in dem äußern Leben fehlende Anknüpfungspunkte des Nachdenkens durch Ueberlieferung hinzufügt. Auf dieſe allmählige Ausbildung der Intelligenz haben wir jetzt einige Blicke zu werfen.

Ihre erſten Schritte verrathen kaum eine Thätigkeit, die wir nicht auch dem Thiere zugeſtehen müßten. So lange die buntgefärbte Fläche, die etwa das Sehfeld darböte, unverändert und unbewegt bliebe, würde die Anſchauung, auch wenn ſie mit der Abſicht einer Zergliederung hinzuträte, aber noch durch keine frühere Erfahrung geleitet würde, keine Veranlaſſung finden, jene Theilſtriche anzubringen, welche dies ganze Gemälde in eine Anzahl einzelner Bilder zerfällten. Erſt die Bewegung, welche die vorige Zeichnung und Lagerung zerreißt, lenkt den Blick auf die einzelne Geſtalt, die alle ihre Beſtandtheile unverändert zuſammenhaltend ſich von der Umgebung löſt, und indem unſer Auge ſie verfolgt, gewinnt ihre beſtändige Gleichheit mit ſich ſelbſt an Klarheit das Uebergewicht über die wechſelnden einander gegenſeitig verdunkelnden Hintergründe, an denen ſie vorübergeht. So entſtehen Bilder der Dinge, in dem Thiere wie in dem Menſchen, nur daß der letztere, wenn er ſie mit Namen der Sprache bezeichnet, ein früh ſich einfindendes Nebengefühl ausdrückt, das wir in dem Thiere bezweifeln, dies nämlich, daß das Mannigfache in jedem ſolchen Bilde nicht nur beiſammen ſei, ſondern zuſammen gehöre, als innerliche Einheit eines Ganzen von Theilen, nicht nur äußerliche eines Haufens von Vielem. Nun beſteht die wahrnehmbare Welt nicht aus unzähligen unvergleichlichen Einzelheiten, ſondern aus mannigfachen Verknüpfungen von Eindrücken,

Digitized by Google

die in wenige auf einander nicht zurückführbare Gruppen zerfallen. Schon die unmittelbare Wahrnehmung aber unterscheidet nur unvollkommen zwei sehr nahe benachbarte Glieder solcher Reihen, zwei Farbenschattirungen, zwei fast gleich hohe Töne, noch mehr entgehen solche Unterschiede der Erinnerung, wenn ein Zeitverlauf zwischen die erste und die zweite dieser Empfindungen fiel. Mit unmittelbarer Deutlichkeit tritt anderseits für unsere Anschauung das Verwandte in mehreren Gliedern jeder Reihe hervor, obgleich es von dem gleich deutlich mitgefühlten Ungleichen nicht trennbar ist. Was Roth und Blau beide zu Farben macht, läßt sich nicht absondern von dem, was Roth zu Roth und Blau zu Blau macht, aber trotz der Unmöglichkeit dieser Zergliederung erkennen wir doch lebhaft die Aehnlichkeit beider in dem gemeinschaftlichen Namen der Farbe an. So entsteht, indem dasselbe sich an Tönen, Geschmäcken, Gerüchen und den Empfindungen des Tastsinnes wiederholt, eine Gruppe allgemeiner Vorstellungen, deren Inhalt nicht durch zusammensetzende Thätigkeit des Denkens hervorgebracht und nie für sich allein, sondern stets nur an den verschiedenen Beispielen anschaulich ist, als deren einfacher, gemeinsamer Charakter er unmittelbar empfunden wird. Zugleich mit dieser Gruppe aber, und begünstigt durch das leichte Zusammenfallen verwandter aber doch nicht ganz gleicher Merkmale in einen Eindruck, entwickeln sich jene andern allgemeinen Bilder, in denen eine Mannigfaltigkeit verbundener Theile unterschieden bleibt; Bilder von Gegenständen, welche die Wahrnehmung oft, in vielfachen Exemplaren darbot, und deren Einzelformen mit Verwischung ihrer feinen Unterschiede und mit Verstärkung ihrer gemeinschaftlichen Züge sich zu einem mittleren Gesammtumriß verschmolzen haben. Auch hierin liegt an sich nichts, was die menschliche Intelligenz auszeichnete; ganz ähnliche allgemeine Bilder kommen ohne Zweifel auch in dem Vorstellungslaufe des Thieres vor; es muß deren haben, schon um seine Feinde erkennen zu können, oder die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse: denn beide fallen in verschiedenen nicht gleichen, sondern nur ähn-

Digitized by Google

lichen Exemplaren in seine Erfahrung, und beide können namentlich jeder Furcht vor Zukünftigem, die das Thier ausdrückt, nur als solche unbestimmte allgemeine Bilder vorschweben. Ein einziger Zug mag hierin dem menschlichen Vorstellen eigenthümlich sein: der neue Eindruck ruft nicht nur in unserer Erinnerung das allgemeine Bild, dem er ähnlich ist, als eine begleitende Erscheinung wieder hervor, sondern dies Allgemeine wird von uns als das beherrschende Gesetz angesehen, welches die Verbindung der Merkmale in jeder besonderen Wahrnehmung vorzeichnet, oder als der bleibende wesentliche Stamm, an den sich veränderlich hier diese, dort andere bestimmtere Eigenschaften knüpfen.

Hierin liegt der einzige unterscheidende Charakter, welcher die Begriffe des menschlichen Denkens auszeichnet, so nämlich, wie sie wirklich im unbefangenen Anschauen der Welt in uns entstehen, abgesehen von der höheren Ausbildung, die ein schulmäßiges Denken ihnen zu geben sucht und oft mit Unrecht schon in ihnen zu finden glaubt. Sehr vielen Worten der Sprache entspricht sogar im gewöhnlichen Gebrauch eine noch weniger ausgebildete Auffassungsweise ihres Inhaltes. Wer von Natur, von Leben, von Geschichte spricht, häuft in diesen Namen eine unbestimmte Menge einzelner nur sehr theilweis bekannter Ereignisse zusammen und begleitet diese Summe mit dem Nebengedanken, daß sie ein Ganzes bilde, ohne doch durch irgend ein mitgedachtes und angebbares Gesetz die Form ihrer Vereinigung zu bestimmen. Selbst da, wo dies geschieht, wie in dem Eigennamen einer Person, für deren individuelle Merkmale wir das Allgemeinbild des Menschen als vereinigendes Muster hinzudenken, ist diese aufklärende und formbestimmende Thätigkeit unsers Vorstellens überall unvollendet und unvollendbar. Denn dies Bild des Menschen, durch welches wir hier Klarheit schaffen wollen, wird eine neue Erläuterung der Art bedürfen, in welcher seine eigenen Bestandtheile zu einem Ganzen verbunden sind. Wir geben diese Erläuterung dadurch, daß wir das noch allgemeinere Bild des Thieres als das Muster anführen, nach welchem die Merkmale

Digitized by Google

des Menschen zusammenhängen. Man sieht, wie dies weiter geht: jede Definition, die das unmittelbar Gegebene durch sein innerliches Bildungsgesetz zu bestimmen sucht, schiebt nur, wenn sie auf die allgemeinere Art oder Gattung zurückgeht, den größeren Theil der auszuführenden Arbeit als einen schon ausgeführten zur Seite. Sie beruft sich darauf, der natürliche Mechanismus des Vorstellungsverlaufes werde in jedem Bewußtsein verständliche und anschauliche Bilder dieses Allgemeineren bereits erzeugt haben, von denen sie nun ausgehen will, um durch Hinzufügung der letzten unterscheidenden Merkmale das specielle Bild des besondern Inhaltes zu vollenden, von dem die Rede sei. Je weiter indessen die allgemeinen Vorstellungen von der unmittelbaren Wahrnehmung des Einzelnen abliegen, um so weniger ist offenbar auf Vollständigkeit, Klarheit und übereinstimmende Feststellung ihres Inhaltes zu rechnen; im Gegentheil wird im naturwüchsigen Gebrauch des Denkens jeder Begriff dann am klarsten sein, wenn er sich nur auf das zunächst liegende allgemeine Bild beruft, dessen wesentliche Züge noch jedes Bewußtsein mit erträglicher Vollständigkeit und Genauigkeit beisammenhält. Sollen nun auf den Grund dieses Bildes die besonderen Züge des einzelnen Gegenstandes aufgetragen werden, so würde eigentlich jedes der allgemeinen Merkmale des ersteren einer besonderen und eigenthümlichen Modification bedürfen, um als Merkmal des letztern auftreten zu können; jeder Zug des allgemeinen Charakters des Thieres z. B. würde in dem besonderen Wesen des Menschen in eigenthümlicher menschlicher Form ausgeprägt sein. Aber anstatt dieser selbst für die Wissenschaft unerfüllbaren Aufgabe muß sowohl die logische Definition als der gemeine Gebrauch des Denkens sich begnügen, einen oder wenige charakteristische Züge des Menschen hervorzuheben, die ihn von andern Arten der Thiere unterscheiden, die Verbindung dieses Zuges aber mit den übrigen Eigenschaften bleibt ebenso sehr einem unklaren Gesammteindruck überlassen, wie die Bedeutung des höheren Begriffes, vom Thiere, ursprünglich einem solchen überlassen blieb. So wenig geben

Digitized by Google

unſere gewöhnlichen Begriffe die innere Organiſation ihres Inhaltes wieder; nicht ſowohl zur Erkenntniß deſſen beſtimmt, was ihr Gegenſtand eigentlich iſt, als vielmehr zu ſeiner bloßen Unterſcheidung von dem, was er nicht iſt, knüpfen ſie meiſt nur an einen ganz unanalyſirten Geſammteindruck eine vage Erinnerung an ein Allgemeines, das in ihm gebietet, und einige wenige Kennzeichen, die ſeine Verwechſelung mit Anderem verhüten. Daß ſie ſelbſt hierin von dem Stande unſerer jedesmaligen Kenntniß abhängig ſind, daß ſie in der Erweiterung der Erfahrung theils früher angenommene Unterſcheidungsmerkmale wieder aufheben, theils das Allgemeine anders und näher beſtimmen, daß ſie endlich durch einzelne Bedürfniſſe der Unterſuchung und des alltäglichen Nachdenkens genöthigt, allmählig tiefer in jene unzergliederte Fülle ihres Inhaltes eindringen und ſie aufzuklären ſuchen müſſen, alles dies bedarf ſo wenig weiterer Beweiſe, als die oft gemachte Bemerkung, daß ſie damit nie zu Ende kommen, daß alſo unſere Begriffe ſtets veränderliche, ſich immer mehr ausgeſtaltende Bildungen unſers Vorſtellens ſind.

Aber nicht nur im Verlauf eben dieſer Fortentwicklung erreichen ſie zuletzt eine Stufe der Vollendung, die dem thieriſchen Gedankenlaufe verſagt bleibt, ſondern überall unterſcheidet ſie allerdings von den allgemeinen Bildern, die ihre Stelle in dieſem vertreten, jener oben erwähnte weſentliche Zug, daß das Allgemeine zu dem Beſonderen als ſein formgebendes Geſetz hinzugedacht wird. Wie unausführbar auch im Einzelnen und wie bedenklich in vielen ihrer Anwendungen dieſe Gewohnheit unſers Denkens ſein mag: neben dem einfacheren Gedanken des Ganzen und ſeiner Theile, durch welchen das Zuſammenſein des Vielen in ein Zuſammengehören verwandelt ward, iſt ſie ein neuer Ausdruck der Tendenz des Geiſtes, die inneren Zuſammenhang und Geſetzlichkeit überhaupt allenthalben in den Erſcheinungen ſucht, obwohl ſie theilweis den Weg verfehlen mag, der dahin führt. Dieſer Nebengedanke aber haftet gleich kraftvoll an den undeutlichſten wie an den vollendetſten Begriffen, und weit ent-

Digitized by Google

fernt eine künstliche Bildung des schulmäßigen Nachdenkens zu sein, ist die Voraussetzung, die Fülle der Welt sei nur in einem umfassenden abgestuften System von Gattungen, Arten und Unterarten zu begreifen, dem gewöhnlichsten Benehmen des Menschen allenthalben eingewachsen. Ich will nicht darauf zurückkommen, welchen Zauber schon der sprachliche Name der Dinge übt, und wie sein Aussprechen das vorher Unbekannte bekannt zu machen scheint, weil man nun die Gewißheit hat, daß es in irgend einem Allgemeinen seine Stelle hat; ich darf nur an die Leichtigkeit erinnern, mit der zu ihrem eignen Schaden die Wißbegierde sich oft befriedigen läßt, sobald sie gelehrt wird, einen vorkommenden Fall unter seine allgemeine Art unterzuordnen; an die unverwüstbare Sucht, selbst Ereignisse und Zustände, deren wahre Natur in jedem Falle nur aus dem Zusammenwirken ihrer speciellen Bedingungen begriffen werden kann, lieber aus ihrer systematischen Stelle in irgend einer Classification verstehen zu wollen: an die ganze logische Keckheit und Verzagtheit, die zu so verschiedenen Sophismen in der Behandlung der Dinge und des Lebens führt, je nachdem sie entweder bei den geringsten Unterschieden des Gegebenen Halt macht und für verschiedene Arten der Verhältnisse auch verschiedene Behandlungen verlangt, oder über unzählige Differenzen leicht hinwegspringt und gleichartiges Verfahren gegen Alles fordert, wofür es noch eine entfernte Möglichkeit seiner Zurückführung unter einen gemeinsamen Artbegriff gibt.

Und zu diesen Erscheinungen im Gebiete des Erkennens tritt ein wichtiges Gegenbild des praktischen Verhaltens. Von allen Handlungen verlangen wir, sie sollen eine Art haben; in der Bezeichnung des Unartigen liegt die Mißbilligung, die noch abgesehen von allen sittlicheren Rücksichten schon dem zu Theil wird, was sich dieser nothwendigen Vergleichbarkeit aller Dinge und Verhältnisse entzieht. Der Egoismus des Einzelnen erkennt die Bedeutsamkeit dieses Begriffes selbst durch die Widersprüche an, in die er sich verwickelt; Niemand mag gern als eine Art Mensch bezeichnet werden, seine Individualität sträubt sich lebhaft gegen

Digitized by Google

die Fessel eines allgemeingültigen Maßstabes, die ihm hierdurch angelegt wird; aber Jeder beruft sich gern, um seine Ansprüche zu begründen, nicht nur darauf, daß er Mensch sei, sondern ebenso häufig darauf, einer bestimmten bevorzugten Art der Menschen anzugehören. Die roheste tyrannische Willkür kommt im wortlosen Handeln wohl, aber höchst selten in Zumuthungen, die sie ausspricht, so weit, dem Andern etwas aufzulegen, was aus völliger individueller Willkür hervorginge, und nicht durch einen sophistischen Vorwand als ableitbar aus irgend einer allgemeinen Art der Menschen, der Dinge, der Verhältnisse gedeutet werden könnte. Die erste Feststellung socialer Einrichtungen ist nicht unter der Herrschaft allgemeiner Sittengesetze, die zunächst sich auf die Handlungen und die Gesinnung bezögen, sondern unter dem Einflusse der Artbegriffe entstanden; sie ging zuerst davon aus, die besondere Natur und Stellung jedes Individuum zu bestimmen, und ihm daraus die Summe seiner Pflichten und Rechte abzuleiten, die ihm als dieser Art von Wesen zukomme; und wie weit ausgebreitet ist noch jetzt die traurige Gewohnheit, Verschiedenheiten der gesellschaftlichen Stellung, die irgend eine Ursache herbeigeführt hat, zu fernerhin unvertilglichen Artbegriffen erhärten zu lassen und daraus Folgen zu ziehen! Man darf ferner nur einen flüchtigen Blick auf den großen Verlauf der Geschichte werfen, um zu bemerken, wie entschieden in allen Augenblicken, in denen es sich um Neugestaltung geselliger Verhältnisse handelt, neben ganz thierischer Roheit überall die unverwüstliche Neigung des Menschen zu systematischen Doctrinarismus hervortritt. Es gehört zu den wichtigsten Ergebnissen der Bildung, unterscheiden zu können, in welchen Fällen ein Zurückgehen auf allgemeine Principien unerläßlich und jede partielle Maßregel verderblich ist, und in welchen andern es ebenso unabweislich geboten ist, Ungleichartigkeiten zu schonen, den vorliegenden Zustand aus seinen speciellen Bedingungen zu begreifen, und durch deren specielle Aenderung, durch Maßregeln des Augenblickes, durch Ausnahmsverhältnisse zu bessern. Diese Einsicht findet sich selten; in der

Digitized by Google

Regel je ungebildeter der Mensch und je ungewohnter ihm ein Gebiet ist, auf das er neu berufen wird, um so mehr entwickelt sich in ihm ein alles systematisirender Formalismus, eine trockene Vorliebe für symmetrische Schemata, ein poesieloses Kleben an ärmlichen leicht übersehbaren Symbolen, eine Neigung, alles Individuelle nur als Exemplare eines kalten Artbegriffes zu numeriren. Aber in allen diesen Einseitigkeiten können wir doch nur das Bestreben finden, jene allgemeine Ahnung der Gesetzlichkeit den wesentlichsten Zug des menschlichen Denkens, in ihrer einfachsten und rohesten Form an dem Inhalte zur Geltung zu bringen, dessen Natur zu großem Theil eine weit feinere Anwendung derselben Voraussetzung verlangt.

Es liegt nicht in unserer Absicht, den weiteren Umwandlungen der Begriffsformen nachzugehen, die nicht mehr dem allgemeinen menschlichen Leben, sondern der Wissenschaft angehören. Wir haben nur zu erinnern, daß in derselben Weise, in welcher so die allgemeinen Bilder oder Begriffe der Gegenstände entstehen, sich auch die der Begebenheiten, der Beziehungen, der Verhältnisse entwickeln, theilweis mit noch mehr Unklarheit und Unsicherheit, wie dies die weniger selbständige und anschauliche Natur ihres Inhaltes erwarten läßt. Aber wir können nicht zugeben, daß außer diesen der Erfahrung entwachsenen sich im Geist noch andere, vor aller Erfahrung ihm eigene Begriffe vorfänden angeborne Begriffe, durch deren ursprünglichen Besitz ihm von Haus aus das klare Bewußtsein der Regeln für die denkende Verarbeitung seiner Wahrnehmungen geschenkt wäre. Wir haben früher bereits uns dafür entschieden, daß der vielmißbrauchte Name angeborner Ideen nur Gewohnheiten des Handelns bezeichnen könne, die sich aus der Natur des Geistes nothwendig, aber zunächst ihres Zieles und ihrer eignen Bedeutung unbewußt, entwickeln, und daß erst eine spätere Reflexion auf sein eignes Thun dem Verstande ein Wissen von diesen Trieben ver-

Digitized by Google

schaffe, denen er sich in unzähligen Anwendungen bereits hingegeben hatte. Man hat so viel von reinen Verstandesbegriffen gesprochen, die der Mensch als ursprünglichen Besitz den Eindrücken der Wahrnehmung entgegenbringe, ohne doch angeben zu können, auf welche Weise sie so ursprünglich in ihm enthalten sein mögen, da doch leicht nachweisbar weder das Bewußtsein des Kindes noch das des Ungebildeten sie als fertige Vorstellungen einschloß. Man hat gehofft, ihre ganze Anzahl vollständig entweder in einer tabellarischen Uebersicht oder in einer gegliederten Reihe aufzeigen zu können, und doch haben nie die Meinungsverschiedenheiten über das aufgehört, was zu dieser Summe der uns angebornen Denknothwendigkeit zu rechnen sei; ein Streit, der nie entstehen konnte, wenn in der That jedem Geiste die Gesammtheit dieser Wahrheit ursprünglich eingepflanzt, und wir nicht genöthigt wären, sie im Laufe einer Entwicklung, die Irrthum und Ungewißheit zuläßt, erst zu finden.

Und hätten wir sie dann gefunden, so würden wir endlich auch bemerken, daß es keine ungünstigere Form des Ausdruckes für sie geben kann, als die hergebrachte, die von angebornen Begriffen spricht. Soll es in uns einen Keim der Wahrheit geben, durch dessen Anwendung wir die mannigfaltigen Wahrnehmungen zu innerem Zusammenhang bringen könnten, so muß dieser Keim wenigstens in der Form von Urtheilen gegeben sein, die uns lehren, wie wir von einem Inhalt der Wahrnehmung mit Recht und innerer Nothwendigkeit zu einem andern übergehen können; er würde ganz nutzlos sein in Gestalt einfacher Begriffe, von denen sich nicht würde sagen lassen, was mit ihnen zu beginnen sei. Und selbst in dieser Form, recht eigentlich als Vorurtheile über den nothwendigen Zusammenhang aller Erfahrungen, die da kommen könnten, finden wir die meisten dieser Sätze doch nicht als bewußte und anerkannte Maßstäbe der Beurtheilung in uns, sondern sie wirken ursprünglich in uns allenthaben wie verschwiegene, ihrer selbst unbewußte Voraussetzungen, unter deren Einfluß wir wohl im Einzelnen die weitere Verknüpfung der

Digitized by Google

Wahrnehmungen vornehmen, ohne doch sie selbst und ihren eigenen wesentlichen Inhalt abgesondert für sich zu kennen. Erst wenn eine ausdrückliche Frage an uns gerichtet wird über die Gründe, auf die sich unsere instinctive Beurtheilung der Dinge, unsere Ueberzeugung von der Gewißheit der eigenen und der Falschheit einer entgegengesetzten Ansicht beruft: erst da brechen diese vorher nur blind wirkenden Vorurtheile zum Bewußtsein hindurch. Und man wird dann finden, daß einige wenige von ihnen sich mit der vollen Klarheit einer nicht anders sein könnenden Wahrheit aufdrängen, viele dagegen in dem Versuche sie auszusprechen die Sicherheit und Gewißheit verlieren, mit der sie als unausgesprochene Vorurtheile uns leiteten, manche endlich sogleich, sobald man sie in allgemeiner Gestalt von ihren gewohnten Anwendungsobjecten zu lösen sucht, sich als Irrthümer verrathen, deren Falschheit nur um der besondern Eigenthümlichkeit dieser Objecte willen unbemerkt bleiben konnte.

Ein zweiter aufmerksamer Blick wird ferner lehren, daß auch diejenigen Sätze, deren Ueberredungskraft nicht so schnell verloren geht, doch aus sehr verschiedenen Quellen stammen. Nur sehr wenige von ihnen sind dergestalt von allem bestimmten Inhalte der Erfahrung unabhängig, daß sie uns als nothwendige Gesetze jeder Welt, sie sei welche sie wolle, mithin als unerläßliche Bedingungen der Denkbarkeit von Allem erscheinen. Manche andere haben nur eine mittelbare Gewißheit und ihre Gebote kommen uns als unabweislich vor, weil die Welt nun einmal so ist, wie sie ist; die großen allgemeinen Formen der Wirklichkeit haben uns hier imponirt und uns daran gewöhnt, für selbstverständlich und nothwendig zu halten, was wir thatsächlich allenthalben wiederkehren sehen. Endlich würden wir leicht bemerken können, daß manche scheinbare Nothwendigkeit eines bestimmten Verhaltens der Dinge, die wir in noch andern Sätzen ausgesprochen finden, keineswegs durch die Undenkbarkeit ihres Gegentheils bestätigt wird, daß sie also nicht etwas ausdrückt, was anders nicht sein *könnte*, sondern etwas, was so sein *soll*,

Digitized by Google

wie wir es meinen, und absurd sein würde, wenn es anders wäre; ästhetische und sittliche Regungen unsers Gemüthes sind hier im Stillen thätig gewesen und haben uns vermocht, Verhältnisse, die unserem Ideal einer vollkommenen Welt entsprechen, für denknothwendige Gesetze jeder wirklichen Welt zu halten. Das Gesetz der Identität und das des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung mögen als Beispiele der ersten dieser Gruppen dienen; die Vorstellung von einer nothwendigen Beständigkeit der Masse, von der Unvergänglichkeit des Stoffes, und zahlreiche andere Voraussetzungen, die wir uns über Naturereignisse bilden, erläutern die zweite; die Sehnsucht nach irgend einer höchsten Einheit der Welt, die Verehrung dieses Begriffes der Einheit überhaupt gehört kenntlich der dritten an. In allen diesen Dingen ist es fast nirgends die reine Intelligenz, möge sie Verstand oder Vernunft genannt werden, die uns jene für unverbrüchlich gehaltenen Voraussetzungen dictirt; es ist überall der ganze, der zugleich denkende, zugleich ästhetisch fühlende und sittlich urtheilende Geist, der aus der Gesammtheit dieser seiner vollen Natur heraus jene verschwiegenen Obersätze in uns hervorbringt, denen unsere Wahrnehmung den Inhalt der Erfahrung unterzuordnen sucht. Und anderseits ist es auch dieser ganze Geist nicht als reiner, von der Erfahrung noch unberührter, dem wir diese Voraussetzungen unserer Beurtheilung der Dinge wie fertig uns mitgegebene Werkzeuge verdanken, als hätte er sie als Ergebniß einer Concordanz zwischen allen den Forderungen seiner intelligenten, ästhetischen und sittlichen Natur gestiftet; vielmehr die wirklichen Erfahrungen selbst sind es erst, die den Geist reizen, allmählig sein Wesen zu entfalten und im Kampf mit den Dingen sich die Kampfweisen zu bilden, die er bedarf. Alle jene Systeme, die da geglaubt haben, den Inhalt der denknothwendigen Wahrheit als eine abgeschlossene vollständige Reihe gleich ursprünglicher Erkenntnisse darstellen zu können, haben in der That vielmehr Reflexionen von sehr verschiedenem Datum gesammelt, die der menschliche Geist im geschichtlichen Lauf seiner Bildung an den Stoff der äußern Wahr-

Digitized by Google

nehmung und an die Schickſale des Lebens zu knüpfen gelern
hat, und unter denen nur wenige Grundſätze ſich finden, die ſi
als urſprünglich ihm angehörige Wahrheiten bezeichnen laſſe
d. h. als ſolche, die unabhängig von dem beſtimmten Inhalte de
Erfahrung ſich in jedem Gemüth übereinſtimmend und ſo früh
zeitig entwickeln, daß die Gewinnung aller andern Erkenntni
unter ihrem Einfluſſe und mit ihrer Hülfe geſchieht.

Auch wenn wir nicht dieſer Anſicht wären, ſo würde d
unſer gegenwärtiger Zweck, der nicht in der Darſtellung all
erreichbaren Wahrheit, ſondern in der Schilderung der Art lie
wie ein Theil derſelben in der naturwüchſigen Entwicklung de
Menſchen erreicht wird, uns zur Beſchränkung auf wenige Be
ſpiele nöthigen. Das Geſetz der Identität, daß jeder gedach
einfache Inhalt ſich ſelbſt gleich ſei, und das Geſetz der Cau
lität, nach dem jede Veränderung ihre Urſache verlangt, gehö
beide zu der Zahl jener letztern Sätze. Obwohl ſie gewiß de
Geiſte nicht als bewußte Beſitzthümer angeboren ſind, ſo läß
doch Jeder ſich leicht dahin bringen, ſie, wie ungeſchickt au
immer, auszuſprechen und ſich ihrer als bisher unbewußt befolgte
Grundſätze ſeines Erkennens zu erinnern, denen er von nun a
um ihrer Nothwendigkeit willen mit Bewußtſein folgen werde
Woher kommt nun der Inhalt dieſer Sätze und woher das Ge
fühl ihrer Nothwendigkeit? Hat uns die äußere Erfahrung durch
die ruhige Unveränderlichkeit der Dinge, ſo lange ſie ſich ſelbſt
überlaſſen bleiben, und durch die Veränderungen, die ſo häufig
ihr Zuſammentreffen unter einander begleiten, daran gewöhnt
an die Vorſtellung jedes einzelnen einfachen Inhaltes nur die
Erwartung ſeines Gleichbleibens mit ſich ſelbſt, an eine Begeg
nung mehrerer die einer Aenderung und umgekehrt an jede
Wahrnehmung einer Aenderung den Gedanken eines ihr voraus
gehenden Grundes zu knüpfen? Aber die äußere Erfahrung bietet
umgekehrter Fälle die Menge: ſcheinbar ſich ſelbſt überlaſſene
Dinge, die doch ſich nicht gleich bleiben, Veränderungen, deren
Urſachen und Folgen uns entgehen; aus ihr kann kein denkende

Digitized by Google

wendiges Gesetz entspringen, welches die Verhaltungsweise, die nur einem Theile der Wirklichkeit erfahrungsmäßig zukommt, auf das Ganze derselben und auf alle denkbare Zukunft ausdehnte. Doch wenn wir nun nicht blos zusehend, sondern experimentirend verfahren und überall, sobald wir gewisse Umstände erzeugt haben, eine bestimmte Folge eintreten sehen, finden wir dann nicht beides zugleich, sowohl den inneren Zusammenhang der Bedingtheit, als die Gleichheit der Folge, die denselben Bedingungen gehört? Aber auch dies würde uns nur berechtigen, Zusammenhang zwischen denjenigen Paaren von Ereignissen zu behaupten, zwischen denen ihn unser Experiment nachwies, aber nicht dazu, einen ähnlichen allgemein gültig vorauszusetzen. Gehen wir daher, wenn die äußere Erscheinung dies nicht leisten kann, auf die innere zurück, und versuchen wir, ob es uns gelinge, irgend einen einfachen bestimmten Inhalt zugleich als das zu fassen, was er ist, und als das, was er nicht ist, oder als sich verändernd ohne irgend einen Grund der Veränderung. Wir werden ohne Zweifel bei jedem einzelnen Versuche dieser Art scheitern, gleichviel an welchem einfachen Inhalt wir ihn anstellen; aber an sich beweist doch das Mißlingen in dem einen Augenblick und an dem einen Object keineswegs, daß derselbe Versuch in einem andern Augenblick und an einem andern Object ebenso mißlingen müsse: es sei denn, daß irgend etwas uns berechtigte, jeden einzelnen dieser Fälle als eine Bürgschaft für alle denkbaren Fälle zu betrachten.

Dieses Etwas ist nun da; es besteht in nichts Anderem, als in eben jenem Satze der Identität selbst, dessen richtig gefaßter Sinn vorher von dem Bewußtsein als eine völlig unbedingte grundlose und nothwendige Wahrheit aufgefaßt und geglaubt sein muß, ehe davon die Rede sein kann, daß irgend eine andere besondere, durch den Mechanismus unserer geistigen Natur herbeigeführte, zuerst unbewußt vollzogene, dann mit Bewußtsein von uns wahrgenommene Verknüpfungsweise der Eindrücke uns mit dem Gefühle ihrer Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit überkommen solle. Nicht daraus kann die Nothwendigkeit des

Digitized by Google

Satzes der Identität *für uns* bewiesen werden, daß er zuerst *in uns* gültig sei, und wir es dann merkten bei dem Versuche, ihm zuwider zu handeln; vielmehr um aus den einzelnen Fällen, in denen wir doch allein mit ihm oder mit einem andern den nothwendigen Satze diesen Versuch machen können, auf das nothwendige Mißlingen in allen Fällen schließen zu dürfen: dazu muß die unmittelbare Gewißheit eben desselben Satzes schon vorausgehen, die Gewißheit, daß ein Fall so gut ist, wie unzählige gleiche, daß überall, wo gleiche Bedingungen wiederkehren, die gleiche Folge mit ihnen verbunden ist, die Gewißheit, daß es überhaupt in der Natur unsers eignen Geistes so wie in der der Dinge, die seine Objecte sind, eine solche Treue und Beständigkeit gibt, durch die Alles ist was es ist, Beharrliches beharrlich, Veränderliches veränderlich, Widersprechendes widersprechend; eine Treue, die jedem andern Zusammenhange erst erlaubt, nothwendig und allgemeingültig, ja überhaupt möglich zu sein; denn wie könnte zwischen Zweien ein Zusammenhang irgend welcher Art gedacht werden, wenn nicht beide dadurch, daß sie sind, was sie sind, oder werden was sie werden, dem sich zwischen ihnen spannenden Verhältnisse gestatteten, sich auf sie wie feste Pfeiler zu stützen oder ihrer nach bestimmter Richtung gehenden Bewegung nachzufolgen? Wie könnte irgend ein Schluß von uns oder irgend eine Folge von den Dingen begründet werden, wenn das Seiende oder Werdende, woraus Schlußsatz und Folge fließen soll, zugleich ein Anderes wäre oder würde, als das, worin beide ihren Grund haben?

Es ist vergeblich zu hoffen, daß es irgend einer Psychologie gelingen werde, unter der Voraussetzung, daß allgemeine und nothwendige Gesetze thatsächlich den mechanischen Verlauf unseres inneren Lebens lenken, aus diesem Verlauf allein die unvermeidliche Anerkennung ihrer Nothwendigkeit, die Entstehung eines bewußten Begriffes der Nothwendigkeit in uns, abzuleiten; und ebenso wenig können wir glauben, daß die thierische Seele zur Erzeugung dieses Begriffes befähigt ist. Den menschlichen Geist vielmehr zeichnet es aus, in der Reflexion auf die mechanisch

Digitized by Google

vollzogenen Handlungen seines Wissens sich bewußt werden zu können, daß in ihnen eine Gesetzlichkeit liegt, die ins Unendliche hinausreicht über die einzelnen Fälle, in denen seine innere Erfahrung sie befolgt findet; daß es überhaupt etwas gibt, was Wahrheit zu nennen ist, nicht in dem beschränkten Sinne einer Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem vorgestellten Inhalt, sondern in der Bedeutung einer Folgerichtigkeit, durch die es erst einen vorstellbaren Inhalt gibt, durch die dem bunten Flusse der Wahrnehmungen die verläßliche Grundlage durchgehender Wechselbedingtheit, jeder Bedingung die Sicherheit ihrer Folge, dem Ganzen der Erscheinung der Zusammenhang einer Wirklichkeit im Gegensatz zur bodenlosen Willkür eines irren Traumes, der forschenden Frage überhaupt ein unnachgiebiger Standpunkt gegeben wird. Darin, daß in dem menschlichen Geiste in dem Momente der Reflexion auf das, was in ihm geschieht, diese zuversichtliche Gewißheit vom Dasein einer Wahrheit überhaupt rege gemacht wird, darin liegt eine der ursprünglichsten, auf allen Mechanismus nur antwortenden, aber nicht durch ihn vorgesagten Aeußerungen seines Wesens, des Wesens, das ihn zur Wahrheit und zu der Verwandlung des Vorstellungsverlaufes in Erkenntniß befähigt. Setzen wir diesen einen Zug voraus, so können wir begreifen, wie fernerhin der Geist sich durch die Anregungen der Erfahrung zum Forschen und zum Finden der einzelnen Wahrheiten bringen läßt. Indem er an jeder Erscheinung der inneren nicht minder als der äußeren Erfahrung Anstoß nimmt, die, so wie sie sich darbietet, jener Beständigkeit und Treue widerspricht, in der für ihn alle Wahrheit liegt, lernt er allmählig durch Verknüpfung des in der Wahrnehmung Zerstreuten, des Gegebenen mit Nichtgegebenem, des Gegenwärtigen mit Vergangenem, die bestimmteren inhaltvollen allgemeinen Gesetze auffinden, die diese Welt mit den einmal bestehenden Grundzügen ihres Baues beherrschen müssen, sobald sie mit jenem höchsten Maßstabe der Wahrheit zusammenstimmen soll.

Digitized by Google

Der Weg zu dieser allmähligen Ausbildung ist lang und unvollendbar; nicht nur die gewöhnliche Bildung des Lebens irrt oft von ihm ab, wenn sie an die zufällig uns nahe getretenen Bruchstücke der Erfahrung ohne Uebersicht des Ganzen ihre Reflexionen anknüpft und mit bald ermüdendem Interesse ihre hie und da angeregten Gedankenreihen nur einige Schritte weit fortführt, ohne auf ihre endliche Vereinigung zu denken; auch die Wissenschaft begeht Irrthümer genug, wenn sie in ihrer systematischen Weise zusammenfassen will, was uns um jener unbedingten Wahrheit willen durch die Wirklichkeit mittelbar denknothwendig gemacht wird. Noch weniger besitzt das gemeine Leben die allgemeinen Wahrheiten fertig, am wenigsten ein vollendetes Bewußtsein derselben. Nur die Ahnung, daß es eine Wahrheit überhaupt gibt, verfolgt den Menschen überall und ist selbst da, wo ihr Begriff nie abgesondert für sich gedacht wurde, als die unbewußte Macht wirksam, unter deren Einfluß das Bewußtsein arbeitet. Welche Anwendungen dagegen von ihr in Bezug auf die einzelnen Erscheinungen zu machen sind, darüber täuschen uns die Verwicklungen dieser allzu oft, und wenige Beispiele werden hinreichen zu zeigen, wie aus Mißverständniß dessen, was wir suchen, die widersprechendsten Vorstellungen in unserem gewöhnlichen Bewußtsein neben einander Platz nehmen.

Wenn man, um jene Verwicklungen des gegebenen Inhaltes zu vermeiden, ein völlig Einfaches ins Auge faßt, so wird Jeder in Bezug auf dasselbe den Satz der Identität richtig aussprechen, und behaupten, daß Blau stets Blau und Roth nie etwas anderes als Roth sei. Aber neben dieser Einsicht gehen ganz unbekümmert Vorstellungen einher von Dingen, die verändert werden und in der Veränderung bleiben, was sie sind, von Substanzen, die sich umwandeln, ohne aufzuhören, von einem Wesen, das erscheint und ebenso sehr diese Erscheinung selbst, als auch von ihr verschieden ist, von Subjecten endlich, die bald handeln bald ruhen, ohne durch diese Verschiedenheit des von ihnen Behaupteten ihre Identität mit sich selbst einzubüßen. Ich meine nicht

Digitized by Google

eben, daß in diesen Vorstellungsweisen der menschliche Verstand irrt, aber er wendet offenbar, durch den unanalysirten Eindruck der Wahrnehmungen bewogen, jenen Grundsatz der Sichselbstgleichheit in einer tumultuarischen und widersprechenden Weise an, ohne durch Zergliederung des Gegebenen sich über die Möglichkeit jener Ausdrücke und ihre Verträglichkeit mit diesem Grundsatze zu rechtfertigen. Und wenn die beginnende Reflexion sich dieser Widersprüche bewußt wird, geräth sie nicht selten in den entgegengesetzten Fehler; sie sucht in dem allgemeinen Satze Aufklärungen über die Natur der Dinge, die nicht in ihm liegen, sondern nur durch eine vorsichtige und richtige Anwendung aus ihm zu gewinnen sind. Dann möchte sie alle Möglichkeit des Werdens, der Veränderung, des Handelns als widersprechend leugnen; als ob der Satz der Identität verböte, daß Etwas werde, oder Veränderliches da sei, da er doch nur behauptet, daß Werdendes, so lange es werde, nur werde und nicht sei, Veränderliches aber für unveränderlich zu halten nicht angehe. Wie nahe auch der ursprünglichen Bedeutung des Satzes jene einfachsten Anwendungen liegen, dennoch bedürfen sie einer besondern Rechtfertigung, die sich das gewöhnliche Denken meist erspart.

Gleich unausgebildet sind unsere Vorstellungen von dem ursächlichen Zusammenhange. Bald dehnen sie sich zu dem widersinnigen Gedanken aus, daß Alles, nicht nur die Veränderung des Bestehenden, sondern auch das ursprüngliche Bestehen Ursachen bedürfe und diese ins Endlose hinaus deren neue; bald läuft nebenher die Vorstellung eines Zufalles, der Einzelnem gestattet, ursachlos zu geschehen; im Ganzen ist der gewöhnliche Begriff von Ursache und Wirkung nur ein grobes Beispiel jenes nothwendigen Gesetzes, das uns Veränderungen an Bedingungen knüpfen heißt, sehr kenntlich von der Erfahrung unsers eignen Handelns und von dem Gegensatz des lebendig Thuenden mit dem leblos Leidenden entlehnt. Wo wir sicher zu sein glauben, keine innere Regsamkeit voraussetzen zu dürfen, da suchen wir äußere Gründe der Veränderung; wo wir jene Regsamkeit ver-

Digitized by Google

muthen können, ſuchen wir gar keine, ſondern dann ſcheint das Geſchehen ſich von ſelbſt zu verſtehen. Und da uns das Innere der Dinge hinlänglich unbekannt iſt, ſo können wir uns dieſer letztern Freiheit faſt überall bedienen. Die große Menge der intranſitiven und der reflexiven Zeitwörter iſt ein ſprechender Beleg für die Ausbildungshöhe unſerer gewöhnlichen Cauſalbegriffe; die Pflanze wächſt und die Wolken ziehen, es wird kalt, die Luft bewegt ſich und die Nebel ſenken ſich. So geht das neutrale ſich von ſelbſt verſtehende Geſchehen, das Emaniren und Erſcheinen ſorglos fort, bis andere Erfahrungen uns ſeine Abhängigkeit von äußern Einwirkungen deutlich machen, und dann treten ebenſo einſeitig die entgegengeſetzten Vorſtellungen von Urſachen und Kräften auf, welche die Veränderung hervor- oder in die Dinge hineinbringen, ohne daß auch hier eine Zergliederung dieſer allzu unmittelbar an die Anſchauung anknüpfenden Gedanken erfolgte. Sehr weit iſt alſo die gewöhnliche Meinung von dem Begriff eines cauſalen Geſetzes entfernt, wie ihn die Wiſſenſchaft ſpäter brauchen kann; auch die Regelmäßigkeit in der Wiederkehr der Naturerſcheinungen führt gar nicht ſo leicht zu ſeiner Ausbildung, ſondern wird als das allzu Gewöhnliche häufiger überſehen; weit energiſcher führen die Bedürfniſſe des Menſchen, indem ſie ihn zu techniſchen Experimenten nöthigen, zur Einſicht in die wahre Natur der urſächlichen Bedingtheit, und von der Betrachtung der rohen Maſchinen, die er ſich erbaut, trägt er allmählig die Frage nach dem Grunde der Beſtändigkeit der Wirkungen und nach der Veränderlichkeit ihrer Größen auch auf die Durchforſchung der lebendigen Welt und ſeines eignen Innern über.

Wir können ihm hier nicht in dieſe Vervollkommnung ſeiner anfänglich ſehr unzuverläſſigen Metaphyſik folgen; die Geſchichte der Wiſſenſchaft und der Ideen bleibt einer ſpäteren Stelle vorbehalten, denn ſie bedarf einer vorangehenden Erwähnung der hiſtoriſchen Bedingungen, unter denen ſie ſich entwickelt und fortbewegt. Wollen wir ein Bild der durchſchnittlichen Höhe ſuchen, welche die Feinheit der Erkenntniß im Allgemeinen in der Bildung

Digitized by Google

des menschlichen Geistes erlangt, wenn nichts auf ihn einwirkt, als die gewöhnlichen Anregungen des Lebens, so finden wir ein solches in der Organisation der Sprache. Ich meine nicht damit die Größe des Wortvorrathes und die Menge der Bezeichnungen für abstracte Gedanken, mit denen das Nachdenken Einzelner die Sprache bereichert hat, und die dem sprechenden Volke theils ganz fremd bleiben, theils nur nach Vergröberung ihres Sinnes Zugang zum allgemeinen Gebrauch erlangen, sondern die grammatische und syntaktische Organisation der Sprache. Seit den ältesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern bietet sie ebenso entschieden eine gewisse übereinstimmende Auffassungsweise der Dinge dar, als anderseits mancherlei nationale Eigenthümlichkeiten, sich in dieser Auffassung zu bewegen. Daß es überhaupt Worte gibt, die als Namen irgend einen Inhalt bezeichnen, ist nur unter der Aegide jenes Bewußtseins möglich, daß jeder solche Inhalt etwas sich selbst Gleiches, Sicheres, daher Benennbares sei; gibt es überall Formen für Substantiven, Verba und Adjectiven, so hat auch überall der Geist die Begriffe des Etwas, des Werdens oder der Beziehung und der Eigenschaft ausgebildet, und ist gewohnt, das, was er in Gestalt dieser Begriffe gefaßt hat, unter einander zu verknüpfen; dabei zeigt der Artikel oder jedes Pronomen, daß der Inhalt, sei er Sache oder Ereigniß oder Eigenschaft, als Einheit eines zusammengehörigen Ganzen aufgefaßt ist, und weder ein Nominativ noch ein Accusativ oder irgend eine andere Form von gleichem syntaktischen Werthe würde möglich sein, ohne daß der Unterschied zwischen Subject und Object des Handelns, die gewöhnliche Form des gemeinen Causalbegriffes, ihnen im Bewußtsein voranginge. Verfolgen wir weiter die Wortbedeutungen, und sehen, wie die Bezeichnungen für innere Abhängigkeit und unsinnliche Beziehungen auf Anschauungen von Bewegung zurücklaufen und von räumlich zeitlichen Verhältnissen entlehnt sind, wie weit ferner sich die symbolisirende Virtuosität der Sprache erstreckt, indem sie mit feinem Gefühl für jeden die Erfahrung übersteigenden Inhalt Gleichnisse aus dem Gebiet des Wahrnehm-

Digitized by Google

baren findet, so überzeugen wir uns, daß die in ihr niedergelegte Erkenntnißarbeit des natürlichen Geistes, um deren willen der Mensch sich als geborenen Philosophen ansieht, hauptsächlich in einer Zurückführung der mannigfachen Bedingungsverhältnisse auf eine geringe Anzahl großer typischer Beispiele besteht. Die Erklärung eines Beispiels durch ein anderes, der Anschauung näher liegendes, bleibt lange die Vorliebe des ungeschulten Verstandes, die Erklärung aller Beispiele aus ihrem allgemeinen Gesetz beginnt die Wissenschaft. In dieser Gestalt nun ist der in der Sprache vorhandene Bestand von Erkenntniß dem ungebildeten Geiste des Einzelnen durchgängig noch überlegen; der unbeholfene Gebrauch, den er von den ihm freigebig angebotenen Worten macht, zeigt, daß er ihren syntaktischen und logischen Werth weit weniger scharf auffaßt, als sie selbst ihn ausprägt. Dem gebildeten Verstande wird die Sprache umgekehrt oft ein Hinderniß, weil sie ihm nicht willig genug in die unanschaulichen Abstractionen folgt, die er braucht; aber auch ihm bleibt sie anderseits überlegen durch die unendliche Fülle von Beziehungen, die sie alle bemerkt und bezeichnet hat, und die alle nachzudenken und zu zergliedern er verzweifeln muß.

So entsteht in uns ein Anfang von Erkenntniß der Wahrheit, theils durch den Versuch, mit den Dingen Zwecke zu erreichen, theils durch die Anregung, die uns das erziehende Wort der Sprache gibt. Dieser Anfang kann unter günstigen Bedingungen wachsen, wenn nach Stillung der drängendsten Noth des Daseins die Sehnsucht nach Verschönerung und Bereicherung des Lebens dem stilleren Trieb der Forschung Zeit gibt, sich auf den verschiedensten Wegen in den Lauf der Dinge zu vertiefen und gewahr zu werden, wie geschlossen und sicher das Netz der Beziehungen ist, in dem sie ruhen. Dann findet unsere aufklärende Untersuchung, daß eine beweisende Gedankenreihe sich lange und weit von ihrem sinnlichen Veranlassungspunkte, einer Thatsache der Wahrnehmung, entfernen und an der Hand allgemeiner Gesetze ihre Bahn in unserem Innern fortsetzen kann, und daß doch ihr Schluß, wie ein in hohem Bogen geworfenes Geschoß, genau

Digitized by Google

und ſicher wieder mit einer neuen ſinnlichen Thatſache zuſammentrifft. Obgleich der Weg, den unſer Denken nahm, ein anderer war, als der, welchen das Geſchehen ſelbſt ging, ſo fanden ſich beide zuletzt doch wieder, und der Zuſammenhang der Welt erſcheint uns ſo dicht, daß von jedem Punkt zu jedem andern auf tauſend Wegen gekommen werden kann, ohne daß irgendwo eine Kluft wäre, welche die Herrſchaft dieſer durchdringenden Conſequenz unterbräche. Die menſchliche Bildung kommt nicht überall ſo weit; aber auf wie niederen Stufen ſie durch die Ungunſt der Umſtände zurückgehalten werden mag, wenigſtens in dem Begriff einer Nemeſis, eines Schickſals, oder doch in der verzerrten Geſtalt des Aberglaubens, der an Spuk und Zauber hängt, kommt die urſprüngliche Ueberzeugung von dem Daſein einer Nothwendigkeit, das Erbtheil des menſchlichen Geiſtes, irgendwo in der Reflexion zum Vorſchein, wie wir ſie ſchon früher in dem Benehmen der Sinnlichkeit allenthalben hervorbrechen ſahen. So liegt denn der Unterſchied der menſchlichen Intelligenz von dem thieriſchen Vorſtellen zwar ſehr bedeutſam auch in der unermeßlich größeren Weite des Geſichtskreiſes, aber ſonſt doch nicht in beſonderen Formen, nach denen ſich unſere Gedanken ausſchließlich verknüpften. Nur daß die Thiere in ihrem Vorſtellungslaufe blos Gewalt leiden von den Geſetzen, die wir, ebenfalls von ihnen leidend, doch zugleich als nothwendige Wahrheit anerkennen und ſelbſtthätig zur Erweiterung unſerer Kenntniſſe, zur Stiftung der Erkenntniß verwerthen. Und dies muß wohl ſo ſein; mit uns zum Leben in derſelben Welt beſtimmt, genöthigt, ſich in ihr zurecht zu finden, wie wir ſelbſt, dem Einfluſſe derſelben äußern Bedingungen hingegeben und auf ſie mit nicht unähnlicher Regſamkeit zurückwirkend, bedürfen es die Thiere, daß die Verbindung der Eindrücke und die aus ihr entſpringenden Folgen in ihnen keinen andern Geſetzen gehorchen als in uns und zu übereinſtimmenden Ergebniſſen führen, daß alſo in ihrem Innern auf dieſelbe Weiſe gedacht werde, wie wir denken.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Das Gewiſſen und die Sittlichkeit.

Die Weltanſicht des Gemüthes. — Der Inhalt des Gewiſſens. — Luſt und Unluſt als thatſächliche Urſachen des Handelns. — Die Luſt und das Gute. — Der Begriff des Werthes und ſein Zuſammenhang mit dem der Luſt. — Die Luſt als ethiſches Princip. — Sinnliche Gefühle. — Perſönliche Gefühle. — Der Egoismus und das Allgemeine. — Die Sitte und ihr Inhalt.

Wie groß auch die Summe der Kenntniſſe anwachſen mag, welche die menſchliche Wißbegier erwirbt, wie fein ſich ferner die Einſicht in den Zuſammenhang der Erſcheinungen entwickeln mag, unter günſtigen Umſtänden bis zu wiſſenſchaftlichem Bewußtſein ihrer Geſetze ſteigern mag: ſo liegt doch am Ende der echt menſchliche Charakter unſerer Weltauffaſſung weit weniger in dieſer Weite und Klarheit ihres Geſichtskreiſes, als in der Wärme der Färbung, die ihr die beſtändige Betheiligung des Gemüthes an ihrer Ausbildung mittheilt. Heimgeſucht mit Leid und Luſt durch die Eindrücke der Außenwelt, in ihren Erwartungen und Stimmungen bald getäuſcht und zurückgehalten durch die Ereigniſſe, bald von ihnen befriedigt und gefördert, findet die Seele für ihr Nachſinnen keinen Gegenſtand von nachhaltigerem Intereſſe, als die wohl- und wehthuende Macht dieſer Welt und als die Stelle, die wir ſelbſt in ihrer Mitte einnehmen. Während das Thier nur die einzelne Tücke oder Freundlichkeit der Dinge, die unmittelbar ihm ſelbſt gilt, beachtet und in ſeiner Erinnerung aufbewahrt, führt den menſchlichen Geiſt die größere Beweglichkeit ſeiner Phantaſie zu einer umfaſſenderen Anſchauung. Nach dem Bilde der thätigen Regſamkeit, die er in ſich ſelbſt fühlt, rechnet er die Hemmung oder Förderung, die ihm die Ereigniſſe bereiten, zuerſt einer ähnlichen Abſichtlichkeit der Außenwelt zu und glaubt in ihr ein mannigfaltiges lebendiges Wollen zu ſehen, das in allen Dingen gegeneinander wirkt. Und wie uns ſelbſt Wohl und Wehe

Digitized by Google

zufallen, wenn die Wellen dieses breiten Stromes der Ereignisse uns berühren, ebenso vertheile sein Lauf Lust und Leid auch zwischen die Dinge, alle und jedes von ihnen fühle das eigenthümliche Glück und Unglück der Beziehungen, die zwischen ihm und andern ausgespannt sind. Die zunehmende Erfahrung läßt die lebendigen Farben dieses Weltbildes allmählig verbleichen, ohne uns ganz der Gedanken zu entwöhnen, aus denen es entstand. Wir lernen die Unabsichtlichkeit der meisten Ereignisse einsehen, die zwischen den Dingen vorgehen, und wir finden keinen unzweideutigen Ausdruck eines Bewußtseins, mit welchem sie ihre wechselseitigen Eindrücke aufnähmen. Aber ein unklares Fühlen und Sehnen, unbewußte Liebe und Abneigung möchten wir doch gern als eine überall verbreitete Regsamkeit der Natur festhalten. Wir bescheiden uns endlich, die Mannigfaltigkeit des Weltlaufes wenigstens nur als den buntfarbigen Ausdruck einer einzigen Idee zu fassen; und auch an der Einheit dieser Idee hängen wir kaum so sehr deshalb, weil sie unserer wißbegierigen Erkenntniß die Erklärung des Zusammenhanges der Erscheinungen böte, als darum, weil sie uns gestattet, alles Glück und alle Bitterkeit des Daseins als eine vorbedachte Entwicklung auf sie als ihren Grund zurückzuführen. Denn nicht eine Zugabe zur Welt scheint es uns sein zu können, daß es neben dem gesetzlich geordneten Sein und Geschehen auch einen Genuß beider gebe, Leid und Lust; aller nothwendige Zusammenhang der Dinge würde uns unbegreiflich sein, dürften wir ihn nicht als die vorbereitende Grundlage ansehen, auf der eine Welt des Glücks und Unglücks sich erhebt.

Bejahend und verneinend, begeistert und verzweifelnd tritt diese Auffassungsweise in unserem Gemüth hervor, je nachdem die Ereignisse des Lebens unsere Stimmung aufhellen oder verdüstern. Der glückliche Enthusiasmus einerseits, der die Alles beseligende Harmonie des Weltlaufs offen zu schauen glaubt, die trübsinnige Reflexion anderseits, welche die Betrachtung der menschlichen Dinge mit dem Seufzer schließt, so sei es nun einmal in dieser Welt: beide enthalten die unbefangene Voraussetzung, Wirklichkeit habe

Digitized by Google

nur Sinn als Erzeugung von Glück, nur daß jener diese Erwartung befriedigt, diese sie widerrechtlich getäuscht glaubt. Und alle Poesie endlich, wenn sie den wohen Aufschrei des Schmerzes oder den Jubel der Lust in ein reiches Gedankengebilde ausbreitet und für das eigne Erlebniß Gleichniß in der Ferne sucht, was thun sie anders, als daß sie das empfundene Geschick entweder als ein echtes Glied, oder als einen Widerspruch, dem seine Lösung gewiß sei, in diesen Lauf der Welt einzufügen sucht, der, wie auch die Oberfläche seines Stromes sich zeigen mag, in seinem Grunde immer den Zug zur Verwirklichung eines allgemeinen und organisirten Glückes habe. Gleichviel nun, mit welcher Vorstellungsweise diese das Herz der Dinge prüfende Phantasie sich zuletzt beschwichtigen mag: in allen Fällen übt die bald elegische bald finstere, abgespannte oder begeisterte Ansicht, die wir über das Verhältniß des Weltlaufes zu den Bedürfnissen unseres Gemüthes fassen, einen unvergleichlich größeren Einfluß auf die eigenthümliche Gestaltung unseres menschlichen Lebens aus, als die Ergebnisse der Wissenschaft, die von wenigen gesucht und von wenigen verstanden werden.

Nicht nur der Genuß unseres Daseins, sondern auch die Art unseres Handelns, die Rüstigkeit des Unternehmens hier, die passive Unterwerfung unter das Schicksal dort, steht unter demselben Einflusse. Die Meinung, welche wir von dem Werthe der Dinge und von der Tendenz des Weltlaufs fassen, bestimmt unvermeidlich auch die andere von der Bedeutung und dem Werthe der individuellen Persönlichkeit, von den Ansprüchen, die wir erheben zu können glauben, von den Zielen, die wir mit Hoffnung auf ihre Erreichung uns setzen dürfen, von den Pflichten, die uns obliegen. Unterscheidet sich nun durch diese zusammenfassende Reflexion die menschliche Lebensführung von dem thierischen Dasein, das unmittelbar den Einflüssen des Augenblickes folgt und kaum in seinen Zwecken, sondern nur in seinen Mitteln sich durch die

Digitized by Google

Erfahrung leiten läßt, so hat anderseits ein alter Glaube dem Menschen ein angebornes Sittengesetz, das seine Gesinnungen, und eine innere religiöse Offenbarung, die seine Zwecke regele, als feste Anhaltspunkte seines hin- und herschwankenden natürlichen Strebens zugeschrieben. Welche ursprüngliche Anlage zu beiden wir in dem menschlichen Geiste zu suchen haben, oder ob erst die Bildung des Lebens diese Blüthen treibe, müssen wir nun zum Schlusse dieser Betrachtungen überlegen.

Die Erkenntniß der Welt fanden wir nicht nur im Einzelnen der Arbeit der Erfahrung überlassen, sondern auch die kleinere Summe der allgemeinen und gesetzgebenden Wahrheiten, die diese Arbeit leiten sollen, war unserem Geiste nicht in ausführlicher Vollständigkeit angeboren; nur ein einziger Keim höherer Einsicht lag in uns, den wir unter der veränderlichen Gunst der Umstände in ein mehr oder minder klares oder verworrenes Gezweig entwickeln. Wir werden im Stillen erwarten, daß es auch mit den Grundlagen des sittlichen Lebens sich ähnlich verhalten möge. Ist der Mensch überhaupt bestimmt, erst durch eigene Thätigkeit zu werden, was sein Begriff ihm zu sein befiehlt, so wird er auch die Ideale seines Thuns nicht als ein fertiges Geschenk seiner Organisation in sich finden, sondern im Lauf seiner Entwicklung sich ihrer zu bemächtigen haben. Zwar gerade darin hat man seine sittliche Natur vor der Anlage zur Erkenntniß bevorzugt geglaubt. Nur wenige unzweideutige Grundsätze zur Beurtheilung der Dinge gebe ihm die letztere an die Hand, und solche, deren Durchführung gegen den widerstreitenden Augenschein zahlreiche Irrthümer nicht vermeiden kann; dem dürftigsten Menschengeiste halte dagegen sein Gewissen, unabhängig von der Höhe und Ausdehnung der erreichten Kenntnisse, die unverbrüchliche Richtschnur seines Handelns und die höchsten Gegenstände des Glaubens mit immer gleicher Deutlichkeit vor. Aber die Vergleichung verschiedener Culturstufen des menschlichen Lebens hat längst zu größerer Vorsicht in diesen Meinungen ermahnt.

Wir müssen es aufgeben, den Glauben an das Dasein Gottes

Digitized by Google

auf die Uebereinstimmung der Völker zu gründen. Stimmungen und Ahnungen, die auf ein Unbekanntes, Unsichtbares hinausweisen, entwickeln sich freilich wohl unter dem Einfluß der Lebenserfahrung in jeder menschlichen Brust; aber ohne günstige Bedingungen der Ausbildung bringen sie kaum mehr als jenen Zustand gegenstandloser Furcht hervor, der auch das Thier beherrschen würde, wäre es nicht zu gedankenlos, um die einzelnen Schrecken, die es erfährt, zu einem bleibenden Gedankenkreise zu sammeln. Jene untrügliche Stimme des Gewissens aber mag wohl ebenfalls in Keinem ganz schweigen; was ist es indessen, was sie bejaht und befiehlt? So wie der Mensch geht und steht, wie alle seine Verhältnisse ihn gebildet haben, sehr Verschiedenes. Ein beschränkter und einseitiger Erfahrungskreis pflegt uns in gewisse Vorstellungsweisen der Dinge einzugewöhnen, die deshalb, weil sie innerhalb dieses Kreises keinen Widerspruch finden, allmählig für uns den vollkommensten Schein unbedingter Evidenz annehmen. Man weiß, wie siegreich solche Vorurtheile auch dann der Wahrheit widerstehen, wenn diese uns fertig von außen dargeboten wird, und wir nicht die Mühe haben sollen, sie selbst zu finden. Die praktischen Vorurtheile, in welche uns Erziehung, Nationalität, Sitte, Beruf und Zeitgeist eingewöhnen, sind nicht minder lebenskräftig, und man kann nicht leugnen, daß unter diesen Einflüssen nicht nur manche gleichgültige Handlung, manches unbedeutende Ceremoniell, sondern selbst Vieles, was die Bildung einer anderen Zeit und eines anderen Ortes als inhumane Barbarei verurtheilen würde, als heilige Gewissenspflicht empfunden, und daß die Verletzung dieser Pflicht mit derselben Beunruhigung des Gemüthes gebüßt wird, die uns mit Recht nur aus der Uebertretung wahrhaft sittlicher Gebote hervorgehen zu dürfen scheint. So wie die Erkenntniß des Menschen von dem Glauben an das Vorhandensein einer Wahrheit belebt wird, worin diese aber besteht, der oft irrenden Untersuchung überlassen bleibt, so möchten wir es fast als den anderen wesentlichen Zug der menschlichen Natur bezeichnen, daß sie überhaupt den Gedanken einer Pflicht und

Digitized by Google

eines Sollens mit sich führt; was aber diesen Begriffen entspreche und welche Form des Handelns sie gebieten, darauf hat sie in ihrer Entwicklung erst sich langsam zu besinnen. Ich darf nicht besonders hervorheben, daß es zweierlei ist, was wir behaupten: die entwickelnde Kraft der Erfahrung einerseits, aber ebenso sehr das ursprüngliche Vorhandensein des Keimes, auf den sie wirkt. Man wird nie Erfolg haben, wenn man in eine leere Seele hinein das Bewußtsein des Sollens nur vermittelst der Eindrücke der Erfahrung bringen will.

Wollen wir das schwer zu umgrenzende Gebiet dessen, was wir thun, von dem abscheiden, was in uns oder aus uns geschieht, so scheint der erste trennende Unterschied in den Gefühlen der Lust und Unlust zu liegen, welche die inneren Ereignisse entweder begleiten oder ihnen fehlen. Eine Aeußerung, die mit Nothwendigkeit aus der Einwirkung der Eindrücke auf uns entspränge, ohne daß der Werth dieser Eindrücke für uns durch ein Gefühl des Wohl oder Wehe gemessen worden wäre, würden wir nicht Anlaß finden, durch den Namen einer Handlung vor anderen Wirkungen auszuzeichnen. Selbst dann nicht, wenn bewußte Vorstellungen die aus dem Reize entstandene Erschütterung unsers Innern begleiteten und die endliche Rückwirkung nur durch das Mittelglied einer Gedankenreihe hervorgerufen würde. Unsere Aeußerung würde dann zwar eine verwickeltere Entstehung haben, aber sie wäre im Wesentlichen doch den Erfolgen ähnlich, welche von der mechanischen Anregung jedes Werkzeugs von zusammengesetzterem Bau zu erwarten sind. Im bloßen Wissen und Abbilden der Dinge kommen wir uns theilbar vor, und eine Vorstellungsreihe, die sich in uns bewegt, scheint nur eine beschränkte Gegend unsers Wesens einzunehmen und seinen übrigen Bestand uninteressirt zu lassen; was an sie als Aeußerung sich anknüpft, betrachten wir noch nicht als eine That des Ich, sondern als ein Ereigniß, das aus ihm entspringt. Erst in den Gefühlen der

Digitized by Google

Luſt und Unluſt wird das Ich ſich der Zugehörigkeit ſeiner einzelnen Zuſtände zu ihm ſelbſt und ſeiner eignen totalen Ergriffenheit bewußt; was aus ihnen hervorgeht, erſcheint uns als die geſammelte Rückwirkung unſerer ganzen Natur. Ein Leiden im wahren Sinne glauben wir nicht ſchon da zu ſehen, wo der Beſtand eines Weſens nur geſtört wird, ſondern erſt da, wo es die Störung ſchmerzlich empfindet; an ein Thun glauben wir eben nicht deshalb ſchon, weil eine Aeußerung aus dem Innern hervorbricht, ſondern nur dann, wenn wir Gefühle der Luſt und Unluſt als Motive ihres Hervortretens betrachten dürfen. Nicht als wenn wir nicht auch von den Rückwirkungen, die in der That unſer Gefühl veranlaßt, manche als unwillkürliche Regungen von der gewollten Handlung unterſchieden; aber nicht durch das Vorangehen eines Wollens und Strebens können wir doch andererſeits die Handlungen von den Wirkungen abtrennen. Wille und Sehnſucht ſelbſt ſind das, was ſie ſind, nur dadurch, daß ſie ſich auf einen gefühlten Werth ihres Zieles beziehen. Könnte man das Streben eines intelligenten Weſens von jedem Schatten luſt- und leidvoller Theilnahme für ſein Ziel befreien, ſo würde es ſich wieder in jenen unlebendigen Wirkungsdrang verwandeln, aus dem wohl phyſiſche Ereigniſſe, aber keine Handlungen entſpringen.

Fragen wir daher noch nicht nach den Idealen, welche das Handeln beſtimmen ſollen, ſondern nach den Kräften, die es allenthalben wirklich in Bewegung ſetzen, ſo können wir nicht leugnen daß das Trachten nach Feſthaltung und Wiedergewinn der Luſt und nach Vermeidung des Wehe die einzigen Triebfedern aller praktiſchen Regſamkeit ſind. Von zwei Bedingungen wird die verſchiedene Höhe der Ausbildung abhängen, zu welcher dieſe gemeinſame Tendenz die verſchiedenen Gattungen des Lebendigen führt. Zuerſt von der Mannigfaltigkeit der Hülfsmittel, welche die Feinheit der leiblichen und geiſtigen Organiſation dem luſtbedürftigen Weſen zur Erreichung ſeiner Zwecke darbietet; andererſeits aber von jener Eigenthümlichkeit ſeines Naturells, durch die

Digitized by Google

ihm bestimmt wird, was ihm als Lust und Unlust gelten soll, und durch die das eine Wesen auf einen einförmigen Kreis des Genusses beschränkt, dem andern eine reiche Auswahl erstrebbarer Güter eröffnet wird, zwischen denen es beginnen kann, größere den geringeren, edlere den gemeineren, heilige den unheiligen gegenüber zu stellen. Es ist nicht unsere Absicht, die erste dieser Bedingungen und die aus ihr entspringende Größe der Klugheit und Nachhaltigkeit menschlichen Strebens hier ausführlicher zu betrachten, da die Erwägung der geschichtlichen Entwicklung uns später zu diesem Geschäft zurückführen wird; aber die zweite schließt offenbar die Punkte ein, aus denen der Unterschied menschlicher Sittlichkeit von thierischem Drange sich erklären muß; eine Frage, deren allgemeine Bedeutung hier unsere Aufmerksamkeit verlangt.

Es ist eine bekannte, oft gemachte Bemerkung, daß Wohlgefallen und Mißfallen sich nicht an einen einfachen Eindruck, sondern nur an ein Verhältniß zwischen mehreren knüpfen könne. Ich bezweifle ihre Triftigkeit in dieser Fassung. Welches auch das Verhältniß zweier Eindrücke zu einander sein möchte: daß es nicht gleichgültig wahrgenommen, sondern als angenehm oder unangenehm gefühlt wird, kann nicht davon herrühren, daß es dieses Verhältniß *ist*, sondern nur davon, daß es als ein so seiendes noch einmal in Einklang oder Widerspruch mit dem Wesen steht, von dem es aufgefaßt wird. Nicht was zwischen zwei uns fremden Gegenständen sich ereignet, sondern das, was zwischen jedem einzelnen von ihnen und uns vorgeht, ist das Motiv unserer Lust und Unlust, und jeder einfache Eindruck kann beide erwecken, je nachdem er die Zustände, die Thätigkeiten, Bestrebungen und Gewohnheiten des Wirkens, die er in unserm Innern antrifft, entweder stört und aus ihrer natürlichen Richtung zu drängen sucht, oder innerhalb dieser Richtung sie unterhält, steigert oder begünstigt. Ohne Zweifel befinden sich nun unter den Ursachen, welche solche Veränderungen in uns veranlassen, auch die Verhältnisse zwischen mehreren unter einander verbundenen Eindrücken, und wir mögen selbst zugestehen, daß gerade sie die Erreger der

Digitized by Google

wichtigsten und für die menschliche Bildung am meisten charakteristischen Gefühle sind. Aber in keinem Falle können wir [illegible] den Werth auch solcher Eindrücke allein von dem wechselnden objectiven Verhalten des Mannigfaltigen in ihnen abhängig denken, ohne eben dies Verhalten selbst noch einmal nach seiner Uebereinstimmung mit uns selbst, den Auffassenden, oder nach irgend einem anderen Verhältniß zu messen, in Bezug auf welches letztere die Frage nach seinem Werthe auf dieselbe Weise, aber bereits früher, beantwortet worden ist. Ohne Zweifel ist der Werth desjenigen geringer, was nur einer augenblicklichen und zufälligen Lage oder einer individuellen Eigenheit des Gemüthes entspricht, auf welches sein Eindruck trifft; größer der Werth dessen, was mit den allgemeinen und normalen Zügen der Organisation harmonirt, durch welche der Geist zur Erfüllung seiner Bestimmung befähigt ist; das Höchste mag das sein, was der beständigen Stimmung eines idealen Gemüthes wohlthun würde, aus dessen inneren Zuständen jede Abirrung von dem Zweck seiner Entwicklung getilgt wäre. Noch höher hinaus dagegen [illegible] nichts; und der Gedanke eines irgendwie unbedingt Werthvollen, das seinen Werth nicht durch seine Fähigkeit zur Erzeugung von Lust bewiese, überfliegt sich selbst und das, was er wollte.

Ohne Zweifel war es eine lobenswürdige Strenge der kritischen Philosophie, die sittlichen Gebote von dem schielenden Hinblick auf den eigenen Vortheil des Handelnden zu befreien; aber mit Unrecht suchte dieser Rigorismus die klare und unabweisbare Verbindung zu lösen, in welcher nichts destoweniger der verachtete und in seinen meisten Anwendungen verächtliche Begriff der Lust zu dem andern Begriffe des Werthes überhaupt steht. Als Kant den Zwecken des Eigennutzes gegenüber eine allgemeine Formel des sittlichen Verhaltens gefunden zu haben glaubte, war er unrichtig genug zu gestehen, daß er in ihr den eigentlichen Grund ihrer verpflichtenden Würde für uns nicht mit entdeckt habe. Und in der That, wie verstände es sich denn von selbst, daß unsere Maximen im Handeln sich zu einer allgemeinen Gesetzgebung

Digitized by Google

ignen müßten? Und welches sind denn diejenigen, die sich dazu
icht eignen? Offenbar die, aus deren allgemeiner Befolgung
ie Vereitelung aller Bestrebungen, allgemeine Unordnung ent-
pringen würde. Aber dieses Interesse für Ordnung und für die
Möglichkeit eines Erfolgs unsers Wollens, was ist dies anders,
ls entweder ein großartiges umfassendes Utilitätsprincip anstatt
er kleinen und einzelnen, oder das Zugeständniß, daß andere
Maximen, als jene verlangten, zu allgemeinem Uebelbefinden
ühren würden und deswegen zu verwerfen seien? Andere Systeme
ersichern uns, indem sie gleichfalls alle Lust verabscheuen, das
ittliche Gebot sei das eine, daß das endliche Wesen sich dem
bsoluten, der peripherische Punkt dem Centrum unterordne, der
enschliche Wille parallel der Entwicklung der unendlichen Idee
ehe und in ihrem Sinne arbeite. Wie nun aber, wenn das
bsolute gerade diese Nachahmung nicht wollte? Würde sich dann,
enn das Centrum lediglich Verdruß von dieser Folgsamkeit hätte,
mmer noch behaupten lassen, daß trotzdem gerade dieses Verhalten
ls das an sich unbedingt werthvolle innezuhalten sei? Man
ürde sich dann erinnern, daß die Heiligkeit des Gebotes auf
em Willen des höchsten Wesens, auf seiner Fähigkeit der Lust und
Unlust an unserm Gehorsam oder Ungehorsam und auf unserer
Stellung zu ihm beruht, die unsere Seligkeit nur in seiner Lust
inden läßt. Man braucht nur aus dem Begriffe dieses Höchsten
eben Anklang von Gemüth zu tilgen und es ganz in die starre
Naturgewalt einer gefühllosen, wenn auch immer intelligenten
Macht zu verwandeln, und man empfindet sofort, daß jener Unter-
rdnung jeder sich selbst bejahende Werth fehlt. Man wird dann
m Gegentheil jedes endliche Wesen mit Theilnahme begleiten,
as diese Langweile einer ewigen monotonen Entwicklung unter-
richt, indem es, besserem Rathe folgend, die „unbedingte Freiheit
nd Selbständigkeit seines Ich durchzusetzen" sucht. Warum nun
ieder diese Autonomie einen unbedingten Werth haben solle,
ird freilich seinerseits auch unklar bleiben, doch nicht lange: man
rkennt in ihr die Lust eines edlen Stolzes, so wie man die Lust

Digitized by Google

der sich unterordnenden Liebe als die wahre Kraft erkennt, welche oben die peripherischen Punkte sich um ihr Centrum bewegen hieß. Wird uns endlich gesagt: Streit mißfalle an sich, so leugnen wir dies einfach ganz; uns mißfällt der Zank und am Streite das, was zänkisch ist, das Uebelwollen der Parteien. Ziehen wir dies ab, so würde jeder Streit zweier Willen an sich nur ein Naturschauspiel sein, das uns unterhielte; nur sehr mittelbar würde, vom bösen Willen abgesehen, er auch dann noch uns mißfallen; nicht an sich, sondern um der unvermeidlichen, obgleich unbeabsichtigten Unlust willen, die er beiden Parteien erregt, aber wegen der Verschwendung von Kräften, die sich nutzlos aufheben, während sie eine gemeinsame Lust erzeugen könnten.

Was heißt es überhaupt, daß es gewisse Verhältnisse verschiedener Willen gebe, auf denen eine unbedingte Billigung ruhe? Gibt es irgendwo ein solches Verhältniß in der Welt? Gibt es Willen, die abgetrennt von allem Gemüth eine Wirklichkeit hätten und zu einander in Beziehung treten könnten? Und wenn es nun so wäre und die Welt bestände aus lauter intelligenten und wollenden Wesen, deren keines jemals, weder die endlichen Geister noch ihr Gott, im Stande wäre, Lust und Unlust zu fühlen, welchen Sinn hätten dann diese Ideale des Willens, die uns nicht einmal mehr Jemand hätten, von dem sie gebilligt werden könnten? Sollte es in der That dann noch immer eine absolute sittliche Forderung sein, daß an die Stelle des einen factischen Zustandes, der Niemand wohl und wehe that, ein anderer Zustand gesetzt werde, der gleichfalls für Niemand in der Welt einen Zuwachs an Gut enthält? Sollen wir glauben, die Welt geht so völlig in Etiquette auf, daß es in ihr nur auf Realisirung von Thatbeständen formeller Art ankäme? Diese letzten Consequenzen, die Verwandlung alles sittlichen Handelns in eine bloße Herstellung von Werken, mag diese allzurigoristische Moral sich leicht verbergen, denn im Einzelnen wird freilich Niemand ein sittliches Gesetz aufstellen, in dem nicht die geflohene Rücksicht auf die verschmähte Lust verborgen läge; in anderen Gebieten des

Digitized by Google

Lebens kommen die Folgen zuweilen zum Vorschein. Man hat sich längst gewöhnt, den Gefühlseindruck des Schönen geringschätzig anzusehen, und sucht das Wesen der Schönheit ausschließlich in mancherlei formellen Spannungen der Ideen gegeneinander; daraus fließen Kunstwerke, deren Werth sich dialektisch vollkommen beweisen läßt, nur daß sie Niemand gefallen. Und in den Versuchen zu geselligen Gestaltungen, wie sehr finden wir auch hier den Götzendienst formeller Principe verbreitet! Scheint doch Mannhem Alles gethan zu sein, wenn irgend eine Form der politischen Gliederung erreicht ist, gleichviel ob aus dem künstlichen Bau ein Tropfen wirklichen reellen Lebensgenusses herniederthaut, oder ob Alle sich in ihm gelangweilt oder elend befinden.

Dem unbefangenen Gemüth sind diese Irrungen eigentlich remd. Für sich selbst zu sorgen, scheint ihm natürlich, aber nicht ittliches Verdienst zu sein; Andern wohlzuthun und die Summe er Lust zu vermehren, deren die Welt sich erfreut, ist die einzige Aufgabe, in deren Erfüllung alle seine sittlichen Pflichten zusammenlaufen. Dies ist keine Lobpreisung eines gedankenlosen Wohlvollens oder jener Schwächlichkeit, die nie verneinen kann und den augenblicklichen Dank des leichtsinnig Begünstigten mit späterem Vorwurf über ihre Willfährigkeit erkauft. So wie in der Natur nicht jedes einzelne Geschöpf unmittelbar durch eine eigens auf seine Erzeugung gerichtete Kraft entsteht und sich entwickelt, sondern sein Wachsthum durch die allgemeinen Gesetze des Ganzen ugemessen erhält, aus dem es seine Bedürfnisse schöpft: so wird edes Glück, das allen Gliedern einer verbundenen Vielheit leichmäßig bestimmt ist, eine Oekonomie seiner Erzeugung und Vertheilung bedürfen, deren allgemeine Regeln nicht ohne die Zerrüttung des Zweckes verletzt werden können. Hierauf vertraut as Gemüth; und wenn es in seinem Gewissen sich Gesetze des Handelns vorgezeichnet sieht, deren Zusammenhang mit dem Ziele er höchsten Lust es nicht unmittelbar vor Augen steht, so zweielt es doch nie daran, daß dieser Zusammenhang stattfindet und daß alle Härte der Gesetze in der Welt nicht um ihrer selbst

Digitized by Google

willen da ist, sondern um den sicheren Weg zu bilden, der zu der Mildigkeit jenes Erfolges führt. Diese Gesetze gering zu achten, kann am wenigsten uns beikommen, nachdem wir so oft die Unerläßlichkeit eines geordneten Mechanismus für die Verwirklichung alles Schönen und Großen auch da vertreten haben wo gerade Anderen ein gesetzloses Wohlwollen der Idee Alles unmittelbar zu schaffen schien. Aber jene Gesetze zu überschätzen kann eben so wenig unser Sinn sein; so lange wir festhalten daß kein Mechanismus um seiner selbst willen da sei, kann alle Wirklichkeit für uns nicht sein, nur damit sie sei, und alles Handeln nicht beabzwecken, daß noch mehr sei, als vorher war. Irgendwo muß dieses Herstellen äußerlicher Thatbestände und die Gesetzmäßigkeit seines Verlaufes in ein inneres Geschehen der Kraft und des endlichen Genusses einmünden.

Man würde indessen sehr irren, wenn man allen mechanischen Gesetzen nur diesen abgeleiteten Werth zugestehen wollte nothwendige Maximen der allgemeinen Lustökonomie zu sein: die Mehrzahl selbst derjenigen, welche eine nicht überall gültige, sondern nur auf bestimmte Verhältnisse bezügliche Art des Handelns vorzeichnen, stehen zu der Erzeugung der Güter in einem viel unmittelbareren Verhältnisse. Niemand wird nämlich wagen, Lust in jeder Form oder Lust um jeden Preis als das zu billigende Ziel des Strebens aufzustellen; aber nicht nur das sittliche Gewissen, sondern auch die logische Unmöglichkeit dieses Satzes würde uns an seiner Anerkennung hindern. Lust an sich ist ein unvollständiger Gedanke, so lange das nicht mit erwähnt wird, was in ihr genossen wird. Ich meine nicht sofort den äußern Eindruck, aus dem sie für uns entspringt, sondern ihren eignen specifischen Inhalt, den sie hat, wenn sie entsprungen ist. So wenig es möglich ist, überhaupt zu empfinden, ohne irgend etwas, oder richtiger etwie zu empfinden, roth oder süß, hart oder warm; so wenig ist es möglich ist, dieses Empfinden nur dem Grade nach stärker oder schwächer zu denken: ebenso unthunlich ist es, von einer Lust zu

Digitized by Google

reden, die reiner Genuß überhaupt, und nicht der Genuß etwessen wäre, höchstens größer oder geringer, flüchtiger oder dauernder, aber qualitativ inhaltlos. Und eben so wie das Roth zwar nicht die Abbildung der Aetherwellen ist, die sein Gesehenwerden veranlassen, wie aber doch diese Empfindung eine Uebersetzung nur dieses bestimmten Reizes in die Sprache der Seele ist, und jeder andere Reiz eine andere solche Uebertragung erfahren würde: eben so ist die eigenthümliche Lust, welche wir von irgend einem Eindruck oder irgend einem Verhältniß mehrerer empfangen, keine Abbildung dieser Eindrücke, an die sich hinterher erst ein in allen Fällen qualitativ gleichartiges Wohlsein knüpfte, vielmehr ist jenes specifische Gefühl unmittelbar die untheilbare Uebertragung des Werthes, welchen nur dieser bestimmte Fall der Anregung enthält, in diese Sprache der Lustempfänglichkeit. Wir sprechen von Lust und Unlust im Allgemeinen gerade so wie von Bewegungen; man kann von der Richtung und Geschwindigkeit der letztern abstrahiren, aber keine von ihnen kann vorhanden sein oder geschehen, bevor sie Geschwindigkeit und Richtung hätte; auch Lust und Unlust kann nirgend in dieser formlosen und farblosen Allgemeinheit vorkommen, sondern sie hat immer ein bestimmtes Colorit, oder eigentlich sie *hat es* nicht, sondern sie *ist es*, wie denn auch die Bewegung nicht Geschwindigkeit und Richtung *hat*, sondern die irgendwohin gerichtete Geschwindigkeit *ist*. Man betrügt sich theoretisch um das Beste der Lust, wenn man meint, sie könne irgendwo darin bestehen, daß man an etwas, wie man wohl zu sagen pflegt, *seine* Freude oder *sein* Vergnügen habe. Es ist gar nicht so, daß wir zuerst eine frostige Vortrefflichkeit irgend eines Umstandes anerkännten, und sie dann durch ein bestimmtes Quantum unserer Lust belohnten, die wir wie unsere allgemeine geistige Hausmünze überall gleichartig und nur in größeren oder geringeren Summen gegen den Werth der Eindrücke austauschten. Von dem *eignen* Werth der Dinge werden wir vielmehr bezwungen; und wenn freilich unsere Lust von unserer eigenen Natur insofern abhängen muß, als wir nur das fühlen können, wo-

Digitized by Google

zu wir fähig sind, so sind doch die eigenthümlichen Unterschiede, die auf dieser Grundlage noch zwischen unsern Lustgefühlen stattfinden, in keiner Weise auf blos quantitative Verschiedenheit eines gleichartigen subjectiven Wohlbefindens zurückzuführen.

Mit dem Aufgeben dieser ungeeigneten Vorstellungsart würde manche Anklage hinwegfallen, die man gegen die Lust zu richten pflegt. Sie würde nicht mehr in dem ungünstigen Lichte eines Egoismus erscheinen, der alle Dinge der Welt und ihre eigenthümlichste Natur nur als ein Heizungsmaterial zu seiner eigenen Erwärmung verbraucht; man würde finden, daß die Lust selbst vielmehr das Licht ist, in dem jede objective Vortrefflichkeit und Schönheit des Wirklichen erst wahrhaft zu leuchten beginnt. Und man würde dabei nicht mit Recht den alten Einwurf wiederholen, daß es dem Begriffe der Lust an einem innern Beurtheilungsgrunde fehle, der uns ihre höheren und edleren Formen von der gemeineren unterscheiden, oder irgend eine derselben als die höchste kennen lehre. Wollen wir eine unnütze wissenschaftliche Vornehmheit abthun, so werden wir bekennen müssen, daß noch kein Moralsystem, das die Reihe der Pflichten oder der sittlichen Ideale aus einem höchsten Princip abzuleiten versuchte, etwas Anderes vermocht hat, als eine begreifliche logische Unterordnung des Abgeleiteten unter jenes Princip herzustellen. Aber die Gewißheit, daß dies Abgeleitete wirklich für uns verbindliche Vorbilder enthielt, und daß deren eines werthvoller sei als ein anderes, folgte niemals aus dem Princip, sondern aus der unmittelbaren Stimme des Gewissens, die man bei jedem Gliede der Ableitung besonders befragte. Gründen andere Ansichten unsere sittlichen Ueberzeugungen auf gewisse Verhältnisse der Willen, auf denen absolute Billigung oder Mißbilligung ruhe, so meinen auch sie nicht im geringsten, aus dem Begriffe eines solchen Verhältnisses ableiten zu können, welches einzelne zu billigen, welches andere zu mißbilligen sei; sie erwarten die Entscheidung von dem Gewissen. Ich weiß nicht, warum der Begriff der Lust mehr zu leisten verpflichtet wäre, als andere Principien. Vielleicht thut er es dennoch in

Digitized by Google

gewisser Weise, aber uns genügt es hier, ausdrücklich jene Berufung auf das Gewissen einzulegen, die andere Auffassungen nur scheinbar entbehren können. Es ist so, daß die einzelnen Formen der Lust der Art nach verschieden, daß die eine der andern über- oder untergeordnet ist, daß jede, an sich positiv, doch negativ werden kann im Vergleich zu andern, und daß nur die Befriedigung des Gewissens selbst, die Lust also an der Uebereinstimmung jeder einzelnen Lust mit dieser Gesetzgebung über alle, diesem Schwanken ihres Werthes entzogen ist. Wie nun in der Anlage des menschlichen Gemüthes und in den ersten überall vorkommenden Schritten seiner Entwicklung diese Antriebe des Handelns entstehen und das Bewußtsein ihrer Werthe, darüber allein haben wir einige Andeutungen hinzuzufügen.

Sinnliche Lust ist nicht nur das Ziel, nach dem alle Regsamkeit des Lebendigen ursprünglich sich aufmacht, sondern auch in dem ausgebildeten Leben finden wir sie als die verstohlene Triebfeder des mannigfachsten Handelns wieder. Zwar unabhängig von äußern Anregungen kann ein Streben, die Summe des Genusses zu vergrößern, den lebendigen Wesen nicht von Natur eigen sein; sie würden nicht wissen, wohinaus dies größere Gut liegen kann. Erst die Erfahrung zeigt ihnen diese Wege und erweckt theils die Sehnsucht nach dem Wiedergewinn des einmal gekosteten Glückes, theils ein Begehren, das ins Unbestimmte hinaus auf unbekannte Güter gerichtet ist. Diesen Trieben sich hinzugeben, könnte die Seele kein anderes Bedenken abhalten, als die Kenntniß entweder der Nachtheile ihrer maßlosen Befriedigung, oder der größeren Güter, an deren Erwerbung diese hindert. Der natürliche Lauf der Dinge mindert indessen die Gefahr dieses Uebermaßes und führt von selbst zur Bekanntschaft mit dem Besseren. Er bringt es wenigstens frühzeitig dahin, daß an der ganzen Summe unserer Bestrebungen die feinere Lust des inneren Sinnes einen weit beträchtlicheren Antheil erlangt,

Digitized by Google

als das Trachten nach rein körperlichem Genuß. Einfache, [illegible] die Bildung noch nicht verwickelte Zustände führen eine größ[illegible] Abwechselung der Bedürfnisse mit sich, die durch eigne Anstreng[illegible] befriedigt werden müssen; anderseits sind die Höhenpunkte d[illegible] leiblichen Genusses von kurzer Dauer, und doch erlischt wäh[illegible] der langen Pausen zwischen ihnen die regsame Empfänglichkeit [illegible] Gemüthes nicht. So wird die leidenschaftliche Hingabe an [illegible] einzige Klasse des Genusses wenig begünstigt; wohl aber trifft [illegible] Seele, indem sie sich auf den Weg macht, Mittel der Befriedig[illegible] zu suchen, eben auf diesem Wege selbst auf viele Eindrücke, [illegible] denen sie unvermerkt angezogen und gefesselt wird. Sie k[illegible] nicht umhin, bei ihnen zu verweilen und sich theils ihrem R[illegible] für die Wißbegier der Erkenntniß, theils den Stimmunge[illegible] überlassen, die ihre Bedeutung und ihr Sinn erweckt. So [illegible] die Hast nach dem Ziele des Genusses vielfach verlangsam[illegible] in den Zwischenzeiten zwischen den Augenblicken sinnlicher B[illegible] digung kehren der Seele diese gewonnenen Eindrücke zurück. S[illegible] gewöhnt sich allmählig daran, die gleichmäßigere und [illegible] heftige Lust zu bevorzugen, die ihr die stetige wohlthuende B[illegible] schäftigung des innern Sinnes gewährt. Die Freude an [illegible] losem rhythmischem Spiel der Eindrücke, an unterhaltender [illegible] selligkeit, an der Uebung eigner Kraft und Gewandtheit [illegible] in dem natürlichsten Zustande der Völker so wie in der fort[illegible] schrittenen Civilisation einen weit größeren Raum ein, als [illegible] Begierde nach dem unmittelbaren sinnlichen Genuß. Und selbst [illegible] das Streben nach dem letztern uns noch auffällt, finden wir [illegible] daß es selten auf die rohe Lust allein gerichtet ist; das Begeh[illegible] erscheint begehrenswerth weit weniger um seiner selbst, als [illegible] einer Menge von Gedanken willen, die sich an seine Bedeutu[illegible] für ein tieferes inneres Leben knüpfen; die Vorbereitungen, [illegible] Nebenumstände und die Nachgedanken erhöhen durch ihr eig[illegible] thümliches mannigfaltiges und feines Interesse den an sich [illegible] ärmlichen Werth des ursprünglichen Zieles. Wohlthuende Form[illegible] der Umgebung, harmonisches Zusammenwirken der äußern Eindrü[illegible]

Digitized by Google

ästhetischer Schmuck des Lebens und eine gleichförmige freundliche Gewohnheit des Daseins sind die Bedürfnisse dieser verfeinerten Sinnlichkeit, und ihre Befriedigung wird in den gebildetsten Zuständen wie in der naivsten und formlosesten Geselligkeit durch Arten des Benehmens gesucht, von denen man zweifeln kann, ob sie nicht noch mehr die Freude an der Production des Angenehmen und Anmuthigen, als das Begehren ausdrücken, eine aus ihm entspringende Lust zu ernten.

Obgleich zuletzt denselben allgemeinen Gesetzen seines Verlaufes unterworfen, pulsirt doch das leibliche wie das seelische Leben in den verschiedenen Einzelnen mit verschiedener Stärke und nicht ohne eigenthümliche Abweichungen seiner Reizbarkeit. Nur für die heftigsten und gewaltsamsten Eindrücke können wir darauf rechnen, daß sie in Allen gleichen Schmerz oder gleiche Unlust erzeugen; Erregungen von mittler Stärke dagegen sind dem Einen noch zu bedeutend, dem Andern schon abspannend gering und monoton; unberechenbare Abneigungen überdies treten hier einem Reize entgegen, der dort mit Leidenschaft begehrt wird. Diese Verschiedenheiten treffen nicht allein die Objecte der äußern Sinne, sondern auch die formellen Verhältnisse der Eindrücke, von denen unsere ästhetischen Gefühle angeregt werden. Die Größe der Abwechselung in den Wahrnehmungen, der Stoß der Ueberraschung, die stetige Anspannung einer consequenten Stimmung oder Ideenfolge, dies Alles ist dem Temperament des Einen ein Bedürfniß, dem des Andern eine Pein; dieselbe Form der Verknüpfung in den Eindrücken, dieselbe Manier des Gebahrens ist jenem ein behagliches Lebenselement, und wird von diesem mit specifischem Widerwillen verachtet. Hierin duldsam zu sein und anzuerkennen, daß keine Art und Weise eine allgemeine Geltung, und die eigne keine größere hat, als die abweichende fremde, ist entschieden ein Ergebniß der Bildung und nur selten die unmittelbare Mitgabe eines glücklichen Naturells. Von Haus aus sind wir hierin tyrannisch, und wir können nicht leugnen, daß wir jeden etwas gering schätzen, dem unsere Lieblingsspeise nicht schmeckt, und daß ein

Digitized by Google

Keim gelinden Haſſes ſich in uns gegen den regt, der hierin beharrlich anderer Meinung iſt. Viel kräftiger werden natürlich dieſe Abneigungen und Neigungen, wenn ſie an viele Punkte der Uebereinſtimmung oder des Widerſtreites zugleich anknüpfen; ſie werden eben dadurch dem, der ſie empfindet, unerklärlicher, denn immer weniger wird die deutliche Ueberſicht dieſer einzelnen Urſachen möglich, die ſich zu einem ſtarken inſtinctiven Gefühle ſummiren. So lange alle einzelnen Genoſſen einer Geſellſchaft durch ſtark hervortretende Gleichförmigkeit ihres Stammcharakters verbunden ſind, treten dieſe Erſcheinungen wenig hervor; dagegen ſind ſie gewiß eine Grundlage des Nationalhaſſes, durch den wir ſchon früh die einzelnen Menſchenſtämme ebenſo geſchieden ſehen, wie die Geſchlechter der Thiere. Die höhere Entwicklung der Bildung führt eine größere Mannigfaltigkeit individueller Charaktere herbei, und damit eine größere Verletzlichkeit des Einen durch das Naturell des Andern, zugleich aber als entſchädigendes Gegengewicht die gleichfalls wachſende Intenſität der auswählenden Liebe und Freundſchaft. So entſtehen zwiſchen den Theilnehmern einer civiliſirten Geſellſchaft lebhafte Spannungen, die noch unabhängig von ihren gegenſeitigen Handlungsweiſen ſind; und wie viele und bedeutende Ereigniſſe gehen zuletzt aus dieſen verſchwiegenen und nie völlig aufzuklärenden Motiven hervor! Bevor eine ſittliche Ueberlegung ſolchen Eigenſinnigkeiten des Gemüthes einen nie vollſtändig hemmenden Zügel anlegt, führen ſie zu der Sinnesweiſe, die offener oder verſteckter dem gegenſeitigen Benehmen der Menſchen immer zu Grunde gelegen hat und oft genug unbefangen als die ſich von ſelbſt verſtehende Richtſchnur des Handelns ausgeſprochen worden iſt: zu dem Wohlwollen gegen die Freunde, dem Haſſe gegen die Feinde. Beide Geſinnungen werden verſtärkt, wenn zu der Wirkung, die der Andere auf uns durch das ausübt, was er iſt, der Eindruck ſeiner Handlungen gegen uns kommt. Und wie das Kind den Stein ſchlägt, an den es ſich geſtoßen, und das Bett liebkoſt, auf dem es ruht, ſo entwickeln ſich Dankbarkeit und Rache als die natür-

Digitized by Google

lichen großen Beweggründe, die von jeher die Menschen in ihrem gegenseitigen Handeln bewegt haben. Wie wenig durch dies Alles der Mensch sich über das Thier erhebt, ist klar genug; aber es nützt nichts, sich die lebendige Wirksamkeit beider Triebe in uns zu verhehlen. Ehe das menschliche Gemüth in sich selbst die Gegenwart anderer unverbrüchlicher Gesetze seines Thuns bemerkt hat, kann es nicht anstehen, diesen natürlichen Anregungen zu folgen, ohne die das Gute in uns wenig Wärme, die Ueberwindung des Bösen wenig Verdienst haben würde.

Durch alle diese Strebungen vertheidigen wir im Grunde nur unser angeborenes Naturell gegen Alles, was ihm nicht gemäß ist, und suchen auf, was ihm zusagt. Aber der Mensch ist nicht nur ein besonderes Beispiel von dem allgemeinen Typus seiner Gattung, sondern bildet sich durch Aufsammlung seiner Erlebnisse zu einer individuellen Persönlichkeit aus, die den ankommenden Reizen einen neuen Maßstab entgegenhält, an dem ihr Werth für uns sich messen muß. Aus der Erregung dieser Seite unsers Wesens entstehen persönliche Gefühle, die in ihren allgemeinen Formen zwar von dem allgemeinen Charakter der Persönlichkeit abhängen, aber doch für jeden Einzelnen sich anders gestalten; denn die Anzahl und Lage der verletzbaren und reizbaren Punkte richtet sich nach der ursprünglichen oder durch den Lebenslauf erzeugten Eigenthümlichkeit des Wesens, das diese Form der Ichheit trägt. Bevor nun eine höhere Entwicklung bessere Ideale des Handelns aufgefunden hat, kann nur das Princip eines völlig nackten Egoismus als die bewegende Kraft unserer Thätigkeit angesehen werden. In dem wirklichen Leben kommen indessen überall die verschiedensten Regungen des so vielseitigen menschlichen Wesens zugleich zur Gegenwirkung, und es wird deshalb nie eine Zeit gegeben haben, in welcher das rücksichtslose blinde Durchsetzen des eignen Willens in der Art einer physischen Naturkraft sich allein hätte können gelten machen. Es ist kein handelndes Wesen denkbar, das sich seiner Empfänglichkeit entäußern könnte, durch die es theils den unwillkürlichen Neigungen und Abnei-

Digitized by Google

gungen, deren wir gedachten, theils der widerwilligen Anerkennung des Fremden unterworfen ist. Und auch sonst liegt in dem Egoismus ein innerer Widerspruch, der als Heilmittel gegen seine eigenen Consequenzen wirkt.

Das unmittelbarste Selbstbewußtsein rechnet ganz einfach zu der eigenen Persönlichkeit Alles, was wir an körperlicher oder geistiger Kraft als natürliche Ausstattung empfangen haben. Noch ehe die verschiedenen Individuen mit streitenden Ansprüchen sich an demselben Objecte begegnen, mißt jedes sich vergleichend mit den übrigen, und die Wahrnehmung der eignen Wirkungskraft und der geringeren fremden führt mit einer Unbefangenheit, die wir natürlich und billig finden würden, wenn es sich um das Verhältniß zweier Naturkräfte handelte, zu dem Hochmuth des Stärkeren und zu jener Verachtung alles Schwachen und Häßlichen, die wir in jedem beginnenden Culturzustand lebhaft ausgesprochen und selbst bei höher gesteigerter Bildung nie ganz unwirksam finden. Denn jedenfalls sind auch wir immer viel geschwinder geneigt, unsere Pflichten und Leistungen nach dem zu bemessen, was wir sind, und nach dem, was der Andere ist, als daß wir zuerst von allgemein verbindlichen Vorbildern der Gesinnung ausgingen, die noch von keiner Person sprechen, und denen man erst, nachdem man sie anerkannt hat, die unterscheidenden Umstände des besonderen Falles als Gründe zu einer ungleichen Vertheilung der persönlichen Rechte und Pflichten unterordnen darf. Aber ich weiß nicht, ob nicht doch schon in diesem Hochmuth selbst ein unaustilgbarer Keim besserer menschlicher Entwicklung liegt. Wir vergleichen uns nie mit dem, was nicht unserer Gattung ist, oder was nicht wenigstens leicht mit derselben unter einem höheren Allgemeinbegriff als mit uns verwandt zu vereinigen ist. Wir verlangen nicht härter als der Felsen oder mächtiger als eine Naturkraft zu sein; erheben wir uns über unsers Gleichen, so ist die Lust dieses Stolzes nicht von dem Nebengefühl abtrennbar, daß wir eine uns Allen gemeinsame Aufgabe mit größerer individueller Befähigung lösen, daß wir also auf einer wohlbe-

Digitized by Google

gründeten Basis natürlicher Vergleichbarkeit gemessen besser sind als Andere und dadurch das Recht jenes höhern Selbstgefühls erwerben. Der Stolz auf körperliche Vollkommenheit ist in dieser Hinsicht eben so berechtigt und naturwüchsig, als der Uebermuth geistigen Uebergewichtes; civilisirte Völker und die wilden Stämme mögen aufeinander mit gegenseitiger Geringschätzung herabsehen; sie vollziehen dadurch in der That nur zwei einseitig richtige Urtheile. Auch mit den Thieren mögen wir eine solche Vergleichung noch durchführen; sie sind unter die gemeinsame Anschauung lebendiger, durch innere Regsamkeit bewegter Geschöpfe nicht nur um der Aehnlichkeit ihrer Organisation und Thätigkeit willen begreifbar, sondern hauptsächlich deswegen, weil ihr Leben tausend Berührungen des Kampfes und gegenseitiger Dienstleistung mit dem unseren hat. Es ist eine begreifliche Freude des Selbstgefühls, an List und Kraft diese Geschöpfe zu übertreffen, welche die Natur bestimmt zu haben scheint, mit uns um den Genuß und die Frucht des Lebens zu wetteifern. Diese stille Berufung auf Gründe, die seine Ueberhebung rechtfertigen, kann der Hochmuth nicht los werden, und in dem Augenblicke eben, in welchem er die berechtigende Macht eines Allgemeinen anerkennt, hat er den ersten Schritt zu seiner Selbstüberwindung gethan.

Man kann hinzufügen, daß es sogar noch weiter ein verstohlenes Bedürfniß des Egoismus ist, selbst den Vorzug, den er sich auf der Grundlage eines allgemeinen Begriffes zuschreibt, wieder durch einen allgemeinen auch sonst gültigen Begriff zu bezeichnen, und also sich nicht schlechthin als vorgezogen darzustellen, sondern Theil zu haben an einem Vorzuge, der für sich verständlich ist und Wenigen zwar, aber doch Mehreren zukommt. Der Einzige seines Standes in einem Volke zu sein, den das Schicksal übrig gelassen hat, könnte ein großer Stolz sein; die Erinnerung an die Vergangenheit machte dann den Werth der Stellung deutlich, deren Ehre und Vertretung jetzt diesem Einen zufiele. Aber der Einzige seiner Art zu sein, den es je gegeben hat, ist kein wirklich begreifliches Ziel der Wünsche; jeder große Ehrgeiz

Digitized by Google

ſucht neben der Macht allemal auch den Namen der Macht, und ganz ungewöhnliche Titel üben nicht, wie man vermuthen könnte, die größere, ſondern eine geringere Anziehungskraft auf die Gemüther. Jeder völlig ſinguläre Vorzug iſt, wie groß er auch ſein möchte, ein unverſtändlicher; immer ſucht ſich daher das Selbſtgefühl naturgemäß an einen Stand anzulehnen, an dem Viele Theil haben, und als Höchſtes gilt überall, was unter Vergleichbarem zuerſt kommt. Dieſelbe Gebundenheit des Selbſtgefühls an das Allgemeine zeigt ſich auch in der geiſtigen Entwicklung. Wir ſind ſtolz darauf, verwickelten Erſcheinungen ihre Wahrheit durch unſere individuelle Schlauheit abgewonnen zu haben, und wir betrachten ſie eiferſüchtig als unſere That, unſere Errungenſchaft. Aber wir ſind ganz unglücklich, wenn Andere ihr nicht zuſtimmen; denn ſo lange bleibt ſie wirklich nur unſere Anſicht, und das wollen wir und wollen es auch nicht. Damit das, was wir errungen haben, auch nur für uns ſelbſt Werth habe, muß es nothwendig als ablösbar von unſerer Individualität, als die Natur der Sache ſelbſt, als allgemeine Wahrheit anerkannt werden. Darin liegt der eine, ehrbare Grund des Fanatismus, mit dem jede individuell entſtandene Anſchauung ſich um ſo heftiger gelten zu machen ſucht, je weniger ſie ein oberflächlich vorliegendes Gemeingut iſt, und je tiefer ihr Inhalt alle Seiten des menſchlichen Weſens intereſſirt. Wie unangenehm daher immer zelotiſcher Eifer auf jedem Gebiet iſt, man muß doch zugeben, daß er nicht auf reinem Durchſetzenwollen des ſubjectiven Meinens beruht, ſondern daß Jeder hier für die Ehre des Allgemeingültigen ſtreitet, das er in ſich entdeckt zu haben glaubt, und das ihn ängſtigt, ſo lange es nicht anerkannt iſt. So iſt Fanatismus eine äußerſt naturwüchſige Regung des Gemüthes und bis in die ſittlich ausgebildetſten Kreiſe ſehen wir die Härte ſeines Eifers reichen. Denn wie allgemein iſt doch der Aberglaube, als ſei es Pflicht, nicht nur ſeiner Ueberzeugung nicht zuwiderzuhandeln, ſondern ſie auch da um jeden Preis durchzuſetzen, wo man gar keine Pflicht zum Handeln überhaupt hat! Dann entſteht,

Digitized by Google

indem dieſem Mißverſtändniß eine ebenſo mißverſtehende Bewunderung entgegenkommt, der Cultus jener großen Männer, die im Grunde die Narren ihres Naturells ſind, und die in demſelben Augenblicke, in welchem ſie nur dem Allgemeinen und der Idee zu dienen glauben, der Welt die zufällige Form ihrer Einfälle zu geben ſuchen. Sie ſind zu entſchuldigen, denn wir irren alle auf dieſe Weiſe.

Die innere Feſſel, die der Egoismus in ſeiner unvermeidlichen Berufung auf ein rechtfertigendes Allgemeine in ſich trägt, wird ſehr bald zu einer äußern; der Uebermuth bedarf zu ſeinem eignen Genuß das Mitwiſſen und die Anerkennung Anderer. Selbſt die roheſte Form der Herrſchſucht kann ſich nicht mit blos factiſcher Unterwerfung oder mit der Vernichtung des fremden Willens begnügen; ſie muß ihn erhalten und ſelbſt ſo weit frei erhalten, daß ſie von ihm wenigſtens anerkannt werden kann. Der Taumel der Macht iſt unmöglich in völliger Einſamkeit, und ſelbſt für den wüſteſten Negerfürſten wäre es nicht ausreichend, den Kopf des Mißliebigen auf einen Wink fallen zu laſſen, wenn nicht wenigſtens der noch da wäre, der ihn fällt und durch ſolchen Gehorſam gegen jenen Wink dieſe That der Macht anerkennt. Und wenn Alle ſich völlig ſtumm unterwürfen, ſo wüßte der Gebieter doch, daß ſie dabei einander wechſelweis beobachten; es wäre keine Freude bei dieſer Macht, wenn nicht der thatſächliche Gehorſam des einen dem anderen gezeigt werden könnte. Dies tiefe Bedürfniß des Egoismus, ſich durch die Anerkennung der Andern zu rechtfertigen, erklärt die ungemeine beſchränkende Gewalt, die überall das Urtheil der öffentlichen Meinung auf unſere Strebungen ausübt. Die beſtändige Rückſicht auf das, was Andere, für uns die Vertreter des Allgemeinen gegenüber unſerer Individualität, von uns denken würden, vertritt ſowohl in den erſten hiſtoriſchen Zeiten der Menſchheit, als in den Anfängen jeder perſönlichen Entwicklung, endlich auf jenen niedrigeren Bildungsſtufen, auf denen ein Theil unſeres Geſchlechtes beſtändig verharrt, mit mehr oder weniger Glück und Vollſtändigkeit das eigene

Digitized by Google

moraliſche Gewiſſen. Dieſe Abhängigkeit von fremder Meinung wächſt und veredelt ſich zugleich, wo die natürlichen Beziehungen dem einen Theil eine unmittelbare Autorität gewähren, die durch unzählige Bande geſpendeter Wohlthaten und dankbarer Erinnerungen gekräftigt wird. Nie hat daher auch das roheſte Volk einen egoiſtiſchen Krieg Aller gegen Alle aufgeführt, ſondern Freunde und Stammgenoſſen von Feinden und Fremden unterſchieden; am meiſten natürlich iſt die Scheu vor dem Erzieher, der Gehorſam gegen die ſchützende Kraft und Einſicht aller weiteren Tugenden Anfang.

Und man muß dabei nicht vergeſſen, daß in der menſchlichen Natur nicht von Haus aus nur der rebelliſche Hochmuth liegt, der nichts Fremdes anerkennen möchte; vielmehr ſchon der unüberwindliche Nachahmungstrieb zeigt, daß wir in dem Augenblick, da wir dem Andern nicht nachſtehen mögen, doch eben ſeinen thatſächlichen Vorzug zugeſtehen. In der That iſt der ungebildete Menſch, je weniger weit geſteckt und vielſeitig die Ziele ſeines eignen Strebens ſind, um ſo mehr zur Bewunderung fremder Kraft und Größe und zur Unterordnung der ſeinigen geneigt, ein Zug, ohne deſſen glückliches Vorhandenſein die Möglichkeit eines geſelligen Zuſammenlebens ſchwer denkbar wäre. Dieſe Fügſamkeit bildet ſich zu einer Treue und Hingebung an die Führer und Leiter aus, in der ohne Zweifel ein Keim echt ſittlicher Entwicklung enthalten iſt. Aber dieſe Sittlichkeit iſt nicht durch allgemeine Geſetze der Geſinnung geregelt, ſondern ſie haftet an der perſönlichen Geltung deſſen, gegen den die Handlungen gerichtet ſind. Das Böſe iſt hier die Verletzung des Gemüthes, das wir lieben, und während gegen dieſes ſich alle Tugenden des Wohlwollens, mit großer Zartheit ſogar, entwickeln, kann ungeſtört der Haß und die Rache gegen alles Feindliche kräftig fortdauern. Es gibt auch für das Kind einen Zeitpunkt, bis zu welchem es nur die zürnende Strafe verſteht, in welcher ihm der Schmerz der Eltern klar wird; die kalte Beſtrafung erſcheint ihm als grundlos erbitternde Wehethat. Erſt ſpäter lernt es erkennen, daß es

Digitized by Google

für seine Handlungen allgemeine Gesetze gibt, die auch dann verbindlich sind, wenn ihre Uebertretung mit keiner bemerkbaren Störung in dem Wohlbefinden des Andern verbunden ist.

Die Vorschriften, welche die Autorität der Erzieher dem Menschen am Anfange der Bildung geben konnte, enthielten diese Belehrung nicht in der Weise, in welcher wir gewöhnt sind, sie unter dem Einflusse des christlichen Lebens sogleich zu erhalten. Sie waren zunächst Bestimmungen, welche auf die Verhältnisse des Verkehrs und auf die gegenseitige Stellung der Personen zu einander mehr Bezug hatten, als auf die inneren Eigenschaften des Gemüthes. Ceremonien der Sitte, verlangten sie gegen jedes Object eine besondere Gesinnung, in jedem Verhältniß ein besonderes Verhalten, ohne allgemeine Grundsätze anzugeben, nach denen der Wille in der Mannigfaltigkeit möglicher Fälle sich zu richten habe. War doch der Inhalt dieser Tradition selbst nicht aus allgemeinen Sätzen erwachsen, sondern ein Product der Erfahrung, die gelehrt hatte, daß unter solchen Lebensumständen, bei solchem Temperament der Gesellschaft, bei solchen durch die Lage nothwendig gemachten nächsten Zwecken und Beschäftigungen gerade diese Art des gegenseitigen Verhaltens, diese Summe von Rechten und Pflichten jedes Einzelnen die allgemeinste Befriedigung der Ansprüche Aller enthält. Je mehr ein solches Ganze der Sitte nicht willkürlich, wie die Statuten einer sich plötzlich bildenden Gesellschaft, gemacht worden ist, sondern sich allmählig entwickelt hat, indem jeder Einzelne aus der Lage, in der er sich gedrückt fühlte, in eine vortheilhaftere sich zu verrücken suchte, um so fester wird der Bau dieser traditionellen Sitte sein; sie wird unbestritten dauern, so lange die Umstände das Temperament und der geistige Gesichtskreis dieselben bleiben. Was Jeder bereits geltend vorfindet, von Andern befolgt sieht, und selbst zu befolgen durch tausend theils ausdrückliche, theils stillschweigend in den Verhältnissen liegende Mahnungen aufgefordert wird, das gestaltet sich

Digitized by Google

für ihn ebenso zur selbstverständlichen Nothwendigkeit, wie die Verstandesvorurtheile, unter denen er aufgewachsen ist. Jede Verletzung dieser Ueberlieferung, sei dieselbe nun wie sie sei, wird wie jedes Vernachlässigen einer alten Gewohnheit mit Beunruhigung des Gemüthes und Reue gestraft.

Man wird zugestehen, daß in solchen Formen des Lebens ein sehr kräftiges Bewußtsein des Sollens und sittlicher Verpflichtung liegen kann; aber der sittliche Werth solcher Sitte kann doch unermeßlich verschieden sein. Von dem geistigen und physischen Naturell der Gesellschaft und von der Gunst der Umstände hängt es ab, welcher vernünftige oder verkehrte Inhalt an diese Stelle des durchaus verbindenden Pflichtgebotes treten soll. Nach dem Begriffe, den wir von dem Sinne unsers Daseins, von der Würde, die der Mensch vertreten, von den Zielen fassen, die er erreichen soll, schwankt in unserer Beurtheilung Alles. Wenn der Indianer den gefangenen Feind martert, so beweist das nicht, daß er von keiner Idee des Rechtes überhaupt geleitet würde; er gibt nur dem Ueberwundenen Gelegenheit, durch jenes schweigende Dulden und die Verachtung des Schmerzes, die ihm als Ideal männlicher Vollkommenheit erscheint, seine Ehre zu vertreten, und er unterwirft sich mit gleicher Ergebung, wenn ihn das ungünstige Schicksal trifft, derselben Pein. Indem er so mit gleichem Maße sich selbst messen läßt, mit dem er dem Andern mißt, wird er ohne Zweifel von einem barbarischen Gefühle der Gerechtigkeit geleitet, das sein wahres Ziel verfehlt. Wenn ein einförmiges, an höherer Reflexion armes Dasein und physische Noth die Würde der menschlichen Bestrebungen herabdrückt und Jeder in dem Andern nur ein sinnlich genießendes Naturgeschöpf sehen kann, nicht ein vernünftiges Wesen, dessen jeder Augenblick der Verwirklichung einer heiligen Aufgabe gewidmet sein sollte, so ist es nicht wunderbar, daß der Werth des menschlichen Lebens im Preise sinkt, und unbedenklich wird der Eine den Andern seinen Zwecken und Einfällen opfern, ohne zu verlangen, daß ein Dritter mit ihm selbst anders verfahre. Wenn man vor der

Digitized by Google

abscheulichen Grausamkeit schaudert, mit welcher manche wilde Volksstämme gegen ihr eigenes Blut wüthen, so mag man zugleich an den Stumpfsinn der Ergebung denken, mit welchem dies Alles ertragen wird. Beides beweist nicht die völlige Abwesenheit jedes Rechtsgefühls, sondern nur den Mangel an Verständniß für den Werth des Daseins. Und nicht blos die Versunkenheit der Südseevölker, sondern auch die hohe Bildung des klassischen Alterthums hat manche sittliche Härten entwickelt, die dieser mangelhaften Einsicht in die Bedeutung des menschlichen Lebens entspringen.

Theils die Conflicte nun, in die doch immer ein individuelles Gemüth seine Bestrebungen mit der herrschenden Sitte gerathen sieht, theils die Veränderung der Lage, auf welche diese sich bezog, theils endlich die Rastlosigkeit der einmal geweckten Reflexion, die auch ohne dieses persönliche Interesse sich nicht abhalten läßt, alle Gegenstände des menschlichen Lebens und so auch die Verbindlichkeit der Sitte selbst zu überlegen und zu untersuchen, Dies alles führt allmählig über den instinctiven Gehorsam zur Hervorhebung bewußter Grundsätze des Handelns hinaus. Es ist merkwürdig, daß von den zwei Richtungen, welche diese Reflexion nehmen kann, die eine zunächst nur wie verstohlen eingeschlagen wird. Denn die Gedanken gehen zuerst gewöhnlich nicht darauf aus, die allgemeinen Gesinnungen zu bestimmen, die in jedem zu erwartenden Falle einer Aufforderung unser Handeln leiten sollen, und doch enthält die Sprache frühzeitig Namen der Tugenden und Laster, die uns zeigen, daß der Werth und Unwerth solcher allgemeinen Formen des Dichtens und Trachtens weder unbemerkt, noch unbeurtheilt geblieben ist. Dagegen knüpft die Reflexion in der Regel zuerst an den Begriff des handelnden Subjects an und sucht aus der Natur des menschlichen Wesens Gründe für die Arten des Handelns, die dieser Natur angemessen sind. So wird entweder den natürlichen Begierden, den gröberen und feineren Bedürfnissen, den naturwüchsigen Bestrebungen des Menschen nachgespürt und das Leben so zu gestalten gesucht, daß es ihnen allen Gelegenheit zu gleichmäßiger Entfaltung und Befriedigung

Digitized by Google

gebe; oder es ist vorzugsweis die Würde des Menschen, der zu entsprechen eine verfeinerte Reflexion den Gesinnungen und Handlungen gebietet, und nach den verschiedenen Ausbildungsgraden unserer Gedanken über diesen Werth der menschlichen Persönlichkeit sehen wir z. B. die Vorstellungen über die Ehre historisch und national schwanken. Sobald daher eine Gesellschaft sich einer unangemessen gewordenen Tradition der Sitte und des Lebens zu entziehen sucht, kommt sie gewöhnlich darauf, zuerst wieder die allgemeinen Menschenrechte festzusetzen; unpraktisch in hohem Grade, da nichts weniger leicht zu formuliren ist, als diese Rechte, sobald irgend eine nutzbare Rücksicht auf einen vorhandenen Zustand zugleich nothwendig ist, aber ein Zeugniß dafür, daß die oberste Regel aller Einrichtungen des Lebens vorzüglich gern in der Natur des Handelnden und nicht sogleich in dem eignen Werthe der Handlungen selbst gesucht wird.

Aber was der Mensch sei, glaubt am Ende keine Reflexion blos aus der Betrachtung seiner thatsächlichen Natur zu finden, oder eben diese Betrachtung macht uns aufmerksam auf eine Menge von Bestrebungen, die in seiner Natur liegen, deren Sinn aber nicht einfach auf Selbsterhaltung, sondern auf Erreichung einer vorschwebenden Bestimmung gerichtet ist. Es wird dem Gemüth unmöglich, wenn es einmal zum Nachdenken erweckt ist, dies Dasein zu überlegen, ohne nach seinen Gründen, nach seiner Bedeutung in der übrigen Welt, nach seinem Ende oder seiner Fortsetzung zu fragen, und immer hat es nur Philosophenschulen, aber nicht Nationen gegeben, die ohne Anknüpfung des menschlichen Lebens an religiöse Anschauungen über den großen Zusammenhang der Welt jene vollständige Einsicht in die Natur des Menschen zu besitzen geglaubt hätten, aus der sich die Summe seiner sittlichen Verpflichtungen ableiten ließe. Wir glauben uns zur Mitarbeit an dem Aufbau einer übersinnlichen Weltordnung berufen, und wie unklar uns auch der Plan der letztern und der Sinn unsers eignen Beitrags zu ihr bleiben mag, so fühlen wir doch, daß Alles, was uns als Pflicht erscheint, den letzten Grund

Digitized by Google

seiner Verbindlichkeit darin hat, daß es nicht nur dem Begriff unserer thatsächlich vorhandenen Natur, sondern ihrer Bestimmung entspricht. Und diese Bestimmung liegt nicht mehr blos in einer Selbstentfaltung, die von rückwärts durch den Keim getrieben wird, sondern in der Bewegung nach einem Ziele zu, das uns vorwärts gesetzt wird.

Die Irrthümer der religiösen Anschauung können indessen ebenso groß sein, als die jeder andern menschlichen Erkenntniß, und obwohl es ein großes formelles Princip ist, das Verhalten des Menschen nach dem Willen Gottes zu bestimmen, so schützt uns doch nichts vor der Mißdeutung dieses Willens. Besitzen wir doch, um ihn auszulegen, kein anderes Mittel, als die Verbindung unserer theoretischen Weltbetrachtung mit unsern sittlichen Gefühlen selbst, und es ist ein Glück, aber keine Nothwendigkeit, wenn die Einseitigkeiten, die beiden anhängen, einander theilweis ausgleichen, anstatt sich zu summiren. In der That haben die heidnischen Religionen kaum etwas Anderes geleistet, als daß sie inhaltvolle Institute des geselligen Lebens, deren unverbrüchlicher Werth nicht in jedem Augenblicke dem natürlichen Gefühle gleich überzeugend deutlich ist, durch Anknüpfung an göttliche Stiftung heiligten, und daß sie dem Ganzen des Lebens dies durchdringende Gefühl einer Abhängigkeit von einer höhern Welt einflößten. Die Gesinnungen dagegen zu bestimmen, die den Werth der Persönlichkeit bedingen, überließen sie nicht ganz, aber doch zum größten Theil der Kritik des lebendigen Gefühls, dessen Reflexion zu der Billigung der einen, zur Mißbilligung der andern Handlungsweise hauptsächlich durch die Vorstellung der Lust und Unlust gebracht wird, die uns dies Handeln, auf uns selbst gerichtet, verursachen würde. Und hierin eben hat die verdienstlose Güte und die schuldlose Roheit des angebornen nationalen Naturells den größten Spielraum, um bald durch feinsinnige Empfänglichkeit für edle Gefühle, bald durch wüste Hinneigung zu wildem und grausamem Gebahren sehr verschiedene Sitten zu erzeugen, alle von gewissen Vorstellungen des Rechtes und der Pflicht durch-

Digitized by Google

zogen, nur von ſolchen, die ohne Conſequenz bald auf die rechte, bald auf die verkehrteſte Weiſe mit den einzelnen Handlungen des Lebens in Verbindung geſetzt ſind.

Der flüchtige Ueberblick über die Geſchichte der Cultur, zu dem dieſe Bemerkungen aufforderten, und über die Verſchiedenheit ſittlicher Ausbildung, die wir noch jetzt bei den verſchiedenen Stämmen des menſchlichen Geſchlechtes fortdauern ſehen, wird die Vorausſetzung beſtätigt haben, die wir über die Begründung des ethiſchen Lebens in unſerer geiſtigen Natur äußerten. Die Erkenntniß, wie ſie unter den Antrieben der Erfahrung unvermerkt entſteht, entwickelt eine Menge theils wahrer, theils irriger Vorurtheile; beſinnt ſie ſich auf ſich ſelbſt, ſo findet ſie als das Einzige, was ihr unmittelbar gewiß iſt, den Glauben an das Vorhandenſein einer Wahrheit überhaupt; worin dieſe aber beſtehe, und wie viel wir von ihr entdecken können, hängt theils von dem Inhalte der Erfahrung, theils von dem Grade der Schärfe und Aufmerkſamkeit ab, mit welchem wir die inneren Vorgänge in uns ſelbſt zu beobachten angeregt ſind. In ganz ähnlicher Weiſe entwickeln ſich aus dem gegebenen Naturell des Gemüthes und den ſtillwirkenden Eindrücken der Umſtände mancherlei wahre und irrige Vorurtheile über das, was wir ſollen; beſinnen wir uns auf uns ſelbſt, ſo tritt zunächſt nur der Glaube an ein Sollen überhaupt, an eine verbindliche Geſetzgebung unſers Handelns, als ein hellleuchtender, ſeiner ſelbſt gewiſſer Punkt hervor; aber welches dieſe Geſetze ſind, und wie rein wir ſie aufzufaſſen vermögen, das hängt theils von dem Einfluß der äußern Lebensumſtände, die unſere blinden Triebe ſänftigen oder aufregen, theils von der Genauigkeit der Ueberlegung ab, mit welcher wir die allgemeinen Gebote unſers Gewiſſens von den einzelnen Formen abtrennen, in denen ſie auf die beſondern Verhältniſſe unſers Lebenskreiſes angewandt ſich uns zunächſt aufdrängen. So lange das menſchliche Geſchlecht lebt, hat es die äußere Natur beob-

Digitized by Google

achtet, ihre Stoffe und Kräfte benutzt, über ihr Wirken nachgedacht; viele Einzelheiten hat es früh durchschaut, manche Verwendung der Naturerzeugnisse, selbst manche Voraussicht des Künftigen ist ihm frühe schon geglückt. Aber das Alles war doch ein Raubbau voll Unsicherheit, in der Erkenntniß wie in den Anwendungen von der Ungenauigkeit halbwahrer Analogien allenthalben gehindert; zu einer Beherrschung der Natur durch den Gedanken und zu ihrer Zähmung durch eine verläßliche Technik war der Weg erst gebahnt, als es einem glücklich begabten Volk gelungen war, die Mathematik zu erfinden, d. h. einzelne Wahrheiten, die instinctiv Viele schon gefaßt und gewußt hatten, zu dem Ganzen einer Wissenschaft zu verbinden.

Es ist etwas Aehnliches in der sittlichen Welt. Gute und böse Regungen hat es immer in den menschlichen Herzen gegeben, und immer auch eine solche Kritik des Gewissens, durch die im Ganzen und Großen doch wenigstens die vollendet blinde Unvernunft thierisches Begehrens von dem menschlichen Leben abgehalten und durch die sinnliche Leidenschaft mindestens einige feste Linien anerkannter Pflichten und Rechte gezogen wurden; manche Gegend des sittlichen Lebens hat sich früh aufgeklärt und der Werth mancher guten Gesinnung, manches ethischen Instituts ist zeitig den Gemüthern der Menschen klar geworden; viele Züge sittlicher Zartheit können wir zu allen Zeiten antreffen. Aber das Alles blieb doch eine Sitte, ebenso schwankend wie jene Naturerkenntniß; von den stärkeren oder schwächeren Nerven, der sinnlichen Glut oder Apathie des Naturells hing es ab, wie man den Satz anwandte, dem Andern so zu thun, wie man sich selbst gethan wünscht. In Blut und Greuel und Grausamkeit läßt sich in gewisser Weise Treu und Glauben und Gerechtigkeit eben so gut formell üben, wie in aller Weichlichkeit friedlichen Genusses, in Schmutz und Wollust. Der eine Theil unsers Gewissens, der nur von unsern wechselseitigen Pflichten spricht, ist bald befriedigt, und um so leichter, je geringer die Ansprüche sind, die alle Betheiligten zusammengenommen an das Leben und

Digitized by Google

seinen Genuß machen. Aber der andere Theil, der uns eben befiehlt, an dies Dasein sehr hohe Ansprüche zu machen, kann seine Stimme nur in dem Maße erheben, als die Einsicht in die Bestimmung der Menschheit und in ihre Stellung zu dem Ganzen der Natur wächst. Diese edlere Sittlichkeit wird nie ohne die lebhafteste Theilnahme der Intelligenz, nie selbst ganz ohne die Theilnahme der eigentlich wissenschaftlichen Reflexion, aber freilich auch nie durch sie allein, sondern durch das Leben selbst gewonnen, das in der wachsenden Vielfältigkeit seiner ethischen Beziehungen immer mehr neue Punkte zum Bewußtsein bringt, die früher einem blöderen Sinne gleichgültig dünkten, nun aber dem wachsenden sittlichen Zartgefühl ebenfalls als solche erscheinen, über welche sich die Consequenz der Humanität organisirend ausdehnen muß. Mag also, und ohne Zweifel werden wir bei diesem Glauben stehen bleiben, ein unaustilgbarer Keim des Guten in dem Gewissen dem menschlichen Geiste angeboren sein, mag ferner schon die Güte des menschlichen Naturells dafür sorgen, daß nicht überall und schlechthin dies allgemeine formelle Rechtsgefühl Verhältnisse sanctionire, die der wahren Aufgabe der Humanität widersprechen, so werden wir doch eben so sehr bei der Ueberzeugung beharren müssen, daß das naturwüchsige Gemüth des Menschen keineswegs die klare Einsicht in alle sittlichen Gebote erzeugt, die uns so natürlich scheint, weil der Quell der christlichen Erziehung sie uns mühelos darbietet.

Werfen wir einen zusammenfassenden Blick auf die Ueberlegungen, die wir hier gepflogen haben, so werden wir zu den Fragen zurückgeführt, die wir an ihrem Anfang stellten. Jedes Thier durchlebt im Zustande der Freiheit, wenn nicht die Ereignisse des Naturlaufes es früher hinwegraffen, vollständig die Entwicklung, die seiner Gattung möglich ist; und selbst wo die Zähmung durch die Hand des Menschen ihm einzelne Fähigkeiten bedeutender ausbildet, als seine natürliche Umgebung gethan

Digitized by Google

hätte, tritt es doch nie bemerkbar aus dem Zweck- und Gedankenkreise seiner Art heraus. Das menschliche Geschlecht erzeugt in seinem geistigen Leben Unterschiede von so großer Weite, daß man daran zweifeln konnte, ob ein gemeinsames Maß dieser Mannigfaltigkeit überhaupt zu Grunde liege. Dennoch glaubten wir, daß einzelne bestimmte Züge, charakteristische Gewohnheiten des Wirkens sich würden angeben lassen, die, in allen Menschenseelen wiederkehrend, sie zu einem zusammengehörigen Geschlecht verbinden, in den einzelnen aber in unendlich verschiedenen Graden vorhanden die Vielheit der individuellen Gestaltungen bedingen. Wir haben versucht, in der Idee einer an sich gültigen und verbindlichen Wahrheit, in der Ahnung eines allgemeinen Maßes und Rechtes, nach dem alle Wirklichkeit zu messen ist, diesen gemeinsamen und unvertilgbaren Zug des menschlichen Geistes nachzuweisen, und die größere oder geringere Höhe der Ausbildung, die dieser Keim im Laufe des Lebens zu erfahren vermag. Schon in dem Benehmen der Sinnlichkeit meinten wir die Neigung wahrzunehmen, jedem Inhalt der Empfindung seine gesetzmäßige Stellung zwischen anderen zu bestimmen, in jeder empfangenen Lust die eigne Trefflichkeit des Genossenen zu fühlen und nach allen Richtungen thätig hinauszugreifen, nicht ausschließlich, um dem eignen Ich den Vortheil annehmlicher Förderung zuzuwenden, sondern unabtrennbar davon, um zugleich in dem eignen Genießen dem Werthe der Dinge und Ereignisse selbst eine Stätte des Daseins zu bereiten. Derselbe Trieb kehrte wieder in der Sprache, die, wie arm sie auch sein mochte, nirgends doch eine Sammlung von Ausrufen war, in denen sich nur die Erregung des Gemüthes Luft gemacht hätte; sie war überall das Abbild einer gesetzlichen und allgemeingültigen Ordnung, nach der die Beziehungen der Dinge in einander greifen. So arbeitete sie der Erkenntniß vor, oder war der früheste und natürlichste Ausdruck derselben; denn auch das Wissen des menschlichen Geistes fanden wir durch das deutliche Bewußtsein von dem Vorhandensein einer allgemeinen und nothwendigen Wahrheit über den Vor-

Digitized by Google

stellungsverlauf der thierischen Seele erhoben. Lust und Unlust endlich theilten wir mit allen lebendigen Geschöpfen und theilten mit ihnen auch die natürliche Regsamkeit, die eine zu suchen, die andere zu fliehen. Aber die unvertilgbare Idee eines verbindlichen Sollens, die unsere Thätigkeit und unsere Gefühle begleitet, die Selbstbeurtheilung des Gewissens unterschied auch hier das menschliche Wesen, als Glied eines Geisterreichs, von der leidenschaftlichen Naturlebendigkeit der Thierwelt. Wollen wir unter dem Namen des Unendlichen das zusammenfassen, was als beherrschendes Gesetz oder als forderndes Ideal den einzelnen endlichen Gestaltungen gegenübersteht, so mögen wir sagen, daß die Fähigkeit, des Unendlichen inne zu werden, die auszeichnende Gabe des menschlichen Geistes ist, und wir glauben zugleich als ein Ergebniß unserer Betrachtungen aussprechen zu können, daß nicht die Erfahrung und ihr noch so mannigfaltiger Inhalt durch seine Einwirkung uns diese Fähigkeit anerzogen hat, sondern daß sie, unmittelbar in der Natur unsers Wesens begründet, nur zu ihrer Entfaltung die begünstigenden Bedingungen der Erfahrung bedurfte.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Der Welt Lauf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Einflüsse der äußern Natur.

Der Welt Lauf und die Geschichte. — Kosmische und tellurische Einwirkungen auf die menschliche Seele. — Parallelismus zwischen dem Makrokosmus und dem Mikrokosmus. — Landschaft und Naturell der Bewohner. — Das Leben mit der Natur.

Vergangene Zeiten, in welche die eigene Erinnerung nicht mehr zurückreicht, erscheinen der Einbildungskraft merkwürdig räthselhaft. Die Fülle der ernsten Lebensinteressen, des Tandes und der Thorheit, von der wir uns selbst bewegt fühlen, ist so eng an das bestimmt gezeichnete anschauliche Bild unserer Umgebungen geknüpft, daß wir irre werden, wenn wir dieselbe Mannigfaltigkeit des Daseins uns in Zeiträumen vorstellen sollen, zwischen denen und der Gegenwart eine unübersehbare Reihe von Veränderungen Costüme und Hintergrund verwandelt hat. Fast glauben wir, die Sonne habe mit anderem Glanz, alle Stimmen der Natur mit andern Tönen die Vorzeit umgeben, die graue im Gegensatz zu dem hellen Tage des jetzigen Lebens. Auf diesem dunklen Untergrunde zeichnet uns die Geschichte wohl große Thaten und gewaltige Ereignisse vor, aber sie verschweigt am häufigsten die kleinen Mittel, durch deren Verknüpfung sie entstanden; wie die Helden gewohnt, sich gekleidet und gesprochen, womit sie die öden Zwischenzeiten ihrer Großthaten ausgefüllt haben, das überläßt sie meistens unserer irrenden Phantasie.

Digitized by Google

Nur wenige Perioden des menschlichen Geschlechts haben uns in ihren Kunstwerken redende Denkmäler hinterlassen, die uns außer dem Glanze der Thaten auch einen Theil der inneren Gemüthsbewegungen, der Weltansicht, des Lebensgenusses und der Bestrebungen sehen lassen, aus denen jene großen Ergebnisse entsprangen. Aber wie getreu und plastisch auch immer die Poesie zahlreiche Züge des täglichen Treibens uns überliefern mag: sie läßt natürlich der Lücken viele, und am wenigsten können wir uns dazu überwinden, den Gedanken dieser fernen Gestalten in der Behandlung alltäglicher Dinge die bequeme und gelenkige Leichtigkeit zuzutrauen, auf deren Art und Größe hauptsächlich unser eignes Lebensgefühl beruht. Jede Schilderung, die wir von langvergangenen Zeiten versuchen, scheint uns um so wahrer, je mehr sie nur sprungweis und eckig einzelne Hauptpunkte hervorhebt; nicht allein, weil wir aus historischer Unkenntniß zu diesem Skelet die weichen und vermittelnden Uebergänge nicht hinzuzufügen wissen, sondern wirklich auch, weil wir uns äußerst schwer von der Vorstellung losmachen, damals habe Alles in einem Lapidarstil gesprochen und gehandelt, der den regungslosen Gestalten steinerner Monumente entspricht. Wenn wir in den Schriften des Alterthums einem hübschen kleinen graziösen Zuge des vollen Lebens, einer unbefangenen Neckerei, einer lässig hingeworfenen anschaulichen Bezeichnung der Scenerie begegnen: wie groß ist doch auch heute noch der Zusammenlauf der Interpreten, die uns staunend die classische Offenbarung echter Menschlichkeit zu bewundern befehlen! Als wäre es anders zu erwarten gewesen; als hätte man nicht vermuthen dürfen, daß ein gebildetes Volk der Vorzeit auch seine Empfänglichkeit für die tausend reizenden Kleinigkeiten des Daseins gehabt und ihr dieselben Ausdrücke gegeben haben werde, die fast jedem armseligen Gesellen der Gegenwart geläufig sind! Ohne Zweifel hat der Lauf der Geschichte durch die fortschreitende Bekanntschaft mit dem irdischen Schauplatz, durch die gegenseitigen Berührungen der Völker, durch die allmählig wachsende Erkenntniß der Ideenwelt nach und nach

Digitized by Google

der Phantasie der Menschen verschiedenartige Färbungen und sehr verschiedene Ausdehnungen ihres Horizonts gegeben; aber nicht das ganze Leben wird von dieser vorwärtsgehenden Bewegung ergriffen; es bleibt eine Breite menschlicher Lebensart, die durch alle Zeit sich mit gleichförmigen Zielen Motiven und Gewohnheiten unverändert wiederholt. Alle die dahingegangenen Geschlechter haben geträumt und beobachtet, geliebt und gehaßt, gehofft und verzweifelt, gearbeitet und gespielt, wie wir, und die nach uns kommenden werden uns darin gleichen. Dieselben Leidenschaften, die uns bewegen, dieselben intriguirenden Berechnungen des Ehrgeizes und der Habsucht, dieselben versteckten Beweggründe oder dieselbe offenherzige Hingebung der Liebe, die wir in uns tadeln oder preisen, das Alles hat von früh an das menschliche Geschlecht innerlich erregt; und wenn gleich der äußere Erfolg nach der Höhe und Art der jedesmaligen Bildung verschiedene Dimensionen und Formen annahm, so irren wir doch ohne Zweifel, wenn wir, einer thörichten Analogie vertrauend, in den Anfangszeiten der Menschheit nur kindliche Leere und Unbesonnenheit der Gemüther zu finden glauben.

Dies ist der Welt Lauf, der immer gleiche grüne Trieb, aus dem die buntgefärbten geschichtlichen Blüthen sprossen, der ewige Kreislauf, in welchem die menschlichen Geschicke sich bewegen. Gewiß mögen sie nicht durchaus einen Kreislauf bilden, sondern die scheinbare Rückkehr einen stillen Fortschritt einschließen. Aber selbst wir, die wir in Zeiten leben, in denen wenigstens alle äußerliche Herrlichkeit des Fortschrittes lebendiger als je sich vor unsern Augen entfaltet, selbst wir können uns sagen, daß unser inneres Leben durch das Alles nur langsam, vielleicht kaum an wahren Gütern zunimmt. Es gehen keine neuen Quellen des Genusses auf, die früher nicht geflossen wären, oder wenn neue Quellen, so ist doch das, was sie spenden, immer nur die alte Lust, zu der unsere Natur bestimmt ist; unser Wissen mag sich ins Unbegrenzte erweitern, aber die Ergebnisse führen fast immer wieder zu längstgedachten Gedanken zurück, und die Vorzeit wußte

Digitized by Google

aus andern, vielleicht ärmlicheren Veranlaſſungen dieſelben Güter erhebender oder beſeligender Stimmungen zu gewinnen, die wir mit größerem Aufwand wiſſenſchaftlicher und techniſcher Kraft neu zu entdecken meinen. Was wir erarbeiten, das iſt allerdings nicht ganz, wie wir gern zugeſtehen, aber zu größerem Theile als wir gewöhnlich meinen, nur eine weitläufigere Zurüſtung zum Leben, nicht ein intenſiveres Leben ſelbſt, und die ſteigende Cultur iſt einem majeſtätiſchen Waſſerfalle nicht unähnlich, der in der Ferne Ungeheures zu leiſten verſpricht, und von dem doch, nahe geſehen, nicht viel mehr erfriſchende Tropfen wirklich fruchtbringend bis auf den Grund des Lebens fallen, als auch aus dem beſcheideneren Bache einer weniger glänzenden Bildung aufſtiegen, um das minder geräuſchvolle Daſein der Vorzeit zu erquicken und zu ſättigen.

Wir können die Hoffnung nicht entbehren, daß in dieſem Hin- und Herwogen der menſchlichen Entwicklung eine Richtung nach einem endlichen Ziele zu finden ſei; aber ehe wir verſuchen, dem Plane eines geſchichtlichen Fortganges und einer Erziehung des Menſchengeſchlechtes nachzugehen, wollen wir eine Zeit lang bei dem Bilde der Stetigkeit verweilen, das uns die Beſtrebungen deſſelben und ſeine Schickſale zunächſt darbieten. Man kann mit verſchiedenen Gefühlen dieſem Schauſpiel zuſehen. Nicht ohne melancholiſche Regung wird man dieſelben Uebel, dieſelben Leidenſchaften, dieſelben Keime alles Böſen durch alle Zeiten wiederkehren ſehen; anderſeits wird es ein tröſtlicher Gedanke ſein, zu wiſſen, daß zu Allem, was endlich und wahrhaft das Herz beglückt, doch jede Zeit ihren Zugang hatte und jede in ihrer Weiſe, und mit ihrer Weiſe begnügt, an der höhern Welt Theil nahm, die uns jetzt wohl klarer geworden iſt, aber deswegen nicht kräftiger von unſerem Gemüthe feſtgehalten wird. Unſere Abſicht geht dahin, in der Natur des menſchlichen Geiſtes und in allen den ewig wiederkehrenden Bedingungen ſeines Lebens die bereitliegenden Mittel aufzuſuchen, mit denen die Vorſehung in der Geſchichte wirkt, den natürlichen Lauf der Welt, von dem eine

Digitized by Google

spätere Betrachtung fragen mag, nach welchem Ziele hin der höchste Wille seinen immergleichen Fortgang umbeugt.

Unter jenen Bedingungen nun ziehen zuerst die äußern Umstände, mit denen die Natur uns umgibt, und die zahlreichen Einflüsse, die sie deutlicher oder unbemerkter auf uns ausübt, unsere Aufmerksamkeit auf sich. So weit sie unser körperliches Leben durch ihre Ereignisse stört oder uns Mittel der Befriedigung unserer Bedürfnisse gewährt, ist ihre Einwirkung im Allgemeinen klar, und nur im Besondern würde eine eingehendere Betrachtung, als sie uns hier gestattet ist, den verhältnißmäßigen Werth jedes einzelnen von diesen Einflüssen für die menschliche Bildung festzustellen suchen müssen. Aber es ist ein sehr gewöhnlicher Hang der Reflexion, für diese Wechselbeziehungen zwischen der Natur und dem Menschen einen weniger auf der Oberfläche gelegenen Gesichtspunkt der Betrachtung einnehmen zu wollen, und anstatt den Nutzen oder Schaden zu ermessen, den die Naturereignisse uns bringen, oder die Richtung zu berechnen, die sie unserem Handeln geben, zieht man es vor, von einer unmittelbaren und geheimnißvolleren Sympathie zu reden, durch welche der Mensch an die Natur, und zunächst an die Erde, seinen Wohnplatz, gefesselt sei. Oder vielmehr eben nicht seinen Wohnplatz allein; wie das Kind mit der Mutter, der Parasit mit dem Organismus, auf dem er lebt, durch eine tiefere Beziehung zusammenhänge, so der Mensch mit der Erde; die Kräfte und Bildungstendenzen, die in ihrem Körper einheimisch sind, wiederhole in ausdrucksvolleren Formen der seinige; jede innere Schwankung ihres Lebens klinge in Veränderungen der menschlichen Organisation wieder, und was die Natur der Erde selbst auszudrücken erfolglos ringe, das trete vergeistigt in dem Naturell der bewußten Wesen hervor.

Wie sehr in der That die Eigenthümlichkeit des Planeten durch die Stoffe, aus denen er besteht, und durch die Bedingungen,

Digitized by Google

die er ihrer Beweglichkeit und Verbindbarkeit darbietet, den Typus der organischen Wesen bestimmt, die auf seiner Oberfläche leben sollen, haben wir früher ausführlich bemerkt. Daß jedoch dieser Zusammenhang noch ein anderer sei, daß die Erde nicht nur durch das, was sie bietet, das Leben zu bestimmten Verfahrungsweisen in Erreichung *seiner* Zwecke nöthige, daß sie nicht nur durch die Einflüsse, die sie noch fortdauernd ausübt, neue Anregungen zuführe, die der Organismus auf *seine* Weise zu verwerthen und zu verarbeiten habe, sondern daß dies ganze Leben nur eine mystische Wiederbringung des Wesens der Erde und ihrer innern Erzitterungen sei: diese Meinung scheint ihre Ueberredungskraft nur dem seltsamen Zuge zu verdanken, mit dem wir so oft das Unverständliche und Unbeweisbare, besonders wo sich ihm ein unerklärbares Grauen des Gemüthes anschließen läßt, als das vorzugsweis Tiefe und Wahre betrachten. Keine einzige der wirklichen Thatsachen braucht geleugnet zu werden, welche in Bezug auf diese Wechselverhältnisse zusammengestellt zu werden pflegen; aber man kann sich überzeugen, daß nur eine eigensinnige Vorliebe für das Unklare gerade diesen Standpunkt zu ihrer Beurtheilung vorzuziehen befiehlt.

Wie oft beginnt man diese Betrachtungen mit der Abwechselung von Schlaf und Wachen, in welcher der Organismus den Tag und die Nacht der Welt mitlebe, und mit dem Bangen der Furcht, dem sich mit hereinbrechender Finsterniß kein Gemüth durchaus soll entziehen können! Was ist nun Tag und Nacht für die Erde? Ist es mehr als ein willkürliches Spiel des Witzes, die Erde schlafend zu nennen, weil das Geräusch wegfällt, das ja eben *wir* und die Thiere am Tage zu machen pflegen? oder weil die Lichtoscillationen ruhen, die am Tage in *unserm* Auge Helligkeit, in der Erde selbst nur eine Erhöhung der Temperatur bewirken, die kaum einige Zoll durch ihre Oberfläche in die Tiefe bringt? Welche anderen Thätigkeiten ruhen sonst in der Nacht? oder welches Grauen und Bangen wäre in der Natur selbst vorhanden, das wir nur *mitlebten*? In uns eben

Digitized by Google

ist Licht oder Finsterniß, in uns ist die Heiterkeit oder die Furcht; beide nicht, weil wir einen allgemeinen Zustand der Erde mit erlitten, sondern weil die an sich gleichgültigen Abwechselungen der äußern Umstände den Bedürfnissen unserer Thätigkeit bald günstig bald ungünstig sind; auf unser fühlendes Gemüth treffend, das nicht nur die Größe seiner Förderung oder Hinderung, sondern auch die eigenthümliche Art derselben empfinden und sie in Zusammenhang mit mancherlei Gedankenreihen setzen kann, auf ein solches treffend erwecken jene Ereignisse Stimmungen, die unser Eigenthum sind und nicht Theilnehmungen an einem allgemeinen Leben, das so zu führen die Natur gar nicht im Stande ist. Wie oft ist ferner davon die Rede, daß in dem Wechsel der Jahreszeiten Körper und Geist des Einzelnen, ja daß selbst im Verlaufe der Erdgeschichte das Naturell der Völker an der Jugend und dem Altern der allgemeinen irdischen Natur sich mit freue und mit leide; daß allen Revolutionen der menschlichen Geschichte auch Umwälzungen in dem Leben der Erde parallel laufen; daß in dem Temperament und der nationalen Phantasie der Bewohner jedes Landes die Gestaltung des Bodens, den sie bewohnen, und das Colorit des Himmels über ihnen sich unmittelbar abdrücke! Man wird nicht leugnen wollen, daß diesen Behauptungen gewisse Thatsachen zu Grunde liegen; aber es wäre besser, in jedem einzelnen Falle die Vermittelungen aufzusuchen, durch welche es irgend einem Zustande der Natur gelingt, sich in dem geistigen oder dem organischen Leben diesen Widerschein oder diese Nachwirkung zu verschaffen; man gewinnt wenig mehr, als den Reiz, den jede Gespenstergeschichte ausübt, wenn man mit Andacht das Incommensurable und Irrationale dieser Ereignisse bewundernd übertreibt, anstatt es durch Untersuchung aufzuheben.

Man kann nicht ohne ernstes Bedauern dieser verkehrten Richtung der Betrachtung gedenken, welche die Erbschaft der alten Astrologie angetreten hat. Sie hat den Beginn genauerer Untersuchungen nicht blos verzögert, sondern überhaupt an eine Weise des Phantasirens über die Erscheinungen gewöhnt, die man mit

Digitized by Google

nicht großem Recht ein tieferes Verständniß nennt. So würde es ohne Zweifel ein anziehender Gegenstand der Forschung sein, die historischen Schwankungen des körperlichen und geistigen Gemeingefühls der Menschheit in ihren Beziehungen zu den physischen Veränderungen der Erdoberfläche zu verfolgen. Die Geschichte der Krankheiten bezeugt uns, daß nicht jede Wiederkehr derselben Seuche dieselbe Empfänglichkeit und dieselben Gewohnheiten der Rückwirkung in den lebendigen Körpern antrifft, und es lassen sich größere Zeiträume unterscheiden, in denen die menschliche Organisation zu Erkrankungen nach einer bestimmten Richtung geneigter ist als nach jeder andern. Es ist wahrscheinlich, daß dieselbe Summe äußerer und innerer Bedingungen, welche diese einseitig hervortretende Verletzlichkeit begründet, auch schon dem gesunden Zustande eine eigenthümliche Färbung des Gemeingefühls und der Stimmung mittheilt. Die geistigen Interessen der Menschheit würden so in verschiedenen Zeiten auf abweichende Verfassungen des Gemüthes, bald auf Apathie und Abspannung, bald auf größere und ängstliche Erregtheit treffen, und es wäre möglich, daß in der Färbung seiner Poesie, in der Art seines bevorzugten Aberglaubens, in der Hauptrichtung, die es überhaupt seinen geistigen Kräften gibt, jedes Jahrhundert einen Nachhall der eigenthümlichen Einflüsse bewahrte, welche in ihm die äußere Natur auf die Menschen ausübte. Aber die nothwendigste Regel solcher Untersuchungen würde die sein, nicht durchaus sehen zu wollen, was gar nicht da ist, und nicht diese Einflüsse der Natur, weil sie dunkler sind, zu überschätzen im Vergleich mit den weit klareren, welche in der unabgebrochenen Ueberlieferung der Bedürfnisse Aufgaben Interessen und Leiden durch die Erziehung und die Abfolge des geselligen Lebens liegen. Die Behauptungen über den Parallelismus natürlicher und geistiger Revolutionen halten diesen vorsichtigen Gang wenig inne. Wie auf geradem Wege unmittelbar ursächliches Einflusses eine große gesellige Erschütterung mit allen aus ihr folgenden ungewöhnlichen Anspannungen körperlicher und geistiger Kräfte, Versagungen und Kümmer-

Digitized by Google

lichen Erſetzungen der natürlichen Genußmittel, allgemeine verheerende Krankheiten entwickelt, iſt eben ſo begreiflich als umgekehrt der Urſprung ſocialer Bewegungen aus der phyſiſchen Noth, die große Naturereigniſſe, Erdbeben Ueberſchwemmung Seuchen, über die Menſchen gebracht haben. Mit trauriger Uebereinſtimmung lehren uns die Schilderungen der Peſten aus den verſchiedenſten Jahrhunderten, wie ſchnell unter dem Eindrucke des Schreckens alle ſittlichen Bande der Ordnung, der Pflicht und Zuneigung ſich löſen, wie der aufgeregten Angſt der Einbildungskraft jeder Maßſtab der Wahrſcheinlichkeit abhanden kommt, und der ausſchweifendſte Aberglaube abwechſelnd mit völligem Stumpfſinn aufwuchert. Dennoch gibt es kaum eine große geſchichtliche Umwälzung, die aus dieſer Quelle allein entſtanden wäre; die Wogen der Aufregung legen ſich mit dem Erlöſchen der Noth. Einen geheimnißvolleren Zuſammenhang des kosmiſchen und des menſchlichen Lebens hierin ſuchen zu wollen, iſt kein ſicheres Unternehmen. Es iſt leicht, anzuführen, daß der Untergang der griechiſchen Bildungsblüthe im peloponneſiſchen Kriege, die letzten Krämpfe des römiſchen Reiches, der Aufgang des Islam, die Kreuzzüge, die Entdeckung von Amerika und die Reformation von verheerenden Epidemien begleitet waren; aber man vergißt dabei, daß in vielen anderen Zeiten, die der Geſchichte weniger Stoff zur Erinnerung geben, und in Ländern, die abſeits von aller hiſtoriſchen Entwicklung liegen, dieſelben Seuchen theils unter ähnlichen Bedingungen wütheten, theils unter unbekannten Bedingungen zuerſt entſtanden ſind, um ſie durch Vermittelung des gewöhnlichen Verkehres auf Gegenden zu verbreiten, mit deren geſelligen Zuſtänden ſie urſprünglich nichts zu ſchaffen hatten. Peſt und gelbes Fieber haben in ihrer Heimath ihre Verheerungen bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzt, ohne ſich an große politiſche Conjuncturen zu binden, und kaum glaublich iſt es, daß die Cholera in Indien entſtehen mußte, um den revolutionären Bewegungen an der Seine zu entſprechen.

Dieſelbe Unſicherheit drückt unſere Anſichten über den Ein-

Digitized by Google

fluß des Klima auf das Naturell der Bewohner. Man kann das Zurückbleiben der schwarzen Race in aller menschlichen Bildung doch nicht im Ernst so kurz von der glühenden Sonne über dem Scheitel ableiten, die jeden Aufblick nach oben unmöglich mache und eine wilde Leidenschaftlichkeit, bis in das Blut hinein kochend, erzeuge. Steht doch die Sonne auch am Aequator nicht Tag und Nacht hindurch im Zenith, und wenn wir an die erschlaffende und zugleich aufregende Wirkung unserer höchsten Hitzegrade denken, so vergessen wir, daß eben diese Wirkung für den Neger durch die lange Eingewöhnung seiner Constitution bis zu der Annehmlichkeit eines natürlichen Lebensreizes gemindert sein kann, welche der weiteren Entwicklung keine selbstverständliche Schranke entgegensetzt. Man hat die Monotonie des tropischen Naturlebens im Gegensatz zu unserem Wechsel der Jahreszeiten als ein anderes Hinderniß höherer Ausbildung angeführt. Die unleugbar vorhandenen, und von uns auch wirklich empfundenen Schwankungen des Lebensgefühles, welche der Uebergang der Jahreszeiten durch die Veränderungen hervorbringt, die er der Oekonomie des Körpers zumuthet, sind uns wenig im Einzelnen bekannt; die geistige Wirksamkeit dieser Naturereignisse liegt jedoch wohl in den Beobachtungen, die sie uns darbieten, mehr als in den Eindrücken, die wir unmittelbar sinnlich von ihnen leiden. Die Lieder der Dichter lehren uns hinlänglich, welche Bedeutung für unser Gemüthsleben diese großen periodischen Wechsel zwischen Hinsterben und Wiederaufleben nebst den Hoffnungen und Erinnerungen besitzen, die sich an ihre einzelnen Abschnitte knüpfen. Nicht nur das eigene Schicksal tritt uns hier in tausend sinnigen Gestalten symbolisirt entgegen, sondern allerdings mag sich an diese anschauliche Zeiteintheilung auch eine tiefere Empfindung für die allmählig abrollenden Abschnitte des menschlichen Lebens und ihren Gewinn anschließen. Diese Anläße zu sinniger sich selbst prüfender Reflexion treten ohne Zweifel weniger wirksam hervor, wo ohne Unterlaß Blüthen und Früchte zugleich mit den neuen Trieben wachsen, gedeihen und reifen; wird doch für uns

Digitized by Google

selbst der Eindruck der menschlichen Vergänglichkeit gemildert, indem unbemerkt für die Lücken, die der Tod reißt, in jedem Augenblicke der ausfüllende Ersatz geboren wird. Wie anders würde es sein, wenn auch das menschliche Geschlecht zusammen alternd und sich verjüngend, in großen Perioden ganz abstürbe und durch jungen Nachwuchs ersetzt würde! Aber wer möchte dennoch von dem Mangel der Jahreszeiten den Mangel geschichtlicher Erinnerung und geschichtliches Fortschrittes bei den schwarzen Völkern ableiten?

Die continentale Natur Afrikas, seine buchtlose Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit, hat Vielen sich in dem Charakter des Negers wieder zu spiegeln geschienen. Man wird den Einfluß dieser Bodenform nicht in Abrede stellen mögen, ohne ihn doch in dieser unbegreiflichen Spiegelung zu finden. Er wird in den äußern Schwierigkeiten liegen, welche eine weite Ausdehnung des Festlandes ohne eine entsprechende Menge schiffbarer Ströme dem Verkehr der Völker, und ohne große Einbuchtungen oder zahlreiche und wohlvertheilte Bergerhebungen selbst der klaren Anschauung ihrer Lage und ihres Nebeneinanderwohnens entgegenstellt. Bei der Vergleichung von Landschaftsbildern fühlt man leicht, welches wohlthuende und das Gemüth ausweitende Element in der gleichzeitigen Uebersicht großer Räume liegt, und welchen Genuß die Möglichkeit bietet, eine Mannigfaltigkeit verschiedener Gegenstände auf einmal in ihrer gegenseitigen Lage wie in ein sicheres Netz von Beziehungen eingebettet, zu überblicken. Die Vorstellung, irgend einen Ort durch eine bestimmte Dauer der Bewegung in bestimmter Richtung erreichen zu können, ersetzt niemals die eigenthümlich ergreifende Klarheit, die uns die wirkliche Anschauung seiner Lage zu andern gewährt. Dem Wüstenbewohner ist wenigstens ein unabsehbarer Horizont geöffnet; in der Mitte eines Festlandes, in welchem keine Berghöhen einen Ueberblick des durch üppige Vegetation undurchsichtigen Landes erlauben, wird ein beständiges Dunkel über den nächsten Umgebungen schweben, und nie wird die Phantasie einen so offenen und klaren

Digitized by Google

Blick in den großen Zusammenhang des menschlichen Lebens thun, wie es an den gesegneten Ufern des Mittelmeeres seit alten Zeiten geschah. Dort war es möglich, mancherlei Punkte des Gebirges, der ebenen Küste und der See zu finden, von denen aus auf einen Blick, wie ein Kranz verschiedenfarbiger Blüthen, zahlreiche Länder und Inseln übersehbar waren und der betriebsame Verkehr der Menschen, der sie alle verband. Wie überall, wo eine Mannigfaltigkeit in einzelne wohl eingetheilte Massen zerfällt, die durch entschiedene Begrenzungen von einander getrennt werden, sich ein klareres und verständlicheres Bild entwickelt, als wo eine unübersehbare Continuität der Phantasie keine Haltpunkte bietet, so hat auch hier die Abwechselung von Land und Meer die Ausbildung der geographischen Anschauung, und damit einen Theil unseres Bewußtseins über die Stellung des Menschen zur Welt, vielfach erleichtert. Aber weder die Einflüsse, noch die Schwierigkeiten, welche das ausgedehntere Festland dem Verkehr entgegensetzt, werden wir als hinreichende Ursachen für das Zurückbleiben der Negervölker ansehen können; schätzen wir doch die letztgedachten Hindernisse meist nur nach der Hemmung, die sie einem eiligen Entdeckungseifer entgegenstellen; aber für ein Jahrhunderte dauerndes und langsam vorschreitendes Streben jener Stämme, wenn nicht andere Gründe ein solches verhinderten, konnten sie nicht die gleiche zurückhaltende Kraft haben.

Sucht man die andere Bedingung, die zu der Gunst oder Ungunst der äußern Lage hinzukommen muß, um die größeren oder geringeren Erfolge zu erklären, in dem Charakter des Landes, der sich hier hindernd dort förderlich in der Sinnesart der Bewohner ausprägt, so betritt man damit ein noch schlüpfrigeres Gebiet, und die Beobachtungen, die wir hierüber zu machen glauben, enthalten gewiß außerordentlich viel ästhetischen Selbstbetrug. Von der übermäßigen Kälte und Rauheit des Klima werden wir allerdings mit Recht eine geringere Lebhaftigkeit und Regsamkeit des Naturells, von der größeren Wärme und Gleich-

Digitized by Google

förmigkeit eine ungebundene Entwicklung aller körperlichen und geistigen Thätigkeit erwarten, und wenn unsere Schlüsse nicht weiter gehen, werden sie durch die Vergleichung der Völker und ihrer Wohnsitze bestätigt werden. Wenn wir jedoch überall auch die speciellen Eigenthümlichkeiten der Phantasie Bildung und Sinnesart der Menschen in einer unmittelbar fühlbaren Uebereinstimmung mit ihrer Heimat zu finden glauben, so täuscht uns wohl der Umstand, daß eben das Gesammtbild eines Landes und seiner Bewohner sich unserer Wahrnehmung immer zugleich darbietet und dadurch den Schein innerer ästhetischer Zusammengehörigkeit annimmt, den zuletzt jede uns beharrlich vor Augen gestellte Thatsache erwirbt. Der Holländer in Holland scheint uns ausschließlich mit seinem einförmigen fruchtbaren Tiefland zusammenzugehören, der Indianer allein, bilden wir uns ein, sei der natürliche Bewohner seiner Steppen und Wälder; aber Mynheer auf den Sundainseln gesehen, oder der angelsächsische Pioneer im amerikanischen Westen wird für den, der nicht mit der Befangenheit vergleichender Erinnerung ihn betrachtet, schwerlich einen unüberwindlichen Widerspruch gegen die seiner ursprünglichen Heimat so unähnliche Scenerie seiner neuen Umgebung bilden. Auf demselben Boden, der die Gestalten der alten Griechen trug, wandeln jetzt die Türken, und ihre Figuren beleben diesen Hintergrund, wie uns dünkt, eben so natürlich und widerspruchslos als jene. Die Natur eines Landes ist eine Sammlung äußerst mannigfaltiger Einzelheiten, die Natur ihrer Bewohner ist eine ebensolche. Die Vergleichung zweier so vielfältig zusammengesetzter Bilder bietet dem, der eine Verwandtschaft zwischen ihnen sucht, allemal einige Beweise seiner Meinung, wenn er geschmackvoll zu combiniren versteht; sie bietet ebenso leicht, wenn man sie aufsuchen will, Punkte genug, in denen ein unerklärbarer Gegensatz zwischen beiden herrscht. Die schöpferische Kraft der Natur schuf in Indien neben den Kolossen der Elephanten keineswegs ein ebenso kolossales, sondern ein unerwartet schwaches Menschengeschlecht; aber die schleichende unberechenbare Wildheit seiner Raubthiere kann man

Digitized by Google

in der Gemüthsart dieſer Bewohner eben ſo gut wiederzufinden glauben, wie Andere in ihr nur die Schlankheit und Anmuth mancher einheimiſchen Vegetationsformen wiederholt zu ſehen meinten.

Von der Pracht großartiger Naturſchönheiten pflegt in das Gemüth der Bewohner oft nur die Nachwirkung der Unbequemlichkeit überzugehen, die ſie nebenher für das gewöhnliche Leben bieten; dem Alpenbewohner entwickelt ſeine Heimat wohl den Körper kräftiger und unterſtützt durch die Nöthigung, ſich auf ſich ſelbſt zu verlaſſen, die Ausbildung ſeines Selbſtgefühls, aber ſie gibt ihm nicht die Freiheit, Weite und Größe der geiſtigen Intereſſen, die uns dem unermeßlichen, vor ihm aufgethanen Horizont zu entſprechen ſchiene. Die falſchen Vorſtellungen, die man über dieſen Zuſammenhang von Land und Volk ſo oft hegt, gehen aus der Vernachläſſigung der Unterſuchung der einzelnen Vermittelungsſchritte hervor, durch welche die Natur ſich im geiſtigen Leben Geltung verſchafft. Daß irgend ein Gegenſtand eine beſtimmte Geſtalt und Stellung *habe*, iſt noch kein zureichender Grund dafür, daß wir ihn überhaupt ſehen, und in dieſer Geſtalt und Stellung ſehen müßten; es kommt darauf an, daß ſeine Form und Lage, daß Alles, was er *iſt*, ſich auch durch Wirkungen, die er auf uns ausübt, in unſerem Auge und unſerem Sinne repräſentire. Und eben ſo reicht es nicht aus, daß der Himmel mit verſchiedenen Graden der Reinheit, der Bläue und des Glanzes ſich über uns wölbt, der Boden uns in kühneren Formationen, die Vegetation in üppigerem Reichthum uns umgibt; um den bildenden Einfluß der Natur auf uns zu verſtehen, müßten wir wiſſen, wie viel von dieſen Umſtänden einen bemerklichen phyſiſchen Eindruck auf uns macht, wie viel ferner von dem äſthetiſchen Werth dieſer Schauſpiele die Empfänglichkeit in uns antrifft, die zu ſeiner Empfindung und zur nutzbaren Aufnahme deſſelben in unſere ganze Entwicklung nöthig iſt; wie vieles endlich völlig für uns verloren geht, weil andere Nebenwirkungen, denen ein dringenderes natürliches Intereſſe entſpricht, es in unſerem Bewußtſein verdunkeln. So weit das geiſtige

Digitized by Google

Naturell überhaupt von der äußern Natur abhängt, hängt es doch nicht ab von dem, was diese Natur ist, sondern davon, wie sie auf das noch unerzogene Gemüth des Menschen wirkt, den sie beständig umgibt; diese Wirkung aber erräth man nicht unmittelbar aus dem Eindrucke, den sie auf die Aufmerksamkeit eines bereits gebildeten, nicht mit ihr und in ihr lebenden, sondern sie nur betrachtenden Geistes ausübt.

Ueberhaupt: man spricht so viel von den schöneren Zeiten, in denen der Mensch der Natur noch näher gestanden habe, und wünscht sich aus der unübersehbaren Verbildung unserer Zustände in diese einfache Lebensklarheit zurück. Diese Sehnsucht mag Recht haben, wenn sie nach geselligen Einrichtungen verlangt, die sich den unmittelbaren Trieben unsers menschlichen Wesens etwas enger anschlössen und ohne das Uebermaß traditioneller Schranken, die uns jetzt umgeben; aber sie ist gewiß im Unrecht, wenn sie von dem reichlicheren Genusse der äußern Natur um uns her, und im Gegensatz zu geselligem Leben überhaupt, ein höheres Glück des Daseins und eine reinere Ausbildung der Menschlichkeit erwartet. Wer erschöpft von der übersichtslosen Zerstreuung des täglichen Berufes das große Buch der Natur aufzuschlagen und in ihm zu lesen eilt, bemerkt kaum das einzige Richtige in der pedantischen Geschmacklosigkeit dieses Bildes: das Zugeständniß nämlich, daß die Natur doch nachhaltigen Reiz nur für das Auge habe, das an einem großen Zusammenhange sei es wissenschaftlicher oder geselliger Interessen geübt ist, oder für ein Gemüth, das nach solcher Uebung nun allerdings in den äußern Erscheinungen unzählige Gleichnisse seiner Lebenserfahrungen, anschauliche Lösungen seiner Zweifel, Widerlegungen seiner Vorurtheile, Bestätigung seiner Hoffnungen und Anregungen zu neuen Fragen findet. Erst die Bildung des Herzens und des Verstandes, welche die Verhältnisse des Menschen zum Menschen entwickeln, macht uns empfänglich für die weiterbildende Kraft der Natur; der stets einsam gewesene und einsam in ihr fortlebende Mensch würde kaum eine viel größere Erweckung durch ihre Eindrücke erfahren,

Digitized by Google

als die Geschlechter der Thiere, die in all dieser Pracht dahinleben, ohne von ihr gesänftigt und veredelt zu werden.

Man mag schwärmen für das Naturleben des Jägers, der einsam durch die Wälder und die Prärien Amerikas schweift: aber den sinnigen Blick, der die wechselnden Erscheinungen seiner Umgebung zu verstehen und zu genießen vermag, verdankt er doch der Erziehung seiner Jugend, der lange vielleicht nicht gehörten Sprache seines Volkes, die seine Gedanken mit tausend Erinnerungen an die verlassene Civilisation und an die Heimat begleitet, deren geistige Mitgift er eben so wenig entbehren kann, als er sich ganz von ihren materiellen Hülfsmitteln unabhängig zu machen vermag. Wie schwärmt die Jugend für ein abenteuerliches Wandern, und glaubt mit vollem Genügen sich in den einsamen Genuß der Natur versenken zu können! Und sie bemerkt nicht, wie vielen Antheil an ihrer Freude die Geselligkeit des Wanderns hat und wie wenig selbst die mannigfachen Gelegenheiten, die der unterrichtete Geist in der Natur zur Anspinnung weitgehender Gedankenreihen findet, den dauernden Mangel einer geselligen Berührung mit Menschen ersetzen. Der fortgesetzte Anblick einer hervorragenden Naturschönheit wirkt auf unser Gemüth, wenn wir einsam sind, wie ein allmählig zunehmender Druck, wie eine Erregung, die keine Befriedigung findet. Diese halb schmerzliche, halb angenehme Spannung wird wohl gemildert, aber nicht völlig getilgt durch das Bewußtsein, daß Andere sie mit uns theilen; denn sie entspringt nicht allein aus dem Bedürfniß der Mittheilung, sondern daraus, daß wir eigentlich nicht wissen, was wir mit jener Schönheit der Natur anfangen sollen. Anfangen aber will der Mensch etwas mit Allem, wofür er sich interessirt; er kann nicht lange in der Stellung des thatlos Genießenden bleiben, ohne die innere Unruhe einer unbefriedigten Regsamkeit zu fühlen. Die Natur aber drängt ihn zunächst immer in diese Stellung; ihre ganze sinnliche Herrlichkeit, so klar sie vor uns liegt, ist doch in aller Nähe an und für sich unfaßlich für uns. Keine Frage, daß das Licht und das Abendroth und das frische

Digitized by Google

Grün des Frühlings und die wunderbaren Umrisse von Berg und Thal das Gemüth immer mit ihrem Zauber gefangen nehmen; aber alle diese Pracht bleibt so stumm, und wir wüßten auch nicht recht, um was wir sie fragen sollten; keiner dieser Erscheinungen kommen wir innerlich näher, und wie lange auch das Licht fortglänzen und der Wald grünen mag, der Genuß dieser Bilder steigert sich nicht und klärt sich nicht für uns auf, wenn wir nicht unsere eigenen Gedanken dazuthun. Was nun beginnen damit? Ja wenn man das Abendroth wenigstens umarmen oder den grünen Schein der Wälder essen könnte; oder wenn es auf irgend eine Weise möglich wäre, etwas tiefer und selbstthätiger in dies offenbare und doch so schweigsame Geheimniß der Natur, in diese scheinbare Tiefe einzutauchen, die doch bei näherem Hinzutreten immer und immer wieder Oberfläche wird! Da es nun nicht geht, so erlischt unsere Theilnahme für ein Räthsel, das sich nicht lösen läßt; wiedererregbar freilich bleiben wir dafür in jedem Augenblick, nur dauernd und allein beschäftigt es unser Gemüth nicht. Haben wir mit aller Sorgfalt und Mühe eine Blume gezogen und sie blüht nun wirklich, so überkommt uns eine gewisse Rathlosigkeit, was wir mit ihr beginnen sollen; unser Interesse für sie erwacht fast nur augenblicklich wieder, wenn wir sie Anderen zeigen; aber sie lange zu betrachten, erfüllt uns zuletzt mit einem Gefühl von Erfolglosigkeit. Die reizendste Gegend mögen wir nicht unveränderlich vor unseren Blicken liegen sehen; sie sagt uns doch eigentlich zu wenig; alle diese Erscheinungen sind nur hinreichend, als schöne Scenerie unser menschliches Leben zu umgeben, als Zierden, zu denen wir zurückkehren können. Ein Tag einsames Naturgenusses, selbst bereichert durch alle geistige Erhebung einer stummen Lectüre, erscheint uns heimlich unabgeschlossen und wie halb verloren, wenn nicht endlich ein menschliches Wort von Mund zu Mund uns an den Zusammenhang des Lebens erinnert, dem wir angehören. Ich glaube, daß solche Regungen in Jedem vorkommen, der sich selbst beobachtet, und sie erklären die tiefe Mißstimmung und das Unbehagen, das uns

Digitized by Google

die erzwungenen Versuche mancher schwächlichen Poesie verursachen, durch beständiges Versenken in die Mystik und Romantik der Naturerscheinungen uns zu unterhalten, während unser Herz nicht immer Symbole und Gleichnisse, sondern das volle warme Leben begehrt und nach Wirklichkeit förmlich dürstet.

Dies sind Eindrücke des civilisirten Lebens. Wer sie zu den Verkümmerungen des Lebens rechnet und von dem Urzustande des menschlichen Geschlechtes rühmt, damals habe die Natur sich dem Geiste weniger undurchdringlich gezeigt, redet sehr Unwahrscheinliches. Wir finden im Volke, das noch jetzt den Vortheil dieses Näherstehens zur Natur genießt, das Verständniß derselben nicht höher, sondern geringer, als bei denen, die sich aus dem geselligen Leben zu ihr zurückwenden; gerade jenen ist das Nützliche, das Werk der Menschenhand entschieden werthvoller, als die Poesie der Natur. Und an jenen Völkern, die mit wenig entwickelten geselligen Einrichtungen zum Theil paradiesische Erdstriche bewohnen, können wir noch jetzt sehen, wie geringe unmittelbar bildende Kraft in dem elementaren Eindruck der Natur liegt. Vereinsamt und selbst jenes wenig organisirten Zusammenhanges mit seines Gleichen beraubt, den diese Stämme noch genießen, würde der Mensch nur noch mehr die erschlaffende Wirkung erfahren haben, die jede sinnlich noch so reizende Umgebung hervorbringt, so lange sie weder den forschenden Scharfsinn zur Untersuchung noch die praktische Lust der Seele zu arbeitsvoller Umgestaltung anregt. Die Natur thut beides, indem sie Bedürfnisse erweckt und Mittel zu ihrer Befriedigung anbietet. Man hat längst mit Recht behauptet, daß nicht nur die zu große Ungunst der Verhältnisse, sondern ebenso die allzu große Freigebigkeit, mit welcher das Klima die Erfordernisse des Lebens mühelos gewährt, die höhere Ausbildung hindert. Die Cultur des Menschengeschlechtes hat begonnen, als die Erde ihm wie ein ergiebiges Arbeitsfeld erschien; die Schönheit und die ideale Bedeutung der irdischen Scenerie dagegen hat für sich selbst keine Bildung erzeugt; sie ist selbst erst in dem Maße verständlich geworden, in welchem die Schule

Digitized by Google

der Arbeit den Sinn des Menschen an die Entwerfung von Plänen gewöhnt und ihn für den Werth des Gelingens, d. h. für den Werth jeder Harmonie empfänglich gemacht hatte, zu der sich zerstreute Anfänge im schließlichen Erfolge zusammenfinden. Dieses große Gut der Wahrheit und der treuen, beständigen Gesetzlichkeit, auf die sich rechnen läßt, lernt er kennen und schätzen, wenn der Boden ihm regelmäßig die gelegten Keime sprießen und reifen macht, oder ein richtig zutreffender Erfolg die einfachen Versuche künstlicher Vorrichtungen belohnt, in denen er die Kräfte der Natur, auf die Analogien seiner Erfahrung bauend, auch seinen eigenen Bedürfnissen dienstbar zu machen suchte. Dann hat sich in sein Bewußtsein, in ihrem Entstehen unbemerkt, die Ueberzeugung von einem Zusammenhange eingestohlen, der überhaupt einem Anfange Fortsetzung, einem Versuche Erfolg, jeder gleichen Ursache gleiche Wirkung, allen Ereignissen die Möglichkeit eines geordneten Zusammenstimmens, jedem einzelnen Punkte der Welt die Gewißheit sichert, nicht verloren und isolirt zu sein, sondern immer bereitete Wege zu finden, auf denen seine Bewegung und seine Sehnsucht in das allgemeine Ganze einmünden und in ihm zur Geltung kommen kann. In welchen Formen auch immer die früheste mythologische Phantasie das Leben der Natur aufgefaßt haben mag: in Wahrheit ist es doch eben die gesetzliche Mechanik der Außenwelt gewesen, deren Gewahrwerden erziehend gewirkt hat und die in ihrer ewigen Beständigkeit zuerst dem Sinne des Menschen imponirte; ihre freie Schönheit hat er erst in dem Maße verstehen gelernt, als er einestheils das Glück der allgemeinen Ordnung des Weltlaufes, anderntheils die Bitterkeit des augenblicklichen Zwiespaltes zwischen ihr und seinen individuellen Wünschen in sich erleben und beide Lebenserfahrungen auf die Naturerscheinungen ausdeutend zurück übertragen konnte.

Unsere zweifelnden Bemerkungen galten bisher theils der Meinung, daß überhaupt in dem Charakter des menschlichen Ge-

Digitized by Google

müthes die Eigenthümlichkeit des Planeten, der uns alle trägt, oder in den einzelnen Völkern der Genius ihres Wohnplatzes wie ein vergeistigtes Spiegelbild wieder erscheine, theils dem Glauben, daß aus diesen mysteriösen Einflüssen des Alllebens eine bildende Förderung der Menschlichkeit entspringe. Es ist ein alter Kampf, den wir hier gegen jene Neigung erneuern, in jedem einzelnen Reiche der Wirklichkeit nur ein nachahmendes Echo oder ein vordeutendes Symbol eines andern Reiches, in dem ganzen großen Kreise der Erscheinungen nur eine beständige Wechselabbildung des Höheren durch das Niedere, des Niederen durch das Höhere zu sehen. Uns kam das Seelenleben gar nicht wie ein Gleichniß des Körperlebens vor, erschien uns gar nicht verpflichtet, für jede einzelne Function des Leibes eine parallelgehende innere Thätigkeit zu entfalten; vielmehr galt uns alles Physische nur als ein System von Mitteln, dessen der Geist sich zu ganz anders aussehenden Zwecken bedient, und dessen nutzbare Effecte allein er in sich aufnimmt, ohne sich darum zu kümmern, durch welchen Rhythmus der Thätigkeiten der Leib diesen Reingewinn brauchbarer Anregungen erzeugt hat. Eben so ist der Mensch nicht ein Abbild der äußern Natur, sondern ein lebendiger Punkt eigner Art, der wohl unzählige Eindrücke von ihr aufnimmt, aber nicht, um sie so wiederzuspiegeln, wie er sie empfangen hat, sondern um sich von ihnen, seinem eignen Naturell gemäß, zu Rückwirkungen und Entwicklungen treiben zu lassen, für die nur in ihm, und nicht in dem Aeußern, die erklärende Ursache liegt. Wir leugnen damit nicht unsere Bestimmbarkeit durch die Natur durchaus; selbst jene Art der Abhängigkeit geben wir zu, nach der die Schwankungen der natürlichen Ereignisse auch ein veränderliches Colorit auf unser inneres Leben werfen. Es mag und wird dabei bleiben, daß unser Gemeingefühl von dem Wetter, unsere Stimmung von Licht und Luft, die Färbung unserer Reflexion von Jahreszeiten und Klima beherrscht wird. Aber einestheils ist es Aberglaube, den Einfluß dieser schwer zu berechnenden Bedingungen mit Uebertreibung hervorzuheben, während in den menschlichen Leidenschaften

Digitized by Google

und Verhältnissen deutliche und dringende Bestimmungsgründe unsers wechselnden Verhaltens viel offenbarer vorliegen; anderntheils ist, was auf diese Weise den Einwirkungen der Natur unterliegt, eben nur das Reich unserer Stimmungen, jener formlosen Zustände unsers Innern, die wohl einen anderswoher entstandenen Entwicklungsdrang hemmen oder fördern mögen, aber nie für sich dem menschlichen Fortschritt eine bestimmte Richtung vorgezeichnet hätten.

Wenden wir uns aber von diesen Betrachtungen zu der Frage, durch welche bestimmteren Vorbilder des Handelns die Natur die sittliche Entwicklung der Menschheit begünstigen konnte, so wird uns der Beginn aller menschlichen Cultur nur noch wunderbarer erscheinen. Denn es ist klar, wie unfruchtbar das Unternehmen ausfallen muß, aus den Gesetzen, denen die unbeseelte Wirklichkeit folgt, Regeln zu entlehnen, die eine ungezwungene Beziehung zu unserem Handeln mit seinen völlig anders gearteten Motiven und Zielpunkten haben könnten. Die allgemeine Thatsache der Ordnung und Gesetzlichkeit allein ist das, was ein Gemüth, das für ihren Werth schon empfänglich geworden ist, in der Natur als eine seinem eignen Gewissen verwandte Erscheinung anerkennen und als anschauliche Ermahnung für sich benutzen kann; nach den besonderen Formen jedoch, in denen die Erscheinungen der Außenwelt von einander abhängig sind, die Pflichten der Geister und die Ordnungen ihres geselligen Wechselwirkens modelliren zu wollen, ist einer der schwersten und fruchtlosesten Mißgriffe jener symbolisirenden Romantik, mit welcher wir streiten. Was den Gestirnen und den Pflanzen ziemt, braucht deswegen uns nicht zu ziemen; höchstens die sicheren Instincte, welche die uns verwandtere Thierwelt regieren, könnten dem menschlichen Geiste die treue und unverfälschte Auslegung dessen zu bieten scheinen, was die Natur auch mit ihm will und wozu sie ihn bestimmt hat. Welche Vorbilder er nun in diesem Reiche der Thiere findet, wissen wir. Neben der Kraft und Anmuth des einen die Trägheit und den Stumpfsinn des andern, neben einzelnen Momenten aufopferungsfähiger Liebe und Treue die Falschheit des blindesten und rücksichtslosesten

Digitized by Google

Egoismus, mit der stillen Zierlichkeit und blöden Schönheit des Daseins in demselben Geschöpfe verbunden die wollustvolle Grausamkeit gegen seine Beute, das Ganze dieses bunten Bildes in beständiger Gährung gegenseitiger Vernichtung. Welche Ueberzeugung von dem vernünftigen Zusammenhange der Welt und welches Bewußtsein eigner Pflichten könnte aus diesen Beobachtungen hervorgehen? Ohne Zweifel, wer die Natur in den Thieren zum Führer nimmt, wird zur Entwicklung der Thierheit, nicht der Menschheit gelangen. Wer aber zu sondern beginnt zwischen Weisungen von allgemeiner Geltung, die die Natur uns auch in dem thierischen Leben gebe, und zwischen den Regungen, die dort wohl ein blinder Instinct hervortreibe, uns aber eine höhere Gesetzgebung des Gewissens verbiete, der befindet sich bereits auf einem Standpunkte der Kritik, auf welchem ihm aller maßgebende Werth der Naturtriebe überhaupt verschwinden muß. Denn er wird nicht leugnen können, daß auch in seiner eigenen Natur viele von jenen verurtheilten Regungen mit aller Lebendigkeit eines dringenden Reizes vorkommen, und er wird dann einsehen, daß für den Menschen alles Natürliche nicht eher eine Quelle des Rechtes und der Pflicht ist, als bis es durch eine höhere Gesetzgebung in ihm selbst gebilligt und in den vernünftigen Zusammenhang einer übersinnlichen Lebensordnung aufgenommen worden ist.

Zweites Kapitel.

Das menschliche Naturell.

Die Temperamente, ihr Begriff und ihre Unterschiede. — Die Aufeinanderfolge der Lebensalter. — Zusammenhang körperlicher und geistiger Lebensgefühle. — Der Unterschied der Geschlechter. — Allgemeine geistige Eigenthümlichkeit der Frauen.

Wenden wir uns von der äußern Natur, deren bestimmenden Einfluß auf unser Gemüth wir weder leugnen konnten noch unthätig zugeben durften, auf uns selbst zurück, so finden wir unserer

Digitized by Google

Persönlichkeit zahlreiche Schranken der Entwicklung durch die ursprüngliche Eigenthümlichkeit unsers Naturells gezogen. In den Temperamenten, in den angeborenen Befähigungen, in der Verwandlung des ganzen Hintergrundes unsers Seelenlebens, welche unvermeidlich durch den Ablauf der verschiedenen Lebensalter bewirkt wird, in dem Unterschiede des Geschlechtes, in dem nationalen Gepräge unserer Empfänglichkeit und Regsamkeit liegen ebenso viele Naturbestimmtheiten, denen unsere Entwicklung sich nicht entziehen kann. Und ohne Zweifel auch nicht in aller Weise soll. Das Ideal der Humanität mag wohl an dieser natürlichen Ausstattung größere oder geringere Hindernisse seiner Verwirklichung finden; es selbst aber besteht doch nicht darin, eine Gleichförmigkeit des Benehmens zu verlangen, aus der jede individuelle Färbung verschwunden wäre. Nur in der Thierwelt herrscht auf diese Weise der Begriff der Gattung; in dem menschlichen Geschlecht soll der Einzelne mit dem besonderen Colorit seines eigenthümlichen Naturells die allgemeinen Umrisse des Verhaltens beleuchten, welche der allgemeine Begriff ihm vorzeichnet.

Wir kennen sehr wenig die Gründe, von denen diese Verschiedenheit der menschlichen Begabung abhängt. Sie mag zu großem Theil durch die körperliche Bildung bedingt sein; sie mag anderseits aus der allmähligen Summirung zahlloser Eindrücke hervorgehen, die geschichtlich sich an einander reihten; sei es nun, daß diese fortgesetzten Einflüsse sich auch in dem Gestaltungstriebe des Körpers bis zu gewissem Grade fixirt haben, oder sei es, daß die innere Ordnung des Seelenreiches auf eine für uns noch weniger verständliche Weise die geistige Ausbildung der Vorfahren zu einem angebornen Naturell der Nachkommen verdichtet. Wie dem auch sein mag: diese Unterschiede sind vorhanden und wir können uns nicht ganz der Betrachtung ihrer Folgen entziehen, wenn wir die Untersuchung ihrer Ursprünge dahingestellt lassen.

Die Verschiedenheit der Temperamente, wie die aller angebornen Naturbestimmtheiten, fällt uns hauptsächlich in der Mitte größerer Cultur ins Auge; mag nun die geringere Kenntniß

Digitized by Google

einfacherer Lebensformen uns aus der Ferne deren Gleichförmigkeit größer erscheinen lassen, als sie ist, oder mag in der That erst die höhere Ausbildung die charakteristischen Anlagen der Einzelnen tiefer ausarbeiten. So deutlich indessen in vielen Fällen das Vorhandensein dieser Unterschiede, so wenig bestimmt ist bis jetzt die Bedeutung des Namens, mit dem wir sie bezeichnen. Der ursprüngliche Sinn des Wortes lädt uns ein, die Temperamente als allgemeine Formeigenthümlichkeiten des Ablaufes der innern Zustände zu fassen, die an sich selbst weder eine bestimmte Höhe noch eine bestimmte Richtung der Ausbildung ausschließlich vorher bedingen, aber allerdings der Entwicklung der Intelligenz und des sittlichen Charakters verschiedengeartete Begünstigungen und Hindernisse bieten, und die anderseits mit der leiblichen Constitution und deren vorwiegender Neigung zu einzelnen Erkrankungsformen ebenso wenig außer allem Zusammenhang stehen, als unlösbar an sie gebunden sind. Die Menge der Vorstellungen, die in gleicher Zeit durch das Bewußtsein ziehen, die Schnelligkeit ihres Wechsels, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Gedanken nach einer Richtung vorzüglich, oder nach vielen gleichmäßig sich ausbreiten und durch Wiederanklingen früherer Eindrücke sich eine reichere oder ärmere harmonische Begleitung erwecken; die Treue, mit welcher ältere Wahrnehmungen unverändert festgehalten werden, oder die Geschwindigkeit, mit welcher sie zu unbestimmteren Gesammtzuständen verschmelzen; die Beständigkeit, mit der eine mit Antheil gefaßte Idee sich in diesen mannigfachen Veränderungen erhält, oder die Leichtigkeit, mit welcher Theilnahme und Aufmerksamkeit von ihrem ursprünglichen Gegenstande auf die Menge sich zudrängender Nebenvorstellungen abgelenkt werden; die Größe des Gefühles, welche die Eindrücke überhaupt erregen, und die Nachhaltigkeit, mit welcher dies Gefühl haftet, oder die Flüchtigkeit, mit der es verschwindet; die Verdichtung der Strebungen um wenige Punkte, um welche sie sich andauernd bemühen, oder die Geneigtheit, von einer Aufgabe zur andern überzuspringen; die verschiedene Größe des Dranges, in Bewegungen, Geberden und Worten den inneren Zuständen

Digitized by Google

einen Ausdruck zu geben: Das alles sind Erscheinungen, die in dieses Gebiet der Temperamente fallen. Sie gleichen ganz den formellen Unterschieden in den Bewegungen eines Stromes, der von mancherlei hineingeworfenen Widerständen je nach der ursprünglichen Leicht- oder Schwerflüssigkeit des fließenden Stoffes, nach der Neigung seines Falles und nach der Gestalt seines Bettes bald zu tiefen und schweren, bald zu oberflächlichen rasch wechselnden sich vielförmig kreuzenden Wellen bewegt wird.

Wollte man aus der unermeßlichen Anzahl individueller Temperamente, die wir der Erfahrung zugestehen müssen, einzelne ausgezeichnete Formen hervorheben, in denen sich die verschiedenen Züge, die wir erwähnten, am meisten zu in sich zusammenhängenden Bildern gruppirt haben, so würde man wieder zu jener Vierzahl zurückgeführt werden, der schon das Alterthum, unbegründete Theorien mit guter Beobachtung verknüpfend, ihre bleibenden Namen gegeben hat. Es böte jedoch keinen Gewinn, diese oft wiederholten Gemälde hier nochmals zu malen; sehen wir vielmehr, wie in der Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft sich Analogien dieser Temperamente theils naturgemäß einfinden, theils in einem regelmäßigen Bildungslauf einfinden sollten.

Die Gesundheit des Körpers beruht zu gutem Theil darauf, daß nicht alle seine Bestandtheile eng genug unter einander verknüpft sind, um jede erfahrene Erschütterung sich wechselseitig mittheilen zu müssen. Es ist ein Zeichen krankhafter Nervenschwäche, wenn dieser heilsame Uebergangswiderstand, der die Verbreitung der Erregungen verhindert, so weit abnimmt, daß jede geringfügige Reizung Alles in Mitleidenschaft zieht, und mäßige Störungen des natürlichen Gemeingefühls sogleich zahlreiche Mitempfindungen, krampfhafte Bewegungen und beschleunigte oder veränderte Absonderungen hervorbringen. Man kann dagegen zweifeln, ob nicht eben diese allseitige Erregbarkeit der richtige Ursprungszustand der Seele ist. Gewiß ist sie nicht bestimmt, dauernd in diesem

Digitized by Google

Zustand zu verharren; aber die Aufgabe, sich selbst zu bilden und die Grundzüge ihres Charakters allmählig fest werden zu lassen, wird sie doch nur gedeihlich lösen, wenn keine ursprüngliche Starrheit oder Trägheit ihres Naturells sie hemmt. Ein bleibendes Uebermaß dieser allseitigen Erregbarkeit aller psychischen Zustände durch einander und der Seele selbst durch alle äußeren Reize ist das, was wir als sanguinisches Temperament, immer mit einem Anflug von Tadel, bezeichnen. Wir finden es natürlich, daß das kindliche Lebensalter, dazu bestimmt, vorurtheilslos und noch ohne besondere Neigungen die Eindrücke aufzusammeln, an denen es sich bilden kann, diese Leichtigkeit der Anregungen und des Ueberganges von einer Gemüthslage zur anderen zeige, und in der That pflegt da, wo sie vorkommt ohne zu lange anzuhalten, die Entwicklung des Kindes die schnellsten Fortschritte zu machen. Ebenso natürlich finden wir die sanguinische Lebhaftigkeit bei uncivilisirten Volksstämmen, deren Leben überhaupt zu wenig mannigfaltige und tiefgehende Verschiedenheit der Interessen hervorbringt, um durch einseitige Verfolgung bestimmter Zwecke die unbefangene Empfänglichkeit für allerlei Eindrücke zu schwächen. Nur daß glückliche äußere Naturbedingungen des Lebens dazu gehören, um die Regsamkeit der Seele zugleich mit der fröhlichen Beweglichkeit des Körpers sich entfalten zu lassen.

Aber für die spätere Ausbildung der Intelligenz sowohl als des Gemüthes und des sittlichen Charakters enthält diese Verfassung der Seele ebenso Hindernisse, wie für den Beginn der Bildung Vortheile. Die große Schnelligkeit in dem Wechsel der Vorstellungen, ermöglicht durch das wenig nachhaltende Interesse, das jede einzelne erweckt, ist bis zu gewissem Grade für das Kind eine Nothwendigkeit. Sie vermehrt nicht nur die Menge der einzelnen Kenntnisse, sondern verhindert durch die Vielseitigkeit einander berichtigender Vorstellungen die Fixirung beschränkter Gedanken und die Gewöhnung an nicht allgemeingültige zufällige Einzelheiten; Mißgeschicke, zu denen ohnehin das spätere Leben durch die Einförmigkeit seiner Berufskreise allzu leicht führt. Aber

Digitized by Google

derſelbe Wechſel hindert anderſeits die Befeſtigung des Erworbenen und die ſcharfe Begrenzung der Gebiete, innerhalb deren leichtgewonnene Allgemeinheiten maßgebend ſind, über welche hinaus ſie dagegen ihre Geltung verlieren. Es iſt ferner nothwendig für das Kind, daß auch an geringe Eindrücke und wenig auffallende Wahrnehmungen ſich doch ſchnell ein leicht erregtes Gefühl knüpfe, und nicht minder, daß dieſe Gefühle raſch mit ihren Anläſſen wechſeln. Es ſtände ſchlimm, wenn nicht in dem Kinde das Lachen unmittelbar auf die Thräne folgen könnte, und wenn ſtatt der glücklichen Vergeßlichkeit für Unluſt, ſelbſt in gewiſſem Grade für die erziehende Strafe, ein nachtragendes Gedächtniß für alles Ueble, für Unrecht, Beleidigungen und Schmerzen die unbefangene Empfänglichkeit auf lange hinaus durch dauernde Stimmungen trübte. Auch dieſer Vorzug des Anfanges wird zum Nachtheil für den Fortgang. Die Schnelligkeit, mit der jedem augenblicklichen Eindruck ein immer reges Gefühl entgegenkommt, begleitet von dem kleinen Element von Strebung, das der Inhalt der Anregung eben zu erwecken vermag, führt zu der Unſtetigkeit eines Handelns, das ſeine Motive nicht aus zuſammenfaſſender Ueberlegung, nicht aus dem Ganzen einer ſtehend gewordenen Geſinnung, ſondern voreilig und atomiſtiſch zerſplittert aus den Einzelheiten der augenblicklichen Anläſſe entlehnt. Alles menſchliche Leben hat die unvermeidliche Aufgabe, aus der unendlichen Beſtimmbarkeit eines Keimes, der noch unentſchieden nach jeder Seite hin Entfaltung verſprach, ſich in die Endlichkeit einer beſtimmten charakteriſtiſchen Form zu beſchränken, die tauſend frühere Hoffnungen unerfüllt läßt, und dafür aus den wenigen Trieben, die ſie wirklich entwickelt, tauſend eigenthümlich geſtaltete Früchte zeitigt, deren Mannigfaltigkeit der Keim nicht ahnen ließ. Der Sanguiniker, deſſen Temperament ſeine natürliche Friſt überlebt hat, macht deshalb nicht mit Unrecht den Eindruck eines altgewordenen Kindes, und die geſellige Liebenswürdigkeit, die ſeiner allſeitigen Erregbarkeit und dem leichten Eingehen in alle Situationen gern zugeſtanden wird, entſchädigt nicht für den Mangel an Zuver-

Digitized by Google

läſſigkeit und flößt uns nicht das Intereſſe ein, das wir an jeder Individualität nehmen, die aus ihrer natürlichen Beſtimmbarkeit heraus ſich wirklich zur Beſtimmtheit durchgearbeitet hat.

Solche Fehler zu beſſern, ohne die ſchönen Seiten dieſes Temperamentes zu opfern, würde die Aufgabe der weiteren Entwicklung ſein. Das Gemüth würde ſich ungetrübt die Empfänglichkeit für Großes und Kleines und für die verſchiedenſten Arten der Anregung erhalten; aber es würde doch lernen, große Werthe von kleinen zu unterſcheiden und das Maß ſeiner eingehenden Rückwirkung nach der Bedeutung zu beſtimmen, die der auffordernde Eindruck in dem allmählig deutlicher hervortretenden Ganzen menſchlicher Lebensintereſſen beſitzt. Der natürliche Lauf der Bildung beginnt die Löſung dieſer Aufgabe, indem das ſanguiniſche Temperament der Kindheit ſich in das *ſentimentale* des Jünglingsalters umſetzt. Ich wähle dieſen Namen, um eine Ungenauigkeit zu vermeiden, welche die gewöhnliche Bezeichnung des melancholiſchen Temperamentes einſchließt. Der Trübſinn, an den wir bei dieſem Worte denken, mag allerdings, durch dauerndes Mißgeſchick und den Nacheindruck der Erinnerung daran, oder durch körperliche Krankheiten unterhalten, den Schatten ſeiner Verſtimmung über alle geiſtigen Thätigkeiten werfen; aber er ſelbſt iſt doch nicht eine jener allgemeinen formalen Eigenthümlichkeiten des innern Lebens, für welche wir den Namen der Temperamente bewahren möchten. Vielmehr verträgt ſich dieſe Stimmung, wie jede andere, mit jedem Temperament, obgleich das eine dauernder als das andere zu ihr disponiren mag; das ſentimentale Temperament dagegen, welches wir meinen, iſt nicht eine einzelne herrſchend gewordene Stimmung von den vielen, die wir erleiden können, ſondern die formale Geneigtheit, überhaupt Stimmungen nachzuhängen, ſie aufzuſuchen und ſie mit größerer Lebhaftigkeit und in weiterer Ausdehnung zu erzeugen, als die Veranlaſſung rechtfertigt. Die Kindheit iſt nicht wähleriſch in den Eindrücken, mit denen ſie ſich befaſſen mag; ihre Neugier iſt leicht durch Thatſachen irgend welcher Art aufzuregen, durch welche ihr Vorſtellen

Digitized by Google

überhaupt Beschäftigung erlangt. Finden wir sie zuweilen ungeneigt zum Lernen, so müssen wir bedenken, in wie geringem Grade für sie das Interesse an den Gegenständen vorhanden ist, das für uns in der Kenntniß ihrer Bedeutung liegt. Wir werden dann zugeben, daß in dem Kinde eine uninteressirte Willigkeit zur Aneignung des Mannigfaltigsten liegt, deren Leistungen in den ersten Lebensjahren weit über alles hinausgehen, was ein gleicher Zeitraum des spätern Lebens noch hinzulernt. Es ist naturgemäß, daß diese unterschiedlose Empfänglichkeit abnimmt, je mehr die andere Aufgabe einer durchgreifenden Organisirung des erworbenen Bildungsbesitzes hervortritt. Das Jünglingsalter zeigt sich daher wähliger in Bezug auf die Eindrücke; Vieles scheint ihm gleichgültig und fade, was die geistige Verdauungskraft des Kindes ganz unbefangen überwältigte. Je weniger aber bestimmte Zwecke des Lebens bereits hervortreten, in deren Zusammenhang die einzelnen Erfahrungen sich mit Sicherheit einreihen ließen, um desto mehr wirft sich die Theilnahme des Gemüthes auf den Gefühlswerth der Eindrücke; es zieht sich von Allem zurück, was seiner Neigung zu dieser Art der Erregung keine Befriedigung verspricht, oder es weiß umgekehrt jeden möglichen Eindruck als Anknüpfungspunkt einer Gefühlsreihe zu benutzen, während es theilnahmlos seinen Erkenntnißinhalt wieder wegwirft. So bildet sich dieses sentimentale Temperament als die natürliche Färbung des Gemüthslebens im Jünglingsalter und auf ihm beruht, sobald es diese Grenzen seines berechtigten Vorkommens nicht überdauert, ein großer Theil unserer edelsten Ausbildung. Vorzüglich befähigt zur Auffassung des harmonischen oder disharmonischen Werthes, der den formellen Verhältnissen der Eindrücke inwohnt, liebt es nachträumende Wiederholung alles Rhythmischen, aller ästhetischen Eindrücke überhaupt; zu eigentlicher Arbeit weniger geneigt, aber durch die Unruhe des Gefühls zu phantastischer Thätigkeit getrieben, versucht es theils in künstlerischem Schaffen, theils in Entwerfung von Idealen eines besseren Zustandes der Wirklichkeit sich Luft zu machen. Aber reizbar für den Gefühlswerth der Wahrnehmungen neigt es

Digitized by Google

doch zugleich zu theoretischer Unbestimmtheit, da ihm weniger die genaue Festhaltung der bestimmten Beziehungspunkte gelingt, zwischen denen jene werthvollen Verhältnisse bestehen. So wird es unpraktisch, da es wohl den Werth seiner Stimmungen auch handelnd wiedererzeugen möchte, aber keine Theilnahme für die gleichgültigen Einzelheiten der verständigen Mittel hat, die dazu führen können; und es wird ebenso oft ungerecht, indem es Gleichgültigkeit oder Gegensatz Anderer gegen seine eignen ästhetischen Vorurtheile mit einer Bitterkeit empfindet, die jede billige Beurtheilung und alles Geltenlassen abweichender Ausbildung ausschließt.

Es ist eine wohlthätige Eigenthümlichkeit unserer Natur, daß in der Erinnerung zwar das Andenken erlittener Uebel nicht so lebhaft fortdauert, als das der genossenen Freuden; aber im Augenblick seines Einwirkens erregt jedes Leid unser Gemüth heftiger und bringt eine größere Unruhe Abhülfe suchender Gedanken hervor. Die Lust weiß zuweilen selbst nicht, was sie augenblicklich mit sich anfangen soll, und sie muß oft vom Lauf der Zeit die allmählige Entfaltung der einzelnen schönen Erfolge erwarten, die das eben dargebotene Glück in sich schließt; dann weiß sie erst, wie sie ihre Freude auslassen soll. Man begreift daraus die Neigung, sich durch Dissonanzen, die man aufsucht, oder übertreibt, wo sie gegeben sind, mittelbar ein deutlicheres Innewerden der Harmonien zu verschaffen, die es geben könnte, oder die es wirklich gibt, und deren Werth um so deutlicher durch den Contrast der sie bedrohenden Gefahren hervortritt. Gefühlvolle Seelen lieben daher den zarten Trübsinn, der wie eine graue Grundirung dem Regenbogenglanze der einzelnen schönen Momente untergezogen wird, und die alte Meinung hatte nicht völlig Unrecht, wenn sie dem sentimentalen Temperamente seinen Namen von der Melancholie gab, zu der es allerdings diese natürliche Verwandtschaft hat.

Der bedenkliche Mangel, der dieser Verfassung des Gemüthes anhängt, ist die Leichtigkeit, mit welcher die überwiegende Erregbarkeit des Gefühls es verhindert, daß das Bewußtsein von Pflichten sich entwickelt oder befestigt. So unentbehrlich nicht

Digitized by Google

nur für den künſtleriſchen Genius, ſondern auch für die wahrhaft menſchliche Geſtaltung des praktiſchen Lebens dieſes Temperament ſein mag, ſo führt es doch, für ſich allein und dauernd, in beiden Richtungen nur zu einer Virtuoſität, die ſich ſelbſt gefällt, aber keine Aufgaben kennt. Man braucht nicht an jene widrige Sentimentalität zu denken, die alle Vorkommniſſe des Lebens nur als Gelegenheiten zu gefühlvollen Erregungen aufbraucht: man wird auch in der Kunſt wie in der Wiſſenſchaft die üble Nachwirkung dieſer Stimmung erkennen. Sie zeigt ſich dort in dem Unvermögen, wahrhaft productiv die einzelnen lyriſchen Gemüthsbewegungen, die dem Menſchen von ſelbſt anfliegen, und die eine natürliche Begabung oder die allgemeingewordene Bildung zu gefälligem formellen Ausdruck bringt, zu einem größeren zuſammenhängenden Ganzen zu verdichten; ſie zeigt ſich auf wiſſenſchaftlichem Gebiete in den zahlreichen Beiſpielen großer natürlicher Anlagen, die ſich doch begnügen, auf geiſtreiche und elegante Weiſe ihren erworbenen Kenntniſſen immer neue Toilette zu machen, ſie immer feiner zuzuſpitzen und zu arrangiren, ohne jemals rechtſchaffen das Ihrige zur endlichen Löſung irgend eines Problems beizutragen. Ein guter Theil ſcheinbar ernſthafter Beſtrebungen würde dieſer trockneren Form der Sentimentalität zuzurechnen ſein; das Große im Leben und in der Wiſſenſchaft iſt immer aus einer geſammelten Kraft entſprungen, die, ohne den Werth anderer Eindrücke zu leugnen, doch auf dem Wege nach ihrem einen Ziele ſie ſeitab liegen ließ, um ſo eifriger aber ſich auch um die gleichgültigen Mittel bemühte, welche das aufgeregte Jünglingsgefühl, noch im Suchen nach werthvollen Zielen begriffen, einſtweilen verſchmähen durfte.

Es iſt offenbar das choleriſche Temperament, das wir naturgemäß als Nachfolger des ſentimentalen im Mannesalter wünſchen müſſen ſich ausbilden zu ſehen; ſein zu frühes Auftreten würde der Vollſtändigkeit der menſchlichen Entwicklung ebenſo entgegenſtehen, als ſein Ausbleiben. Die ſchwerfälligere Erregbarkeit, die man zugleich mit großer Kraft der einmal erzeugten Rückwir-

Digitized by Google

kung diesem Temperamente zuschreibt, ist ohne Zweifel sehr häufig die Wirkung entweder einer sittlichen Festigkeit des Charakters, die sich für bestimmte Zwecke entschieden hat und durch fremdartige Reize sich von ihrem Wege nicht abbringen läßt, oder auch einer durch Monotonie der Lebensumstände hervorgebrachten Enge des Vorstellungsverlaufes, durch welche für viele Reize das natürliche Interesse abgestumpft ist. Aber häufig kommt doch auch schon in Kindern dieser Eigensinn in der Verfolgung einmal eingeschlagener Gedankenwege vor, der durch die Hindernisse nur zu vergrößerter Thätigkeit angespornt wird; man mag daher wohl Recht haben, diesen Zustand des Gemüthes mit dem Namen eines eignen Temperamentes auszuzeichnen. Seine wesentlichen Züge würden in der Unempfindlichkeit für die zufälligen Reize, die außerhalb des gewohnten Weges der Gedankenbewegung liegen, in der Beschränktheit, mit welcher neue Eindrücke nur die nächsten mit ihnen im Sinne dieser Bewegung zusammenhängenden Erinnerungen reproduciren, endlich in der geringen Größe der Gefühle zu finden sein, welche alle in die herrschende Richtung der Gemüthsströmung nicht eingehenden Wahrnehmungen hervorzurufen im Stande sind. Mit derselben Stetigkeit aber wirkt das einmal wachgerufene Interesse rückwärts auf den Vorstellungsverlauf und auf die Strebungen des Willens ein, und so ist dieses Temperament das vorzugsweis praktische, sowohl um der Bestimmtheit der Ziele willen, die seine Phantasie ihm vorführt, als deshalb, weil sein weniger anspruchvolles und minder leicht zu beleidigendes Gefühl nicht vor der Handhabung der gleichgültigen oder mühsamen Mittel zurückschreckt, die ohne eignen Werth doch zum Erreichen des Zweckes unentbehrlich sind. Aber schon die häufige Verwechslung dieses Temperamentes mit dem, was wir einfacher Eigensinn nennen, zeigt neben den Vortheilen auch die naheliegenden Nachtheile desselben. In der That selbst seine praktische Virtuosität wird häufig verringert durch die allmählig wachsende Beschränktheit des geistigen Lebens, die bald, nachdem sie erst nur einen Zweck ausschließlich wählte, sich eben so ausschließlich und hartnäckig für eine bestimmte

Digitized by Google

Form der Mittel entscheidet; ja die endlich, auf sich selbst reflectirend, ohne alle weitere Rücksicht auf Zwecke von unmittelbarem Werth, zu dem Zerrbild unwandelbarer Consequenz, zu bewußter Dickköpfigkeit auswächst. Dies ist nicht jener Fortschritt der Bildung, den wir verlangen mußten. So wie von der sanguinischen Erregbarkeit und Beweglichkeit, so muß auch von dem sentimentalen Eingehen auf Alles, was seiner Natur nach das menschliche Gemüth in Anspruch nehmen kann, dem späteren Leben ein hinlänglicher Antheil zurückbleiben, und die Sammlung des Charakters, die der menschlichen Bestimmung ansteht, beruht weder in der Theilnahmlosigkeit, noch in der Verachtung, welche die für bestimmte Ziele eingenommene Engherzigkeit Allem beweist, was außerhalb der Richtung ihres eigenen Strebens liegt.

Ich werde etwas sehr Seltsames zu behaupten scheinen, wenn ich das phlegmatische Temperament als die natürliche Stimmung des höhern Alters und zugleich als die Verbesserung der Einseitigkeiten des cholerischen aufführe. Die Schilderung der Temperamente kommt so natürlich dazu, jedes einzelne in seinem charakteristischen Extrem zu zeichnen, daß wir bei dem Namen des Phlegma nur noch an eine geistige Trägheit zu denken pflegen, in welcher, gewiß der menschlichen Bildung wenig entsprechend, sowohl die Empfänglichkeit für die Eindrücke als die Lust zur Rückwirkung auf sie fast völlig verloren gegangen sind. Aber man verwechselt in diesem Bilde die Leere des Gemüthes mit einer Form seiner inneren Bewegung, die eben so gut dem vollen, wie dem leeren zukommen kann. Ein unwandelbares Gleichgewicht würde unerträglich und widerlich an der Seele sein, die noch ihrer Entwicklung entgegenzugehen und aus den mannigfachen Erschütterungen des Lebens die Form ihrer Bildung erst zu gewinnen hat; aber dieselbe Ruhe ist ehrwürdig an dem Geiste, der jene Erschütterungen bereits überwunden und durch mannigfache Erfahrungen gelernt hat, weder durch die wechselnden Eindrücke von Gefühl zu Gefühl sich treiben zu lassen, noch einseitig eine einzige Form und Richtung menschlicher Bestrebungen vor allen übrigen

Digitized by Google

zu bevorzugen. So lange wir freilich unter Temperament nur eine Naturanlage verstehen im Gegensatz zu der erworbenen Haltung des Gemüthes, so lange wird allerdings die phlegmatische Schwerbeweglichkeit für alle Eindrücke uns als das wenigst erfreuliche menschliche Naturell erscheinen. Und doch thun wir auch so noch häufig ihm Unrecht; wir schließen ohne Grund aus der Abneigung gegen körperliche Bewegung auf eine gleiche Trägheit der Gedanken; aus dem Mangel rathloser Erschütterung durch Affecte und aus dem Ausbleiben nutzloser Gefühlsausdrücke auf Gleichgültigkeit des Herzens. Wir finden uns dann häufig überrascht, wenn große und nachdrückliche Erregungen unerwartet diese Gemüther zu einem starken und lang nachhaltenden Strom thätiger Leidenschaft entflammen; ein Ereigniß, das wir in der Geschichte von Volksstämmen, deren nationales Temperament entschieden phlegmatisch ist, häufig genug in großen Dimensionen auftreten sehen. Wir lernen daran, daß wir mit Unrecht die Unfähigkeit und Unbeweglichkeit des Blödsinnes dieser Schwerflüssigkeit des inneren Lebens unterschoben, die von einzelnen Eindrücken kaum merklich bewegt wird, sondern sie entweder langsam bis zum Hervorbrechen einer großen und kraftvollen Leistung sammelt, oder, wo ihr keine Gelegenheit zum Handeln gegeben wird, dann allerdings keine innere Unruhe hegt, die eine solche Gelegenheit zu suchen geböte. Wie alle Ruhe, so ist auch dieses Gleichgewicht der Seele eine vieldeutige Erscheinung, und sein Werth bestimmt sich nach der Größe der gespannten Kräfte, die in ihm schlummern. Wir beklagen die Unempfänglichkeit, die sich nicht rührt, weil ihr Verständniß und Theilnahme für Alles fehlt; aber jenen Frieden suchen wir alle, den nichts mehr übermäßig aufregt, weil ihm nichts mehr völlig neu ist; der alle Gefühle erfahren hat, aber längst jede leidenschaftliche Theilnahme von der zufälligen Macht, die ihr der Augenblick gab, auf das Maß zurückgestimmt hat, das ihr in der allseitiger überblickten Kette menschlicher Interessen gebührt; der endlich die Hast und Glut des eigensinnigen Strebens nicht mehr theilen mag, weil er gelernt hat, daß der Wechsel der Schicksale

Digitized by Google

zu groß und der Spielraum menschlicher Thätigkeit doch zu klein ist, um auf ein Werk allein, oder um überhaupt auf eines unserer Werke einen unbedingten Werth zu legen. Wir hoffen diese Stimmung als das natürliche Temperament des Alters, und wir sehen keineswegs, daß sie überall erreicht würde; aber wir finden anderseits, daß durch eine natürliche Gunst der geistigen Organisation einzelne schöne Seelen dies Gleichgewicht der Haltung durch ihr ganzes Leben begleitet. Mit harmloser und immer verjüngter Empfänglichkeit umfassen sie Großes und Kleines; kein Element des Gefühls geht eindruckslos an ihnen vorüber, aber keines reißt sie hin, sich in die verworrenen Pfade einer einseitigen Stimmung zu verlieren; mit klarem Auge und geduldiger Hand bewältigen sie geräuschlos die Mittel zu einem festgehaltenen Ziele, ohne die abweisende Härte, die nie in ihrem Werke unterbrochen sein will, und ohne die Geringschätzung anderer Wege, die dem natürlich ist, der nur den seinigen kennt. Es sind nicht die großen Namen der Geschichte, deren wir uns hier erinnern, sondern jene stillen glücklichen Erscheinungen, die wie unmittelbare Verkörperungen des Ideals unerwähnt durch das Leben gehen; was in den Lauf historischer Gestaltungen bedeutsam eingegriffen hat, das verdankt die Kraft seiner Wirksamkeit weit öfter den einseitigen Härten, mit denen es ohne inneres Gleichgewicht seine eigene Bewegung auch der Welt mitzutheilen vermochte.

Die Beobachtung wird nur von fern annähernd diesen Stufengang der menschlichen Entwicklung bestätigen. Um ihn ganz zu durchlaufen und jede dieser Stimmungen rein und voll sich ausleben zu lassen, würde eine große Begünstigung sowohl von Seiten des angebornen Naturells, als durch glückliche äußere Bedingungen des Lebens nöthig sein. Nur ein gewisser Reichthum der Cultur kann den verschiedenen Lebensaltern die Verschiedenheit ihrer Interessen verschaffen, an denen jene eigenthümlichen Gemüthslagen Stoff zu kräftiger Entwicklung finden; die Monotonie einfacher Zustände wird auch ihre Unterschiede schwächen. Aber eben so kann die Vielfältigkeit der Lebensverwicklungen die

Digitized by Google

regelmäßige Ausbildung durch Schicksale hindern, deren Gewicht zu schwer auf die Seele drückt, um ihre allseitige unbefangene Weitergestaltung möglich zu lassen. Je tiefer endlich eine mannigfache Lebensbildung Gemüther und Charaktere ausgearbeitet hat, um so eigenthümlicher pflegt das Naturell der späteren Generationen in individuelle Besonderheiten aus einander zu gehen, deren Entwicklungsweise von dem allgemeinen Durchschnitt oft auffällig abweicht. Zahlreiche Krankheiten endlich ändern Temperament und Stimmung gewaltsam ab; ebenso zahlreiche andere Störungen, noch ehe sie als offenbare Krankheit ausbrechen, kommen in Verstimmungen des Gemeingefühls zu Tage, die dem selbst, der sie erleidet, unerklärlich, unvermerkt der Summe seiner Gefühle und Ansichten andere Färbungen geben. Es würde von großem Interesse sein, wenn es ausführbar wäre, den Ursachen dieser Erscheinungen nachzugehen. Aber es ist schon unmöglich, in ihnen das zu sondern, was auf geistigem Boden durch die unberechenbaren Irrgänge jeder individuellen Bildung entsteht und theilweis auf die körperliche Organisation zurückwirkt, und das anderseits, was, durch die organische Entwicklung und ihre Störungen bedingt, einen mitbestimmenden Einfluß auf die Formung des innern Lebens ausübt. Man schätzt zuweilen vielleicht den letzten Beitrag zu hoch, doch ist er offenbar in bedeutender Größe vorhanden. Man sieht mit der Verzögerung oder der Frühreife der körperlichen Entwicklung auch die Gemüthslagen später oder früher eintreten, die den Stadien dieses Wachsthums entsprechen; und es ist im Ganzen nichts natürlicher als die Annahme, daß das verschwommene Gemeingefühl unsers Lebens zu verschiedenen Zeiten verschiedenes Colorit erhält, je nachdem dieses oder jenes Organ oder System des Körpers, in rascherer Ausbildung oder im Rückgang seiner Thätigkeit begriffen, durch die unzähligen wiederholten, im Einzelnen unbeobachtbaren Erregungen, die von ihm ausgehen, sich in jenem Gefühle mehr oder minder gelten macht. Aber während die Zeit vorüber ist, bei diesen Dingen der schwarzen und der gelben Galle zu gedenken, ist die andere

Digitized by Google

Zeit noch nicht gekommen, die uns genaue Beobachtungen der Größenwerthe verschiedener Functionen zu verschiedenen Zeiten und sichere Kenntnisse über deren Einfluß auf das geistige Leben zu Erklärungsgründen anböte.

Wie eng dauernde Zustände des Körpers mit dauernden Gemüthslagen zusammenhängen mögen, zeigt uns die Beobachtung ihres vorübergehenden Wechseleinflusses. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß wir liegend anders denken als stehend; eine erzwungene zusammengepreßte Körperstellung dämpft unsern Muth; bequem und nachlässig gelagert vermögen wir schwerlich andächtig zu sein; aller Zorn beruhigt sich durch die Ruhe des Körpers und man drückt nicht ohne Grund den Aufgeregten in einen Sessel; die Hand, welche die Runzeln der Stirn glättet, beschwichtigt auch den Verdruß. Man kann fragen, ob nicht das ästhetische und sittliche Urtheil, oder unsere Reflexion über Gefahr und Glück ihre lebhafte Innigkeit erst durch diese nebenher spielenden sinnlichen Gefühle erhalten, die uns das an sich Werthvolle zugleich in seiner Uebereinstimmung mit den innersten Bedingungen unsers individuellen Daseins zeigen. Es gibt apathische Zustände genug, in denen diese begleitenden Gefühle fehlen; wir sehen noch so deutlich wie früher die objective Trefflichkeit der einen, die Verwerflichkeit der andern Handlung ein und erkennen den rechtmäßigen Anspruch an, den ein Anderer auf unsere Liebe und Theilnahme hat; aber es ist uns unmöglich, für irgend etwas die Herzenswärme aufzubringen, die seinem Werthe gebührt. Wie oft begegnet uns Aehnliches bei dem Genuß der Schönheit! Ihr Verständniß ist nicht nur diese abstracte Freude an harmonischen Verhältnissen; alle Freude überhaupt nicht nur ein geistiger Vorgang, sondern in dem lebhafteren freieren Athmen, dem beschleunigten Herzschlag und der elastischen Spannung der Muskeln fühlen wir unser ganzes Selbst gehoben und getragen; Reue um Vergangenes ist nicht blos dies sittliche Verdammungsurtheil, das innerlich ausgesprochen von der Seele nur vernommen wird; die Erschlaffung unserer Glieder, die Beklemmung der Brust, viel-

Digitized by Google

leicht im Aerger selbst krampfhafte Verengerung der Bronchien und die aufwürgende Bewegung der Speiseröhre, die den Bissen im Munde stocken macht, zeigen, wie auch die leibliche Organisation symbolisch ein Verschmähtes, unter dessen Drucke sie seufzt, zu entfernen sucht. Selbst das Gefühl der Andacht ist nicht eine rein geistige Erhebung; sondern indem unvermerkt mit ihr auch der Gang das gewohnte hastige Wesen läßt, die Bewegungen langsamer und gehaltener werden, die Stellung ein eigenthümliches Gepräge nicht der Erschlaffung, sondern sich unterwerfender Kraft annimmt, kehrt von allen diesen körperlichen Thätigkeiten ein Gefühl in das Bewußtsein der Seele, ihre intellectuelle Stimmung verstärkend, zurück. Man begreift, wie anders es sich lebt, wenn der Körper dieses Echo nicht vollkommen, oder mit krankhaft verändertem Klange gibt, wie überhaupt die gleichartigen Stimmungen verschiedener Einzelnen doch nie ganz mit einander vergleichbar sein mögen. In der Blüthe der Jugend finden wir diese Verschmelzung des geistigen Lebens mit seiner körperlichen Hülle am reizendsten und vollständigsten ausgebildet; das spätere Leben mit seinen allmählig wachsenden Hemmungen und Reibungen läßt die Unstetigkeiten und Zusammenhangloſigkeiten in den verschwisterten Regungen beider mehr und mehr hervortreten. In Bewegung, Gang und Haltung liegt dann nicht mehr die ganze Seele; die gewöhnlichen alltäglichen Handlungen geschehen mit theilnahmloser Fertigkeit, Essen und Trinken nicht selten mit unschön seelenloser Gier; und es ist überall das Zeichen einer tieferen Herzensbildung, wenn die Gedanken des alternden Menschen nicht in greisenhafter Kälte allgemein und beziehungslos über der sinnlichen Wärme des gegebenen Falles schweben.

Den Mangel sicherer Kenntniß von dem psychischen Werthe der körperlichen Organe und ihrer Verhältnisse fühlen wir von neuem bei dem mißlichsten Theile unserer Aufgabe, der Erwäh-

Digitized by Google

nung der geistigen Geschlechtsunterschiede. Ich will mich nicht bei den wellenförmigen Umrissen des weiblichen, den eckigeren des männlichen Körpers aufhalten; möglich, daß man nicht mit Unrecht in den letzteren das Ueberwiegen eines charakteristisch individualisirenden Triebes gesehen hat, während zugleich die vielleicht wirklich größere Bildungsgleichförmigkeit weiblicher Körper ihr engeres Anschließen an ein allgemeines Muster bestätigte. Ich kann selbst hier, wo allerdings die erscheinende Körperform das innere Leben für Andere ausdeuten soll, wenig Gewicht auf den blos symbolischen Werth der Gestalt legen; von viel größerem Interesse würde es sein, nachzuweisen, wenn man könnte, welches eigenthümliche Lebensgefühl die Gestalt selbst durch die besonderen Proportionen ihres Baues und ihrer Verrichtungen erlangt.

Man weiß wenig hiervon. In den Verhältnissen des Skeletes und der Musculatur ist eine geringere Größe der Arbeitskraft des weiblichen Körpers begründet; weder Schultern und Brust sind günstig zur Erhebung, Tragung und Bewältigung großer Massen und Widerstände, noch Hüften und Beine zu schnellem Lauf oder unter bedeutender Last zu sicherem Gange gebildet; die Muskeln scheinen zu ununterbrochener Spannung weniger geschickt, wie groß auch ihre Leistung beim Wechsel von Ruhe und Thätigkeit sein mag. Diese Umstände mögen kaum verfehlen, sich in dem Gemeingefühl gelten zu machen, in welchem immer das Innewerden der Bequemlichkeit, Elasticität und eigenthümlichen Sicherheit unserer Lage, Stellung und Bewegung einen sehr bedeutenden Bestandtheil bildet. Daß der männliche Körper eine Ovale mit größtem Durchmesser in den Schultern, der weibliche dieselbe Ovale mit größter Breite in den Hüften bilde, würde an sich gleichgültig sein; aber in der That mag dem Lebensgefühl des Mannes sein Oberkörper wie eine Last erscheinen, deren Uebergewicht durch schnellkräftige Stützen nach außen hin, allem Widerstand entgegen, bewegt zu werden drängt, während das Weib mit einer Empfindung größeres Gebundenseins natürlicher seinen Wirkungskreis in der Nähe findet und von dem Fernen erwartet, daß es zu ihm komme.

Digitized by Google

Diese geringere Größe der Kraft wird durch ein höheres Maß der Anbequemungsfähigkeit an die verschiedensten Umstände ausgeglichen. Die leiblichen Bedürfnisse der Frauen sind weit geringer als die der Männer; sie essen und trinken weniger; sie athmen weniger und widerstehen der Erstickung, wie man behauptet, besser; alle Mühseligkeiten, wenigstens die, welche allmählig anwachsen und fortdauern, alle Entbehrungen ertragen sie theils leichter als die Männer, theils wenigstens weit glücklicher, als im Verhältniß zu ihrer körperlichen Kraft erwartet würde. Sie überstehen bedeutende Blutverluste und dauernde Schmerzen besser; selbst die größere Reizbarkeit ihres Nervensystems, um deren willen viele unbedeutende Störungen ausgedehnte Nachwirkungen erwecken, scheint ebenso sehr die schnelle und gefahrlose Zerstreuung der erfahrenen Erschütterungen zu begünstigen. So erreichen sie selbst unter ungünstigen Umständen häufig ein hohes Alter, obgleich die Beispiele höchster bis tief in das zweite Jahrhundert reichenden Lebensdauer fast ausschließlich auf Männer treffen. Allen sehr heftigen Sinnesreizen von Natur abgeneigt, haben sie doch gegen unangenehme Eindrücke weit mehr nur ästhetischen Widerwillen, wo der Mann seinen physischen Ekel mühsam bezwingt; sind doch alle Operationen zur Herstellung der Reinlichkeit an sich unreinlich. Dieselbe Anbequemungsfähigkeit zeigt sich in den verschiedenen Lagen des Lebens. Es ist eine alte richtige Bemerkung, daß Frauen sich weit leichter in neue Lebenszustände, ungewohnten Rang und veränderte Glücksgüter schicken, während der Mann die Spuren seiner Jugenderziehung kaum verwischen kann. Auch die erworbenen Gewöhnungen haften fester bei ihm, und die Unterbrechung der hergebrachten Ordnung, der Mangel auf die Stunde bestimmter Leistungen und Bedürfnisse verursacht seinem allgemeinen Behagen eine bemerklichere Störung. Mit diesen Zügen verbindet sich von selbst das Gemisch sanguinischer Lebhaftigkeit und sentimentaler Warmherzigkeit, das wir an Frauen entweder finden, oder dessen Mangel wir als eine Unvollkommenheit der Einzelnen beklagen. Die Unterschiede der erworbenen Bildung verdecken

Digitized by Google

Vieles; doch einen neugierigen Zug zur Unterhaltung um der Unterhaltung willen und irgend eine Spur des Wohlgefallens an schönen und harmonischen Verhältnissen werden wir kaum an den entgegengesetzten Extremen dieser weiblichen Bildung vermissen.

Aber es ist eine kaum beantwortbare Frage, wie das höhere geistige Leben beider Geschlechter durch diese natürlichen Züge, oder durch welche anderen überhaupt es charakteristisch entgegengesetzt wird. Die unzähligen theils geistreichen, theils zugleich wahren Bemerkungen, welche diese Frage zu Tage gefördert hat, hatten selten ein Interesse daran, zu scheiden, was als ursprüngliches Naturell, und was als ein sehr mittelbares Ergebniß der Lebensverhältnisse und der Bildungskreise anzusehen ist, die auf beide Geschlechter sehr verschieden, obgleich freilich selbst schon in Uebereinstimmung mit ihren natürlichen Anlagen, eingewirkt haben. So oft man versucht, die Fülle dieser einzelnen Eigenthümlichkeiten, die nur die Lebenserfahrung kennen lehren und nur die Poesie durch plastische Nachschaffung darstellen kann, auf einfache begriffliche Ausdrücke zurückzubringen, wird man immer darauf verzichten müssen, mehr als einen äußerst farblosen Umriß dessen zu geben, was in seiner unermeßlichen Farbenfülle unserer lebendigen concreten Weltbetrachtung endlose Beschäftigung gewährt.

Ich glaube nicht, daß die intellectuellen Fähigkeiten der Geschlechter sich anders als durch die Eigenthümlichkeit der Gefühlsinteressen unterscheiden, welche ihnen ihre Richtung vorzeichnen. Es dürfte kaum etwas geben, was ein weiblicher Verstand nicht einsehen könnte, aber sehr Vieles, wofür die Frauen sich nie interessiren lernen. Sagt man nun häufig, daß des Mannes Erkenntniß das Allgemeine, die des Weibes das Einzelne suche, so wird man in zahlreichen Fällen gerade die Individualisirungskraft der Frauen geringer und ihr instinctives Feingefühl für das Allgemeine größer finden; ohnehin würde jene Vertheilung des Erkenntnißgeschäftes nicht zu den egoistischen Bestrebungen, die man dem männlichen Willen, und zu der Unterordnung unter das Allgemeine stimmen, die man der weiblichen Selbstbeschränkung

Digitized by Google

zuweist. Man würde vielleicht richtiger meinen, daß Erkenntniß und Wille des Mannes auf Allgemeines, die des Weibes auf Ganzes gerichtet sind. Es ist männliche Philosophie, die schönen einzelnen Erscheinungen zu zergliedern und zu ergründen, aus welcher Durchkreuzung allgemeiner Bedingungen jede, ein so vorbedachtes Lieblingserzeugniß der Wirklichkeit sie auch zu sein schien, doch nur mit unvermeidlicher unparteiischer Nothwendigkeit hervorgegangen ist; es ist weibliche Art, die Analyse zu hassen und das entstandene Ganze, so wie es abgeschlossen dasteht, in seinem unmittelbaren Werthe und seiner Schönheit zu genießen und zu bewundern. Männliche Erfindungen sind alle Mechanismen, männlich die Freude, durch allgemeine Kräfte nach allgemeinen Gesetzen Wirkungen mittelbar zu erzeugen; weiblich ist das eigne Handanlegen, das Verlangen, die thätige Wärme des Gefühls in ihrem unmittelbaren Uebergang in die Leistung noch fortzuempfinden. Ein männlicher Gedanke ist die tiefe Ueberzeugung, daß alles Größte und Schönste der Welt seine mechanischen Bedingungen hat, und daß kein verfrühter, diesem starren Verwirklichungshergang vorweggenommener Erfolg Bestand und Sicherheit hat; aus diesem Gedanken floß alle große organisatorische Ordnung des Lebens; sie beruht überall auf dem Princip der Gerechtigkeit, d. h. auf dem Glauben, daß zuerst den allgemeinen überall gültigen Bedingungen der Wahrheit Genüge geleistet werden muß, ehe von dem Erfolg die Rede sein darf, der im einzelnen Falle wünschenswerth ist. Des Weibes richtiger und zum Glück des Lebens nicht minder nothwendiger Glaube ist es, daß kein Allgemeines, keine Form jemals einen selbständigen, unbedingten Werth habe, sondern nur das Lebendige, zu dessen Begründung beide führen mögen; aus diesem Glauben fließt alle Versöhnung und Schönheit des Lebens, denn sie beruht überall auf dem Grundsatze der Billigkeit, nach dem wir die Verpflichtung fühlen, die Härten der Gerechtigkeit durch freie Liebe und Güte zu mildern, nur daß oft mit Unrecht dieser Wille der Güte voreilig auch die Formen des Rechtes brechen möchte, die seiner Absicht hinderlich sind.

Digitized by Google

Alle männlichen Bestrebungen beruhen auf der tiefen Verehrung des Allgemeinen; selbst Stolz und Ehrsucht des Mannes ist nicht befriedigt durch grundlose Gewährung, sondern sein Anspruch beruht auf dem Betrage allgemein anzuerkennender Vorzüge, die er in sich zu vereinigen glaubt; er fühlt sich durchweg mehr als ein eigenthümliches Beispiel des Allgemeinen, und verlangt mit Anderen nach einem gemeinsamen Maße gemessen zu werden. Die Neigung des weiblichen Gemüthes ist eben so andächtig dem Ganzen gewidmet; so wenig die Schönheit einer Blume nach gemeinschaftlichem Maße mit der einer andern zu vergleichen ist, so wenig wünscht das Weib als ein Beispiel neben andern zu gelten; und wo der Mann gern im Dienste des Allgemeinen in die Menge Gleichgesinnter eintritt und in ihr untergeht, will das Weib als schönes, geschlossenes Ganzes, nur aus sich selbst verständlich, nur um der unvergleichlichen Eigenthümlichkeit seines individuellen Wesens willen gesucht und geliebt sein. Denn allerdings Liebe eigentlich, und nicht vorzugsweis Achtung, ist das Gefühl, das man einem solchen Ganzen widmen kann; Achtung vorzugsweis, und nicht Liebe, verlangt der Mann für seine Eigenschaften, deren Werth er nach einem allgemeinen Maßstab zu messen nicht blos zuläßt, sondern fordert. Niemand wird natürlich diesen Gegensatz so mißverstehen, als hätte das weibliche Gemüth, wirklich ganz nur wie der unzersetzbare Duft einer Blüthe, keinen Anspruch auf das Gefühl der Achtung, das wir im Gegentheil den auch in ihm hervortretenden einzelnen und vergleichbaren Tugenden in so hohem Maße zu zollen haben.

Man muß sich im Leben umsehen, um in tausend Zügen die Belege dieser allgemeinen Verschiedenheit zu finden. Die geschäftlichen Verabredungen der Männer sind kurz, die der Frauen wortreich und selten ohne vielfache Wiederholung; sie haben offenbar wenig Zutrauen zu der Festigkeit eines gegebenen Wortes, das nur auf der allgemeinen Verpflichtung zu Treu und Glauben beruht und nicht noch außerdem durch tausend kleine Hülfsmittel verstärkt wird, die aus dem Ganzen des vorliegenden Falles fließen.

Digitized by Google

Männer legen weniger Werth auf harmonische räumliche Anordnung ihrer Umgebung, außer so weit sie zugleich die augenblickliche und schlagfertige Verwendbarkeit aller Mittel sichert; aber sie schätzen zeitliche Pünktlichkeit, die in weit höherem Grade eine mechanische Bedingung alles Gelingens ist; im Raume stellen die Frauen mit glücklich improvisirender Phantasie eine Fülle von Gegenständen zu einem freundlichen Ganzen ohne strengen Stil zusammen, aber mit der Zeit, die man nicht sehen kann, gehen sie ungenauer um. Wo Männer und Frauen von Beachtung der Formen sprechen, pflegen sie meist sehr Verschiedenes zu verstehen; dem weiblichen Gemüthe liegt die Sorge nahe, die herauskommende sichtbare Endgestalt irgend eines Wirkens zu einem anmuthigen und widerspruchslosen Bilde zu runden; darin liegt ihre Kunst, zu wissen was sich ziemt, und eben darin zugleich das, was das Urtheil des Mannes öfter mißbilligt; denn die Formen, die er beachtet wissen will, sind allgemeine Regeln gesetzlichen Verfahrens, die selbst um den Preis einzelner herauskommenden Dissonanzen durchgesetzt werden müssen. Die bekannte unjuristische Natur der Frauen hängt eng hiermit zusammen. Sie liegt nicht in der Unfähigkeit, individuelle Ansprüche aufzuopfern, denn Niemand würde die Frauen an Freudigkeit zu solchen Opfern übertreffen, sobald sie das fremde Gut vor Augen sehen, zu dessen Gunsten sie dieselben bringen sollen. Aber sie fühlen sich verletzt, weil die Gesetze sehr oft das Ganze eines vorliegenden Verhältnisses nicht als Ganzes auffassen, sondern es um einzelner Züge willen, deren Herausgreifen dem weiblichen Verstande willkürlich scheint, irgend einer allgemeinen Bestimmung unterwerfen, die ihrerseits nicht minder willkürlich scheint, weil in ihr, als einer allgemeinen Formel des Verfahrens, nicht unmittelbar das schließliche Gut zum Vorschein kommt, zu dessen Sicherung sie dient. Dinge zu unternehmen, deren Ende nicht abzusehen ist, widerstrebt dem Manne nicht, sobald es sich um die Durchführung eines allgemeinen Princips handelt; Frauen bedürfen der anschaulichen Ausmalung des künftigen Erfolges; sie wollen die endliche Gestalt des

Digitized by Google

Ganzen voraus ahnen, zu dem am Ende sich die Unruhe des Wirkens verdichten wird. Man kann nicht leugnen, daß in dieser Neigung, in dem liebenswürdigen Glauben, es lasse sich eben für alle Verwicklungen eine Lösung, für allen Streit eine Schlichtung, für alle zerstreuten Anfänge eine abrundende Sammlung finden, neben der günstigen auch eine schädliche Einwirkung liegt, welche der weibliche Einfluß auf die Erziehung des männlichen Geistes ausübt. Von den Müttern hauptsächlich kommt die zurückhaltende Ueberlegung des möglichen Ausganges der Handlungen in Augenblicken, wo es sich zunächst nach der unvermeidlichen Pflicht fragt.

Das Eigenthum hält der Mann am häufigsten für das, was es wirklich ist, für eine Summe verwendbarer und theilbarer Mittel, und seine Freigebigkeit achtet kein angebliches Zusammengehören derselben; die Verschwendung der Frauen besteht meistens in Anschaffungen, für welche sie die Ausgabe der Entgeltmittel nicht selbst übernehmen. Das einmal erworbene und in ihren Händen befindliche Eigenthum erscheint ihnen dagegen leicht als ein unantastbarer Bestand, dessen Theile, weil sie ein Ganzes bilden, von einander zu reißen unrecht wäre. Es ist nicht eigentlich Unmittheilsamkeit, was ihrer Wirthlichkeit den Verdacht einer Hinneigung zum Geize zuzieht, sondern zum Theil gewiß diese Ehrfurcht vor der innern Zusammengehörigkeit der Dinge, die ebenso gut in der Scheu vor der Zersplitterung eines mit dem ganzen Leben verwachsenen Besitzes, eines theuren Andenkens, als in der mystischen Achtung vor dem vollen Dutzend sich ausspricht.

Ich möchte endlich die Behauptung wagen, daß für das weibliche Gemüth die Wahrheit überhaupt einen andern Sinn hat, als für den männlichen Geist. Den Frauen ist alles Das wahr, was durch die vernünftige Bedeutung gerechtfertigt wird, mit der es sich in das Ganze der übrigen Welt und ihrer Verhältnisse einfügt; es kommt weniger darauf an, ob es zugleich reell ist. Sie neigen deshalb zwar nicht zur Lüge, aber zum Schein, und es liegt ihnen nicht daran, ob irgend etwas, was in einer bestimmten ihnen werth gewordenen Beziehung den verlangten

Digitized by Google

Dienſt des Scheines thut, auch in andere Beziehungen verfolgt, ſich als ein ſolches ausweiſen würde, dem mit Recht ſo zu ſcheinen gebührt. Selbſt etwas ſcheinen zu wollen, ohne es zu ſein, iſt allerdings ein gemeinſames menſchliches Gebrechen; aber von dem wenigſtens, was er beſitzt, pflegt der Mann Solidität und Echtheit zu verlangen; Frauen dagegen haben eine ſehr ausgedehnte Vorliebe für Surrogate. Mit dieſen Neigungen ſind ſie wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen nicht zugänglich, und ihre Gedanken haben einen künſtleriſchen anſchauenden Gang. So wie der Dichter nicht durch Analyſe und Berechnung Charaktere ſchafft, ſondern deren Wahrheit daran prüft, daß er ſelbſt ohne das Gefühl künſtlicher Selbſtverdrehung ihre ganze Weiſe in ſeinem eignen Gemüth nachzuerleben vermag, ſo liebt die weibliche Phantaſie ſich unmittelbar in die Dinge hinein zu verſetzen, und ſobald ſie eine Vorſtellung davon erreicht, wie dem, was da iſt, ſich bewegt und entwickelt, in ſeinem Sein, ſeiner Bewegung und Entwicklung wohl zu Muth ſein möge, glaubt ſie ein volles Verſtändniß zu beſitzen. Daß eben die Möglichkeit, wie dies Alles ſo ſein und geſchehen könne, ſelbſt noch ein wiſſenſchaftliches Räthſel einſchließt, iſt den Frauen ſchwer begreiflich zu machen. Man bemerkt leicht, wie große Güter des Lebens, wie die Sicherheit des religiöſen Glaubens und der Friede des ſittlichen Gefühles hiermit zuſammenhängen; aber auch in kleinen und unſcheinbaren Zügen findet man dies Uebergewicht des lebendigen Taktes über die wiſſenſchaftliche Zergliederung. Tauſende von zierlichen techniſchen Handgriffen wenden die Frauen bei ihren täglichen Arbeiten an; aber was ſie geſchickt ausführen, wiſſen ſie kaum zu beſchreiben, ſie können es nur zeigen. Die analyſirende Reflexion auf ihre Bewegungen liegt ihnen ſo wenig nahe, daß man ohne Gefahr großes Irrthums behaupten kann, Worte wie rechts, links, quer, „überwendlich" bedeuten in der Sprache der Frauen gar keine mathematiſchen Relationen, ſondern gewiſſe eigenthümliche Gefühle, die man hat, wenn man im Arbeiten dieſen Beziehungen folgt.

Digitized by Google

Aber ich komme doch in die Gefahr, Unerschöpfliches erschöpfen zu wollen; ich muß sie um so mehr vermeiden, als die Betrachtung der concreten Lebensverhältnisse uns überall auf den Antheil zurückführen wird, den beide Geschlechter an ihrer Gestaltung und ihrem Genusse nehmen. Die kurze Erwähnung der Schranken, die jedem von ihnen seine eigenthümliche Anlage setzt, kann uns indessen in einer Vorüberlegung der abweichenden Entwicklungen leiten, die wir aus dem nationalen Naturell der verschiedenen Stämme und Racen entspringen sehen. Selbst innerhalb eines und desselben Volkes finden wir neben den körperlichen auch geistige Eigenthümlichkeiten, die nicht dem allgemeinen Stammcharakter angehören, oft mit großer Beständigkeit durch mehrere Generationen fortgepflanzt; am häufigsten die Talente für Künste, die sich in anschaulichen Combinationen vieler Elemente bewegen. Die Beispiele der Vererbung mathematischer, musikalischer, malerischer und technischer Anlagen sind nicht selten, und ihnen schließen sich zunächst die Uebertragungen der gleichen Temperamente an, in denen wir ebenfalls allgemeine formelle Eigenthümlichkeiten des innern Lebens erkannten. Mit Ueberraschung sehen die Aeltern häufig dieselben Fehler, dieselben kleinen Gewohnheiten, deren sie sich selber bewußt sind, in den Kindern sich wiederholen; und wenn allerdings in dem civilisirten Leben, das so verschiedenartig ausgebildete Charaktere zu neuen Familien vereinigt, die Beispiele des Gegentheils eben so häufig sind, oder wenn wir wenigstens das Naturell des Kindes oft auf keine Mischung der älterlichen Anlagen zurückzuführen vermögen, so ist dagegen in uncultivirten Stämmen eine größere Beständigkeit dieser Uebertragung nicht nur zu erwarten, sondern die Erfahrung bestätigt diese Erwartung.

Man kann die nationalen Unterschiede gebildeter Völker auf die übermächtige und das ganze Leben von seinem Anfang an durchdringende Einwirkung ihrer eigenthümlichen Bildungsverhältnisse, die zu großem Theil von geographischer Lage und geschichtlichem Zufall abhängig sind, zurückzuschieben versuchen; aber man wird dadurch den allgemeinen Eindruck nicht aufheben, den uns

Digitized by Google

die Beobachtung macht, und der für eine ursprüngliche oder doch wenigstens jetzt jedem neu geborenen Leben, auch abgesehen von seiner spätern Berührung mit der nationalen Bildungssphäre, unausbleiblich mitgetheilte Stammcharakteristik spricht. Es würde nutzlos sein, diese Erscheinung erklären zu wollen, da noch so viele Meinungsverschiedenheit der Beobachter über den Umfang herrscht, in welchem sie stattfindet. Wir können nicht endgültig darüber entscheiden wollen, ob alle Racen zu gleicher Bildungshöhe befähigt sind; aber wir finden, daß auch die bevorzugtesten Nationen sich an der Entwicklung der Humanität mit ungleichen Antheilen und in eigenthümlichen Formen betheiligen, und daß innerhalb desselben Volkes die Energie und Regsamkeit des geistigen Lebens den Einzelnen in sehr verschiedenen Maßen verliehen ist; wir haben endlich allen Grund zu dem Glauben, daß die Verwilderung, in welcher wir die farbigen Menschenracen antreffen, kein von ihrem Naturell durchaus unabtrennbarer Zustand ist. Aus diesen Betrachtungen entlehnen wir zunächst die Meinung, daß alle ursprüngliche Verschiedenheit der Begabung leugnen zu wollen, ein überflüssiges Unternehmen ist, denn sie kehrt unerbittlich bei den Einzelnen doch wieder, wenn wir sie von den großen Abtheilungen des menschlichen Geschlechts verneint haben; und sie kann als eine angeborne Schranke den letzteren doch nicht schwerer zu tragen sein, als jenen. Nur darauf würde es ankommen, ob allen Arten der Menschen wenigstens in so weit gleichartige Fähigkeiten zukommen, als sie nöthig sind, um alle zu dem Genusse der sittlichen Güter der Humanität zu führen und sie zu einer zusammenhängenden Menschheit zu vereinigen. Es ist nicht unsere Absicht, diese Frage, die der Philosophie der Geschichte vorliegt, hier zu beantworten; aber eine Vorbereitung zur Antwort wird in der Ueberlegung der Art liegen, auf welche überhaupt durch die erziehende Einwirkung der Natur und der geselligen Verhältnisse das angeborne Naturell der Menschen zur Erzeugung der wesentlichen Güter des Lebens angeregt wird.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Sitten und Gebräuche.

Gewiſſen und ſittlicher Geſchmack. — Unzuverläſſigkeit des natürlichen Gemüthslebens. — Die Speiſen. — Menſchenfreſſerei. — Grauſamkeit und Blutdurſt. — Reinlichkeit des Körpers und des Seelenlebens. — Schamhaftigkeit. — Naturhaß und Naturſucht. — Realismus der ſchönen Perſönlichkeit und Idealismus der Arbeit. — Umgangsſitten.

Als wir in dem menſchlichen Geiſte nach dem fruchtbaren Keime ſeiner ſittlichen Entwicklung ſuchten, glaubten wir nicht, in ihm eine ausführliche Offenbarung anzutreffen, die ihn unmittelbar befähigte, die Verhältniſſe des Lebens, ja ſelbſt ſein gewöhnlichſtes Benehmen mit den wahrhaften Geboten einer ſittlichen Ordnung in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Verbürgt doch ſelbſt in einem ausgebildeten Bewußtſein das lebhafte Durchdrungenſein von dem Werthe eines Ideals keineswegs zugleich das nöthige Feingefühl jener Urtheilskraft, welche die Beiſpiele wahrhafter Verwirklichung deſſelben von unechtem Scheine ſcheiden ſoll, oder die ſchöpferiſche Phantaſie, die das im Allgemeinen wohlerkannte Vorbild ohne Verzeichnung und Mißgriff unter den Bedingungen eines beſondern Falles der Anwendung zur Geltung zu bringen verſtände. Mancher von dem Höchſten tiefbewegte Geiſt, dem doch ſeine Zeit keine künſtleriſch vollendete Ausprägung ſeines Urbildes darbot, hat gemeint, es ſchon verwirklicht zu finden in Geſtaltungen, über deren Kümmerlichkeit eine ſpätere entwickeltere Zeit erſtaunt. Genöthigt, ſeine Sehnſucht an dem zu ſtillen, was es beſitzt, überſchätzt das Gemüth leicht die dürftigen Linien, auf deren Magerkeit es die Wärme ſeines Gefühls überträgt, und dadurch gewöhnt, den Willen für die That zu nehmen, wird es unempfänglich ängſtlich und widerſpenſtig der reicheren Schönheit

Digitized by Google

gegenüber, die nun wirklich die That ist, und die, falls sie ihm nur verständlich wäre, seine Bedürfnisse weit wirksamer befriedigen würde. Es verhält sich sehr ähnlich mit der moralischen Entwicklung. Wohl dürfen wir dem menschlichen Geiste als einen ursprünglichen Besitz allgemeine Vorstellungen von einem Rechte zueignen, das da sein soll; aber der sittliche Takt, der uns befähigt, in jedem einzelnen Falle die bestimmte Form zu finden, in der dieses Recht verwirklicht sein will, ist entschieden ein Erzeugniß der fortschreitenden Bildung und wird keineswegs vollständig und hinreichend, sondern nur äußerst unvollkommen und fragmentarisch durch einzelne glückliche Züge des angeborenen Naturells ersetzt.

Man wird dies selbstverständlich finden in Bezug auf alle jene größeren menschlichen Ordnungen, welche, wie der Staat und die bürgerliche Gesellschaft, ihren künstlichen Aufbau auf die nur im Leben selbst zu erwerbende und nur allmählig zu vervollkommnende Kenntniß der tausendfältigen Beziehungen stützen müssen, durch welche die Glieder einer Gemeinschaft unter einander und mit den gemeinsamen äußern Lebensbedingungen verbunden sind. Aber da, wo noch ohne Rücksicht auf so vielverwickelte Verhältnisse der Mensch dem Menschen, oder allein mit sich der äußern Natur gegenübersteht, da sollte man sein Benehmen unzweideutiger durch die angeborene Stimme des Gewissens geleitet vermuthen, die ihm nicht nur die innere moralische Gesinnung, sondern auch entsprechende Sitten und Gebräuche als natürlichen Ausdruck derselben vorschreiben werde. Die Vergleichung menschlicher Lebensweisen lehrt jedoch auch hiervon das Gegentheil. Was dem Menschen zu thun und zu lassen zieme, wie ihm wohlanstehe, seine Umgebungen und sein geselliges Wechselwirken einzurichten, was er zu achten und zu scheuen habe, und was ihm gegenüber in der That rechtlos und ohne eigne Geltung sei, wie er endlich alle Bestandtheile seiner Einrichtungen und alle Einzelheiten seines Thuns zu einem harmonischen Lebensganzen verschmelzen müsse: das lernen wir erst in einem langen Bildungslaufe und lernen es nie ganz aus. Die Naturgüte des menschlichen Geschlechtes

Digitized by Google

dagegen ist weit entfernt, aus dem Stegreif zu dieser moralischen Entwicklung zu führen.

Wohl mag manche unbefangene Sitte noch naturwüchsiger Völker zu ihren Gunsten von den Verbildungen unserer Civilisation abstechen, wohl mag das naive Hervortreten einzelner schönen Seiten ihres Naturells uns reizend anmuthen: neben diesen einzelnen Lichtern pflegt doch um so tieferer Schatten zu liegen, und der allgemeine Charakter dieses naturalistischen Lebens und jedes Naturvolkes ist die Unstetigkeit, die Zusammenhangslosigkeit und die unberechenbare Inconsequenz, mit welcher neben den liebenswürdigen Aeußerungen einzelner sittlichen Gefühle die unerwartetsten Verkehrtheiten und unmenschliche Frevel gleich üppig aufwuchern. Uns imponiren an den Naturzuständen der Menschheit einige Vorzüge, welche die Civilisation allerdings meistens, obwohl nirgends ganz unvermeidlich für höhere Zwecke aufgeopfert hat, und wir sehnen uns in die Einfachheit jenes Lebens zurück, indem wir vergessen, daß doch nur die Bildung es ist, die unsere Empfänglichkeit für dies Leben als für einen anmuthigen Contrast zu unseren Mißständen schärft, und daß in jener Anmuth des Daseins zugleich eine Armuth liegt, die eine große Menge der höchsten Güter weder kennt, noch erzeugen kann. Wir geben uns eben hier nur zu leicht derselben Muthlosigkeit gefangen, die uns so oft aus der Verwicklung großer und nicht völlig gelingender Unternehmungen, anstatt dennoch vorwärts zu treiben, lieber rückwärts zieht, um uns an dem reinlichen Gelingen unbedeutenderer Werke zu erbauen. Eine kleine Herde zu zählen ist leicht; und wer es vermeidet, sich auf das hohe Meer zu begeben und den tausend widerstreitenden Anforderungen eines geistig durch und durch bewegten civilisirten Lebens gerecht zu werden, der kann leicht ein Idyll aufführen, auf dem einen Moment lang das Auge mit Wohlgefallen ruht, um sich bald gelangweilt von ihm abzuwenden. Glückliches Klima, ererbte Vortrefflichkeit der körperlichen Organisation und Mangel ernster Arbeit entwickeln bei Menschen, ebenso wie es den Thieren geschieht, ohne jedes tiefere Seelenleben

Digitized by Google

alle Schönheit und Gelenkigkeit der Gestalt und die natürliche Grazie des Benehmens; Wohlwollen und Gutmüthigkeit, die wir gern zu den angeborenen Neigungen des Menschen rechnen, mögen leicht, wo einfache Verhältnisse keine Veranlassung zu dauernden und tiefwurzelnden Zerwürfnissen geben, das Dasein erheitern und durch manchen Zug geselligen Zartgefühls verschönern; aber an die Uebersicht des ganzen menschlichen Lebens nicht gewöhnt, seiner Bedeutung unkundig und der Ziele, die ihm gesteckt sind, findet diese Natürlichkeit des Gemüthes noch zu viel leere Stellen in unserer Existenz, zu viele Punkte, über die gar nichts sittlich festzustehen, zu viele Verhältnisse, die ganz gleichgültig so und auch anders bestimmbar scheinen, und die dann nach dem zufälligen Anstoß, den Temperament und äußere Gelegenheit geben, oft im schreiendsten Widerspruch mit jenen vielverheißenden schönen Einzelheiten zu völliger Unmenschlichkeit und Barbarei verbildet werden.

Diese sittliche Unzuverlässigkeit ist keineswegs allein den Naturzuständen uncivilisirter Völker eigenthümlich. Auch in der Mitte unserer Cultur wird nicht nur viel böse Gesinnung durch den beständigen allseitigen Druck niedergehalten, den die Autorität der einmal anerkannten öffentlichen Institutionen ausübt, sondern auch die Beschränktheit der sittlichen Einsicht, der Mangel an zartfühlendem Verständniß für alle die Verzweigungen, mit welchen das sittliche Ideal jedes einfachste Lebensverhältniß zu durchdringen bestimmt ist, diese ganze Barbarei des subjectiven Naturells noch ohne Bosheit der Gesinnung würde auch unter uns in jedem Augenblicke verwirrend hervorbrechen können, wenn nicht die Ueberlieferung der Jahrhunderte in Wissenschaft, Kunst, Rechtsbildung und Religion große objective geistige Gewalten bewahrt und gereift hätte. Diese sind es, welche den edleren Gemüthern den Zusammenhang aller heiligen Güter der Humanität, den der Einzelne aus eigner Kraft nicht finden würde, erkennen helfen, während sie die unedlen Herzen als eine Sammlung unverstandener aber einmal in Kraft befindlicher Satzungen in Schranken halten. Und endlich, dieses ganze weitläufige Gebäude mensch-

Digitized by Google

licher Gesittung ist zu keiner Zeit vollendet noch in allen seinen Theilen gleichmäßig ausgebaut. Es gibt überall noch Gegenden des Lebens, die einer durchdringenden sittlichen Cultur fähig sein möchten, und die doch auch uns noch als freie und gesetzlose, dem individuellen Belieben des subjectiven Temperaments anheimgegebene erscheinen; es gibt andere Punkte, in denen sich Gewohnheiten, die in der That gleichgültig sind, mit dem Anscheine schlechthin unüberschreitbarer Gebote, manchem Fortschritt zum Nachtheil, festgesetzt haben; es fehlt endlich dem Ganzen unserer Sitte, und diesen Mangel wird sie nie völlig überwinden, noch auch überwinden sollen, an einer unzweideutigen theoretischen Einsicht in die Gründe der verpflichtenden Geltung ihrer Forderungen, einer Einsicht, welche im Stande wäre, den Glauben an die Würde der sittlichen Institutionen jedem Wechsel der Stimmung und dadurch dem Skepticismus zu entziehen, welchen in uns die Leidenschaften und große Störungen unserer Lebensschicksale nur zu leicht erwecken.

Wenn wir behaupten, daß dieser Mangel nicht völlig überwunden werden soll, so meinen wir damit nur dies, daß es nicht im Interesse der sittlichen Bildung sein würde, wenn die verpflichtende Wahrheit jedes einzelnen sittlichen Gebotes und der unlösbare Zusammenhang aller dem Verstande des Einzelnen mit der theoretischen Sicherheit eines Rechenexempels vorläge, und wenn nicht eben die lebendige gläubige That und Anstrengung des einzelnen Herzens dazu gehörte, sich durch den Kampf des Lebens diese Klarheit der umfassenden sittlichen Anschauung zu erobern. Wie überall die offen gelassene Möglichkeit des Bösen eine Bedingung für die werthvolle Verwirklichung des Guten ist, so läßt auch diese Eigenthümlichkeit der Gesittung dem Rückfall sowohl als dem ursprünglichen Abweg in Barbarei offene Wege. Die Würde irgend einer sittlichen Gewohnheit oder Einrichtung ist sehr selten überzeugend nachzuweisen, sobald man sie isolirt und nicht in ihrem Zusammenhang mit der ganzen durchgeistigten Bedeutung des menschlichen Lebens betrachtet; mit tausend

Digitized by Google

Wurzeln in dieſes Ganze verflochten, pflegt ſie eines kurzen ſyllogiſtiſchen Beweiſes, der nicht endlos ſeine eigenen Vorausſetzungen wieder zu beweiſen nöthig hätte, meiſtens ganz unfähig zu ſein. Und eben deswegen iſt jedes ſittliche Gebot nicht nur der zerſtörenden Sophiſtik blosgeſtellt, die Alles, was unſerem gebildeten Gefühle als Greuel erſcheint, durch Losreißung von ſeinen Beziehungen zu dem Ganzen unſers Lebens in lauter harmloſen Thatbeſtand zu verwandeln weiß, ſondern es begreift ſich auch, wie wenig die ungebildete Reflexion eines ſo genannten Naturzuſtandes der Menſchheit es vermeiden kann, neben dem Guten, wozu ein glückliches Temperament anleitet, auch Verkehrtes und Barbariſches mit zu entwickeln.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, ſich einiger Beiſpiele des erwachenden ſittlichen Geſchmackes zu erinnern, mit welchem der Menſch ſich allmählig dem unmittelbaren Naturinſtinct zu entwinden ſucht, ſowie der Fehltritte, denen ſeine Reflexion dabei ausgeſetzt iſt. Beginnen wir von den leiblichen Bedürfniſſen, die zuerſt zum Handeln und zum Erfinden einfacher Gebräuche auffordern, ſo bemerken wir, daß gegen den Genuß von Pflanzenſpeiſen nie ein Volk ein ſittliches Bedenken gehegt hat. Der vegetabiliſche Lebensprozeß iſt dem unſeren ſo unähnlich, daß die reifenden Früchte ganz ausdrücklich als benutzbare an ſich rechtloſe Mittel erſchienen, gleichweit von der unbrauchbaren Härte der unorganiſchen Stoffe wie von der thieriſchen Lebendigkeit entfernt, die unſer Verlangen durch ein natürliches Grauen einſchüchtert. Der fromme Einſiedler, der ſich von Wurzeln und Früchten und höchſtens von dem Honig nährt, den die thieriſche Regſamkeit zwar bildete, aber als unlebendiges Erzeugniß zurückließ, die Völker ferner, die in urſprünglicher Unſchuld ihr Leben durch die Geſchenke des Brotbaumes und der Palmen friſten, ſind unſerer Phantaſie vertraute und in ſich harmoniſche Bilder. Aber die beginnende Civiliſation ſchämt ſich doch bald ſelbſt dieſer

Digitized by Google

harmlosen unmittelbaren Benutzung der Natur; es scheint ihr nicht recht wohlanständig, so frischweg von der Hand in den Mund zu leben; und wenn sie nichts weiter thut, so sammelt sie doch wenigstens die Früchte des Baumes und des Feldes vorher, ehe sie dieselben verbraucht, und speichert sie auf. Es ist, als wenn schon der Zeitverlauf zwischen dem Augenblicke, da die Natur sie reifte, und dem andern, da wir sie genießen, ihren Zusammenhang mit der Außenwelt lockerte, oder als wenn sie durch den Zeitraum, in welchem wir sie besessen haben, bereits mehr unserem eigenen Wesen assimilirt wären. Aber selten bleiben wir dabei stehen; die Erfindungen der Kochkunst mögen zum größeren Theile wohl der Steigerung der sinnlichen Lust dienen, aber ein anderes versteckteres Motiv ihrer Geschäftigkeit liegt gewiß in dem dunkeln Triebe, die unmittelbare Naturgestalt, die Rohform der Nahrungsmittel zu zerstören, und sie, so weit es angeht, vor dem Genusse in Erzeugnisse unserer eigenen Phantasie zu verwandeln. Man würde mit Unrecht dagegen das Vergnügen einwerfen, das wir darin finden, mitten aus der ceremoniösen Anständigkeit unseres civilisirten Lebens heraus selbst einmal auf die Bäume zu steigen und die Früchte vom Aste zu essen; eben die Sicherheit des gebildeten Lebensgefühls macht es uns erfreulich, uns auf einen Augenblick dessen zu entäußern, was wir immer wieder finden können, und uns unseres sinnlichen Wesens und seines Zusammenhanges mit der Natur auf einen Moment mit Behagen bewußt zu werden. Man fühlt dies leicht, wenn man sich den Eindruck denkt, den es machen würde, wenn der nachdenkliche Mensch täglich zur Mahlzeit auf das Feld ginge, um eine Rübe da sogleich zu verzehren, wo er sie aus dem Boden gezogen hat.

Ueber die Rechtmäßigkeit und Schicklichkeit thierischer Nahrung hat dagegen fast jede beginnende Civilisation ihre Bedenklichkeiten gehabt. Leichname des Lebendigen zu verzehren hält ein so tiefes Grauen den Menschen zurück, daß er stets viel eher die absichtliche Tödtung der Thiere auf sich genommen hat, die ihm zu großem Theil durch die Aufregung der Selbsterhaltung gegen

Digitized by Google

ihren Angriff erleichtert wurde. Aber in der Auswahl deſſen ſelbſt, was wir zur Nahrung benutzen, hat ein unzweifelhaft ſittlicher Geſchmack allmählig Grenzen gezogen, deren Werth und Bedeutung ſich ſchwer auf beſtimmte Begriffe bringen läßt. Culturvölker verwenden zur Speiſe faſt ausſchließlich Wirbelthiere, und ſelbſt unter dieſen ſind die Amphibien wenigſtens niemals eine allgemein übliche Speiſe geworden; unter den wirbelloſen dagegen ſind nur ſehr vereinzelte Beiſpiele, wie die Krebſe und Auſtern, als Gerichte anzuführen, die man in ihrer natürlichen Form zu verſpeiſen ſich getraut, während andere, wie Schnecken, nur als unſichtbare Zuſammenſetzungsbeſtandtheile anderer Zubereitungen geduldet werden. Dem doctrinären Verſtande iſt es ſehr leicht zu zeigen, daß im Grunde Fleiſch Fleiſch iſt, wenn ihm nicht vielleicht der noch größere Fund gelingt, nachzuweiſen, daß in der That unſer natürlicher Appetit nur ſo weit reicht, als im Thierreich die eiweißartigen Stoffe reichen und daß er da aufhört, wo in niederen Klaſſen dieſe Stoffe durch fremdartigere, anders zuſammengeſetzte vertreten werden; — aber der unbefangene Geſchmack des gebildeten Menſchen wird gegen alles Räſonnement hartnäckig dabei bleiben, daß zwiſchen den verſchiedenen Geſchöpfen allerdings ein Unterſchied der Reinheit und Unreinheit beſtehe. Inſecten und Würmer, Blutegel Maden und Ungeziefer zu eſſen wird ſtets für einen Zug ſcheußlicher Barbarei gelten, wie groß auch der Nährungswerth dieſer Speiſen gefunden werden möchte.

Theils iſt es die Formloſigkeit dieſer doch lebendigen Maſſen, was uns anwidert, theils manche unangenehmen äußeren Eigenſchaften, wie die der ſchlüpferigen Kälte, theils ſtört uns die Fremdartigkeit ihrer Geſtalt und ſelbſt ihre Kleinheit; denn wenn wir auch thieriſche Stoffe, maſſenhaftere Stücke von Fleiſch genießen mögen, ſo hat es doch etwas Abſchreckendes, ganze Organismen mit allen Apparaten ihrer Lebendigkeit, überhaupt etwas unzergliederbar Mannigfaches zu verſpeiſen. So werden wir durch einen natürlichen Inſtinct zur Verzehrung der höheren Thierklaſſen gedrängt, deren Organiſation der unſeren näher ſteht.

Digitized by Google

Wie bedenklich dieser Fingerzeig für sich sein würde, brauche ich nicht besonders hervorzuheben; seine logische Consequenz ist offenbar Menschenfresserei. Und in der That ist kaum zu bezweifeln, daß der paradiesische Naturzustand der Menschheit häufig genug diese Consequenz in aller Harmlosigkeit gezogen hat, ohne darin etwas Arges zu sehen, ja selbst bei eintretender Besinnung durchaus nicht um Vorwände verlegen, die einem Gebrauche, in welchem für unser Gefühl das Aeußerste aller unmenschlichen Barbarei liegt, einen Anschein zartfühlender Rücksicht geben sollten. Welches Loos könnte den organischen Resten geliebter Personen schicklicher widerfahren, als ohne den traurigen Rückfall in Verwesung sogleich im Fleisch und Blut ihrer Nachkommen wirksam fortzuleben? Während die Hand vielleicht mit den weißen Knöchelchen des verzehrten Freundes spielt, kann immerhin das Gemüth sich zärtlich in sein Andenken vertiefen und verwundert aufhorchen, wenn der civilisirte Fremdling bei dieser Begehung schaudert. Man wird einwerfen, daß auch die Menschenfresserei vor Leichen Abscheu hat, und daß also überall im Grunde der Mord dem Genusse vorangeht. Aber was könnte den Naturmenschen ernstlich zurückhalten, entweder seine Feinde zu tödten, oder selbst seine Umgebung, die er sonst ganz lieb hat? Man muß sich erinnern, wie uns selbst das gemästete Zuchtthier ans Herz wächst, und wie wir, ohne bemerklichen sittlichen Widerspruch zu fühlen, es Abends noch einmal liebkosen, um es Morgens zu schlachten. Es verträgt sich auch in unserem Gemüthe noch zu viel Widersprechendes mit einander, als daß wir zu maßlosem Erstaunen Grund hätten, wenn wir hören, daß wilde Völkerschaften ihre alternden Eltern einladen sich zu tödten und verzehren zu lassen, oder wenn wir hinter der süßen Naturgrazie und der Liebenswürdigkeit in dem Benehmen oceanischer Insulaner das Verlangen nach Menschenfleisch hervorschielen sehen.

Wenn man bedenkt, wie leicht es einem gewandten Verstande fallen würde, ganze Reihen sehr scheinbarer und schwer geradezu zu widerlegender Gründe vorzubringen, die so abscheuliche Gewohn-

Digitized by Google

heiten theoretisch rechtfertigten, so wird man um so mehr inne, welche sittliche That die Cultur schon durch das bloße Festhalten ihrer entgegengesetzten Ueberzeugung und durch ihr unbekümmertes energisches Abwenden von dieser Sophistik vollzieht. Die eigenen positiven Gründe ihres Glaubens würde sie schwer entwickeln, denn sie liegen nicht wie einzelne leicht aufzulesende Sätze auf der Oberfläche unserer Bildung, sondern sind aufs tiefste mit dem Ganzen unserer Weltansicht verbunden. Je höher unsere Einsicht in die Bestimmung des menschlichen Lebens steigt, um so heiliger wird uns jedes individuelle menschliche Dasein, um so unbedingter versagen wir es uns, über seinen relativen Werth irgend eine maßgebende Bestimmung zu treffen, etwa nach unserem Ermessen aburtheilen zu wollen, ob es seine Aufgabe bereits erfüllt, sein Gutes genossen habe, und nun als rechtloses physisches Material beliebiger Vernichtung anheim gegeben werden dürfe; um so unerträglicher endlich wird unserem Gefühl gerade der Gedanke, daß der Leib, der einem persönlichen Geiste als seine unvergleichbar eigenthümliche Hülle diente, durch andere Kräfte, als die der allgemeinen Natur, die ihn bildete, wieder aufgelöst werden solle, oder daß seine Substanz wie ein gleichgültiges Ersatzmittel der thierischen Lebendigkeit anderer zu Gute komme. Ueber das Bild der menschlichen Persönlichkeit soll in der Sinnesart der Civilisation jenes Tabu gesprochen sein, das die Verkehrtheit des Naturzustandes zuweilen auf äußere Gegenstände legt, und überall, wo unser Handeln von diesem Grundgefühl nicht durchdrungen ist, wo der Mechanismus unserer Verwaltung die Individuen noch wie Sachen behandelt, leidet auch unsere Bildung noch an einem Reste der Barbarei, deren Princip sie nur im Ganzen überwunden hat.

Daß diese Ueberwindung nicht leicht gewesen und daß sie nicht vollständig ist, daß mit einer bedeutenden Höhe ansprechender Cultur doch ein blutiger Hintergrund bald natürlich wilder bald doctrinär kalter Grausamkeit nicht unvereinbar ist, davon überzeugen uns Blicke auf die verschiedensten Zeiträume der Geschichte. Ein Hang zur Thierquälerei ist sehr häufig Kindern eigen; der

Digitized by Google

Indianer Nordamerikas geht, erzählt man, an keinem Vogelneſt vorüber, ohne es zu zerſtören; in Naturvölkern verbindet ſich der phyſiſche Muth ſowohl, den ſie mit den Thieren theilen, als mancher Zug ſchwächlicher Wolluſt oft mit überlegter Grauſamkeit, und wenn auch Blutdurſt nicht ein Grundzug der menſchlichen Natur iſt, ſo iſt wenigſtens die Scheu vor Blut gar nicht in dem Maß, als manche optimiſtiſche Anſicht meint, ihr eingepflanzt. Die Blutrache finden wir am Anfange faſt jeder Civiliſation, und eben daß ſie als Gebrauch, als ſyſtematiſirte Pflicht auftritt, lehrt uns, daß ein ſchon geordnetes Gemeinweſen dieſen wilden Trieb der Rache aus dem Naturzuſtande herübergenommen und ihn nicht hat bewältigen können. Ich will nur kurz der oſtindiſchen Thugs und der Aſſaſſinen erwähnen; denn dem myſtiſchen Fanatismus trauen wir am leichteſten ſelbſt in der Mitte einer ſonſt weit fortgeſchrittenen Cultur die völlige Verdunkelung der Humanität zu. Aber in den lichteſten Zeiten des griechiſchen und römiſchen Alterthums finden wir auf das unbefangenſte die Ausſetzung ſchwächlicher Kinder in einer idealen Staatstheorie empfohlen, und in der Praxis des Lebens die Greuel der Sklaverei; nicht unterſtützt durch die Verachtung, welche jetzt dem weißen Herrn die ſchwarze Haut der für thieriſcher gehaltenen Race einflößt, ſondern über Menſchen deſſelben Stammes verhängt, an ſyſtematiſcher kalter Grauſamkeit weit reicher, und an leidenſchaftlicher ſchwerlich ärmer, als die Sklaverei der Gegenwart. Das alles freilich umgeben von einer lächelnden Kunſtwelt und von der Glorie eines großen Weltſtaates.

Aber wir brauchen nicht in entfernte Jahrhunderte zurückzugehen, um zu ſuchen, was uns nahe liegt. Ich meine freilich nicht das Uebel des Krieges an ſich, das zu allen Zeiten wieder aufflammt, und das durch Olivenblätter des Friedens zu beſchwören eine eitle Hoffnung ſein wird. Wenn eine hohe Civiliſation zu dieſem letzten Mittel ſchreitet, ſo wird ſie doch zur zeitweiligen Entfeſſelung der tödtenden Kräfte nicht durch die Luſt am Greuel bewogen, ſondern ſie bekennt, daß die Verwickelung

Digitized by Google

der Lage zu groß ist, um sie befriedigend durch die vorhandene menschliche Gesammtweisheit zu lösen. Niemand wird freilich leugnen, daß die Lösung trotz dieses Bekenntnisses häufig leicht zu finden wäre; aber eben dies, daß die richtige Ansicht nicht überall sich Geltung und Verwirklichung verschaffen kann, gehört mit zu den unvermeidlichen Mängeln aller menschlichen Civilisation, die jenes Geständniß zugibt. So greift man denn zu der äußersten Auskunft, die Gesetze der Humanität augenblicklich zu suspendiren und der Kraft die Entscheidung zu übertragen, die der Einsicht unmöglich fällt; aber doch ist jene Suspension nur partiell, und überall werden wenigstens die Formen des Verkehrs als heilig angesehen, die dazu dienen, in jedem Augenblick die Rückkehr aus dem gewaltsamen Zustande in friedliches Verständniß zu ermöglichen. Wie beklagenswerth es daher immer sein mag, diese Appellation der Cultur an die Gewalt immer wiederkehren zu sehen, so finden wir doch in ihr selbst noch das Gedächtniß des Gutes, zu dem sie wieder zurückführen soll; aber von dem Fortwirken einer barbarischen Weltanschauung mitten in der Civilisation geben die Vorschläge Zeugniß, die wir noch in unserer Zeit unbefangen gemacht sehen: die Aufforderung zu Vernichtungskriegen, die Ermahnung zum Meuchelmord, die Aufreizungen, über das Bedürfniß der Vertheidigung und der Rechtswiederherstellung hinaus zu ungemessener Blutrache fortzustürmen.

Kehren wir jedoch zu den einfachen Erscheinungen zurück, in denen die beginnende Bildung die allmählige Steigerung des menschlichen Selbstgefühls verräth. Die Grenzen des eigenen Körpers von allem Anhängen der fremden Außenwelt zu befreien, dieser Trieb der Reinlichkeit bezeichnet überall den Anfang der Cultur oder doch ein glückliches Naturell, das ihrer Gründung günstig zu sein verspricht. Im Ganzen kann man jedoch kaum behaupten, daß Reinlichkeit dem menschlichen Geschlecht in höherem Maße als den Thieren angeboren sei; sie findet sich von selbst

Digitized by Google

wohl bei Völkern ein, die eine oceanische Umgebung zu häufiger Lust des Badens einlädt; aber wo diese Begünstigung fehlt, sehen wir nicht nur die Naturvölker in Schmutz versinken, sondern auch bei Nationen, die Anspruch darauf haben, der civilisirten Welt zugezählt zu werden, verträgt sich Schmutz sehr wohl theils mit einer weichlichen Gutmüthigkeit, theils mit lebhaftem ästhetischen Geschmack für die Schönheit äußerer Formen und Bewegungen; unerträglich wird er nur den Culturvölkern, die vor Allem in ihrem Innern, in dem System ihrer Gedanken, ihrer Gefühle und Bestrebungen Ordnung und Consequenz suchen. Genialität sowohl als Wohlwollen haben in jeder Hinsicht eine wunderbare Verträglichkeit mit Schmutz und Liederlichkeit; Nationen dagegen, die weniger durch dieses Naturell sich auszeichnen, desto mehr aber in sich vollendete Charaktere erzeugen, werden an ihrem Körper dieselbe Sauberkeit und formelle Strenge lieben, die sie ihren Unternehmungen und ihren Lebensumgebungen mittheilen.

Ich glaube mehr als eine gesuchte Analogie auszusprechen, wenn ich mit dieser äußerlichen Tugend die innerliche der Wahrhaftigkeit sogleich zusammen erwähne. Der Werth der Wahrheit und die völlige Unmöglichkeit, mit lauter Lügen noch einen menschlichen Verkehr zu unterhalten, drängt sich auch dem rohesten Naturzustand so sehr auf, daß überall die Lüge wenigstens in gewissen Verhältnissen, in denen man auf Wahrheit rechnet, für den Keim alles Bösen gegolten hat. Allein mit der Anerkennung des Werthes der Wahrheit ist der Trieb sie zu sprechen gar nicht unmittelbar verbunden, und sich selbst erscheint der Lügner doch erst in der gebildeten Gesellschaft verdammlich, während das Leben der Naturvölker in vieler Hinsicht auf Hinterlist und auf technische Ausbildung der Heuchelei gestellt ist. Man kann dabei die Bemerkung machen, daß es einem sittlich gebildeten Gemüthe besonders schwer fällt, eine einzelne Lüge aus dem Stegreif zu irgend einem einzelnen momentanen Zwecke zu machen; man fühlt sich durch sie gar zu deutlich aus der Consequenz seiner Persönlichkeit herausgerissen und ist sich bewußt, daß man sich selbst

Digitized by Google

verleugnet; dagegen ist es viel leichter, sofort das consequente Lügen zur Maxime seines Handelns zu machen; man fühlt sich dann wieder als eine compacte Persönlichkeit, in welcher Methode ist. Im Grunde kommt dasselbe in Bezug auf andere sittliche Verhältnisse vor; man scheut sich mehr, ein einzelnes Gesetz der geselligen Ordnung zu brechen, während man die andern noch anerkennt und durch diese Anerkennung sein eignes Thun verurtheilt; dagegen ist es um etwas leichter, sich in Opposition zu der ganzen geselligen Ordnung zu setzen, und als ein aus dem Ganzen geschnitztes Ungeheuer sie zu bekämpfen. Mißleitet auf das äußerste, drückt sich doch in diesen Vorgängen der Trieb der Persönlichkeit aus, nicht zum Theil von fremden Bedingungen abzuhängen, sondern sich die Basis ihres Handelns in völliger Uebereinstimmung mit sich selbst, principmäßig, festzustellen.

Um diese doch immer seltenen Fälle bewußter, großartiger und systematischer Unwahrheit gruppirt sich die unglaubliche Masse kleinlicher, unzusammenhängender Lügenhaftigkeit, die in den verschiedensten Formen alle Schichten der civilisirten Gesellschaft durchdringt und bei der ich weit weniger an den gewöhnlichen Begriff der Lüge, als an jene allgemeine Unreinlichkeit und Unwahrheit des innern Lebens denke, die in Naturzuständen der Menschheit das regelmäßige, durch schönen Schein unvollkommen verdeckte Vorkommen ist. Dem sittlich durchgebildeten Charakter ist jede unentschiedene Verwickelung der Verhältnisse, jede Ungewißheit über Ansprüche, die er zu machen oder zu befriedigen hat, jede Unklarheit seiner Beziehungen zu andern eben so zuwider wie eine Unreinlichkeit seines Körpers. Man darf damit nur die Lieblingsneigungen der niedern Stände vergleichen, um die schwer vermeidlichen sittlichen Mängel einer beschränkten Bildung zu bemerken: die Schwierigkeit, sie zu einer entschiedenen, festen Zusage zu bringen, ihren beständigen Hang, so Vieles als möglich dahingestellt, unsicher und schwebend zu lassen, die Unzugänglichkeit für den Gedanken, daß ein gegebenes Wort binde, und in weiteren Kreisen das beliebte unklare Hinschleppen unhaltbarer Verhältnisse, die

Digitized by Google

Hoffnung, wenn man nie einen bestimmten Schritt thue, in dem Wirrwarr der Ereignisse irgend einen jetzt noch ganz unvorstellbaren Vortheil zu erhaschen, kurz die ganze endlose Geduld gegen alles Verworrene und das Behagen, sich durch Verzögern, Abwarten, halbes Zugestehen und Wiederzurücknehmen, durch Unzuverlässigkeit überhaupt in dem eben so unzuverlässigen Weltlauf fortzuwinden. Die größere Intelligenz der höheren Stände wiederholt diese Mängel nur in anderen Formen, oder selbst in denselben, nur auf Verhältnisse anderer Art bezogen; in ihnen, wie in allen minder begünstigten Lebenslagen gibt es der edlen Gemüther nur wenige, aber auch in allen Lebenslagen gibt es deren doch wirklich, die mit unablässigem Wahrheitstrieb sich selbst alle die Vorwände nehmen, mit denen die Faulheit des Herzens diese innere Haltlosigkeit zu beschönigen sucht, und die aus der Wärme und Strenge einer sittlichen Ueberzeugung heraus das Ganze ihrer Pflichten in jedem Augenblicke des bewegten Lebens nicht nur klar vor sich sehen wollen, sondern auch unmittelbar und entschieden jeder deutlichen Aufforderung zum Handeln nachkommen.

Unerwartete Treulosigkeit und ganz plötzliche unbegreifliche Umschläge der Gesinnungen sind immer die ersten Zeichen gewesen, welche gegen die bestechende Freundlichkeit der Naturvölker mißtrauisch machten. Dem Thiere steht es an, sich durch den augenblicklichen Affect lenken zu lassen; der Mensch soll die leidenschaftlichen Anregungen zur That, die ihm sein momentaner Gemüthszustand zuführt, durch die gegenwirkende Kraft der andern sittlichen Motive mäßigen, die ihm die Erinnerung seiner Lebenserfahrung angesammelt hat. Kindern und Naturvölkern fehlt dies verzögernde oder regelnde Gegengewicht, das wie in den Maschinen den hastigen Ablauf der einmal in Wirksamkeit versetzten Triebfedern hindern könnte, und auf die Beständigkeit ihrer Gesinnungen ist so wenig Verlaß, wie auf den Gang des Wetters. Man muß in sein eigenes Innere greifen, um dies lebendig zu verstehen. Wie leicht ist man für den Augenblick von einem schönen Gedanken, für den Vorsatz einer großen That begeistert! Aber der

Digitized by Google

Aufregung folgen Zustände nervöser Abspannung oder aufrichtiger und einfacher, der Faulheit; tausenderlei kleine Neigungen und Abneigungen werden wach, die vorher übertäubt waren, und am Ende, wenn auch die Sache recht schön wäre, wie man sie sich vorgesetzt hatte, so findet man doch, daß es auch ohne sie geht, und dann, wer dankte es uns? Das ist die sittliche Schwäche, die so gern ein vornehmes Gewand anzieht, die nicht ausdauernde Kraft hat, Ideale der Jugend festzuhalten, und die dann kühl, als wenn sie ja längst Alles überlegt hätte, als eitlen Traum abweist, was sie aus Traum zur Wirklichkeit zu machen zu träg ist. Ein Gemüth, dem weder Erziehung noch ein reicher Lebensinhalt Gegenkräfte genug an die Hand geben, um dieser alles Gute verdunkelnden Trägheit zu widerstehen, das aber in seiner Natürlichkeit reizbar genug ist für jeden augenblicklichen Vortheil und Nachtheil, wird fast nothwendig diese Schwäche zur Treulosigkeit steigern. Irgend ein querer Einfall, eine verkehrte Ideenassociation weckt das Mißtrauen und stört das Gleichgewicht dieser armen Seelen, und jeder stetige sittliche Verkehr scheitert an der Unmöglichkeit, ihre keinem allgemeinen Maßstab der Billigkeit, der Grundsätze und der Selbstbeherrschung unterworfenen inneren Regungen zu berechnen und zu leiten. Man findet diese Wildheit des Gedankenlaufes und des Gefühlswechsels ebenso wenig wie die übrigen sittlichen Mängel nur in den Naturzuständen der Menschheit; man findet sie vielmehr bei allen Völkern, die nicht durch eine lange, alle Gebiete der Humanität gleichmäßig umfassende Entwickelung sich zu eigentlichen Trägern der menschlichen Cultur gemacht haben; und leider, dem stilleren, gesammelten und von tausend selbstgesteckten Grenzen eingeschränkten Genius der Civilisation imponirt nur zu oft diese noch unverbrauchte Naturkraft. Denn solche und andere Schmeichelnamen sind zuvorkommend bereit für diese unbezähmte und unerzogene Wildheit, die bald mit dem heroischen Lärm ungemessener rücksichtslos sich äußernder Leidenschaft, bald mit dem andern Reize des Seltsamen, Incommensurablen und Dämonischen unser ästhetisches Urtheil besticht. Wir vergessen dann

Digitized by Google

zu leicht, daß Manches als Tableau sich vortrefflich ausnimmt und in der Poesie Figur macht, was in dem Verkehr des Lebens, wo es sich nicht in einem günstigen Augenblick, sondern in der ganzen Mannigfaltigkeit seiner Consequenzen zeigen soll, unser gutes Vorurtheil sehr beschämen würde. Der Reiz des Fremdartigen, des charakteristisch Ausdrucksvollen und einseitig Originalen ist zu groß, als daß nicht Jeder zuweilen um seinetwillen ungerecht gegen die weniger farbenreiche, aber unendlich werthvollere Consequenz, Besonnenheit und Stetigkeit civilisirter Lebensordnungen würde.

Noch einmal kehren wir zu den ursprünglichsten Naturverhältnissen der Menschen zurück: zu dem großen Mysterium, das unser geistiges Leben an die körperliche Gestalt und die inneren Regungen an äußere Geberden und Bewegungen knüpft, das die Fortdauer unserer persönlichen Lebendigkeit an die beständige Arbeit einer physischen Maschine bindet, dieses Leibes, der uns so vertraut ist, so lange er uns dient, und so seltsam grauenhaft, sobald ihn das Leben verließ; das endlich unser Dasein überhaupt an das unbegreifliche Geheimniß der körperlichen Fortpflanzung gefesselt hat.

Je tiefer der Geist sich seiner selbst und seiner Bestimmung bewußt wird, desto mehr nimmt sein Selbstgefühl an der unmittelbaren Einheit Anstoß, in welche er sein inneres Leben mit diesem Wunder des materiellen Organismus verschmolzen findet, dessen Regungen er in intensiver unabweislicher Lust und Unlust mitzuempfinden, und dem er seine eigenen Strebungen zum Ausdruck, zur Ausführung, ja selbst zur Belebung zu überlassen genöthigt ist. Denn wirklich ein volles und warmes Leben, wie es ihm genügte, führt doch der Geist nur, wenn zu dem übersinnlichen Spiel seiner Zustände und Thätigkeiten als eine begleitende sinnliche Resonanz die Summe aller jener Gefühle hinzutritt, welche uns die Kraft und Elasticität, die Spannung oder Schlaffheit, die Ruhe oder die sehnsuchtsvolle Miterschütterung unsers irdischen Theils zu verrathen scheinen. Die allgemeine

Digitized by Google

Schämigkeit der Geisterwelt, sich in unauflöslicher Verbindung mit der Sinnenwelt zu finden, das Bewußtsein, daß ihre eignen Ziele ihren Werth in sich selbst haben und weit abliegen von den Vorgängen dieser andern, und das gleichzeitige Bewußtsein, daß wir dennoch an die mechanische Gesetzlichkeit der Natur gebunden sind und daß nichts von unserer ganzen Bestimmung sich verwirklichen würde ohne die Naturtriebe, die unsern Bestrebungen sichtbare Ziele und Mittel der Ausführung geben: dieses dunkle Gesammtbewußtsein hat in der beginnenden sittlichen Ausbildung die verschiedenen Arten der Scham erzeugt, durch die das menschliche Geschlecht überall die Naturbasis seines geistigen Daseins zu verhüllen sucht, und da am meisten, wo sie zu den zartesten und geistigsten Gütern der Liebe und des Lebens die allersinnlichste Vermittelung bildet.

Ich lasse dahingestellt, in welchem Sinne Spuren von Schamhaftigkeit auch in der Thierwelt vorkommen und in welcher Ausdehnung sie dem menschlichen Geschlechte als natürlicher Zug angeboren sein mag. Die Beobachtungen der Naturvölker haben zuweilen eine rücksichtsvolle Zartheit und Keuschheit des Benehmens, viel öfter aber eine thierische Rückhaltslosigkeit in der Befriedigung aller sinnlichen Bedürfnisse bemerken lassen; es bleibt zweifelhaft, welches von beiden wir als ursprünglich, welches als Ergebniß entweder einer schon begonnenen Cultur oder einer fast vollendeten Verwilderung betrachten, oder ob wir die Unterschiede der Völker in dieser Beziehung überhaupt auf Eigenthümlichkeiten nicht allgemein menschlicher Stammnaturelle zurückführen sollen. Die Reflexion und Sophistik der Bildung aber hat neben dem sittlichen Gefühle, das im Ganzen und Großen sich hierüber bleibend bei allen Culturvölkern entwickelt hat, zwei entgegengesetzte Einseitigkeiten zum Vorschein gebracht: die überspannte Verachtung einerseits, mit der ein fanatisirter Spiritualismus auf alle Natur, wie auf an sich Unreines, Schmachvolles und Schimpfliches, durch alle Mittel finsterer Asceſe zu Bekämpfendes herabsieht; den kühlen Grundsatz anderseits, daß alles Natürliche rein sei. Weder jener

Digitized by Google

Naturhaß noch die gemächliche Indolenz der letztern Meinung hat das sittliche Gefühl der gebildeten Menschheit im Ganzen zu verleiten vermocht; beide haben indessen doch theils in das Gemüthsleben einzelner Zeiten bedeutend praktisch eingegriffen, theils haben sie die theoretischen Ueberzeugungen über die Gründe jenes Gefühls und seiner Forderungen mannigfach getrübt.

Es ist nicht wahrhaft menschliche Schamhaftigkeit, die seligen und tiefsinnigen Güter des Lebens, deren Verwirklichung für uns nur durch das Mittelglied der Sinnlichkeit möglich ist, zu verachten und abzulehnen eben um dieses Mittels willen, an welches die Naturordnung sie gebunden hat; es ist im Gegentheil eine unbewußte Schamlosigkeit, die sich vergebens mit dem Vorwande eines der Wissenschaft zu leistenden Dienstes zu rechtfertigen sucht, sich mit Absicht in die dunklen Regionen jenes mysteriösen Zusammenhanges zu vertiefen, zur Stärkung christlicher Demuth die Fülle von Schmutz und Fäulniß zu analysiren, auf der unsere Schönheit und unser stolzes fröhliches Leben ruhe, überhaupt ausschließlich das Unreine und Sündhafte aufzusuchen, dessen man um so mehr finden wird, mit je verderbterer Phantasie man danach forscht. Das wahrhaft sittliche Gefühl sieht zuerst das Reine, Große und Göttliche; die unauflösliche Verbindung aber, in der dies alles mit der Welt der Sinne steht, erscheint ihm als ein Verhängniß seiner eigenen Endlichkeit, das nicht vermag, die Zuversicht zu dem Werthe der Güter aufzuheben, die nur in dieser Vermittelung uns zugänglich sind.

Aber anderseits führt der Grundsatz, alles Natürliche für rein zu erklären, zu einer Auffassung und Handlungsweise, die nicht minder von dem gebildeten sittlichen Gefühl zurückgewiesen wird. Den Nothwendigkeiten der körperlichen Organisation unterworfen zu sein, kann natürlich für das endliche Wesen keinen Vorwurf bilden, und es würde eine sehr wohlfeile Weisheit sein, nur dies allein sagen zu wollen. Aber diese Natürlichkeiten als etwas zu behandeln, das in dem Ganzen des menschlichen Lebens unbefangen mit hervorzutreten und sich unverhüllt mit dem sitt-

Digitized by Google

lichen Inhalte der Bildung zu miſchen berechtigt wäre, darin liegt eine Zumuthung, die wir überall als einen Zug inhumaner Barbarei zurückweiſen müſſen. Es iſt eine ſchwierig zu entſcheidende Frage, auf welche Weiſe gegen dieſe Forderung der ſittlichen Cultur im Leben und in der Kunſt ſchwerer geſündigt wird, ob durch die leidenſchaftliche Wolluſt, die häufig die Schranken der Sitte durchbricht und die Mittel der Poeſie zu ihrer eignen Verklärung mißbraucht, oder durch den kalten objectiven Humor, der ſich viel damit weiß, über alle wirkliche Verſuchung hinaus zu ſein, und der ſtatt des Verführeriſchen nur noch das Gemeine kennt, aufſucht und mit nackter Deutlichkeit als menſchliche Natur oder zu ihr gehörig ſchildert oder ausübt. Mag das Beiſpiel der Ueppigkeit raſcher zur Ueberſchreitung der ſittlichen Grenze verlocken, ſo liegt in ihr ſelbſt doch wenigſtens noch die Erinnerung an einen naturwüchſigen Reiz, dem der menſchliche Trieb unterworfen iſt; in jenem bald rohen bald höhniſchen Realismus dagegen, der ſich gefällt, an allem Schönen und Edlen das unvermeidliche Irdiſche hervorzuheben und den Schmutz ausdrücklich anzuerkennen, den unſere Natur nicht abſchütteln kann: in ihm liegt eine Verderbtheit der Phantaſie, die vielleicht weniger ſchnell, aber weit vielſeitiger alles Zartgefühl des ſittlichen Benehmens abſtumpft. Freilich wird neben dieſen beiden Auswüchſen jener Grundſatz der Naturreinheit am meiſten eine mittlere Meinung empfehlen; er wird einer ſchamhaften Wohlanſtändigkeit im Allgemeinen ihre praktiſche Geltung laſſen, aber es doch übertrieben ſentimental ſchelten, Natürlichkeiten verleugnen zu wollen, die doch nicht zu leugnen ſind. Mit dieſer Meinung, deren biedere Aufrichtigkeit Alles beim rechten Namen zu nennen anräth, ſtimmt am meiſten das Benehmen der Erwachſenen überein. Je älter der Menſch wird, um deſto rückſichtsloſer, wenn nicht eine hohe Bildung des Herzens ihn behütet, läßt er die natürliche Seite ſeines Weſens hervortreten; die zunehmenden Gebrechlichkeiten des Körpers führen unzählige Gelegenheiten herbei, den Verrichtungen des thieriſchen Lebens Aufmerkſamkeit zuzuwenden und für ſie Rath und Beiſtand

Digitized by Google

zu verlangen; lauter Veranlassungen, durch die nach und nach die stolze und spröde Verschämtheit des persönlichen Geistes zerbrochen wird, der allmählig sich von dieser zerfallenden Hülle zu lösen beginnt. Erinnern wir uns dagegen der Empörung eines edlen jugendlichen Gemüthes, wenn es im Leben und im Verkehr der Erwachsenen Verhältnisse mit lässiger Gleichgültigkeit behandelt, erwähnt und sich nahe gebracht sieht, die es vor sich selbst zu verbergen die Pflicht fühlt, so werden wir nicht leugnen können, daß auch jene gutmüthige mittlere Meinung der gesetzten Leute doch nur einen empfindlichen Rückschritt des sittlichen Zartgefühls einschließt, und daß von allen Arten der Aufklärung keine bedenklicher ist als der Streit gegen die Vorurtheile der Schamhaftigkeit.

Wir pflegen die Bethätigung dieses Gefühls am meisten in dem Verkehr der beiden Geschlechter zu erwarten, und in der That sind die Formen, in welchen derselbe geordnet ist, um so wesentlichere Kennzeichen für die Höhe der sittlichen Cultur, je weniger die natürlichen Verhältnisse an sich schon eine bestimmte Form dieser Lebensordnung vorzeichnen. Nur die Ehe zwischen Aeltern und Kindern würde um der Ungleichheit des Alters willen überall unnatürlich erscheinen; aber keinen Einspruch thäte die Natur gegen die Geschwisterehe und durch zahlreiche Analogien würde sie Polygamie ebenso gut empfehlen, wie durch andere Monogamie; ja aus Gründen der Natureinrichtungen würde überhaupt kein Motiv fließen, eine für das Leben dauernde Vereinigung an die Stelle einer vorübergehenden Verbindung zum Zwecke der Lust treten zu lassen. Alle Schranken, die in dieser Beziehung das menschliche Geschlecht seinem Verlangen gezogen hat, sind Erzeugnisse seines allmählig erwachenden sittlichen Geistes; sie werden weder heiliger noch verständlicher dadurch, daß man für sie eine Naturbegründung sucht, die es nicht gibt. Denn nichts würde uns an sich berechtigen oder verpflichten, Fingerzeigen der Natur zu folgen, nur weil sie solche sind; frevelhaft und nutzlos würde uns nur das Beginnen sein, gegen die Gebote der Natur zu handeln, auf deren Befolgung alles Gelingen

Digitized by Google

unſers Thuns beruht; aber von dem, was ſie erlaubt und möglich läßt, hat der ſittliche Geiſt eine engere Auswahl zu treffen, deren ausſchließliche Berechtigung nur in ſeiner idealen Beſtimmung liegt. Aus den verſchiedenen Graden der Klarheit, mit welcher der Werth der menſchlichen Perſönlichkeit und des individuellen Geiſtes verſchiedenen Zeiten und Nationen vorſchwebte, iſt die Mannigfaltigkeit der Sitten zu begreifen, die in Bezug auf keinen andern Punkt der Lebensordnung in ſonderbarere Abweichungen auseinandergegangen ſind. Einzelnen Völkern des Alterthums ſchien die Ehe zwiſchen Geſchwiſtern zuläſſig; unſerem Gefühl iſt ſie ſo unbegreiflich, daß eben die Unvermeidlichkeit dieſes Falles als ein hinlänglicher Gegenbeweis gegen die Möglichkeit einer Abſtammung der Menſchheit von Einem Paare gelten gemacht wird. Dies letztere ohne Zweifel mit Unrecht; denn gewiß iſt es ein Irrthum, daß dem Menſchen unmittelbar eine angeborne Naturſtimme die Sündhaftigkeit dieſes Verhältniſſes zuriefe. Vielmehr iſt es eine Stimme der gebildetſten ſittlichen Einſicht, die ihm die Scheu vor der Vermiſchung zweier menſchlichen Verhältniſſe einprägt, deren jedes nur rein für ſich erhalten und getrennt von dem andern in der ganzen ſchönen Fülle ſeines ethiſchen Inhaltes erlebbar iſt. Dieſe Mahnung konnte den Urgeſchwiſtern nicht gelten, die noch keine andere Menſchheit um ſich ſahen.

Aehnlich wie wir der körperlichen Sauberkeit eine Reinlichkeit des innern Lebens zugeſellten, möchten wir auch der Schamhaftigkeit ein ausgedehnteres Gebiet zueignen, als das iſt, in welchem wir ſie gewöhnlich heimiſch glauben. So gewiß es eine Einſeitigkeit der Bildung iſt, die Entwicklung der leiblichen Geſtalt und ihrer Fähigkeiten zu vernachläſſigen, ſo wenig ſagt es einem wahrhaft ſittlichen Gefühle zu, mit der körperlichen Erſcheinung hervorzutreten und mit ihr gelten zu wollen. Dem Anſtand höher civiliſirter Völker und Stände kommt es vor Allem auf eine Correctheit der äußern Erſcheinung an, die weder Tadel erweckt noch Vorzüge zur Schau trägt, und die dadurch am

Digitized by Google

meisten geeignet ist, die körperliche Individualität jeder ungehörigen Aufmerksamkeit zu entziehen. Es verräth dagegen eine geringere Bildung, physische Kraft und Gewandtheit außerhalb der Arbeit, der sie zu dienen bestimmt sind, in Scene zu setzen und mit geräuschvoller Anwendung körperlicher Naturgaben seine Stelle in der Welt füllen zu wollen.

Nationen und Individuen theilen sich in dieser Beziehung in zwei verschiedene Gruppen, deren Eigenthümlichkeiten alle Gebiete der Bildung durchdringen und färben. Es gibt ein Naturell, das, — um eins der widrigsten Worte hier anzuwenden, die unsere Zeit erfunden hat, — die Aufgabe seines Lebens darin sieht, „sich darzuleben"; es gibt ein zweites, das, sich selbst vergessend und vernachlässigend, in irgend einem geschaffenen Werke, einer Arbeit, einer äußern Ordnung seine Ideen wiederfinden will; beide hegen gegen einander eine Antipathie, die nur dann gegenseitiger Bewunderung weicht, wenn sie einander aus einiger Ferne betrachten und jedes die eignen Mängel durch die Eigenthümlichkeiten des andern ergänzt sieht. Wir wollen jedoch nicht verhehlen, daß wir im Interesse der menschlichen Cultur entschieden für das letzte mit allen seinen Mängeln Partei nehmen. Die tiefeingewurzelte Scheu, irgend ein hartes, schwer zu bewältigendes Werkzeug zur Hand zu nehmen und eine ernste Arbeit zu thun, pflegt sich in jener ersten Sinnesweise mit der Neigung zu unermeßlichem Lärm zu verbinden, der mit der eignen Erscheinung und mit allen den physischen Kräften getrieben wird, welche die Organisation des Körpers zuvorkommend und mühelos den Einfällen der Seele zu Gebot stellt. Beständige neugierige Aufregung der Sinne und schnelle Empfänglichkeit macht diese Menschen zu guten Beobachtern für den Augenblick, nur daß ihre leicht zerstreute Aufmerksamkeit fast nur die oberflächliche Harmonie der äußern Formen oder ihre Widersprüche, das Anmuthige und Lächerliche auffaßt. Ein ebenso fortwährendes Bedürfniß, ihr Inneres und seine momentansten und bedeutungslosesten Regungen zu äußern, nöthigt sie, theils in jedem Augenblicke mit ihrem

Digitized by Google

Körper Figur zu machen und ihren Schmuck oder ihre Lumpen maleriſch und heroiſch zu drapiren, theils ſelbſt ihr Gemüth im Stillen in eine dramatiſche Attitude zu bringen, an der ſie ſich verſtohlen freuen und erbauen. Zu eigentlicher Anſtrengung wenig geneigt, verwenden ſie ihre körperlichen Mittel theatraliſch auf das vollſtändigſte; beredt und in ihren Reden über alles Bedürfniß hinaus mit weitläufiger Sonorität beſchreibend, malend und ausſchmückend, geſangreich und lärmvoll, fügen ſie Dem allen einen Luxus ausdrucksvoller Geſticulation hinzu. Es ſind hauptſächlich die ſüdlichen Länder der gemäßigten Zone, deren glückliches Klima in ihren Bewohnern mit der kräftigen Schönheit der körperlichen Organiſation auch dieſes Behagen an ihr und ihren urſprünglichſten Leiſtungen, ſo wie die Glut und Lebendigkeit erzeugt hat, mit welcher jede Situation der Freude, der Bewunderung, der Liebe und des Haſſes, der Andacht und Verzweiflung von ihnen ausgenoſſen wird. Fügen wir hinzu, was eine philoſophirende Reflexion ſchon längſt gern als die Formel ihres Weſens rühmend ausgeſprochen hat, daß in ihnen und ihrer Bildung ſich die lebendige Menſchengeſtalt in ihrer höchſten Entwicklung entfalte, ſo glauben wir damit den Mangel bezeichnet zu haben, den die Sinnesweiſe des entgegengeſetzten Naturells an ihnen zu finden meint.

Denn ſich ſelbſt auszubilden und aus ſich einen vollkommenen Menſchen zu machen, mag allerdings leicht als der Inbegriff aller menſchlichen Aufgaben erſcheinen; nichtsdeſtoweniger werden wir doch zugeben müſſen, daß dieſer Sinnesart, die theils mit inſtinctiver Unbefangenheit, theils mit doctrinärem Selbſtbewußtſein nur das eigene Weſen zu einem plaſtiſch ſchönen Ganzen auszugeſtalten ſucht, das eine Element der Sittlichkeit, die Hingebung und Selbſtaufopferung fehlt. Und dieſe Bemerkung gilt keineswegs blos der ſogenannten geſunden und naturwüchſigen Sinnlichkeit gegenüber, die mit den phyſiſchen Gaben der Organiſation prunkend im Grunde nicht weiter kommt, als ein vorzügliches Exemplar des naturgeſchichtlichen Gattungsbegriffes der Menſchheit herzuſtellen; ſondern als ein Egoismus feinerer Art muß doch auch jene beſtechende

Digitized by Google

Selbsterziehung gescholten werden, welche zwar überall das Gute und Edle sucht, aber doch nur darum, damit alle Ornamente der Tugend sich an dem besonders lieben Punkte vereinigen, den wir unser Ich nennen. Alle Pflichten, die diese Gesinnung sich selbst auferlegt, erscheinen ihr als Pflichten, die sie auch nur gegen sich selbst zu erfüllen hat; die Würde der eignen Persönlichkeit ist der Zweck, dem jede Anstrengung des Lebens gewidmet wird.

Man kann nicht sagen, daß die andere Sinnesart, die wir dieser entgegensetzten, nicht zur Erfüllung derselben Aufgaben gelangte, aber indem sie nicht zunächst auf dieses Ziel, sondern selbstverleugnend und selbstvergessen auf die allgemeine Verwirklichung des Guten in aller Welt ausgeht, fällt ihr mehr als eine nebenherreifende Frucht das Bewußtsein ihrer persönlichen Würde zu. Oder vielmehr weniger das Bewußtsein derselben, als die Gewohnheit, ihr gemäß zu fühlen und zu handeln, und damit auch weniger die Virtuosität der äußern ausdrucksvollen Erscheinung, die natürlich dem in höherem Maße eigen sein wird, der sich selbst als ein zu höchster Vollendung zu steigerndes Kunstwerk betrachtet. Ein nützlicher Mensch zu werden und durch den Dienst für das allgemeine Gute seine Stelle in der Welt zu füllen, ist der weit prosaischer erscheinende Wahlspruch dieser Gemüthsart, und die eigene Persönlichkeit wird nur als einer der Theilnehmer geachtet, die an dem Segen dieses Allgemeinen sich zu erfreuen haben. Ueberall wo in einzelnen Zeiten und Nationen diese Sinnesart überwiegt, sehen wir die Lust an der Arbeit erwachen, die ebensowohl den Zuständen der Gesammtheit zu Gute kommt, als auch in ihren Erzeugnissen der Persönlichkeit des Einzelnen ein objectives Abbild gewährt, in dessen charakteristischen Formen er den Werth und die eigenthümliche Phantasie seines Wesens verkörpert sieht. Nicht sich selbst, sondern das, was er geschaffen hat, nicht seine Person, das Erzeugniß des Weltlaufs, sondern den Widerschein, den er von seinem eignen Wesen durch leibliche und geistige Arbeit und Hingabe in seiner Umgebung hervorgebracht hat, stellt dann der Mensch als das hin, um des willen er in der Welt

Digitized by Google

mitzählt, und in demſelben Maße wächſt ſeine Abneigung gegen jede Oſtentation, die mit der naturwüchſigen Kraft und Schönheit der Erſcheinung getrieben wird. Lauter zu ſprechen, als das Bedürfniß der Mittheilung verlangt, erſcheint ihm als ungebildetes Prahlen mit den Stimmmitteln; ſich heftiger aufregen zu laſſen, als der Werth eines Eindruckes rechtfertigt, als unbeſonnene Nachgiebigkeit gegen die bloße Gewalt des äußern Reizes; unerträglich wird ihm die Lebhaftigkeit der Geberden, die Grimacen der Fingerſprache und des Mienenſpiels, die alle als völlig nutzloſer unproductiver Luxus von Lärm den einfachen Ausdruck begleiten, widerwärtig eben ſo ſehr das überfließende und unmotivirte Ausſprechen von Gemüthszuſtänden als das Bedachtſein auf effectvolle Haltung. Man ſieht leicht, wie an dieſe Antipathien des äußern Benehmens ſich Vortheile und Nachtheile für das geiſtige Daſein knüpfen, und wie mit einer weiteren Vertiefung dieſer idealiſtiſchen Gemüthsrichtung in ſich ſelbſt die Schönheit des Lebens und der Kunſt allerdings in Gefahr kommt, einer Abgeſchloſſenheit, Verinnerlichung und Sprödigkeit zu verfallen, die im Grunde doch nur ſehr wenig in der urſprünglichen Richtung dieſer ſelbſtvergeſſenen hingebenden Sinnesweiſe lag.

Ich muß es aufgeben, innerhalb des engen Rahmens dieſer Betrachtungen auf die andern zahlloſen Eigenthümlichkeiten des ſittlichen Gefühls einzugehen, die ſich in den Formen des täglichen Umganges zwiſchen den Menſchen ausſprechen, und zu deren Entwicklung theils die eigenthümliche Lebenslage, theils das urſprüngliche Naturell der einzelnen Nationen beigetragen hat. Man wird im Allgemeinen bemerken können, daß mit der beginnenden Cultur ſich ausdrücklich feſtgeſtellte Regeln der Etikette in ſteigender Anzahl einfinden, nicht nur um das Betragen der Geringern gegen Höhere zu regeln, ſondern auch um in dem gewöhnlichen Umgange die natürliche Leidenſchaftlichkeit und Neugier von der Verletzung des perſönlichen Selbſtgefühls abzuhalten, oder Leiſtungen der Menſchlichkeit, denen Faulheit und Egoismus widerſtrebt, durch die Heiligkeit einer bis ins Kleinſte unabänderlich feſtgeſtellten

Digitized by Google

Sitte zu ſichern. Je weniger der Willkür ein Spielraum in der Beſtimmung der Form einer Leiſtung gelaſſen wird, deſto unverweigerlicher pflegt ihr die Leiſtung ſelbſt zu erſcheinen. Doch ſoll damit keineswegs geleugnet werden, daß die Zartheit und Höflichkeit des Umganges, die Tugend der Gaſtfreundſchaft und andere, die wir in einfachen Culturzuſtänden geübt finden, nicht zugleich auf dem Grunde einer natürlichen Gutherzigkeit beruhen mögen. Der weitere Fortſchritt der Bildung pflegt dieſe Feſſeln des Benehmens zum Vortheil und auch zum Nachtheil zu brechen. Selbſt da, wo noch in unſern Verhältniſſen die Etikette am meiſten gilt, pflegt ſie doch entweder die Bedeutung einer rechtlichen oder politiſchen Ceremonie zu haben, die nicht dem perſönlichen Verkehr, ſondern der Symboliſirung einer alle Subjectivität überſteigenden objectiven Ordnung dient, oder wo ſie allerdings Form des Umganges iſt, iſt ſie doch ſelten ſo beſtimmt, daß nicht dem gebildeten Geiſte erlaubt wäre, an die Stelle der einen Form eine andere gleichbedeutende zu ſetzen. Die Cultur läßt alſo hier die beſtimmten ſpecialiſirten Vorſchriften fallen und vertraut mehr dem freien ſittlichen Geſchmack, durch deſſen Herrſchaft die Geſelligkeit gebildeter Völker allerdings den ceremoniöſen Begegnungen weniger entwickelter Nationen überlegen iſt. Aber eben ſo ſehr muß man zugeben, daß mit dem Wegfall jenes Zügels der geſellige Umgang in den bildungsloſeren Ständen der Culturvölker jeden Halt verliert; täppiſche Neugier, zudringliche Indiscretion aller Art und Mangel jedes Zartgefühls für die innere Perſönlichkeit des Andern ſetzen dieſen täglichen Verkehr weit an Würde herab unter die Zurückhaltung, mit welcher die Gaſtfreundſchaft einfacherer Völker den Wanderer aufnimmt und verpflegt, ohne vorlaut nach Namen, Herkommen und Abſicht zu fragen. Immer ſparſamer ſind jetzt noch die Lebenskreiſe zu finden, in denen eine althergebrachte Sitte mit allen ihren Umſtändlichkeiten und Kleinigkeiten der Ueberlieferung doch auch dem Umgange eine beſtimmte, ſchonungsvolle und ehrbare Haltung gibt.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Gliederung des äußern Lebens.

Natur und Cultur. — Die Heimat. — Jägerleben; Hirtenleben; seßhafte Ansiedelung und Ackerbau. — Das Haus und die Familie. — Die Gesellschaft. — Theilung der Arbeiten und Beruf. — Einförmige und vielförmige Gliederung der Gesellschaft. — Die Civilisation. — Die Geschichte.

Wer hätte nicht schon zuweilen aus der Mitte von tausenderlei Sorgen und Verlegenheiten des Lebens heraus aufgeseufzt: wozu doch alle die Noth und Pein? wozu alle die Convenienz, die uns bald zu nutzlosen Anstrengungen nöthigt, bald uns ebenso unbequeme Zurückhaltungen auflegt? wozu das Streben nach Besitz, da doch unsere Organisation uns keinen andern als eingebildeten Genuß von seiner anschwellenden Menge gestattet? wozu die reizbare Rücksicht auf Ehre, da doch die Geltung, in der wir bei Andern stehen, unmittelbar wenigstens unserm Wohlbefinden so Geringes hinzufügt? warum sollen wir uns nicht auf die einfachen natürlichen Bedürfnisse unsers Wesens zurückziehen und das Trachten nach Allem aufgeben, was doch Werth nur hat als Mittel zu einem Zweiten oder Dritten, welche beide, näher betrachtet, auch wieder nur eingebildete Güter sind? In solchen Stimmungen scheint uns Diogenes in seiner Tonne die richtige Lebensweisheit gefunden zu haben und alle die weitläufige Cultur, die uns umgibt, am besten zu thun, wenn sie sich selbst aufhöbe und die Befriedigung der wenigen Bedürfnisse, welche die menschliche Natur unabweisbar fühlt, nicht durch die unnützen Schranken unzähliger Künstlichkeiten erschwerte.

Gleichwohl hat schon Diogenes erfolglos gegen die Bildung seiner Zeit protestirt, und alle die Einzelnen, die nach ihm der menschlichen Cultur den Rücken wandten, haben doch ihre Ein-

Digitized by Google

samkeit stets nur mit den Gedanken Kenntnissen und Reflexionen sich erträglich zu machen gewußt, die sie eben dieser verachteten verdankten. Die Opposition gegen die Weitläufigkeiten und Umständlichkeiten der Bildung hat nur Reiz, so lange sie Opposition bleibt; entschlösse sich die Menschheit in einem Augenblicke, zu der Einfachheit der natürlichsten Verhältnisse zurückzukehren, so würden ohne Zweifel dieselben Kräfte des Gemüthes, die zu diesem Entschlusse führten, im nächsten Augenblicke schon geschäftig sein, alle die hinweggeworfenen Ueberflüssigkeiten der Cultur der Reihe nach wiederzuerzeugen. Man kann gern einräumen, daß gar Vieles an unsern verwickelten Lebensverhältnissen müßig und bedeutungslos an sich ist, und daß wir klüger thäten und glücklicher wären, wenn wir gewisse Bedürfnisse nicht hätten. Aber wir haben sie einmal und die bloße Einsicht, daß sie im Allgemeinen mit der menschlichen Natur nicht nothwendig zusammenhängen, ändert nicht im mindesten die Thatsache, daß sie um desto fester an unserer bestimmten durch geschichtliche Entwicklung und Erziehung ausgeprägten besondern Natur haften. Wir, so wie wir einmal sind, würden durch ihre Nichtbefriedigung leiden, und dieselbe Höhe des Lebensglückes, welche der Naturzustand durch wenige Mittel erreichte, ist für uns nur durch die gleichzeitige Erfüllung vieler Bedingungen oder durch bewußte und willkürliche Verzichtleistung auf viele einzelne Befriedigungen wiederzugewinnen. Willkürlich dagegen zu vergessen, wonach unser Herz sich sehnt, ist uns nicht gegeben; nur große geschichtliche Umwälzungen der Schicksale mögen einer Nation zuweilen die Erinnerung an die tausendfach verwickelten Ansprüche, die sie an das Leben machte, verdunkeln und sie befähigen, in wiederkehrender Barbarei mit den einfachsten und elementarsten Lebensgenüssen sich zufrieden zu stellen.

Haben wir aber ein Recht so zu sprechen und jene Cultur dieser Barbarei vorzuziehen? ist nicht jene Höhe der Bildung, eben weil ihre Zufriedenheit an so sehr vielen Bedingungen hängt, und weil sie so sehr Vieles durch Entsagung ersetzen muß, ein

Digitized by Google

unglücklicherer Zustand, als dies natürlichere Leben, das sein leichter herzustellendes Gleichgewicht sicherer erlangt und fast nur noch den unentrinnbaren Uebeln des Naturlaufes ausgesetzt erscheint? Die Antwort auf diese Fragen finden wir indessen leicht. Denn je lebhafter wir uns in jenen einfachsten Naturzustand zurückdenken, um desto klarer wird es uns, nicht nur daß er nie hinreichen würde, unsere Seele auszufüllen, sondern auch, daß die in uns lebenden Strebungen, die ein solches Genügen verhindern, ein unbedingtes Recht haben, mit all ihrem Gefolge von Unruhe und Mißgeschick jener friedlichen Armuth des geistigen Daseins vorgezogen zu werden, die nur als Pause unsers bewegteren Lebens uns zuweilen wieder begehrenswerth erscheint. Das Glück, das dem menschlichen Geiste bestimmt ist, besteht keineswegs nur in der Abwesenheit aller Störungen, welche die ersten, am unmittelbarsten aus seiner Natur hervorgehenden Strebungen hemmen könnten, oder in der Unterhaltung günstiger Bedingungen, die denselben Strebungen eine ununterbrochen gleichförmige Befriedigung verschafften; der Lauf der Bildung ist nicht blos eine Reihe ausgleichender Bemühungen, die ein verlorenes Gleichgewicht und eine früher mögliche Größe des Wohlbefindens unter ungünstiger gewordenen Bedingungen durch ein Aufgebot größerer Mittel nur wiederherzustellen wüßten. Durch den Widerstand vielmehr, welchen der Gang der Dinge einer allzuleichten Sättigung der natürlichen Triebe entgegenstellt, durch die Arbeit, zu der der Mensch genöthigt wird, und in deren Verfolg ihm Kenntniß und Beherrschung der mannigfachsten Verhältnisse zufällt, durch das Unglück endlich selbst und durch die mancherlei schmerzhaften Spannungen, welche er unter dem Drucke allmählig sich vervielfältigender Lebensbeziehungen erfährt: durch dies alles wird ihm theils ein weiterer Gesichtskreis vielförmigeren Genusses aufgethan, theils wird ihm nun erst die unerschöpfliche Bedeutung der sittlichen Ideen klar, die mit jedem neuen Verhältniß, auf welches sie sich maßgebend und organisirend erstrecken, einen Zuwachs ihres eignen Werthes zu erhalten scheinen. Es liegt eine flüchtige Ueberschätzung

Digitized by Google

des blos sinnlichen Wohlseins in jener Sehnsucht nach Rückkehr zu einfacherer Gestaltung des Lebens, und wir besinnen uns bald, daß die Quellen des Glückes in einem gebildeten Gemüth weit zahlreicher strömen, und oft mit geheimnißvollem Ursprung. Möchten wir doch selbst die Schmerzen der Entsagung nicht ernstlich missen; und unzählige schwer auszusprechende Gefühle, aus der Empfindung eines Leidens, dessen Bitterkeit nur aus den feinen Beziehungen des geselligen Lebens verständlich ist, und aus dem Bewußtsein einer Ueberwindung und Versöhnung gemischt, die nur aus einer vielfach geübten ethischen Einsicht entspringen kann, durchdringen unser ganzes Leben als ein edler Duft, auf den wir unter keiner Bedingung Verzicht leisten möchten. Man täuscht sich gern, indem man zwei unvereinbare Güter verbinden zu können hofft: die Einfachheit des naturwüchsigen Daseins und die Stimmungen, mit denen wir, durch Wissenschaft, Kunst und Religion erzogen, der äußern Welt gegenübertreten. Denn freilich mitnehmen wollen wir diese Stimmungen alle, indem wir in jenen Naturzustand zurückverlangen; aber sie alle sind Erzeugnisse einer Cultur, die undenkbar ist ohne den ganzen vielverzweigten Mechanismus, durch dessen Geräusch und Härte wir uns zuweilen gestört fühlen. Man würde nur das Eine oder das Andere wählen können: entweder den einfachen, stets gleichgehaltenen Accord eines naturmäßigen Stilllebens, oder die volle, gegliederte, durch mancherlei Dissonanzen hindurch sich entwickelnde Melodie der Bildung; und Niemand wird bezweifeln, daß die letztere die höhere Schönheit bietet, und daß die Cultur nicht nur ein umständlicheres Mittel ist, um unter verschobenen Bedingungen die Genußgröße des Naturzustandes wieder möglich zu machen, sondern daß vielmehr sie erst die Kraft ist, welche den vollen Werth und das volle Glück jedes einzelnen sittlichen Verhältnisses zur Blüthe entfaltet.

Nur wenige einfache Bemerkungen habe ich diesem Gegenstande hinzuzufügen. Ich will hier nicht auf die Frage nach der ersten Entstehung der Cultur eingehen; welche bestimmten Veranlassungen theils in dem Geiste der Einzelnen und der Völker,

Digitized by Google

theils in den äußern Umständen den Trieb zum Fortschritt erweckten und lenkten, welche andern Hindernisse bald die Lebenslage bald auf räthselhaftere Weise das eigene Naturell der Nationen entweder der Entwicklung überhaupt oder einzelnen Richtungen derselben entgegensetzten, das wird zu großem Theil uns stets unbekannt bleiben, und was davon klar werden will, überlassen wir der spätern Betrachtung der Geschichte. Es ist ebenso wenig hier meine Absicht, einen Vergleich zwischen den verschiedenen Culturepochen zu ziehen, welche die Menschheit bisher erlebt hat, obgleich dieser Versuch zu einer auch hier schon nützlichen Vorsicht in manchen Behauptungen ermahnen könnte. Denn er würde uns zunächst auf die früher gemachte Bemerkung zurückführen, daß nicht immer ein deutlicher Fortschritt im Wissen und Können und in allem äußern Zubehör des Lebens zugleich eine augenblickliche Vermehrung der wahren Güter des Lebens herbeibringt, zu deren Gunsten doch alle Mühe der Bildung überhaupt aufgewandt wird. Mit der Steigerung der Cultur und ihrer Macht über die Außenwelt entspinnen sich zwar überall neue Verhältnisse mit neuen Quellen des Genusses; aber die damit verbundene Veränderung der geselligen Zustände vernichtet unvermeidlich auch manche althergebrachte Lebensform, zu deren eigenthümlichem Glück und Werth die Wirklichkeit nie mehr, sondern nur die Poesie noch einen Zugang findet. Ob wir dies zu bedauern haben, oder ob im Ganzen unserer Geschicke überall das Gute nur dem Bessern weicht, ist eine Frage, deren Beantwortung wir nur in der Betrachtung der geschichtlichen Schicksale des menschlichen Geschlechtes suchen können. Aber der Werth der Cultur überhaupt im Gegensatz zu den Naturzuständen, die wir bald als den Stand der Unschuld, bald als Barbarei bezeichnen zu müssen glauben, wird hierdurch nicht in Frage gestellt. Und obgleich eine scharfe Grenzlinie zwischen beiden überhaupt nur möglich wäre, wenn wir eine nirgends verwirklichte vollkommene Humanität einer völligen Verthierung entgegensetzten, so werden sich doch einzelne Züge der Lebensordnung hervorheben lassen,

Digitized by Google

auf deren Gegenwart überall das Gute jeder Cultur, und auf deren mehr oder weniger organisirter Verbindung zu einer ineinandergreifenden Gliederung der Vorzug der einen Stufe der Ausbildung vor der andern beruht.

Der Mensch bedarf es zunächst, durch Heimat, Eigenthum und Wirkungskreis an seine bestimmte Stelle in dem Zusammenhange der Welt gestellt zu sein; er bedarf es ferner, nicht nur zufällige Begegnungen mit Andern seines Gleichen zu erfahren, sondern mit Einem wenigstens in einer dauernden Gemeinschaft des Lebens zu stehen, die dem Ganzen seiner Persönlichkeit Verständniß und Theilnahme sichert; die enge Gruppe der Familie bedarf es weiter, daß um sie sich der umfassendere Hintergrund einer Gesellschaft ausdehne, an deren gemeinschaftlicher Ueberzeugung, Sitte und Rechtsbildung ihr eignes Leben und Streben gemessen und von der sie, wie von ihrem Allgemeinen, getragen, unterstützt und gerichtet wird; überall endlich ist es unvermeidlich, daß der Geist eben dieser Gesellschaft ihr Gesammtleben und das Dasein jedes Einzelnen theils durch das Bewußtsein einer irdischen Geschichte mit Vergangenheit und Zukunft verknüpfe, theils durch einen gemeinsamen religiösen Glauben die Summe des Erdenlebens an den noch umfassenderen Zusammenhang einer Weltgeschichte ankette.

Nicht einmal die Thiere schwärmen völlig heimatlos über die Oberfläche der Erde umher; auch wo ein weiter Landstrich ihnen die Mittel ihrer Existenz überall gleich hinreichend darbietet, beschränken sie doch ihre Beweglichkeit auf ein begrenztes Revier, über welches sie nicht der eigne Trieb, sondern nur Gewalt und ungewöhnliche Ereignisse hinausführen. Es ist als genösse jedes Gemüth nur dann Ruhe und Behagen, wenn es sich selbst nicht in einer rastlos veränderlichen Fülle neuer Eindrücke verloren gehen fühlt, sondern wenn um das beständige Bild einer vertraut gewordenen Umgebung sich die entferntere Mannigfaltig-

Digitized by Google

keit der Welt in abnehmender Klarheit gruppirt. In dem Menschen hält der Lust am Abenteuer, die ihn leichter als das Thier über diese Selbstbeschränkung hinaus treiben würde, ein anderer tieferer Drang das Gegengewicht: der Drang des handelnden Geistes, der die Ergebnisse seiner Thätigkeit nicht in der Flucht veränderlicher Objecte, an die er sie verschwendet, mit verschwinden, sondern sie an beständigen Gegenständen seiner Arbeit allmählig sich sammeln und zu dem anschaulichen Bilde eines zusammenhängenden Lebensgewinnes sich verknüpfen sehen will.

Die natürlichen Verhältnisse begünstigen oder hindern diese Neigung in verschiedenen Graden. Wo die üppige Fülle der Thierwelt und die Nothwendigkeit, sich ihrer Angriffe zu erwehren, den noch heimatlosen Menschen zunächst zu der Lebensweise des Jägers drängt, findet der Anfang höherer Gesittung mehr verzögernde Hindernisse als schnelle Förderung. Die Nöthigung, dem unstäten Wilde zu folgen, läßt an die Stelle der eigentlichen Heimat nur die weitläufigere Vorstellung eines Jagdgrundes treten, und die Leichtigkeit, mit welcher die gemachte Beute nach geringer Zubereitung die natürlichen Bedürfnisse befriedigt, so wie die Spurlosigkeit, mit welcher die Frucht aller Anstrengungen bei diesem Leben von der Hand in den Mund verschwindet, läßt keinen Gedanken an die Aufsammlung des Gethanen zu einem abgeschlossenen Lebenswerke, oder an eine Lebensführung entstehen, welche die zerstreuten Anwandelungen des Handelns zu einem planvollen Ganzen der Entwicklung verknüpfte. Hinterlistige Geduld und leidenschaftliche Wuth des Angriffes sind die beiden Fähigkeiten, die dieses Leben abwechselnd verlangt und übt; beide der höhern menschlichen Gesittung wenig förderlich. Nur die Ruhe, mit welcher der Indianer Nordamerika's der Rede des Andern ohne Unterbrechung lauscht, und der passive Muth, den er im Leiden bewährt, sind nützliche Elemente, welche die Schule dieser wilden Lebensweise ausbildete, indem sie zahlloses Ungemach und Mißgeschick ruhig auszuhalten nöthigte, und schon früh lehrte, schweigsam und zurückhaltend auch jede Bewegung des Jaguars

Digitized by Google

oder des Büffels abzuwarten, ohne durch ihre Unterbrechung sich selbst zu früh zu verrathen. Wenn endlich nicht andere unvertilgbare Triebe der menschlichen Natur zu einigem Zusammenschluß der Einzelnen drängten, so würde in der Eigenthümlichkeit dieser Lebensweise wenig liegen, was die heimatlosen Jäger zu geselliger Vereinigung und zur Ausbildung eines menschlichen Verkehres führen könnte; zu gleichförmig sind die Beschäftigungen aller, als daß der Eine in dem Andern eine eigenthümliche Ergänzung seines eignen Wissens und Könnens suchen möchte.

Die Lebensweise der Hirtenvölker bringt etwas günstigere Bedingungen der Entwicklung mit sich. Sie kann nicht ganz der Tapferkeit und Rüstigkeit zum Schutze ihrer Heerden entbehren; aber sie ist doch nicht auf Vernichtung, sondern auf Pflege des thierischen Lebens gegründet; so wird sie neben einer nicht unmuthig lauernden, sondern ruhig ausharrenden Geduld mancherlei voraussehende und voraussorgende Gedanken erwecken und bei der wachsenden Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse zu dem Anfange einer Arbeitstheilung zwischen einer kleinen Gesellschaft einander unterstützender Hände führen. An die Stelle einer plötzlichen Abwechselung von völlig thatloser Muße und erschöpfender Anstrengung, wie sie dem Jägerleben gewöhnlich ist, tritt eine stetige Reihenfolge einander ablösender und auf einander berechneter Geschäfte; an die Stelle der Vereinzelung ein Zusammenleben, in welchem die Beziehungen zu dem gemeinschaftlichen oder gesonderten Eigenthum, mit dessen Verwaltung alle beschäftigt sind, von selbst einfache Unterscheidungen der geselligen Geltung hervorbringen. So entstehen mit diesem beweglichen Besitz die ersten Anfänge zweier dem Jägerleben fremden Begriffe: der Oekonomie und der Gesellschaft. Zwar nicht nothwendig feste Niederlassungen, aber doch Niederlassungen überhaupt, und auf längere Zeit, werden unentbehrlich, und wenn auch die Gewohnheit, die Heerden nur durch Abweidung der Triften zu nähren, zu einem periodischen Wechsel der Aufenthalte nöthigt, so wird doch immer die Rückkehr zu bekannten Plätzen dem ungewissen Schweifen in die Ferne vor-

Digitized by Google

gezogen. So verschmilzt das Gemüth mehr und mehr mit dem Lande, dessen Umkreis nun erst zur Heimat zu werden anfängt, an dessen Quellen, Hügel und Haine sich nun eine geordnete Erinnerung des früher Erlebten anzuknüpfen beginnt, und das nicht mehr als Schauplatz erfahrener Abenteuer, sondern einer zusammenhängend geleisteten Arbeit den orientirenden Hintergrund aller Phantasien bildet. Gleichwohl wird das Hirtenleben an sich allein nicht überall jene schönen Anfänge der Cultur hervorbringen, die uns an einigen seiner Beispiele erfreuen. Theils die Natur und Leistungsfähigkeit der gezähmten Thiere, die Art ihrer Abwartung und der Grad ihrer Anschließung an den Menschen, theils die klimatische und sociale Umgebung, in der dies Leben geführt wird, endlich die unberechenbare Eigenthümlichkeit des nationalen Naturells modificiren sehr die Höhe seiner Entwicklung. Die Hirtenvölker der Polargegenden, durch die Ungunst der Natur gedrückt und durch weite Räume von der Berührung mit einer anders gearteten und höheren Civilisation abgeschnitten, bieten ein kümmerliches Bild neben dem Leben der semitischen Patriarchen, in dessen einfacher Hoheit wir doch deutlich die Spuren eines Wechselverkehrs und ziemlich mannigfacher Berührungen mit der Cultur seßhafter Nationen wahrnehmen. Nicht allein, daß ein beginnender Handelsaustausch die Erzeugnisse fremdartiger Industrie den Hirten zur Erleichterung und Ausschmückung ihres Daseins zuführt: schon das bloße Wissen darum, daß außerhalb ihres unmittelbaren Gesichtskreises sich noch anderes menschliche Leben in andern Formen und Gewohnheiten bewegt, muß die Anschauungen und Gedanken über jene Monotonie hinaus erweitern, die in abgeschlosseneren Stämmen durch den Mangel des Begriffs einer menschlichen Gesellschaft entsteht. Denn allerdings fehlt dieser Begriff da noch, wo eine selbst größere Vereinigung von Familien doch in jeder derselben nur dieselbe Lebensweise, denselben Beruf und dieselbe kleine Organisation des Haushaltes wiederholt.

Den eigentlichen Beginn einer höheren menschlichen Sittigung hat schon das Alterthum mit einem frischeren Nachgefühl,

Digitized by Google

als wir es besitzen können, überall in der Wendung des nomadischen Lebens zur seßhaften Niederlassung gefunden. Zu ihr mußte nothwendig das Bedürfniß führen, die Mittel des Unterhaltes aus der ergiebigeren und gleichmäßiger fließenden Quelle des vegetabilischen Lebens zu ziehen. Nur eine üppige tropische Landschaft gewährt jedoch alle diese Mittel mühelos und in weitverbreiteter Fülle; und eben in diesen Gegenden würde der Mensch am vollständigsten ein Parasit seiner brottragenden Baumwelt geblieben sein, wenn nicht wenigstens der Trieb zu geselligem Lebensgenuß und manche fesselllos aufglühende sinnliche Begierde in der dicht aufwachsenden und sich gegenseitig drängenden Bevölkerung eine nothdürftige Ordnung des Zusammenlebens gestiftet oder durch deren gewaltsame Unterbrechungen dem Leben wenigstens einen leidenschaftlichen Inhalt gegeben hätte. Wo die segenspendenden Pflanzen sparsamer vertheilt sind, bezeichnen ihre zerstreuten Gruppen auch die Wohnstätten des menschlichen Lebens, das an ihrem Fuße sich ansiedelt, aber eine zusammenhängende Cultur entwickelt sich doch erst da, wo die Natur die Arbeit vor den Genuß gesetzt hat. Die Wohlthaten, welche die Pflanzenwelt in dem Wuchse der Banane, des Brotbaumes, der Dattel und der Kokospalme dem Menschengeschlecht erzeigt, werden gewiß nicht gedankenlos von ihm hingenommen, und die Phantasie der Völker, die von ihnen zehren, ist empfindsam genug, um mit dankbarer Verehrung an ihre großartigen Bilder die erwachenden poetischen Reflexionen ihres einfachen Lebens zu knüpfen. Aber diesen Anregungen weit überlegen ist die gemüthbildende Kraft, die überall von den mannigfachen Geschäften des Anbaues der Cerealien ausgeht. Es ist die eigene Kraft und Anstrengung, welche der ackerbauende Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse einsetzen muß; Natur und Boden, mit denen er verkehrt, lassen sich ihre Gaben weder abschwindeln, noch bieten sie dieselben freiwillig dar, aber sie gewähren sie dem unabläßigen und genauen Fleiße. Die nothwendige Beachtung vieler kleinen Bedingungen, die alle den Erfolg sichern helfen, die Unerläßlichkeit einer bestimmten

Digitized by Google

Reihenfolge von Geschäften, welche weder die Willkür umkehren, noch der leichtsinnige Uebermuth sich ersparen kann, die Geduld nicht nur im Kampfe mit Wetter und Jahreszeit, sondern auch im Abwarten des langsamen Reifens, das keine Hast der Begierde zu beschleunigen vermag, der Anblick endlich der Gleichförmigkeit, mit welcher im Ganzen das Werk der natürlichen Kräfte fortschreitet: alle diese Dinge lehren den Geist, sich aufgenommen und mit verwickelt zu fühlen in einen treuen folgerichtigen und vielverzweigten Zusammenhang der Naturgesetzlichkeit, und sie werden nicht verfehlen auch in dem ärmlichsten Gemüth das Bewußtsein zu erzeugen, wie nothwendig zum Gelingen jedes Werkes die Vollständigkeit einer zusammenhängenden formalen Vermittlung ist, und wie wenig ein aus dem Stegreif geführtes Leben auf Erfolg und Befriedigung rechnen darf.

Mit den wachsenden Mühen des Feldbaues ist nun die Gründung der nicht mehr beweglichen, sondern festen Niederlassung verbunden, und mit ihr zuerst ist der Mensch zu der Natur in ein Verhältniß beziehungsreichen Gegensatzes getreten, auf welchem alle späteren Fortschritte seiner Bildung beruhen. Denn in der That ist nicht die Fesselung an den Erdboden, die an dem seßhaften Leben zunächst ins Auge fällt, das Ueberwiegende an diesem Verhältniß und nur mit wenigem Recht mag der freihinschweifende Nomade auf diese Gefangenschaft verachtend herabsehen; er selbst steht vielmehr in einer weit größeren Abhängigkeit der Natur gegenüber, zu deren Scenerie er fast eben so sehr als die Heerde gehört, die er führt, oder als das Wild, welches er verfolgt. Die Wände des Hauses dagegen, innerhalb deren der Mensch beginnt, theils in müßiger Zeit, abgeschlossen von allen äußern Eindrücken, das heimlich zusammengedrängte Leben der Familie zu genießen, theils die technischen Hülfsmittel vorzubereiten, mit denen er dann wieder in die weite Umgebung hinaustreten und ihre Erzeugnisse ernten und bearbeiten wird: diese Wände befreien ihn weit kräftiger von der Außenwelt als den Nomaden die flüchtige Eile, die wohl rastlos Ort mit Ort ver-

Digitized by Google

tauscht, ohne den Zugang zu einer inneren Welt anderswo, als eben wieder am Ende der Bahn in dem stillen Inneren des Zeltes aufzufinden. Die Wände des Hauses umschließen ein neues Reich menschlichen Dichtens und Trachtens; in ihnen findet das neue aufwachsende Geschlecht eine Umfriedigung seines Daseins, erfüllt mit den Erinnerungszeichen der Vorfahren, mit deren dahingegangenen Gestalten jetzt zum ersten Male das gegenwärtige Leben sich in einer unabgebrochenen Gemeinschaft fühlt, und zu deren nachgelassener Arbeit jede Generation hinzubauend, umgestaltend und fortführend, ihren Beitrag hinzuzufügen vermag. Aber wie unnöthig würde es sein, die Stimmungen und Gefühle zu schildern, die Jeden bei dem Namen des Hauses ergreifen und die noch jetzt in ihrer ganzen Frische sich bei der Gründung jeder festen Niederlassung wiederholen, die bestimmt ist, auf ungerechnete Zeiten hinaus der anschauliche Uebungsplatz einer ineinander verschlungenen Reihenfolge menschlicher Freuden, Leiden, Hoffnungen und Erinnerungen zu werden. Genug, daß in der beginnenden Cultur der Gegensatz der geistigen Welt zur Natur zuerst und in seiner ausdrucksvollsten Anschaulichkeit als der Gegensatz der Häuslichkeit gegen die Unbegrenztheit der Außenwelt zur Erscheinung kam.

Auch in unserem gegenwärtigen Leben, in welchem der vielverzweigte Zusammenhang geistiger Interessen das Verhältniß zur Natur vielfach verdunkelt, können wir leicht bemerken, welchen bedeutenden Einfluß die anschauliche Ausprägung unserer Bestrebungen in äußerlichen Werken auf unser Gemüth ausübt. Der Arbeiter, der ein Werk seiner Hände gestaltet, und dem nicht andere Mängel der socialen Einrichtung die Freude daran schmälern, bewahrt fast überall eine gleichmüthigere und zufriedenere Stimmung, als der Forscher, der sich beständig in einer übersinnlichen Welt nur intellectueller Angelegenheiten bewegt. Wohl mag für lange Kämpfe der Augenblick entschädigen, in welchem ihr Ergebniß die Gestalt eines künstlerisch abschließbaren Resultates erreicht; aber selten ist doch dieses Resultat selbst so zweifel-

Digitized by Google

los und in sich vollendet, wie das äußerliche Werk, das mit allen seinen Vorzügen und Mängeln völlig beurtheilbar und gewiß vor unsern Augen steht, und dessen Entstehen selbst in jedem Augenblicke die anschauliche Einsicht in die Ueberwindung der einzelnen Schwierigkeiten gewährte. Um so mehr muß im Anfang der Cultur, wie es ja noch im Beginn jedes individuellen Lebens geschieht, das Selbstgefühl ein fröhliches Erwachen feiern, sobald es in seinen Erstlingswerken sein inneres Dichten und Trachten in der Gestalt eines von ihm geschaffenen nun fertig dastehenden Werkes verkörpert sieht. Jedes Geräth, das der Mensch gebaut hat, ist ihm die Ausprägung eines seiner Gedanken geworden und er sieht in ihm zugleich die künftige Leistung, die Macht, mit welcher der eigne Geist jetzt kräftiger und umfassender als mit den bloßen Hülfsmitteln seiner körperlichen Organisation auf die Außenwelt einzuwirken befähigt ist. Dieses tiefe Bedürfniß, unser Leben in einer durch uns umgestalteten Umgebung widerscheinen zu sehen, beherrscht unsere Schritte überall. Nicht nur Haus und Hof sollen die Geschichten der vergangenen Thätigkeit und die Mittel der künftigen uns vor Augen stellen; auch wo es geistigeren Interessen gilt, denen keine räumliche Erscheinung genügend entsprechen kann, lieben wir wenigstens eine bestimmte Stätte als den Mittelpunkt zu bezeichnen, von welchem aus immer dieselbe menschliche Thätigkeit ihren Ausgang nimmt. Es ist wahr, daß Gott uns überall nahe ist, aber jeder früheste Anfang der Cultur gründet doch örtliche, beständige Heiligthümer und Altäre und will nur da vorzugsweise beten, wo er durch die Gebete seiner Vorfahren und durch die gemeinschaftliche Andacht seiner Mitwelt eine Stelle der Erde vorzüglich geheiligt fühlt. Nicht das drängende Bedürfniß des Lebensunterhaltes allein führt zur Gründung der festen Niederlassung, sondern mit dem Hause zugleich wird die ganze Umgebung in diesen geistigen Besitz genommen, oder eben das geistige Leben vielmehr zu örtlicher Erscheinung gebracht.

Digitized by Google

Mit der Stiftung eines beständigen Wirkungskreises und seines Mittelpunktes erlangen auch die übrigen sittlichen Verhältnisse die erste Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung. Der Verkehr der beiden Geschlechter kann in dem wilden Jägerleben kaum eine tiefere Bedeutung gewinnen, als die, welche wir ihn wirklich erreichen sehen. Eine beständige Theilnahme an den Anstrengungen des Mannes macht dem Weibe die Natur unmöglich, und wäre sie möglich, so würde sie doch nur eine Genossenschaft sein, die dem verschiedenen geistigen Naturell beider sehr geringe Gelegenheit zur Entfaltung seiner Eigenthümlichkeiten gäbe. Dieses Leben ist zu arm und bietet zu wenige das Gemüth berührende gemeinsame Erlebnisse und bei seinem Mangel an zu verwaltendem Besitz zu wenig gemeinschaftliche Sorge und Arbeit, als daß die männliche Kraft in der weiblichen Seele eine wesentliche Ergänzung ihrer eignen Unzulänglichkeit sehen könnte. Auch die übrigen Familienbande leiden unter dieser Abwesenheit eines Lebenszweckes. So wie in der Thierwelt eine aufopferungsfähige Liebe der Aeltern das junge Leben umgibt und dann rasch erkaltet, wenn dessen Hülfsbedürftigkeit abnimmt, so zeigt allerdings auch dieser Naturzustand der Menschheit ergreifende Beispiele der Hingabe der Aeltern für die Kinder, aber auch die leichte Lösbarkeit dieses Verhältnisses nach erreichter körperlicher Ausbildung der letztern. In der That, wo keine spätere Generation die Arbeit der früheren zur Fortführung übernimmt, sondern jede wie atomistisch vereinzelt und von vorn anfangend sich wieder an die allgemeine Natur wendet, um ihre Bedürfnisse auf längst bekannten Wegen zu befriedigen, da fehlt begreiflich jenes Ineinanderverwachsen der Seelen mit ihren gemeinsamen Lebensinteressen und doch individuell verschiedenen Charakteren und Phantasierichtungen, jene Gemeinschaftlichkeit und zugleich jener Widerstreit der Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, welche in der Welt der Cultur aus den natürlichen Banden des Blutes erst eine sittliche Zusammengehörigkeit der Herzen entwickeln. Man hat oft beobachtet, wie leicht und leidlos sich der Indianer

Digitized by Google

auf ewig von seinen Aeltern trennt; die Bedeutsamkeit und Schönheit des geschwisterlichen Verhältnisses aber rührt noch viel weniger das Gemüth des Naturmenschen.

Ich könnte fortfahren und an dem Hirtenleben die höhere Bedeutung rühmen, die in den Familienbanden empfunden wird, die freiere Stellung des Weibes, das aus der Dienerin zur Lebensgenossin des Mannes erhoben ist, die Freude an der Fortführung der Stammtafeln, die in ununterbrochenem Zusammenhang das einzelne Mitglied einer allmählig angewachsenen Gemeinschaft seiner Zugehörigkeit zu Altvorderen versichern, um deren Namen die wohlgepflegte Tradition hervorragender Thaten und Ereignisse ihren Glanz verbreitet hat. Aber in der That gehören diese schönen Anfänge der Cultur doch auch nur wenigen begünstigten Stämmen und vor allen jener semitischen Vorzeit, in die wir wie in den Spiegel der reinsten und ursprünglichsten Menschenentwicklung hineinzublicken gewohnt sind. Sie zeigen sich sehr vermindert und mit weit geringerer Tiefe des Gemüthes in den kriegerischen Hirtenvölkern, die noch jetzt die Wüsten und Steppen der alten Welt beleben, und sie verschwinden fast ganz in der unpoetischen Verwilderung der Polarnationen. Eine umfassendere ethnographische Vergleichung, als sie uns jetzt hier erlaubt ist, würde uns deutlicher machen, wie wenig die erreichte Höhe der Ausbildung von den verschiedenen Lebensweisen, die wir hier ins Auge fassen wollten, allein abhängt; wie bedeutend vielmehr die unerklärte Verschiedenheit der geistigen Begabung, die den einzelnen Stämmen der Menschheit zu Theil geworden ist, unter sonst ähnlichen Bedingungen zum Auseinanderweichen ihrer Bildungsgänge führt; manches überdies, was wir geneigt wären, als ziemlich unmittelbare Wirkung der durch die äußern Umgebungen bedingten Lebensweise zu betrachten, ist vielleicht Nachklang einer zu Grunde gegangenen oder Reflex einer anderswo bestehenden Cultur, mit welcher der historische Lauf der Ereignisse auch einen scheinbar isolirt sich entwickelnden Stamm doch in fruchtbare Beziehungen gebracht hat. Mag nun die geschichtliche

Digitized by Google

Betrachtung dieſe zuſammenwirkenden Einflüſſe zu ſondern ſuchen; wenn es dagegen nur gilt, den ſittlichen Werth von Lebensformen zu beurtheilen, auf denen auch die Cultur der Gegenwart noch beruht, ſo werden wir nicht zweifeln, daß die ſeßhafte Niederlaſſung und der Wirkungskreis, der ſich in Haus und Hof eröffnet, die feſte Grundlage eines geſchloſſenen Familienlebens und mittelbar durch dieſes auch die Baſis der größeren geſellſchaftlichen Ordnung bildet. Es liegt freilich weder als eine Möglichkeit im Laufe der Dinge, noch als ein unabweisbares Bedürfniß in der menſchlichen Natur, daß eine und dieſelbe feſte Heimat die allmählig anwachſenden Geſchlechter dauernd beherberge, die in ihr geboren wurden, oder daß die Bande der Verwandtſchaft, welche die zahlreich gewordene Nachkommenſchaft mit ihren Vorvätern und unter einander verknüpfen, ins Unendliche hin der Erinnerung klar und gegenwärtig bleiben. Großältern und Enkel verbindet noch eine ſtarke natürliche Zuſammengehörigkeit, aber über die dritte Generation hinaus und entſprechend in der wachſenden Seitenverbreitung der Verſchwägerung gehen dieſe Gefühle der Blutsverwandtſchaft raſch in ein allgemeineres Intereſſe zurück, das nur noch der Menſch am Menſchen, oder der Landsmann am Landsmanne nimmt. Aber dies vernichtet nicht den Zauber, den über das Gemüth die mögliche Rückerinnerung an eine ſeit Jahrhunderten ſich fortſetzende Reihe von Generationen, als deren letzte Glieder wir uns wiſſen, immer ausüben wird; wie jedoch dieſe Tradition nur unter Vorausſetzung eines ſchon ſtark gewordenen Culturgefühls möglich iſt, ſo liegt ihr Werth auch nur entweder in dem Bewußtſein einer überkommenen hiſtoriſchen Aufgabe, die fortzuführen iſt, oder in der Reflexion über die Verknüpfung menſchlicher Schickſale, die hier mit Deutlichkeit an einer einzelnen ſich fortſpinnenden Kette verfolgt werden mag, während die allgemeine Geſchichte über der Betrachtung des Geſammtgeſchlechtes die einzelnen Fäden aus dem Auge verliert. Nur Wenigen kann dieſer Rückblick und das Glück vergönnt ſein, in einem alten Stammſitz unter den Denkmälern der Vorfahren

Digitized by Google

zu weilen; den Meisten wird eine vorübergehende Häuslichkeit der Aeltern die Stelle eines angestammten Grundbesitzes vertreten. Aber auch zu solchem Vaterhause kehrt die Phantasie gern aus dem bewegten Leben zurück, und nach der Zerstreuung der Familie, wenn mit der erschwerten gegenseitigen Uebersicht der auseinandergehenden Lebensbahnen ihrer Glieder das Gefühl ihrer Verbindung sich abschwächt, bezeugt eben die Rücksehnsucht nach dem tiefempfundenen einstigen Glücke der häuslichen Vereinigung den Werth, den auch in unsern Culturverhältnissen die feste Ansiedelung der Familie besitzt. Diese Zerstreuung selbst aber wird gemildert durch die mehr und mehr hervortretende Bedeutung der Gesellschaft, die, je vollendeter und reicher ihre innere Gliederung wird, um so zahlreicher andere sittliche Verhältnisse zwischen den Einzelnen erzeugt, deren Werth den Banden der Verwandtschaft gleichkommt und in einzelnen Fällen sie zu überwinden anfängt. Doch bedarf es kaum eines Beweises, daß die sittliche Kraft dieser geselligen Beziehungen selbst auf dem Grunde des häuslichen Familienlebens wurzelt, und daß jede scheinbar excentrische Lebensbahn im Stillen um diesen Mittelpunkt gravitirt und ihren menschlichen Werth darin hat, daß sie aus jenem Leben entsprang, in ihm endet oder für eine Gemeinschaft wenigstens arbeitet, die auf ihm beruht.

Wenn nicht schon der natürliche Lauf der Dinge aus dem einzelnen Stammpaar eine sich erweiternde Gesellschaft erzeugte, oder in der gegenwärtigen Welt jeden ohne sein Zuthun in der Mitte einer schon bestehenden Gesellschaft entstehen ließe, so würde zur völligen Entwicklung der Humanität und zur Befriedigung aller Bedürfnisse seines Gemüthes jenes einzelne Paar sich diesen größeren beseelten Hintergrund seines Lebens ersehnen müssen. Ich bezweifle nicht, daß die kleinste Hütte Raum hat für glücklich Liebende; aber wir können gewiß sein, daß ohne Erinnerung an eine Gesellschaft, deren bildenden Einfluß sie vor ihrer Isolirung erfuhren, und ohne Rückkehr in diesen lebendigen

Digitized by Google

Kreis das Glück ihrer Liebe nicht wesentlich größer sein würde, als es den Waldindianern zufällt, deren melancholische Paare einsiedlerisch und stumm in Aufsuchung und Genuß der täglichen Bedürfnisse neben einander hingehen. Das Drama des Lebens fällt zu inhaltlos aus, wenn nur zwei Personen es spielen; sie bedürfen wenigstens des Chores, der ihnen die unendliche Fülle menschlicher Interessen gegenwärtig erhält, von denen ihre eigenen wechselseitigen Beziehungen doch immer nur einen kleinen Theil zum Bewußtsein bringen. Man ist nicht zufriedengestellt durch das einsame Zusammenleben mit einem Zweiten; man will ihn in seinem Verhalten zu einem Dritten beobachten und sich selbst von ihm in dem eigenen Verhalten zu diesem Dritten beobachtet wissen; man will endlich, daß das eigene Wechselwirken von einer beseelten Umgebung gesehen und anerkannt werde, und völlig unbekannt genießen gilt fast so viel als nicht sein. Dieses Bedürfniß geht durch unser ganzes Leben; auch die bescheidenste Liebe will doch ihr Glück zuletzt zeigen; der Freund will vor fremden Augen stolz sein können auf den Freund; nicht das Lob, das der Andere uns ertheilt, befriedigt uns so sehr, als das Bewußtsein, mit ihm beladen vor einem Dritten zu erscheinen; jedes künstlerische Streben bedarf der Anerkennung, und die entsagendste wissenschaftliche Thätigkeit, die zurückgezogen von der Mitwelt sich in sich selbst versenkt, rechnet im Stillen auf die unsichtbare Nachwelt und ihr Verständniß; nicht umsonst endlich ist zu allen Zeiten der beliebteste Gesprächstoff der Nebenmensch; denn in der That Alles, was sonst im Himmel und auf der Erde ist, kommt an unmittelbarem Interesse den Handlungen des Menschen nicht gleich, in deren Betrachtung, Untersuchung, Tadel und Billigung wir unserer eigenen Vorzüge, Mängel, Bestrebungen und Ziele am meisten bewußt werden können.

So lange nun in einer größeren Gemeinschaft von Menschen die Natur der Lebensweise eine völlige Gleichartigkeit der Zwecke und der Beschäftigungen Aller unterhält, wird diese gegenseitige Theilnahme an einander nicht ihre ganze bildende Kraft entfalten.

Digitized by Google

Erſt die feſte Niederlaſſung und die auf den Ackerbau begründete Mannigfaltigkeit der Arbeiten führt zu einer wachſenden Verſchiedenheit der Berufe, deren eigenthümlicher Geiſt, ohne die allgemeinen menſchlichen Eigenſchaften zu unterdrücken, doch den ganzen Menſchen ergreift und durchdringt. Ein doppelter Vortheil liegt hierin. Jede ausſchließlich gewählte Lebensart bedingt einerſeits nicht nur eine gründlichere Kenntniß der Gegenſtände, denen ſie ſich widmet, und gewöhnt an eine größere Strenge formaler kunſtmäßiger Conſequenz in ihrer Behandlung, ſondern ſie eröffnet auch einen überſehbaren in ſich zuſammenhängenden Anſchauungskreis, innerhalb deſſen ſich allgemeine Wahrheiten um ſo überredender aufdrängen, an je ſpecielleren Beiſpielen ſie ſich anſchaulich und greiflich und der gewöhnlichen Beſchäftigung wie eingeboren aufdrängen. Man darf, um dies zu würdigen, nur an den Schatz der Sprüchwörter und der ſprüchwörtlichen Redensarten denken, in denen jedes Volk ſeine praktiſche Lebensweisheit niederzulegen pflegt; die ausdrucksvollſten von ihnen verrathen, daß ſie ihre allgemeine Wahrheit innerhalb eines beſtimmten Berufskreiſes von ſpeciellen nur hier vorkommenden Beiſpielen abſtrahirt haben. Anderſeits gibt jeder Beruf dem Gemüth ſein eigenthümliches Temperament, der Phantaſie ihre beſondere Richtung, der Weltauffaſſung ihre unterſcheidenden Standpunkte und Manieren der Beurtheilung, den Leidenſchaften und der ganzen Haltung des Menſchen ein zuſammenſtimmendes Sondergepräge; dadurch eben wird der Eine für den Andern nun ein Gegenſtand von größerem Intereſſe. Indem wir uns in das Studium einer uns ſo fremdartigen und von der unſeren abweichenden Erſcheinung vertiefen, tritt neben den unzähligen Einzelheiten, die unſere Theilnahme erregen, das allgemeine Menſchliche um ſo klarer hervor und unſer ſittlicher Geſichtskreis erweitert ſich, ſobald wir die eigene individuelle Manier des Daſeins nicht mehr für die einzige denkbare oder löbliche zu halten berechtigt ſind. Aber da ſchon der Anfang der Odyſſee hervorhebt, was unſer moderner Reiſetrieb beſtätigt, welchen Werth es nämlich hat, vieler Menſchen Städte

Digitized by Google

und Sinnesart kennen zu lernen, so bedarf diese Seite des bildenden Einflusses der Gesellschaft keiner weiteren Beweise. Im Gegentheil wollen wir der Gefahren gedenken, welche die immer weitergehende Mannigfaltigkeit der Lebensweisen und ihr wechselseitiges Kundwerden für einander mit sich bringt.

Welche Verengung des Gedankenlaufes, welche Verkümmerung der Empfänglichkeit für wesentliche menschliche Interessen die Monotonie einer beschränkten Berufsweise verursachen kann, bedarf nur dieser kurzen Erinnerung; aber auch das Nebeneinanderbestehen verschiedener Lebensarten hat neben den Vortheilen seine Nachtheile. Je gleichförmiger die Beschäftigung einer größern Gesellschaft ist, desto leichter bildet sich als Norm für alle ihre Verhältnisse eine feste, Alles in ihr Bereich ziehende Sitte, die, so lange sie besteht, zwar den Einzelnen fast nur als ein Beispiel einer nationalen typischen Bildung dahinleben läßt, ihn aber doch auch dem Unglück des Zweifels und der sittlichen Haltungslosigkeit entzieht. Wo dagegen die Bildung eine mannigfaltigere Gliederung der Arbeit und der Lebensformen hervorgebracht hat, am meisten, wo durch historische Conflicte die in sich zusammenhängenden Culturweisen verschiedenartiger Völker sich mischen, bietet sich dem Gemüthe eine verwirrende Buntheit möglicher Existenzarten dar, die ebenso kräftig, wie sie einerseits die Intelligenz über die Beschränktheit hergebrachter Vorurtheile erhebt, anderseits auch die Haltbarkeit und Sicherheit aller sittlichen Schranken erschüttert. Die großen Völkermischungen, die mehrfach im Laufe der Geschichte eingetreten sind, bilden dadurch in gewisser Weise die interessantesten Epochen der menschlichen Entwicklung. Auf den Trümmern einer in sich festen und harmonischen Cultur regt sich ahnungsvoll, ungebunden, mit Lebhaftigkeit nach allen Seiten hin suchend und durch den Mangel inneren Gleichgewichtes zu glänzenden Extravaganzen geneigt, die ihrer Wildheit zurückgegebene und doch durch den Einfluß der Vergangenheit vielfach angeregte Phantasie der Menschheit; aber wenn sie buntfarbigere, wärmere und mannigfachere Erzeugnisse hervor-

Digitized by Google

bringt, als in der Regel die Blüthezeit einer zum Gleichgewicht gekommenen, Ein Ideal ausschließlich verfolgenden Cultur, so sinken anderseits diese Zeiten in ein Gemisch naturwüchsiger Barbarei und einzelner naturwidrigen sittlichen Uebertreibungen zurück. Man kann diese sittlich auflösende Kraft auch in der Gegenwart an allen den menschlichen Wohnstätten beobachten, in denen sich große Gegensätze der Cultur fortwährend berühren. Es ist eine längst gemachte richtige Bemerkung, wie verwirrend auf schwache Gemüther im Orient die Betrachtung so verschiedener Stämme einwirken muß, die, weiß oder schwarz von Haut, freiheitstolz oder knechtische Sklaven, hier zu diesen, dort zu jenen Göttern beten, die einen die Treue der Ehe bewahren, die andern die Freuden der Polygamie genießen; und es geht Alles; Alle befinden sich auf ihre Weise wohl und es fährt nirgends ein Blitz vom Himmel, um zwischen diesem Chaos der Meinungen zu richten.

Um aus einer nationalen Gewohnheit des Lebens in eine selbstbewußtere Humanität überzugehen, muß die Bildung durch diese Gefahr des Skepticismus hindurch, und die Geschichte wiederholt stets ihre Bemühungen, die Wechselwirkung menschlicher Geschlechter zu steigern. Seltener werden die größeren Wanderungen der Einzelnen und der Völker durch den Mangel der einfachsten und natürlichsten Unterhaltsmittel des Lebens, öfter durch einen unruhigen abenteuerlichen Drang, am häufigsten durch die Begierde nach Gegenständen hervorgerufen, deren unmittelbarer Werth für die menschliche Natur gering ist, und die nur theils durch Schönheit und Fremdartigkeit die Sinne und die Neugier locken, theils selbst erst im Laufe der Bildung durch Gewohnheit die Dringlichkeit nothwendiger Lebensreize erhalten. Schon die Dichter und Moralisten des Alterthums haben von der Unersättlichkeit des Menschen gesprochen, die, von tausend künstlichen Bedürfnissen gestachelt, alle natürlichen Beschränkungen überfliege und in das Leben, das einfach und friedlich verlaufen könnte, die Unruhe und Gefahr fernhinzielender Unternehmungen bringe. Wie Vieles könnte diesen Klagen die Gegenwart hinzufügen! Denn

Digitized by Google

kein Reich der Natur ist, das nicht durch Producte, die es anbot, das Menschengeschlecht zu unabsehbarer Arbeit entflammte. Durch Gold und Edelgesteine, durch Eisen Schwefel und Kohle lockte das Mineralreich und führte zur Entdeckung neuer Welttheile und zu einem Aufschwung der Industrie, aus dem mittelbar unzählige andere menschliche Thätigkeiten ihre Anregung und einen weiten Wirkungskreis gewannen. Durch seine nährenden Früchte belebte schon früh das Pflanzenreich den Handel, aber durch Zucker Kaffee Thee und die mannigfachen Gewürze, die man entbehren konnte, so lange man sie nicht besaß, hat es in weit höherem Maße den gewinnsüchtigen Unternehmungsgeist herausgefordert. Endlich hat das Thierreich durch den Walfisch und durch das Pelzwerk der Vierfüßler des Nordens bis zu unwirthlichen Polarregionen den Muth und den Forschungsgeist der Menschen verlockt und durch das Gespinnst der unbedeutenden Seidenraupe gebildete Nationen früh zu gegenseitigem Verkehr veranlaßt. Zu bekannt, als daß sie mehr als einer Erwähnung bedürfte, ist unserer Zeit die Unermeßlichkeit der Einflüsse, welche diese Anregungen auf die Entwicklung aller menschlichen Kräfte ausgeübt haben. Ein Leben, welches mit der Befriedigung seiner natürlichsten Bedürfnisse zufrieden gewesen wäre, würde wenig Veranlassung zur Fortbildung gefunden haben; der entbehrliche Luxus hingegen hat alle physischen und geistigen Kräfte zu äußerster Anspannung getrieben, und indem der Maßstab der Anstrengungen beständig wuchs, welche Hoffnung auf Erfolg gewährten, ist in diesem Dienste die Wissenschaft groß gewachsen, die Phantasie des Menschen hat unermeßliche bildende Beschäftigung, der moralische Muth unzählbare Gelegenheiten seiner Bewährung unter neuen und eigenthümlichen Bedingungen gefunden.

Wir haben bisher die Cultur nur in Bezug auf die Güter des Lebens betrachtet, welche sie erzeugt und dem Einzelnen darbietet; je höher sie steigt, um desto mehr bedarf sie auch äußerlich

Digitized by Google

festgestellter Normen des Verhaltens der Einzelnen gegen einander und einer bestimmt angeordneten Verwaltung, welche die zweckmäßigste Befriedigung der Bedürfnisse Aller durch das vorhandene oder das erringbare Quantum der Genußmittel sichert. Die Gesellschaft mit ihrer naturgemäß entstandenen Sitte und Convenienz verwandelt sich in den Staat, welcher kunstgemäß und mit bewußter Berechnung die in dem Geiste der Gesellschaft lebendigen sittlichen Ideen in die Einzelheiten ihrer vorgefundenen Lage als ordnende Principien hineinarbeiten, und in einem systematischen Ganzen von Rechten und Pflichten dem Gemüthe den geistigen Organismus, dem es sich als Glied einzufügen hat, als eine ausgeprägte objective Wirklichkeit vorhalten soll. Es ist nicht dieses Ortes, ein Ideal der politischen Ordnung zu verzeichnen, eine Aufgabe, zu der wir erst am Ende unserer Betrachtungen zurückkehren werden; nur die Nothwendigkeit, ein solches Ideal in mehr oder minder glückenden Versuchen zu verfolgen, und die unvermeidlichen Stellungen, in welche zu ihm nach dem Laufe der Welt der lebendige Einzelne tritt, haben wir kurz zu berühren. Es wird zwei beständige Conflicte geben, den einen zwischen der subjectiven Willkür überhaupt und dem Gebundensein durch eine objective Ordnung, den andern zwischen den Bedürfnissen des Einzelnen und dem Mechanismus des politisch geordneten Lebens, der sie ihm nicht alle befriedigt.

So alt Staatenbildungen in der Welt sind, so alt ist auch der Druck, den ihre Institutionen auf einzelne der Angehörigen ausüben; tadelnswerth überall da, wo dem Verdienste und der aufstrebenden Kraft gesetzlich der freie Raum zur Entfaltung und zur Erringung einer angemessenen Lebenslage verweigert wird, entschuldbar da, wo außer der freien Eröffnung jeder Laufbahn die staatlichen Einrichtungen nicht zugleich alle Hindernisse hinwegräumen, die ihrem Betreten theils die äußern Umstände theils die menschliche Natur und ihre Schwächen und üblen Neigungen entgegenstellen. Wir werden später doppelte Veranlassung haben, auf diese theils vermeidlichen theils unvermeidlichen Mängel

Digitized by Google

menſchlicher Einrichtungen zurückzukommen; nur ſo fern ſie den Zweifel an dem Glücke der Cultur überhaupt und die Rückſehnſucht nach einfachen Naturzuſtänden erregen, erwähnen wir ſie hier. Daß die wachſende Verfeinerung des Lebens nicht Allen in gleichem Maße zu Gute komme, und daß ein unbeſchränkter Genuß der phyſiſchen und geiſtigen Güter der Bildung nur ſehr wenigen Begünſtigten zu Theil werde, daß dagegen zu allen Zeiten ein großer Bruchtheil der Menſchheit weit unter dem Niveau der erreichbaren Bildung und ſehr entfernt von ihrem Genuſſe zurückbleibe, wird nicht in Abrede zu ziehen ſein. Um ſo irriger iſt der Wahn, daß unvermeidlich die Cultur, indem ſie jene Begünſtigten hebt, die Uebrigen unter das Maß des Lebensgenuſſes herabdrücke, das ihnen möglich wäre, wenn alle Schranken der verwickelten geſelligen Ordnung hinwegfielen. Das gereizte Gemüth des Leidenden vergißt dabei ſehr viele Wohlthaten, die ihm dieſe Ordnung erweiſt, und die, weil ſie nicht die greifbare Geſtalt eines Sonderbeſitzes annehmen, eben ſo leicht überſehen werden wie die Gegenwart der Luft, die um uns ruhend unſer Athmen möglich macht; er vergißt die Sicherheit ſeiner Perſon, den Rechtsſchutz, der doch auch ſeinen Anſprüchen zu Theil wird, die ihm offen ſtehenden Möglichkeiten der Bildung, die Benutzung, ja eben das Vorhandenſein ſelbſt, vieler geordneten und vorbereiteten Wege zum Verſuch, ſeine Kräfte für ſich ſelbſt nützlich zu verwenden. Er vergißt, daß dies alles, ebenſo wie die ganze Kenntniß der meiſten Güter, die ihm verſagt ſind, nur durch die von ihm geſcholtene Civiliſation möglich iſt, und daß anderſeits der einfache Naturzuſtand, in den er ſich zurückſehnt, in den meiſten Klimaten gar nicht, und in ſehr wenigen auch nur annähernd und auf die Dauer einem zahlreich gewordenen Menſchengeſchlecht dieſelbe Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe gewähren würde. Die Uebel der Armuth und des Elends, die wir ſo oft in betrübendem Gegenſatze zu dem dicht neben ihnen ſich entfaltenden Glanze des Reichthums finden, müſſen ohne Zweifel ernſtliche Beſtrebungen zur Verbeſſerung der ſocialen Einrichtungen anregen, aber ſie ent-

Digitized by Google

kräften die Behauptung nicht, daß, wo nicht eigene Verschuldung ihn daran hindert, Jeder, der auch nur in untergeordneter und ungünstiger Stellung einer civilisirten Gesellschaft angehört, nicht nur an einem unendlich reicheren Geistesleben Theil nimmt, sondern auch die Möglichkeit einer materiellen Wohlfahrt hat, die seine eigne vereinzelte Kraft ihm nicht gewähren würde.

Auch den andern Conflict, den wir zuerst nannten, berühren wir nur mit einem Worte. Der Druck, den die allgemeine Ordnung auf den Einzelnen ausübt, die Schranken, welche sie seinen Launen, Phantasien und Leidenschaften entgegensetzt, erregen das natürliche Gegenbestreben in ihm, entweder sich dieser gedrückten Lage zu entziehen, oder, wo dies nicht möglich ist, jene Ordnung selbst, die Ursache des Druckes, aufzuheben oder umzugestalten. Zu dem letztern Versuche wird die Gesellschaft sich berechtigt fühlen, wenn sie selbst als Ganzes von ihren unpassend gewordenen Einrichtungen leidet. Und allerdings würde es ein leerer Formendienst sein, eine bestehende Ordnung im Widerstreit mit den Bedürfnissen der Gesammtheit aufrecht halten zu wollen, zu deren systematischer Befriedigung sie vorhanden ist. Gleichwohl steht diese gegebene Ordnung nicht blos dem Einzelnen als eine berechtigte Schranke seiner individuellen Gelüste entgegen, sondern sie kann in echt menschlichem Sinne auch in die Willkür der Gesammtheit nicht so vollständig gestellt sein, als wäre sie das beliebige Erzeugniß ihrer Uebereinkunft. Die Statuten einer freiwillig zusammengetretenen Gesellschaft werden wohl für verbindlich geachtet von gewissenhaften Theilnehmern, aber Niemand sieht sie für heilig an; ja selbst daß sie für verbindlich gelten, dieses Halten an Treu und Glauben, scheint mir nur in der Mitte einer civilisirten Gesellschaft möglich, die vorher gewohnt gewesen ist, eine von ihrer Willkür unabhängige verpflichtende Ordnung der Dinge zu achten. Eine große politische Gemeinschaft ist nun überall zum großen Theil ein Werk der Natur, oder vielmehr nicht der bloßen Natur, sondern der von dem Einzelnen unabhängigen sittlichen Weltordnung, auf deren Gebote eben das menschliche Geschlecht sich in

Digitized by Google

seinem Zusammenleben besinnt. Sie beruht einerseits auf der Pietät gegen das, was die Vorfahren an menschlicher Arbeit, an Humanität zu entwickeln begonnen haben, anderseits auf der sorgenden Liebe für die Nachkommen, denen wir das empfangene Erbe zu erhalten und vermehrt zurückzulassen haben. Eine Menschheit, welche Vergangenheit und Zukunft ganz vergessen und die Formen ihres Lebens rein zur Befriedigung der Gegenwart gestalten wollte, würde sich in nichts als in der größeren Zweckmäßigkeit ihrer Mittel von der Thierheit unterscheiden. Obgleich daher gewiß der Mechanismus der civilisirten Ordnung um der Gesellschaft willen, nicht diese um jenes willen vorhanden ist, so ist doch die Gesellschaft nicht der Summe aller in ihr gleichzeitig vorhandenen Einzelnen gleichzusetzen. Selbst wenn der unwahrscheinliche Fall einer ausnahmslosen Uebereinstimmung Aller einträte, würden sie dennoch nicht die Gemeinde bilden, die, sittlich betrachtet, mit souveräner Willkür über alle Formen ihres eignen Bestehens bestimmen dürfte; die dahingegangenen Geschlechter und die, die noch im Schoße der Zukunft ruhen, gehören als wesentliche Glieder mit zu dieser Gemeinde. Nur dann ist der Mensch wahrhaft Bürger eines Staates oder Weltbürger zu nennen, wenn er sich eingeschlossen in diese unabgebrochene Kette zeitlicher Entwicklung der Humanität fühlt, beschenkt mit unzähligen Gütern, die ihm die Vorzeit erwarb, und eben darum mit Leib und Leben diesem geschichtlichen Ganzen verpflichtet, ohne das seine eigne Existenz undenkbar wäre, und dessen angefangene Arbeit er durch seine Thätigkeit und Intelligenz fortzuentwickeln berufen ist. Von diesem Gefühl ist zu allen Zeiten etwas in den Menschen lebendig gewesen, aber die Betrachtung der Geschichte wird uns lehren, wie selten das einseitige Haften am Alten und die blinde leidenschaftliche Neuerungssucht sich zu diesem Werke wahrhafter Entwicklung mit Bewußtsein verbanden und wie viel häufiger es der unbewußt drängenden Nothwendigkeit der historischen Verhältnisse überlassen wurde, den verweigerten oder verfehlten Fortschritt allmählig zu erzeugen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Das innere Leben.

Zweifel über Zwecke und Bestimmung des Lebens. — Der Mensch als vergängliches Naturproduct. — Unmittelbare Meinungen und Reflexionen hierüber. — Die Verbindungen mit der übersinnlichen Welt. — Der Aberglaube. — Die Religiosität. — Die Unstetigkeit und Zusammenhanglosigkeit der menschlichen Bestrebungen.

Je vielgestaltiger sich die äußere Ordnung des Lebens verzweigt, desto dringlicher tritt die Frage nach dem Kern dieser Schale und nach dem Reingewinn hervor, der mit all den Unkosten der Lebensarbeit errungen werden soll. Sie wird nicht nur von dem aufgeworfen, den eine ungünstige Stellung in der Mitte verwickelter Culturverhältnisse zu einem langen Kampf um seine Existenz und zu einer sich fortschleppenden Reihe von Anstrengungen nöthigt, in der jeder erreichte Erfolg nur die augenblickliche Nothwendigkeit neuer Arbeit und kaum in unabsehbarer Ferne die Aussicht auf eine endliche gesicherte Lage herbeiführt. Sie wird ebenso häufig von denen ausgesprochen, die ohne alle Sorge um die Erringung und Befestigung ihrer gesellschaftlichen Stellung zu dem Genusse aller Güter des Lebens gelangen; auch ihnen scheint es oft, als gäbe es Zwecke und Ziele des Daseins nur, so lange man sich deren willkürlich feststellt; nur die Leidenschaft des Ringens nach dem noch Unerreichten scheint das Gemüth beleben zu können, jedes erreichte Gut dagegen sich zu verflüchtigen und die Schalheit der zurückbleibenden Abspannung vergeblich nach einem neuen Ziele zu suchen, dessen Reiz den Augenblick seiner Erlangung überdauerte. Es gibt günstigere Loose allerdings, solche, in denen saure Wochen und frohe Feste, Arbeit und lohnender Genuß billiger gemischt sind; aber auch aus der Zufriedenheit solcher Lebensläufe schrecken uns doch die Zweifel auf, die uns die

Digitized by Google

Uebel des Naturlaufes und die Betrachtung der Geschichte gleichmäßig erwecken. Der Trost, den eine zusammenfassende Ueberlegung der menschlichen Geschicke und die Spuren göttlicher Leitung in der Geschichte der Menschheit gewähren könnten, liegt nicht in dem Gesichtskreise der Menge; ihren Augen bietet sich fast nur jener Kreislauf der Dinge dar, in welchem die versöhnenden Elemente doch nur für ein Gemüth, das seinen Frieden schon gemacht hat, sich mit den verletzenden ausgleichen. Es ist nicht jedem redlichen Streben möglich, sich zu einer befriedigenden Lebenslage emporzuarbeiten, und wenn wir selbst zugeben wollten, daß kein Mißgeschick ohne Mißgriffe dessen eintritt, der es erduldet, so wird dadurch wenig die Bitterkeit gemildert, mit der wir unverhältnißmäßig größere Fehler durch unverdiente Gunst der Umstände belohnt sehen. Wie viele Hoffnungen endlich unterbricht Krankheit und Tod; wie viele Seelen erscheinen in diesem irdischen Leben nur, um es eben so schnell zu verlassen, ziellos, zwecklos, ohne irgend eine Frucht der Entwicklung in ihrem kurzen Dasein! Und der Ueberblick der menschlichen Schicksale, so weit sie in unsere lebendige Erinnerung fallen, was zeigt er Anderes, als die beständige Wiederkehr derselben Mühen und Leiden, derselben Mißverständnisse und Verkehrtheiten, nur durch die Verschiedenheiten der äußern Scenerie abwechselnd, und aufgehellt überall von denselben einzelnen Lichtern eines bald wieder erlöschenden Genusses? Wie groß ist die Reihe der Stunden und Tage, die in Arbeiten und Anstrengungen hinschwinden, alle nur unternommen in Hoffnung eines Erfolges, der mehr werth ist als sie selbst; und wie wenig zahlreich die Augenblicke, in denen es uns vorkommt, als hätten wir wirklich gelebt und uns nicht nur mit den Zurüstungen zum Leben beschäftigt! Betrachtungen dieser Art werden kaum irgend einem Gemüthe ganz erspart, wie flüchtig sie auch, zum großen Glücke der Menschheit, in den meisten auftauchen und bald wieder von der Leichtblütigkeit oder der Entsagung verdrängt werden, mit welcher das menschliche Herz doch wieder jedem kleinen Reize des Lebens sich hingiebt und für den Augenblick durch ihn zufrieden

Digitized by Google

ſtellen läßt. Es iſt das alte Wort: wir wiſſen nicht, von wannen wir ſind, wir wiſſen nicht, wohin wir gehen; wohl kann es uns wundern, daß wir ſo fröhlich ſind.

Der kurze Ueberblick über das menſchliche Daſein, durch welchen wir bisher die Betrachtung ſeiner geſchichtlichen Entwicklungen vorzubereiten gedachten, kann nicht damit enden wollen, dieſe inhaltſchweren Fragen zu beantworten. Aber dies eben, daß ſie aufgeworfen werden, und daß die Menſchheit zweifelnd hoffend phantaſirend und glaubend nach Zielen ihres Daſeins ausblickt, daß ſie ſich in beſtändiger Verknüpfung mit einer überſinnlichen Welt fühlt und ſelbſt durch abſichtliche Bekämpfung dieſes Gefühls nur deſſen widerſpenſtige Lebendigkeit bezeugt: dieſe ganze Summe von Reflexionen und Gemüthsbewegungen muß ebenſo wie die äußere Ordnung der Geſellſchaft, ja vielmehr noch ausdrücklicher als dieſe, unter den entſcheidenden Thatſachen erwähnt werden, welche die Humanität über alle pſychiſche Ausbildung der Thierwelt erheben. Zu feſten Formen geſelliges Zuſammenlebens führt auch einzelne Thiergeſchlechter die Wechſelwirkung des pſychiſchen Mechanismus mit ihrer phyſiſchen Organiſation; aber während in dieſen Thierſtaaten eine vorherbeſtimmte Ordnung, die nichts mehr fraglich läßt, die Leiſtungen aller Glieder zu einem ſtets gleichförmigen Ganzen verbindet, bricht in der Menſchheit erſt, eben indem ſie die Frage nach ihrem eignen Weſen und ihrer Beſtimmung aufwirft, ein wahrhaft inneres Leben an, zu deſſen Ausbildung und Bereicherung aller Aufwand äußerlicher Thätigkeit beſtimmt ſcheint. Die Lebensanſichten, welche der Verſuch zur Beantwortung dieſer Fragen zu allen Zeiten in dem menſchlichen Gemüthe hervorbringt, werden der letzte Gegenſtand unſerer diesmaligen Erwägung ſein.

Kaum irgend eine theoretiſche Ueberzeugung hat an ihrer Vergleichung mit der Erfahrung eine härtere Probe zu beſtehen, als die Meinungen, die wir uns über unſere eigne menſchliche Natur und Beſtimmung bilden. In der ſtillen Zurückgezogenheit

Digitized by Google

speculativer Betrachtung tritt meist das Gute, Edle und Bedeutungsvolle des menschlichen Wesens, wie allein vorhanden, hervor, und indem alle Schlacken fallen, verklärt sich unvermerkt das Bild des Menschen zu einer idealen Gestalt, die in dem vernünftigen Ganzen der Weltordnung nicht nur harmonisch ihre Stelle füllt, sondern eine so hervorragende Stelle verdient, daß die Bedeutsamkeit ihrer Bestimmung und der Tiefsinn ihrer Weltstellung kaum würdig genug zu bezeichnen scheint. Es ist ein harter Zusammenstoß, mit dieser Ehrfurcht vor dem Begriffe der Humanität seinen einzelnen Trägern auf der Straße zu begegnen. Wohl finden wir die allgemeinen physischen und geistigen Hülfsmittel, welche dem Menschen zur Erfüllung jener hohen Bestimmung gegeben sind, überall wieder, aber so wenig im Dienste dieser Bestimmung verwendet, daß Menschenliebe im Allgemeinen und Menschenverachtung im Einzelnen zwei nur allzu verträgliche Gefühle werden. Es mag sein, daß die letztere durch eine billigere Berücksichtigung der bessern Keime sich mildern läßt, die auch in einer verzerrten menschlichen Natur sich immer noch finden; aber im Ganzen sollte doch der Eindruck dieser Erfahrungen uns bedenklich gegen jene Selbstüberschätzung des Menschenwerthes machen, die unsern anthropologischen Reflexionen so geläufig geworden ist, und die eigentlich nur wenig dem weit demüthigeren Urtheile entspricht, mit dem das menschliche Geschlecht in seinem unbefangenen Lebensgefühle sich selbst mißt. So wie man überall die irdische Natur als die einzige Erscheinungswelt ins Auge faßte, in welche die Fülle des schöpferischen Grundes sich ausgegossen habe, so hat die Philosophie ganz gewöhnlich den Menschen als den isolirten höchsten Gipfel dieser Welt betrachtet und zwischen ihm und Gott keine andere Vermittlung als eine Kluft zu sehen geglaubt, deren völlige Leere dem Versuche, sie ganz zu überspringen, nur wenig widerstehen würde. Wer nur der unmittelbarsten Erfahrung trauen will, die uns Uebersinnliches gar nichts, und in der Sinnenwelt den Menschen als das Höchste vor Augen stellt, hat in seiner Weise Recht. Wer jedoch einmal seiner Ahnung verstattet, die Grenzen der sinnlichen

Digitized by Google

Welt zu überfliegen, hat Unrecht, wenn er nicht zugleich die mögliche Grenzenlosigkeit des übersinnlichen Reiches anerkennt, sondern lieber versucht, das Höchste der bekannten Sinnenwelt zum unmittelbaren Nachbar des Schlußsteines im Weltbau zu machen. Es ist nicht unsere Aufgabe, jene grenzenlose Weite durch mehr oder minder kühne und unsichere Träume auszufüllen; aber aussprechen müssen wir, wie gar nichts uns eine Theorie gilt, die in eitelem Vertrauen darauf, in irgend einer dialektischen Methode die Gleichung für die gesetzliche Curve der Weltentwicklung zu besitzen, den menschlichen Geist als die letzte und höchste Verendlichung des Unendlichen, menschliches Leben und Dasein als den letzten Ring in der großen Kette von dessen Selbstentwicklungen erweisen zu können meint. Lassen wir alle diese Vermessenheit fahren, aus sicherer Kenntniß der Rangordnung, die uns im Weltbau so hoch gestellt hätte, die Geheimnisse unsers Wesens, unsere Hoffnungen und unsere Bestimmung zu deuten, und beginnen wir vielmehr damit, daß wir ein gebrechliches Geschlecht sind, das vielfach rathlos und hülflos in sich selbst sich im Zweifel herumwirft und nichts so unmittelbar empfindet, als die Unsicherheit über seinen Ursprung seine Schicksale und seine Ziele.

Dieselbe erhabene und feierliche Beleuchtung, in welcher der Begriff der Menschheit dem Blicke der Speculation zu erscheinen pflegt, ist nur in noch weit ergreifenderer Färbung über die stillen Gestalten der Urmenschen gebreitet, wie die Ueberlieferung sie am Anfang der Geschichte in der Umfriedigung des Paradieses oder doch in patriarchalischer Einfalt über die noch junge Erde wandeln läßt. Wie schnell verändert sich der Glanz auch dieses Bildes, wenn wir auf das Gewimmel der inzwischen zahllos angewachsenen Menschheit blicken! Wie schwer fällt es unserer Phantasie, in diesem tausendfach gemischten Lärm des prosaischesten Verkehrs noch denselben Eindruck zu bewahren, den so natürlich jene kleine vertraute Gemeinde der Urwelt und die poetische Großartigkeit ihrer einfachen Lebensverhältnisse hervorrief! Gewiß sprechen wir nur ein Allen wohlbekanntes Gefühl aus, wenn wir an die de-

Digitized by Google

müthigende und verwirrende Wirkung erinnern, die auf uns der lebendige Anblick der unermeßlichen Menge der Menschen ausübt, in deren Gewühl unsere Persönlichkeit wie verloren zu gehen scheint. Nicht der ganz Einsame vielleicht weiß sich Gott am nächsten und in seiner unmittelbaren Beziehung zu ihm geschützt und geschont; wohl aber empfindet dieses Glück, wer in der sittlichen Gliederung der Familie eingeschlossen alle die bedeutungsvollen Wechselverhältnisse, die sie Geistern zu Geistern gewährt, in seinem eignen Innern sich durchkreuzen fühlt, und dabei doch nicht durch den Gedanken an die tausendfältige Wiederholung gestört wird, durch welche an allen Punkten der Erde auch diese sinnige Harmonie des Daseins nur als ein gewöhnliches Alltagsvorkommen des Weltlaufs erscheint. Wie unser Herz nicht weit genug ist, um mit gleich lebendiger Liebe Alles zu umfassen, so scheuen wir uns, unsere Beziehung zu dem Unendlichen mit Unzähligen zu theilen, und ihre Stärke, ja die Zuversicht zu ihrer Wahrheit scheint uns in demselben Grade abzunehmen, in welchem sie sich schrankenlos über eine zunehmende Menge ausdehnt. Je mehr der Mensch aus einer patriarchalischen Zurückgezogenheit heraustritt und sich der unerschöpflichen Fruchtbarkeit bewußt wird, mit welcher die Erde seit undenklichen Zeiten Geschlechter auf Geschlechter entstehen ließ, mannigfach verschieden an äußerer Gestalt und inneren Anlagen und doch alle im Wesentlichen nach demselben Bilde, ja alle sogar in der Form und den Bedingungen ihres Lebens den Geschlechtern der Thiere ähnlich, die in noch größerer Fülle, massenweis entstehend und vergehend, die vergessensten Winkel der Erde beleben: je mehr dies alles unmittelbar dem Bewußtsein gegenwärtig wird, um so zaghafter wird der Mensch über den Werth seines eignen Daseins zu denken beginnen, und der Glaube, nichts Anderes, als eine der vergänglichen Erscheinungen zu sein, die eine ewige, in Schaffen und Wiedervernichten schwelgende Urkraft zwecklos hervorbringt und wieder verschwinden läßt, wird sich allmählig des Gemüthes bemächtigen.

Ich will hiermit noch nicht andeuten, daß diese Ansicht histo-

Digitized by Google

risch zu irgend einer Zeit im menschlichen Geschlecht die herrschende gewesen sei, obwohl sie sich in der That als die entscheidende Grundstimmung manches Zeitalters würde erkennen lassen. Ich will sie vielmehr als eine solche bezeichnen, die zu allen Zeiten aufzufinden ist, zwar niemals vielleicht als unbestrittener Glaube, wohl aber als ein weitverbreitetes Gefühl, das seinen Schatten wirksam genug auf alle menschlichen Bestrebungen wirft. Und zwar in doppelter Gestalt begegnet uns diese geringe Meinung des Menschen von sich selbst. Zuerst, ohne durch weitgehende Reflexion geschärft und entwickelt zu sein, tritt sie als ein unmittelbares Gefühl der eignen Niedrigkeit und Gewöhnlichkeit in der großen Anzahl derer hervor, die, durch die Ungunst ihrer Verhältnisse in einen engen Gesichtskreis eingespannt und zum Kampf mit alltäglichen kleinen Hindernissen gezwungen, im Grunde nur das Leben leiden, wie ein ihnen aufgenöthigtes Verhängniß. Vertraut mit dem Anblick des Elends, wissen sie wohl, wie der Naturlauf schnöde und haufenweis die Menschen zu Boden zieht, während den Glücklicheren der seltner beobachtete Untergang des Lebens wenigstens mit der Feierlichkeit eines außerordentlichen Ereignisses erhebt und tröstet. Alle Schattenseiten des Daseins, alle Mißhandlungen durch den gemeinen Lauf der Dinge treten unverdeckt in ihre tägliche Erfahrung und bringen jene widerstandlose Resignation hervor, mit der wir zu allen Zeiten die Masse des menschlichen Geschlechtes Leben und Tod ertragen sehen. Sie führen nicht sowohl das Leben, sondern sie dulden es durch, ohne Ziele im Großen, nur im Kleinen auf zweckmäßige Abwehr der augenblicklichen Uebel und die Gewinnung des nächsten kleinen Gutes bedacht; sie dulden eben so den Tod, als eine Nothwendigkeit, der zu entgehen für ihr Leben sich kaum der Mühe lohnte; denn welcher einzelnen Genüsse sie sich auch erinnern mögen, sie würden kaum ein bleibendes und großes Gut in ihrem Dasein finden, das sie der Vernichtung abstreiten müßten. Dieselbe Macht, die uns über so viele dunkle Abgründe des Lebens hinweghilft, mildert auch die melancholische Färbung dieser Stim-

Digitized by Google

mung, ich meine die leichtsinnige Vergeßlichkeit, mit welcher die menschliche Seele gar verschiedene Gedankenkreise, einen nicht wissend vom andern, nebeneinander beherbergt, und die uns befähigt, mit dem Hinterhalt einer so geringen Meinung von dem Werthe unsers ganzen Lebens gleichwohl uns voll und ganz der vergänglichen Lust einzelner Momente hinzugeben.

Was hier als unmittelbares Gemeingefühl des Daseins auftrat, kehrt durch Reflexion verfeinert und zu bewußtem Glauben gesteigert in zahllos verschiedenen Formen theoretischer Ueberzeugungen wieder, denen in diesem Augenblick weiter nachzugehen wir nicht versuchen wollen. Es wird keine Zeit gegeben haben, in welcher sich nicht Meinungen gefunden hätten, welche das menschliche Leben ausdrücklich nur als eine vergängliche Welle faßten, die ein unbekannter Grund in seiner beständigen Bewegung schlägt; aber alle diese Ansichten mit dem geringen Werth, den sie der individuellen Persönlichkeit als einem sterblichen und hinfälligen Scheine beilegten, haben eine bemerkliche Wirkung auf das Leben selbst nur da ausgeübt, wo ihnen die eben geschilderte unmittelbare Stimmung lebendig zu Grunde lag, deren Motive und Consequenzen sie reflectirend zum Bewußtsein brachten. Wo dagegen dies unmittelbare Gefühl des Daseins ein anderes und besseres war, wo große Interessen der Cultur und Civilisation das Gemüth mitbewegten und günstige Umstände der Erziehung und Bildung ihm eine lebendige Betheiligung an demselben gestatteten, da ist überall dies wirkliche Leben mächtiger gewesen, als die pantheistischen und materialistischen Meinungen, welche die Reflexion oder die Schule abseits von ihm entwickelt hatten, und die Menschen haben anders wirklich gelebt, gestrebt und gefühlt, als es in den Consequenzen ihrer Theorie über sich selbst gelegen hätte.

Ich weiß, daß man dies leugnen, und daß man behaupten wird, auch jede sittliche Größe und Reinheit des Lebens lasse sich folgerecht mit einer Ueberzeugung vereinigen, die in der That doch ganz aufrichtig das Vorhandensein einer übernatürlichen Ordnung der Dinge, unsere Verknüpfung mit ihr und die Fortdauer unserer

Digitized by Google

Existenz über die Grenzen des irdischen Lebens hinaus leugnet. Ich gebe die Thatsache dieser Vereinigung zu, aber nicht ihre Folgerichtigkeit; eben die Inconsequenz unsers Wesens vielmehr, die so oft unsern Charakter vor der Verderbniß durch unsere theoretischen Irrthümer bewahrt, macht es uns thatsächlich möglich, auf eine wie mir scheint ganz widerspruchsvolle Weise die Würde der Humanität im Leben mit Meinungen zu verbinden, welche sie eigentlich aufheben würden. Man gibt vor, die Verbindlichkeit der moralischen Gesetze werde nicht geändert, wenn wir alles geistige Leben als mechanische Wirkung des Stoffes und seiner zufälligen Combinationen betrachten, ohne irgend eine höhere Bestimmung, außer eben der, so lange zu dauern und hin und her zu fluctuiren, als die Constellation der materiellen Bestandtheile es nothwendig macht; aber in dieser Behauptung liegt sicher nicht ein consequentes Zusammengehören beider Gedanken, sondern ein gewaltsamer sittlicher Entschluß, der sich dafür entschieden hat, zum Trotz der materialistischen Theorie die mit ihr unvereinbare Achtung vor dem Sittlichen festzuhalten. Man wird vielleicht an die Stelle einer übersinnlichen geheimnißvollen Welt, aus der für uns die Verbindlichkeit der sittlichen Gebote fließt, die Würde des Menschen setzen wollen, die Selbstachtung, die ihm auch isolirt von allem Anhalt an einem Höheren, dennoch gebiete, die niedere Natur in sich zu unterdrücken und zu beherrschen. Aber ich zweifle, daß eine Ansicht, die nur mechanischen Naturlauf kennt, consequenterweise etwas Anderes thun könnte, als Begriffe, wie den der Achtung überhaupt, zu jenen krankhaften Ausgeburten der Phantasie zu werfen, denen nichts Reelles entspricht, und deren sie eine so große Anzahl bereits zu verwerfen gelernt hat. Ich zweifle ferner, daß eine Meinung, für welche die individuelle Persönlichkeit nur ein schlechthin verschwindendes Moment in der Selbstbewegung einer unendlichen Substanz ist, folgerecht noch eine Veranlassung haben könnte, einem so nichtigen Wesen die Verpflichtung zur Wahrung irgend einer Würde aufzulegen, die ihm als diesem Einzelnen, Vergänglichen zukäme, von ihm durch

Digitized by Google

Selbstthätigkeit bewährt werden müßte oder könnte, und die nicht vielmehr überall, wo sie vorkäme oder fehlte, vorkommend oder fehlend auf jenes Unendliche zurückzuschieben wäre. Die wahre Consequenz aller solchen Ansichten kann nur die sein, sich gehen zu lassen, wohin die Natur treibt, und den ganz räthselhaften Funken von Selbständigkeit, den wir in uns finden, mit Klugheit zur Erreichung und Steigerung des natürlichen Wohlergehens zu benutzen. Durch die Nebenempfehlung ihrer durchschnittlichen Nützlichkeit allein könnten die sittlichen Gebote als Maximen unsers Handelns noch Zugang zu unserem Leben erhalten.

Es ist indessen weder möglich, noch unsere Absicht, hier bereits über das absolute Recht oder Unrecht der verschiedenen Meinungen über die übersinnliche Welt zu sprechen; wir hatten nur vor, sie anzuführen, so wie sie als thatsächliche Bestandtheile der menschlichen Bildung aufzutreten pflegen. Und eben in dieser Beziehung drücken wir noch einmal den Zweifel daran aus, daß jemals eine dieser Ansichten von der Unselbständigkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Wesens zu einem wahrhaft die ganze Individualität, nicht nur in ihren Reflexionen, sondern auch in ihrem unreflectirten Dichten und Trachten vollkommen durchdringenden Lebensgefühl geworden sei. Es nimmt sich gut aus, wenn ein Dichter des Alterthums, nachdem er alle Vorstellungen von Göttern und einer Vergeltung nach dem Tode als unnütze Schreckbilder zurückgescheucht, die den glatten friedlichen Verlauf des natürlichen Lebensgenusses stören, nun auch die Furcht vor dem Tode schilt und uns zuruft, ob wir denn unbescheiden ewig genießen und nie mit Anstand von dem Gastmahl des Lebens als gesättigte Gäste zurücktreten wollen? Aber vergißt er nicht dabei, daß die Aufforderung zu Bescheidenheit und Anstand sehr frostig an den gerichtet wird, der im nächsten Augenblicke nicht mehr ist? oder liegt nicht vielleicht eben in diesem seiner Absicht ganz widersprechenden Gleichniß die wahrere Vorstellung, die ihn verstohlen beherrscht, die Vorstellung, daß dies Leben wohl ein vergängliches Gastmahl ist, von dem der gesättigte Gast, nicht eben so vergäng-

Digitized by Google

lich, nur zu einem andern Dasein zurücktritt, und mit der Erinnerung an das Genossene? Wie poetischen und glutvollen Ausdruck haben nicht anderseits so oft die pantheistischen Ansichten gefunden! Aber eben indem sie das Verschwimmen des Einzelnen in das Allgemeine mit andächtigem Entzücken preisen, verherrlichen sie da nicht gerade das bleibende und fortdauernde Lustgefühl, das dem Vergänglichen in seiner Wiedervereinigung mit dem Ewigen entsteht? und sprechen sie dadurch nicht sogleich wieder die Unvergänglichkeit dieses Vergänglichen aus, das, wie es auch zu Grunde gehen mag, doch eben nur zu dem Grunde geht, in welchem es auf irgend eine Weise erhalten bleibt? Dieses Nebengefühl, welches die pantheistische Poesie nicht vermeiden kann, vermag auch das prosaischeste Raisonnement der alltäglichsten Meinungen gar nicht von sich abzuschütteln. Man mag noch so sehr von seiner eigenen bevorstehenden Vernichtung überzeugt zu sein scheinen oder von dem Verschwinden des persönlichen Daseins in den Schooß der allgemeinen Natur sprechen: man wird sich zwar vorstellen können, daß etwas nicht mehr geschehe, was früher geschah, aber nie, daß etwas nicht mehr sei, was früher war. Und wie man sich auch weiter zu überreden versuchen mag, unser eignes Selbst sei in der That nur ein Vorgang, ein vergängliches Geschehen zwischen veränderlich bewegten Atomen: das unmittelbare Gefühl unserer persönlichen Realität wird diesen Versuchen immer unüberwindlich sein und wir werden nie unser Verfließen in den allgemeinen Abgrund denken, ohne uns verfließend und verflossen doch wieder als in ihm erhalten und fortdauernd zu denken.

Ich wiederhole, daß ich diese Vorstellungsweisen nicht als Wahrheiten aufstelle, sondern als Thatsachen unsers natürlichen Bewußtseins schildere; sie mögen Recht haben oder Unrecht, aber sie sind die, mit denen wir uns durch das Leben schlagen; unsere Reflexionen werden nie der Ahnungen eines Uebersinnlichen ganz ledig. Sie sind anderseits eben so wenig im Stande, diese Ahnungen anders als durch einen gewaltsamen Entschluß des Glaubens zu unbestrittener Geltung zu erhöhen; der natürliche Zustand der

Digitized by Google

Menschheit ist das Schwanken zwischen dem Bewußtsein eines ewigen Weltberufes und der immer wieder aufquellenden Angst, gleichgültiges und aussichtsloses Erzeugniß des allgemeinen Naturlaufes zu sein, beide Gefühle gemildert durch den Leichtsinn der Gedankenlosigkeit. Auch in jene apathische Stimmung der Massen, die ich schilderte, fallen zerstreute Streiflichter dieser Ahnungen, und durch die Mahnungen ihres Gewissens wird es ihnen vorübergehend klar, daß sie doch nicht ganz dem Grase des Feldes und seiner vergänglichen Vegetation gleichen; umgekehrt wird auch die Sicherheit der gläubigsten Ueberzeugung von der ewigen Bedeutung des Geistes durch die große zudringliche Deutlichkeit unterbrochen, mit welcher der Naturlauf ihr zuruft, es sei doch nicht anders, als daß die Zerstörung, durch welche die lebendige Gestalt vergeht, vollkommen spurlos auch den Geist aus dem Zusammenhang der Wirklichkeit verschwinden mache.

Verweilen wir nun noch einen Augenblick bei dieser Weltansicht, in deren Lebensgefühl als der entscheidende Bestandtheil das Bewußtsein der eignen Niedrigkeit und Vergänglichkeit hervorsticht, so ist klar, daß sie von den Zwecken des Lebens kaum überhaupt sprechen kann. In der That sind ihre wissenschaftlichen Ausbildungen fast immer nur dahin gelangt, alle grübelnde Sorge um solche Zwecke und alles Uebersinnliche abzurathen und maßvolle Beschränkung auf die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse zu empfehlen. Aber sie haben auch fast nie vermocht, den Widerspruch eines bessern Gefühls zum Schweigen zu bringen, das sich stets dieser Vereinfachung des Lebens zu einer friedlichen zielloſen Vegetation widersetzte. Theils haben sie der menschlichen Natur darin nachgeben müssen, daß sie den Vorzug, den unser Gemüth der Erkenntniß der Wahrheit, dem Zauber der Schönheit, der Majestät der sittlichen Gebote vor allen dringenderen Antrieben der Natur gibt, stillschweigend zugestanden, ohne ihn doch aus ihren eigenen Grundgedanken zu begreifen; theils sind sie nie im Stande gewesen, praktischen Bestrebungen Stillstand zu gebieten, die weit über das Bedürfniß jener pflanzenartigen

Immanenz des Lebens hinausgingen. Bald in unwillkürlicher sorgender Liebe für das Wohl einer entfernten Nachkommenschaft, bald in der lebendigsten Theilnahme an der bürgerlichen Weiterentwicklung der menschlichen Zustände überhaupt, wie oft auch in weltbewegenden Aufregungen des Ehrgeizes hat sich thätig dieses unvertilgbare Gefühl des Verbundenseins mit einer unvergänglichen Welt bewährt, obgleich es theoretisch sich selbst nicht zugeben wollte! Der einzelne Geist, der sich für ein sündiges Erzeugniß des Naturlaufes hielt, ist selten ganz unempfänglich für den Nachruhm gewesen, und doch wo läge der Reiz dieses Ruhmes, wenn er sich nur an einen Namen knüpfte, für den es keinen Träger mehr gäbe! In allen diesen Erscheinungen bricht der verhaltene Glaube durch, daß es ein Universum geistiger Interessen gibt, das die einzelnen Glieder nicht wieder los läßt, die ihm angehören, wie fern auch noch jede deutliche Vorstellung von der Art dieser ewigen Aufbewahrung des scheinbar Verschwindenden liegen mag.

Nicht überall tritt jedoch in der räthselhaften Mischung unserer Lebensgefühle jenes eine Gefühl von der völligen Nichtigkeit und Verlassenheit des irdischen Daseins dominirend hervor. Der Prosa dieser resignirten Stimmung steht als eine zweite große Form des menschlichen Selbstbewußtseins die wilde Poesie des **Aberglaubens** gegenüber. Man hat längst bemerkt, wie unerwartet nahe der üppigste Aberglaube dem Unglauben liegt und aus ihm hervorspringt. Und in der That sind die beiden Gedanken an die gemeine naturgesetzliche Vergänglichkeit des Einzelnen und an die alleinige Beharrlichkeit des dunklen unergründlichen Ewigen zwei zugleich erklingenden Tönen ähnlich; es kommt auf einen Windhauch an, ob bald dieser bald jener anschwellen und den andern überschreien soll. Darauf aber beruht aller Aberglaube, daß die Wirksamkeit jener unendlichen Substanz, die vorhin nur mittelbar nach einem gleichgültigen Geschäftsgang und wie aus kühler Entfernung den Lauf der einzelnen Dinge leitete, nun plötzlich mit unmittelbarer Gegenwart in alle geringfügigen

Digitized by Google

Wendungen derselben eintritt und den Zusammenhang der Erscheinungen mit einer geheimnißvollen düstern Glut brennender Beziehungen überfüllt, denen das einzelne Geschöpf, überall bedroht und ergriffen, sich nirgends entziehen kann.

Auch diese Stimmung, sich allenthalben von einer übersinnlichen Welt eingeschlossen zu glauben, in deren nebelhaftes Wogen die scharfgezeichneten nächsten Umrisse der Lebenszustände sich untrennbar und unkenntlich verlieren, hat theils historisch große Zeiträume der menschlichen Entwicklung beherrscht, theils ist sie zu jeder Zeit bereit, wenigstens in einzelnen Anwandlungen wieder hervorzutreten. Auf die Gestaltung des Lebens hat sie verschiedenen Einfluß geäußert, je nachdem Temperament und Naturell der Völker und der mehr oder minder offene Sinn für die hellen thatsächlichen Verhältnisse der Erfahrung und für die einfachen sittlichen Anforderungen des Gemüthes die Phantasie bald zu heiterer ästhetischer Auffassung bald zu düsterer oder maßloser Schwärmerei hinneigten. Orientalische Ueberschwenglichkeit hat breiten Hintergrund und üppige Farben zu ihrem Gemälde genommen; Vorstellungen über den Ursprung des Weltganzen, über gute und böse Principien aller Dinge, über dämonischen Abfall der Schöpfung von ihrer Bestimmung, über eine Weltgeschichte in dem eigentlichsten Sinne einer zusammenhängenden Entwicklung aller sichtbaren und unsichtbaren Wirklichkeit: alle diese äußersten Gedanken, an welche sonst die menschliche Vernunft nur zaghaft streift, traten mit einer gewissen Familiarität, wie sehr bekannte Geschichten, in den Gesichtskreis des alltäglichen Lebens; sie wurden darin festgehalten durch unzählige Ceremonien, bald durch ungeheuerliche Büßungen, durch welche die Einbildungskraft eine Heiligung und weltbeherrschende Macht wiederzugewinnen sich fest vermaß, von der doch die nüchterne Beobachtung nicht die geringste Spur als wirklich errungen hätte nachweisen können, bald durch einzelne Vorschriften, die kleinlich peinlich und fruchtlos die unbefangensten Regungen des gewöhnlichsten Lebens mit der Erinnerung an ihr vorgebliches Bedingtsein durch geheimnißvolle Zusammenhänge des

Weltganzen einengten. Anders ist es der griechischen Mythologie gelungen; zwar nicht ohne große Einbuße an lehrhaftem Inhalt, aber mit dem Zuwachs freundlicher künstlerischer Gestaltung hat sie den größeren Theil des menschlichen Lebens wieder freigelassen und von der bedrückenden Ueberwucherung einer alle Welt von Pol zu Pol umfassenden Mystik erlöst. Andere Zeiten und andere Sitten haben andere Formen dieser Lebensstimmung begünstigt; aber überall, wo die Ueberzeugung von einer engen und durchgängigen Verknüpfung unseres irdischen Daseins mit einem allgemeinen Weltleben zu unmittelbar dieses Dasein selbst durchdrang und zu Versuchen einer mystischen und theokratischen Anordnung der gewöhnlichen geselligen Verhältnisse systematisirt wurde, hat sie der natürlichen Entwicklung nur Hindernisse durch die künstlichen, zum Theil unverständlichen Aufgaben bereitet, durch welche sie die wahren physischen und sittlichen Interessen der unbefangenen menschlichen Natur in Schatten stellte.

Entsprangen doch aus solchem Grunde neben verkehrten Theorien, die der alltäglichsten Erfahrung sorglos widersprachen, zugleich eine Menge finsterer asketischer Bestrebungen, die, eins der merkwürdigsten Phänomene der Welt, zu Gunsten einer idealen Bestimmung ausdrücklichen Kampf gegen die realen Naturgrundlagen eröffneten, auf denen das Dasein des Kämpfenden beruht. Wo dagegen ein günstigerer Lauf der Dinge den Sinn der Menschen für die tägliche Arbeit und für die Betriebsamkeit des Schaffens und Gestaltens mehr entwickelt hat, da tritt umgekehrt vor der Theilnahme an diesem deutlich gegliederten Organismus der nächsten Lebensaufgaben die Sorge um ihr Zusammengehören mit einer unsichtbaren geheimnißvollen Ordnung der Dinge zurück und nur in den einzelnen Zügen des Aberglaubens wieder hervor, die beharrlich, aber im Ganzen fruchtlos, der Erfahrung widersprechen. Im Allgemeinen überwiegt in dieser ganzen Lebensauffassung das Schwermüthige, und der Aberglaube, indem er sich überall von der unmittelbaren Gegenwart der tiefsten Weltbezüge umspannt wähnt, fühlt diese Umspannung meist als eine

Digitized by Google

beständige Beargwohnung, Versuchung und Bedrohung, mit der eine dunkle schicksalsschwere Gewalt ihn rings umgibt. Aber mit dieser düstern Färbung ist zugleich ein größerer Werth verbunden, der unbewußt und unwillkürlich auf die endliche Persönlichkeit gelegt wird. Eben indem der mysteriöse Zusammenhang der Dinge sich überall um sie kümmert und sie nicht los läßt, erscheint sie sich gar nicht als ein gleichgültiges vergängliches und bedeutungsloses Element des Weltlaufes, das von diesem geformt und wieder aufgelöst wird, sondern als ein unauflösliches reales Wesen, das mit Wahl und Freiheit auf die verfänglichen Fragen desselben antwortet und im Stande ist, durch seine Wahl ewige Verschuldungen auf sich zu laden. So ist der Aberglaube voll von dem Gedanken der Verantwortlichkeit, den jene andere Ansicht nicht kennen kann, für welche jedes endliche Wesen als ein unerhebliches Erzeugniß des Allgemeinen erscheint.

Ich eile nun kurz einem Schlusse zu, der ja nur bestimmt ist, den Ausgangspunkt unserer letzten umfassenden Betrachtungen zu bilden. Aus dem Schwanken zwischen den beiden Lebensansichten, die ich schilderte, hebt sich ein Zustand des Gleichgewichtes hervor, nicht durchaus unerreichbar für den Menschen, aber vielleicht nie anders, als in einzelnen begünstigten Augenblicken, vollkommen erreicht. Als Religiosität wollen wir diese dritte Form des Lebensgefühls bezeichnen, in welcher das Bewußtsein der eignen Gebrechlichkeit mit dem andern eines nichtsdestoweniger ewigen Weltberufes verschmolzen ist, und die Ueberzeugung eines engen Zusammenhanges zwischen unserm irdischen Dasein und dem geheimnißvollen Ganzen des Weltbaues gleichwohl die Empfänglichkeit für die kleinen Aufgaben des erstern nicht mehr trübt. Es ist nicht die Kraft eines größern Wissens, durch welche die Vereinigung dieser widerstrebenden Gedanken gelingt, sondern die Kraft eines größeren und lebendigeren Glaubens, der der Stimme der innern Erfahrung und des Gewissens nicht geringere Bedeutung als dem Zeugnisse der Sinne beimißt, das Zeugniß der

Sinne nicht umdeutet nach einem vorgeblichen höheren Wissen, in Allem aber sich bescheidet, daß, Zeit und Stunde zu wissen für die Erfüllung unserer Ahnungen, Gott allein sich vorbehalten hat. In den unermeßlichen Zusammenhang des Daseins erscheint das irdische Leben in dem Sinne einer Vorarbeit, einer bildenden Prüfung eingereiht, nicht zwecklos und bedeutungsleer als eine vergängliche Gegenwart, der keine Zukunft folgte, nicht Selbstzweck anderseits oder so unaufhebbar, daß jeder Irrthum dieser Schule zu einem unwiderruflichen Verhängniß würde. Die Gewissenhaftigkeit, der Ernst und die Liebe, die das Gemüth der Arbeit dieses Lebens zuwenden soll, entspringen aus dieser Vorstellungsweise zugleich mit dem größeren Ernste und der Heiterkeit des Bewußtseins, daß den Unvollkommenheiten irdischer Bestrebungen ihr Stachel genommen sei; denn nicht das erarbeitete äußere Ergebniß, das gering sein mag, sondern die Treue des Arbeitens selbst ist ihr Ziel und unser Beruf.

Aber es sind in der That nur Augenblicke, in denen dieser Friede des Lebensgefühls in uns zur Wirklichkeit kommt. Ich will nicht der Kämpfe und Anfechtungen und der beständig wiedererwachenden Unruhe gedenken, die aus dem beschwichtigten, aber nicht beseitigten Zwiespalt zwischen den Entschlüssen des Glaubens und den aufdringlichen Einwürfen des Wissens entstehen; ist es doch dieser Zwiespalt gewesen, aus dessen lebhafter Empfindung unser ganzer Versuch hervorging, Klarheit zu gewinnen über die Stellung und Bestimmung des Menschen. Um so weniger bedarf es hier der erneuten Erwähnung, wie heftige Erschütterungen aus dieser Richtung her die Ruhe unsers Gemüthes zu erleiden pflegt. Eine andere menschliche Unvollkommenheit vielmehr, deren wir oft gedachten, müssen wir am Ende dieser Uebersicht über die Stimmungen unseres inneren Lebens noch einmal erwähnen; ich meine jene Unstetigkeit unserer Gedanken und Gefühle, die uns so selten erlaubt, das zu unserem Frieden Zusammengehörige zusammenzuhalten und es als einen starken gehaltenen schwankungslosen Accord fortklingen zu lassen. Bald denken wir der Zwecke allein und vergessen die Mittel, bald vertiefen

Digitized by Google

wir uns in das Gebahren mit den Mitteln und verlieren die Erinnerung der Zwecke; das Erhabene blendet uns und läßt die kleinen Aufgaben verschwinden, und das Kleine blendet uns nicht minder für das Große; Spannung und Abspannung wechseln auch hier wie in dem körperlichen Befinden und unsere Gedanken sind Festtags andere als Werktags. Wie Vieles von dem, was wir in Augenblicken der Sammlung für unsere ernsthafte Ueberzeugung anerkennen, ruht doch lange Zeiten außerhalb unserer Erinnerung wie ein aufgespeicherter Schatz, dessen Besitz schon genügt, und in wie seltenen Augenblicken werden wir uns der übersinnlichen Welt, an die wir glauben, als einer vollen, in unser Leben wirklich hineinragenden Wahrheit bewußt! Was wir so oft im Großen geschehen sehen, das Verschieben der guten Vorsätze, dasselbe geschieht in uns fast überall im Kleinen; mit dem aufrichtigen Glauben an die Einheit unserer Aufgabe und an die Zusammengehörigkeit aller menschlichen Bestrebungen zur Erfüllung einer und derselben Bestimmung lassen wir doch viele Fragen dahingestellt und unsere Thätigkeiten nach den verschiedensten Richtungen isolirt auseinandergehen. So löst sich das Reich der Wissenschaften und jede einzelne von ihnen als ein selbständiges und sich selbst genügendes Gebiet der Interessen, so die Kunst und die Betriebsamkeit, die den Bedürfnissen des äußern Lebens dient, von der bewußten Beziehung auf jenen gemeinsamen Mittelpunkt ab, und mit der feiertäglichen Anerkennung des höchsten und absoluten Zweckes arbeiten wir Woche für Woche für mittelbare Zwecke des dritten und vierten Ranges. Es ist nicht sowohl ein schwerer Vorwurf, den wir hiermit aussprechen, als vielmehr die Bezeichnung einer Unvollkommenheit, der sich die menschliche Natur nicht durch ihren guten Willen ganz entwinden könnte. Aber eben diese Unvollkommenheit einzugestehen, war die letzte Pflicht dieser Schilderung, die nicht Ideale, denen wir nachzukommen haben, verzeichnen, sondern die Meinungen darstellen wollte, welche das menschliche Geschlecht in Wirklichkeit von seinen Idealen zu hegen, und die Bestrebungen, durch die es ihre annähernde Erreichung zu versuchen pflegt.

Schluß.

Es ist kein abschließender Standpunkt, bei dem wir angelangt sind, sondern eine abschüssige Fläche, auf der wir weiter gleiten, und von welcher wir nur flüchtig einen Rückblick auf das Woher und das Wohin unsers Weges werfen.

Eine unbefriedigende Ansicht war uns als Ergebniß der ersten größeren Gruppe unserer Betrachtungen zurückgeblieben: neben andern unzähligen Beispielen erschien uns der Mensch nur auch als ein Beispiel dessen, was aus der allgemeinen Gesetzlichkeit des Naturmechanismus fließen kann. Wohl wußten wir, daß ja nie Gesetze an sich allein eine Wirklichkeit erzeugen; sie erzeugen sie nur durch ein vorher wirkliches mannigfaches Reale, das, unableitbar gegeben, ihnen sich und sein Wirken unterordnet, und auf dessen leistungsfähige Kraft sie nur als richtunggebende Maßbestimmungen sich beziehen. Aber die ganze so vorauszusetzende Fülle der Wirklichkeit erschien doch zunächst als eine zerstreute Menge zufälliger Thatsachen, durch kein Band lebendiger Einheit zu einem zweiten großen Gliede des Weltbaues so verknüpft, wie die einzelnen Gesetze der mechanischen Naturordnung zu Einer Nothwendigkeit, als dem ersten grundlegenden Gliede desselben, zusammenstimmen. Zeigte die Erfahrung Spuren nicht blos einer Unterordnung aller einzelnen Elemente unter die gleichen allgemeinen Gesetze, sondern auch einer Nebenordnung derselben zu der Planmäßigkeit eines Ganzen, dessen Theile einander hülfreich ergänzen, so verkehrte doch auch diese Harmonie sich immer wieder in einen blinden Erfolg der ursprünglichen Natur und Constellation der Weltelemente, die ja irgend eine Natur und Stellung haben mußten,

Digitized by Google

und die nun, weil sie eben diese und keine andere hatten, nur zu dieser Ordnung und nicht zur Permanenz eines Chaos führen konnten. Auch die Hartnäckigkeit dieser unerfreulichen Ansicht wurde endlich überwunden; sie mußte zugeben, eigentlich doch nur der verschleierte und widerwillige Ausdruck des Geständnisses zu sein, daß eben die letzte umfassendste und allem Andern zu Grunde liegende Thatsache der Wirklichkeit die Einheit und innere Zusammengehörigkeit der schaffenden Natur sei, die jenem nothwendigen Gesetzkreise nicht eine unverbundene Anzahl von Uebungsbeispielen hinwarf, sondern ihnen den geschlossenen Keim einer geordneten Welt zur Entwicklung darbot. Und hieran mußte eine Reflexion, welche die spätere Verknüpfung ihrer einzelnen Ueberlegungen vorbedenkt, den Gedanken anschließen, daß ja überhaupt jenes Reich von Gesetzen, dem die Wirklichkeit sich zu fügen scheint, nicht in Wahrheit eine vorherbestehende Nothwendigkeit ist, der die später gekommene Wirklichkeit sich auf diese Weise fügen könnte, daß vielmehr eben die schaffende Natur selbst, die den Forderungen des Mechanismus sich anzubequemen scheint, das erste und einzige Wirkliche, er dagegen nur die aus ihr selbst quellende Form ihrer Wirksamkeit ist, die um der durchgängigen Einheit und Consequenz dieses Wirkens willen sich von dessen einzelnen Beispielen lösen, als eine allgemeine überall sich selbst gleiche Nothwendigkeit isoliren und endlich wie eine fremde selbständige Schranke dem vorausdenken läßt, dessen eigene Natur sie ist.

Diese lebendige Wirklichkeit war der Gegenstand unserer Betrachtung; in ihr suchten wir den Menschen auf und die Stellung, die in ihr seine eigenthümliche Natur im Gegensatz zu den ebenso eigenthümlichen Naturen anderer Wesen einnimmt. Aber fast nur verneinend ist diese Betrachtung zu ihrem Ziele gekommen; wie ausgedehnt auch der Einfluß allgemeiner gesetzlich wirkender Bedingungen auf die Entwicklung des menschlichen Daseins sich fand, es fand sich zugleich, daß er nie ausreicht, diese Entwicklung zu erklären ohne Bildungsanlagen der eigenthümlichsten Art, die er in dem menschlichen Wesen antrifft, aber nicht ihm erst anerzeugt.

Digitized by Google

Wie wir dagegen bejahend die Zusammengehörigkeit dieser menschlichen Natur mit dem Ganzen der Wirklichkeit und ihre bedeutungsvolle Stellung in demselben bestimmen sollen, darüber endeten unsere Ueberlegungen in Zweifel und Dunkel. Wir wissen nicht, was die unzähligen Gestirne verbergen, die in unser Leben nur mit ihrem nächtlichen Scheine hereinragen; was ist nun unsere Stellung in dem Weltall, dessen kleinsten Theil nur wir kennen? An der Oberfläche dieses Planeten finden wir uns an der Spitze einer Thierreihe, deren Typus in unserer Organisation gipfelt, aber was will diese systematische Würde, an die wir im Leben kaum je denken, und die dem Fortschritt unserer Entwicklung keinen Nutzen bringt? Wir fühlen uns endlich geistig durch eine große Kluft von dieser Thierwelt geschieden; aber indem wir Ideale verfolgen, die nur uns gelten, empfinden wir theils, wie wir fast durchaus hinter dem zurückbleiben, worin wir allein Werth legen zu dürfen glauben, theils bemerken wir, wie frisch zugleich auch jenes andere Seelenleben um uns fort vegetirt, das diese Ideale nicht kennt. Unsere eignen Ziele sind uns nicht klar; Unzähliges existirt außer uns, dessen Sinn und Bestimmung noch fremdartiger ist; wer sich selbst kennen wollte, müßte den Plan des großen Weltbaues errathen, zu dem so mannigfache Glieder zusammenstreben.

Wie viel von diesem Plane uns durch den Ueberblick der Geschichte und durch die Verknüpfung der Ideen klar werden mag, welche die geistige Arbeit des menschlichen Geschlechtes allmählig gewonnen hat, wird der letzte Theil dieser Betrachtungen zu entwickeln suchen, zerstreute Fäden der Ueberlegung vereinigend, und manchem scheinbaren Widerspruch zur Lösung.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 019 974 625

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Digitized by Google

Digitized by Google